ENGLISCHE STUDIEN.

Organ für englische philologie

unter mitberücksichtigung des englischen unterrichtes auf höheren schulen.

Herausgegeben von

DR. EUGEN KÖLBING,

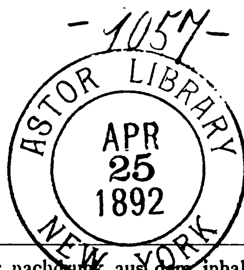
o. ö. professor der englischen philologie an der universität Breslau.

XVI. band.

Leipzig.

O. R. REISLAND.

1892.



G. Otto's Hof-Buchdruckerei in Darmstadt.

INHALT DES SECHSZEHNTEN BANDES.

I.

Programmschau.

Methodisches.

Grammatisches.

Schulausgaben.

Oepke's Englische lehrbücher.

Lesebücher und textausgaben.

MISCELLEN.

I.

II.

I.

DIE INNEREN BEZIEHUNGEN ZWISCHEN SHAKESPEARE'S »MACBETH« UND SEINEN KOENIGSDRAMEN.[1]

Nach einem worte Goethe's kann der dichter nur dadurch auf die moralität wirken, dass er als bussprediger das verderbliche der that, das gefährliche der gesinnungen an den folgen nachzuweisen trachtet.[2] Vor andern darf nun Shakespeare ein solcher bussprediger genannt werden, weil er in seinen tragödien immer darauf ausgeht, zu zeigen, wie eine that, eine gesinnung durch ihre folgen gerichtet wird. Höchst bezeichnend für die ganze richtung und denkweise eines dichters ist nun aber die art, wie er ein solches gericht sich vollziehen und welche folgen er aus bestimmten handlungen sich ergeben lässt. Hier ist der ort, wo wir seine allgemeinen anschauungen über welt und leben, seine stellung zu allen wichtigen fragen, die den menschengeist in anspruch nehmen, studiren müssen.

Vortrag, gehalten bei der jahresversammlung der Deutschen Shakespeare-gesellschaft in Weimar am 23. April 1890.

[1] Da der umfassende gegenstand sich in dem engen rahmen eines vortrags nicht erschöpfend behandeln liess, so werden vielleicht einzelne hinweise auf schriften willkommen sein, wo das hier nur kurz angedeutete eine weitere ausführung oder begründung gefunden hat. Es ist nur natürlich und wird einer besonderen entschuldigung nicht bedürfen, dass der verfasser hierbei mehrmals in die lage kam, auf seine eigene grössere arbeit über Shakespeare bezug zu nehmen.

[2] In einem aus anlass der „Wahlverwandtschaften" an Zauper in Wien gerichteten brief. (Vgl. E. W. Sievers, William Shakespeare, sein leben und dichten I. band. Gotha 1866. s. 136). Goethe drückt öfters diesen gedanken aus, so in „Dichtung und wahrheit 13. buch": „Die wahre darstellung hat keinen didaktischen zweck. Sie billigt nicht, sie tadelt nicht, sondern sie entwickelt die gesinnungen und handlungen in ihrer folge, und dadurch erleuchtet und belehrt sie."

Allerdings sind diese anschauungen nicht immer auf den ersten blick und bequem zu erkennen, weil der dichter die gesetze, durch welche seiner meinung nach der lauf der dinge und das schicksal des menschen bestimmt wird, hier nicht in klaren und scharfen ausdrücken formulirt, sondern sie uns nur in ihrer lebendigen wirksamkeit vorführt. Indessen lässt sich auch so meist ohne grosse mühe ermitteln, sowohl wie der dichter im allgemeinen gesinnt war, als auch, wie er über zahlreiche einzelne probleme dachte. Nehmen wir ein beispiel. Shakespeare hat über ein halb dutzend mal erfolgreiche usurpatoren dargestellt, männer also, welche durch verdrängung des rechtmässigen inhabers oder erben die krone an sich gerissen haben. Diese usurpationen ziehen nun mancherlei wirkungen nach sich, unter ihnen etliche, welche trotz der verschiedenheit der charaktere und der lagen, in welchen sie stehen, für alle diese männer gleich sind — andere hingegen wechseln und sind hier vorhanden, fehlen aber dort, und andere treten an ihre stelle. Wird nun von dem dichter ausdrücklich darauf hingewiesen, jene ersten wirkungen hätten da nicht ausbleiben können, wo eine krone auf solchem wege erlangt worden sei, so dürfen wir annehmen, dass der dichter sie als typische ansah, als solche, welche einer jeden derartigen regierung zukämen, jene anderen wirkungen hingegen als zufällige, welche bloss durch die besonderen verhältnisse des einzelnen unrechtmässigen herrschers bedingt würden. Stellen wir alle jene typischen züge zusammen, so erhalten wir ein mehr oder weniger vollständiges bild einer usurpation und ihrer folgen, wie der dichter es sich gedacht hat. Ebensowohl wie über diesen lassen sich auch über zahlreiche andere gegenstände seine ansichten ermitteln und schliesslich seine ganze weltanschauung feststellen.

Hat man in solcher absicht bei verschiedenen dichtern ihre sich um das gleiche problem drehenden werke betrachtet, so fällt einem auf, wenn man zu Shakespeare kommt, wie sehr sich die auffassung und behandlung des zu grunde liegenden problemes gleich bleibt, während in der ausführung eine ausserordentliche mannichfaltigkeit herrscht. Vielleicht nirgends zeigt sich dies so sehr, wie in dem vorhin angeführten falle, bei den unrechtmässigen herrschern.

Wir wollen es hier einmal unternehmen, die verschiedenen darstellungen, welche Shakespeare solchen gewidmet hat, einer näheren betrachtung zu unterziehen. Es kommen für uns vor allem in be-

tracht *Macbeth*, *Richard der dritte*, *Heinrich der vierte* und *König Johann*. Sie alle vier haben sich durch unrecht und gewalt der krone bemächtigt, und bei ihnen allen zieht diese handlung ganz ähnliche folgen nach sich sowohl für sie selber als auch für ihre unterthanen und ihr land. Am deutlichsten und vollständigsten hat Shakespeare uns das bild einer usurpatorenherrschaft im »Macbeth« gezeichnet, auf diesen muss daher an erster stelle und am ausführlichsten eingegangen werden. Die gemeinsame betrachtung des »Macbeth« und der stofflich mit ihm verwandten historien bietet jedoch auch noch ein selbständiges interesse dar, wenn wir von unserem besonderen zwecke ganz absehen wollten. Wenn es nämlich gelingen sollte, eine anzahl unbestreitbarer übereinstimmungen zwischen den historien und dem »Macbeth« nachzuweisen, welcher doch eine unzweifelhafte und echte tragödie ist, und wenn sich weiter zeigen sollte, dass diese übereinstimmungen wesentliche stücke der tragödie »Macbeth« betreffen, so hätten wir alsdann ein ergebniss, welches auch von bedeutung wäre für die entscheidung der frage, ob die historien als eigentliche tragödien oder als blosse dramatisirungen geschichtlicher ereignisse zu gelten hätten.

Macbeth sowohl wie seine genossen können, wenn sie einmal auf dem throne sitzen, nie darüber hinwegkommen, dass sie nur durch ein verbrechen die krone erlangt haben, und dass diese eigentlich ihnen nicht gebührt. Das bewusstsein seiner unrechtmässigkeit flüstert dem thronräuber bei tag und bei nacht zu, dass seine herrschaft auf ungesetzlicher grundlage beruhe und darum keinen bestand haben könne. Alle mittel muss er daher in bewegung setzen, um nun doch seinen besitz zu behaupten. Shakespeare's unrechtmässige herrscher leiden unter dem drucke ihres schuldbewusstseins, und das schuldbewusstsein — das »böse gewissen« — äussert sich bei Shakespeare's personen vor allem in furcht — und zwar besonders in furcht vor der rache des gekränkten — und in dem bestreben, durch vernichtung des gekränkten dessen rache zuvorzukommen. Wer ein verbrechen begangen, weiss, dass ihm nur sein recht geschähe, wenn ihn dafür leid und unglück träfe — immer verfolgt ihn daher eine dunkle, unbestimmte angst vor kommendem unheil.[1] So sieht denn auch der usurpator überall nachstellungen, feindschaft und gefahr — selbst seine treuesten anhänger sind vor seinem misstrauen nicht

[1] S. des verfasser's „Shakespeare vom standpunkte der vergleichenden litteraturgeschichte. I. band. Die menschen in Shakespeare's dramen. 6. kapitel: Gerechtigkeitsgefühl und gewissen"; bes. s. 220 ff.

sicher. Und meist lässt er sich durch argwohn und angst dahin treiben, sein heil in einer blind wüthenden schreckensherrschaft zu suchen. Alle verdächtigen, besonders die, welche nähere anrechte auf den thron haben, sucht er zu vertilgen und durch gewaltsame massregeln seine unterthanen an sich zu ketten. Aber gerade dadurch ruft er aufstände und empörungen hervor und verfehlt meist das ziel, welches er zu erreichen gehofft hatte.[1]

Durch diese verhältnisse wird auch eine eigenartige stellung der unterthanen zu dem herrscher geschaffen. Wegen seiner unrechtmässigkeit glaubt man ihm weniger zu gehorsam verpflichtet zu sein, und meist lockert noch der usurpator durch eine tyrannische regierung das schwache band, das jene an ihn knüpft. Ueberdies wirkt verführerisch auf manche das beispiel einer erfolgreichen rebellion, das ihnen in ihrem herrscher immer vor augen steht. Daher neigen hier die unterthanen zu empörungen und fallen gern jedem zu, der die fahne des aufruhrs entfaltet. Die regierungen dieser unrechtmässigen fürsten sind demgemäss sämmtlich voll innerer zwiste und bürgerlicher unruhen.

Macbeth hatte in dem grossen monologe von der ermordung Duncan's es schon ausgesprochen, dass einer that wie der von ihm geplanten schon hier ihre strafe folge; man ertheile nur eine blutige lehre, die sich einmal gegen den erfinder selber richten könne: wer das beispiel einer auf königsmord beruhenden usurpation gebe, müsse sich später ähnlicher handlungen von seinen unterthanen versehen. Macbeth vermag sich darum als könig des errungenen besitzes nicht zu freuen; ihm fehlt jedes gefühl der sicherheit. »So zu sein«, ruft er klagend aus, »ist nichts, wenn wir's nicht sicher sind«. Sein geist ist voll skorpionen, sein mahl isst er in furcht, nachts schrecken ihn grause träume. Er will sich sicherheit verschaffen — oder, wie er sagt, die zerstückte schlange vollends tödten — und das glaubt er durch die ermordung Banquo's und seines sohnes Fleance bewerkstelligen zu können. Banquo ist zeuge der weissagungen der hexen gewesen, und später ist manches beziehungsreiche wort zwischen beiden gefallen: in Banquo fürchtet Macbeth den mitwisser, der ihn durchschaut und ihm deshalb lästig und gefährlich werden kann. Dann sollte auch Banquo der ahnherr eines königsstammes sein: könnte

[1] S. ebenda s. 232 ff.

diese weissagung ihn nicht vielleicht veranlassen, sich gegen Macbeth zu verschwören, um seinen sohn an dessen stelle zu setzen? Darum soll Banquo und mit ihm Fleance beseitigt werden. Macbeth's feindschaft gegen jenen ist so gross, dass, wie er zu Banquo's mördern sagt, »jeder augenblick von dessen dasein ihm tief an's leben greift«.

Bekanntlich gelingt der anschlag nur zum theil, Banquo bleibt unter den dolchen der mörder, Fleance entkommt dagegen. Als Macbeth in der grossen bankettscene diese botschaft erhält, erklärt er, nun kehre sein anfall wieder; weil Fleance noch am leben sei, werde er von furcht und zweifel darniedergedrückt. Vorher hatte er einmal gesagt, dass keiner sonst als Banquo lebe, dessen dasein er befürchte. Allein in dieser selben scene erfahren wir, dass dem durchaus nicht so ist, dass Banquo und Fleance keineswegs die einzigen sind, die er befürchtet. Macbeth ist schon dem schlimmsten aller tyrannenlaster, einem sinnlosen argwohn, verfallen, und dieser argwohn richtet sich gegen jedermann. »Nicht einer ist«, theilt er ja seiner gattin mit, »in dessen haus ich nicht bestochene diener halte«. Hier wird man ein verräther, wie Rosse sagt, ohne es selber zu wissen. So fällt denn auch bereits hier eine andeutung darüber, dass Macbeth etwas gegen Macduff im schilde führt, da dessen fernbleiben von dem bankett ihm verdächtig scheint. Uebrigens gab uns Macbeth von jener aus seinem argwohn stammenden neigung zur spionage kurz vorher schon eine probe. Weil er den für Banquo gedungenen zwei mördern nicht recht traute, liess er unmittelbar vor der ausführung des auftrages noch einen dritten zu ihnen stossen.

Die sicherheit, die Macbeth durch den tod von Banquo und das auskundschaften seiner unterthanen nicht gewinnt, hofft er durch einen spruch der hexen zu erhalten. Allein er empfängt von ihnen bloss doppeldeutige orakel, die ihn nur noch mehr in seinem verbrecherischen, blutigen thun bestärken. Macbeth befürchtet immer das hereinbrechen der katastrophe, und diese aufzuhalten ist der zweck aller seiner handlungen. Allein diese handlungen sind derart — und darin beruht seine verblendung, welche ihn tragisch macht — dass sie, statt die katastrophe aufzuhalten, sie nur mehr beschleunigen müssen. Um sich die früchte des ersten verbrechens zu sichern, hat er inzwischen schon neue dazu begehen müssen, und er häuft weiter verbrechen auf verbrechen, bis er schliesslich unter ihrer wucht erdrückt wird.

Unter Macbeth herrscht der schrecken. Wie es denjenigen ergeht, welche sich irgendwie verdächtig gemacht haben, wird uns an

dem beispiele Macduff's gezeigt. Macduff ahnt, was ihm bei längerem verweilen in Schottland bevorstünde und entzieht sich dem durch die flucht. Dafür lässt der tyrann an der zurückgebliebenen gattin und den kindern des entflohenen seine wuth aus. Nur berichtet wird uns von den zahllosen anderen, welche ein ähnliches schicksal erleiden.

„Mit jedem neuen morgen“,

sagt eine person des stücks,

„Schrei'n neue witwen, jammern neue waisen,
Schlägt neuer gram des himmels stirn; er hallt,
Als fühlt' er Schottlands weh und klagte laut
Den gleichen schmerz.“

Ein anderer wählt noch dunklere farben zu dem bilde:

„Ach, armes land!
Fast schaudert's vor sich selbst. Es kann nicht mehr
Uns mutter heissen, nein, nur grab, wo nichts,
Als was nichts weiss, man jemals lächeln sieht;
Wo seufzen, stöhnen, schrei'n die luft zerreisst,
Gehört, doch nicht bemerkt; wo heft'ger gram
Scheint modesucht; wo bei der sterbeglocke
Man kaum mehr fragt, für wen; der guten leben
Hinwelkt vor ihren blumen auf dem hut
Und stirbt, eh' krank sie sind.“

Mehrere züge, durch welche Shakespeare das bild dieser tyrannenherrschaft zu vervollständigen gesucht hat, haben symbolische bedeutung: sie zeigen uns die verderbliche thätigkeit des herrschers nicht unmittelbar, sondern stellen sie uns nur in ihrer wirkung auf das verhalten der menschen dar. Zwei scenen kommen hier vor allem in betracht, diejenige zwischen Lennox und einem andern schottischen lord, und dann die zwischen Malcolm und Macduff. Wo man sich immer von argwohn verfolgt, von spionen und kundschaftern auf allen seiten umgeben weiss, da können die menschen im verkehr nicht gerade und offen sein. Wenn daher Lennox und jener lord sich über Duncan's tod und die darauf vorgefallenen dinge besprechen, so sind sie immer genöthigt, ihre meinung mit halben worten und ironischen andeutungen zu sagen. Eine ähnliche geltung besitzt auch die merkwürdige unterredung zwischen Macduff und Malcolm. Macduff, von dessen flucht aus Schottland wir schon sprachen, ist an den englischen hof gegangen, wo Malcolm, der sohn Duncan's und rechtmässige erbe der schottischen krone, sich aufhält, um diesen anzuspornen, mit den waffen seine rechte geltend zu machen. Zu seiner

sicherheit glaubt Malcolm eine maske vornehmen zu müssen. Er legt sich alle möglichen laster bei und sagt, unter ihm würde Schottland, wenn er könig würde, noch schlimmer daran sein als unter Macbeth, deshalb unterlasse er es, das land von seinem peiniger zu befreien. Bei dieser kunde bricht der schmerz Macduff's um Schottland, dem nun auch die letzte hoffnung versagen soll, in so echten und wahren lauten hervor, dass Malcolm nicht länger im zweifel über die gesinnung des vor ihm stehenden sein kann. Er sagt zu, zu der befreiung Schottlands auszuziehen, und erklärt zugleich auch, wie er dazu kam, sich selber so zu verlästern und so zu verstellen. Macbeth, sagt er, habe ihm schon oft durch falsche sendlinge ähnliche vorschläge machen lassen, um ihn in's garn zu locken, und nur durch solche vorsicht und zurückhaltung habe er sich gegen diese anschläge zu schützen vermocht. — Dass Macbeth gerade den Malcolm vor allen andern menschen fürchten musste, liegt auf der hand. Malcolm hatte den einzigen rechtmässigen anspruch auf die krone und musste daher — nach Macbeth's ansicht — in jeder günstigen gelegenheit eine aufforderung sehen, sein erbe zurückzufordern. Er war der natürliche führer jeder empörung, ihr geborenes oberhaupt.

Eine tyrannei wie die Macbeth's muss schliesslich die geduld der langmüthigsten unterthanen erschöpfen. Es gährt schon allenthalben, und als nun gar Malcolm, von dem könige England's mit truppen ausgerüstet und von Macduff und Rosse begleitet, in Schottland einbricht, verlassen die meisten grossen Macbeth und schliessen sich jenem an. »Nunmehr fühlt er's«, wie einer seiner abgefallenen vasallen sagt:

„Geheime morde stechen seine hand.
Nun straft empörung pünktlich seinen treubruch;
Die er befehligt, handeln auf befehl,
Aus liebe nicht; nun fühlt er, dass sein titel
Los um ihn hängt, wie eines riesen rock
Um einen zwergischen dieb."

Macbeth endet in der schlacht unter dem rächenden schwerte des Macduff, der thron fällt an Malcolm zurück, und seine erste regierungshandlung soll es sein, die verbannten freunde zurückzurufen und die helfershelfer und schergen des tyrannen zur verdienten bestrafung zu ziehen.

Wir haben gesehen, wie sich im »Macbeth« aus der einen handlung, der durch königsmord bewirkten gewaltsamen erlangung der krone, alle folgenden ereignisse entwickelten und wie diese das äussere

gericht über Macbeth und seine that darstellten. Wer bei Shakespeare das erste verbrechen begangen hat, kann nun nicht mehr stehen bleiben, auch wenn er vielleicht möchte; er muss vielmehr — und diese unheimliche fatalität entwickelt Shakespeare immer und immer wieder — zu dem ersten verbrechen ein zweites und drittes fügen und immer weiter in schuld und sünde vorschreiten, bis ihn schliesslich die nemesis ereilt, das gericht trifft. Damit also ein solches gericht eintrete, braucht es bei Shakespeare keiner besonderen veranstaltung und keines unmittelbaren eingreifens einer höheren macht. Denn die welt, welche in Shakespeare's dramen ihr spiegelbild gefunden hat, ist durchaus auf sittliche gesetze begründet, deren walten für sich allein früher oder später die strafe des schuldigen bewirken, die forderungen erfüllen muss, welche der mensch an eine sittliche und vernünftige ordnung der welt zu stellen berechtigt ist.[1]

Aber neben dem äusseren gericht geht im »Macbeth« noch ein inneres gericht einher, und die darstellung solcher inneren gerichte ist recht eigentlich die aufgabe der Shakespeare'schen tragödien — »Romeo und Julia« ausgenommen — und so auch besonders des »Macbeth«. Die Shakespeare'schen tragödien sind leidenschaftstragödien, in welchen der held seine leidenschaft befriedigt, aber durch diese befriedigung seiner leidenschaft nicht etwa sein glück findet, sondern vielmehr sein äusseres und inneres verderben bewirkt. Diese leidenschaft ist nämlich voll innerer unseligkeit, weil sie andere sittlich höher berechtigte gefühle in der brust des helden verletzt, deren verletzung ein nagendes weh, ein tiefes seelisches leiden bewirkt. Und zwar tritt dies leiden nicht etwa erst mit der vollführung der verbrecherischen that ein — bei Brutus und Macbeth also nicht erst nach der ermordung des Cäsar oder Duncan —, sondern es ist der leidenschaft von anbeginn an zu eigen, es zeigt sich in ihren ersten schwachen regungen und ist in jedem einzelnen ihrer momente zu finden. Das pathos des tragischen helden ist durch und durch leidvoll und vollständig von dem freudigen, gehobenen pathos des epischen helden verschieden.[2] Der tragische held unterliegt einer selbsttäuschung, indem er sich durch die befriedigung seiner leidenschaft glück und heil zu verschaffen hofft, während er nur eine nie nachlassende innere pein ernten muss, und diese selbst-

---

[1] S. Sievers a. a. o. s. 220 u. ö.

[2] Auf diese unseligkeit der leidenschaft des tragischen helden und deren verschiedenheit von dem pathos des epischen helden hat wohl am nachdrücklichsten Klein hingewiesen.

täuschung, diese verblendung ist es recht eigentlich, die ihn tragisch macht. Diese verblendung wirkt übrigens bei Macbeth auch noch nach einer anderen seite hin: er wendet zur sicherung seiner herrschaft gerade diejenigen mittel an, welche ihn unfehlbar stürzen müssen, so dass er, je eifriger er bestrebt ist, sich zu behaupten, um so sicherer seinen sturz herbeiführen muss.[1]

Kommen wir jedoch auf das seelenleiden Macbeth's zurück. Schon vor der that ist sein gemüth verstört, nach der that ist es für immer vergiftet. Sein gemüthszustand ist nach seinem eignen worte ein daliegen auf der seelenfolter in ewiger qual. Für ihn ist kein augenblick inneren friedens, inneren glückes mehr möglich. Es geht ein riss durch sein ganzes wesen, er hat seinem sittlichen selbst eine tiefe wunde geschlagen, an der er sich langsam zu tode blutet. Gewissensangst und furcht und der nagende schmerz, allem, was gut und edel in ihm war, abtrünnig geworden zu sein, führen schliesslich bei ihm eine völlige gemüthsverödung herbei. Er ist innerlich schon ganz zerstört, ja vernichtet, als ein gewaltsamer tod seinem freudlosen dasein ein ende macht.

Wenden wir uns nun zu den historien und betrachten wir zuerst Richard den dritten. Kein anderer von Shakespeare's usurpatoren hat nach einem so weit angelegten und systematischen plane verfahren müssen, um sich auf den thron zu schwingen. Ehe er nur einmal daran denken konnte, unmittelbar auf sein eigentliches ziel loszuarbeiten, musste er schon manches hinderniss aus dem weg räumen, wie vor allem seinen bruder Clarence beseitigen. Als der jüngste von den drei söhnen des regierenden hauses hat er nicht nur seine beiden älteren brüder, sondern auch deren kinder als besser berechtigte vor sich. Aber trotzdem gelingt es ihm mit hülfe Buckingham's, nach dem tode seines bruders Eduard vor dessen söhnen könig zu werden. Allein kaum hat er dies ziel erreicht, als wir ihn auch schon dem gesetze verfallen sehen, welches den verbrecher von der ersten bösen that zu immer neuen fortreisst und ihn dadurch schliesslich zur bestrafung führt. Gleich in den ersten handlungen, welche er unmittelbar nach seiner thronbesteigung vornimmt, verräth sich

[1] Diese verblendung der tragischen charaktere betont sehr oft J. L. F. Flathe, „Shakespeare in seiner wirklichkeit". (Vergl. auch des verf. „Shakespeare etc. 7. kapitel: Die verblendung durch die leidenschaft", s. 262 ff., über die tragische verblendung im bes. s. 262 f.).

uns der von seinem gewissen verstörte und an dem bewusstsein seiner unrechtmässigkeit krankende usurpator. Sein besitz scheint Richard wegen seiner unrechtmässigkeit keine gewähr für seine dauer zu bieten, er will daher diesen besitz zu einem rechtmässigen umgestalten. Hierzu soll ihm vor allem die vertilgung derjenigen dienen, welche nähere anrechte an den thron haben, so zunächst der söhne Eduard's. Nach deren tod gingen ihre ansprüche auf ihre schwester Elisabeth über. Diese will daher Richard zu seiner gattin machen, um durch diese heirath ihre rechte auf sich zu übertragen, seine ungenügenden rechtstitel durch ihre besseren zu stützen. Einer solchen verbindung steht aber entgegen, dass sein eigenes weib Anna noch lebt. Daher gilt es, diese zuerst aus der welt zu schaffen. Er führt denn auch alsbald seinen mordplan mit seinen beiden neffen wie mit seinem weibe Anna aus, welches er an gift sterben lässt. Jenes — die ermordung der söhne Eduard's — ist eine so grausige blutthat, dass die beiden henkersbuben, welche sie vollführen, die mordgewohnten knechte Tyrrel's, dabei weich werden und gewissensbisse empfinden. Die kinder seines bruders Clarence, welche nach dem gesetze ja ebenfalls nähere anrechte an den thron hätten, braucht er nicht ernstlich zu fürchten. Der junge ist beschränkt — ihn lässt daher Richard als ungefährlich laufen, das mädchen verheirathet er unter ihrem stande. Als er so alles vorbereitet hat, bringt er seine bewerbung um Elisabeth vor und erhält von der eingeschüchterten mutter eine zusage, durch welche er sich hinhalten lässt. Wenn Richard auf solchem wege seine herrschaft zu sichern sucht, so ist das die rathlosigkeit und verzweiflung des ertrinkenden, der sich in seiner angst an einen strohhalm klammert, um sich zu retten. Der sonst so klare und freie geist Richard's ist durch schuld und furcht so ganz verblendet, dass er auf den trüglichsten grund alle seine hoffnungen baut. Einmal sagt Richard geradezu, wenn diese heirath nicht zu stande komme, so stehe sein königreich auf dünnem glas.

Eine andere handlung, welche Richard gleich nach seiner krönung vornimmt, ist die verabschiedung Buckingham's. Wenn dieser statt der gehofften belohnung nur undank von dem herrscher erntet, der durch ihn emporgekommen, so erleidet er nur das typische schicksal der helfershelfer der usurpatoren bei Shakspeare, und weshalb er dieses erleiden muss, hat Shakespeare bei gelegenheit der Percy's und Heinrich's des vierten auseinandergesetzt.[1] Richard

[1] S. das zuletzt genannte werk s. 221 f.

muss sich als fürst durch die dankesschuld gegen einen unterthanen gedrückt fühlen, dann auch muss er Buckingham fürchten, weil er ihn als unzuverlässig und wohl vertraut mit den mitteln kennt, jemand vom thron zu stürzen.

Die realistische Shakespearekritik, welche vor ungefähr 25 jahren ziemlich viel staub aufwirbelte, hat Shakespeare getadelt wegen der motive, welche er Richard sowohl für die tötung seiner neffen als auch für die beleidigung seines günstlings Buckingham geliehen hat. Hierauf hat Oechelhäuser in seinem ausgezeichneten »Essay über Richard den dritten« schon geantwortet. Allerdings musste der mord der söhne Eduard's Richard bei seinen unterthanen unendlich schaden, und schwerlich war auch der absichtlich herbeigeführte bruch mit dem mächtigen Buckingham sehr staatsmännisch und klug. Allein es war Shakespeare auch nicht darum zu thun, in Richard einen weisen, besonnenen fürsten, sondern einen von sinnloser furcht und stetem argwohn beherrschten thronräuber und tyrannen darzustellen, welcher als solcher im blute waten und durch seine ruchlosen und grausamen thaten selber sein gericht heraufbeschwören muss.

Nur kurz sei erwähnt, dass, weil sich Richard's furcht gegen jeden richtet, von dem ihm irgend eine gefahr drohen könnte, sie auch die Lancaster'sche linie nicht ausser augen lässt. Hier lebt noch Richmond, und diesen zu fürchten hat Richard um so mehr grund, als jener nach einer prophezeiung könig Heinrich's VI. einmal könig werden und nach einer andern Richard nicht mehr lange leben sollte, wenn er Richmond sähe. Daher stellt Richard dem Richmond nach wie Macbeth dem Malcolm.

Ein Mann wie Richard kann auch seinen unterthanen nicht trauen. So sehen wir denn, dass Stanley, der stiefvater Richmond's, seinen sohn als unterpfand seiner treue in die hände Richard's geben muss. Aber Richard fürchtet auch den abfall aller übrigen. In der nacht vor der entscheidungsschlacht geht er als horcher an die zelte, um sich zu vergewissern, ob niemand zu dem feinde übergehen will.

Wie zu erwarten, kann in der stunde der noth Richard auf niemand zählen. Als Richmond, von Buckingham und anderen mit Richard zerfallenen grossen aufgemuntert, in England einfällt, wird er von allen als befreier begrüsst, die meisten gehen zu ihm über, während die zurückgebliebenen nur mit halber seele kämpfen und lieber den sieg der gegner als den eigenen sähen.

Wie Macbeth führt Richard durch seine verbrechen das gericht über sich selber herauf, und wie bei Macbeth sind seine schreckens-

thaten nur das nach aussen wüthende gewissen. Auch bei Richard finden wir jene tragische verblendung, dass er sein glück auf einem wege sucht, wo er das gegentheil finden muss, dass er, um das unheil abzuwenden, solche mittel gebraucht, welche es unfehlbar herbeiführen müssen, dergestalt dass er, je verzweifelter er sich bemüht, seine Stellung zu behaupten, um so sicherer sich stürzen muss.

Das innere gericht, welches sich neben dem äusseren abspielt, besteht auch hier in der durch eine verbrecherische leidenschaft und ihre folgen hervorgerufenen völligen zerrüttung. Dies innere gericht wird bei Richard durch sein gewissen bewirkt — unaufhörlich foltern ihn ja angst, argwohn, misstrauen und furcht. Allerdings schildert uns Shakespeare sein seelenleiden nicht mit der breite wie das des Macbeth, sondern er stellt es uns meist nur dar in den handlungen, in welchen sich das von dem bösen gewissen verstörte gemüth nach aussen kund gibt. Bei tage vermag sogar Richard durch die blendenden spiele seines humors einen schleier über die trostlose öde und leere in seiner brust zu breiten, in der nacht dagegen suchen ihn schreckliche träume heim. Wenn uns dann der dichter die hülle von Richard's innerem leben hinwegzieht, wie er es in der nacht vor der schlacht von Bosworth thut, so blicken wir in einen abgrund von gewissenselend hinab. [1]

Ueber den König Johann können wir uns kurz fassen. Wenn das schlachtenglück den jungen prinzen Arthur, den rechtmässigen thronerben, in die hände seines oheims Johann führt, so muss uns, wenn anders Johann ein echter usurpator im sinne Shakespeare's sein soll, um das leben des holden knaben bange sein. Und in der that gibt auch Johann sofort Hubert den auftrag, seinen neffen aus der welt zu schaffen. Arthur wird bald darauf todt vor seinem gefängniss aufgefunden, und zwar trifft den könig die volle moralische schuld für diesen tod, wenn er auch nicht dessen direkter urheber ist. Arthur's tod wird nun das zeichen für die englischen grossen, sich von dem unrechtmässigen und blutigen fürsten zu trennen und sich dem dauphin anzuschliessen, der gegen Johann zu felde zieht. Wie seine genossen, muss auch Johann an sich erfahren:

„Es wird mit blut kein fester grund gelegt,
Kein sichres leben schafft uns andrer tod."

[1] Ueber die abweichenden ansichten Hegel's, Rötscher's und Vischer's über Richard's humor s. ebenda s. 391 ff.

Shakespeare nahm an, dass aus Johann's stellung als eines unrechtmässigen herrschers alles folgende sich mit nothwendigkeit entwickeln müsse. Als nämlich Pandulpho, der päpstliche legat, erfahren hat, dass Arthur in Johann's gewalt sei, sieht er klar voraus, wie die dinge kommen werden. Er sagt zu dem dauphin von Frankreich, der nach Arthur's tod selber ansprüche auf den thron von England erheben kann:

„Arthur ist in Johann's gewalt, und, weil
Noch warmes blut spielt in des kindes adern,
Kann keine stund', minut', Johann's anmassung
Nur einen odemzug der ruh geniessen.
Ein zepter, mit verwegner hand ergriffen,
Wird ungestüm behauptet, wie erlangt;
Und wer auf einer glatten stelle steht,
Verschmäht den schnödsten halt zur stütze nicht.
Auf dass Johann mag stehn, muss Richard fallen,
So sei es, denn es kann nicht anders sein."

Er fügt hinzu, dass eine solche that dann aber nothwendig die empörung seiner unterthanen zur folge haben werde. Der dauphin wirft ein, dass Johann sich vielleicht mit der gefangenschaft des prinzen begnügen, sein leben aber nicht anrühren werde. Darauf Pandulpho:

„O prinz, wenn er von euer ankunft hört,
Ist dann der junge Arthur noch nicht hin,
So stirbt er auf die nachricht; und alsdann
Wird all sein volk die herzen von ihm wenden,
Des unbekannten wechsels lippen küssen
Und antrieb aus den blut'gen fingerspitzen
Johann's zur wuth und zur empörung zieh'n."

Genau so wird denn auch alles später kommen.

Dass sich bei Johann ebenfalls eine innere tragödie findet, dafür genügt es auf die sterbeszene zu verweisen, wo er, von den qualen des bösen gewissens und den qualen des gifts gefoltert, von legionen seltsamer phantasien heimgesucht wird und, wie er selber sagt, in seinem busen eine hölle fühlt.

Von allen Shakespeare'schen usurpatoren ist Heinrich Bolingbroke, welcher als Heinrich der vierte den thron besteigt, der einzige, welcher sich erfolgreich auf seinem platze behauptet. Shakespeare hat unverkennbar die absetzung Richard's II. durch ihn weit milder beurtheilt als die entsprechenden handlungen Macbeth's, Richard's III. und Johann's. Der grund dafür wird wohl der gewesen sein, dass durch Richard's II. missregierung das staatswesen so zerrüttet war,

dass ein mann mit einer kräftigen und sicheren faust die zügel der regierung ergreifen musste, wenn wieder ordnung und gesetzlichkeit herrschen sollte, und dass Bolingbroke durch seine geburt, seine staatsmännische begabung und seine herrschernatur zu diesem amte berufen war. Aber dennoch büsst auch Bolingbroke für seine schuld, und die unrechtmässige weise, wie er die macht sich angeeignet hat, bleibt nicht ohne folgen. Weil sein rechtstitel ungenügend ist, hält man sich ihm gegenüber nicht zum gehorsam verbunden, ja einzelne sehen es als ihre pflicht an, ihn abzusetzen, um Richard oder nach dessen tode Mortimer an seine stelle zu bringen. So verschwören sich uumittelbar nach der abdankung Richard's Aumerle und andere, um Bolingbroke zu ermorden, später folgen die beiden aufstände der Percy's und ihrer bundesgenossen, welche allerdings sämmtlich ein klägliches ende nehmen.

Auch Bolingsbroke lädt auf sein gewissen die blutschuld der ermordung dessen, dem nach dem rechte der thron gebührt. Er weiss, dass alle unzufriedenen aus dem dasein des abgesetzten Richard den grund oder vorwand zu empörungen entnehmen werden, und fragt einmal bedeutungsvoll, ob er denn keinen freund habe, der ihn von seiner lebendigen furcht befreien wolle — ein wort, das aus solchem munde gesprochen, einem todesurtheil über Richard gleich kam.

Auch hier sehen wir wieder, dass der usurpator nur eine kurze strecke mit dem zusammengehen kann, dem er seine würde verdankt. Heinrich ergreift den ersten besten vorwand, um die trotzigen Percy's von sich abzuschütteln, welche durch ihr hochfahrendes betragen ihm täglich und stündlich vorrücken, wie viel er ihnen schuldig geworden ist. Man erinnert sich, dass Buckingham von Richard III. den gleichen dank für seine dienste erntete. Auch hier nahm Shakespeare an, dass aus der einmal gegebenen lage alles dies mit nothwendigkeit folgen musste. Er legt daher dem abgesetzten Richard die folgenden prophetischen worte an Northumberland in den mund:

„Northumberland, du leiter, mittels deren
Der kühne Bolingbroke den thron besteigt,
Die zeit wird nicht viel stunden älter sein,
Als sie nun ist, eh' arge sünde, reifend,
Ausbrechen wird in fäulniss; du wirst denken,
Wenn er das reich auch theilt und halb dir gibt,
Zu wenig sei's, da du ihm alles schafftest;
Und er wird denken, du, der mittel weiss,
Ein unrechtmässig königthum zu stiften,

Du werdest, leicht gereizt, auch mittel wissen,
Wie man ihn stürzt vom angemassten thron.
Die liebe böser feinde wird zur furcht,
Die furcht zum hass, und einem oder beiden
Bringt hass gefahren und verdienten tod."

Wenn später Heinrich IV. daran erinnert, wie genau die weissagung in erfüllung gegangen ist, bemerkt ihm Warwick, im gange der geschichte wirkten bestimmte gesetze — wer diese beachte, könne den lauf der dinge im ganzen prophezeien. Aus den vorliegenden thatsachen habe Richard entnehmen können, dass es in zukunft zwischen Bolingbroke und Northumberland so kommen werde. Warwick's worte sind so bezeichnend für Shakespeare's anschauung, dass sie hier angeführt werden müssen:

„Geschichte ist in aller menschen leben
Abbildend der verstorb'nen zeiten art;
Wer sie beachtet, kann, zum ziele treffend,
Der dinge lauf im ganzen prophezei'n,
Die, ungeboren noch, in ihrem samen
Und schwachen anfang eingeschachtelt liegen.
Dergleichen wird der zeiten brut und zucht;
Auf die nothwend'ge form hiervon vermochte
Richard die sich're muthmassung zu baun,
Der mächtige Northumberland, ihm falsch,
Werd' aus der saat zu gröss'rer falschheit wachsen,
Die keinen boden, dran zu wurzeln, fände,
Als nur an Euch."

Auch Bolingbroke krankt an dem unausrottbaren misstrauen des unrechtmässigen herrschers. Wiederholt wird von den einsichtigen auf der Percy'schen seite erklärt, wenn versöhnungsversuche zwischen den aufständischen und dem könig im werke sind, dieser könne ihnen nie trauen und werde sich bei erster gelegenheit ihrer entledigen, um völlig sicher zu sein. Es rächt sich bitter an ihnen, als sie trotz dieser warnungen auf die anerbietungen des prinzen Johann eingehen.

Aber das misstrauen des königs richtet sich auch nach einer andern seite, ja nach dieser seite vor allem. Es ist gemeinen klätschern gelungen, den prinzen Heinrich bei seinem vater anzuschwärzen, als ob er auf dessen tod warte und mit gift seinem leben nachstelle. Diese verdächtigungen fallen bei einem manne wie Bolingbroke auf den allergünstigsten boden. Wohl wiederlegt der prinz einen solchen verdacht glänzend durch die that, indem er seinen vater, der sonst rettungslos verloren wäre, in der schlacht vor dem schwerte des

Douglas schützt — aber dennoch lebt immer wieder der argwohn des königs auf, dass sein sohn geheime anschläge auf den thron und sein leben im schilde führe [1].

Den durch das gewissen bewirkten inneren ruin des thronräubers finden wir bei Bolingbroke ebenso wie bei den andern männern, welche wir bis jetzt betrachtet haben. In steter sorge und thätigkeit, seinen besitz zu erhalten, reibt er vor der zeit seine kräfte auf. Zu diesen sorgen kommt hinzu, dass immer drohend vor seinem geiste die furcht steht, seine ganze thätigkeit sei umsonst gewesen, da sein sohn Heinrich lasterhaft und entartet sei. Und um diesen gedanken noch quälender zu gestalten, raunt ihm leise eine innere stimme zu, dass sein sohn wohl nur deshalb so missrathen sei, weil der himmel den vater bestrafen, ihm aus seinem blut eine züchtigung und geissel schaffen wolle.

So siecht denn auch Heinrich an innerem siechthum dahin. Der kummervolle fürst, den in langen nächten die sorge um sein reich und düstere gedanken an die zukunft wach erhalten, blickt voll neides auf den ärmsten seiner unterthanen, der sich nachts am schlummer laben kann. Ein ander mal sagt er, wenn man im buche des schicksals lesen und ihm voraus erfahren könnte, welche veränderungen, leiden und gefahren einst das leben bringen würde,

„Der froh'ste jüngling, seine bahn erblickend,
Er schlöss' das buch und setzt' sich hin und stürbe.“

Es ist Shakespeare in den königsdramen, welche wir betrachtet haben, recht eigentlich darum zu thun, bestimmte handlungen und ihre folgen, das verbrechen der usurpation und seiner sühne darzustellen, nicht aber, wie es behauptet worden ist, die geschichtlichen ereignisse der vergangenheit seinen zeitgenossen in einzelnen bildern vorzuführen.[2] Shakespeare lässt unzählige historisch wichtige thatsachen aus und greift aus dem weitschichtigen historischen material fast nur heraus, was auf die gewaltsame thronbesteigung und deren wirkungen bezug hat. Sehr gut kann man dies bei dem »König Johann« sehen, der die aus der regierung Johann's dargestellten ereignisse, meist gegen die chroniken, aus der verdrängung Arthur's vom throne herleitet. Ein geistvoller englischer Shakespeareforscher, der nun

---

[1] S. ebenda s. 400 ff.

[2] Diese ansicht hat bekanntlich in Gervinus ihren namhaftesten vertreter gefunden.

verstorbene R. Simpson, ist in ganz anderem zusammenhang zu dem gleichen resultat gekommen. »Shakespeare's König Johann«, sagt er, »ist praktisch eine erörterung über die frage, ob Johann könig bleiben soll. Die gründe des zweifels sind nicht, wie in den chroniken, die allgemeine schurkenhaftigkeit des königs, seine grausamkeit, falschheit und bedrückungen, sondern zwei punkte, welche in den gemüthern von Johann's baronen nicht ein loth gewogen zu haben scheinen — die mangelhaftigkeit seines rechtsanspruches im vergleich zu dem sohne seines älteren bruders und sein muthmasslicher mord dieses sohnes. Der historische streit gegen Johann als einen tyrannen wird verwandelt in einen mythischen gegen ihn als einen thronräuber, der durch den mord des rechten erben belastet ist«[1].

Dass Shakespeare ein typisches bild einer usurpation und ihrer folgen im geiste trug, wie wir es aus den betrachteten werken zu entwickeln suchten, können wir auch daraus entnehmen, dass er einem usurpator, den er in einem lustspiele schildert, genau die uns bekannten züge eines solchen leiht. Wir meinen den herzog Friedrich in »Wie es euch gefällt«. Wir finden bei ihm das von zweifel und argwohn verstörte gemüth, die gewaltsamen massregeln gegen alle irgendwie verdächtigen, die stete furcht vor denen, welchen eigentlich der thron gebührt, und die aus dieser furcht erwachsenden mordanschläge — kleinerer übereinstimmungen gar nicht zu gedenken.[2]

Auf eine kurze bemerkung müssen wir uns beschränken zu der frage, ob die nachgewiesenen ähnlichkeiten zwischen den von manchen als episch bezeichneten königsdramen und dem »Macbeth« etwas für den charakter der königsdramen als tragödien beweisen. Das epos begnügt sich meist mit einem äusserlichen neben- und nacheinander von ereignissen, die nur ein gemeinsames ziel haben oder sich um einen gemeinsamen mittelpunkt bewegen. Die tragödie verlangt dagegen eine innere folge der ereignisse und eine so nothwendige entwicklung, dass der beginn schon den weiteren verlauf wie im keime enthält. Dass in diesem punkte die betrachteten königsdramen dem gesetze der tragödie, nicht dem des epos folgen, ist wohl aus unserer darlegung hervorgegangen. Dann ist auch das pathos des epischen und das des tragischen helden durchaus von einander verschieden. Im epos werden nationale grossthaten geschildert, bestimmte, im interesse des volkes und der sittlichkeit gelegene aufgaben verwirklicht

---

[1] New Shakespeare Society's Transactions. (1874) I, 398.

[2] Ueber ihn handelt ausführlicher der verf. a. a. o. s. 233 ff.

wie bei dem zuge gegen Troja, bei den kämpfen des Cid gegen die Mauren. Die tragödie schildert dagegen die verwirklichung individueller ziele, welche im widerspruch zu den nationalen und sittlichen aufgaben des volkes stehen. Ihre helden sind daher ein Coriolan, ein Brutus, ein Karl Moor, ein Wallenstein. Der epische held wird geschwellt von freudigem muth, getragen von dem bewusstsein seines guten rechtes, den tragischen helden quälen dagegen innere zweifel an der sittlichkeit und berechtigung seines handels. Daher ist sein pathos durch und durch leidvoll, voll innerer unseligkeit.[1] Bei Shakespeare finden wir nun aber überall das leidvolle pathos, die innere zerrüttung des tragischen helden. Den festen, unerschütterten gemüthszustand des epischen helden, wie er z. b. trotz aller äusseren widerwärtigkeiten, die ihn treffen, dem Odysseus immer verbleibt, das freudige von dem bewusstsein seiner sittlichkeit durchdrungene pathos des grossen epischen nationalhelden hat Shakespeare dagegen nur bei einem seiner helden dargestellt, bei Heinrich V., dem sieger von Azincourt.

Wenn ferner Goethe und Schiller sagen, das epos stelle die nach aussen gerichtete thätigkeit, die tragödie dagegen den nach innen geführten menschen dar,[2] so ist es klar, dass die königsdramen darin ebenfalls mit der tragödie übereinstimmen, da sie ja — abermals »Heinrich V.« ausgenommen — nicht darauf ausgehen, grosse begebenheiten, sondern gewaltige, verheerende seelenprozesse zu schildern.

Es bedarf keiner besonderen hervorhebung, dass durch diese bemerkungen die frage nach dem epischen oder dramatischen charakter der königsdramen nicht erledigt werden soll. Unsere betrachtung konnte bloss einzelne momente ergeben, welche bei der entscheidung der frage neben anderen eine berücksichtigung verdienen.

---

[1] Diesen unterschied zwischen epos und tragödie hat am besten Klein entwickelt.

[2] Die stelle in dem aufsatze „Ueber epische und dramatische dichtung" lautet vollständig: „Das epische gedicht stellt vorzüglich persönlich beschränkte thätigkeit, die tragödie persönlich beschränktes leiden vor; das epische gedicht den ausser sich wirkenden menschen: schlachten, reisen, jede art von unternehmung, die eine gewisse sinnliche breite fordert; die tragödie den nach innen geführten menschen, und die handlungen der echten tragödie bedürfen daher nur wenigen raums."

Strassburg, Oktober 1890. W. Wetz.

STUDIEN ÜBER SHELLEY'S PROMETHEUS UNBOUND.

Im jahre 1822, dem todesjahre des dichters, charakterisirt ein kritiker in der Quarterly Review diese bedeutenste dichtung Shelley's unter anderm folgendermassen: 'The predominating characteristic of Mr. Shelley's poetry, is its frequent and total want of meaning .... his poetry is, in sober sadness, drivelling prose run mad'. Dass das verständniss für das werk wie überhaupt die würdigung und das studium des dichters seitdem ungeheure fortschritte gemacht haben, dafür bedarf es keines beweises; im gegensatze zu obiger äusserung stehen urtheile nichts weniger als vereinzelt da, wie folgendes im Athenaeum 1877: 'Prometheus is by far the greatest poem of the modern world'. Die arbeiten über dieses schwierigste und gehaltreichste von Sh.'s gedichten leiden jedoch alle an einseitigkeit, mögen sie auch in ihrer art noch so trefflich sein wie diejenige Todhunter's [1] und W. M. Rossetti's [2], da sie hauptsächlich ästhetischer natur sind und die tiefere bedeutung der mythe und erklärung ihrer allegorien behandeln. Es scheint mir aber, wie ich es an anderer stelle [3] bei kleineren dichtungen unseres poeten versucht habe, zu einer erschöpfenden behandlung des werkes nothwendig, auf die vorbilder, etwaige quellen, äussere einflüsse zurückzugehen; besonders sein verhältniss zu dem drama des Aeschylos eingehender darzustellen, die weitere und selbständige entwicklung des mythus und der personen in dem modernen gedichte nachzuweisen, andere vorlagen an den einzelnen stellen zu verfolgen, und dann erst mit den vorarbeiten anderer zu den vielfachen deutungen der allegorien, dieses ganzen farbenprächtigen fabelapparates, stellung zu nehmen. Nur so scheint mir eine abschliessende würdigung von Shelley's Prometheus, soweit man für jetzt von einer solchen sprechen kann, möglich zu sein.

Während der ersten monate seines italienischen aufenthaltes trug sich Sh. mit den plänen für gross angelegte dichtungen: Tasso, Hiob und Prometheus. Die spuren der beiden ersten stoffe, welche aufgegeben wurden, sind noch in anderen werken [4] wahrzunehmen;

---

[1] Todhunter, a Study of Shelley 1880, p. 132—183. [2] The Shelley-Society's Papers. I. 1888, p. 138—179. [3] Shelley's Alastor und Epipsychidion. München. Diss. 1890. Breymann's Münchener beiträge zur roman. und zur engl. philol., heft II., 1890. [4] Tasso in Julian and Maddalo; Hiob im vorspiel zu Hellas; in bezug auf letzteren vergl. ferner Pr. Unbound IV, 310: 'the might of

der dritte wurde mit der ganzen begeisterung und schaffenslust, die den dichter auf dem boden Italiens wieder überkommen hatte, ausgeführt. Der erste akt entstand im September und Oktober 1818 auf der villa Cappuccini bei Este,[1] die Byron seinem freunde zur benützung überlassen hatte; er wurde in einem laubengang, der die villa mit einem pavillon verband, gedichtet; die gänzliche vollendung wurde Peacock in einem briefe aus Neapel vom Januar 1819 gemeldet.[2] Den zweiten und dritten akt, mit denen das dramen nach der ersten konception des dichters vollendet war, schuf er zu Rom, im frühjahr 1819, in den ruinen der bäder des Caracalla: die umgebung und das naturleben bei der hervorbringung ist besonders an diesem werke von bedeutung, worauf wir später zurückkommen werden. Der letzte akt, — 'a sublime after thought', wie Todhunter ihn nennt — wurde in Florenz gegen ende des jahres hinzugefügt.

I.

Bei der behandlung der vorbilder und äusseren einflüsse, die auf die schöpfung eingewirkt haben, müssen wir zuerst eine kurze übersicht dessen gewinnen, was hierüber in den uns bekannten schriften vorliegt. Hierbei kommen zuerst in betracht des autors eigene auslassungen in der vorrede zu Prom.[3] Dort verweist er zunächst auf das vorbild der griechischen tragiker, die ihre stoffe nach eigenem gutdünken behandelten und sich dabei durch ihre vorgänger nicht binden liessen. Im gleichen falle hat auch er sich durch Aeschylos und durch die lösung der fabel in der verlorenen fortsetzung seines dramas nicht fesseln lassen wollen, sondern dieselbe nach eigenen ideen fortgeführt und gelöst.[4] So sagt er selbst: 'My Prometheus . . . . is perhaps less of an imitation of anything that has gone before it . . . It has no resemblance to the Greek drama; it is original, and has cost me severe labour'.[5] In ähnlicher allgemeiner weise äussern sich zwei spätere selbständige beurteiler

earthconvulsing behemoth' mit Hiob, XI, 15—24. Siehe auch über das verhältniss der gestalt des Hiob zu der des Prom. R. Pickett Scott, The Place of Shelley among the English Poets of his time. Cambridge 1878, p. 21.

[1] Nach dem tagebuch Mary Sh.'s, vgl. Dowden's Life of Sh. II, 239. vgl. Letter to Peacock, October 8. 1818 bei Forman, Compl. Works, VIII, 41. Todhunter, p. 133, lässt irrthümlich die 3 ersten akte in Rom entstehen. [2] Dowden II, 261. [3] Shelley's Poetical Works. ed. Forman II, 139 ff. [4] 'Sh.'s myths are the modern equivalent of the intellectual myths of the Greek mythology'. Todhunter p. 135. [5] Citirt bei demselben p. 134.

ausserhalb Englands: »Dans son oeuvre capitale Sh. n'est rien moins qu'un imitateur, mais un continuateur très hardi et très indépendant d'Eschyle«.[1] »Ma questa influenza (di Eschilo) non ha minimamente alterato il carattere proprio dell' ingegno del poeta, e le tracce di essa indicano più una parentela d'ingegni che una soggezione del moderno agli antichi«.[2] Etwas genauer weist Middleton auf die noch vorhandene tragödie des Aeschylos hin: 'Nor is the first act (of Prometheus Unbound) altogether dissimilar to the existing tragedy of Aeschylos; he has so modified the main incidents of the story, as to present its hero in an entirely new face of character'.[3] Dowden[4] kommt auf das verloren gegangene stück der äschyleischen trilogie zurück und konstatirt Sh.'s unkenntniss von dessen vermuthlichem inhalt.

In bezug auf die ideen und gestalten seines dramas stellt Sh. selbst in der oben erwähnten Preface seinen Prometheus dem satan Milton's gegenüber; für die gestaltung seiner allegorischen gebilde ist ihm, wie er zugibt, das studium der Griechen, Dante's und Shakespeare's gewinnbringend gewesen. In dem bemerkenswerthen passus über die nachahmung in der poesie zeigt er, dass der moderne dichter, wie er die erscheinungen der natur und der kunst in sich aufnimmt, so auch an den dichterheroen aller zeiten und kulturvölker sich gebildet haben müsse; und wenn daraus sich ergebende ähnlichkeiten nachahmungen sind, dann sei auch er ein nachahmer.

Ein vermuthliches vorbild des dichters erwähnt Garnett mit der merkwürdigen ähnlichkeit, die er zwischen der katastrophe des Pr. in Sh.'s gedicht und dem schlusse von Southey's Curse of Kehama findet. Noch einen umstand, der bei dem pantheismus Sh.'s nicht zu unterschätzen ist, führt dieser selbst an als von einwirkung auf sein werk: 'The bright blue sky of Rome, and the effect of the vigorous awakening spring in that divinest climate, and the new life with which it drenches the spirits even to intoxication, were the inspiration of this drama'.[5] Ein beispiel, wie eigene naturan-

---

[1] Revue des deux mondes. Tome 19e. 1877, p. 769: L'oeuvre de Shelley par Edouard Schuré. [2] G. Chiarini, Ombre e Figure. Saggi critici. Roma 1883, p. 27. (Der artikel über Sh. datirt von 1879). [3] Th. S. Middleton, Shelley and his Writings. 2 vols. 1858, p. 166. [4] II, 239: 'That such a play had existed, Sh. vaguely remembered, and no more'. Aber die vermuthliche unterwerfung des Pr. in demselben musste ihm doch bekannt sein. [5] Preface bei Forman II, 140.

schauung des dichters auf scenerien in seiner dichtung wirkt, hat Middleton angeführt.[1]

Auf den angegebenen notizen muss weiter gebaut werden, um einen einblick in den entstehungsgang des werkes zu gewinnen. Von dem *Προμηθεὺς λυόμενος* des Aeschylos, der nur in einzelnen zusammenhangslosen bruchstücken vorhanden ist, sehe ich ab, da Sh. von ihm nicht mehr wissen konnte, als dass in demselben Jupiter siegreich ist und Prometheus der nachgebende. Sicher ist, dass unser dichter, seiner gewohnheit gemäss, von einer vorlage auszugehen, seine schöpfung aber dann eigenartig zu gestalten,[2] an den *Πρ. δεσμώτης* anknüpft. Die scenerie des ersten aktes ist die gleiche wie bei Ae. Von der erhabenen klage des dulders im zweiten teile des *πρόλογος* (v. 88 ff.) ausgehend, beginnt das drama Sh.'s mit einem mächtigen monolog des Pr.; nur steht derselbe dort am anfang seiner leiden, v. 93:

δέρχθηθ' οἵαις αἰκίαισιν
διακναιόμενος τὸν μυριετῆ
χρόνον ἀθλεύσω.[3]

während bei letzterem bereits

'Three thousand years of sleep-unsheltered hours'

vorübergegangen sind. Die mächtige apostrophe des Ae. an die elemente hat bei Sh. deutliche spuren hinterlassen:

ὦ δῖος αἰθὴρ καὶ ταχύπτεροι πνοαὶ
ποταμῶν τε πηγαὶ ποντίων τε κυμάτων
ἀνήριθμον γέλασμα παμμῆτόρ τε γῆ,
καὶ τὸν πανόπτην κύκλον ἡλίου καλῶ·
ἴδεσθέ μ' οἷα πρὸς θεῶν πάσχω θεός
(v. 88—92).

I ask the Earth, have not the mountains felt?
I ask you Heaven, the all-beholding Sun,
Has it not seen? The sea, in storm or calm,
Heaven's ever-changing Shadow, spread below,
Have its deaf waves not heard my agony?
(v. 25—29).

---

[1] a. a. o. II, 127: 'While ascending les Échelles on the way to Chambéry, the grandeur of the scenery presented itself to Sh. as the realisation of the Greek poet's description. He says: „The scene is like that described in the Prom. of Aechylos. Vast rifts and caverns in the graint precipices, wintry mountains with ice and snow above; the loud sound of unseen waters within the caverns, and walls of toppling rocks, only to be scaled, as he describes, by the winged chariot of the ocean nymphs". Die schilderung passt auch genau zum 1. akt von Pr. Unbound. [2] Vgl. meine angeführte diss. p. 21. [3] Aeschylus Prom. nebst den bruchstücken des *Πρ. λυόμενος* erklärt von Wecklein. Leipzig 1878.

Auch bei erwähnung des fluches, den Pr. wieder zu vernehmen wünscht, werden mountains, echoes, springs, air, whirlwinds angerufen (v. 58—69). Genau übersetzt finden wir v. 34 Heaven's wingèd hound, polluting . . . . aus πτηνὸς κύων δαφοινὸς αἰετός v. 1022.[1] Der chor der töchter des Okeanos bei Ae. gab Sh. die gestalten der Oceanides Panthea und Jone — nicht aber Asia — ein. Aber nur die anregung gaben sie dem dichter; abgesehen vom ersten und vierten akt, wo Jone und Panthea, ähnlich dem antiken chor, die bedeutung und wirkung der auftretenden erscheinungen kommentiren, während sie bei Pr. 'watch and wake for their sweet sister's sake' (229), hat er sie individualisirt und vertieft; Asia aber ist die heldin des dramas geworden.

Im verlaufe des ersten aktes wird von Sh. das auftreten des götterboten (bei Ae. v. 944 ff.) verwerthet, den Panthea v. 325 als 'Jove's world-wandering herald', Pr. bei Ae. 941 aber verächtlich als τόνδε τὸν Διὸς τρόχιν begrüsst. Der charakter des Hermes jedoch ist bei dem modernen geändert; der Grieche gibt ihn als strengen, unerbittlichen sohn des Zeus, der vorwurfsvoll, fast höhnisch seinen auftrag gegenüber der wahnwitzig scheinenden hartnäckigkeit des Pr. ausführt: Sh. hingegen hat ihm ausser der rolle des Hermes bei Ae. auch die des Okeanos[2] bei demselben (v. 284 ff.) zugetheilt, der als wohlmeinender, theilnehmender freund und berather kommt, um ihn zur versöhnlichkeit zu stimmen. Den ausspruch des letzteren v. 288:

ταῖς σαῖς δὲ τύχαις, ἴσθι, συναλγῶ

vertritt bei Sh. Mercury v. 356:

Alas! I pity thee, and hate myself
That I can do no more . . .

und v. 428:

Alas! I wonder at, yet pity thee.

Es ist auch die haltung des Pr. bei beiden zu beachten: bei Ae. der unerschütterliche, trotzende Titane im beginn seiner leiden, der Hermes als den schmählichen helfershelfer des Zeus verspottet, bei Sh. der jahrtausende lang gepeinigte dulder, der geläutert aus ihnen hervorgegangen ist, v. 56:

I speak in grief,
Not exultation, for I hate no more; v. 305:
I wish no living thing to suffer pain;

---

[1] Eine analoge bildung Sh.'s, v. 331: 'Jove's tempest-walking hounds' für die furien.

[2] Vergl. die verwerthung desselben auch weiter unten p. 26.

der aber, des menschengeschlechtes wegen, das verlangen des boten nicht gewähren kann. Auch das letztere hat unser dichter benützt: »Pr. weiss ein geheimniss, von dessen kunde die zukunft des Zeus abhängt; er weiss, dass Zeus eine ehe mit Thetis beabsichtigen wird, aus der ein sohn geboren werden soll mächtiger als sein vater«.[1] Wir setzen das geheimniss bei beiden in parallele:

πατὴρ ἄνωγέ σ' οὕστινας κομπεῖς γάμους
αὐδᾶν, πρὸς ὧν ἐκεῖνος ἐκπίπτει κράτους·
(v. 947—948).

there is a secret known
To thee, and to none else of living things,
Which may transfer the sceptre of wide Heaven.
(v. 371—373).

Bei dem Griechen erfüllt sich die prophezeiung nicht, wie wir aus dem inhalt des verlorenen *Πρ. λυόμενος* wissen; Sh. hingegen hat sie ausführlich benützt, um akt III, 1 durch die geburt und das auftreten des Demogorgon das verhängniss an Jupiter in erfüllung gehen zu lassen. Von der sendung Merkurs hat Sh. noch ein drittes genommen: die androhung der strafe bei verweigerung des gehorsams und nichtenthüllung des geheimnisses. Bei Ae. besteht dieselbe v. 1016 ff. darin, dass Pr. in den abgrund gestürzt wird, aus dem er nach unendlich langer zeit wieder ans licht kommt, um von dem adler zerfleischt zu werden; die letztere qual hat der Pr. Unbound bereits erduldet:

Διὸς δέ τοι
πτηνὸς κύων δαφοινὸς αἰετὸς λάβρως
διαρταμήσει σώματος μέγα ῥάκος·
(v. 1021—1023).

Heaven's wingèd hound, polluting from thy lips
His beak in poison not his own, tears up
My heart.
(v. 34—36).

Sh.'s götterbote, der gleich in begleitung der strafwerkzeuge, der furien erscheint, v. 338 ff., legt dem Titanen nicht sowohl körperliche als vielmehr seelische qualen auf, indem er ihm durch jene die leiden der menschheit in den verschiedensten stadien vor augen führt, bis zum dulden Christi:

'A woful sight: a youth
With patient looks nailed to a crucifix'.
v. 584.

Aber die torturen der furien bleiben unwirksam gegenüber dem heroismus des gepeinigten.

[1] Wecklein's einleitung zu seiner ausgabe des Pr. p. 7.

Die Prometheussage bei Ae. von ihren anfängen an, wie sie im πρόλογος v. 107—111 (raub des feuers) kurz berührt und im verlaufe des dramas v. 199—236, 439—471, 478—506 von Prometheus den mitfühlenden Okeaniden eingehend berichtet wird, hat Sh. akt II, 4, v. 32—100 in ihrem ganzen umfang benützt und in seiner weise behandelt, d. h. seine ideen über weltschöpfung damit verwebt und seine lieblingsbilder weiter ausgeführt, sowie das ganze modernisirt; diese benützung zu veranschaulichen, mögen die folgenden gegenüberstellungen dienen.

Die schilderung des kampfes zwischen Κρόνος und den Titanen (Ae. v. 199—218) ersetzt Sh. durch darstellung des zustandes der glückseligkeit, aber ohne die gabe des wissens und des gedankens, unter Saturn, v. 32 ff.; wie dann Pr. den Zeus unterstützte zum sturz der Titanen, zeigen beide:

ἐμαῖς δὲ βουλαῖς Ταρτάρου μελαμβαθὴς
κευθμὼν καλύπτει τὸν παλαιγενῆ Κρόνον
αὐτοῖσι συμμάγοισι. τοιάδ' ἐξ ἐμοῦ
ὁ τῶν θεῶν τύραννος ὠφελημένος
κακαῖσι ποναῖς ταῖσδέ μ' ἐξημείψατο.
(v. 219—223).

Then Prometheus
Gave wisdom, which is strength, to Jupiter,
And with this law alone, 'Let man be free',
Clothed him with the dominion of wide Heaven.
(v. 43—46).

Bei Ae. will nun Zeus die menschen vertilgen und ein neues geschlecht schaffen, jene werden aber von Pr. vom untergange gerettet. Sh. gibt einen bericht über den anfänglichen zustand der menschen unter Jupiter, der sich wieder vielfach mit Ae. deckt:

κατώρυχες δ' ἔναιον ὥστ' ἀήσυροι
μύρμηκες ἄντρων ἐν μυχοῖς ἀνηλίοις.
ἦν δ' οὐδὲν αὐτοῖς οὔτε χείματος τέκμαρ
οὔτ' ἀνθεμώδους ἦρος οὔτε καρπίμου
θέρους βέβαιον.
(v. 452—456).

and the unseasonable seasons drove
With alternating shafts of frost and fire,
Their shelterless, pale tribes to mountain caves:
(v. 52—54).

Pr. verleiht ihnen entwicklung des denkens und bewusstseins:

ἀκούσαθ' ὥς σφᾶς νηπίους ὄντας τὸ πρὶν
ἔννους ἔθηκα καὶ φρενῶν ἐπηβόλους.
(v. 443, 444).

Prometheus saw, and waked the legioned hopes
Which sleep within folded Elysian flowers.
(v. 59, 60).

Fr belehrt sie über die gestirne:

ἕς τε δή σφιν ἀντολὰς ἐγὼ
ἄστρων ἔδειξα τάς τε δυσκρίτους δύσεις.
(v. 457).

He taught the implicated orbits woven
Of the wide-wandering stars;
(v. 87).

Aehnlich folgen:

καὶ μὴν ἀριθμόν, ἔξοχον σοφισμάτων
ἐξηῦρον αὐτοῖς, γραμμάτων τε συνθέσεις,
(v. 459).

He gave man speech, and speech created thought,
Which is the measure of the universe;
(v. 72).

Er lehrt sie heilung der krankheiten:

πρίν γ' ἐγώ σφισιν
ἔδειξα κράσεις ἠπίων ἀκεσμάτων,
αἷς τὰς-ἁπάσας ἐξαμύνονται νόσους.
(v. 481).

He told the hidden power of herbs and springs,
And Disease drank and slept. Death grew like sleep.
(v. 85).

Er lehrt sie ferner die schätze der erde benützen:

ἔνερθε δὲ χθονὸς
κεκρυμμέν' ἀνθρώποισιν ὠφελήματα,
χαλκόν, σίδηρον, ἄργυρον χρυσόν τε τίς
φήσειεν ἂν πάροιθεν ἐξευρεῖν ἐμοῦ;
(v. 500).

and tortured to his will
Iron and gold, the slaves and signs of power,
And gems and poisons, and all subtlest forms
Hidden beneath the mountains and the waves.
(v. 68 ff.).

Die herrschaft über die thiere und die gabe der weissagung und hieroskopie erwähnt Sh. nicht; dagegen gibt er eine ausführlichere schilderung über die entwicklung der künste, besonders der musik, der bildhauerkunst, der architektur, während der Grieche dieselben kurz am schluss der rede zusammenfasst:

βραχεῖ δὲ μύθῳ πάντα συλλήβδην μάθε,
πᾶσαι τέχναι βροτοῖσιν ἐκ Προμηθέως. (v. 505).

Bei dem modernen dichter ist der bericht Asia in den mund gelegt, wie sie in der höhle Demogorgon's nach dem herrscher der welt fragt.

Eine wiederholte verwendung der figur des Oceanus aus Ae., der oben p. 23 bereits erwähnt wurde, wäre schliesslich anzuführen bei Sh. III, 2, wo Ocean, der im alten drama der dem Pr. freundlich gesinnte berather ist (v. 284 ff.), nach dem sturze Jupiters im gespräch mit Apollo sich des wiedergewonnenen weltglückes freut. Diese scene, eine idyllische ruhepause in der handlung des dramas, entspricht dem lieblichen idyll [1] II, 2, mit den stimmen der geister und dem zwiegespräch der beiden faune in dem walde, den Asia und Panthea auf dem wege zu Demogorgon durchschreiten; als nicht unwahrscheinliche vermuthung nehme ich an, dass der dichter die

[1] The Sh.-Society's Papers. I. p. 160. Rosetti's Address on Pr. Unbound.

gestalten der satyren aus dem Cyclops des Euripides schöpfte, den er um jene zeit studirt haben muss, da er ihn bald darauf ins Englische übertrug.[1] Vereinzelte anklänge an Ae. sind 'they outstrip the Typhoon' II, 4, 170, verglichen mit Ae. 354 ff. (hiezu vielleicht auch I, 212: 'Hades or Typhon'), sowie vielleicht Gorgon als name einer der furien I, 344, cf. Ae. 799—800.

Nach darlegung dieser beziehungen des englischen dramas zu der tragödie des Ae. bleibt für etwaige andere quellen nur der hinweis auf vereinzelte stellen übrig. In bezug auf den stil gibt Scott[2] das Neue testament als vorbildlich an; eine berechtigung dieser behauptung konnte ich aber nicht entdecken. Wenn Sh. in III, 2 die scene auf Atlantis[3] verlegt, so zeugt dies für seine belesenheit, besonders in seinem lieblingsphilosophen Plato. Auch aus einem seiner lieblingsdichter, Lucan, ist von Swinburne[4] eine parallelstelle nachgewiesen, vergl. III, 1, 39:

'all my being,
Like him whom the Numidian seps did thaw
Into a dew with poison, is dissolved,
Sinking thro' its foundations':

mit Lucan's Pharsal. IX, 763—788, eine stelle, die offenbar einen grossen eindruck auf den dichter machte; ich füge hinzu 'Nysa, Maenad-haunted mountain' aus Pharsal. VIII, 227. Es ist überhaupt hervorzuheben, dass aus diesem von Sh. vielgelesenen werke bei eingehendem studium der beziehungen höchst wahrscheinlich manches quellenmaterial für seine dichtungen zu schöpfen wäre.

Sein verhältniss zu Milton hat Sh. bezüglich des Pr. selbst in der Preface gestreift[5]; wir müssen ausserdem annehmen, dass ihm das grosse epos desselben bis ins detail genau bekannt war, ebenso wie Lycidas, Comus etc. Es ist also sehr natürlich, dass er von dessen mythologischem apparat manches für sein werk verwendete, wie z. b. die weiter unten zu besprechende gestalt des Demogorgon, dessen namen das Par. L. wenigstens gibt; ferner erwähnen wir I, 346:

'Geryon, arise! and Gorgon,
Chimaera, and thou Sphinx, subtlest of fiends . . .'

---

[1] Dowden II, 298. [2] a. a. o. p. 41: 'Thus the words and expressions in Laon and Cythna point more particularly to the study of spenser and Milton; Prometheus to the study of the Bible (especially of the New Testament)' [3] Plato, Tim. 24. Criti. 108. de mund. 21. vergl. auch Bacon's New Atlantis. [4] The Athenaeum 1878. p. 188. [5] s. oben p. 21.

gegenüber Par. Lost II, 628:

'Gorgons, and Hydras, and Chimaeras dire'.

Die heilkräftigen pflanzen II, 4, 61:

'Nepenthe, Moly, Amaranth, fadeless blooms'

treffen wir ebenfalls bei Milton, und zwar Nepenthes in Comus 675 und ebenda 636:

'that moly,
That Hermes once to wise Ulysses gave';

es ist aber zu weit gegangen, desshalb von 'plagiarisms' zu reden, wie Scott[1] gethan hat, und seine beweisstelle für Pr. halte ich für gänzlich nichtssagend:

But now my task is smoothly done,
I can fly, or I can run
Quickly to the green earth's end,
Where the bow'd welkin slow doth bend;
And from thence can soar as soon
To the corners of the moon.
(Comus 1012).

Our spoil is won,
Our task is done,
Were a free to dive, or soar, or run;
Beyond and around
Or within the bound
Which clips the world with darkness round.
(akt IV, 135).

Es grenzt schon an manie, das vorhandensein jener allgemein gebrauchten vokabeln in Sh.'s melodischer strophe als plagiarismus zu bezeichnen; wir heben nur noch hervor, wie unter einem solchen verfahren z. b. die schöpfungen des grossen Milton aussehen würden. Dagegen könnte man die schilderung von 'Eve's nuptial bower' (Par. Lost IV, 692 ff.) als von einwirkung annehmen für diejenige des 'cave' (Pr. III, 3, 10—21) und 'cavern' (Pr. III, 3, 129—147); und doch bin ich der ansicht, dass dieselbe noch mehr beeinflusst wurde durch die scenerie in den thermen des Caracalla, wo das drama entstand, besonders nach der oben[2] angeführten äusserung des dichters in der Preface und nach der eingehenden brieflichen beschreibung derselben durch Sh.[3], die reich an ausdrücken ist analog mit denen, wie wir sie bei der darstellung der grotte finden.

Die oben (p. 21) angeführte, von Garnett erwähnte 'curious resemblance between the catastrophe of Pr. in Sh.'s poem and the close of Southey's Curse of Kehama'[4] haben wir nachgeprüft, ohne trotz der ähnlichkeit des gegenstandes einen wirklichen zusammenhang zu finden; dass unserem dichter der 'Curse of Kehama' bekannt war, ist nachgewiesen; aber die katastrophe des Jupiter war schon

[1] a. a. o. p. 39. [2] p. 21. [3] Bei Dowden II, 262 f. [4] Note-book of the Sh.-Society. I. p. 122.

durch die im geheimniss enthaltene prophezeiung der griechischen fabel bedingt.

'Just as in every-day life a man who has a favourite idea or a pet-crotchet, is sure to produce it on all possible occasions, so writers are apt to repeat again and again any phrase or epithet which has won their admiration. Thus Sh. frequently repeats in his poems his favourite ideas and figures and images'; diese behauptung Scott's[1] findet bei Pr. vielfach ihre bestätigung; zunächst ist es der neben seinem lieblingsfahrzeug, dem boat[2], am meisten verwendete apparat des 'chariot', den er höchst wahrscheinlich aus den orientalischen märchenpoesien Southey's herübergenommen hat, — den er aber vereinzelt schon bei Plato vorfand, — welcher in Pr. I, 126. 333. II, 4 : 93. 130. 132. 143. 156. III, 1 : 50. 4 : 11. IV, 56. 206. 292 gebraucht wird. Ferner die allegorische verwendung von thieren: vulture and snake III, 1, 72 (cf. Hellas, Laon and Cythna), amphisbenic snake III, 4, 119, serpent IV, 567, vampire III, 4, 147; eagle III, 2, 11 (cf. Hellas, Aeschyli Persae) und andere: ihre verbreitung wird eine untersuchung von stil und sprache des dichters auf seine meisten werke ausgedehnt finden. Hieher gehört auch, als eines seiner lieblingsbilder, die transfiguration des Pr. II, 1, 71 ff. und II, 5, 54, welche genau der darstellung des vorganges in Alastor v. 150 ff. entspricht. Die zusammenstellung aller einflüsse auf die dichtung muss schliesslich die verwerthung der ideen in Godwin's 'Political Justice' nicht unerwähnt lassen, die sich Sh. bekanntlich gänzlich zu eigen gemacht hatte, und die für dieses gedicht besonders von Dowden II, 261 und Todhunter (p. 158. 177 ff.) nachgewiesen sind. Auf welche quelle die vision des Zoroaster:

'Ere Babylon was dust,
The Magus Zoroaster, my dead child,
Met his own image walking in the garden'. (I, 191).

zurückzuführen ist, gelang mir nicht aufzufinden; es muss aber hier auf die räthselhafte erscheinung aus des dichters eigenen leben (cf. Todhunter p. 143, Dowden II, 516, note) hingewiesen werden.

II.

Wenn wir übergehen zu der darstellung der personen in dem drama, haben wir zunächst an Jupiter und Prometheus den unterschied ihrer auffassung bei den Griechen und bei Sh. zu zeigen. Bereits in der einfachheit der hesiodischen anschauung (Theogonie

[1] a. a. o. p. 61. [2] Vgl. II, 5, 73: 'My soul is an enchanted boat' etc.

535 ff., Erga und Hemerai 47 ff.) wird Pr. als genius der menschheit aufgefasst, «welche sich durch einen frevel gegen die gottheit, indem sich Pr. weiser dünkt als Zeus, die strafe der gottheit und damit alle noth und allen jammer des lebens zuzieht« [1]. Bei Ae. durfte man annehmen, der dichter habe in Zeus das bild eines leidenschaftlichen, willkürlichen, grausamen, despotischen tyrannen, in Pr. das begeisternde musterbild eines wahren volksfreundes dargestellt, solange man den Πςομηθεύς δεσμώτης als ein einzelnes für sich bestehendes stück betrachtete; seit man aber Πρ. λυόμενος in betracht zieht, ist Jupiter vertreter des guten prinzips, einer allgemeinen weltordnung, »der alles zum guten führt«; es offenbart sich »dem unbefangenen blicke das wesen des Zeus als das unendlich höhere und edlere.« Pr. dagegen hat sich gegen diese weltordnung aufgelehnt, er sieht in seiner ersten bestrafung nur gewaltthätigkeit und wird masslos in seinem grimm; erst als er durch schmerz und pein geläutert ist, zeigt er sich zur vermittlung geneigt, deren bedingung die offenbarung des geheimnisses ist; er unterwirft sich und wird zur erkenntniss seiner schuld gebracht. Sh., bei dem Jupiter das prinzip des bösen, Pr. aber der genius der menschheit ist, hat seinen helden ebenfalls durch die läuterung zur selbsterkenntnis geführt, sodass die gedanken an rache und hass schwanden; aber das geheimniss kann er um der menschheit willen nicht preisgeben, da sich das verhängniss an dem vertreter des übels erfüllen muss [2]. Ich halte es nicht für zufällig, dass wir als vorläufer Sh.'s in dieser seiner auffassung Byron finden, in seinem hymnus Prometheus (Occasional Pieces, datirt Diodati July 1816, also entstanden zu einer zeit, in der Byron und Sh. im innigsten geistigen verkehr standen). Dem dulder steht dort gegenüber:

And the inexorable Heaven,
And the deaf tyranny of Fate,
The ruling principle of Hate,
Which for its pleasure doth create
The things it may annihilate . . .

[1] Wir folgen über Ae. den ausführungen Wecklein's a. a. o. p. 4 ff. [2] Vgl. Mrs. Shelley's Notes on Pr., citirt von Todhunter, p. 139: 'He (Sh.) followed certain classical authorities in figuring Saturn as the good principle, Jupiter the usurping evil one, and Pr. as the regenerator, who, unable to bring mankind back to primitive innocence, used knowledge as a weapon to defeat evil'. Vgl. damit Schuré, a. a. o. p. 769: „Il a donc conçu Jupiter comme le principe de l'oppression et Prométhée comme le régénérateur qui se sert de la connaissance comme d'un bouclier contre le mal et conduit le genre humain à la vertu par l'amour et la sagesse".

Wie bei Sh. unterliegt Pr. nicht:

All that the Thunderer wrung frcm thee
Was but the menace which flung back
On him the torments of thy rack;

Auch für Byron ist derselbe

a symbol and a sign
To Mortals of their fate and force;

und die schlusszeilen über den menschlichen geist

To which his Spirit may oppose
Itself — and equal to all woes,
And a firm will, and a deep sense,
Which even in torture can descry
Its own concenter'd recompense,
Triumphant where it dares defy,
And making Death a Victory.

sind vorbildlich für die mächtige strophe, in welche Sh.'s drama ausklingt:

'To suffer woes which Hope thinks infinite;
To forgive wrongs darker than death or night;
To defy Power, which seems omnipotent;
To love, and bear; to hope till Hope creates
From its own wreck the thing it contemplates;
Neither to change, nor faulter, nor repent;
This, like thy glory, Titan, is to be
Good, great and joyous, beautiful and free;
This is alone Life, Joy, Empire, and Victory'.

Mit den versen Byron's sind wir übergegangen zur weiteren deutung der allegorischen gestalten des Jupiter und Prometheus bei Sh.; eine chronologische übersicht der wichtigsten derselben führt am besten zur richtigen erkenntniss: Mrs. Shelly, 1839[1]: »Pr. ist gleichsam der typus der höchsten vollendung der moralischen und intellektuellen natur, welcher durch die wahrsten und reinsten motive zu den besten und edelsten zielen angetrieben wird.«

Herrig, 1851: »In dem Pr. haben wir die siegesfeier des geistes über die natur, es ist der jubel über die befreiung der welt, welche durch treubewährte menschenliebe errungen ward«.[2]

Schuré, 1877: »En Prométhée, il a voulu figurer l'homme tel qu' il pourrait devenir par la connaissance, par l'empire sur lui-même et la purification de son être intime«[3].

---

[1] Citirt von Rosetti. a. a. o. p. 60. [2] Archiv f. d. st. d. neueren sprachen, IX. 1851. p. 71. [3] a. a. o. p. 778.

Todhunter, 1880: 'Pr. is not merely the spirit of humanity; he is the divine imagination, the father-force, which creates and re-creates the universe by its marriage with the divine idea, or mother-force, Asia'.[1]

Symonds, 1881: 'Pr. is the mind of man idealized, the spirit of our race, as Shelley thought it made to be. Jove is the incarnation of all that thwarts its free development'.[2]

Rosetti, 1886: 'He is the Mind of Man — human mind the intellect of the race — that faculty whereby man is man, not brute. The unbinding of Pr. is the unbinding of the Human Mind'.[3] Ihm gegenüber ist Juppiter 'the tyrant of humanity' zu deuten als 'in his own essence, Fortune, or the Vicissitude of the World'.

Die 'curious invention about the »Phantasm of Jupiter«, wie Rosetti sie nennt, im ersten akte hat auf Zeus selbst keinen bezug; ich nehme an, dass Sh. die figur aus dem mythus von Demogorgon herübergenommen hat.[4] Todhunter hat ausserdem der gestalt des Pr. beziehungen zu Christus zu geben gesucht;[5] ein anderer kritiker[6] deutet wenigstens an, dass Sh. bei der misshandlung des Pr. an die eigenen verfolgungen von seiten einer engherzigen und stupiden mitwelt gedacht haben könnte.

Ae. nennt als mutter des Titanen v. 209:

Θέμις
καὶ Γαῖα, πολλῶν ὀνομάτων μορφὴ μία

die nach der gewöhnlichen tradition (Hes. theog. 135) als mutter und tochter auftreten. Ihr entspricht bei Shelley Earth, die mitfühlende, mitduldende, nach der befreiung neuauflebende mutter erde. Dass bereits Ae. ihr eine rolle in dem verlorenen drama zugetheilt hat, geht daraus hervor, dass man annimmt, sie habe mit erfolg die vermittlung zwischen Zeus und Pr. übernommen; in dem personenverzeichniss der medicäischen handschrift wird Γῆ angeführt.[7] Schwierigkeiten dürfte die allegorische deutung ihrer »grotte« (III, 3, 124) gegenüber der des Pr. bieten. Der 'Spirit of the Earth' (III, 4) ist dieselbe person wie 'the Earth' des IV. aktes, welch letztere benennung eine ungenauigkeit des dichters bietet, wie schon Forman[8] — Earth = Tellus bis zum III. akte — nachgewiesen hat. Die personen der Okeaniden hat Sh., wie oben p. 23 erwähnt, dem Ae. entnommen; aber die rolle des chors wie bei diesem vertreten Panthea

[1] p. 141. [2] p. 122 Engl. Men of Letters: Shelley. [3] p. 59 ff. a. a. o. [4] cf. p. 36. [5] p. 145. [6] Scott, p. 11. [7] Wecklein, p. 10. [8] II, p. 264.

und Jone nur im I. und IV. akt. Ihre namen sind, wie ich annehme, vom dichter willkürlich gewählt; *'Ιόνη* = *'Ηιόνη* wird bei Hes. theog. 255 als eine der 3000 Okeaniden genannt; den namen *Πάνθεα*, *Πάνθεια* mag der dichter z. b. im Lucian gefunden haben. Dass Sh. ihren namen, wie Rosetti[1] annimmt, absichtlich gewählt habe, um in ihr den 'Shadow of Nature' zu verkörpern, scheint mir eine zu weit hergeholte deutung. Eine andere, nicht weniger scharfsinnige, hat Todhunter in die gestalten der schwestern gelegt, die aber ebenfalls mir nicht bewiesen erscheint: Panthea ist 'divine wisdom' oder genauer 'faith' Jone ist 'hope' ('her name being connected with that of the violet').[2] Alle drei schwestern (mit Asia) verkörpern für ihn die »geistigen kräfte des weltalls«. Asia, die gleichfalls schon bei Hes. Theog. 359 tochter des Okeanos und der Thetis ist, wird von Herod. 4, 45 als die gemahlin des Pr. angeführt, so dass Sh. auch diesen zug der mythologie entnommen hat; für sein drama ist sie aber die heldin geworden, bei der Pr. allein trost findet (I, 809), durch die allein in Demogorgon das verhängniss für Jupiter erweckt werden kann, und die nach der befreiung des dulders durch ihre vereinigung mit ihm das glück der welt vervollständigt. In der erklärung ihrer person kommen die ausleger zu einem gemeinsamen ziel: für Symonds[3] ist sie 'the Idea of Beauty incarnate' — 'the Spirit of Nature' — 'Love and Beauty', kurz, können wir sagen, das Ideal Sh.'s, wie es in Alastor gesucht, in der 'Hymn to Intellectual Beauty' dargestellt wird, der gedanke, der den Adonais durchzieht. Todhunter adoptirt die ausführungen Symond's (p. 140) und zieht die kreise weiter. Er sowohl wie Rosetti (p. 63 f.) gehen auf die deutung der Mrs. Shelley zurück, der letztere, für den sie die personification von 'Nature' ist, nur theilweise. Ich nehme die ganze deutung der gemahlin Sh.'s an, die durch ihre einfachheit und durch ihren scharfsinn überzeugt: 'Asia was, according to other mythological interpretations, the same as Venus and Nature. When the benefactor of mankind is liberated, Nature resumes the beauty of her prime, and is united to her husband in perfect and happy union'.[4] Dieser doppelbegriff dürfte am besten dem dichterischen ideal entsprechen, das Pr. II, 1,68 gegenüber Panthea zeichnet:

---

[1] p. 152: 'If Panthea is both the sister and the „shadow" of Nature, we may perhaps understand that Sh., in giving her that name Panthea, intended to imply that the deities of the ancient world, the deities of poetry or of the poetic imagination, are personifications or „shadows" of the powers or realities of Nature'. [2] p. 138. 151—52. [3] p. 122. [4] Citirt unter andern bei Rosetti p. 63.

'Sister of her whose footsteps pave the world
'With loveliness-more fair than ought but her,
'Whose shadow thou art';

und auf dessen eigenschaft als verkörperung der schönheit und liebe in Panthea's schilderung ihrer geburt II, 5, 20 ff., analog der Aphrodite's, hingewiesen wird; vergl. besonders die zeilen:

'love, like the atmosphere
Of the sun's fire filling the living world,
Burst from thee, and illumined earth and heaven
And the deep ocean and the sunless caves
And all that dwells within them';

Die transfiguration Asia's findet in der schlussscen des II. aktes ihre vollendung.

Die letzte der personen, deren ursprung nachzuforschen und deren deutung hier darzulegen bleibt, ist Demogorgon. Die englischen ausleger des dichters erwähnen von seiner herkunft nichts. E. Schuré in seinem schon angeführten artikel[1] deutet in einer fussnote auf dieselbe hin: »Sh. est sans doute aussi l'inventeur du nom de Demogorgon, de δῆμος-peuple et γόργων-épouvantail: celui qui fait peur au peuple.«[2] Weiter unten versichert er nochmals: »Cet esprit mystérieux, sans forme, qui trône invisible dans les ténèbres, est de l'invention du poète«. Diesem irrthum folgt mit bezugnahme auf Schuré, sogar Littré:[3] »Être symbolique créateur du ciel et de la terre; il habite le centre du monde avec l'Éternité et le Chaos.« »Dém. est un personnage du Pr. de Shelley, qui est sans doute aussi l'inventeur de ce nom.« Derselbe ist um so unbegreiflicher, als G. Sand in der von Littré citirten stelle[4] von ihrem »vieux livre de mythologie« spricht, welches gewiss nicht aus Sh. geschöpft hat. Indem wir nun dem vorkommen Demogorgon's bei des dichters vorgängern nachzuspüren versuchen, soweit es nicht zu grösseren abschweifungen führt, sparen wir uns die auslegung desselben bei Sh. auf, da sich aus jenen die entwicklung der gestalt am besten ergibt.

---

[1] Revue des deux mond. T. XIX. 773. [2] Vergl. zu dieser etymologie Webster, ed. 1864: 'from δαίμων a god and γοργός fierce, terrible'. Ferner Todhunter p. 137: 'according to an obvious, though unsound etymology: the grim one of the people'. [3] Diction. Supplém. 1877. [4] „Dans le fossé couvert je vis apparaître un personnage mythologique qui m'avait fait une grande impression dans ma première enfance; c'était l'antique Démogorgon, le génie du sein de la terre, ce petit vieillard crasseux, couvert de mousse, pâle et défiguré, qui habitait les entrailles du globe; ainsi le décrivait mon vieux livre de mythologie".
G. Sand, Hist. de ma vie, VI, 8.

Milton im Par. L. (II, 964) erwähnt ihn in gemeinschaft mit Chaos, Night, Orcus und Hades:

'and by them stood
Orcus and Hades, and the dreaded name
Of Demogorgon'.

Sein nächster vorläufer ist Spenser; vgl. die stellen:

'A bold bad man, that dar'd to call by name
Great Gorgon, prince of darknes and dead night
At which Cocytus quakes, and Styx is put to flight'.
F. Q. I, 1, 37.

'She stayd; and foorth Duessa gan proceede:
„O! thou most auncient Grandmother of all,
More old then Jove, whom thou at first didst breede,
Or that great house of Gods caelestiall,
Which was begot in Daemogorgons hall,
And sawst the secrets of the world unmade".
F. Q. I, 5, 22.

Mit ihm gelangen wir in den kreis der Elisabethaner, bei denen wir den namen noch weiter vorfinden; in der beschwörungsformel von Marlowe's Faustus, in Greene's Friar Bacon etc., wo er »der herr der geschicke« genannt wird, und in desselben dichters History of Orlando Furioso:

'Tuque Demogorgon, qui noctis fata gubernas,
Qui regis infernum solium, caelumque solumque!'

— — — — — — — — — — — — — — —

'Hath Demogorgon, ruler of the fates,
Set such a baleful period on my life'.

Leon Kellner, dem ich diese hinweise verdanke,[1] fügt hinzu: »Es ist sehr wahrscheinlich, dass die Elisabethaner aus neuplatonischen quellen geschöpft haben.« Und von den vertretern der neuplatonischen schule, die besonders in Italien am anfang des 16. jahrhunderts ihre »Renaissance« erlebt hat, findet er den namen Demogorgon, »einen antik aussehenden konkurrenten des Beelzebub,« nur bei Leo Hebraeus.[2] Für Greene's Orlando ist aber als vorlage in unserem fall auch auf Ariost zu verweisen, und wir finden unsere vermuthung bestätigt: 'According to Ariosto, the fairies were all subject to Demogorgon, who inhabited a splendid palatial temple on the

---

[1] L. Kellner, Zum jubiläum des Faust-buches. Allg. ztg., beil. 345. 346. 1887. [2] „Leo Hebraeus, liebesgespräche, 1502: Gorgo auf griechisch „erde"; Dém. der gott der erde, des irdischen; die magie macht ihn zum vertreter des bösen princips". Kellner a. a. o.

Himalayah Mountains, where every fifth year he summoned them to appear before him, and give account of their deeds'.[1] Eingehender wird über Dem. in Boccaccio's Genealogia Deorum gehandelt.[2]

Nach demselben ist Dem. der vater und anfang aller götter und Dinge, der in den eingeweiden der erde wohnt; schon sein name erregt grauen, der von keinem ungestraft erwähnt wurde; er ist nach dem glauben der alten der der erde innewohnende Mens, dem man die erscheinungen in der natur zuschrieb; er hat die ewigkeit und das chaos gegeben, wesshalb Boccaccio seinen stammbaum mit reichlichem nachwuchs aufstellen konnte; wenn man ihn anruft, kann man die manen der verstorbenen heraufbeschwören, auch wenn sie selbst nicht wollen .....[3] Seine gewährsmänner sind Theodontius, über den ich nichts erfahren konnte, sowie Lactanius, ein scholiast des Statius, den er ebenfalls citirt: »Lactanius insignis homo doctusque super Statium scribens liquido dicit esse Demogorgonem: summumque et primum deorum gentilium«; endlich Statius und Lucan, sodass wir auch hier wieder auf diese lieblinge Sh.'s zurückweisen können. Von den stellen bei Statius kommt besonders diejenige (Thebais IV, 513 ff.) in betracht, in der derselbe auf den »ἄρρητυν ὄνομα« (Daemogorgon) anspielt:

Et triplicis mundi summum, quem scire nefastum est,
Illum, sed taceo.

Auch Lucan erwähnt den namen der furchtbaren gottheit nicht; Phars. VI, 496:

Hoc juris in omnis
Est illis superos, an habent haec carmina certum
Imperiosa deum, qui mundum cogere, quidquid
Cogitur ipse, potest?

---

[1] Webster; die betr. stelle im Ariost gelang mir nicht in der mir vorliegenden ausgabe aufzufinden. [2] Pr. procemium und secund procem., sowie liber I, cap. 2. [3] Procem. II: ut Theodontius dicit / immixtam illi divinam mentem Demogorgonem nuncupavere / quem profecto ego deorum gentilium omnium patrem principium que existimo / cum neminem illi secundum poeticas fictiones patrem fuisse comperim et cum aetheris non tantum patrem / sed avum extitisse legerim / et deorum aliorum plurium .... Procem. III: summa cum majestate tenebrarum arbore descripta veternosus ille deorum omnium gentilium proavus / undique stipatus nebulis et caligine mediis in visceribus terrae perambulanti mihi apparuit Demogorgon: nomine ipso horribilis: pallore quodam muscoso etc. Wegen seiner ehrwürdigkeit consensu publico ventum est: ne impune nominaretur a quoque .... Theodontius: dedit aeternitatem atque chaos: et inde filiorum agmen egregium .... dicit Statius: et invocatum posse cogere manes in desideria mortalium: quod ipsi nollent.

vergl. ferner Phars. VI, 744:

> paretis? an ille
> Compellandus erit, quo nunquam terra vocato
> Non concussa tremit, qui Gorgona cernit apertam,
> Verberibusque suis trepidam castigat Erinnyn,
> In despecta tenet vobis qui Tartara;

wir müssen uns an die ausleger des dichters halten.[1] Zu certum deum v. 497 bemerkt Cort: »Daemogorgon sive προεστῶσαν δαιμόνων δύναμιν«. In der erläuterung zu v. 744 wird nachgewiesen, dass derselbe auf einen orientalischen, speziell phönizischen und jüdischen dämon zurückgeführt werden kann, sodass L. Kellner mit seinem oben angeführten vergleich das richtige traf. Bei den scholiasten,[2] wo noch die lesarten Demorgoon, Demogorgooit, Demorgorgon gegegeben werden, wird der name nach Heyne auf Δημιουργὸς zurückgeführt. Dies möge genügen. Wie Spenser und Milton die Italiener und die alten klassiker kannten, so war Sh. mit jenen, sowie mit Boccaccio und Ariosto vertraut, welch letzterem er die scenerie (die thäler des Himalaya) entnommen zu haben scheint, und nicht am geringsten mit Lucan; so habe ich auch die gestalt des Phantom of Jupiter auf den letzteren und seine ausleger zurückgeführt.

Es fragt sich nun, wie Sh. in seiner dichtung die antike gestalt verwendet hat. In Akt I, 207 wird sie noch unbestimmt und farblos bezeichnet als 'Demogorgon, a tremendous gloom'; II, 3, 95 nennen ihn die geister 'The Eternal, the Immortal', und III, 1, 52 tritt sie selbst dem Jupiter als 'Eternity. Demand no direr name.' gegenüber. Der dichter hat es verstanden den uralten dämon der klassischen mythologie auf geschickte weise mit dem von Aeschylus erwähnten geheimnis von der vermählung des Zeus mit der Thetis zu verbinden, und so die Prometheussage in seiner eigenartigen weise zu lösen. Nach seinen intentionen deutet Dem. seine gattin als »die urkraft der welt, die ewige gerechtigkeit, welche Zeus' thron zerschmettern soll, nachdem er sie selbst heraufbeschworen.«[3] In ähnlicher weise fasst ihn Schuré auf als »la conscience pro-

---

[1] Lucani Pharsalia cum notis. ed. Cortii absolvit Weber. Lips. 1829. III vols. Der 3. band enthält die Scholiasten. [2] Weber III, 497. [3] Citirt bei P. B. Shelley von H. Druskowitz, Berlin 1884, p. 262. Die biographin fügt hinzu: „Es ist ein ebenso schöner als tiefsinniger gedanke des dichters, dass unmittelbar, bevor der sturz des gewaltherrschers erfolgt, die holden mächte, welche Pr. lieben, mit Dem., der ewigen gerechtigkeit, in verbindung treten."

fonde, éternelle de toute chose, plus puissante que Jupiter et qui le fera tomber«. Auch die neueren Shelleyaner kommen, indem sie den dichter aus seinen eigenen worten deuten, fast zu gleichen resultaten; für Rosetti[1] ist Dem. 'Eternity personified' und in Uebereinstimmung mit ihm will Garnett hier eternity nicht als sequence of time, but eternal law-existence-necessity' aufgefasst wissen.[2] Tiefer suchte vordem Todhunter die gestalt zu erfassen, wenn er auch zu gleichem ende gelangt: Divine Justice itself — the eternal Nemesis — the all-powerful 'reason' or 'moral necessity', welche wiederum den dichter als einen anhänger Godwin's kennzeichnet. Richtig hebt Todh. hervor, dass Dem. am ausgange des dramas gleichsam eine neue nuance angenommen hat: 'In the end he reappears as »the perfect law of liberty« — that law of which no jot or tittle shall pass till all be fulfilled, but of which love is the fulfilment'.[3] Es ist noch zu erwähnen, dass Disraeli in seinem 'Revolutionary Epic' die idee Shelley's in der darstellung des Dem., der noch bei Milton als 'an anarch old' gilt, angenommen und verwendet hat.[4]

Zum schluss noch ein wort über die abstrakten philosophischen ideen, die Sh. »durch mythen von höchser poetischer schönheit« dargestellt hat. Wir müssen wiederum auf Mrs. Sh. als dolmetsch seiner ansichten zurückgehen, welche nachweist, dass nach seiner theorie das übel, das böse prinzip nur äusserlich der schöpfung anhafte, als tyrannei eines bösen fatums oder als intellektueller irrthum; die menschheit dürfe nur wollen, und das übel könne vernichtet werden. Das ist der irrtum, den sich der dichter durch die Godwin'schen theorien angeeignet und zum öfteren dargestellt hat; mit recht greift Dowden[5] diese verkehrte auffassung des menschlichen fortschritts an und stellt ihr Goethe's Faust gegenüber, der vom irrthum zur wahrheit, von schwachheit uud zerrissenheit zur stärke und inneren harmonie, von selbstsucht zur entsagenden liebe fortschreitet, ohne einer befreiung von der tyrannei des schicksals zu bedürfen. Wir dürfen aber nicht vergessen, dass neben dieser darstellung des übels, das ja durch die entsagung des helden gestürzt wird, jene grossen ideen, die zur befreiung der menschheit führen, das drama durchziehen: nur durch 'meekness' gelingt es Asia, der verkörperten

[1] p. 70. Sh.-S. Papers I. [2] Sh.-S. Note-Book I, 120. [3] p. 137. [4] Dr. R. Garnett, Sh. and Lord Beaconsfield, p. 132 in The Sh.-Society's Papers I. [5] II, 263. 264.

'Love', 'the Eternal' zum sturze des übels zu erwecken (II 3), nur 'Eternal Love' ist das einzige, was nicht der sklaverei des fatums unterworfen ist (II, 4), und von dem tage an, wo die sieghafte liebe sich über die welt verbreitet, ist der sieg der milde, der tugend, der weisheit, des duldens ebenso gross wie der ruhm des Titanenbefreiers (IV).

Bamberg, Januar 1891. Richard Ackermann.

ZUR ENGLISCHEN GRAMMATIK. VII.

Plural.

(Schluss.)[1]

b. Häufig fällt das pluralzeichen in zahlen-, gewicht und werthbestimmungen fort. Man sagt two pounds, aber wenn noch schillinge folgen: two pound ten; besser two hundred pounds (als pound) a year. Auch steht der singular in angaben wie die folgenden: five head (nicht heads) of cattle; three dozen bottles of wine; six pair of gloves; he weighs ten stone (140 pfd.)

Anm. 1. So noch brace, koppel; couple, paar; score, stiege; quire, buch papier; ream, ries. Der singular bei massbestimmungen, und besonders in zeitangaben ist zu verwerfen; he is near six feet ist richtiger als foot, und den singular von month, hour, minute etc. statt des plurals erlauben sich die gebildeten nicht.

Anm. 2. In zusammensetzungen fällt das zeichen des plurals fort: a five pound note, an eighty gun ship (gun sowohl flinte, als kanone).

So *Schmidt,* mit dem die übrigen grammatiken in der hauptsache übereinstimmen. Auch dieser abschnitt verdient eingehender behandelt zu werden, sowohl der besseren übersichtlichkeit wegen, als auch um manche einzelheiten richtig zu stellen.

Von der allgemeinen *regel,* dass abweichend vom Deutschen *gewicht-, mass-* und *werthbestimmungen* im *plural* stehen, finden sich verschiedene *ausnahmen.*

---

[1] Vgl. Engl. stud. XII, p. 366 ff.

1. In der *älteren* sprache werden manche dieser ausdrücke, zu denen auch noch einzelne *zeit*bestimmungen treten, zum theil als ächte pluralformen [1], im *singular* gebraucht. So findet sich nach *Schmidt*, Shakespeare Lexicon, bei *Shakespeare*

fathom	7	mal	*fathoms*	3	mal;
foot	4	"			
mile	6	"	*miles*	18	"
pound	29	"	*pounds*	13	"
year	20	"	»particularly in the language of low persons«.		

2. Wie so manches andere, hat sich dieser gebrauch in *dialekten* wie in der *sprache* des *volks* erhalten. Jeder roman von *Dickens*, jede zeitschrift bietet in fülle belege dafür. Ich beschränke mich auf wenige beispiele aus *G. Eliot's* Adam Bede.

It 's a big Frenchman as reaches *five foot* high. 1, 274.
I hanna seen the lad this *two hour*. 1, 140.
The lad was as heavy as two children for *five mile*. 1, 138. 16. 17. 162. 185. 339. 2, 54. 69. 95. 135. u. a.
My fool's head weighed *four pound*, and
Jack's *three pound, three ounces* and three quarters. 1, 136.
It's pretty near *six week* since y'had supper wi' us. 1, 301. 376.
J've lived in it man and boy *sixty year*. 1, 72. 16. 40. 124. 138. 186. 191. 194. 253. 287. 303. 348. u. a.

3. Daran schliesst sich in der *sprache* des *gewöhnlichen lebens* der gebrauch des *pound* statt pounds, sowohl *mit* wie *ohne* nachfolgendes *shillings*.

So he has more than a fence about his *thousand pound*. *Pope*, Lett. Eleg. Epistles 310.
If I had a *thousand pound* I would give it all. *Goldsm*. She Stoops 4.
The debt is *two pound ten*, and the costs *three pound five*. *Dick*. Pickw.
You can yet over a couple of thousand miles of ground for *three pound ten*. *Hughes*, T. Br. 5.
The Doctor said I was to have *two pound-ten;* you'd given me *two pound*. *Id*. 134.
Squire Brown looks rather black at having to pay two *pound ten shillings* for the posting expenses. *Id*. 135.

In der regel jedoch *pounds*.

The amount paid for labour alone exceeds nine hundred *thousand pounds*. *Ch. I.* 15/12. 83. 793.
It now exceeds ten *thousand pounds* a year. *Mac*. Hist. 1, 304.
I shall send home a thousand or twelve *hundred pounds*. *Id*. Lett. 2, 149.

---

[1] Dies war früher die regelmässige form der ursprünglichen neutra. *Storm*, Engl. philol. 1, 264.

You shall have a seat outside Parliament as delivered, five thousand *pounds*, seven *shillings*, and fourpence. *Eliot*, Middl. 3, 143.

He did not turn up the next morning with *two pounds* seventeen *shillings* change. *Sala. Ill. N.* 5/1. 84. 3.

A twenty-five pound salmon on a Bond Street counter may be estimated at *seven pounds ten shillings*. *Trollope*, Brit. Sports. 186.

4. *Vereinzelt* hat sich der gebrauch des *singular*[1] auch bei *guten schriftstellern* bis auf die *neuzeit* erhalten.

Still was the prow *three fathom* wide. *Scott*, L. L. 3, 297.

No soldier below *five foot* eight was worth the cost of his red coat (Duke of Wellington). *Graphic* 16/2. 84. 164.

He was a very tall man, quite *six foot* three. Rider *Haggard*, Quatr. 1, 42.

He looked round the huge assembly, from his vantage ground of six *foot* four. *Lyall*, We Two. 1, 192.

They were lighted by two small round windows about *four foot* from the ground . . . the house stood some *six feet* above the level of the marsh. *Mehalah*, 40.

There were as many books as would make a row on a shelf *twelve foot* long. *Morley*, Engl. Lit. 221.

A *hundred foot* in length. *Pope*, Il. 23, 201.

Modest youth, who is *six foot* eight in pumps. *Punch*. 10/11. 83. 218.

The merry Swiss Boy is *six foot* two and very courteous. *Id.* 20/9. 89. 189.

A well — knit giant of *six foot* one. *Society* in London 264.

Everything is to be made to give way because a young chap is *six foot* high. *Trollope*, O. M. Con. 184.

Each team doing *eleven mile* an hour. *Hughes*, T. Br. 67.

A boy about *four year* older than himself, *Morley*, Engl. Lit. 294.

5. *Regelmässig* steht der *singular* in *zusammensetzungen*.

Most of the farces and *three-act* plays are from his pen. *Mac.* Lett. 2, 95.

At Samarkand, he saw the mausoleum of Timur, a *six-foot* slab of jade. *A. Y.* 13/3. 86. 90 .

Here is a *five-franc* piece, to add to your petite fortune. *Marryat*, Three Cutters. 3.

The *sixpenny* fish restaurant has proved a brilliant success. *Ill. N.* 10/11. 83. 451.

A lady kills a *thirty-five pound* fish. *Trollope*, Br. Sports 166.

They unite all the discomfort and disorder of a *two-shilling* ordinary. *Mac.* Lett. 2, 206.

H. M. S. Timorous started for the trial-practice of her new *83-ton* guns. *Punch*. 15/5. 86. 230.

A new *three-volume* novel will he published. *Athen.* 15/12. 83. 779.

---

[1] So auch: We could observe *two tier* of guns in the ship. *Smollet*, R. R. 445.

He was far away from their *eight-year-old* flirtation. *Crawford*, Dr. Claudius 35.

6. Regelmässig steht endlich in *verbindung mit zahlwörtern* der *singular* von gewissen *ausdrücken*, die einen *zahlbegriff* in sich enthalten, besonders auch solchen, die wie head, brace u. a. im *plural diese bedeutung* verlieren. Solche ausdrücke sind:

1. a *head*, ein *kopf, stück* - 1; besonders von vieh, wild.
2. a *stand* of *arms*, of *colours*, ein gewehrstand, eine fahne = 1.
3. a *brace*, ein *paar* = 2; von geschossenen vögeln, gefangenen fischen; von hunden;[1] pistolen; a brace of fellows (par nobile fratrum) und allgemein[2]
4. a *couple*, ein *paar* = 2; 1. a couple, ein paar = some;[3] 2. das paar beim tanze; 3. das ehepaar, an old couple; 4. zwei stück wild.[4]
5. a *pair*, ein *paar* = 2; von *zusammengehörigen* personen oder sachen; a pair of lovers; a pair of boots, gloves u. a.; auch = the male and female.
6. a *yoke*, ein *joch* (ochsen) = 2.
7. a *leash* (eigentl. *leine*) = 3. gewöhnlich von jagdhunden; auch wild, besonders hasen;[5] dann allgemein.[6]
8. a *dozen*, ein *dutzend* = 12.
9. a *stone*, ein *stein* = 8 ℔, von fleisch; = 14 ℔, vom gewicht von menschen.[7]

---

[1] a *brace* of greyhounds. *Spectator* 168.

[2] Then let not the manly heart despair, nor take a mere *brace* of „Noes" from any woman. *Reade*, Womanhater 2, 256.

[3] You can get over a *couple* of thousand miles of ground. *Hughes*, T. Brown. 134.

[4] They killed in one day 14 *brace* of hares, 16 *couple* of rabbits, 24 *brace* of pheasants, 13 *brace* of partridges and 16 *couple* of woodcocks. *Trollope*, Br. Sports. 143.

[5] Jetzt häufiger durch *brace* oder *couple* ausgedrückt; s. *couple*, anm. 4.

[6] I kept my chamber a *leash* of *days*. *B. Jons.* Sil. Wom. 3, 2. A *leash* of Irish *stories* make up the remaining „novels of the week". *Athen.*

[7] Die bedeutung des gewichtes bei den verschiedenen zweigen des *sport* erklärt den umstand, dass es von personen so häufig selbst in romanen angegeben wird.

10. a *score*, eine *stiege;* eigentlich kerbholz, a notch or long incision, used in former times to mark a number; hence, the number twenty (*Ogilvie*, Imp. Dict.)

11. { a *hundredweight*, ein centner = 100.
{ a *pennyweight*, ein *pfenniggewicht* = 24 gran.

12. a *gross*, ein *gross* = 144.

Daran schliessen sich die bei *Mätzner* und auch von *Schmidt* in der anmerkung ohne weitere beispiele erwähnten

13. a *quire*, ein *buch* papier = 24 bogen.

14. a *ream*, ein *ries* papier = 20 buch.

sowie die im englischen *substantivisch* gebrauchten

15. *a hundred*, hundert.

16. *a thousand*, tausend; und

17. a *million*, eine million.

18. a *billion*, eine billion.

Ausnahmen finden sich allerdings, wie die beispiele zu den betreffenden ausdrücken zeigen, auch hier nicht selten, besonders bei *pair*. Das kann indessen nicht auffallen, da der sprachgebrauch vielfach schwankend ist und selbst gebildete sich nicht in jedem falle einer bestimmten regel bewusst sein werden, was *G. A. Sala* in seiner weise ausdrückt »I never learnt English Grammar and do not know, now, five of its rules«. (Ill. N. 12 1. 84. 25).

Geht diesen wörtern *kein zahlwort voran*, so wird der *plural* selbstverständlich auch durch die *pluralform* bezeichnet, da er sonst nicht zu erkennen wäre.[1] Wenn dies *nicht* bei *allen* obigen ausdrücken geschieht, so ist der grund, dass sie eben, wie auch im Deutschen, *nicht* alle ohne *zahlwort* gebraucht werden. Man sagt wohl *dutzende* von malen, aber nicht *joche* von ochsen, *steine* fleisch.

Geht dagegen ein *unbestimmtes zahlwort*, wie *a few*, *many*, *several*, *some* voran, so findet sich bald der *singular*, bald der *plural* gebraucht.

1. *head*, *kopf*, *stück*; *heads*, *köpfe*.

He undertook to walk six miles in one hour, with *300 head* of *asparagus* as a load *Ch. I.* 13/1. 74. 381.

We possess *twenty million head* of *poultry*. *Ch. I.* 21/2. 85. 123.

---

[1] *Plate* § 50, 1. anm. beschränkt diesen gebrauch auf *pair* und *dozen* und gibt die seltsame erklärung, dass sie „bei pluraler bedeutung auch das pluralzeichen annehmen, wenn *päckchen* oder *abtheilungen* bezeichnet werden sollen."

They killed more than a quarter of a million *head* of vermin. *Id.* 26/2. 87. 142.

We thus saw about *6300 head* of *cattle*. *Cont. Rev.* 8/82. 232.

We killed *fifty head* of *wild-fowl*. *Malmesbury*, Mem. 3, 239.

Rather more than *fifteen head* of *game* must have fallen. *Trollope*, Br. Sports. 157.

Plural ohne zahlwort.

Wealth is reckoned by *heads* of *cattle*. *Ch. I.* 26/1. 84. 60.

It is difficult to arrive at any exact computation of the number of *heads* of *game* imported in our great cities. *Graphic* 12/1. 84. 26.

I might also say American publishers, if I might count them by the number of *heads*. *Trollope*, Autob. 282.

I hope this season to bag as *many heads* as my father. *Bulwer*, N. M.

A boundary within which so *many heads* of *swine* might be brought together for pannage. *A. Y.* 19/12. 85. 317.

Ausnahmen:

A relative, the Count Erbach-Erbach killed *9302 heads* of *game* during his sporting career. *Graphic* 11/10. 84. 375.

dagegen *wirklich* die *köpfe*:

A bounty was offered for every dead viper. In a few months *twelve thousand heads* were brought in. *A. Y.* 20/8. 69. 37.

2. *stand* of *arms*, »a musket with its usual appendages, as a bayonet, cartridge box etc.« (*Ogilvie* Imp. Dict.)

He offered him at a bargain ten *thousand stand* of probably obsolescent muskets. *Howells*, F. Conclus. 12.

100000 stand of arms occupy the two store-rooms, *Ill. N.* 31/1. 85. 128.

Fifty stand of *colours* fell into the hands of the Prussians. *Mac.* Fred. 76.

2. *brace*, *paar*, eigentlich ein riemen »that which holds anything tight« (vgl. leash); *braces*, hosenträger.

As many as *twenty brace* of quail may be taken in a day. *Adams*, Naturalist 115.

Five brace and a half (of *trout*) has that hardy Norseman conjured out of the little stream. *A. Y.* 10/5. 79. 492.

I had *ten brace* and *a half* of *partridges*. *Atkinson*, Siberia, 47.

A good sportsman was well contented with his sixteen or *twenty brace* of *birds*. *Ch. I.* 23/8. 84. 530.

From fifteen to *twenty brace* can be bagged. *Eden*, Frozen Siberia 94.

I could only kill *three brace* of *partridges*. *Malmesbury*, Mem. 3, 100.

He has sent your Honour *two brace* of *greyhounds*. *Shak.* Tim. 1, 2, 195.

The number of *birds* was only twenty-five or *twenty-six brace*. *Trollope*, Br. Sports. 147.

Parties killed sometimes *thirty brace* (of *partridges*) in a day. *White*, Selborne. 27.

Plural ohne zahlwort:

It could be easily carried by a *couple* of *braces* or so of trained elephants. *Punch.* 30/5. 85. 253.

3. *couple,* paar.

Long rows of *rabbits, twenty couple* at least, lie in the out-house. *A. Y.* 16/8. 62. 540.

One lot of *five couple* (of *hounds*) fetching 380 guineas. *Id.* 11/6. 64. 415.

For *five couple* there will be plenty of room. *Austen,* Emma 233.

The sportsmen could secure *twelve couple* of *woodcock* per head daily. *Ch. I.* 15/1. 76. 44.

Away they all went, *twenty couple* at once. *Dick.* Chr. Car.

Four couple of *hounds* were at his heels at once. *Graphic* 20/9. 89. 310.

Horseflesh and meat usal for *hounds* (*fifty-five couple*), *Trollope,* Br. Sports 87.

Plural ohne zahlwort: [1]

All top couples at last, and not a bottom one to help them. *Dick.* Chr. Car.

Runaway couples need seldom go far. *A. Y.* 15/12. 83. 92.

These couples shall eternally be knit. *Shak.* Mid. 4, 1, 186.

So shall *all the couples* there. *Id.* 5, 914.

I'll go *in couples* with her. *Id.* Wint. 2, 1, 135.

Ausnahmen:

Only *three couples* had ventured to claim the bacon. *A. Y.* 16/2. 84. 302.

Two couples of hounds to follow as mourners. *Id.* 29/3. 84. 450.

In ten years *forty-two couples* laid 875 eggs. *Ch. I.* 13/3. 69. 165.

A couple of locusts will thus produce sixteen individuals or *eight couples* the first year. *Id.* 20/12. 84. 802.

As many as *nine couples* had sought the shelter under her tiny roof. *Id.* 27/1. 86. 193.

There are at present fifty-*seven couples* in the Badminton kennels. *Esquiros,* English at Home, 3, 21.

Twenty-one *couples* intend to be married at the same time and place. *Graphic,* 15 11. 84. 507.

Men glorying in the melodious cry of a full body of *hounds*, say from fourteen to *sixteen couples. Recollections of a Fox Hunter,* 213.

The number of his hunting-pack had never exceeded *eight couples. Id.* 214.

A good pack, consisting of *twenty couples. Id.* 225.

4. *pair, paar.*

Three or four and *twenty pair* of partners. *Dick.* Chr. Car. 2, 29, 36.

Mrs. Garth, looking round at the *five pair* of eyes. *Eliot,* Middl. 2, 326

---

[1] Ganz vereinzelt der *singular:* The Squire himself figured down *several couple. W. Irving,* Christmas Eve.

Who wear *twenty pair* of breeches. *Marryat*, Ch. N. F. 169.

When a firm receives an order for (say) fifty *million pair* of red silk stockings, or a *billion* of *pairs* of purple mittens. *Sala*, Ill. N. 20/3. 84. 267.

Love has *twenty pair* of eyes. *Shak*. Gent. 2, 4, 95.

I was reduced to *two pair* of sleeves. *Smollet*, R. R. 273.

Twelve pair of white silk stockings. *Id*. 280.

Plural ohne zahlwort.

The animals entered the ark *in pairs*. *Eliot*, Middl.

The marinas remain *in pairs*. *White*, Selborne. 74.

There shall *the pairs* of faithful lovers be. *Shak*. Mid. 4, 1, 96.

To take note how *many pairs* of silk stockings thou hast. *Id*. H. 4, B. 2, 2, 17.

I have had *many pairs* of slippers in my life. *Alcott*, L. W. 1, 88.

If you see one pair, it is certain that *other pairs* are in the neighbourhood. *Ch. I*. 1/3. 84. 130.

He stumbled over *several pairs* of boots. *Dick*. Pick.

Ausnahme. Der plural *pairs* ist neuerdings so sehr in aufnahme gekommen, dass er fast zur *regel* geworden zu sein scheint. Aus der überaus grossen zahl von gesammelten beispielen mögen hier nur einige einen platz finden, um diese thatsache zu bestätigen.

Fifty pairs of eyes. *Alcott*, L. W. 1. 94. — *two pairs* of gloves. *Id*. 1, 116. — *four pairs* of these boots. *A. Y*. 17/10. 63, 178. — *two pairs* of stockings. *Id*. — *seven pairs* of eyes. *Id*. 3/1. 85. 293. — eighty *thousand pairs* of women's shoes. *Bigelow*, Franklin Autob. 2, 36. — *five pairs* of ravens. *Buckland*, Iottings, 155. — *three pairs* of stockings. *Burnaby*, Khiva, 46. — *two pairs* of legs. *Ch. I*. 6/8. 81. 502. — *thirteen pairs*. *Id*. 504. — *thirty thousand pairs* of chickens. *Id*. 11/6. 81. 379. — *three pairs* of legs. *Id*. 21/5. 81. 321. passim. — *sixteen pairs* of tusks. *Id*. 31/3. 83. 205. — *two pairs* of spectacles. *Id*. 17/3. 83. 161. — *forty pairs* of puffins. *Id*. 22/9. 83. 579. — seventeen *thousand pairs* of rabbits. *Id*. 3/5. 84. 287. — Forty *thousand pairs* of gloves. *Id*. 10/7. 86. 227. — *two pairs* of eyes. *Dick*. Domb. — *three pairs* of doors. *Id*. — *four pairs* of eyes. *Eliot*, Deronda. — *three pairs* of socks. *Fawcett*, Pol. Economy. — *two pairs* of socks. *Graphic*, 12/1. 89. 30. — *11,000 pairs* of oxen. *Ill. N*. — *twenty pairs* of suckers. *Id*. 20/16. 83. 392. — *four hundred pairs* of horses. Lord Lennox, Coaching 60. — *two dozen pairs* of eyes. *Mulock*, L. f. L. 1, 167. — *two pairs* of woolen socks. Grenv. *Murray*, Six Months. 66. — *two pairs* of boots. *Id*. 234. — *Sixteen pairs* of boots. *Punch*. 3/3. 83. 98. — *two pairs* of boots. *Sala*. Ill. N. 29/12. 83. 627. — *three pairs* of legs. *Tennent*, Ceylon 1, 161. — *two pairs* of shoes. *Thack*. Virg. — *two pairs* of eyes. *Mrs. Trollope*, Charm. Fellow. — *five pairs* of horses. *Trollope*, Am. Senator.

5. *yoke, joch* (ochsen);[1] *yokes, joche.*

---

[1] Einzeln auch *pair*; our whole spoil being one *pair* of oxen. *Daily News War Corresp*. 3, 100. Macbeth saw a pair of oxen. *Scott*, Tales of Grdf. cap. 2.

His substance was . . . five *hundred yoke* of oxen. *Iob.* 1, 3.
I have seen a man ploughing with *six yoke* of oxen. *A. Y.* 21/4. 83. 379.
The plough was drawn by five or *six yoke* of oxen. *Ch. I.* 18/10. 89. 672.
Agents were sent to assemble a *thousand yoke* of oxen. *Harper's* M. 2, 88. 376.
Twenty yoke o' oxen couldn't hold him down. *Id.* 4 91. 742.[1]

6. *leash, koppel,* drei stück; *leashes, leinen,* stücke.

7. *dozen,* dutzend.[2]

He sent a messenger to bring him *two dozen* plover eggs. *Ch. I.* 25/3. 82. 189.
*In my yard alone they killed *two dozen of* fowls. *Mac.* Lett. 1, 22.
*He had *three dozen of* eggs from Alice. *Marryat,* Ch. N. F. 169.
**Three dozen of* fine ruffled shirts. *Smollet,* R. R. 286.
*The black slave was given in exchange for *three dozen of* Maraschino. *Thack.*, Virg. 3, 41.

Plural ohne zahlwort.

*There are *dozens of* blind letters every night. *A. Y.* 22/12. 83. 113.
*It was curious to see the *dozens of* dead butterflies. Lady *Barker,* South Afr. 92.
Sample Bottles 1/4 *dozens* and 1/2 *dozens*, at same rates. *Punch.* 22/12. 83. Advert.
In wet weather the snails creep *by dozens* out of my fernery. *A. Y.* 7/9. 72. 398.

---

[1] Vereinzelt gleich darauf der plural. These carts are drawn by six or *eight yokes* of oxen. *Harper's* M. 4/91. 743.

[2] Nach *Schmidt* § 244. 4 „schliesst *dozen (score)* sich den substantivischen zahlwörtern a hundred, a thousand, a million an; es regiert also nicht wie une douzaine den attributiven genitiv (of, de), sondern statt desselben tritt das appositionelle verhältniss ein, wie im Deutschen.“ — Ein blick auf die mit einem sterne (*) bezeichneten beispiele zeigt indessen, dass auch die besten schriftsteller *of* ganz gewöhnlich brauchen. So findet es sich nicht nur bei Shakespeare, H 4, A II, 4, 116. III, 3. 77. H 4 B V, 1, 71. V, 4, 16. Cor. II. 3, 135. Pers. IV, 6, 22. All's IV, 5, 110. R. 2. V, 2, 97. H. 4 A. II, 4, 183. Tim. III, 6, 88; so ferner: a *dozen of* Spaniards. *Marryat,* P. S. 5, 271. — a *dozen of* boys. *Thack.* Irish Sk. 1, 76 neben a *dozen ragged* ostlers. *Id.* 1, 77 half a *dozen hours. Lady Barker,* South Afr. 103. a *dozen years. Id.* 180 half a *dozen of* these brutes. *Id.* 289. From *9* to *30 dozens of* pheasants; several *dozens of* eggs neben as many as three *dozen eggs, Graphic* 28/9. 89. 398 u. a. —

Auffälliger weise fängt man aber an, dieses *of* auch in *anderen* verbindungen auszulassen, wie ich es bei daten, z. b. the *first January* bereits in bd. II, p. 14 ff. dieser zeitschrift nachgewiesen habe. So heisst es *Good Words* 4/87. 260: the following articles also figure largely: $1^1/_2$ *tons of* mustard, $1^3/_4$ *tons of* pepper, 7216 *bottles pickles,* 8000 *tins sardines,* 30 *tons salt* cod and ling, 4192 4 ℔ *jars jam,* 18 *tons marmalade,* 22 *tons raisins,* currants and figs. Our passengers drink to the following extent: 8006 bottles and 17613 half *bottles champagne,* 13941 *bottles claret,* 9200 *bottles other wines,* 489344 *bottles ale and porter* etc.

Horses *by the dozens* may be seen walking in and out of their boxes. *Trollope*, Br. Sports. 78.

Ausnahme.

*About *350 dozens of* Stilton were pitched at the Cheese Fair. *Graphic*, 26/4. 84. 402.

From *9* to *30 dozens of* pheasants. *Id.* 28/9. 89. 398.

Singular oder *plural* nach *unbestimmten zahlwörtern.*

A *few dozen* very ancient coin were turned up. *Ch. I.* 19/4. 84. 250.

How *many dozen* have you finished? *Mac.* Lett. 1, 257.

I wonder how *many dozen* times I read them. *Trollope*, Autob. 26.

*They had to carry so *many dozens of* muffins. *Graphic*, 29/12. 83. 639.

Some dozen were hovering high above our heads. *Lady Dixie*, Patagonia 183.

Aldworth was built *some dozen* years ago. *Harper's* Mag. 12/83. 39.

They found a coop with *some dozen* querulous fowl in it. *Howells*, L. Ar. 71.

*We four set upon *some dozen of* them. *Shak.* H. 4 A. 2. 4, 183.

*I made a very satisfactory meal out of *some dozens of* large white crabs. *Ch. I.* 10/6. 82. 373.

8. *stone, stein* = 8 od. 14 ℔, *plural stones, steine.*

I came next, following as lightly as *fourteen stone* could. *A. Y.* 19/11. 54. 351.

His fighting weight was *nine stone* twenty pounds. *Id.* 17/3. 66. 234.

No gentleman but would be ashamed to get into the scales and pull less than *twelve stone*. *Ch. I.* 11/8, 66. 498.

Three stone of flour for bread and puddings. *Id.* 5/3. 87. 145.

To get myself weighed. The register showed *nine stone*. *Fraser's* Mag. 11/18. 62. 575.

Twenty to forty stone's weight occasionally are secured. *G. Words*. 3/86. 191.

He has lost ten stone of superfluous *flesh*. *Graphic* 7/6. 89. 542.

He was an enormous brute, weighing when cleaned *twenty-one* stone. *Hobart Pascha. Sketches* 280.

A coachman of about *eighteen stone* weight mounted the box. *Lord Lennox*. Coaching 305.

An old General who weighed *twenty stone* and yet had never been hit. *Malmesbury*, Mem. 1, 26.

This fine animal weighed *twenty stone*. *Id.* 1, 208.

He weighs about *eighteen stone*. *Marryat*, Pet. S. 5. 201.

An ox hide weighs *four stone* of sixteen pounds. *Ad. Smith*, W. of Nat. 1, 11.

He weighs *five stone*. *Thack.* V. F. 2, 309.

Three gentlemen whose collected weights might amount to *fifty four stone*. *Id.* Irish Sk. 1, 63,

Was it a barrel of meat, or a *few stone* of potatoes? *Id.* 2,128.

Ausnahmen.

A full grown man in Western Europe averages about *eleven stones*. A. Y. 19/11. 67. 353.

Their average weight was *ten stones*. *Id.* 363, passim.

A hundredweight consists of *eight such stones*. *Ch. I.* 3/4. 86. 216.

Sir Curtis Lampson has brought down a splendid royal stag weighing *eighteen stones*. *Graphic*, 6/9. 84. 254.

This animal moved with apparent ease, though pressed by a weight of 18 *stones*. *White*, Selborne 151.

9. *score, stiege*.

Besonders häufig gebraucht in den *biblischen* ausdrücken *threescore*, 60; *threescore* und *ten*, 70; *fourscore* (of)[1] years, 80 jahr.

The days of our years are *three score* years and *ten*. *Psalms*, 90, 10.

Take thy bill und write *fourscore*. *Luke*, 16, 7.

When a father is *fourscore* years of age, he declares himself unable of managing his estate. *Adam*, Naturalist Japan 152.

The President gave him a list of some *two score names*. Democracy, 146.

Nerves are not strong at *five score* years of age. *Graphic*, 1/11. 84. 446.

A catch of from three to *four score* a day is considered very fair fishing. *Id*, 1/5. 86. 462.

As many as *fourscore* gentlemen dined daily at the hall. *Harper's* Mag. 12/84. 4.

*I was past *fourscore of* years. *Pepys*, Diary. 734.

The wages are higher than they were *two score* years hence. *Sala*, Ill. N. 15/12. 83. 571.

The Earl of Breadalbane, now well nigh *fourscore* years of age. *Stanhope*, Hist. 2, 46.

Which the Colonel had seen *three score* years back. *Thack.* Virg.

The hall of which Sir Pitt Crawley had been master for some *three score* years. *Id.* V. F. 2,258.

Plural ohne zahlwort.

* There nestle *scores* und *scores of* sand-beetles. *Adam*, Naturalist, Japan. 251.

Suddenly *scores* und hundreds are fallen upon. A. Y. 30/7. 64. 596.

The sheep died *by scores*. *Id.* 5/8. 65. 40.

* As we have said *scores of* time. *Id.* 26/1. 84. 239.

* The secret of his hiding-place was known to *scores of* persons. *Ill. N.* 5/4. 84. 323.

* London Bridge was garnished with *scores of* mouldering heads, *Mac.* Hist. 1,344.

Singular oder *plural* nach *unbestimmten zahlwörtern.*

---

[1] Ueber den gebrauch des *of* vergleiche man die anmerkung zu *dozen*. Bei *Shakespeare* findet sich *of*: Tp. 5, 174. H. 4 B. 3, 2, 55. 56. R. III, 1, 2, 257. Tim. 3, 6, 87. Cymb. 3, 2,69; *ohne of:* Shr, 1, 2,111. 2,360. H. 4 A. 2, 4. 5, — A couple of *score of* years; a couple of score *of* miles, *Thack.* Irish Sk. 1,140 149. neben some *scores more* boats. *Id.* 1,196. — A *score of* fishing junks. *St. John*, Nipon, 285.

I carried a *few score* about with me in my daily walks, A. Y. 22/8. 85. 533.

* A *few score of* yards down is a little back door. *Thack.* V. F. 2, 328.

* I have so *many scores of* visits to pay. *Mac.* Lett. 2,19.

* How *many scores of* thousands of good English dinners have been cooked. *Sala,* Ill. N, 23/3. 84. 267.

10. a *hundredweight, centner.*[1]

a *pennyweight, pfenniggewicht.*

Five pigs were killed which weighed on an average at least *two hundredweight.* *Ch. I.* 15/1. 76. 44.

The amount of paper was stated to have been fifty seven tons *seven hundredweight.* *Id.* 5/8. 82. 503.

Goods easily divisible into parcels of from two to *five hundredweight.* *Id.* 27/6. 85. 409.

The missing barley, weighing nearly *twenty-three hundredweight,* was found in the temple. *Graphic,* 21/6. 84. 591.

Six and a half *hundredweight* of fine fish were taken. *Id.* 27/1. 88. 54.

Their honey turned the scale at *two hundredweight.* *Ill. N.* 30/8. 84. 194.

Stand, a weight from *two hundredweight* to *three hundredweight.* *Ogilvie,* Imp. Dict.

A simple fisherman will often catch as many as four or *five stone-weight* in a night. *Ch. I.* 3/5. 84. 273.

Such an acre of potatoes will produce *six thousandweight* of solid nourishment. *Ad. Smith,* W. of Nat. 1,11.

Ausnahmen.

* A ton consists of *twenty such hundredweights.* *Ch. I.* 3/4. 81. 216.

Its weight is considerable, amounting to two hundred and fifty-eight ounces twenty *pennyweights.* *Id.* 23/11. 84. 739.

Plural ohne zahlwort.

He had already *several hundredweights* to send down to Khartoum. *Wilson,* Uganda 2,189.

11. *gross, gross.*

It is sold in quantities not less than *five gross.* *A. Y.* 1/12. 77. 393.

At last we were persuaded to buy the *two gross* between us. *Goldsm.* Vic. cap. 12 Ende.

He procured *two gross* of sets of grain weights. *Graphic,* 29/5. 86. 571.

Tradesmen order in a *few gross* of blue envelopes. *Punch.* 22/12. 83. 289.

12. *quire, buch papier.*[2]

He came to my lodging with four or *five quire* of paper under his arm. *Steele,* Englishman 49, 314.

---

[1] In gleicher weise finden sich auch *stone-weight* und *thousand-weight* gebraucht. S. beispiele.

[2] Dr. *Murray,* President of the Philological Society, schreibt mir „with regard to the two words *quire* und *ream*, modern usage is quite as frequently, if not more frequently, to make the substantive *plural.*"

Plural.

Ream, a bundle of paper containing *twenty quires*. *Johnson*, Dict. ebenso *Ogilvie*, Imp. Dict.

13. *ream, ries papier.*

He once outdar'd a ballad-singer, that for a wager he would devoure 4 *reame* of his ballads. *J. Taylor*, Great Eater of Kent. p. 9.

Plural.

„Imperial“ is made at the rate of *three reams* per day. *Harper's* Mag. 6/87. 118.

The production would be reduced to about *two* and a *half reams*. *Id.*

Plural ohne zahlwort.

Actions for breaches of marriage with their *reams* of ridiculous correspondence. *Ch. J.* 16/2. 84. 105.

It is based on the day's work of so *many reams* of a given size. *Id. Harper's* Mag. 6,87. 118.

All vain petitions mounting to the sky,
With *reams* abundant this abode supply. *Pope.*

Tradesmen order in *several reams* of note-paper. *Punch.* 22/12. 83. 289.

14. *a hundred, hundert.*

15. *a thousand, tausend.*

A hundred und *a* thousand erweisen sich durch den artikel als *substantive* und schliessen als solche sich am einfachsten den obigen ausdrücken an. Im übrigen stimmt ihr gebrauch mit dem Deutschen völlig überein: *two* hund*red*, *two* thousan*d men*, zweihund*ert*, zweitausen*d m*enschen; hundre*ds*, thousan*ds*, *many* hundre*ds*, *many* thousan*ds of* men, hunder*te*, tausen*de*, *viele* hunder*te*, *viele* tausen*de von* menschen.

Zu bemerken ist der *ausnahmsweise* in der *vulgärsprache* vorkommende gebrauch von *of* nach *a thousand*, sowie auch der sonst gebräuchliche *singular* nach *unbestimmten zahlwörtern.*[1]

Then he was down upon him like a *thousand of* bricks. *A. Y.* 15/12. 83. 87.

He'd be down on me like a *thousand of* bricks. *Punch*, 12/1. 84. 14.

The storm-wave from the sea drowned *several thousand* people. *Graphic*, 21./11. 85. 563.

He will clear *some thousand of* pounds. *Marryat*, Three Cutters 3.

From forth the ranks of *many thousand* French. *Shak.* Rich. II. 2,3.

16. *a million, eine million.*

17. *a billion, eine billion.*

---

[1] Vereinzelt auch bei *hundred:* There are *some hundred of* these little buildings scattered about *A. Y.* 17/11. 88. 463.

Etwas verschieden von a hundred und a thousand ist der gebrauch dieser auch im Deutschen substantivischen ausdrücke. In der regel steht der *plural*, wenn *kein zahlwort* folgt; im andern falle der *singular*, doch auch wohl der *plural*.

There were only *two millions* of human beings. *Mac.* Hist. 1,278.

The wheat he estimated at less than *two millions* of quarters. *Id.* 309.

England contained between *five million* und *five million* five hundred thousand inhabitants. *Id.* 276.

The population of England was nearly *five million* and a half. *Id.*

At present near *three millions* and a half of tons are required yearly by the metropolis. *Id.* 313.

The aggregate capital amounts to no less than *two millions* one hundred thousand pounds. *Ch. I.* 24/4. 86. 257.

Zum schluss mögen hier noch einige bemerkungen über den *singularen* und *pluralen* gebrauch *einzelner* wörter zur ergänzung der in grammatiken und wörterbüchern gebotenen angaben eine stelle finden.

1. *arms, waffen,* finden sich auch als *singular arm* in der bedeutung a) *waffe;* b) *waffe, waffengattung.*

a) Darüber schreibt *Murray* »the *sing. arm* is late and rarely used«.

The Enfield rifle is still superior to any *arm* yet adopted in other countries. *Ch. I.* 7/5. 64. 300.

In the above-named year *an arm* was brought into use. *Id.* 388.

A magazine or repeating rifle should become *the arm* of the infantry. *Id.* 25/12. 86. 830.

In France the pistol is generally regarded as *the arm* of the insulted party. *Harper's* Mag. 3/87. 532.

They made use of the public liberties as *an arm* wherewith to reconquer their lost position. *Id.* 9/89. 538.

b) The married women of *each arm* of the service stationed in India receive pay. *Graphic,* 12/1. 84. 30.

152 men of *all arms* are available for immediate service. *Id.* 18/4. 85. 378.

It is equivalent in the *artillery arm* of the service to the fixed bayonets in the infantry. *Ill. N.* 7/6. 84. 729.

His numerical inferiority was compensated by his great ascendant in the *artillery arm.* *Kinglake,* Invasion passim.

2. *ashes, asche.*

Der *singular* findet sich nicht nur in zusammensetzungen (bei *Lucas ash-fire, ash-hole,*) auch dem gewöhnlichen *ash-holder, ash-tray* (cigarren-aschenbecher) sondern auch sonst, besonders von der cigarrenasche.

She took the *ash-cake* out of the ashes. *Harper's* Mag. 10/86. 697.

She set a little table with an *ash-holder* at his elbow. *Howells,* W. Reason, 1, 50.

A smoking set of match-stand, cigarette-holder, and *ash-tray*. *Ill.* 4. 24/12. 87. 737.

There would not have been *an ash* of her left. *A. Y.* 29/12. 83. 130.

Gun-cotton leaves no *ash* or fouling matter. *Ch. I.* 5/2 65. 119,

Everything is covered with *a* white *ash,* which in the photographs looks like snow. *Id.* 30/10. 86. 702.

The layer of *ashes* which covers so many miles of the country, will choke every blade of grass ... The *ash* has been submitted to experiment. *Id.*

The *ash* from the volcano Cotopasi has recently been analysed. *Id.* 27/7. 87. 556 passim.

Out of a hundred parts (of wool), ninety-eight would he organic, and two would he *ash.* *Id.* 5/11. 87. 705.

He knocked the *ash* of his cigar into the Japanese tray by his side. *Id.* 7/1. 88. 3.

Some lighted *ash* fell on these clothes. *Id.* 29/9. 88. 616.

The wood fire makes no soot, and leaves only *a* white *ash* as clean as the flame itself. *Graph.* 24/3. 88. 326.

They had rubbed their faces with *wood-ash.* *Hake,* Gordon. 246.

Breaking off his *cigar-ash* into the bronce plate at his elbow. *Howells,* W. Reason, 1, 55.

I had to stand on mud and *ash* hills to take the sketch. *Ill. N.* 7/8. 86. 137.

She could see him flicking away the *ash* from his cigar. *Payn,* Heir ot the Age. *Ill. N.* 27/3 86. 328.

3. *smallpox,* blattern »gehört auch zu den pluralen« nach *Schmidt* § 116. 2. anm. 1; doch dürfte es häufiger, wenn nicht ausschliesslich als *singular* gebraucht werden.

Small-pox was carried by the Saracens to Egypt. *All Year,* 30/6 66. 270 passim.

Small-pox was at this time committing great ravages. *Id.* 3/7. 86. 471,

The *smallpox was* raging among them. *Ch. I.* 20 9. 84. 593.

Inoculated *smallpox was* as infectious as natural smallpox. *Id.*

Inoculation kept *smallpox* perpetually alive, and increased *its* fatal ravages among mankind. *Id.* 595.

Smallpox was raging in the neighbourhood. *Graphic,* 23/8. 84. 203.

The *smallpox* had set *its* mark on him. *Mac.* Goldsm. 119.

His illness was the *smallpox*, which *was* then very prevalent. *Mahon,* Hist. 2, 21.

Smallpox broke out, and seven porters fell victims to *it* before *it* could be eradicated. *Wilson,* Uganda, 1, 34.

Smallpox is one of the most fatal diseases. *Id.* 1, 183.

4. *wages,* lohn.

Johnson führt zwei beispiele von dem *singular* aus Drayton an, fügt aber hinzu »the plural wages is now only used«. *Lucas* bezeichnet *wage* als *nicht* gebräuchlich. In den *grammatiken* findet sich *wages* ohne weitere bemerkung unter den *pluralen* wörtern. Der *singular* wird indessen regelmässig in *zusammensetzungen* wie *wage-earner, wage-earning* u. a. und auch sonst *nicht selten* gebraucht.

The *wage*-earners, *wage*-earning, *wage*-receiving class, *wage*-work, *wage*-worker findet sich wiederholt in artikeln der *Contemp. Rev.* 2/85. 375; 11/87. 732; 2/88. 284 u. a.

The *wage*-earning, or rather the *wage*-saving classes of this country are not less prudent. *Ch. I.* 12/2. 87. 102.

„You shall work at a little above the old *wage*" said the old statute (of 1350). *All Year,* 22./19. 87. 343.

You get, besides food and lodging, a small weekly *wage* *Id.* 17/12. 87. 545.

One half of the normal local *wage.* *Id.* 28/9. 89. 305.

An equitable portion of the regular *wage.* *Id.* passim.

For less *wage* than a pound. *Id.* 5/10. 89. 330.

You were engaged upon a salary or *wage* of thirty pounds. *Besant,* Dor. Forster (*Graphic,* 1/3. 84).

He was contented with his daily work and *wage.* *Breadwinners,* 20.

He easily gains in a few hours a *wage* that suffices. *Ch. I.*

Not a man could be coaxed to take service for a *wage* less. . . *Id.*

He obtained employment at a *wage* of ten shillings a week. *Id.* 4/3. 83. 164.

The sailor who ekes out a scanty *wage.* *Id.* 1 5. 86. 276.

For some years past, the day's *wage* of Bill Ashford and his mates has been two shillings in winter. *Id.* 5/3. 87. 145.

The proprietors of the mill will give no better *wage.* *Cont. Rev.* 3/84. 347.

A labourer could buy so much with his daily *wage.* *Id.* 11/87. 732.

My brother has always paid her *wage.* *Eliot,* Mddlm.

Adam Bede may be working for *wage* now. *Id.* Ad. B. 1, 128.

There's your month's *wage* gone, *Id.* 303.

You wouldn't like your grandchild to take *wage.* *Id.* 2, 264.

He will be able to earn a good *wage,* *Gibbon,* By Mead and Stream, 2, 64.

Nor can I overlook the honest *wage* earned by the children. *G. Words,* 9/85. 582.

A boy at fifteen begins to earn *wage.* *Id.* 613.

His employers would miss their weekly *wage.* *Graphic.* 15/3. 84. 258.

The working man will have to toil seven days on a six days' *wage.* *Id,* 26/6. 86. 679.

The organisation will aim at a fair rent bearing some proportion to weekly *wage. Id.* 22/10. 87. 447.

The pit owners would pay the additional ten per cent *wage. Id.* 10/11. 87. 482.

The wretched harvests in Englaud hindered the reapers from earning their usual autumn *wage. Id.* 10/4. 86. 282.

That man, he said to me, is a „wage slave" as the writers in „Justice" say. *Harpers Mag.* 9/84. 635.

To take away that annual *wage* from those working women is to condemn them to shame. *Ill. N.* 10/4. 86. 369.

With a *wage* usually from twenty to twenty five shillings a week he exists above the line of poverty. *Nineth. Cent.* 10 87 491.

A large *wage* one week and none the next. are not favourable conditions to thrift. *Id*, 493, passim.

They are solliciting the passers-by for a vile *wage. O'Reil*, John Bull 74.

The poor fellow was docked of a penny out of the sixpence that constituted his weekly *wage. Payn,* Hol. Tasks, 165.

He had received his weekly *wage* in full. *Id.* Ill. N. 18/5. 89, 614.

Oh! we toil and moil for the scanty *wage* we earn. *Punch,* 6/9. 84. 113.

A *wage* so disproportioned to the service asked for. *Reade,* Flag of Distress.

At last I earned my *wage,* such as it was. *Thack.* Virg. 4, 196.

The weekly *wage* went in rent and food. *Wood*, Village Tragedy 139.

wars, krieg.

Schmidt führt in seinem lexikon eine ganze reihe von beispielen an, wo *Shakespeare* den *plural* wars in der bedeutung des *singulars* gebraucht. *Lucas* begnügt sich mit der bemerkung: *wars*, kriegsreihen, truppen; das kriegswesen. M. N. 1, 1. (?). Der *plural* findet sich indessen in *gewissen verbindungen* noch ganz gewöhnlich auch im *heutigen sprachgebrauch.*

to be *at war,*[1] im kriege sein, krieg führen, }
to go *to war,*[1] krieg anfangen, sich bekriegen } in der regel[2] von *fürsten, völkern* und *ländern.*

to be *at the wars,* im kriege sein, den krieg mitmachen;

to come into *the wars,* }
to follow *the wars,* } in den krieg ziehen von *einzelnen individuen.*

---

[1] Der vereinzelte gebrauch des *plural* in: They *were at wars H. 4 B.* 3, 1. 60 and the men might *go to wars* with women. *Ant.* 2, 2, 66 ist wol dem in ausdrücken wie to shake *hands, they* lost their *lives* analog zu erklären.

[2] Auch von *individuen* wie: All these poor creatures were at constant war with each other. *Mac.* Johns, 172.

to have been to *the wars* }
to go to *the wars,* } im kriege gewesen sein, den krieg mitgemacht haben.

In those days we (the English) were *at war* with France. *Hood*. Letters.

You were *at the wars*, *Marryat*, Ch. N, F. 331.

England goes *to war* with Germany. *Graph*. 14/4. 83. 374.

When a great king went *to war*. *Scott*, Tales Grdf. cap. 3, 19.

When they *come* into *the wars*, there must be bloodshed. *Fielding*, T. J. 1, 327.

A clergyman who from benevolent motives once *followed the wars*. *Ill. N.* 25/2. 88, 188.

I heard you was *going to the wars*. *Fielding*, T. J. 1, 358.

He was *going to the wars*. *Id*. 2, 21.

I did all I could to dissuade him from *going to the wars*. *Id*. 2, 38.

Some half dozen of his brothers and kinsmen had *gone to the wars*. *Hughes*, T. Brown. 24.

It is true that he has *gone to the wars*. *Marryat*, Ch. N. F. 323.

I will *go to the wars* in Palestine. *Scott*, Tales Grdf. cap. 6. 55.

As young as *I have been to the wars*. *Marryat*, Ch. N. F. 70.

In *ähnlichen* verbindungen bei *Shakespeare*:

They put their sons forth . . .
Some *to the wars*, to try their fortune there. *Gentl*. 1, 38.

Is Signior Montanto *returned from the wars*? *Ado*. 1, 1, 31.

To the wars, my boy, to the wars! *All's* 2, 3, 292.

She 'll be a soldier too, she 'll *to the wars*. H. 4 A. 3, 1, 195.

Jack, thou art *going to the wars*. H. 4 B. 2, 4, 72.

Wie dann von dem *kriege* der beiden rosen ganz gewöhnlich als von den *civil wars* gesprochen wird,

It is little changed since the days of the *Civil Wars*. *A. Y.* 15/12. 83. 78.

The English being engaged at home with their dreadful *civil wars* of York and Lancaster. *Scott*, Tales Grdf. cap. 18. 189.

so erklärt sich auch der *plural* bei Shakespeare, wenn von dem römischen bürgerkriege, den englisch-französischen kriegen oder einem kriege die rede ist, der aus einer reihe von feldzügen oder feindseligkeiten besteht. Dass die deutsche übersetzung, welche häufig nur frei den sinn wiedergibt, nicht immer den plural hat, kann hierbei nicht ins gewicht fallen. So:

Long since thy husband serv'd me in my *wars*. *Err*. 5, 161. (*sing*.). When I bestrid thee in the *wars*. *Id*. 191 (ganz frei). — I have seen those *wars*. *All's*. 2, 1, 26. (*plur*.). — I'll to the Tuscan *wars*. *Id*. 2, 3, 290 (*sing*.). In his unlucky Irish *wars*. *Id. H.* 4 *A*. 5, 1, 53 (*sing*.). — Attend upon Cominius to these *wars*. *Cor*. 1, 1, 241. (*sing*.). — I'll make my *wars* on you, *Id*. 1, 4, 40 (schlage mich mit euch). — I'd revolt to make only my *wars* with him. *Id*. 1, 1, 239. (mit ihm zu kämpfen). — Your wife and brother made *wars* upon me.

Ant. 2, 2, 43 (bekriegen). But he has wag'd new *wars* 'gainst Pompey. *Id.* 3, 4, 3. (neuen krieg). — In the *wars* against Pompey. *Id.* 3, 5, 4. (feldzügen). I made these *wars* for Egypt. *Id.* 4, 12, 15. (*sing.*). — Since I have entered into these *wars*, *H.* 6 *A.* 1, 2, 132 (von der jungfrau: in euer heer eintreten).

Bremen. W. Sattler.

II.

EIN ERLASS DES ÖSTERREICHISCHEN UNTERRICHTSMINISTERIUMS BETREFFEND DIE SCHRIFTLICHEN ARBEITEN AUS DEN MODERNEN SPRACHEN AN DEN REALSCHULEN.

Englische studien XII, s. 155—160 haben wir einen kurzgefassen, nur die thatsächlichen verhältnisse darlegenden bericht über den betrieb der modernen sprachen an den österreichischen realschulen gegeben. Am schlusse desselben wurde des antheiles, den Österreich an der reformbewegung genommen, erwähnung gethan. Damals (Jänner 1888) war noch nicht viel darüber zu sagen. Mittlerweile hat dieselbe erfreuliche fortschritte gemacht. Nicht nur haben die debatten, die während des winters 1888 im verein »Realschule« darüber stattfanden, mit einer der reform günstigen resolution geendet, nicht nur werden immer mehr stimmen für sie laut (ich erinnere nur an Weitzenböck's schrift »Zur reform des sprachunterrichtes«), es sind auch für die neue methode entsprechende lehrmittel geschaffen worden: der lehrgang für das Französische von director J. Fetter liegt nun vollständig vor, ein zweiter für dieselbe sprache von A. Bechtel ist der vollendung nahe, und für das Englische haben Nader und Würzner ein lehrbuch herausgegeben, welches im sinne der gemässigten reform verfasst ist. Das bedeutsamste anzeichen dafür, dass die reform des unterrichts in den modernen sprachen in Österreich festen boden gewonnen hat, ist aber der erlass des ministeriums für kultus und unterricht v. 20. Oktober 1890, betreffend die schriftlichen aufgaben an den realschulen.

In der begründung desselben wird bemerkt, dass »das bedürfniss einer änderung der bestimmungen über die schriftlichen aufgaben sich in doppelter richtung ergeben habe: es habe sich

einerseits erwiesen, dass die zahl der schriftlichen arbeiten vielfach zu hoch bemessen sei, wodurch den schülern eine bedenkliche überbürdung, den lehrern eine durch den zweck nicht unbedingt gebotene belastung erwachse», anderseits solle durch »eingehendere bestimmungen über die art der schriftlichen aufgaben und über die wahl der aufgabenstoffe mehr als bisher ein gleichmässiger, nach methodischen grundsätzen abgestufter, der natürlichen geistigen entwickelung der jugend angepasster unterrichtsgang erzielt« werden. Der erlass bezieht sich zwar auch auf das deutsche sprachfach und die mathematik, aber bestimmt für diese fächer im wesentlichen nur eine beschränkung in der zahl der arbeiten. Dagegen enthält er einschneidende bestimmungen bezüglich der art der arbeiten in den fremden sprachfächern und ist somit nur für die letzteren von höchster bedeutung. Um den inhalt der neuen bestimmungen kurz im vorhinein anzugeben, so wird nach denselben die übersetzung aus dem Deutschen ins Französische und Englische von der unterstufe ganz ausgeschlossen und steht auch auf der mittel- und oberstufe erst in zweiter linie. Dafür haben, in entsprechender aufeinanderfolge diktate, fragen und antworten, nacherzählungen u. dgl. einzutreten, also arbeiten, welche sich sämmtlich auf dem gebiete der fremden sprache selbst halten, den zusammenhang mit der lektüre herstellen, zur weckung des sprachgefühls dienen und die praktische sprachfertigkeit fördern sollen.

Indem wir uns nun zur besprechung der einzelheiten dieses hochwichtigen erlasses wenden, erinnern wir die leser dieser zeitschrift, dass die österreichische realschule siebenklassig und lateinlos ist und verweisen im übrigen auf unsere darstellung der bestehenden einrichtungen, namentlich des bisherigen aufgabenwesens, in dem schon erwähnten bericht über den »unterricht im Französischen und Englischen an den höheren schulen Oesterreichs«.

In betreff des Französischen wird bestimmt für die I. klasse: »Im I. semester von weihnachten an (das schuljahr beginnt am 15. September) jede woche ein kurzes diktat im engsten anschluss an gut durchgearbeiteten lehrstoff; im II. semester (mitte Februar bis mitte Juli) alle 4 wochen zwei diktate und eine schulaufgabe. Stoff der diktate wie im I. semester; für die schulaufgaben niederschreiben eines auswendig gelernten, zusammenhängenden stückes mit beifügung der übersetzung; beantwortung ein-

facher französischer fragen, die sich an den übungsstoff anschliessen«. Für die II. klasse wird verlangt: »Alle vier wochen ein diktat, eine schul- und eine hausaufgabe. Der stoff derselbe wie in der I. klasse, nur sind die forderungen etwas zu steigern«. Bezüglich der III. klasse heisst es: »Alle vier wochen ein diktat, eine schul- und eine hausaufgabe. Stoff für die beiden letzten arten von aufgaben: beantwortung französisch gestellter fragen, die sich an gelesenes anschliessen; übersetzungen aus der unterrichtssprache ins Französische. In der IV. klasse wird alle vier wochen eine schul- und eine hausaufgabe gegeben. Der stoff ist derselbe wie in der III. klasse, nur tritt hinzu »freie wiedergabe kleiner erzählungen». Für die oberstufe, d. i. die V., VI. und VII. klasse fordert der erlass »alle vier wochen eine schul- und eine hausarbeit. Freie wiedergabe von durchgearbeiteten erzählungen; inhaltsangabe grösserer lesestücke; übertragung erzählender gedichte in prosa; briefe; übersetzung ins Französische von stücken im anschlusse an bestimmte syntaktische erscheinungen ausgehend und sich steigernd bis zu originalstücken«.

Die forderungen in betreff des Englischen, das an den österreichischen realschulen in den drei oberen klassen gelehrt wird, sind mit den eben für das Französische angegebenen beinahe gleichlautend. Danach gilt für das Englische in der V. klasse dasselbe was oben für das Französische der I. klasse gesagt wurde, nur ist im II. semester ein diktat weniger zu geben, was in der geringeren stundenzahl (3 : 5) seine begründung findet. In der VI. klasse entfällt das diktat, dafür tritt eine hausaufgabe hinzu. Der stoff ist derselbe wie in der V. klasse, nur heisst es noch: »für die hausaufgaben dann und wann eine übersetzung aus der unterrichtssprache ins Englische«. Die bestimmungen für die VII. klasse sind dieselben wie für die VI. klasse, nur kommt zu dem stoffe der arbeiten noch »übersetzung englischer prosastücke in die unterrichtssprache« hinzu.

Auf diese den lehrplan betreffenden bestimmungen folgen »instruktionen«, die abgesehen von einigen allgemeinen bemerkungen fast nur von dem diktate, seiner anlage und allmählichen steigerung handeln. Auf einzelne ausführungen derselben werden wir w. u. noch zurückkommen.

Zu dieser neuen ministerial-verordnung hat der landesschulrath »übergangsbestimmungen« erlassen. Da dieselben nicht sehr von belang sind, indem sie die hinüberleitung der schüler aus

dem alten aufgabewesen ins neue im wesentlichen dem »takte und der erfahrung der einzelnen lehrer überlassen», und überdies ihrer natur nach nur eine rasch vergängliche geltung besitzen, werden wir uns hier mit ihnen nicht befassen. Noch sei bemerkt, dass die neuen verordnungen des ministeriellen erlasses, bezw. die übergangsbestimmungen des landesschulrathes schon mit 1. Dezember 1890 in wirksamkeit getreten sind.

Es sei uns nun im folgenden gestattet, bemerkungen zu den vorstehenden bestimmungen des neuen erlasses zu geben und die leser auf einige derselben besonders aufmerksam zu machen.

Beginnen wir mit dem Französischen und zwar mit der ersten klasse, so ist zunächst zu beachten, dass schriftliche arbeiten (diktate) erst nach weihnachten, also 3 monate und 2 wochen nach beginn des schuljahres gegeben werden. Es wird nun von allen seiten zugegeben und bedarf nicht mehr der begründung, dass die schüler zuerst ein gewisses sprachmaterial mit auge und ohr gut aufgenommen haben müssen, bevor man zu schriftlichen arbeiten schreitet. Dies wurde auch im französischen anfangsunterricht an den österreichischen realschulen — soweit unsere informationen reichen — in der praxis so gehalten, obschon die alten weisungen des normallehrplans und der »instruktionen« darüber nichts sagten. Es ist aber gut, dass der spätere beginn der schriftlichen arbeiten im anfangsunterrichte der fremden sprachen (dieselbe bestimmung gilt auch für das Englische in der V. klasse, s. o.) nun gesetzlich fixirt ist. Indess sind darunter die zu prüfungszwecken dienenden und vom lehrer selbst zu corrigirenden diktate gemeint. Dies erhellt aus folgender stelle in den neuen instruktionen: »Den in dieser weise von weihnachten an im ersten jahre des neusprachlichen unterrichts zu prüfungszwecken vorgeschriebenen diktaten müssen, wenn sie einen günstigen erfolg haben sollen, mehrmals ähnliche übungen vorausgegangen sein.« Es wird also thatsächlich schon im Dezember mit den diktaten begonnen werden müssen, d. h. 2 1/2 monate nach anfang des schuljahres. Die diktate, heisst es in den instruktionen weiter, sollen mit planmässiger steigerung der forderungen der jeweiligen unterstufe, auf der sich die schüler befinden, entsprechen. »Anfangs muss sich das diktat ganz wörtlich an bereits gelesenes und wohlverstandenes anschliessen. Dann gehe der lehrer dazu über, gelesenes mit mancherlei kleinen abänderungen in bezug auf form und phraseologie zu diktiren.

Diese änderungen dürfen allerdings nur formen und wörter berühren, die dem schüler wohl bekannt sind. Eine höhere stufe würden dann diktate bilden, in denen neue stoffe dem schüler vorgeführt werden. Dabei müsste aber zuerst das stück, etwa eine erzählung oder fabel u. dgl. im zusammenhange vorgelesen und in der unterrichtssprache wiedergegeben werden, worauf dann das diktiren zu folgen hätte. Eine weitere steigerung der anforderungen endlich bestünde darin, dass das stück zunächst einmal vorgelesen und dann ohne vorausgehende übersetzung sofort unter diktat niedergeschrieben würde.« Wir habe diese sehr beachtenswerthen ausführungen über das diktat unverkürzt wiedergegeben, weil daraus zu ersehen ist, welche bedeutung und wichtigkeit die österreichische unterrichtsbehörde dieser der praktischen spracherlernung dienenden übung beilegt. Wenn aber die instruktionen weiter verlangen, dass die schüler von der untersten stufe an bis hinauf zur obersten dem diktate die übersetzung beizufügen haben, so können wir dieser forderung nicht im ganzen umfang zustimmen. Für die diktate höherer stufe mag sie wenigstens zeitweilig, wenn man sich dessen versichern will, dass die schüler das diktirte vollkommen verstehen, am platze sein; was aber die einfacheren diktate betrifft, so halten wir eine übersetzung für überflüssig und zeitraubend. Dies bestätigt auch die erfahrung, die wir im englischen unterrichte mit solchen arbeiten gemacht haben. Aus demselben grunde können wir auch die beifügung der übersetzung bei den schulaufgaben, die aus dem niederschreiben eines auswendig gelernten, zusammenhängenden stückes bestehen, nicht für nothwendig erachten.

Soll das diktat auch auf der unterstufe zusammenhängend sein oder kann es aus zusammenhanglosen einzelsätzen bestehen? Die neuen bestimmungen lassen dies unentschieden; da aber auf derselben stufe für die schularbeiten das niederschreiben eines auswendig gelernten zusammenhängenden stückes verlangt wird, so dürften zusammenhängende texte als stoff auch für die diktate zu gelten haben. Von diesem umstande wird in zukunft wesentlich die wahl des lehrbuches abhängen. Die lehrbücher der alten methode bringen bekanntlich im anfange nur einzelsätze und erst am ende des ersten oder gar zweiten schuljahres tauchen zusammenhängende stückchen auf. Diese lehrbücher sind also, wenn man die neuen bestimmungen über die schriftlichen arbeiten befolgt, schwer oder gar nicht brauchbar. Allerdings heisst es in den

instruktionen[1] ausdrücklich, dass eine »vollständige umgestaltung der lehrmethode« und »beseitigung der eingeführten lehrbücher« durch die durchführung der neuen schriftlichen arbeiten nicht bedingt sei, aber die anhänger der alten methode und die verfasser der ihr dienenden lehrbücher werden aus diesen worten nur eine zweifelhafte beruhigung schöpfen können: die nothwendigkeit oder auch die bequemlichkeit dürfte jetzt die österreichischen lehrer dazu treiben, nach den lehrbüchern der neuen methode zu greifen, wo sie den stoff, den sie zu den schriftlichen arbeiten brauchen, bereit vorfinden und überdies auch die art und weise der behandlung angedeutet erhalten. Und mit den neuen lehrbüchern wird folgerichtig die neue methode in die schulen einziehen. Und darin liegt vor allem die bedeutung dieses erlasses: er wird das mächtigste, weil offizielle vehikel der reformbewegung in Oesterreich sein.

Wenn wir uns wieder der besprechung des diktates zuwenden, so finden wir, dass in dem geänderten lehrplan diktate aus dem Französischen eigentlich nur für die ersten 3 klassen vorgeschrieben sind, aber aus den instruktionen geht hervor, dass sie in allen klassen geübt werden sollen, und zwar in den höheren klassen in der weise, dass entweder dann und wann ein umfangreicheres diktat als schulaufgabe gegeben wird, oder so, dass ein kurzes diktat an die eigentliche schulaufgabe sich anschliesst oder ihr vorangeht. Wir sehen, dass die neue verordnung dem diktate, und zwar mit recht, einen hervorragenden platz unter den schriftlichen arbeiten anweist. Die auseinandersetzungen über das diktat

---

[1] Da die betreffende stelle, welche die einleitung zu den instruktionen bildet, gleichsam das urtheil enthält, welches sich die österreichische unterrichtsverwaltung über die methodenfrage gebildet hat und somit von weiterem interesse ist, theile ich dieselbe hier in vollem umfange mit:

„Wenn auch mit den versuchen, die an einzelnen anstalten im sinne der reformbewegung auf dem gebiete des unterrichtes in den modernen sprachen angestellt wurden, immerhin beachtenswerthe erfolge erzielt wurden, so reichen die hiebei gewonnenen erfahrungen, welche sich nur auf wenige jahre erstrecken und namentlich noch nicht einen vollständig abgeschlossenen lehrcurs umfassen, doch nicht hin, um schon jetzt mit voller beruhigung zu einer durchgreifenden änderung des allgemein giltigen lehrplanes schreiten zu können. Jedoch können ohne vollständige umgestaltung der lehrmethode und ohne beseitigung der eingeführten lehrbücher einige schriftliche übungen, welche die praktische sprachfertigkeit, eines der hauptziele der reformbewegung, zu fördern geeignet sind, mehr als bisher zur allgemeinen anwendung empfohlen werden."

bilden fast den ganzen inhalt der instruktionen, für die anderen übungen fallen nur wenige bemerkungen ab.

Gehen wir in der betrachtung der ministerial-verordnung weiter, so finden wir als neue übung beantwortung von fragen, die sich an den übungsstoff anschliessen. Dieselben müssen auf der unterstufe sehr einfach sein und werden auf der mittelstufe umfassender. Dazu findet sich in den instruktionen folgende stelle: »Auf der mittleren stufe wird eine geschickte fragestellung zugleich ein gutes mittel sein, bei grösseren zusammenhängenden stücken den schüler auf die disposition aufmerksam zu machen und ihn anzuleiten, dieselbe allmählich selbständig sich klarzulegen«. Vortrefflich! Wir gehen indess noch weiter und möchten die disposition als selbständige übung für die oberstufe festgesetzt haben. Mündliches disponiren nach durchnahme eines grösseren und schwierigen stückes wurde wohl auch früher geübt; durch das niederschreiben der disposition wird dieselbe dem gedächtnis des schülers besser eingeprägt. Selbstverständlich werden die ersten arbeiten dieser art in der schule gemeinschaftlich von dem lehrer und den schülern zu machen sein; erst dann, wenn die schüler eine gewisse übung darin erlangt haben, kann die selbständige disponirung eines grösseren zusammenhängenden stückes den würdigen gegenstand einer hausarbeit bilden.

In der II. klasse kommt zu der schularbeit eine hausarbeit hinzu, und der stoff soll derselbe sein wie für die arbeiten der I. klasse. Also die beantwortung von fragen und das niederschreiben des gelernten textes? Das ist denn doch für die häusliche bearbeitung unpassend, insoferne die schüler dann einfach ihr buch abschreiben würden. Hier scheint uns eine lücke in den neuen bestimmungen zu sein, die übrigens sehr leicht durch die sogenannten umformungen (*transformations*) ausgefüllt werden könnte. Letztere übung, also ein stück in verschiedene zeiten zu setzen, eine indirekte rede in eine direkte zu verwandeln u. dgl. eignet sich gerade für die unterstufe als hausarbeit, weil sie eine wiederholung und befestigung der von dem schüler auf dieser stufe zu erlernenden einfachen formen bedeutet. Es fällt uns auf, dass weder die ministerial-verordnung noch die instruktionen dieser übung erwähnung thun, obwohl in der IV. klasse die »freie wiedergabe kleiner erzählungen« verlangt wird. Die transformationen bilden aber, abgesehen von ihrer bedeutung

für die einübung und befestigung des grammatischen stoffes, offenbar die vorstufe zu den freien nacherzählungen.

Zu den bisher besprochenen übungen tritt in der III. klasse die übersetzung aus der unterrichtssprache in das Französische. Also erst zwei jahre nach beginn des fremdsprachlichen unterrichts hat das einst beinahe alleinherrschend gewesene »exercitium« eingetreten und ist auch dann nur auf häusliche ausarbeitung beschränkt. Dies stimmt genau mit der ansicht überein, die in einer der jüngsten und wegen ihrer mässigung besonders beachtenswerthen reformschriften vertreten ist. v. Roden stellt in seiner abhandlung »In wiefern muss der sprachunterricht umkehren?« als eine seiner thesen auf, dass »die übersetzungen aus dem Deutschen am besten erst im dritten schuljahre begonnen« werden. Näheres über diese übersetzungen auf der mittelstufe enthalten die neuen bestimmungen nicht. Wir denken, es könnten nur retroversionen sein und die sätze sollten inhaltlich zusammenhängen. Für die oberstufe wird von der übersetzung verlangt, dass sie sich zunächst an bestimmte syntaktische erscheinungen anschliesse und sich bis zu orginalstücken steigere. Wir stimmen bezüglich der übersetzung aus dem Deutschen ins Französische den neuen normen im wesentlichen zu und erlauben uns diesbezüglich auf die eingehenderen ausführungen hinzuweisen, die wir gelegentlich der besprechung der »Englischen übungsbibliothek« in bd. XV s. 139 dieser zeitschr. schon früher gegeben haben.

Nur was die übersetzung aus dem Deutschen ins Englische betrifft, die nach der verordnung in der VI. und VII. klasse dann und wann als hausarbeit zu geben ist, möchten wir bemerken, dass dieselbe, da sie bei dem schriftlichen abiturientenexamen an den österreichischen realschulen ohnehin nicht verlangt wird und da ferner zur wiederholung und befestigung des grammatischen stoffes die übersetzung als »präparation« genügt, überhaupt überflüssig sein dürfte. Die ohnehin so kurze zeit, die an den österreischischen realschulen dem Englischen im vergleiche mit dem Französischen zu gebote steht, wird daher besser den übrigen arbeiten zugewendet. Eine frage sei noch berührt, die sich den österreichischen fachlehrern, die nach lehrbüchern älteren schlages unterrichten, wohl aufdrängt und in dem neuen erlass keine direkte beantwortung findet: Wie verhält es sich mit der »präparation«, d. h. der übersetzung aus dem Deutschen

ins Französische, die im gefolge der jeweilig zu erlernenden lektion von stunde zu stunde durchgearbeitet, bezw. aufgegeben wurde? Wir denken, dass aus demselben grunde, aus welchem die neue verordnung übersetzungen aus dem Deutschen erst für die III. klasse ansetzte, die präparation für die ersten zwei klassen zu entfallen hat, und dass die deutschen übungsstücke einfach zu streichen sind.

Allerdings wird dadurch das ohnehin magere sprach- und übungsmaterial jener bücher noch unbedeutender, und wir sehen wie oben, gelegentlich der besprechung des diktates, wieder als konsequenz des neuen erlasses voraus, dass die lehrer nun sich veranlasst sehen werden, nach lehrbüchern zu greifen, die schon im beginne leichte, aber zusammenhängende stückchen bieten.

Wir kommen nun zur besprechung der arbeiten auf der oberstufe. Sie werden, wie wir oben gesehen haben, in dem erlasse ohne weitere bemerkung aufgezählt, auch die instruktionen geben dem lehrer keinen anhalt. Sehr natürlich, es fehlt eben noch, namentlich was die arbeiten auf der oberstufe betrifft, an erfahrungen. Aus einzelnen reformschriften, aus den der öffentlichkeit mitgetheilten erfahrungen einzelner reformer, aus lehrbüchern, die der neuen richtung angehören, ist einiges darüber zu entnehmen. Aber, soviel wir wissen, fehlt eine ausführlichere und zusammenfassende darstellung darüber, wie diese arbeiten vorzubereiten sind, welches ihre methodisch richtige aufeinanderfolge ist u. s. w. Für das Englische ist in dem lehrbuche von Nader und Würzner ein versuch gemacht worden, und wie wenig erfahrungen der neuen methode diesbezüglich noch zu gebote stehen, beweist der umstand, dass die kritik diesen versuch als »bahnbrechend« bezeichnet hat. Besser steht es mit der übersetzung englischer prosa ins Deutsche, die schon im alten lehrplan für die VII. klasse vorgeschrieben war und welche die neue verordnung nicht abschaffte. Diese art von arbeiten wird also seit langer zeit gepflegt, und schon vor vielen jahren haben wir auf die wichtigkeit und bedeutung derselben in der österreichischen »Zeitschr. f. d. realschulwesen« (bd. VI, s. 67) hingewiesen. Indem wir die besprechung der arbeiten auf der oberstufe abschliessen, sei uns gestattet, die art und aufeinanderfolge der arbeiten für das Englische, wie wir dieselbe auf grund mehrjähriger erfahrungen gestalten möchten, hier anzudeuten.

V. klasse, 1. semester: diktate im engsten anschluss an den durchgenommenen text; 2. semest.: die diktate werden etwas freier, dazu tritt die beantwortung einfacher fragen und das niederschreiben einer gut durchgenommenen kleinen erzählung. VI. klasse, 1. semester, schularbeiten: nacherzählungen mit kleinen veränderungen (z. B. der held einer geschichte erzähle selbst u. dgl.), freiere diktate; hausarbeiten: transformationen, kleine erzählende gedichte in prosa zu verwandeln; II. semester, schularbeiten: die nacherzählungen und diktate werden immer freier und behandeln schliesslich kurze und einfache, aber unbekannte lesestücke, die vom lehrer jedenfalls zweimal vorgelesen und nöthigenfalls, im beginne wenigstens, übersetzt werden; hausarbeiten: beginn der dispositionen (outlines), erweiterung derselben zu inhaltsangaben (summaries). VII. klasse, 1. semester, schularbeiten: summaries a) in der schule gelesener texte, b) häuslicher lektüre; hausarbeiten: schwierigere dispositionen, leichte aufsätze mit angegebener disposition oder mit hinweis auf entsprechende stücke des lesebuches (z. B. the Seasons), briefe (anfangs vorbereitet) über bestimmte gegenstände; II. semester: die hausarbeiten können mit den schularbeiten in einem gewissen zusammenhange stehen, indem beispielsweise dieselbe disposition, die als hausarbeit gestellt wurde, in der darauffolgenden schularbeit zu einem summary zu erweitern ist. Schularbeiten: leichte aufsätze und briefe in der art wie die hausarbeiten des 1. semesters waren; hausarbeiten: übersetzungen aus dem Englischen ins Deutsche.

Der obige entwurf stellt das höchste dar, was in der angegebenen kurzen zeit zu leisten möglich ist. Für die ausgestaltung des freien aufsatzes wäre ein viertes jahr nothwendig. Die preussischen realschulen und realgymnasien sind in dieser beziehung günstiger gestellt. Ausserhalb des zusammenhanges mit den übrigen arbeiten und etwas störend ist die übersetzung aus dem Englischen ins Deutsche, aber sie ist schon als vorbereitung für das schriftliche abiturienten-examen nicht zu umgehen. Immerhin könnten die abiturienten, welche die oben angegebenen schriftlichen aufgaben durchgemacht haben, unseres erachtens neben der übersetzung als zweite prüfungsarbeit etwa eine englisch geschriebene inhaltsangabe eines gelesenen stückes wohl leisten.

Wir sind mit unserem berichte über den neuen erlass und mit den daran sich schliessenden bemerkungen zu ende. Wenn das gesagte sich auch zunächst nur auf die österreichische real-

schule bezog, so dürfte es doch auch weiteren fachkreisen von interesse sein. Im verlaufe unserer darstellung ergaben sich einige mängel oder besser lücken des neuen erlasses, aber dieselben finden in den bestehenden verhältnissen ihre erklärung und entschuldigung. Denn einerseits bietet die reformirte methode des unterrichtes in den neueren sprachen auf dem gebiete des aufgabenwesens, namentlich was die oberstufe anlangt, noch zu wenig erfahrungen dar, anderseits entspricht es der stellung der vorsichtig abwägenden unterrichtsbehörde, auf diesem neuen arbeitsfelde, auf dem es noch viel zu experimentiren gibt, vorderhand mit bestimmten und umfassenden weisungen zurückzuhalten.

In den oben erwähnten »übergangsbestimmungen« wird den fachlehrern aufgetragen, am schlusse eines jeden der drei folgenden schuljahre über die wahrnehmungen, welche sie bei der befolgung des neuen erlasses machen, zu berichten. Der neue erlass dürfte also vielleicht in mehreren jahren auf grund der gewonnenen erfahrungen modificirt werden. Aber auch in seiner jetzigen gestalt stellt er dem bisherigen aufgabenwesen gegenüber einen grossen fortschritt dar.

Zunächst macht er der herrschaft des exercitiums ein ende und setzt an seine stelle übungen, die das sprachgefühl wecken, die praktische sprachfertigung fördern, den zusammenhang mit der lektüre herstellen und — last not least — von den schülern leichter und lieber, weil mit interesse gemacht werden. Aber die bedeutung des erlasses erstreckt sich noch weiter. Die änderung des aufgabenwesens wird, wie wir schon oben bemerkt haben, eine änderung in den lehrbüchern zu folge haben und damit wird der sprachunterricht an den österreichischen realschulen gleichsam von selbst aus dem stagnirenden wasser der alten methode in den frischen und bewegten strom der reformirten lehrweise hinübergleiten.

Mit diesem erlasse hat sich Oesterreich, das sich bisher der von Deutschland ausgegangenen reformbewegung auf dem gebiete des neusprachlichen unterrichts gegenüber empfangend verhielt, an die spitze der bewegung gestellt, und wir können unsere unterrichtsverwaltung zu diesem schritte nur beglückwünschen.

Wien, im Februar 1891. A. Würzner.

LITTERATUR.

I.

An Eigth-Century Latin-Anglo-Saxon Glossary preserved in the Library of Corpus Christi College, Cambridge (Ms. Nr, 144). Edited by J. H. Hessels. Cambridge, At the University Press. 1890. XLVIII und 226 ss. 8°. Mit einem facsimile.[1]

Es ist eine erfreuliche thatsache, dass das syndikat der Cambridger Pitt-Press (University Press) mit vorliegender veröffentlichung etwas von der ehrenschuld der Cambridger universität abgetragen hat, nämlich der der würdigen herausgabe der Cambridger handschriftlichen schätze, die leider noch zum grössten theile ungenutzt in den verschiedenen collegienbibliotheken schlummern. Es ist ferner erfreulich, dass damit ein mann betraut worden ist, der durch seine langjährigen einschlägigen arbeiten an den Cambridger und anderen englischen bibliotheken dazu wie wenige andere vorbereitet war. Das berühmte „Corpus-glossar" ist der wissenschaft nun vollständig in einer sorgfältigen, diplomatisch getreuen und mit allem handschriftlichen apparat versehenen ausgabe zugänglich gemacht worden, und wenn der theil des glossars, der für die englische philologie von besonderer bedeutung ist, auch schon früher mehrfach herausgegeben und verwerthet worden war, so ist mit dieser spezialausgabe doch auch den speziellen anglisten ein nicht unwichtiger dienst erwiesen, insofern als es der peinlichen sorgfalt des herausgebers und seiner helfer gelungen ist, auch für das mitgetheilte altenglische sprachgut manche wichtige ergänzung und berichtigung beizubringen.

Die herausgabe sollte ursprünglich von Hessels und Zupitza gemeinsam unternommen werden, doch Zupitza überliess die arbeit später Hessels allein; Zupitzas abschrift aber, die schon Wülker in seiner herausgabe des Corpusglossars in den Anglo-Saxon und Old English Vocabularies (London 1884) benützt hatte, ist der nun vorliegenden Hessels'schen ausgabe zu grunde gelegt. Fügt man hinzu, dass ausser der dauernden hilfe Zupitza's auch die der Cambridger professoren Mayor und Skeat die sorgfältige arbeit des herausgebers gefördert haben, bedarf es wohl keiner weiteren empfehlung, um an die zuverlässigkeit und gründlichkeit des werkes zu glauben.

---

[1] Vgl. Literaturbl. f. g. u. r. phil. 1890, Nr. 12. (Holthausen). Z. f. d. a. u. d. l. 35, Anz. 114 ff. (H. Lübke).

Das syndikat der Pitt Press verlangte, sowie Hessels selbst „practically proposed", dass die herausgabe ausschliesslich eine getreue textwiedergabe, mit allen fehlern und irrthümern, ohne herstellung, besserung, erklärung sein solle. Die altenglischen wörter sind aber im texte durch sternchen bezeichnet, und ein lateinischer und altenglischer index macht das auffinden leicht. Abgesehen von zahlreichen litterarischen verweisungen in den fussnoten beschränkte sich Hessels aber nicht auf die blosse herstellung eines diplomatisch genauen abdruckes. Die einleitung enthält manches werthvolle, und namentlich ist darin ein ausführliches verzeichniss von buchstabenverwechslungen in den lateinischen worten zu nennen; Hessels war darauf durch frühere einschlägige arbeiten geführt worden, und er weist auf die interessante thatsache hin, dass dieselben buchstabenverwechselungen bezw. abweichungen vom klassischen Latein sich auch sonst und sogar acht jahrhunderte später in dem ins jahr 1483 gesetzten Catholicon Anglicum finden. Dies wäre freilich vortheilhaft gewesen näher auszuführen.

Die liste von verwechslungen aus dem Corpus-glossar ist aber an sich sehr werthvoll und wohl geeignet, für ähnliche untersuchungen und daraus zu folgernde paläographische und sprachliche gesetze zum ausgangspunkt zu dienen. Bekanntlich hat kürzlich Logemann in seiner ausgabe der glossirten Benediktinerregel aus der hs. Cott. Tiberius A. III diese frage berührt, und was das Englische anlangt, ich in meiner ausgabe der Winteney-version der Regula S. Benedicti, vgl. meine bemerkungen darüber in Engl. stud. XIV, p. 246 u. 250 ff. Da Hessels wesentlich paläographische und sprachgeschichtliche zwecke im auge hat, ist es ganz erklärlich, dass er sich nicht auf erklärungsversuche dieser erscheinungen eingelassen hat. Er gibt in dankenswerther weise ein reiches material, das man nun entsprechend zu nutzen haben wird. Man kann da wohl graphische verwechslungen, die häufig sich wiederholen, also gewissermassen typisch sind, von solchen, die vereinzelt vorkommen, also vielleicht auf zufällen beruhen, scheiden. Ferner wird man doch von diesen beiden gruppen solche, die lautlich zu erklären sind, abzutrennen haben, ich nenne da nur die zahlreichen fälle von *b* für *u* (*v*) und *u* (*v*) für *b*, wie in abena, berbene und acerue, uehemoth u. a. a.

Auf ähnliche untersuchungen über das altenglische glossenmaterial geht Hessels allerdings nicht ein, indem er sagt „but these I leave to students of that language".[1] Dass aber für englische sprachgeschichte auch die buchstaben-

---

[1] Dass Hessels nicht anglist ist, zeigt u. a. die fussnote auf p. XLI, in der er begründet, warum er das altengl. *w* zeichen im texte beibehält und u. a. sagt: I see especially no reason why editors of A. S. texts should abolish *þ* if they retain the *þ*. Als paläographen dürfte es Hessels doch bekannt sein, dass unser lateinisches *w* in altengl. hss. nicht vorkommt, dass es sich also bei diesem laute nur um einen wechsel von *u*, *uu* mit dem *wen*-zeichen handeln, dass *w* also unmissverständlich überall in drucken für das *wen*-zeichen dienen kann, das für druckereien höchst unbequem ist; hingegen ist ein wechsel zwischen dem späteren und heutigen *th* mit *þ* und *ð* etwa ebenso charakterisch für die ältesten sprachperioden wie der von *u*, *uu* mit dem *wen*-zeichen. Während also das altenglische *wen*-zeichen mit unserem *w* gar nicht in collision geräth, wäre dies für *þ*, *ð* : *th* unvermeidlich. Consequenterweise müsste Hessels dann auch erwarten, dass die editors of A. S. texts die altengl. besonderen zeichen für *s* und *r* oder

verwechslungen der lateinischen glossenwörter wichtig sind, ergibt sich aus dem oben gesagten zur genüge.

Auf eine wichtige mittheilung Hessels' sei noch aufmerksam gemacht, seine datirung der Corpus- und der Epinalhandschrift. Er setzt erstere mit Bradshaw in den anfang des 8. jahrh.'s, und Bradshaw war bekanntlich ein mann von so seltenem urtheil, dass wir wohl nicht umhin können. uns demselben anzuschliessen. Sweet stimmt dem ebenfalls bei, doch nach seiner ansicht soll das Epinaler glossar mindestens eine generation älter sein. Hessels hingegen sagt darüber „His (d. h. Sweet's) opinion is not shared by competent palæographers, and it would, moreover, not be difficult to show, if it were worth while, that the „archaisms" and peculiar letters, on which it is founded admit of a different construction". Hessels setzt das Epinaler glossar in die 1. hälfte des 9. jh.'s. Jedenfalls scheint dieser frage doch wohl grössere wichtigkeit zuzukommen, als Hessels ihr in den von mir gesperrt gedruckten worten zutheilt, und es wäre interessant zu erfahren, ob unter den „competent palæographers" auch der verewigte Bradshaw zu verstehen ist, ob er auch das Epinaler glossar ins 9. jh. setzte. Solchen autoritäten gegenüber kann ich mir, auch auf grund des hier für das Corpus-glossar beigegebenen facsimiles und der Sweet'schen facsimileausgabe des Epinaler glossars, kein urtheil auszusprechen erlauben; für die englische sprach- und litteraturgeschichte wäre aber eine nähere erörterung der frage wohl der mühe werth; vielleicht erfreut uns Hessels, dem ja nicht nur das material, sondern auch reiche erfahrung zu gebote steht, mit einer solchen.

Was nun die bedeutung dieser verdienstlichen ausgabe für die zwecke der anglisten im besonderen anlangt, so wird diese wohl darin zu suchen sein, dass nicht nur eine reihe von stellen richtiger wiedergegeben und durch den vollständigen apparat erklärt werden als in den bisher veröffentlichten ausgaben der altenglischen Corpus-glossen, sondern auch dass eine anzahl mit unrecht für altenglisch angesehener oder auch übersehener wörter hier ihren platz finden. Es wäre sehr empfehlenswerth, wenn die Early English Text Society ein blatt nachträge und berichtigungen zu Sweet's Oldest English Texts drucken liesse; viel wesentliches ergab sich ja nicht. Dass nämlich nach wie vor, auch nach dieser vollständigen ausgabe des Corpus-glossars, bei sprachgeschichtlichen arbeiten Sweet's ausgabe der Oldest English Texts sich zum benutzen und citiren in erster linie empfehlen wird, erscheint mir und wohl auch anderen trotz der mehr als sonderbaren auslassung Steinmeyer's in der Zs, f. d. a. 33, 249[1] selbstverständlich. Der vortheil, der nicht nur ein vortheil der bequemlichkeit ist, dass in den OET das gesammte vor-Älfredische sprachmaterial vereint und in dem gesammtglossar verarbeitet ist, ist wohl für jeden, der sich mit den dingen beschäftigt, massgebend. Dass Sweet's arbeit, die durchaus eine labour of love ohne erhebliche hilfe von anderen seiten gewesen, vielfach besserungsbedürftig

die *ı* ohne *i*-punkt u. dgl. m. wo sie vorkommen, beibehielten. Mit den ȝ und *þ*, *ð* im Alt- und Mittelenglischen verhält es sich doch bekanntlich anders.

[1] Auf die näher einzugehn ich mir wohl ersparen darf, zumal da H. Logeman — ohne mein vorwissen — darauf bereits im Moyen Age, Septembre 1890 geantwortet und dort die bemängelungen der Sweet'schen ausgabe der OET auf das richtige mass zurückgeführt hat.

ist, wird niemand überraschen. Sie im falle des Corpus-glossars in dankenswerther weise gebessert zu haben, ist für uns anglisten das wichtigste ergebniss der vorliegenden ausgabe von Hessels. Und so haben sich der herausgeber und das syndikat der University Press die anerkennung und den dank aller engeren und weiteren fachgenossen erworben.

Freiburg i. B., 9. Febr. 1891. A. Schröer.

Karl Müllenhoff, Beovulf. Untersuchungen über das angelsächsische epos und die älteste geschichte der germanischen seevölker. Berlin, Weidmann, 1889. XII + 165 ss. 8°. Pr.: mk. 5.

Müllenhoffs nachgelassenes werk, welches hier leider etwas verspätet zur besprechung gelangt, handelt von der entstehung der Beowulfsage und des Beowulfliedes, und zwar im ersten theil von den mythischen, im zweiten von den historischen elementen der sage, im dritten von der composition des gedichts.

Im ersten theil wird im allgemeinen die von Kemble herrührende, von Müllenhoff schon in früheren aufsätzen (Zeitschr. f. d. alt. VII. 410 ff.) genauer begründete theorie vom englischen ursprung der sagen von Sceaf und seinen nachkommen und von Beowulf (Beowa) wieder vorgetragen, nur etwas umgearbeitet und mit zusätzen versehen.

Der zweite theil, in den letzten lebensjahren Müllenhoffs verfasst oder umgearbeitet, ohne zweifel der wichtigste, am meisten neues bietende des buches, gibt zunächst eine genaue eingehende vergleichung der historischen, dänischen und schwedischen sagen, die im epos enthalten sind, mit einheimischer dänischer und scandinavischer tradition, sodann in einem 'Angeln und Sachsen' überschriebenen abschnitte eine gründliche untersuchung über angelsächsische urgeschichte, besonders über die eroberung und besiedelung Englands. Die ergebnisse dieser untersuchung, auf s. 87 in kürze zusammengefasst, sind:

1. Die eroberung und besiedelung Englands durch die Angeln und Sachsen fällt ungefähr in dieselbe zeit (450—550), wie die dänischen und scandinavischen begebenheiten, die den vornehmsten historischen inhalt des Beowulf bilden.
2. Von den einzelheiten der übersiedelung haben die Angelsachsen nur unsichere oder dürftige erinnerungen bewahrt.
3. Garmund, Offa und Eomaer, die einzigen personen aus der angelsächsischen geschichte, die im Beowulf genannt werden, gehören der vorenglischen epoche der Angeln an und sind seit dieser epoche ununterbrochen bei den Angelsachsen selbst bis zur abfassung des Beowulf bekannt geblieben.

Müllenhoff nimmt daher an, dass die im Beowulf enthaltenen dänischen und scandinavischen sagen erst nachträglich, um 600, nach England übertragen seien (s. 56 ff.), und zwar durch vermittelung der Friesen (s, 56 ff.). Durch „combination des Geaten Beowulf (oder des ungefähr gleichnamigen helden des Hrodhgar) mit dem alten angelsächsischen mythischen heros Beaw sei noch vor dem ende des siebenten jhs. das Beowulfgedicht entstanden“.

Der dritte theil des buches ist ein nur wenig veränderter abdruck des schon früher in der Zeitschr. für d. alt. bd. 14 s. 193 ff. veröffentlichten aufsatzes über „Die innere geschichte des Beowulfs". —

Das werk ist also zusammengesetzt aus abhandlungen, deren abfassung durch mehrere jahre, sogar jahrzehnte von einander getrennt ist.

Daraus erklären sich manche unebenheiten und dunkelheiten, ja sogar widersprüche in der entwickelten theorie, welche der verfasser selbst wohl beseitigt hätte, wenn es ihm vergönnt gewesen wäre, die letzte hand an sein werk zu legen.

Müllenhoff hat seine ansichten über den ursprung des Beowulfepos in den letzten lebensjahren etwas geändert. Während er früher geneigt war, mit Kemble anzunehmen, dass die Angelsachsen den ganzen stoff des epos aus ihrer continentalen heimath mitgebracht hätten, kann er zuletzt (Beowulf s. 55) „nicht wohl umhin zuzugeben, dass dieser geschichtliche stoff, soweit er von den Dänen handelt, einmal von Dänemark oder von dem norden aus zu den Angelsachsen gekommen ist". Es scheint ihm sogar beinahe, „als ob der urangelsächsische mythus vom kampf des Beowulf mit Grendel und seiner mutter im Beowulf erst nachträglich an die stelle einer dänischen sage getreten sei", der von Böðvar Bjarki. Er spricht von einem „alten dänischen liede, das die angelsächsische und dänische überlieferung voraussetzen" (s. 49), und meint, dass „der Beovulf davon die genauere nachbildung bietet." Dazu stimmt es nun nicht recht, wenn auf ss. 1, 159, 160 der Beowulf als ein angelsächsisches 'volksepos' bezeichnet, wenn die sämmtlichen abenteuer Beowulfs auf einen angelsächsischen mythus zurückgeführt werden, wenn s. 110, 158, angenommen wird, das ganze gedicht sei aus 2—4 ags. liedern äusserlich zusammengesetzt, wenn auf s. 54 gesagt ist, das epos sei das eigenthum, das werk der Angeln und Sachsen „und bei ihnen aus lebendiger, mündlicher tradition entstanden". Diese äusserungen entsprechen der früheren theorie Müllenhoffs; seiner späteren ansicht nach wäre doch den Dänen und Friesen auch einiger antheil an der dichterischen gestaltung des stoffes zuzuschreiben, und man kann ein durch combination von angelsächsischen und dänischen, scandinavischen, friesischen sagen entstandenes epos nicht wohl eigentlich als ein angelsächsisches volksepos bezeichnen.

Müllenhoff hat uns auch im dunkeln darüber gelassen, wie er sich die combination der verschiedenen sagenstoffe zu stande gekommen dachte. Dass dieselbe schon bei den beiden alten, von ihm angenommenen liedern unabhängig von einander und dennoch übereinstimmend vollzogen worden sei, ist im höchsten grade unwahrscheinlich; es bliebe also wohl nur übrig, sie einem der beiden von M. angesetzten bearbeiter (interpolator A, interpolator B), nach s. 51 dem interpolator B, zuzuschreiben; dann würde aber der interpolator den stoff weit selbständiger gestaltet haben, als Müllenhoff annimmt.

Aber auch für Kemble-Müllenhoff's theorie vom urags. Beowamythus erwachsen schwierigkeiten aus Müllenhoff's eigener annahme einer nachträglichen übertragung dänisch-scandinavischer sagen nach England.

Es liesse sich ja allenfalls begreifen, dass in der alten heimath der Angelsachsen ein urangelsächsischer mythus, mit dänischen und scandinavischen sagenelementen verquickt, an historische, dänische und schwedische könige und helden angeknüpft, oder dass von der cimbrischen halbinsel aus der schauplatz nach Lethra auf Seeland verlegt und getreu geschildert wurde. Dass aber durch nachträgliches anflicken dänisch-scandinavischer und friesischer sagen ein urags. mythus so con-

sequent norroenisirt sein, ein so zutreffendes dänisch-scandinavisches colorit erhalten haben soll, ist schwer einzusehen.

Und wenn nun, wie Müllenhoff selbst nachweist, die Angelsachsen von den heldenthaten ihrer eigenen vorfahren bei der eroberung Englands nur dürftige und schwache erinnerungen bewahrten, ist es da wohl wahrscheinlich, dass sie einen urags. naturmythus getreu weiter überlieferten? Ist es wahrscheinlich, dass ags. sänger einen solchen uranglischen mythus auf einen in England (nach ausweis des Widsithliedes) wenig bekannten helden eines ganz fremden volkes übertrugen? dass sie ursprüngliche stammväter der ags. königsfamilien zu Dänenkönigen machten, ohne auch nur den geringsten zusammenhang mit einheimischen herrschergesehlechtern anzudeuten?

Warum und wozu die künstliche und .unwahrscheinliche hypothese eines urags. Beowa-mythus? Das Beowulflied selbst giebt doch dafür keinen anhalt. Personal, lokal, character der sage, alles ist durchaus dänisch-scandinavisch, altnordisch. Angeln oder Sachsen werden, wie M. selbst hervorhebt, im ganzen gedicht nicht ein einziges mal erwähnt. Nur die kleine Offa-Thrydho-episode scheint auf uranglische sage zurückzudeuten; aber sie hat mit der haupthandlung gar keinen zusammenhang und ist, wie Müllenhoff selbst annimmt (s. 133), erst später hinzugefügt.

Wenn, wie M. selbst zuletzt zugab, die historischen elemente der sage erst nach ansiedelung der Ags. in England aus Dänemark nach England eingeführt sind, warum nicht mit ihnen auch die mythischen? Das scheint doch zunächst das einfachste und natürlichste. Die mythischen elemente der Nibelungensage sind mit dieser aus Deutschland nach dem norden verpflanzt worden, die mythischen elemente der Gudrunsage umgekehrt aus Skandinavien nach Deutschland; warum soll es bei der Beowulfsage nicht analog gewesen sein?

Müllenhoff selbst scheint gefühlt zu haben, wie schwer vereinbar die ergebnisse seiner späteren untersuchungen mit seinen früheren theorien wären. Man merkt dies aus dem unsichern, schwankenden, apologetischen ton, in welchem er z. b. s. 54 ff. die ursprüngliche ags. herkunft des Beowulf festhält. Und kurz vor seinem tode hat er noch geäussert, dass seine „einleitung zum Beowulf, nicht nur der revision, sondern in wichtigen punkten der um- und durcharbeitung“ bedürfe (Beov. s. IX).

Müllenhoff selbst hielt also seine theorien nicht für so unumstösslich wie seine anhänger. Es ist möglich, dass er, wenn er noch lebte, die Kemble'sche ansicht vom ags. ursprung des mythus inzwischen selbst aufgegeben hätte. Die nachfolgenden bemerkungen richten sich also nicht sowohl gegen Müllenhoff, als vielmehr gegen Kemble, dessen theorie, durch Müllenhoff's autorität gestützt, bei vielen gelehrten noch jetzt als unumstössliches dogma gilt (ten Brink, Beowulf s. 184). Kemble und Müllenhoff gründeten ihre annahme auf die hypothese, dass Sceaf und seine nachkommen eigentlich anglische heroen, hypostasen eines ingvaeonischen gottes wären. Aber schon diese voraussetzung kann ich nicht für erwiesen ansehen.

Allerdings werden in einigen genealogien englischer chroniken Sceaf, Scyld, (Sceldwea) und Beaw (= Beowulf) als vorfahren Woden's, also auch der westsächsischen fürstengeschlechter, die von diesem hergeleitet werden, aufgezählt. Allein — ein umstand, den Müllenhoff nur leise andeutet, die anderen anhänger des Beowa-mythus ganz verschweigen — gerade die älteren genealogieen

der Sachsenchronik, auch westsächsische (zu den jahren 449. 494. 547. 552. 560. 597. 626. 670. 674. 685. 688. 731. 755)[1], ebenso die von Sweet in den OETT ss. 167. 179 abgedruckten kennen weder Beaw noch Scyld noch Sceaf, leiten vielmehr die ahnenreihen nur von Eoppa, Cerdic oder höchstens von Woden, Freođolaf oder Geat her. Auch Beda und Nennius führen die mythischen ahnen von Hengist und Horsa nur auf 'Vitta cuius pater Vecta, cuius pater Voden', beziehungsweise auf Beldeg, Voden zurück. Erst in der gegen ende des 9. jhs. verfassten westsächsischen genealogie z. j. 855 und bei Asser, der diese offenbar benutzt hat, erscheinen jene namen. Jeder versuch, die ahnenreihe über Woden, den stammvater der götter und menschen, fortzuführen, macht von vornherein den eindruck der unechtheit. Es liegt daher der verdacht nahe, dass die namen Sceaf u. s. w. erst nachträglich in die ahnenreihe eingeschwärzt sind. Dieser verdacht wird noch verstärkt durch die sehr schwankenden und offenbar entstellten, z. t. unangelsächsischen formen, in denen die namen überliefert sind (Kemble, Beowulf, Postscr. VII. XV. XIX) z. b. Seth, Stresaeus, Steph, Scealdw(e)a, Steldlus, Beaw, Boerinus, Beowi, Bedwig. Bei geläufigen namen der volkssage wäre doch gewiss die aussprache und schreibung nicht so unsicher gewesen. Auch ist zu beachten, dass die anderen neu hinzugefügten namen, mit denen Sceaf, Sceldwea besonders nahe verbunden sind, z. t. ganz altnordisch klingen, wie Haþra = Hǫđr, Hotherus, Hather, Itermon, Itermod = ítrmađr; Heremôd = Hermóđr (Müllenhoff s. 51).

In der zeit, wo Sceaf und seine nachkommen in englischen chroniken zuerst erwähnt werden, hatten die Angelsachsen mit den Dänen schon sehr genaue bekanntschaft gemacht, und gewiss nicht bloss die im Beowulflied enthaltenen, sondern auch andere dänische, scandinavische sagen kennen gelernt. Sie konnten leicht das volk, welches die verlassenen sitze ihrer vorfahren zum theil eingenommen hatte, für näher stammverwandt halten, als es in wirklichkeit war. Kein wunder daher, dass in ags. stammtafeln mythische ahnen der Dänenkönige aufgenommen wurden. Irgend ein gleicher oder ähnlicher name konnte die anknüpfung veranlassen, z. b. Freođolaf — Friđleifr, Geat — Gautr. Jedenfalls aber kann die westsächsische stammtafel v. j. 855, da sie doch, wie allgemein zugegeben wird, jünger ist als das Beowulflied, diesem gegenüber, welches Scyld Scefing und Beowulf nur als Dänenkönige kennt, nicht als beweiskräftiger zeuge in betracht kommen. Mit genau demselben rechte wie Beaw, Scyld, Sceaf könnte man ja auch Woden oder gar Noe, Mathusalem, Enoch, Adam, welche in derselben stammtafel als nachkommen oder vorfahren von Sceaf u. s. w. aufgezählt werden, ags. heroen nennen.

Kemble und Müllenhoff (s. 6) machten für ihre ansicht noch geltend, dass nach einer alten sage Sceaf in Schleswig im alten Angeln ein reich gegründet habe. Die unursprünglichkeit und späte entstehung dieser fabel lässt sich indessen leicht nachweisen. Sie taucht erst im 12. jahrhundert auf.

Ethelwerdus, der ende des 10. jahrhunderts in seiner compilirten chronik der ags. könige die sage von Sceaf zuerst berichtet, sagt nur: '*Ipse Scef cum uno dromone aduectus est in insulta Oceani quae dicitur Scani, armis circumdatus, erat-*

[1] Nicht als ob ich etwa glaubte, dass die stammtafeln in den betreffenden jahren wirklich aufgezeichnet wären; aber sie gehören doch älteren bestandteilen der Sachsenchronik an.

que valde recens puer, et ab incolis illius terrae ignotus; attamen ab eis suscipitur, et ut familiarem diligenti animo eum custodierunt, et post in regem eligunt, de cuius prosapia ordinem trahit Athulf rex (Savile, Rer. Angl. Script. post Bedam p. 842). An einer anderen stelle aber (p. 833) heisst es bei Ethelwerdus; '*Porro Anglia vetus sita est inter Saxones et Giotos, habens oppidum capitale, quod Sermone Saxonico Slesuuic nuncupatur, secundum vero Danos Haithaby. Ideoque Brittannia nunc Anglia appellatur, assumens nomen victorum; praefati enim duces eorum inde venerunt Brittanniam primi: hoc est Hengest et Horsa filii Vuyrhtelsi, avus eorum Victa, et proavus eorum Vuithar, atauus quidem eorum Vuothen, qui et rex multitudinis Barbarorum*'. Ethelwerdus also lässt Sceaf in übereinstimmung mit dem Beowulf und der skandinavischen überlieferung ('Skjöld — — Skánunga goð') in 'Scani' (= *Scedenîg* = *Skáney*) herrschen und sagt nichts von einer übersiedlung Sceafs oder seiner nachkommen nach Schleswig. Für ihn ist die sage noch eine skandinavische, ohne jede verbindung mit der halbhistorischen, aus Beda geschöpften notiz von der herkunft der anglischen führer Hengest und Horsa.

Ethelwerdus war als spross des westsächsischen königsgeschlechts wohl noch am ersten in der lage aus lebendiger angelsächsischer sage zu schöpfen. Andererseits hat er gewiss vielfach gelegenheit gehabt, skandinavische, altdänische sagen kennen zu lernen, wie er denn auch zuerst statt *Bældæg* wieder die altnord. namensform *Balder* einsetzt. Sein zeugniss ist daher von bedeutung. Bemerkenswerth ist auch, dass er zuerst die genealogie *Beo, Scyld. Scef* ganz mit dem Beowulf übereinstimmend giebt. —

Es ist nun leicht zu begreifen, dass spätere schriftsteller den bericht von der herkunft der Angelsachsen aus dem lande, dessen hauptstadt Schleswig war, und die sage von den mythischen ahnen der ags. könige, die in 'Scani' herrschten, miteinander verknüpften und den urahnen Sceaf von Skandinavien nach Schleswig übersiedeln liessen.

Diese combination und erweiterung der sage ist meines wissens zuerst nachweisbar bei Wilhelm von Malmesbury,[1] Gesta regg. Angl. Lib. II § 116 (edd. W. Stubbs I, 121): — — — — '*Sceldius Sceaf. Iste, ut ferunt, in quandam insulam Germaniae Scandzam — — — appulsus navi sine remige, puerulus posito ad caput frumenti manipulo, dormiens, ideoque Sceaf nuncupatus, ab hominibus regionis illius pro miraculo exceptus et sedulo nutritus: adulta aetate regnavit in oppido quod tunc Slaswic, nunc vero Haithebi appellatur. Est autem regio illa Anglia vetus dicta, unde Angli venerunt in Britanniam*'.

Dass Wilh. von Malmesbury, der zu anfang des 12. jahrhunderts schrieb diese fabel im wesentlichen aus Ethelwerdus geschöpft hat (wenn er auch die Sceafsage vielleicht noch aus anderer quelle kannte), wird durch die ähnlichkeit der darstellung und die übereinstimmung in einigen wendungen sehr wahrscheinlich. Auch rühmt er ja seinen vorgänger 'Alwardus' im vorwort. —

Diese späte fassung der sage ist daher, da sie sich deutlich als zusammengeflickt erkennen lässt, ganz ohne bedeutung für die frage der herkunft.

---

[1] Kemble sagt in dem bekannten Postscr. to the Pref. p. XXX: 'Malmesbury and Simeon of Durham place the landing of the infant Sceaf in Sleswig'. Das ist aber, wie aus obiger stelle hervorgeht, in beziehung auf Wilh. v. Malmesbury unrichtig; bei Simeon von Durham (Historia regum edd. Th. Arnold 1885) habe ich die sage überhaupt nicht gefunden,

Auch der sagenhafte Langobardenkönig Sceafa des Widsithliedes kann nichts beweisen. Zunächst stimmt der name nicht genau; kann nur zufällig ähnlich sein. Sodann weiss die einheimische sage der Langobarden (Paulus Diaconus u. s. w.) nichts von Sceafa, und die ähnlichkeit der langobardischen Lamissiosage mit der Sceafsage ist unbedeutend. Aber selbst wenn auf diese übereinstimmungen etwas zu geben wäre, würden sie eher für skandinavischen als für anglischen ursprung sprechen. Denn die Langobarden selbst (König Rothari, Fredegar, Paulus Diaconus, Chronicon Gothanum) leiteten den ursprung ihres volkes aus Skandinavien (Schatanavia, Scadanan, Scatenaugae) her — ob mit recht oder unrecht, ist hier gleichgültig. Es wäre also ganz leicht möglich gewesen, dass ihnen ein skandinavischer heros oder gott als stammvater angedichtet wurde.

Müllenhoff führt endlich s. 7 für seine ansicht „dass wir es hier nicht etwa mit einer ursprünglichen dänischen geschlechtstafel zu thun haben, sondern mit einer offenbar erst spät erfolgten übertragung einer angelsächsischen", noch an: „Die ältesten theile des liedes kennen diesen Dänenkönig Beowulf noch gar nicht und im ganzen norden weiss man weder von Beowulf etwas noch von Sceaf". Allein auch diese beiden gründe kann ich nicht für zwingend halten. Der erste stützt sich auf die nicht erwiesene annahme einer späteren interpolation (Möller lässt in v. 53 den Scylding Beowulf ruhig stehen) und auf den sehr wohl als zufällig zu erklärenden umstand, dass später von diesem Beowulf nicht mehr die rede ist, auch werden Scyld und Sceaf von diesem argumente nicht berührt. Der zweite grund aber ist nach Müllenhoffs eigenen worten wenig stichhaltig. M. selbst sagt auf s. 15: „Dass die nordische sage von einem altberühmten Gauten Bjólfr — so müsste der name im Altnordischen gelautet haben — nichts mehr weiss, kann den helden natürlich nicht als unhistorisch erweisen: sie hat auch die erinnerung an andere historische personen verloren."

Was dem Geaten Beowulf recht ist, muss dem noch älteren Dänenkönig Beowulf und seinem ahn Sceaf billig sein. Ein schluss 'ex silentio' ist bei personen, die dem mythus angehören, noch weniger zutreffend, als bei historischen. Die einheimische dänische und skandinavische sagenüberlieferung beginnt erst etwa um 1200; bis dahin kann vieles vergessen sein.

Was übrigens Sceaf betrifft, so könnte nach H. Möller's sehr einleuchtender vermuthung (Altengl. volksepos 43) dieser mythische ahne erst aus der als patronymicon aufgefassten bezeichnung Scyld Scefing, 'filius manipuli' erschlossen sein.

Bei dem Dänenkönig Beowulf (Beaw) aber könnte man vielleicht mit Müllenhoff an den 'Bous' des Saxo Gr. denken (Zeitschr. f. d. alt VII, 418), den sohn des Othinus und des Rinda, der als rächer Balder's in der dänischen sage die stelle von Váli hat.

Bous als Balderheros würde gut zu meiner vermuthung stimmen, dass in Sceaf, Scyld, Beowulf hypostasen Balder's zu sehen sind.

Allerdings wird bei Saxo Bous nicht zu der dynastie der Skjöldunge gerechnet; aber er erzählt (Müller-Velschow I, 132), dass Bous schwerverwundet '*scuto exceptus*' aus der schlacht getragen worden sei. Dieser ausdruck könnte vielleicht durch missverständniss einer alliterirenden formel wie: *Búi* — — — *borinn Skjaldi* entstanden sein. S. Bugge erklärt in den Studien über die ent-

stehung der nord. götter und heldensagen s. 132 (127) Bous = bui bebauer, bewohner. Entsprechend leitet Müllenhoff Beowa, Beaw von der wurzel 'bhû' her; der name repräsentire „das ruhige wohnen und wirthschaften" (s. 7). Danach wären die beiden namen identisch oder nahe verwandt. Aber die herleitung scheint mir in beiden fällen zweifelhaft.

Müllenhoff's deutung steht entgegen, dass im Altenglischen ableitungen vom verbum *bûan* sonst wohl kann den diphthong *êa* oder *êo* zeigen, man müsste denn '*bêam*' dazu rechnen. Nothwendig wäre dann auch von dem Scylding Beaw der Beowi Sceafing, Bedwig Sceafing (Beadwig Beđuis, Bedwegius u. s. w.) der genealogieen zu trennen; denn dass dieser name ursprünglich ein inlautendes d hat, ist doch nicht zu bezweifeln. — Ich halte es aber nicht für unmöglich, dass alle diese namen (auch Bous) in verschiedener weise entstellt sind aus altnord. Bǫđvarr, dass also derselbe name zu grunde liegt, wie der von mir als ursprünglicher name des Gautenhelden Beowulf vorausgesetzte. Doch möchte ich auf die letzteren vermuthungen kein grosses gewicht legen.

Jedenfalls kann, solange die ursprünglichen namen der personen nicht festgestellt sind, auch das fehlen genau entsprechender namen in altnord. sage nicht als argument für Kemble-Müllenhoff's theorie vorgebracht werden.

In der zurückführung der Scyld-Sceaf-sage auf den mythus von Ing, Frea schliesst sich Müllenhoff ebenfalls an Kemble an. Ich kann auch diese deutung nicht für richtig halten (Beowulf-studien s. 60). Jedenfalls ist die ähnlichkeit gering, und lässt auch eine andere erklärung zu. Aber wäre Kemble-Müllenhoff's deutung richtig, so würde daraus doch nicht der ags. ursprung folgen; denn bei den Dänen und Schweden ist der kultus des Yngvi-Freyr mindestens ebensogut bezeugt wie bei den Angelsachsen.

Für skandinavischen, dänischen ursprung dieser sage spricht erstens die positive thatsache, dass fast alle alten englischen, dänischen, skandinavischen quellen (Beowulflied, Ethelwerdus, Sven Agesen, Saxo Grammaticus, Hyndluljodh, Snorre Sturluson u. s. w.) übereinstimmend Skjold (Scyld) und sein geschlecht aus Dänemark oder Schonen herstammmen, dort wohnen lassen, als dänische herrscher bezeichnen (vgl. Müllenhoff s. 32 ff.); zweitens der negative umstand, dass vor dem ende des 9 jahrhunderts niemand Sceaf, Scyld oder Beowulf (Beaw) als ahnen der ags. königsgeschlechter erwähnt hat, dass auch König Alfred nichts von ihnen zu wissen scheint.

Viel mangelhafter begründet ist noch die hypothese angelsächsischen ursprungs bei der eigentlichen Beowulfsage. Denn über den Geatenhelden Beowulf und sein geschlecht herrscht in den ags. chroniken und genealogien vollkommenes stillschweigen. Die hypothese stützt sich hier hauptsächlich auf die gleichheit oder ähnlichkeit des namens mit dem des als stammvater der Angelsachsen vorausgesetzten Dänenkönigs Beowulf. Diese gleichheit oder ähnlichkeit kann aber zufällig oder durch missverständniss entstanden sein.

Allerdings kommen in Ags. urkunden ortsnamen vor, welche auf die sage von Beowulf's (Beowa's) kampf mit Grendel hinzuweisen scheinen (s. 8). Aber die beweiskräftigeren unter diesen urkunden stammen erst aus verhältnissmässig später zeit (931, 971), können also nicht als ein vom Beowulfepos unabhängiges zeugniss gelten, sie können höchstens die popularität und das fort-

leben der im epos enthaltenen sage, nicht aber einen dieser sage zu grunde liegenden mythus erweisen.

Oder will man etwa auch aus der frühzeitigen localisirung der Nibelungensage in Soest (Holthausen in PBB IX. 452 ff.) schliessen, dass der sage ein westphälischer mythus zu grunde gelegen habe?

Die localisirung mag durch irgend welche zufällig anklingende ortsnamen veranlasst sein. Die bezeichnung 'Grendles mere', auf einen mitten im lande liegenden teich angewandt, stimmt jedenfalls nicht zum vorausgesetzten mythus vom 'meerriesen' Grendel, erklärt sich aber durch missverständniss des im Beowuflied gebrauchten wortes 'mere'.

Auch die eigentliche Beowulfsage führt Müllenhoff mit Kemble auf einen mythus von dem „agrarischen" gott Frea = Freyr zurück, Sogar Heinzel hält diese deutung nicht für richtig (Anz. f. d. alt. XVI, 265 ff.) Jedenfalls kann sie ebensowenig wie die deutung der Sceafsage westgermanischen, ingvaeonischen ursprung beweisen. —

Meine gründe für die annahme skandinavischer herkunft der ganzen Beowulfsage habe ich in meinen Beowulfstudien s. 1 ff. auseinandergesetzt. Sie sind bisher meines wissens nicht widerlegt worden. Ich begnüge mich daher damit, sie kurz zu wiederholen: Vollständig skandinavisches local und personal, im ganzen getreue schilderung von land und leuten des skandinavischen nordens, insbesondere von Dänemark, grosse übereinstimmungen mit thatsachen der urnordischen geschichte und mit norroenen sagen, insbesondere mit der sage von Bödhvar Bjarki, das fehlen solcher übereinstimmungen auf dem gebiet ags. sagen, das fehlen von anspielungen auf die Beowulfsage bei ags. schriftstellern.

Ich füge noch hinzu, dass gerade der aphoristische ton, in welchem auf personen und ereignisse der altnordischen sage angespielt wird (Müllenhoff s. 56), für meine ansicht geltend gemacht werden kann, ferner dass der erste vers des gedichts bekanntschaft des sängers und seines publikums mit dänischen sagen voraussetzt.

Einigen einwendungen die gegen meine annahme skandinavischer herkunft von anhängern der Müllenhoff'schen theorie gemacht worden sind, darf ich wohl an dieser stelle begegnen.

Ten Brink fragt (Beowulf s. 184): „Wenn die sage skandinavischen ursprungs war, wie kommt es dann, dass in keiner der verwandten skandinavischen sagen der held seinen echten namen Bjólfr = Beowulf) führt?"

Ich frage aber dagegen: Woher weiss ten Brink, dass unter den verschiedenen ags. formen des namens (Beowulf, Beowa — Beaw, Beowi, Bedwig u. s. w.) gerade Beowulf der echte ist und dass diesem altnord. Bjólfr entspricht? Weshalb soll überhaupt gerade die ags. gestalt den echten namen getreu bewahrt haben?

Müllenhoff erklärt Beowulf auch als Bjólfr; aber an einer anderen stelle (s. 7) hat er gewiss mit recht darauf aufmerksam gemacht, dass die form des namens (Beowa) mit *eo* jünger zu sein scheint; „die älteren haben *ea*". Was für den namen Beowa gilt, dürfte auch für Beowulf zutreffend sein, zumal da es leicht möglich war, dass *ea* vor *w* zu *eo* wurde aber nicht so wahrscheinlich, dass der umgekehrte lautwandel stattfand. Müllenhoff selbst hat auf den aus dem

jahre 704 urkundlich bezeugten *Beawulf* hingewiesen. Einem ags. *Beawulf* aber kann altnord. *Bjólfr* doch nicht gut entsprechen.

Noch keinem der verfechter der theorie vom ags. volksepos Beowulf scheint es aufgefallen zu sein, dass der name des helden bei den Angelsachsen ganz unüblich war. Unter den tausenden von urkundlich überlieferten namen kommt niemals genau derselbe und nur sehr selten ein ähnlicher name wie Beowulf vor. Schon dieser umstand hätte zweifel an dem 'volksepos' erwecken sollen: der name eines volksthümlichen helden wird doch im allgemeinen mit vorliebe auch bei wirklichen personen angewendet, z. b. die namen des nibelungenepos in Deutschland (Zeitschr. f. d. alt. XII, 289—302; XXIII, 159 f.).

Auch sonst sind personennamen mit *Beo- Bea- Beow- Beaw-* als erste silbe wohl kaum zu belegen. Daher liegt die vermuthung nahe, dass die erste silbe durch verkürzung entstellt ist. Schon Thorpe, Grundtvig und Rönning haben angenommen, dass *Bea- Beo-* aus *Beadu-* zusammengezogen sei. Und in der that, wenn man namensformen wie *Woden Freopolafing* — *Woden Frealafing* in der Sachs.-chron., *Bedwig Sceafing* (Cott. Tiber. B. I, A. VI) — *Beowi Sceafing* (Cott. Tiber. B. IV) *Scedenig* (Beowulf) — *Scônêg* (Alf. Oros.); in den urkunden häufig *Æđelstan* neben *Ælstan*[1], *Ælswyđ* neben *Æđelswyđ*, *Heaberht* neben *Heađoberht* vergleicht, so wird man eine solche verkürzung nicht für unmöglich halten. Besonders leicht ist sie zu erklären bei dem namen eines skandinavischen helden. Denn wie Noreen bemerkt (Paul's Grdr. d. germ. phil. I, 466) ist schon im Urnord. für das 8. jahrhundert ausfall von inlautend đ vor v aus runeninschriften bezeugt: *Rhualtr, Ruulfr, Bárđr* aus **Bǫđvǫrđr*, altschwed. *Baulfr* aus *Bǫđolfr*.

Beowulf würde dem altschwed. *Baulfr*, dem ags. *Beaduwulf* gleichgesetzt werden können, wenn nicht in bezug auf die zweite silbe des namens die überlieferung ebenfalls schwankte: *Beowa* (in *Beowan hauun*) neben *Beowulf*. Ich glaube nun in der Anglia IX, 200 gezeigt zu haben, dass sowohl *Beowa* wie *Beowulf* durch entstellung oder missverständliche deutung aus dem altnord. personennamen *Bǫđvarr* = **Bađu-(h)arir* entstanden sein kann.

Zu verlangen, dass der name eines skandinavischen helden von einem ags. dichter des 7. oder 8. jahrhunderts unentstellt, mit etymologischer genauigkeit wiedergegeben worden sei, ist philologische pedanterie. Stimmt denn etwa der altnord. name *Sigurđr* genau mit ahd. *Siguvrit* überein, oder *Grímhildr* mit *Chriemhilt, Guđrún* mit *Chautrun*?

Die herleitung von *Beowa, Beowulf* aus *Bǫđvarr* ist darum wahrscheinlich, weil in dänisch-isländischen sagen (besonders in der Hrolfssaga) von *Bǫđvarr Bjarki* (bei Saxo: '*Biarco*' mit dem beinamen '*belligeri*') ganz ähnliche abenteuer und schicksale erzählt werden, wie von Beowulf (vgl. meine Beowulf-stud. s. 13 f., s. 47). Die ähnlichkeit der sagen hat, wie schon erwähnt, auch Müllenhoff anerkannt, und war geneigt sie auf urverwandtschaft zurückzuführen. Auch ten Brink konnte sich der annahme eines zusammenhanges nicht verschliessen, suchte diesen aber damit zu erklären, dass „die dänische überlieferung von Bjarki von der englischen Beowulfssage beeinflusst worden sei, und das resultat dieser einwirkung in der Hrólfssaga vorliege". (Beowulf s. 188).

---

[1] z. b. Thorpe, Dipl. Angl. s. 79 '*Æthelstanus episcopus Syreburnie*', aber p. 110 '*Alstano Sciraburnensis ecclesie episcopo*', p. 111 *Ælstan episcopus*.

Diese erklärung scheint mir sehr gekünstelt und gezwungen. Sie zeigt, dass die verfechter des altenglischen volksepos keinen umweg scheuen, um der einfachen und natürlichen deutung der thatsachen aus dem wege zu gehen. Erst soll ein ags. mythus durch skandinavische sagenelemente, nachher wieder eine dänische sage durch die so entstandene altenglische Beowulfsage beeinflusst worden sein, und diese verquickung soll in einer isländischen saga vorliegen! An und für sich ist doch einwirkung fremder sagen auf einheimische etwas unwahrscheinlich, aber ein solches herüber- und hinüberfliegen und wechselseitiges befruchten verschiedener sagen ist meines wissens sonst nicht nachgewiesen. Und glaubt ten Brink etwa, dass der verfasser der Hrolfssaga oder ihrer quelle im 13. bis 14. jahrhundert noch soviel Angelsächsisch verstand, um das Beowulflied lesen zu können? oder will er zu der noch kühneren hypothese greifen, die Beowulfsage habe im volksmunde in England weitergelebt, sei von da nach Dänemark und endlich auch nach Island übertragen worden? obgleich vom 11. jahrhundert an nirgends auch nur der name des helden erwähnt wird? Soll etwa ebenso auch die bekannte episode der Grettir-sage, die erzählung von Ormr Storolfson, das lied vom kämpen Hake u. s. w. (Bugge in PBB XII, 55) durch das Beowulflied beeinflusst sein? Wie merkwürdig doch, dass ein altenglisches epos, das in England fast ganz unbeachtet geblieben ist, vom 11. jahrhundert an spurlos vergessen scheint, nach dieser zeit noch in Dänemark, Schweden, Norwegen und Island eine so mannigfaltige wirkung ausgeübt haben soll!

Die einfache und natürliche deutung dieser übereinstimmungen ist vielmehr, dass alle genannten skandinavischen erzählungen und lieder auf eine gemeinsame urnordische (urdänische) sage zurückgehen, dieselbe, auf welcher das Beowulflied beruht.

Wenn nun Heinzel im Anz. f. d. a. XV, 188 sich wundert, dass Saxo von einer solchen dänischen dichtung nichts gewusst haben sollte, so verweise ich auf s. 15 ff. meiner Beowulfstudien, wo ich nachgewiesen zu haben glaube, dass Saxo die sage von Böðvar Bjarki und andere aus jenem vorausgesetzten dänischen originalepos hervorgegangenen sagenbruchstücke in der that gekannt hat. Dass der inhalt noch genauer zum Beowulflied stimmen sollte, als es der fall ist, kann nach einem zeitraum von 400—500 jahren kaum erwartet werden. Auch das deutsche Siegfriedslied des 15. jahrhunderts weicht von der darstellung des Nibelungenliedes im 13. jahrhundert erheblich ab.

Gegen Heinzel's anderen einwand, dass im Beowulflied nicht ausführlicher von Rolf Krake die rede ist, wie man doch unter der voraussetzung dänischen ursprungs erwarten sollte, bemerke ich erstens, dass manches in der ags. bearbeitung fortgelassen sein kann, zweitens, dass der ruhm des Rolf Krake erst von der späteren tradition ausgebildet sein mag, drittens, dass ja ein dichter nicht verpflichtet ist, alles, was er von einem helden weiss, in einer dichtung anzubringen, die mit diesem helden nur wenig zu thun hat. Müllenhoff schliesst gerade umgekehrt aus dem aphoristischen ton, in welchem das Beowulfepos thatsachen und personen der skandinavischen geschichte erwähnt, dass das publikum mit denselben schon vertraut war.

Ten Brink wirft endlich noch ein, stil und darstellungsweise des Beowulfliedes seien mehr angelsächsisch, westgermanisch als altnordisch. Nur bei den Westgermanen sei der breite epische stil ausgebildet worden.

Das lässt sich ja allerdings nicht leugnen, dass darstellungsweise und stil

des Beowulfliedes gegen die Eddalieder deutlich absticht. A. Hoffmann hat in den Engl. stud. VI, 162 ff. die verschiedenheiten scharf und im ganzen wohl treffend hervorgehoben. Es kann auch sehr wohl sein, wäre wenigstens sehr natürlich, dass in der ags. bearbeitung sich die eigenthümlichkeiten des ags., westgerm. stils geltend gemacht hätten. Andererseits aber sind die abweichungen zum grossen theil wohl dadurch zu erklären, dass die Eddalieder aus späterer zeit (10.—12. jahrhundert) stammen.

In ein paar jahrhunderten kann sich der stil der epischen poesie sehr ändern. Der stil des King Horn und anderer me. romanzen ist von dem des Beowulfliedes auch sehr verschieden; die deutschen volkslieder des 15.—16. jahrhunderts haben eine ganz andere darstellungsweise wie das Nibelungenlied.

Ich glaube daher nicht, dass wir berechtigt sind von dem stil der Eddalieder ohne weiteres auf den charakter der urnordischen epik zu schliessen. Mir scheint es auch, dass diese lieder nur zerbröckelte reste älterer epen darbieten.

Der specifisch norwegisch-isländische charakter der Eddalieder muss ebenfalls in anschlag gebracht werden. Die von Saxo in lateinischen versen wiedergegebenen altdänischen lieder stimmen, wie gezeigt, in der darstellungsweise mehr mit dem Beowulfepos überein.

Die weichheit und zerflossenheit, die rühr- und redseligkeit in der darstellung des B., eigenthümlichkeiten, die Hoffmann als charakteristisch gegenüber den Eddaliedern hervorhebt, finden sich auch z. b. in den altdänischen Biarco- und Starcatherus-liedern, ebenso die epische ausführlichkeit der schilderungen.

Um von der darstellungsweise der verloren gegangenen urnordischen epen eine einigermassen zutreffende vorstellung zu gewinnen, muss man, wie mir scheint, auch die prosaerzählungen, sagas in welche sie aufgelöst sind, berücksichtigen. In diesen aber ist der breite epische stil mindestens ebenso üppig entwickelt, wie im Beowulflied. Sie enthalten ausführliche erzählungen, malerische schilderungen, abschweifungen und episoden wie unser epos.

Andererseits ist der aphoristische, geheimnissvoll andeutende ton, die sprunghafte darstellungsweise, die vorliebe für dramatische scenen, lange monologe und dialoge dem Beowulflied mit der altnordischen epik gemeinsam.

Eine charakteristische übereinstimmung zwischem dem B. und der, wie ich glaube, aus derselben quelle stammenden Hrólfssaga besteht darin, dass auch in dieser zuerst ausführlich von den früheren Dänenkönigen, den vorgängern Rolf Krake's (Halfdan und seinen söhnen Hróar und Helgi) erzählt wird, obwohl der eigentliche held nicht Rolf Krake, sondern Bödhvar Bjarki ist. Müllenhoff hat mit recht darauf aufmerksam gemacht, dass die historischen erinnerungen der dänischen sage ebenso mit Halfdan beginnen, wie die des Beowulfliedes. Die Hrólfssaga hebt an: Maðr hét Hálfdan. Ganz ebenso fängt von den mythischen oder halbmythischen Scyld und Beowulf abgesehen, die der nach Müllenhoff später hinzugefügten einleitung angehören, die erzählung des Beowulfliedes mit Healfdene an. — Die danach eingeschobene sage von Svipdagr gehört offenbar ursprünglich nicht in diesen zusammenhang. Die dann in der Hrólfssaga folgende erzählung von Bödhvar Bjarki's eltern, dem norwegischen prinzen Björn und der bauerntochter Bera fehlt bei Saxo und ist offenbar ein späterer zusatz norwegisch-isländischer fabelei, zu dem zwecke erfunden, die bärennatur des zum berserker gewordenen helden, welche besonders im schluss der sage hervortritt,

zu begründen.[1] In der dänischen urdichtung mag der held öfters metaphorisch als 'björn' bezeichnet worden sein, wie im Beowulflied als 'beorn'. Auch in Saxo's lateinischen liedern werden ja krieger 'ursi' genannt, und die ähnlichen vergleiche mit ebern, wölfen, sind bekannt. Aus dieser, mit der zeit ungebräuchlich gewordenen, unverstanden beibehaltenen metapher dürfte sich die weiterbildung und umbildung der sage zum theil erklären, nach welcher Bödhvar ja in bärengestalt erscheint.

Auch die beiden brüder des Bödhvar, Elgfrodhi und Thorir, von denen Saxo nichts weiss, werden auf späterer erfindung beruhen. Nur in dem einen umstand, dass der eine bruder könig in Gautland ist, dürfte die sage eine erinnerung an den historischen Gautenhelden bewahrt haben, und in der geschichte von dem keuschen beilager mit der gattin des bruders ist wohl ein uraltes motiv des mit der Bödhvar-sage verquickten Baldermythus enthalten. Auch jene episode der Hrolfssaga, welche die abenteuer Rolf Krake's und seiner helden auf der reise nach Schweden erzählt, dürfte eine späte erweiterung der sage sein. Saxo erwähnt nur ganz kurz in einem satz die gegnerschaft von Rolf Krake (Biarco) und 'Atislus'; ungefähr ebenso kurz wie das Beowulflied die beziehungen Beowulf's zu Eadgils erwähnt.

Abgesehen von späteren einschiebseln stimmt die Bödhvar-sage, trotz mancher abweichungen in der darstellung, in der composition so auffallend mit dem B. überein, dass schon aus diesem grunde es wahrscheinlich ist, dass beide auf dieselbe dänische urdichtung zurückgehen. Deutlich zerfällt besonders nach der darstellung des Saxo die Bödhvarsage wie der B. in zwei theile. Der erste erzählt nach der erwähnten einleitung, welche von den früheren Dänenkönigen handelt, von Bödhvar Bjarki's erstem abenteuer, der fahrt ins Dänenland, der ankunft in der königshalle, dem streit mit einem dänischen krieger, von der besiegung eines dämonischen unholds in der nähe der königsburg. Der zweite theil berichtet Bödhvar's heldentod im kampfe, wiederum gegen ein dämonisches wesen.

Es stimmt zum Beowulflied, dass der held vor seinem tode einen rückblick auf sein leben wirft, und dass er von einem freunde zum kampf angespornt wird. Die erste rede Wiglaf's ist sogar in den ausdrücken wie Bugge in PBB. XII, 46 ff. gezeigt hat, sehr ähnlich den mahnworten Hjalti's.

Wenn nun aus diesen übereinstimmungen in der composition hervorzugehen scheint, dass das Beowulflied als ganzes altnordischen ursprungs ist, und dass der inhalt getreu wiedergegeben wurde, so sprechen andererseits die vielfachen ähnlichkeiten mit altnordischer poesie im stil, phrasen- und wortgebrauch für die annahme, dass auch die darstellungsweise im ganzen ziemlich unverändert geblieben ist. Bugge, Rönning, Heinzel haben schon auf solche merkwürdige stilähnlichkeiten: metaphern, kenningar, vergleiche aufmerksam gemacht; ich habe in meinen Beowulf-studien s. 68 f. noch mehreres, besonders den wortgebrauch betreffendes, hinzugefügt. Nachträglich sind mir noch einige übereinstimmungen aufgefallen: *æsc* lanze, speer vgl. altnord. *ask* gleichbedeutend, *samod ærdæge* vgl. altnord. *árdag snemma*, *beaduserce* (ἅπ. λ.)

[1] Eine auffallende übereinstimmung ist es, dass auch in dem mhd. märe vom schretel und wasserbär der held zum bären geworden ist. Auch diese geschichte spielt bekanntlich in Dänemark. Auch dort kommt der bär mit seinem führer aus Norwegen.

vgl. altnord. *bǫðserkr*, *bid* (auch in prosa?) vgl. altnord. *bið*; *ealdorlêas* (ἅπ. λ.) vgl. altnord. *aldrlauss*; *ealubenc* (nur Beow.) vgl. altnord. *ǫlbekkr*; *eormengrund* (nur Beow.) = altnord. *jǫrmungrund*; *foldweg* (auch sonst in poesie) = altnord. *foldvegr*; *freođo-wong* (ἅπ. λ.) = altdän. *fredevång* (Kalkar, Ordbog til det ældre danske Sprog); *gifstôl* (in poesie nicht selten, auch in prosa?) = altnord. *gjaf-stóll*; *grâp* (sonst wohl nur bei Kyn. üblich) = altnord. *greip* gleichbedeutend; *handbana* (nur im Beow.) = altnord. *handbani*; *landweard* (nur im Beow.) = altnord. *landvǫrðr*; *seleweard* (nur Beow.) = altnord. *salvǫrðr*; *wælrêaf* (auch bei Kyn.) = altnord. *valrauf*, altdän. *valrof* (Steenstrup, Normann. IV, 345).

Die vertheidiger des ags. volksepos werden diese übereinstimmungen billig und bequem als sprachliches gemeingut aus urgermanischer zeit erklären. Dagegen spricht aber, dass die ags. und altnord. sprache nicht nahe, sondern ziemlich entfernt verwandt sind, und dass die angeführten wörter sowohl in ags. sprache im besonderen, wie überhaupt auf westgerm. sprachgebiet wenig oder gar nicht üblich sind. Ich habe nur solche ausgewählt, die ausserhalb des Beowulfepos gar nicht, oder meines wissens nur in poesie belegt sind. Aber es könnte nach meiner auffassung sehr wohl möglich sein, dass altnord. lehnwörter durch das Beowulflied oder durch andere kanäle auch in die ags. sprache der prosa eingedrungen wären, es könnte auch sein, dass übereinstimmende wörter in die westgerm. sprachen eingeführt wären.

Andererseits wird vielleicht bei einigen der beregten composita eingeworfen werden, dass die bildung zufällig übereinstimmend sein könnte. Bei einem oder dem anderen mag diese erklärung auch zutreffen.

Immerhin bleibt es auffallend, dass so viele charakteristische und seltene wörter dem wortschatz des B. mit der altnord. sprache gemeinsam sind, und dass der wortgebrauch des B. namentlich von dem der ags. prosa so stark abweicht. Ich halte daher das lexikalische argument noch immer für eine nicht unwesentliche stütze meiner ansicht.

Auch die von mir früher angeführten syntaktischen norroenicismen muss ich aufrecht erhalten. Heinzel, der jetzt die möglichkeit altnord. lehnwörter im B. zugibt (Anz. f. d. alt. XV, 187, 194), will freilich syntaktische beeinflussung nicht gelten lassen. Er hält es für unmöglich, dass das sprachgefühl eines dichters so sehr durch eine fremde sprache beeinflusst, getrübt sein sollte. Aber ich erinnere an die lateinischen constructionen (absolute participia u. dgl.) König Alfreds, an die massenhaften gallicismen in der syntax des Me. und Ne., an den halblateinischen stil Milton's, an den von germanismen gespickten Carlyle's.

Eine noch nicht litterarisch ausgebildete und fixirte sprache ist fremden einflüssen leichter ausgesetzt als eine fertige kultursprache. Zudem konnte gerade die verwandtschaft und theilweise übereinstimmung des Altnord. und Ags., sowie das beibehaltene versmass der originaldichtung zu norroenicismen verleiten. Freilich ist es schwer, ja vielleicht unmöglich solche mit sicherheit festzustellen. Die meisten litteraturdenkmäler (auch prosaschriften) des Ags. stammen ja aus einer zeit, in welcher die Dänen schon in England waren und einen grossen einfluss auf die altenglische sprache ausgeübt haben können. Es ist also nicht leicht zu erkennen, was echt angelsächsisch und was fremdem stil nachgebildet ist. Immerhin können wir wohl mit einiger sicherheit annehmen, dass die ältesten urkunden und sonstigen prosadenkmäler bis einschliesslich zu Alfred's des grossen schriften von norroenem einfluss noch ziemlich frei sind.

Jedem der ältere ags. prosa, die werke Alfred's des grossen namentlich, gelesen hat, muss es auffallen, und durch die in den letzten jahren erschienenen syntaktischen untersuchungen lässt es sich ja leicht feststellen, dass die ältere prosaische sprache von der des B. in syntaktischer beziehung mehrfach abweicht. In diesen abweichungen wiederum stimmt der B. mit altnordischer syntax auffallend überein.

Ich habe bisher nicht gefunden, dass eine der von mir als norroenicismen bezeichneten syntaktischen eigenthümlichkeiten (nachstellung der präposition beim substantiv, nachstellung des artikels, instrumental oder dativ statt des accusativ als objektskasus) durch nachweis desselben sprachgebrauchs in älterer ags. prosa widerlegt worden wäre.

Gegen meine erklärung von *onfôn* mit dativ als norroenicismen (vgl. *taka* mit dat., *taka viđ* mit dat.) wenden Sievers und Heinzel ein, dass der dativ bei *onfôn* durch das präfix *on-* veranlasst sein könnte. Ich verweise aber auf Beow. v. 2989, wo auch das einfache *fôn* mit dativobjekt gebraucht ist (hê *đâm* frætwum fêng).

Aehnlich, und, wie mir scheint, abweichend vom gewöhnlichen ags. sprachgebrauch werden im B. noch mit dem dat. (instrumental) construirt: *(ge)beorgan* (*feore* u. s. w.), allerdings auch zuweilen in prosa; vgl. altnord. *bjarga fjǫrvi; (ge)bregdan*, vgl. altnord. *bregđa sverđi; widfôn*, vgl. altnord. *taka viđ* mit dat.; *widgrîpan*. vgl. altnord. *grípa viđ* mit dat.; *forlêosan*, vgl. altnord. *týna* mit dat.; *spîwan*, vgl. altnord. *spýja, spýta* mit dat.; *swelgan*, vgl. altnord. *svelgja* mit dat.; *weorpan*, vgl. altnord. *verpa* mit dat.; *wealdan (wǣpnum)*, vgl. altnord. *valda vápnum; wrixlan (wordum)*, vgl. altnord. *orđum skipta, vixla*. Bei *forniman* (vgl. altnord. *glata, fara, eyđa, fyrirkoma*), *forscrîfan, forswerian* (vgl. altnord. *fyrgera* mit dat.) ist es mir zweifelhaft, ob die dativrection durch das altnord. vorbild veranlasst ist.

Zu den auf s. 69 der Beowulf-studien angeführten wendungen, welche mir altnord. sprache nachgebildet zu sein scheinen, trage ich noch nach: *pêah he ûđe wel* v. 2855 vgl. altnord. *unna vel*, lieb haben; *âđum benemde* v. 1097 vgl. *eiđa of nefnda* Atlakv. 31, 4.

Wegen solcher weitgehenden inhaltlichen und formalen übereinstimmungen mit altnordischer poesie glaube ich dass die übertragung von Dänemark nach England direkt, unvermittelt stattgefunden hat. Bei vermittlung durch die Friesen wäre der altnordische charakter mehr verwischt worden. Diese annahme Müllenhoff's hat übrigens auch bei seinen anhängern wenig anklang gefunden.

Aus demselben grunde kann ich mich auch nicht mit der theorie Müllenhoff's befreunden, dass die übertragung altnordischen sagenstoffs schon um 600 stattgefunden habe. Um 600, zur zeit der christianisirung Englands, hätte man auch einer heidnischen sage wohl kaum so viel interesse entgegengebracht. Und in späteren jahrhunderten sind beziehungen der Angelsachsen zu den völkern des skandinavischen Nordens leichter anzunehmen, als in jener frühen zeit. Ich glaube daher nach wie vor, dass die übertragung erst zwischen 700—800 stattgefunden hat.

Die eigentliche entstehung des Beowulfgedichts setzt Müllenhoff, in übereinstimmung mit früheren äusserungen, noch vor das ende des 7. jahrhunderts. Selbst ten Brink aber nimmt jetzt an, dass die letzte redaction erst gegen ende des 8. jahrhunderts stattgefunden hat. Ist es nun wohl glaublich, dass eine

hundertjährige, oder noch längere angelsächsische tradition alle die episodischen erzählungen, welche die kämpfe der Gauten gegen Friesen, Franken, Schweden oder alte dänische oder gautische königssagen behandeln, bewahrt habe, erzählungen, die in geringem zusammenhang mit der haupthandlung stehen, und den Angelsachsen doch nur wenig interesse einflössen konnten?

Bei der annahme einer einmaligen, verhältnissmässig späten übertragung des gesammten inhalts des epos erklärt sich m. e. die eigenthümliche gestalt des textes am besten.

Auf die beziehungen des Beowulfliedes zur sonstigen ags. poesie, insbesondere zu Kynewulf's dichtungen, ist Müllenhoff nicht eingegangen, abgesehen von dem lehrreichen excurs über das Widsith-lied.

Die ergebnisse von Müllenhoff's untersuchungen über die composition des epos sind in ihren allgemeinen grundzügen schon längst gemeingut fast aller geworden, die den Beowulf studiren; in ihrer ganzen strenge und schärfe aber werden sie wohl nur noch von wenigen forschern getheilt. Sogar ten Brink's und Möller's ansichten weichen ja erheblich von denen ihres meisters ab. Und was Heinzel im Anz. f. d. alt. XV_1 152 gegen ten Brink's Beowulfkritik mit nachdruck eingewandt hat, dürfte wohl auch von der Müllenhoff's gelten. Durch seine interessanten gegenüberstellungen von abschnitten altnordischer sagen (PBB. XII, 55 ff.) hat Bugge inzwischen mehrfach gezeigt, dass gerade solche stellen des B., die M. für spätere zusätze hielt, echt und alterthümlich sein müssen. Vielleicht wird es künftig, wenn erst die naive vorstellung aufgehört hat, dass die sprache des B. echtes, reines Ags. sei, und wenn die norroenen bestandtheile des sprachschatzes sicherer festgestellt sind, möglich sein, sprachliche kriterien zur ermittelung derjenigen verse, welche bei der ags. bearbeitung hinzugefügt sind, anzuwenden.

Ich habe mich bei der besprechung von Müllenhoff's buch auf diejenigen punkte beschränkt, die für die altenglische litteraturgeschichte von wichtigkeit sind. Der hauptsächliche und dauernde werth der schrift aber liegt m. e. nicht sowohl in diesen theilen, als vielmehr in den gelehrten und scharfsinnigen untersuchungen über angelsächsische und skandinavische urgeschichte. Auf diese kritisch einzugehen fühle ich mich nicht berechtigt und berufen: sie liegen ausserhalb des engeren gebietes unserer studien, der englischen philologie.

Den herausgebern sei der gebührende dank für ihre gewiss oft recht mühsame und schwierige arbeit ausgesprochen.

Kiel, December 1890. Gregor Sarrazin.

Karl Lentzner, Das kreuz bei den Angelsachsen. Gemeinverständliche aufzeichnungen. Leipzig, O. R. Reisland 1890. 28 ss. 8⁰. Pr.: mk. 0,80.

Ausgehend vom Ruthwell-kreuz schildert der verf. die entwicklung der kreuzdichtung in England in ags. zeit ohne irgend vollständiges bieten zu wollen. Leider ist er bei der darstellung des R.-kr. zu unvorsichtig dem höchst unverlässigen führer Stephens gefolgt. In den mitteilungen über das traumgedicht schliesst er sich an das Geraer programm von Pazius an, dessen übersetzung am

schluss vollständig abgedruckt ist. Aus dem stoff hätte sich auf gleichem raum ungleich mehr — auch für weitere leserkreise machen lassen. Ich kann mir kein publicum denken, das dem verf. für das schriftchen viel dank wüsste.

München, Dezbr. 1890. O. Brenner.

Georg Herzfeld, Die räthsel des Exeterbuches und ihr verfasser. Berlin. Mayer & Müller 1890. 72 ss. 8°. (Acta German. II, 1). Pr.: mk. 2.

In der verfasserfrage kommt H. zu dem ergebniss, dass die räthsel von einem dichter stammen (bis auf das erste s. u.), dass Cynewulf sie gedichtet haben kann, dass sie mit grosser wahrscheinlichkeit ihm zuzuschreiben sind und zwar als jugendarbeit; dass sie ursprünglich northumbrisch abgefasst waren, wird auf dem von Sievers vorgezeichneten wege aus der metrik erwiesen. Die beweisführung ist, wenn auch der lage der dinge nach nicht abschliessend, doch klar und verständig. Das gilt auch besonders von Excurs I, wo das erste räthsel behandelt und wahrscheinlich gemacht wird, dass Bradley mit recht das sogen. räthsel für einen dramatischen monolog erklärte (eine frau spricht, Wulf ist ihr geliebter, Eadwacer der aufgedrungene gatte, dessen kind wird als geisel in den wald geraubt — also eine lage ähnlich wie in der nord. sage von Sinfjǫtli, nur dass der vater des kindes hier der geliebte und bruder ist). In Excurs II werden einzelne stellen und lösungen besprochen. Im nachtrag nimmt H. stellung zu Sievers' datirung der räthsel, die er mit Kynewulf's verfasserschaft vereinigen zu können glaubt.

München, Dezbr. 1890. O. Brenner.

Uno Lindelöf, Die sprache des Rituals von Durham. Ein beitrag zur altengl. grammatik. Helsingfors 1890 (dissert.) 126 ss. 8°.

Georg Otten, The Language of the Rushworth Gloss to the Gospel of St. Matthew. Part I: Vowels. Leipzig, Fock. 1890. 1 mk. 24 s., 4°.

Mit den arbeiten von Cosijn, Diether, Zeuner [Svensson] und nunmehr Lindelöf sind mir mit den haupttypen des Ags. in einzelarbeiten gut bekannt gemacht. Ist einmal Otten's arbeit fertig, so ist für das Merkische doppelt gesorgt. Lindelöf behandelt seinen stoff mit geschick und litteraturkenntniss in engem anschluss an Sievers und Zeuner in erwünschter breite. Dankenswerth ist, dass er auch auf die übrigen north. denkmäler, zumal auf die urkunden, in den anmerkungen rücksicht nimmt und so die unterscheidung zwischen wirklich lautlicher und orthographischer verschiedenheit erleichtert. Otten's arbeit (bloss die betonten vokale umfassend!) ist etwas weniger übersichtlich, doch fleissig, wenn auch neuere grammatische literatur etwas vernachlässigt scheint. So muss es 'strange' vorkommen, wenn verf. die längezeichen auf *gold, rond olde* 'strange' findet; § 9 rem. 5 gibt er den grund bei *a* richtig an. Man ist versucht, jetzt schon den lautstand von Rush. Math., Durhamb., Psalm. neben einander zu halten, doch hat sich das Otten für die fortsetzung vorbehalten. Einstweilen soviel, dass Rush.

sehr oft auf der seite steht, wo D. und Ps. zusammengehen. Lindelöf führt s. 23 anm. 1 an, dass *y* in *brymmer* graphische ungenauigkeit ist: da unter den wenigen *y* für *i* in R. auch *brymstream* steht, ist man zur vorsicht genöthigt; natürlich darf auch *drync* nicht mit Otten zu den ungenau geschriebenen oder unregelmässigen gezählt werden; in der scheidung der ablautsformen fehlt es überhaupt hie und da.

München, Dezbr. 1890. O. Brenner.

Wilhelm Hinze, Zum altenglischen gedicht „Andreas". I. theil. (Wiss. beil. zum progr. des k. realgymnasiums zu Berlin. Ostern 1890, progr. nr. 97. (Berlin, verl. von R. Gärtners buchhdl.) 40 s. in 4°. Pr.: mk. 1.

Vorliegender I. theil bringt zum Andreas noch nichts. Er beschäftigt sich mit der metrik der Elene und des Beowulf, und zwar nach seite der hebungszahl. Verf. sucht nachzuweisen, dass einhebige erste und zweite halbzeilen neben den zwei- und dreihebigen anzuerkennen sind. Die prämissen sind nicht alle stichhaltig. So die, dass sich die gebundene sprache in der betonung ('hervorhebung der träger der hauptbegriffe eines satzes durch besonderen nachdruck') durch nichts von der ungebundenen unterscheide; dass ein dichter, der verba wie wollen, sollen, werden an einer anzahl von stellen sicher in der senkung braucht, sie 'wo immer sie sich finden, von der hebung ausgeschlossen wissen wollte'! (s. 11). Verfasser vergisst doch den unterschied zwischen absoluter und relativer betontheit. An anderer stelle (s. 14) scheint er sich dessen zu erinnern. Was verf. s. 15 ff. aus der wechselnden wortstellung anführt, scheint in der that für die einhebigkeit zu sprechen. Hinze's betrachtungen werden nach Möller's, H. Hirt's, A. Heusler's arbeiten mit zu einer neugruppirung der Sievers'schen typen beitragen. Ich glaube, dass wir einmal zweigliedrige (dipodische) und ungegliederte oder unregelmässig gegliederte (monopodische) verse auch in der allit. poesie werden anerkennen müssen. Die rechte würdigung vorliegender untersuchung kann erst die fortsetzung ermöglichen.

München, Dezbr. 1890. O. Brenner.

Zwei mittelenglische geschichten aus der hölle. Kritisch herausgegeben von Anne L. Leonhard. Als inauguraldissertation zur erlangung der doctorwürde der phil. fac. der universität Zürich eingereicht. Zürich 1891. VI und 74 ss. 8°.

Zwei früher schon mehrmals abgedruckte, interessante me. dichtungen werden hier zum ersten mal mit benützung aller hss. in kritischer ausgabe, mit einleitungen und anmerkungen ausgestattet, dargeboten.

Die erste derselben enthält in zwölf achtzeiligen strophen die klage und die für die zuhörer daran geknüpften ermahnungen eines mannes, der auf erden ein lockeres leben geführt hat, in der idee, in seinem alter busse zu thun, nun aber, nach einem plötzlichen tode, in den qualen der hölle schmachtet.

Das zweite, bestehend aus 55 vierzeiligen strophen, spricht zuerst über die heiligkeit der ehe und die schlimmen folgen eines ehebrecherischen lebenswandels; zur erläuterung dient eine geschichte von zwei brüdern, deren ältester, obwohl im besitz einer schönen frau, ein ausschweifendes leben führt, [während sein bruder der seinigen unverbrüchlich die treue wahrt]. Beide fallen an einem tage in einer schlacht, der ältere muss zur hölle wandern, dem jüngeren wird das paradies eröffnet. Der ältere hat einen sohn von 15 jahren, welcher sich auf den geistlichen stand vorbereitet; dieser trauert schwer um seinen vater und bittet gott angelegentlichst, ihn besuchen zu dürfen, um zu erfahren, wo derselbe sich jetzt befinde, und für seine seele beten zu können. Sein wunsch wird gewährt, er wird von einem engel zu seinem vater geführt, der von den teufeln in der hölle gequält wird; nach seinem eigenen ausspruche kann er durch keines menschen oder heiligen fürbitte gerettet werden. Hierauf führt ihn der engel durch einen wald in das vom verf. ausführlich geschilderte paradies, wo er seinen oheim in himmlischer seligkeit weilend findet. „So hätte es dein vater auch haben können", sagt sein führer, „wenn er in der ehe treu gewesen wäre". Wegen dieser sünde ist er für immer unrettbar der hölle verfallen. Daran knüpft der dichter noch eine allgemeiner gehaltene mahnung zu einem tugendhaften leben.

Besonders das zweite der hier veröffentlichten stücke ist geeignet, auch über die engeren anglicistenkreise hinaus aufmerksamkeit zu erwecken; es gehört zu der in allen mittelalterlichen litteraturen verbreiteten gruppe der visionendichtungen, wie die Paulusvision, die Tundalus- und Patrikslegende, mit welcher letzteren ich mich vor langen jahren selbst specieller zu beschäftigen gelegenheit hatte. So mögen denn die hier folgenden anspruchslosen bemerkungen mein interesse an dem stoffe im allgemeinen und der hier vorliegenden arbeit im besonderen bekunden.

Die erste geschichte. v. 3. Der verf. bemerkt zu *bootys*: „ae. *gebôtian* nicht nach Mätzner *bôtan*, cf. Bosworth-Toller, Wtb.". Diese bemerkung ist mir unverständlich, denn weder gibt Mätzner s. v. *boten* (Wtb. I p. 321) ein ae. *bôtan* an, noch citirt B.-T. irgendwo das sprachlich ganz unmögliche *gebôtian*. — v. 5. Ueber die alliterirende bindung *kyng and knyght* vgl. Ipom. p. CXXIII. — v. 15. *I spared noder maydon nor wyffe* ist fast gleichlautend mit Skelton, Why come ye nat to courte v. 222: *Spareth neither mayde ne wyfe.* — v. 20 würde mir *Then was to late, sore was I schent* besser gefallen wie *for I was schent;* vgl. v. 37 *Ytt ys to late, ytt wyll nott be,* wo gleichfalls die beiden sätze unvermittelt neben einander gestellt sind; das zusammenstimmen von repräsentanten beider hss.-classen in *for* kann sehr wohl auf einem lesefehler — sei es der schreiber oder des herausgebers — beruhen. — Der klagende ist in seinem leben ein schlemmer gewesen, vgl. v. 28: *Of glottonye I hade my fyll.* Seine strafe bezeichnet er selbst so, v. 33 ff.:

Thys am I lappyd all abowte
With todys and snakys, as ye may see,
They gnawe my bodye throughe-owte . . . .

Nun weist unter allen mir bekannt gewordenen lat., frz. und me. versionen von St. Patrik's Purgatorium nur die me. strophische, in der Auchinleck-hs. erhaltene fassung (herausgegeben Engl. stud. I p. 98 ff.) gelegentlich der schilderung der hölle die eigenthümlichkeit auf, dass bestimmten sünden entsprechende strafen zudiktirt werden (vgl. a. a. o. p. 90); es heisst dort str. 71:

Oŋ sum sete todes blake,
Euetes, neddren and þe snake,
Þat frete hem bac and side:
Þis is þe pain of glotoni etc.

Vgl. a. a. o. p. 79. Die entsprechenden stellen in anderen visionen-dichtungen stehen ferner. — Als verdienstlich hebe ich hervor die zu v. 92 gegebene zusammenstellung von fällen verstärkter negation. Bei anführung weiterer fälle wird man sich am zweckmässigsten der hier gewählten rubricirung anschliessen; so ist zu 'pflanzenreich' nach 2 einzuschieben *not a kers*, vgl. Mätzner s. v.; nach 22 *not a strawe*, Every-man ed. Goedeke p. 150[1]; nach Miscellen 10 *the shakyng of a rod*, Bale's King John v. 1383.

Die zweite geschichte. Die hss. zerfallen in 2 klassen, auf der einen seite steht nur R, auf der anderen alle übrigen mss., die auf eine gemeinsame vorlage (Y) zurückweisen, welche ihrerseits mit R eine gemeinsame vorlage (S) hatte, die aber noch nicht als das original anzusehen ist. — v. 5: *For of the leste Y wyll you speke. For* ist mit R zu streichen, denn diese strophe enthält keinerlei begründung des in der ersten gesagten, abgesehen davon, dass die wiederholung von *For* am beginn von zwei auf einander folgenden versen hart ist. — v. 20 ff. Wer *kyng Saber* ist, vermag ich so wenig mit bestimmtheit zu sagen, wie die herausgeberin. Vielleicht ist an den Perserkönig Sapor I. zu denken, der Odenathus von Palmyra unterlag. Die Bibelkenntniss des dichters ist auffällig unsicher: weder war Absalon ein könig (v. 20) noch hat David in folge seines ehebruches mit Bersabe (so lautet die namensform in der Vulgata) seine krone eingebüsst (v. 21 ff.). — v. 26: Ueber *heuyn-cope* vgl. zu Ipom. A. v. 5201. — v. 29. 31. Für die p. 46 behandelte frage nach der entstehungszeit des gedichtes lässt sich noch verwerthen der hier vorliegende reim *avowtre* (= *avoutrie*) : *the*, der vor dem anfang des 15. jahrhunderts nicht denkbar wäre, vgl. u. a. Engl. stud. X, p. 114. — v. 39. Ueber *ryall kyng* vgl. zu Ipom. A. v. 64. — Der gedankenzusammenhang in str. IV—X ist nicht völlig klar; ich lege mir ihn folgendermassen zurecht: 'Das band der ehe ist nach gottes gebot unauflöslich [und er wird den strafen, der dagegen sündigt. Es soll auch niemand meinen, er stehe so hoch im leben, dass er nicht fallen könne, denn] die grössten könige dieser welt haben *be some cawse* ihre krone verloren: könig Richard, Saber, Absalon und David, [und zwar] dieser letztere [gerade] wegen der oben erwähnten sünde. [Aber der ehebruch hat auch für die daraus entspriessenden kinder üble folgen; z. b.] mag ein clerk auch noch so gelehrt sein, so muss er zur erlangung der priesterweihe die erlaubniss des pabstes haben; [dieser aber ertheilt dieselbe nie,] wenn der betr. im ehebruch erzeugt oder als bastard geboren ist, [so dass] einem solchen diese laufbahn verschlossen ist. [Man glaube ferner ja nicht, dass die versündigung mit der frau eines im range niedriger stehenden mannes weniger strafbar ist, denn] die ehe eines bettlers ist ebenso edel (?), wie die eines königs'. Ob ich den sinn dieser letzten strophe ganz richtig getroffen habe, ist mir selbst zweifelhaft, aber auch die von der herausgeberin p. 66 gebotene übersetzung von v. 38: 'Ihm ist die ehe ebenso frei' ist mir nicht recht verständlich. Wie dem auch sei, so erscheinen die innerhalb der klammern gegebenen ergänzungen doch so bedeutend, dass der ausfall mehrerer strophen innerhalb dieses stückes bereits in der hs. S recht wahrscheinlich wird. — Auch nach v. 72 dürfte wenigstens éine strophe ausgefallen sein, denn es scheint mir undenkbar, dass der jüngere

der beiden brüder, den der neffe später im paradiese wiederfindet, hier vom dichter mit keinem worte sollte charakterisirt worden sein. — Die strafe des ehebrechers in der hölle besteht darin, dass (v. 109 f.)

Fendys bolde wyth crokys kene
Rente hys body lith fro lith;

genau so in Patr. Purg. str. 73:

Þe fendes lopen on hem þere
And wiþ her hokes hem al to-tere . . . .
Who þat is licchoure in þis liif . . . .
Þat schal ben his bayli.

Von besonderem interesse ist endlich die ausführliche schilderung des 'irdischen paradieses', str. XXXVIII ff.; es hätte hier nahe gelegen, die entsprechenden abschnitte der Patricius-legende zur vergleichung heranzuziehen. In der that zeigen sich mehrfache, z. th. wörtliche berührungen zwischen den drei versionen[1] der letzteren und der hier vorliegenden beschreibung, die auch für die kritische beurtheilung der überlieferung von bedeutung sind. — Die verfasserin weist p. 72 Furnivall's erklärung von *herber* als 'mansion' mit recht zurück. Wenn sie aber fortfährt: „Das wort *erber, herber* . . . 'garten' ist mir in der bedeutung 'mansion' ganz unbekannt", so vergisst sie, dass das wort *herberge*, an das Furn. hier unzweifelhaft gedacht hat, hie und da in der schreibung *herber* begegnet, vgl. Mätzner, Wtb. s. o. Im übrigen erklärt sich das missverständniss durch die eigenthümliche fassung von str. XXXVIII in der hs.-classe Y, wo eher von den thoren die rede ist, als man erfährt, dass der *erber* mit einer mauer umgeben ist, was sich nicht von selbst versteht, aber v. 153: *The wallys* als bekannt voraus gesetzt wird; ausserdem erscheint diese lesung der strophe noch verdächtig wegen des schlechten reimes *herbere : feyre*. Ich halte demnach die fassung von R:

He ledd hym in to a feyre herbere,
I-closyd round as a balle,
Swech on had he neuer se here,
Þe ȝatys were of clere crystalle.

für die ursprüngliche; zu v. 2 stimmt inhaltlich Patr.[2] str. 129[3]:

As it were a stonwal;
He biheld about fer and neiȝe,
Non ende þer on he no seiȝe;

zu z. 4 Patr.[2] str. 130[1] ff.:

Forþer more he gan yse
A gate, non fairer miȝt be
In þis world ywrouȝt;
Tre no stel nas þer on non,
Bot rede gold and precious ston . . .
Jaspers, topes and cristal etc.

v. 153: *The wallys semyd of golde bryght* = Patr.[2] str. 129[6]: *O red gold it* (sc. *þe stonwal) schon al.* — v. 154 ist für *dorys* gewiss mit R *turretys* zu lesen,

[1] Patr.[1], Horstm. Ae. leg. 1875, p. 149 ff. Patr.[2], Engl. stud. I, p. 98 ff. Patr.[3], das. p. 113 ff.

denn von thüren in der mauer, ausser der vorhin erwähnten pforte, ist sonst nirgends die rede. — Bemerkenswerth ist v. 155 f.:

They herde vpon þe ȝatys on hyght
Mynstralsy and aungels songe.

Von musik ist auch in Patr.[2] die rede; dort wird Owain von einer procession eingeholt, von deren theilnehmern es heisst str. 141[4] ff.:

Mirie were her carols þere,
Non foles (?) among hem nere,
Bot ioie and menstracie.

Str. 142[4] ff.:

And angles ȝeden hem to gy
Wiþ harpe and fiþel and sautry.

Ebenso heisst es Patr.[1] v. 525 f.:

Mit þe meste ioie þat miȝte be, þis knyȝt hi gonne auonge
And ladde him in wiþ ioie inouȝ of solas and of songe.

Soweit stimmen also die berichte zusammen; dass der clerk und sein führer aber diese musik *vpon þe ȝatys on hyght* hören, ist sehr merkwürdig; indess bietet R hier keine abweichung, so dass S schon so gelesen haben muss; überdies wüsste ich keine plausible besserung vorzuschlagen. doch s. u. — Str. XL (v. 157—60), die nur in R überliefert ist, rechnet die verfasserin p. 40 unter die, welche „zwar den gedanken der vorhergehenden verse weiter ausführen, aber auf solche weise, dass sie entbehrlich sind". Aber v. 157: *Þe ȝatys opyned hem ageyne* stimmt zu Patr.[2] str. 134[1]: *Þe gates bi hem selue undede,* und noch genauer zu Patr.[1] v. 511: *Þe ȝat wende up aȝen him,* und zumal Patr.[3] v. 468: *Agayne hym openede a fayr ȝate.* Desgl. stimmt v. 159 f.:

Qwan he was with-inne vpon þe pleyne,
He þowte it a thowsand myle on brede.

zu Patr.[1] v. 535:

So brod and long þe place was, þat he ne miȝte non ende ise.

Da doch kaum anzunehmen ist, dass der schreiber von R in nachahmung einer verwandten paradies-beschreibung diese strophe in seine vorlage hinein interpolirt hat, so ist hiermit wohl der beweis ihrer ächtheit als erbracht anzusehen. — Auch str. XLI (v. 161—4) findet sich nur in R; p. 40 heisst es von dieser: „Noch einen ächten vers glaube ich in v. 164 in R sehen zu dürfen, weil der übergang in Y von dem gesang der engel zu dem der verschiedenen vögel so plötzlich ist; aber die wiederholung in v. 163 (cf. v. 155) und der widerspruch, in welchem er zu v. 167 *(vpon an hay)* steht, scheint etwas verdächtig". Dass v. 164 unabkömmlich ist, hat also die verfasserin richtig gesehen; was die übrigen verse betrifft, so ist die wiederholung im ausdruck in v. 163 aus 155 an und für sich allerdings auffällig; da jedoch die frühere stelle inhaltlich verdächtig erscheint (s. o.), so liegt die vermuthung nahe, dass der schreiber von S dieselbe in anlehnung an v. 163, der dasselbe reimwort aufwies, verdorben hat. Ferner aber besteht zwischen *vpon an hay* und *upon þe trees* gar kein widerspruch; beide begriffe stehen parallel, wie ja auch *holtes* (wälder) und *hayes* (hecken) öfters alliteriren und durch *and* verbunden werden. Wäre aber ein solcher vorhanden, so hätte ihn die herausgeberin selbst erst durch adoptirung der lesung von R hineingebracht. Da gegen v. 161 f. nichts einzuwenden ist,

so wird auch diese strophe für ursprünglich gelten dürfen. — v. 166. Die conjectur *tornor* für *tymor* oder *tenure* der hss. halte ich für richtig. *trewe* ist ein ständiges epitheton der turteltaube; vgl. Bödd. Ae. d. W. L. I v. 22: *Þou trewe tortle in a tour* (wie hier neben dem papagei genannt); Chaucer, Ass. of f. v. 355: *The wedded turtel with hys herte trewe* (wie hier reimend mit *newe*). — v. 167 liest Y: *An hundurd thousand vpon hye.* Die herausgeberin weiss, „um den reim herzustellen, nichts besseres, als die lesart von R, *vpon an hay* 'auf einer hecke', vorzuschlagen". Dass gegen die letztere lesung an sich nichts einzuwenden ist, sahen wir oben; aber das einfachste ist doch, für *hye, h[e]ye* zu schreiben; vgl. Geburt Jesu v. 181 *vp an hei* v. m. *nei : stei : isei.* — Zu v. 168: *The nyghtyngale with notys newe* vgl. Sq. l. d. v. 55: *The nuthake with her notes newe* (ebenfalls reimend mit *trewe*). Sonst sind *niȝtingale* und *notes* noch alliterirend gebunden W. L. I v. 28: *Hire nome is in a note of þe nyhtegale,* und Lob der frauen v. 122: *Note of þe niȝtingale.* Endlich bemerke ich noch, dass unter allen bis jetzt bekannten versionen der Patrikslegende nur Patr.[2] str. 145 f. den vogelgesang erwähnt, allerdings ohne eine aufzählung der verschiedenen arten. — Str. XLIII (v. 169—72), nur in R erhalten, rechnet Miss L. gleichfalls zu den entbehrlichen. Indessen stimmt v. 169: *Þe trees were floryschyd with frute and flour* zu Patr.[3] v. 521 f.:

Ther were trees growyng full grene,
Full of fruyte euur more, y wene.

Die erwähnung des lieblichen geruches aber, der im paradiese herrscht, darf keinesfalls fehlen; vgl. zu v. 171 f.:

Euery þing had so swete odoure,
It were gret ioye þer-inne to bene.

Patr.[1] v. 537 ff.:

Tren also wiþ noble frut, þat swote smulde inouȝ;
So gret swotnesse al aboute of ech place drouȝ,
Þat þer . . . . him þouȝte, euermo
He miȝte libbe wiþ alle ioie, ȝif he miȝte þer among go.

Vgl. auch Patr.[2] str. 134[2] ff. und Patr.[3] v. 474 ff. Es erscheint somit die ächtheit auch dieser strophe gesichert. — Endlich bemerke ich noch, dass der nach dem vorliegenden berichte hier befindliche baum, durch den Adam und Eva das paradies verloren haben, sich gleichfalls in Patr.[2] str. 146[4] ff. und Patr.[3] v. 527 ff. wiederfindet; nur der zug, dass der baum an der stelle blutet, wo der verhängnissvolle apfel abgepflückt wurde, ist mir anderswoher nicht bekannt.

Das vorliegende, fleissig und methodisch ausgearbeitete schriftchen ist m. w. die dritte Züricher dissertation von frauenhand, welche ein thema aus der englischen philologie behandelt. Ich kann zum schlusse nur den wunsch aussprechen, dass Miss Leonard unter ihren und unseren landsmänninnen recht viele nachfolgerinnen finden möge. Freilich, dass die junge dame eine Schweizer universität aufsuchen musste, um ihre arbeit zu verwerthen, obwohl dieselbe nach dem vorwort „auf gütige anregung und mit der freundlichen unterstützung von prof. Zupitza in Berlin entstanden ist", ist für unsere preussischen hochschulen ein wenig erfreuliches zeichen der zeit.

Breslau, Juni 1891. E. Kölbing.

Shakespeare's Macbeth nach der folio von 1623 mit den varianten der anderen folios herausgegeben von Albrecht Wagner. Halle. Max Niemeyer. 1890. IV und 95 ss. 8°. Pr.: mk. 1,20.

Dass die modernisirung der schreibung bei einem Elisabethanischen drama ebenso wenig berechtigt ist, wie bei irgend welchem mittelenglischen texte, ist eine erkenntniss, die sich merkwürdiger weise erst in neuester zeit bahn gebrochen hat. Nachdem das beispiel Tycho Mommsen's in seiner epochemachenden ausgabe von Romeo and Julia lange zeit ohne nachfolge geblieben war, hatte Elze in seiner zweiten Hamlet-ausgabe einen weiteren versuch gemacht; die unter Furnivall's leitung entstandenen photolithographischen wiedergaben einer grossen anzahl von quartoausgaben Shakespeare'scher dramen verdanken ihre entstehung demselben bedürfniss, und endlich ist Wagner in seiner ausgabe von Marlowe's Tamburlaine (p. XXXVII ff.) energisch für die beibehaltung der ursprünglichen schreibweise, so schwankend wie dieselbe auch sein mag, eingetreten. So will nun auch der vorliegende Macbeth-text eine genaue wiedergabe der ersten folio sein, mit beifügung aller sachlichen und graphischen varianten der drei übrigen.

Bei der beurtheilung eines unternehmens wie das vorliegende kommt zweierlei in betracht, erstens, wie weit der herausgeber selbst in bezug auf den genauen anschluss an die überlieferung hat gehen wollen, und zweitens, mit welcher gewissenhaftigkeit er denselben dann innerhalb dieses rahmens durchgeführt hat.

Was den ersten punkt betrifft, so sind m. w. alle bisherigen beurtheiler des heftchens darin einig, dass sie die abänderung unrichtiger vers-trennung und die beseitigung der alten interpunktion bedauern. Und wenn ein englischer recensent meint, dass selbst evidente textbesserungen hätten in die noten verwiesen werden sollen, so muss ich ihm auch darin beistimmen, Zugleich möchte ich dem herausgeber zur erwägung geben, ob, da ein derartig eingerichteter text in erster linie als grundlage für akademische vorlesungen und übungen bestimmt ist, es sich nicht empfehlen würde, anhangsweise einen gedrängten kritischen apparat beizufügen.

Die gewissenhaftigkeit und genauigkeit im einzelnen aber anlangend, so hat L. Proescholdt, der zu diesem zwecke die erste folio nachcollationirt hat, Wagner im Lit. centralbl. 1891, p. 889, ein rühmliches zeugniss ausgestellt.

Wie ich höre, beabsichtigt Wagner, weitere hefte folgen zu lassen, und zwar zunächst den Hamlet. Ich kann diesen plan nur billigen und meine sogar, dass eine gesammtausgabe der Shakespeare'schen dramen, nach diesen principien eingerichtet, nicht nur dem herausgeber anerkennung eintragen, sondern auch ein für den verleger lohnendes unternehmen abgeben würde.

Breslau, Juni 1891. E. Kölbing.

Hubert Beckhaus, Shakespeares Macbeth und die Schiller'sche bearbeitung. Ostrowo, 1889. 25 s., 4°. Progr. nr. 150.

Gebhard Schatzmann, Schillers Macbeth nach dem englischen originale verglichen. Trautenau, 1889. 30 s., gr. 8°. Progr. d. k. k. deutschen staatsoberrealschule.

Bernhard Sandmann, Schillers Macbeth und das englische original. Tarnowitz, 1888. 16 s., 4⁰. Beilage zum osterprogramm des realgymnasiums. Progr. nr. 209.

Die zur kritischen vergleichung einladende aufgabe ist schon öfters als thema für programmarbeiten gewählt worden; unter den drei neuerdings versuchten bearbeitungen ist die des gymnasialdirectors dr. H. Beckhaus entschieden am meisten zu loben. Veranlasst sind die drei programme durch Karl Werder's „Vorlesungen über Shakespeare's Macbeth“ Berlin 1885. Sandmann stimmt mit Werder in der verurtheilung von Schiller's umdichtung überein; Beckhaus und Schatzmann nehmen Schiller's Macbeth gegen die von den romantikern bis auf Werder erhobenen ausstellungen in schutz. Durch diesen von vornherein eingenommenen parteistandpunkt ist ein unbefangenes abwägen der litterargeschichtlichen verhältnisse sehr erschwert; wenn Schatzmann, der selbst manch sonderbaren vorwurf gegen Schiller erhebt, vollends die beweggründe von Otto Ludwig's kritik verdächtigt, s. 22. so tritt das verkehrte der ganzen polemik erst recht deutlich hervor. Um eine verurtheilung oder rettung Schiller's und seiner umdichtung handelt es sich doch bei dieser frage nicht. Indem wir das original und die umdichtung vergleichen, haben wir die technischen bühnenverhältnisse, unter denen, und das publikum, für welches Shakespeare und Schiller arbeiteten, ins auge zu fassen; die dramaturgischen grundsätze Schiller's, die wir aus seiner lehre wie ausübung kennen, und die praktisch angewandte dramaturgie Shakespeare's müssen wir bei jeder einzelnen änderung einander gegenüberstellen und daraus die gründe von Schiller's verfahren zu erkennen suchen. Mit den dramaturgischen kenntnissen ist es nun freilich meistens sehr übel bestellt; Bulthaupt's ausgezeichnete dramaturgie Shakespeare's und des deutschen schauspiels kann noch vieles lehren. Mit so allgemeinen sätzen wie dem realismus der Engländer und den Deutschen als volk der denker (Sandmann s. 14) sollte man Schiller's dramaturgisches verfahren nicht erläutern wollen. Noch schlimmer ist es freilich, wenn Schatzmann s. 14 „bei genauerer prüfung sich des gedankens nicht erwehren kann, Schiller habe etwa während eines spazierganges aus dem gedächtniss niedergeschrieben“; andere gründe liessen sich für vielfache seiner änderungen nicht finden. Bei der frage nach Schiller's textvorlage finde ich von keinem der drei verfasser W. Vollmer's mustergiltige anmerkungen zu seiner Macbeth-ausgabe im 13. theile der historisch-kritischen Schillerausgabe erwähnt. Und doch haben Vollmer-Goedeke die frage entschieden; Schiller's vorlage war der Strassburger nachdruck (1779) der von Gabr. Eckert veränderten übersetzung Eschenburgs. Als übersetzer des Macbeth nennt Schatzmann irrig Tieck (s. 20) statt seiner tochter Dorothea; die angabe, A. W. Schlegel habe einzelne scenen des Macbeth übersetzt (s. 3), ist ungenau, nur die erste und den anfang der folgenden besitzen wir in Schlegel's werken. Schatzmann erzählt, nachdem Goethe den Schlegel'schen Shakespeare auf die bühne in Weimar gebracht, sei in Schiller's umgebung der wunsch nach einer aufführung des Macbeth entstanden. Die erste aufführung des Macbeth hatte aber in Weimar am 14. Mai 1800 stattgefunden, während der erste bühnenversuch mit Schlegel's übersetzung, Julius Cäsar, am 1. Oktober 1803 erfolgte. Goethe wollte durch diese aufführung Schiller's arbeit am Tell fördern. Macbeth gehört zu den werken Shakespeare's, die schon der junge Schiller besonders bewunderte; in der ersten vorrede der Räuber wird auf Macduff's unbändigen grimm hingewiesen; der vergleich zwischen Macbeth und

Wallenstein würde uns nahe liegen, auch wenn Schiller nicht ausdrücklich in einem briefe die parallele zwischen thun und schicksal der beiden feldherrn gezogen hätte.

Schatzmann scheibt s. 12. Shakespeare sei durch mehr als ein jahrhundert unter seinen eigenen landsleuten nahezu unbeachtet geblieben, während man in Frankreich während des 17. jahrhunders geringschätzend von seinen werken sprach. Die uns geläufige Shakespeareverehrung hat in England allerdings erst in der zweiten hälfte des 18. jahrhunderts begonnen; allein zwischen ihr und einem „nahezu unbeachtet bleiben" gibt es noch viele mittelstufen. Man braucht nur Milton, Davenant, Dryden, Addison zu nennen, an die jahreszahlen der ausgaben zu erinnern, um obigen satz als eine haltlose hyperbel zu erkennen; andererseits sind mir aus dem 17. jahrhundert auch nicht einmal geringschätzige urtheile über Shakespeare aus Frankreich bekannt. St. Évremond urtheilte 1677: „Il ya de vielles tragédies anglaises où il faudrait, à la vérité, retrancher beaucoup de choses: mais avec ce retranchement, on pourrait les rendre tout à fait belles." Shakespeare's name blieb in Frankreich unbekannt. Nicht um zu tadeln habe ich diese nebenbemerkung aus Schatzmann's arbeit herausgegriffen; ich möchte nur an diesem einen beispiele zeigen, wie leicht derartige allgemeine behauptungen in die irre führen. So spricht Sandmann von Schröder und Iffland als hervorragenden schauspielern und theaterdirektoren in Hamburg, Wien und Berlin. In Wien war aber Schröder nie direktor gewesen und 1799 als direktor wie als schauspieler von der Hamburger bühne bereits zurückgetreten.

Schatzmann vertheidigt Schiller gegen den vorwurf, die hexen in antikisirend-classische schicksalsschwestern verwandelt zu haben: das sei trotz einiger verschiebung dieser zaubergestalten gewiss nicht seine absicht gewesen (s. 9). Man hat doch zu wenig beachtet, dass diese zauberwesen auch von Shakespeare nicht blos als 'Witches' sondern nach Holinshed's vorgang auch als 'Weirdsisters' bezeichnet werden, wofür 'schicksalsschwestern' die passendste übersetzung bleibt. Es ist ein in der volkspoesie der verschiedensten völker wiederkehrendes motiv, dass dem ausziehenden helden wahrsagende, weibliche wesen, elfen, wîsiu wîp, wilen entgegentreten, um sein verderben zu bewirken. So gemein Shakespeare's witches sich zeigen, dem aberglauben seiner zeit entsprechend, ein höheres sagenhaftes element ist ihnen nicht völlig verloren gegangen. Der deutsche klassiker hatte wohl das recht, dieses element zur geltung zu bringen, und er hat es mit voller absicht gethan. Den vorwurf, dass er eine hexe zur guten gemacht, sollte man doch nicht ernstlich erheben; Beckhaus hat ihn eingehend widerlegt. Die angefochtenen Schiller'schen verse:

Er ist tapfer, gerecht und gut,
Warum versuchen wir sein blut?

entspringen doch nicht einem gewissen bedenken der ersten hexe, sondern der dichter vertheilt der grösseren dramatischen wirksamkeit wegen sein thema in rede und gegenrede. Der sinn der beiden hexenreden ist deutlich: Wir versuchen den edlen helden, weil gerade der fall des gerechten und guten die höllischen mächte erfreut. Die meisterin wird nur schelten, weil ein so grosses unternehmen nicht aus der initiative der untergebenen hervorgehen soll. Mit unshakespeare'scher lehrhaftigkeit sucht der deutsche dichter dabei seine zuschauer über dass verhältniss von schicksal und freiem willen aufzuklären:

Er kann es vollbringen, er kann es lassen . .
Wir streuen in die brust die böse saat,
Aber dem menschen gehört die that.

Macbeth und Wallenstein sind für Schiller's auffassung ebenso verwandt, wie lady Macbeth und gräfin Terzky. Alle weiteren für den charakter des Shakespeare'schen Macbeth und seiner gattin, Banquo's ehrlichkeit oder doppelzüngigkeit aufgeworfenen fragen kommen für Schiller's dichtung kaum in betracht, denn seine bearbeitung gibt keinen aufschluss, welcher der vielen auslegungen er den vorzug geben würde. Über den inhalt von Macbeth's brief an die lady, dem Werder solche wichtigkeit beilegt, erfahren wir aus Schiller's bearbeitung nicht mehr wie aus dem original. Die einschaltung im gespräche des ehepaares über die thronaussichten des kronprinzen entspringt der Goethe-Schiller'schen forderung nach genauerer motivirung, während das streichen der scene auf Macduff's schloss seinen hauptgrund in der berechtigten scheu vor dem koulissenwechsel hat. Schiller hat in seinen eigenen dramen aus bühnentechnischen gründen gestrichen und zusammengezogen. Dagegen ward die umwandlung der pförtnerscene aus ästhetischen rücksichten herbeigeführt. Schatzmann hat s. 14 eine bemerkung Darmesteter's in seltsamer weise missverstanden. Darmesteter sagt Schiller habe aus Shakespeare's „scandaleux portier un parfait chrétien" gemacht. Damit ist Shakespeare's pförtner ja nicht zum heiden erklärt und Schatzmann's polemik darüber ganz überflüssig. Von besonderem interesse ist die bühneneinrichtung, welche Immermann unter zu grundelegung von Schiller's text für Düsseldorf veranstaltet hat; R. Fellner, Geschichte einer deutschen musterbühne. Stuttgart 1888, s. 325 f. [Inzwischen hat die in den drei programmen behandelte frage eine neue vortreffliche bearbeitung erfahren in Albert Köster's buch 'Schiller als dramaturg'. Berlin 1891, s. 17—126].

Breslau, Jan. 1891. Max Koch.

Lübbo Wilken: An historical and metrical Introduction into the Study of Shakespeare's Works with particular Regard to his Julius Cäsar. Part the second. Osterprogramm des königl. realprogymnasiums zu Biedenkopf. 1889. 12 s., 4°. (Progr. nr. 388).

Den ersten theil dieser durchaus werthlosen programmarbeit habe ich Engl. stud. VII, s. 380 besprochen; im second part erhalten wir eine englische inhaltsangabe des Shakespeare'schen dramas, wie sie den sekundanern in Biedenkopf andiktirt wird und von ihnen, aber nicht gerade mit denselben worten, auswendig hergesagt werden muss. Das mag recht zweckmässig sein, nur gedruckt sollte diese inhaltsangabe nicht werden, denn eine wissenschaftliche abhandlung, wie der titel besagt, ist doch weder diese englische inhaltsangabe noch die folgende, mit verscitaten reichlich ausgestattete französische inhaltsangabe aus Voltaires La mort de César.

Breslau, Jan. 1891. Max Koch.

J. Schipper, Zur kritik der Shakspere-Bacon-frage. Wien, A. Hölder, 1889. IV und 98 ss. 8⁰. Pr.: mk. 2,20.

Karl Lentzner, Zur Shakespeare-Bacon-theorie. Halle, Max Niemeyer, 1890. VIII u. 38 ss. gr. 8⁰. Pr.: mk. 1.

Richard Wülker, Die Shakspere-Bacon-theorie. Sonderabdruck aus den berichten der königl. sächs. gesellschaft der wissenschaften. 1889. Sitzung am 14. November 1889. S. 217—300. Pr.: mk. 1.

Ich glaube es dem ansehn dieser zeitschrift, die ihren kostbaren raum für wichtigeres braucht, und auch den lesern derselben schuldig zu sein, wenn ich heute nicht mehr näher auf die bedauerliche Shakspere-Bacon-hypothese eingehe, und es ist ausschliesslich das gefühl, dass wir Schipper und Wülker für ihre verdienstlichen arbeiten doch herzlichen dank schulden, das mich, dem wunsche der verehrlichen redaction entsprechend, zu einer kurzen anzeige derselben veranlasst.

Die ganze geschichte hat sich jetzt doch wohl selbst unmöglich gemacht, nachdem in den letzten jahren die „Baconianer“ die verdrehtheit so weit getrieben haben, dass man füglich nicht weiter gehn konnte. Einiges von dem, was ich über die sache zu sagen habe, findet sich niedergelegt in meinem aufsatze über Shakspere's persönlichkeit im „Deutschen wochenblatt“ vom 8. u. 15. Aug. 1889, herausgeg. v. O. Arendt, (Berlin, Walther & Apolant) und in der einleitung zu meinem buche über Titus Andronicus (Marburg, Elwert 1891). In dieser zeitschrift, band 13, p. 493 ff. hat L. Pröscholdt das buch des grafen Vitzthum von Eckstädt gebührend abgefertigt, und Wülker hat nun in einem eingehenden akademieberichte die entstehung, das wesen und die verkehrtheit der Shakspere-Bacon-hypothese beleuchtet. Man sage nicht, dass die behandlung eines solchen themas etwa der Berichte der königl. sächs. ges. der wissenschaften nicht würdig wäre. Im gegentheil, wenn diese auf solche zeiterscheinungen nicht rücksicht nähme, müssten spätere zeiten es bedauern. Wir lachen jetzt freilich über die geschichte, und kein vernünftiger mensch hält es mehr der mühe werth, dergleichen ernst zu nehmen, ausser als ernstes symptom für das was heute noch möglich ist; doch noch vor zwei jahren war es ganz anders. Ich kenne einen grossen juristen, der das Vitzthum'sche buch für ganz beachtenswerth erklärte und über die abfertigung, die dasselbe erfuhr, ganz entrüstet war. Es geht mit dergleichen dingen wie einst mit dem tischrücken. Insofern ist es also ganz wohl angebracht und sehr verdienstlich gewesen, dass Wülker die frage in aller form und so gründlich behandelte.

Schipper's unterhaltlich geschriebenes büchlein wendet sich an weitere kreise und ist allen denen sowohl jetzt als auch wenn es vielleicht später noch einmal nöthig werden sollte, in die hand zu geben, die über die angelegenheit noch im unklaren sind. Aussetzen möchte ich nur, dass er den titel „Sh.-B.-frage“ gewählt hat, was wohl in rücksicht auf laien geschehen ist; doch gerade da wäre es vielleicht praktischer gewesen, sie nicht in dem wahn zu bestärken, dass dies überhaupt eine frage sei. Man weiss nicht recht, ob man dem Schipper'schen büchlein eine neue auflage wünschen soll, weil dies die bedauerliche nothwendigkeit zur voraussetzung hätte, die leute auch in zukunft noch über diesen irrwahn aufklären zu müssen; sollte es aber nöthig sein, so wird dasselbe schon das seinige dazu thun. Schipper behandelt namentlich den tollen schwindel Donnelly's mit seinem „Great Cryptogram“ und dessen „wissenschaftliche“ geschäftspraxis

mit gutem humor. Erwähnt sei auch die beigabe der wichtigsten zeugnisse der zeitgenossen über Shakspere, im texte in deutschen übersetzungen, im anhange im original.

Das Lentzner'sche schriftchen erschien zuerst als zeitungsaufsatz und kann als solcher wie wohl auch in der sonderausgabe sein theil zur aufklärung über die hypothese beitragen. Ob, nachdem Schipper's büchlein erschienen war, diese sonderausgabe einem bedürfnisse entsprang, das können wohl nur buchhändler entscheiden. Dankenswerth ist, wie auch bei Wülker, die beigabe einiger proben Bacon'scher poesien.

Damit sei es genug. Wären die hier besprochenen, zusammenfassenden behandlungen der Shakspere-Bacon-hypothese nicht erschienen, wäre es wohl noch ab und zu nöthig, etwaige Hydraköpfe mit bedauerlicher zeit- und kraftvergeudung niederzuschlagen; wenn unter wirklichen kennern auch keine Shakspere-Bacon-frage existirte, so konnte man doch nicht umhin, die Hydra immer wieder von neuem bekämpfen zu müssen, und eben weil man dies meist nur im vorbeigehn that, wuchsen ihre köpfe in arithmetischen progressionen nach, sobald man an einem gerührt hatte. Nun ist die sache hoffentlich erledigt, denn nur wissenschaftliche probleme, nicht müssige tändeleien sind von jeder generation auf's neue in ernste erwägung zu ziehen.

Freiburg i. B., 4. Febr. 1891. A. Schröer.

Theodor Bierfreund, Palemon og Arcite. En literaturhistorisk undersøgelse som bidrag til Shakespearekritiken. København, Lehmann & Stages forlag. 1891. 80 ss. 8⁰.

Die vorliegende schrift zerfällt in fünf abschnitte: Giovanni Boccaccio. La Teseide (p. 1—16) — Geoffrey Chaucer. Queen Annelide (! l. Anelida) and False Arcite og The Knightes Tale (p. 17—25) — Kong Jakob I. of Skotland. The King's Quair (p. 26 f.) — Knightes Tale og Det Elizabethske Drama (p. 28—34) — Two noble Kinsmen (p. 35—79).

Der erste abschnitt bietet nach ein paar einleitenden bemerkungen nichts wie eine inhaltangabe von Boccaccio's werk, die ich auf ihre genauigkeit hin nicht nachgeprüft habe. Der zweite geht von der idee aus, dass in der poetischen litteratur England's Italien „zu jeder zeit“[1] eine grosse rolle gespielt habe. Die vor-Chaucer'sche litteratur scheint also für den verf. nicht zu existiren. — p. 18 heisst es: „Milton suchte Italien auf, besonders Dante, und baute sein gewaltiges epos über ein jetzt vergessenes italienisches gedicht auf.“ Eine mir unverständliche behauptung. Auf derselben seite bemerkt der verf., es sei möglich, dass Chaucer die erzählung von der Griseldis von Petrarca entlehnt habe, doch habe er ausserdem unzweifelhaft die letzte erzählung des Decamerone gekannt, da in Dioneo's nachfolgender replik eine andeutung gegeben sei von der bei Chaucer angehängten moral, von der sich in Petrarca's lateinischer übersetzung von Boccaccio's er-

---

[1] Die in redestriche eingeschlossenen citate sind möglichst genaue deutsche wiedergaben des dänischen urtextes.

zählung keine spur finde. Bekanntlich ist diese moral vielmehr umgekehrt von Petrarca hinzugefügt und von Chaucer ziemlich genau übertragen (vgl. u. a, Chaucer, Tho Prioresses Tale etc. edited by Skeat, anm. zu The Clerkes Tale v. 1141 f.). — p. 19 heisst es: „Wie er (sc. Chaucer) die schrecklich langen reden im Roman der rose gestrichen und dessen 22000 verse zu 5000 verkürzt hat, so verhielt es sich hier“ (d. h, der Teseide gegenüber). Aber der englische Rosenroman enthält 7700 verse, ist unvollständig und überdies nur theilweise Chaucer's eigenthum. Es folgt dann eine inhaltsangabe von Quene Anelida und The Knightes Tale; am schlusse (p. 25) kommt der verf. zu dem merkwürdigen resultate, dass Chaucer The Knightes Tale nach der erinnerung gearbeitet habe: „Es finden sich mannichfache veränderungen, auch in einzelheiten, auslassungen. missverständnisse und hinzufügungen, die sich am besten durch die annahme erklären lassen, dass die Teseide ihm nicht zugänglich war, als er The Knightes Tale schrieb.“ Die untersuchungen von ten Brink und J. Koch, der nachweis einer älteren version in der Chaucerstrophe, die vielen wörtlichen übereinstimmungen zwischen dem italienischen und dem englischen texte — von alledem hat herr Bierfreund nicht die leiseste ahnung!

Die besprechung von The King's Quair füllt netto eine seite, die absolut nichts neues, dagegen zwei fehler enthält: der 'Court of Love' wird als ein werk Chaucer's angeführt und der inhalt des schlusspassus von The King's Quair falsch angegeben

Im folgenden kapitel wendet sich der verf. nach einigen kurzen bemerkungen über zwei verlorene stücke, deren inhalt wohl aus The Knightes Tale entnommen war, und über Shakespeare's Midsummer Night's Dream zu The Two noble Kinsmen und bespricht die ansicht der verschiedenen gelehrten über die verfasserschaft. Dass Fleay die ansicht, Shakespeare habe antheil an dem stück, längst aufgegeben hat, hätte Bierfreund aus Engl. stud. IX, p. 26 ersehen können, wo er es Fletcher, Massinger und einem dritten, vielleicht Middleton, zuweist. Bezüglich der annahme von Massinger's antheil an dem stücke stimmt also Fleay jetzt mit R. Boyle und in neuester zeit auch mit Oliphant (vgl. Engl. stud. XV, p. 323 ff.) zusammen; es ist sehr bezeichnend für Bierfreund's arbeitsweise, dass er diese hypothese p. 32 f. mit ein paar allgemeinen redensarten beseitigen zu können glaubt.

Dagegen gibt derselbe sich das ansehen, als ob er bei behandlung der autorenfrage eine ganz neue methode in anwendung bringe, p. 33: „Der zu betretende weg ist die untersuchung der frage: Könnte Shakespeare die 'Two Noble Kinsmen' geschrieben haben? So ist die frage bis jetzt noch nicht gestellt worden, und es lohnt doch immer einen versuch, ob man auf diesem wege nicht zu einem resultate gelangen kann.“ Indessen ist diese methode keineswegs neu: R. Boyle hat in einem Petersburger programm von 1880 und Engl. stud. IV, p. 42 ff. gezeigt, dass „der mangel an charakterentwickelung bei den handelnden personen die idee der Shakespeare'schen mitautorschaft ausschliesst.“ Und was. den aufsatz von Delius betrifft (Abhandlungen zu Shakespeare. Neue folge. Elberfeld 1888, p. 1 ff.), so kommt derselbe ja allerdings zu einem anderen resultat, wie unser verf., aber die methode ist so sehr dieselbe, dass letzterer die ganze einrichtung der inhaltsangabe des stückes genau nachahmen konnte; beide analysiren scene für scene und geben bei jeder einzelnen an, „welchem vermeintlichen verfasser dieselbe von den namhaftesten englischen kritikern zugeschrieben wird“ (Del. p. 11 ff. = Bierfr. p. 35 ff.). Natürlich decken sich auch die hinweisungen

auf entsprechende scenen Shakespeare'scher dramen nicht selten. Dagegen ist die vergleichung mit Chaucer bei Del. viel genauer durchgeführt.

Im folgenden bemüht sich nun der verf., an dem gang der handlung, sowie der entwickelung oder vielmehr nicht-entwickelung der charaktere, insbesondere der frauen, die unmöglichkeit von Shakespeare's autorschaft zu erweisen und es wahrscheinlich zu machen, dass Fletcher und Beaumont die verfasser seien. Dass man in neuerer zeit mehrfach versucht hat, die antheile auch dieser zwei autoren auseinander zu halten, scheint ihm unbekannt zu sein (vgl. p. 34 u.). Mit alledem hat Bierfr. die lösung der frage um keinen schritt gefördert; denn ob ausser Oliphant (a. a. o.) heute noch jemand an Shakespeare's mitverfasserschaft glaubt, ist mir sehr fraglich; dass ferner Fletcher der löwenantheil an dem stücke zufällt, haben Boyle und Fleay auch nicht bezweifelt; dass der verf. aber den von drei seiten behaupteten einfluss Massinger's zu widerlegen nicht einmal einen ansatz gemacht hat, wurde oben schon bemerkt.

Unangenehm fallen endlich die unvollständigen und unbestimmten angaben über die einschlägige litteratur auf, nicht minder auch der hochfahrende ton, mit welchem über männer wie Skeat (vgl. p. 32 o.) und Boyle (p. 32 f.) abgeurtheilt wird. — p. 28_6 ist duca di Atene für duca d'Atena, p. 57 in dem citat Macbeth face für eye zu lesen.

Die vorliegende abhandlung ist eine von der philosophischen fakultät der universität Kopenhagen gebilligte dissertation. Es sind das in der regel umfangreiche und werthvolle wissenschaftliche arbeiten, die das durchschnittsmass unserer deutschen doktorarbeiten sehr erheblich zu überragen pflegen; die schrift von aus Bierfreund bildet eine recht auffällige ausnahme.

Breslau, Juni 1891. E. Kölbing.

Samuel Smiles, A Publisher and His Friends. Memoir and Correspondence of the late John Murray, with an Account of the Origin and Progress of the House, 1768—1843. In two Volumes. With Portraits. London: John Murray, Albemarle Street. 1891. Vol. I. XV + 496 ss. Vol. II. XI + 549 ss. 8⁰. Pr.: sh. 32.[1]

Ein für die geschichte der englischen litteratur im letzten viertel des vorigen und der ersten hälfte unseres jahrhunderts hochbedeutendes werk. Man

[1] Auf die bitte um ein recensionsexemplar dieses werkes für die Engl. stud. erhielten wir folgende antwort: „'A Publisher and his Friends' is published at 32 sh. and a copy will be sent on receipt of sh. 23,6. We cannot supply you with a gratis copy.“ Ein weiterer von uns an die verlagshandlung gerichteter brief blieb unbeantwortet. So nahmen wir die obige offerte an. Wir massen uns nun gewiss nicht an, das verfahren des herrn verlegers hier einer abfälligen kritik zu unterziehen; andererseits aber ist es doch klar, dass redaktionen wissenschaftlicher zeitschriften im allgemeinen nicht in der lage sind, die bei ihnen zu besprechenden bücher zu kaufen, sondern vielmehr dabei auf die coulanz der verleger zu rechnen haben; so müssen wir also unsere leser bitten, es uns nicht zum vorwurf zu machen, wenn in zukunft wichtige erscheinungen des englischen büchermarktes unbesprochen bleiben, von denen die verlagshandlung uns auf ausdrückliche bitte ein freiexemplar verweigert. Die red.

braucht nur den Vol. II beigegebenen index durchzublättern, um sich zu überzeugen, mit welcher grossen anzahl von litterarischen persönlichkeiten der berühmte verleger in korrespondenz gestanden hat. Vor allem ist das charakterbild von John Murray selbst, wie es sich in diesen briefen vor unsern augen aufrollt, von besonderem reize. Er kann geradezu als das ideal eines verlegers gelten, wie es in unseren nüchternen zeiten wohl überhaupt nicht mehr anzutreffen ist: ein vorzüglicher geschäftsmann, der zu gleicher zeit das interesse seiner autoren mit staunenswerther liberalität und selbstlosigkeit fördert. Von hervorragendem interesse ist nach dieser seite hin z. b. die geschichte von der begründung und glänzenden entwickelung der *Quarterly Review*, unter den redakteuren Gifford, Coleridge und Lockhart, in die wir hier zum ersten male vollen einblick gewinnen.

Demnächst wird das werk für die biographien der bedeutendsten zeitgenössischen schriftsteller, soweit sie mit John Murray zu thun hatten, auszubeuten sein. So weiss z. b. das bekannte buch von A. Brandl über Coleridge noch nichts davon, dass derselbe 1816 die absicht hatte, ausser Schiller's Wallenstein auch Goethe's Faust zu übersetzen und sogar Murray schon einen ganz detaillirten verlagsvertrag vorgeschlagen hatte; warum dieser plan nicht zur ausführung gekommen ist, geht aus der betr. korrespondenz (I, p. 297 ff.) leider nicht hervor.[1] Aus derselben zeit stammt Coleridge's originelle idee, ein kritisches journal zu begründen, welches sich nicht mit eben erschienenen werken beschäftigen sollte, sondern mit den bedeutendsten leistungen schon verstorbener schriftsteller, und zwar sollte nicht sowohl eine chronologische anordnung eingeführt, als vielmehr die autoren je nach dem gegensatz oder der ähnlichkeit ihrer litterarischen richtung gruppirt werden (I, p. 304 f.); eine antwort Murray's auf diesen vorschlag ist nicht erhalten und vielleicht, weil ihm die sache nicht einleuchtete, nie gegeben worden.

Die beiden briefe W. Scott's über Southey's 'Curse of Kehama' (I, p. 189 f.) würden in neuester zeit A. Wächter (Ueber Robert Southey's orientalische epen. Hallenser diss. 1890) interessirt haben.[2]

Was Walter Scott betrifft, so befinden sich unter den einschlägigen briefen vor allem eine nicht geringe anzahl von dokumenten, welche, in Lockhart's Memoirs noch nicht gedruckt, namentlich für sein von anfang an sehr reges und bis zum ende seines lebens anhaltendes interesse für das haupt-lebenswerk Murray's, die Qu. R., neue und interessante belege bieten.

---

[1] Einigermassen sonderbar muthet uns heute folgendes urtheil Coleridge's an (I, p. 297): „ . . . thinking, as I do, that among many volumes of praiseworthy German poems, the 'Luisa' of Voss, and the 'Faust' of Goethe, are the two, if not the only ones, that are emphatically original in their conception, and characteristic of a new and peculiar sort of thinking and imagining, I should not be averse from exerting my best efforts in an attempt to import whatever is importable, of either or of both into our own language."

[2] Merkwürdigerweise ist freilich der verfasser dieser monographie mit keinem worte auf die besprechung der beiden orientalischen epen in den kritischen zeitschriften eingegangen. Sonst hätte er doch vor allem die kritik in der Quarterly Review zur sprache bringen müssen, auch ohne zu wissen, dass dieselbe von W. Scott stammte.

Von ganz besonderer ausgiebigkeit ist diese briefsammlung aber für unsere kenntniss von Lord Byron's verhältniss zu seinem verleger. Nicht als ob für die aufhellung dunkler punkte in Byron's biographie dieselbe von gar grosser bedeutung wäre: weder über seine ehelichen verhältnisse noch über die vernichtung der Memoiren erfahren wir erhebliches neue; der wichtigste einschlägige brief in dieser letzteren angelegenheit (von John Murray an Wilmot Horton, I, p. 445 ff.) liegt schon in zwei früheren abdrücken vor. In bezug auf ein paar anderweitige einzelheiten wird unsere kenntniss allerdings vervollständigt: Byron hatte bekanntlich gewünscht, dass an der wand über Allegra's grab in der kirche von Harrow eine gedächtnisstafel mit einer von ihm selbst formulirten inschrift angebracht werden sollte. Dazu bemerkt Elze, Lord Byron. 3. auflage, p. 232[1]: „Diese gedächtnisstafel, wenn sie überhaupt vorhanden war, ist spurlos verschwunden; ob zufällig?“ Jetzt erfahren wir aus der I, p. 430 ff. vorgelegten correspondenz zwischen John Murray und Cunningham, dem damaligen pfarrer von Harrow, dass die anbringung dieser tafel durch das ablehnende votum der kirchenvorsteher, welche „have been urged to issue their prohibition by several leading and influential persons, laymen, in the parish“, inhibirt worden war.

Von ungleich grösserer wichtigkeit ist es jedoch, wie der herausgeber im vorwort (I, p. IV) schon ganz richtig hervorhebt, dass die von Moore veröffentlichten interessanten briefe Byron's an Murray nun durch die publikation von Murray's antworten eine höchst erwünschte ergänzung erhalten. Manche dunkle andeutung bei Byron wird sofort verständlich, wenn wir den voraufgehenden brief Murray's dazu nehmen, und ebenso natürlich umgekehrt. Werthvoll sind ferner auch die urtheile von Murray selbst und die anderer namhafter zeitgenossen wie Gifford, Sharon Turner u. a. über Byron's dichtungen; ich hebe namentlich hervor den reizvollen brief W. Scott's über Childe Harold C. III, der m. w. hier (I, p. 374 ff.) zum ersten mal bekannt gemacht wird. Ich erwähne ferner noch Murray's liebenswürdiges schreiben an Scott, das die nähere bekanntschaft zwischen ihm und Byron anbahnte (I, p. 213), sowie die stimmungsvolle schilderung von Murray's besuch in Newstead (I, p. 253 f.). Und so wird jeder leser in dem buche vieles neue, gerade für ihn anziehende, finden.

Wenden wir uns nun weiter der frage zu, was der herausgeber als solcher an dem werke geleistet hat, so wollen wir ihm vor allem gern glauben (vgl. I, p. IV f.), dass die entzifferung und sichtung des ungeheueren materials, wie es sich in einem zeitraum von mehr als fünfzig jahren angehäuft hatte, eine überaus mühevolle und langwierige arbeit gewesen ist, und ihm für die übernahme derselben aufrichtig dankbar sein. Andererseits aber meine ich, dass, je hervorragender und wichtiger die vorliegende publikation ist, wir um so weniger berechtigt sind, die uns bezüglich der methode des verfassers etwa aufstossenden bedenken zu verschweigen, nicht zum wenigsten im hinblick auf eine doch gewiss in bälde zu erwartende zweite auflage.

Selbstverständlich ist vor allem die forderung, dass bei der wiedergabe handschriftlichen materials mit der peinlichsten genauigkeit verfahren werde. In wieweit derselben hier genüge geleistet ist, kann natürlich nur der beurtheilen, dem die originalbriefe zugänglich sind. Falls es jedoch statthaft ist, aus der sorgfalt in der reproduktion schon anderweitig gedruckter stücke rückschlüsse zu ziehen auf die zuverlässigkeit von bisher ungedruckten, so kann man sich einer gewissen besorgniss in bezug darauf nicht entschlagen. Ich habe eine anzahl

stücke mit dem früheren abdruck verglichen und dabei folgende abweichungen angemerkt I, p. 96 f. = Lockhart's Memoirs. Paris 1837. Vol. I, p. 348 f. : p. 96^{5} foreign] l. general; p. 97^{2} Occupation] l. usurpation; p. 97^{9} become] l. continue. p. 100 ff. = Lockh. I, p. 349 f. : p. 100^{23} a party] l. a mere party; p. 100^{24} all I] l. all that I; p. 100^{29} purity] l. of purity; p. 100^{32} co-mixtures] l. commixtures; p. 101^{8} of our country] l. of this country; p. 101$_{7}$: upon sounder principles] l. upon sounder principle than that which has gained so high a station in the world of letters; p. 102^{4}: very good friends] l. excellent friends; p. 102^{11} From the Gov.] l. from Gov.; p. 102^{12} communications] l. communication; p. 102^{17} whose] l. whom; p. 102^{18} unfitted them] l. unfitted; p. 102^{20} of the most] l. of most; p. 102$_{18}$ for a few days] l. for two days; p. 102$_{12}$ highly approved] l. approved highly. p. 104 = Lockh. I, p. 354 : p. 104^{4} Gentleman in the Critic] l. gentlemen in the critics; p. 104^{13} further] l. farther; p. 104^{16} books but to read and to judge] l. books only but to judge. p. 105 ff. = Lockh. p. 352 f. : p. 105^{7} of Editor] l. of the Editor; p. 105^{16} turn] l. time; p. 105^{20} soon be] l. be soon; p. 105$_{18}$ their] l. the; p. 105$_{2}$ disquisitions] l. disquisition; p. 105$_{1}$ criticisms] l. criticism; p. 106$_{18}$ f. on points] l. in point; p. 107^{4} vol. or am.] l. vol. and am.; p. 107^{5} discipline our] l. discipline; p. 211 = Dallas Rec. p. 230 : p. 211^{17} mine, and] l. mine, said he was very glad and. p. 219 = Moore, The Life, Letters and Journals of Lord Byron. Lond. 1860, p. 200 : p. 219^{14} never would] l. would never. p. 222 = Moore p. 221a : p. 222$_{12}$ will] l. shall. p. 225 = Moore p. 240a : p. 225^{6} f. after the fuss made upon them by one of the Tories] l. a. the f. made upon one of them by the Tories (!). p. 228 = Moore p. 251a : p. 228$_{4}$ be well] l. be as well. p. 353 = Moore p. 290a : p. 353^{15} this] l. them; p. 353^{16} upon] l. on. p. 354 = Moore p. 299a : p. 354^{21} extreme, and much more than the poems] l. extreme . . . and much more than the two poems; p. 354^{22} and will] l. nor will; p. 354^{27} as] l. for; p. 354^{30} accident] l. accidents. p. 361 = Moore p. 300b : p. 361^{7} send] l. sent.[1] p. 376 = Moore p. 341b f. : p. 376$_{6}$ than any] l. than any other. p. 409 = Moore p. 427b : p. 409^{5} will] l. shall; p. 409^{7} Tertian ague] l. tertian. p. 411 f. = Moore p. 435b f. : p. 411$_{5}$ f. as only one between you and me] only as *one* with you and me; p. 411$_{2}$ my translation of the 'Morgante Maggiore] l. my tr. of the first canto of The Morgante Maggiore; p. 412^{7} Hobh.] l. and Hobhouse. p. 427 = Lockh. III, p. 92 f. : p. 427^{1} whose line] l. whose tone. p. 427^{2} 'Par. Lost'] l. 'The Par. Lost'; p. 427^{11} this] l. these. p. 427 = Moore p. 549b : I, p. 427^{17} fehlt ohne andeutung darüber der anfang des briefes; p. 427$_{9}$ adsum] l. en adsum; p. 427$_{8}$ proceeding] l. proceedings; p. 427$_{2}$ that I alone am] l. that *I* alone occasioned it, and I alone am. p. 443 = Memoir of the Rev. Francis Hodgson etc. London 1878. Vol. II, p. 139: p. 443$_{13}$ f. : upon Mr. Wilmot stating] l. upon Mr. Wilmot's stating; p. 443$_{6}$ had the right] l. had right; p. 443$_{3}$ that he should receive] l. that Moore should receive (he würde man dem sinne zuwider auf

---

[1] Hie und da differiren ja allerdings auch die verschiedenen ausgaben von Moore in kleinigkeiten; so stimmt hier, I, p. 361^{16} extravagance zu Moore, Francfort 1830 p. 283a und zu Third ed. 1833. Vol. II. p. 199, während die ausg. von 1860 extravagances liest; ferner I, p. 376$_{10}$ however, are = Moore 1860 p. 342a während Moore, Francf. 1830 p. 321a und 1833 die beiden worte umstellt.

Murray beziehen müssen). p. 470 = Lockh. II, p. 220 f. : p. 470_{12} hearty] l. heartily; p. 470_9 till] l. until.

Dass etwa in all diesen fällen Smile's lesung auf die hss. zurückginge, ist doch sehr unwahrscheinlich. Im übrigen aber möchte ich nicht gern für einen kleinlichen pedanten gelten: die meisten der hier genannten ungenauigkeiten sind für den sinn belanglos und ausserdem wohl den meisten interessenten die älteren abdrücke zur hand; dagegen wird nach diesen proben der wunsch, dass für eine zweite ausgabe sämmtliche originalbriefe nochmals sorgfältig collationirt werden möchten, wohl nicht unberechtigt erscheinen.

Von sonstigen flüchtigkeitsfehlern ist mir noch gelegentlich aufgefallen: I, p. 85[11]. Die von ihm herausgegebene me. romanze nannte W. Scott selbst nicht Sir Tristram, sondern Sir Tristrem. — p. 189. Aus den worten: „In December 1807, Southey said he had gained only £ 25 by 'Madoc', and in the following year, his 'Thalaba' fell still-born from the press", wird jeder leser schliessen, dass es sich hier um die erste ausgabe des letzteren gedichtes handle; dieselbe war aber schon 1801 erschienen; 1808 wurde die zweite gedruckt. — p. 209. Die worte: I will have no traps for applause, finden sich nicht in einem briefe Byron's an Murray, sondern an Dallas, vgl. Moore p. 133b. — p. 223 heisst es: „A sudden impulse induced Lord Byron to present the copyright of this poem [scil. The Corsair] also to Mr. Dallas, with the single stipulation that he would offer it for publication to Mr. Murray." Aus Dallas' eigner darstellung des sachverhaltes (Recollections, p. 273 f.) geht aber umgekehrt hervor, dass Byron bei der schenkung, am neujahrstag 1814, diesem bezüglich des zu wählenden verlegers gar keine vorschriften gemacht und sogar eher gewünscht hatte, er möchte sich nicht an Murray wenden, gegen den er verstimmt war (he has had the assurance to give me his advice as to writing, and to tell me that I should outwrite myself), sich dann aber allerdings durch einen unterwürfigen brief (des verlegers?) umstimmen liess. — Die bemerkung über die von Murray beabsichtigte übertragung des anhanges kleinerer gedichte vom Corsair auf Ch. H. (I, p. 225) ist erstens unvollständig, denn es war auch auf eine frühere äusserung Byron's über diesen punkt, Moore p. 239a: „You are to do as you please about the smaller poems . . . but don't allow the withdrawing that *poem* to draw any imputation of *dismay* upon me" zu verweisen; zweitens aber gehört diese notiz so wenig hieher wie der sich daran anschliessende brief Murray's, denn diese ganze frage bezieht sich auf die in vorbereitung befindliche zweite auflage des Corsair, während Smiles erst auf der folgenden seite über die erste handelt. Dass die hier erwähnten 'Stanzas on a Lady Weeping'[1] mit den 'certain lines' identisch

---

[1] Der ursprüngliche titel dieses gedichtes lautet nur: 'To a Lady Weeping'. Die fassung: 'Lines to a Lady Weeping' erscheint, soviel ich sehe, zuerst in Murray's gesammtausgabe von 1832. Die obige schreibung 'Stanzas' habe ich sonst nirgends gefunden. Bei dieser gelegenheit möchte ich beiläufig noch auf eine weitere, bemerkenswerthere änderung in der eben erwähnten gesammtausgabe hinweisen. Elze bemerkt a. a. o. p. 37: „Das erste gedicht in den 'Stunden des müssiggangs' (aus dem jahre 1802) ist dem andenken Margarethen's [= M. Parker] gewidmet." Aber dies gedicht ist erst hier an die spitze der H. of I. getreten,

sind, von denen Murray in dem obigen briefe (p. 225[15]) spricht, kann der nicht vorher schon genau orientirte leser um so weniger ahnen, als in Byron's oben citirter äusserung one of an eine falsche stelle gerathen war. — Die I, p. 245[17] ff. abgedruckte bemerkung Scott's findet sich nicht „in his diary for June 10, 1827," sondern u. d. 24. Mai d. j. (vgl. The Journal of Sir Walter Scott from the original Manuscript at Abbotsford. Vol. I. Edinb. 1890, p. 396); in diesem falle hat jedoch Lockhart den fehler verschuldet, der a. a. o. IV, p. 117 u. diese notiz in der that irrthümlich u. d. 10. Juni eingetragen hat. Wenn aber Smiles fortfährt: „Now it is obvious from the following letter that the idea had presented itself to his mind twenty years earlier." und als beweis einen brief von 1814 anführt, so ist mir das unverständlich; es kann doch höchstens von 13 jahren die rede sein. — I, p. 314_1. Der hier citirte brief Byron's an Moore ist nicht 1803, sondern 1813 geschrieben, vgl. Moore p. 188a. — I, p. 411_7. Der betr. brief aus Ravenna ist nicht vom 21. Juli, sondern vom 21. Februar 1820 zu datiren; vgl. Moore p. 435b. — I, p. 419 heisst es: „Towards the end of 1820, Lord Byron wrote a long letter to Mr. Murray on Mr. Bowles's strictures on the Life and Writings of Pope." Aber dieser bekannte brief trägt vielmehr das datum: '7. Febr. 1821'; vgl. Moore p. 687a. — I, p. 438[8]: September 28th, 1822] l. 1821; vgl. Moore p. 533a. — I, p. 443 schreibt Smiles: „Immediately after the burning, Mrs. Leigh wrote the following account to her friend, the Rev. Mr. Hodgson." Aber die verbrennung der Memoiren hatte am 17. Mai 1824 stattgefunden, während der brief Augusta's an Hodgson erst am 31. Mai, also volle 14 tage später, geschrieben wurde (vgl. Memoir of the Rev. Francis Hodgson, II, p. 135).

Ich habe ferner den eindruck gewonnen, als ob der herausgeber sich über zweck und begrenzung seiner zuthaten nicht von vorn herein genügend klar geworden wäre; entweder setzte er Lockhart und Moore als im besitze seiner leser befindlich voraus, dann war der abdruck von seitenlangen, früher schon gedruckten briefen, wie das bekannte schreiben Byron's aus Missolonghi (I, p. 434 f.) überflüssig und ein kurzer hinweis auf die betr. stelle in den beiden biographien genügte; oder aber, er wollte sein werk zu einem in sich abgeschlossenen ganzen gestalten; in diesem falle musste er vor allem bei den briefen Murray's an Byron eine grosse anzahl kürzerer stellen aus Moore beifügen, welche den wortlaut derselben überhaupt erst verständlich machen. An den nöthigen verweisungen auf andere einschlägige werke fehlt es durchweg; oft genug lässt sich erst durch zeitraubendes nachschlagen ermitteln, ob ein brief in dem buche zum ersten mal abgedruckt ist oder früher schon bekannt war; so wird z. b. mit keinem worte erwähnt, dass der oben genannte brief Murray's an Wilmot Horton bereits in der Quarterly Review, Juni 1853 und in der englischen übersetzung von Elze's werk veröffentlicht war.

Ich füge noch ein paar einzelbemerkungen an, um die obigen ausstellungen kurz zu illustriren. I, p. 215. Am 7. Sept. 1812 schreibt Murray an L. B.:

---

jedenfalls dem im Advertisement aufgestellten programm zu liebe „to follow, as closely as possible, the order of chronology." In sämmtlichen früheren texten sowie in Broenner's einbändiger Frankfurter ausgabe von 1837, die sich von jener Murray'schen überhaupt nicht beeinflusst zeigt, wird die sammlung eröffnet durch: On leaving Newstead Abbey.

„The tardy engraver promises the portrait in ten days, and I shall do myself the pleasure of sending a copy, for your Lordship's remarks, before it is prefixed to the poem, the demand for which proceeds with undiminished vigour.“ Das ist eine antwort auf Byron's frage vom 5. Sept. (Moore p. 172a): „and when is the graven image, '*with bays and wicked rhyme upon't*', to grace or disgrace, some of our tardy editions?“ In demselben briefe sagt Murray: „You will readily believe that I am delighted to find you thinking on a new poem“ etc. Vgl. Byron a. a. o.: „What will you give *me* or *mine* for a poem of six cantos“ etc. — Am 4. Nov. 1812 schreibt derselbe (I, p. 218): „I shall be careful to give you full notice of the new edition of 'Childe Harold', which has been very much assisted in sale by the admiration forced from the ragamuffins who are abusing the Address.“ Unter der „Address“ ist natürlich die der sechsten[1] ausgabe von Ch. H. I. II. zuerst beigegebene widmung an Ianthe gemeint. In welchem journal dies doch gewiss in jeder beziehung unanstössige gedicht verunglimpft worden war, weiss ich nicht; des herausgebers sache wäre es aber doch wohl gewesen, das zu eruiren. — I, p. 224. Im P. S. zu einem briefe vom 3. Febr. 1814 bemerkt Murray: „I have very strong reasons to believe that the Bookseller at Newark continues to *reprint* — not altering the Edition — your early poems. Perhaps you would ascertain this fact.“ Darauf antwortet Byron bei Moore p. 239b u. und 240a u. — I, p. 226 o.: „The facsimile is restored to Ch. H., only 200 copies having been sent out without it.“ Byron hatte sich bei M. beklagt, dass dasselbe fehle, Moore p. 239b u.: „The *fac-simile* is omitted in Ch. H., which is very awkward, as there is a note expressly on the subject.“ Wer der von M. gleich darauf erwähnte *schoolfellow* Byron's ist, weiss ich nicht; eine notiz darüber fehlt. — I, p. 230 f. Murray's vertheidigung von 'that', in bezug auf ein vorhergehendes subst. gebraucht, bezieht sich doch wohl auf den anfang des Advertisement in der ersten, mit Rogers' Jacqueline zusammen anonym erschienenen[2] ausgabe von Lara, das in den gesammtausgaben fehlt: 'The reader of Lara may probably regard it as a sequel to a poem t h a t recently appeared'. Ein leider nicht mit publicirter brief von Hobhouse (vgl. Moore p. 260b) würde darüber genauere auskunft geben. Smiles fügt kein wort der erklärung bei. — Worauf bezieht sich I, p. 231 [12] 'these lines'? Auf die vorhergehende erörterung doch keinesfalls. Man hat den eindruck, dass vor diesem satze im druck etwas ausgefallen ist. — I, p. 372 u. schreibt Murray an B. (u. d. 22. Jan. 1817): „Give me a

---

[1] Um diese muss es sich handeln, denn u. d. 22. Oct. berichtet Murray an Byron (I, p. 216), dass er einige tage vorher nicht weniger wie 878 exemplare der 5. aufl. an buchhändler losgeschlagen habe. Diese sechste aufl. scheint besonders selten zu sein; in englischen antiquariatscatalogen habe ich sie noch nie angetroffen und nicht einmal das Brit. Mus. besitzt ein exemplar. Beiläufig bemerkt ist diese ausgabe die letzte 1812 erschienene; die 7. ist erst von 1814 datirt. John Nichol (Byron. New edition. London 1888), irrt also einigermassen, wenn er (p. 73) in bezug auf Ch. H. C. I. II. bemerkt: „The book ran through seven editions in four weeks.“ Nicht minder auch Mommsen (L. B., Childe Harold's Pilgrimage. Berlin 1885), wenn er (p. IX) sagt: „Schon im folgenden jahre [er hatte vorher von dem winter 1811/12 gesprochen] gab es nicht weniger als acht auflagen des Ch. H.“

[2] Daher „ausnahmsweise ohne widmung“ (Elze a. a. o. p. 145).

poem — a good Venetian tale describing manners formerly from the story itself, and now from your own observations, and call it 'Marianna'." Den namen der geliebten Byron's hatte M. von ihm selbst erfahren; vgl. Moore p. 335b u. (in einem briefe vom 2. Jan. d. j.): „I am very well off with Marianna, who is not at all a person to tire me ... The general state of morals here is much the same as in the Doges' time; a woman is virtuous (according to the code) who limits herself to her husband and one lover etc. Die vermuthung liegt sehr nahe, dass die obige aufforderung Murray's Byron den ersten anstoss gegeben hat zur abfassung von Beppo. — I, p. 383. Am 20. März 1817 schreibt Murray an B.: „I long to be admitted to a sight of the *Miniature* — how many have I seen?" Der satz ist ohne erklärung unverständlich; vgl. Moore p. 342b: „Marianna is very well. She has been sitting for her picture for me — a miniature that is very like." — I, p. 409. Hobhouse bezweifelt in einem briefe an Murray, dass es Byron mit seinem plane, nach Süd-Amerika zu gehen, ernst sei: „No tooth-brushes, no corn-rubbers, no *Quarterly Reviews.*" Die beziehung von H.'s scherz wird klar durch Byron's brief an Murray u. d. 24. Nov. 1818 (p. 398 f.): „Mr. Hanson ... brought nothing but his papers, some cornrubbers and a kaleidoscope." und Moore p. 395[6] u. (nachwort zu einem briefe an Murray vom 25. Mai 1819): „I petition for tooth-brushes, powder, magnesia" etc. — Bei Scott's brief an Murray über 'Cain' war zu verweisen auf eine weitere äusserung desselben über dies drama, Lockh. III, p. 92 f.

Das sind einzelne proben, die sich verdoppeln und verdreifachen liessen und das urtheil wohl einigermassen gerechtfertigt erscheinen lassen, dass der herausgeber seine aufgabe etwas zu leicht genommen hat.

Doch es wäre undankbar, wollten wir die besprechung dieser werthvollen publikation mit einem tadel schliessen. Darum sei hier noch die schöne ausstattung des buches sowie die portraits des älteren und jüngeren Murray und die wiedergabe von Caroline Lamb's carricaturzeichnung von Lord and Lady Byron rühmend hervorgehoben.

Breslau, Juni 1891. E. Kölbing.

II.

LAUTPHYSIOLOGIE.

Henry Sweet, A Primer of Phonetics. Oxford. At the Clarendon Press. 1890. XI + 113 pp. 8°. Pr.: sh. 3,6.

— —, A Primer of Spoken English. Oxford. At the Clarendon Press. 1890. XII + 97 pp. 8°. Pr.: sh. 3,6.

Two new books on phonetics by Dr. Sweet cannot fail to interest and instruct all who are engaged in the study of that subject, and the readers of *Englische Studien* may be glad to have the chief features of these volumes set before them.

The first of these — *A Primer of Phonetics* — is very difficult to discuss, on account of the *Organic (Revised Visible) Speech* notation used in it, which I have not the means of printing, and which, if I could use, would probably perplex

my readers and hinder the review from being read. As the best substitute for it, I propose to use the International Alphabet of the *Maître Phonétique*, in which only the following symbols will require interpretation.

ɴ	F. a*gn*eau	e	F. *été*
ŋ	si*ng*	i	F. fin*i*
l‘	F. tab*l*e	ɔ	F. *o*r
ʀ	F. *r*a*r*e		E. n*o*t
ʀ‘	F. quat*r*e	o	F. b*eau*
ᴜ	G. Q*u*elle	u	F. s*ou*
ɥ	F. b*u*is	œ	F. p*eu*r
ɥ‘	F. p*u*its	ø	F. p*eu*
w‘	*wh*y	y	F. l*u*ne
θ	*th*in	ə	F. l*e*
đ	*th*en		E. bett*er*
ʃ	*sh*ip		G. gab*e*
ʒ	rou*ge*	ã	F. s*an*g
ç	G. i*ch*	ẽ	F. v*in*
j	*y*ou	õ	F. s*on*
x	G. a*ch*	œ̃	F. *un*
q	G. sa*g*e	æ	E. m*a*n
’	The glottal stop	ä	E. b*ir*d
A	F. p*â*te	ŏ	E. pill*ow*
a	F. p*a*tte	ʌ	E. c*o*me
ɛ	F. p*è*re		

Long vowels are marked thus: — a: , ɛ: , i: .

Where there are, in English or German, pairs of vowels of which one is long and narrow and the other short and wide, the long narrow vowel is circumflexed, thus: — G. *ihn* (în).

Dr. Sweet says of the *Primer of Phonetics* that it is intended to supply the double want of a new edition of his *Handbook of Phonetics*, and of a concise introduction to phonetics, with especial reference to English, French, German, Latin and Greek. And the book accordingly falls into two parts, the first being general, and consisting of Introduction, Analysis and Synthesis, whilst the second part describes the sounds of the five school languages, and gives specimens of each in the Organic Speech notation. Some of the specimens are also given in Broad Romic, and one each of the English, French and German in ordinary spelling.

The sections on Latin and Greek sounds are of less practical importance than the rest, for though it is instructive to read Dr. Sweet's views on the subject, it is exceedingly improbable, that so difficult a pronunciation will ever be adopted in schools. It is hard enough to teach successfully the sounds of the modern languages, without attempting new sounds in Latin or Greek. The most interesting parts are the analysis of sounds and the specimens of English, French and German, for a large part of the volume is only a reproduction of the *Handbook*, but the analysis and classification of sounds presents many new features, and the synthesis as shown in the texts cannot fail to be interesting and instructive.

It is true that many of the alterations in the analysis have already appeared in Dr. Sweet's paper on *Sound Notation*, but that is not nearly so widely known as his *Handbook* and *Elementarbuch*, and it is very convenient to have his last conclusions in an easily accessible form. Would that they were also in an easily-to-be-read alphabet! The many difficulties of Organic Speech, with its 142 symbols, besides those which are most troublesome of all, the symbols for diphthongs, will deter many from reading the book, who would gladly study it in an easier notation.

We meet also with the old difficulty here, that Dr. Sweet plunges at once into the most difficult parts of his subject, being apparently unable to understand the difficulties and perplexities of those to whom it is all quite new. It would surely be better to begin by explaining the formation of sounds which an ordinary English ear can easily distinguish, and better still, with those whose formation can also be seen, such as the lip-consonants, than to begin by discussing diphthongs, unaccented vowels and Arabic and Danish throat-consonants.

As the sounds of English are much more fully illustrated in the *Primer of Spoken English*, we will take them last, making first a few observations on the French and German sections. The arrangement of French vowels differs very considerably from that given in the *Handbook*, no less than six of them having been removed to other squares in the well-known Bell scheme. The deep French A in *pâte* appears now as a low back vowel, not having been recognized before, *è* in *père* and *œ* in *peur* are not reckoned as low-narrow, but as mid-wide vowels, whilst the three vowels which were represented as mixed, no longer appear as such. These are *ɔ* in *dotte*, now omitted, and doubtless, regarded as equivalent to the back vowel *ɔ* in *or; ə* in *le*, before given as a mid-mixed-narrow vowel, but now as a mid-front-wide-vowel = *œ* in *peur;* and *œ̃* in *un*, before a low-mid-narrow, but now a low-front-narrow-round.

These changes suggest several considerations as to the Bell system and the organic speech notation. First of all we observe how it adds to the difficulty of using Organic Speech, that we must so considerably alter the use of the symbols if we follow Dr. Sweet in his changing theories. And if we venture to have a theory of our own the case is still worse, for we may find ourselves unable to use organic speech at all. As to the most important alteration, namely the placing *è* and *œ* as mid-wide vowels, does not this illustrate a very serious defect in the Bell vowel system? By the use of modifiers Dr. Sweet can indicate 9 degrees of height, but he scarcely ever uses the modifiers and is practically content with 3. It is bad enough to find no indication that the wide *i* and *o* are more open than the narrow *î* and *ô* for instance, but in his former scheme he did at least recognize that *è* and *œ* were lower than *é* and *ø*, and now he is content to put them quite on a level, only observing that *è* and *œ* are wide whilst *é* and *ø* are narrow. But I think most phoneticians will adhere to the view that *è* and *œ* are very decidedly lower than *é* and *ø*, and that they do not possess the characteristics of wide vowels.

We seem in fact to require to indicate at least four principal degrees of height, such as are given in the scheme of the Maître Phonétique, where *a* and *A* are said to be open, *è*, *ɔ*, *œ* half-open, *é*, *o*, *ø* half-shut, and *i*, *u*, *y* shut.

Dr. Sweet still adheres to the mid position for *a* in *father* and in *patte*. I suppose that the comparison with the abnormally low English ɔ̄ and ɔ in *Paul* and *pot* has suggested a position for *a* which would not have occurred to any one starting from a French or German basis, for Engl. ɔ is unquestionably lower than *a* in father. The classification of the vowels in the Maître Phonétique seems to me to give a satisfactory account of their height, except that the great difference between English and French ɔ is not mentioned. But it does not pretend to be more than a very general view of the vowels, and M. Passy agrees with me that Engl. ɔ is quite abnormal.

In the French specimens the Broad Romic, with its doubled vowels and *rh* for voiceless *r* and *aŋ*, *eŋ*. *oŋ*, *əŋ* for the nasal vowels, looks very cumbrous. It has also the drawback of being practically a different alphabet for each language, the same symbols having different values in the different languages. For instance the French word *son* and the English *song* are written exactly alike. But the chief defects in the system, both of Broad Romic and of Organic Speech, as applied to French, appears to be the want of suitable characters for ə, *R* and *R*ʻ. The sound ə has no special character to distinguish it from *œ*, and for *R* and *R*ʻ we have the same symbols as for German *q* and *x* in *sagen* and *ach*. Back modifiers are indeed added to these last two in the table of consonants, but not in the French texts.

In the German Analysis there is not much to remark upon. As before, ə in *Gabe* is represented as narrow, though the French natural vowel in *le* is now reckoned wide, as well as the Engl. one in *better*. But the question of the narrowness of unaccented vowels seems difficult to determine.

The pronunciation represented in the German Specimens differs as widely as possible from that given by prof. Vietor in „German Pronunciation" and elsewhere. It is the colloquial speech of North Germany, whilst prof. Vietor aims at a medium and very distinct pronunciation, suitable for the imitation of foreigners. We find *lieben, schweben* and *weben*, for instance, written with final *m*.

The use of *ŋ* by assimilation in '*heRaŋgevaxt*' and of *oŋ* as a substitute for the nasal vowel in the French loan word '*peRoŋ*' (perron) is also noticeable.

But by far the most interesting part of Dr. Sweet's Primers is his teaching with regard to English. As he has given us in his *Elementarbuch* a much more recent view of English sounds than that in the *Handbook*, there is not, indeed, much that is new with regard to English in the *Primer of Phonetics*. It is the *Primer of Spoken English* which is most instructive, and especially in the texts, which are altogether new and very happily chosen to illustrate the English of familiar conversation.

The first part of the *Primer of Spoken English* is a translation of the very valuable phonetic Grammar of English already well known in its German form in the *Elementarbuch*, and very slightly altered. This will be convenient for English students, as nothing of the kind as yet appeared in English, but it does not call for much remark. The most interesting points in this Primer are the notation used and the pronunciation given in the texts; but before noticing these I must protest against the statement, already familiar in the *Elementarbuch*, that the English vowels, or if you will diphthongs, in *beat, boat, boot* are wide. That they are not identical with the corresponding narrow vowels in French and German I freely grant, though whether the precise difference between them and

those in French and German has been accurately defined by Dr. Lloyd in Phonetische Studien IV, 1. I cannot venture to say; but to me they neither feel nor sound like wide vowels, and I shall be surprised if many are found to agree with Dr. Sweet on this point.

The notation of consonants in the *Primer of Spoken English* does not present any new features, but the vowel system is much more elaborate than in the *Elementarbuch*, or in the Broad Romic of the recently published *Primer of Phonetics*. The symbol *ɛ* has been adopted for the vowel in '*care*' (*kɛə(r)*) — a great improvement — and nearly all the unaccented vowels and diphthongs have special symbols. Besides the familiar *ə* in *təgeðə*, we have *ĭ, ŏ, ŭ* in '*sitĭ*' '*ŏktoubə*', '*vælјŭ*', and *əi, əu, ŏu, ŭw* in '*twailəit*', '*kompəund*', '*folŏu*', '*dʒŭwlai*'. And another important alteration has been made, which makes the texts much easier to read, and the words easier for foreigners to find in a dictionary. The words are no longer grouped together, but the word division is shown throughout. I rejoice in this the more because of my dissatisfaction with the manner in which the sentences are divided in the Elementarbuch, a dissatisfaction which is shared by Dr. A. J. Ellis. So though word division does not correspond with any fact in phonetics, it seems best, for more than one reason, to adhere to it, for the present as least.

The manner in which stress is indicated in the texts appears to me inadequate, or at the very least to require a key. I read very carefully through 14 pages of the texts before I succeeded in discovering how it is done. Very stupid of me perhaps, but I think Dr. Sweet should not presume quite so much on the intelligence of his readers. He assumes that stress can usually be determined by the character of the vowels, and marks it only where it cannot be ascertained by this means, but has not thought it necessary to explain his plan. Again, I was perplexed by the apparently superfluous use of the hyphen to denote weak stress before *ə*, which is always weak, in '*trævl-ə*', but I guessed at last that it was meant to show syllabic division, and so to indicate that the *l* is syllabic. On the whole however the notation serves to show Dr. Sweet's pronunciation very well and very accurately, and if he cannot indicate, as he does in the Organic Speech, that he frequently whispers the word *but*, this is not a serious drawback.

The alterations in the pronunciation, as compared with the *Elementarbuch*, are not such as will please the critics who have blamed him for slipshod English. On the contrary, whilst he retains all that was before found fault with, he has added some new assimilations and weakenings which will be still more shocking to Mr. Mc. Lintock and other defenders of so called standard English. But all genuime students of spoken English must, I think, be very grateful to Dr. Sweet for giving us so accurate and instructive a representation of his own speech; for it is, as he says, „a contribution", and I may add a most valuable contribution, to our knowledge of spoken English — a knowledge which is still in its infancy, and can be advanced only by a number of other trained observers giving similar descriptions of their own pronunciation". And he adds justly enough. — „Till we know how we actually do speak, we cannot deal with the question how we ought to speak, and whether it is possible to reform our pronunciation and take steps to preserve the unity of English speech all over the world."

The criticisms Dr. Sweet has suffered from at the hands of incompentent judges, are indeed enough to call forth the reply „If any one tells you that your London, Edinburgh or Dublin pronunciation is 'abominable' do not argue with them.“ But I venture to think that although it is absurd to condemn the pronunciation of cultivated Londoners as such, there are very varying degrees of excellence in the pronunciation of individual Londoners of the upper classes, and that although English is never so distinctly pronounced as some of the continental languages, there are roughly speaking three kinds of pronunciation current amongst cultivated Londoners, one clear and crisp, a second muffled and indistinct, and a third, the very irritating pronunciation of those who in their ignorance are aiming at that standard English which we hear so much praised, and who only succeed in being artificial and pedantic. People who are slightly deaf are the most conscious of the difference I refer to between clear and indistinct speakers, but every one is agreeably impressed by a pronunciation which is clear and yet free from affectation. Now I must confess that I think Dr. Sweet's pronunciation belongs to the indistinct class, though it is surprising how many of his indistinct pronunciations which astonish one when first seen in print, are subsequently recognized as in general use. For instance '***đər ə***' for „There are a“ seemed to me a misprint at first, but in reality it is the prevailing form, though the *ə* is a little prolonged as an apology for not doubling it. On the other hand such pronunciation as 'ka:ŋ get' for 'ka:nt get' and the dropping of đ in 'teik əm', 'put əm', and of *v* in 'ə đə', 'ə đəm' ('of the', 'of them'), are, in my opinion, examples of indistinct English. There are also a few forms such as 'mjlk', 'tfuldrən', and especially 'făzbʌf' for 'făzbuf' which are very strange. And it is surprising that Dr. Sweet supposes an *m* made with the lower lip against the upper teeth to be universal before *f*, as in 'nimf'. I find it difficult to believe that any one pronounces so carelessly as this. I at least form it with my lips like any ther *m*. The forms 'eint' in the verb 'to be' and the genitive inflexion in 'đə mæn ai sô jestədiz fa:đə' strike me also as decidedly careless.

I may note also that *p* is dropped in ***glimpse*** and *d* before consonants in ***land lady, cold-blooded, errand boys, friendship.*** This is common enough, but I myself retain the *p* and *d*. The following miscelleanous words, pronounced by me, and I think by most Southerners as 'Hampfə', 'moumənt', 'brækn', 'peitria:k', 'kʌmfətebli', 'disgreis', are given by Dr. Sweet as 'hæmfiə', 'moumint', 'brækin', 'pætria:k', 'kʌmftəbli', 'dizgreis'. On the other hand Dr. Sweet and I alike pronounce 'æŋfəs', where the pronouncing dictionaries have 'æŋkfəs'.

As to (1) the dropping of *h* in weak words and (2) adding *r* in 'đi aidiər əv it', Dr. Sweet is undoubtedly right in saying that the first is universal and the second very prevalent. As far as I can observe, among educated Southerners, about 9/10 of the men and half the women introduce this *r*. I do not use it myself, but it certainly is no mark of vulgarity. With regard to *h* I may say that I am surprised to find clear vowels retained in ***had, have, her,*** when the *h* is dropped. When I drop the *h* I reduce both æ and ä to ə. And I should certainly not drop the *h* in ***somehow*** or ***disheartened***. ***H*** in ***hotel*** is sometimes retained by Dr. Sweet and sometimes omitted. I always drop it.

These words also appear in two forms 'prinsiplz' and 'prinsəplz', 'æksent' and 'æksint' (I say 'æksənt') and we find the forms 'intərest', 'intrestiŋ' and 'intristid'.

A few words are unusually clear. One might expect *t* in *exactly* to disappear, and *mai* to be weakened to *mi* in „we'll do it my boys", „I found myself", and *wh* to be replaced by *w* in weak words.

With reference to stress I will only observe that, unlike Dr. Sweet, I find level stress exceedingly rare. I hear it only in *amen*, and a few exclamations such as *bravo*. In many of the dissyllables where Dr. Sweet finds it, the stress is shifting in my pronunciation, and falls on the first or the second syllable according to circumstances on the second at the end of a sentence.

There are many other interesting points in Dr. Sweet's two Primers, for which I will refer my readers to the books themselves, recommending especially the texts in the Primer of Spoken English. They are in a notation very easy to read, and cannot fail to repay careful and attentive study.

I have noted some misprints in the *Primer of Phonetics* in Phonetische Studien, and I will point out here some which appear in the *Primer of Spoken English*. p. 47, l. 18, i for ĭ in bifɔ̂r; p. 49, l. 5, ɔ for ə in əbaut; p. 53, l. 7, -omitted in -when; p. 54, l. 3, to for tə; p. 56, l. 18, a for ə; p. 76, l. 5, s for z in mʌslz; p. 96, l. 1, l for b in bɔ̂t.

Brighton, Oct. 1890. Laura Soames.

Otto Jespersen, The Articulations of Speech Sounds represented by means of Analphabetic Symbols. Marburg in Hessen. N. G. Elwert. 1889. 94 ss. 8⁰. Pr.: mk. 2,80.

Ich hege kein bedenken, die verschiedenen graphischen systeme zur darstellung der sprachlaute, welche seit Bell's *Visible Speech* aufgetaucht sind, als mehr oder weniger werthlos zu bezeichnen, was die förderung der mittel zu genauerer beschreibung der laute betrifft. Eine ausnahme bildet natürlich Sweet's verbesserung der Visible Speech, wie denn auch einzelne der schul-lautschriften ihren practischen werth haben mögen. Ich spreche hier nur von lautschriften, welche wissenschaftlichen zwecken dienen wollen. Auch scheint es in der that nicht leicht, ein besseres system aufzufinden, so lange man von einem solchen ein besonderes zeichen für jeden einzelnen laut verlangt. Ein system, das etwas besseres als das Bell'sche bieten soll, muss daher auch einen schritt weiter gehen in der genauigkeit der bezeichnung, und nicht nur den einzelnen zeichen eine andere form geben; denn ob diese nach rechts oder links gekehrt werden, ob für die vokale die gerade linie, für die konsonanten die krumme als grundzeichen angewendet wird, oder umgekehrt, bleibt ziemlich gleichgültig, so lange als das alte prinzip „ein einzelnes zeichen für jeden einzelnen laut" festgehalten wird. Zwar geht nun Visible Speech selbst, besonders in der verbesserten Sweet'schen form, einen guten schritt über dies prinzip hinaus, indem verschiedene varietäten der normallaute durch hinzugefügte hilfszeichen ausgedrückt werden können, z. b. zwischenstufen zwischen *narrow* und *wide*, zwischen *high* und *mid*, *mid* und *low*, verschiedene grade der rundung u. s. w. Da aber diese hilfszeichen eben hilfszeichen sind, beeinträchtigen sie das prinzip nicht. Sie bilden mit dem alten zeichen eigentlich ein neues mit einem bestimmten

neuen werth, und können nicht als blosse zusätze betrachtet werden. — Das Visible Speech-zeichen für geschlossenes *i* z. b. (ſ) bedeutet: „den zungenrücken gegen den harten gaumen gehoben, so dass eine kleine öffnung entsteht, während die lippen zurückgezogen sind, so dass sie eine schmale spalte bilden.“ Wenn nun hierzu ein querstrich gefügt wird (f), so bekommt das zeichen eine ganz neue bedeutung: „lippen vorgestülpt, so dass eine runde öffnung gebildet wird.“ Es ist klar, dass f ebenso gut ein einzelnes, untheilbares zeichen ist als ſ, denn sonst müsste ja f bedeuten: ſ + etwas hinzukommendes; aber das hinzukommende ist hier eine lippenstellung, welche die durch ſ bezeichnete aufhebt, indem die durch ſ und die durch den querstrich bezeichnete lippenstellung nicht gleichzeitig zur anwendung kommen können. So auch in den konsonantenzeichen, welche in ihrer grundform stimmlose laute, also offene stimmritze, bedeuten. Fügt man nun den kleinen strich, welcher „stimme“ bezeichnet, hinzu, so wird ja der durch das grundzeichen angegebene glottiszustand aufgehoben, und nicht nur etwas neues hinzugefügt, denn offene stimmritze und geschlossene stimmritze ist physisch unmöglich. Das charakteristische für die V. S.-zeichen ist also, dass die hinzugefügten hilfszeichen den werth der grundzeichen in einem oder mehreren punkten aufheben, indem eine bestimmte artikulationsform, z. b. nicht gerundete lippen, oder ein bestimmter glottiszustand (für die vokale geschlossener, für die konsonanten offener) als normal angesehen wird, so dass, wenn abweichungen davon vorkommen, man in wirklichkeit ein neues lautzeichen bilden muss.

In einer rationellen lautschrift müssen daher die grundzeichen eben nicht bestimmte artikulationsformen, sondern nur die artikulirenden organe bezeichnen, und die art und weise, wie sie artikuliren, ist vielmehr durch nebenzeichen anzudeuten Da nun aber jeder laut ein resultat verschiedener stellungen oder bewegungen verschiedener organe ist, so muss auch für jeden einzelnen laut die stellung oder bewegung dieser organe besonders bezeichnet, und nicht nur vorausgesetzt werden. Um ein beispiel zu nennen, so ist der vokal *i* das resultat folgender einzelnen artikulationen:

α) die lippen sind zurückgezogen und bilden eine schmale spalte,
β) die zungenspitze ist gegen die unterzähne gedrückt,
γ) der zungenrücken ist gegen den harten gaumen gehoben,
δ) das velum palati schliesst die nasenöffnung zu,
ε) die stimme tönt, und
ζ) die lungen treiben die luft aus.

Jede dieser verschiedenen stellungen und bewegungen, d. h. jedes einzelne der elemente, welche den laut *i* konstituiren, muss besonders bezeichnet werden, und da weiter diese elemente verschieden für die verschiedenen laute sind, so müssen sie in ihre einzelnen theile aufgelöst werden, d. h. nicht nur darf der laut *i* nicht mit einem einzelnen zeichen geschrieben werden, da wie oben gezeigt, dieser und auch jeder andere laut aus sechs (thätigen oder nichtthätigen) elementen besteht, sondern da auch diese elemente für die verschiedenen laute variiren, so müssen die eigentlichen grundzeichen nur die artikulirenden theile des menschlichen sprachorgans bezeichnen ohne rücksicht auf spezielle stellungen oder bewegungen, welche vielmehr durch hinzugefügte nebenzeichen anzugeben sind.

Dies zu thun hat O. Jespersen in seinem „analphabetischen“ system versucht. Sehen wir nun, wie dieser versuch ausgefallen ist.

Zuerst bezeichnet er die beweglichen organe durch griechische buchstaben in dieser weise:

α = die lippen; *β* = die zungenspitze; *γ* = der zungenrücken; *δ* = das velum palati; *ε* = die stimmritze mit den stimmbändern; *ζ* = die respirationsorgane.

Zweitens werden die stellen, gegen welche diese beweglichen organe artikuliren, mit lateinischen buchstaben bezeichnet, und zwar so:

a, b, c = die oberlippe, so dass *a* = vorstülpung,
b = neutrale lippenlage,
c = zurückziehung der lippen.
d = interdentale stellung.
e = dentale (postdentale) stellung.
f = die alveolen.
g = der harte gaumen (mittlere stelle).
h = der oberste theil des harten gaumens.
i = etwa die grenze zwischen dem harten und dem weichen gaumen.
j = der weiche gaumen.
k = die uvula.
l = die hintere rachenwand,

welche stellen auf einer beigefügten zeichnung des näheren bestimmt sind.

Die art und weise nun, wie eines der beweglichen organe gegen eine dieser stellen artikulirt, das heisst, ob eine feste anschliessung (wie bei *p, t, k*) oder eine gewisse öffnung (wie bei den spiranten und vokalen) stattfindet, wird durch zahlen ausgedrückt, so dass 0 keine öffnung, 1, 2 eine ganz kleine wie für die spiranten, 3—9 eine allmählig grössere wie für die vokale ausgedrückt werden. Diese zahlen werden an die griechischen buchstaben gefügt und die lateinischen buchstaben wie exponenten dazu geschrieben. Eine zusammenstellung wie $\alpha 0^{b}$ bedeutet also: die lippen (*α*) schliessen sich fest zusammen (0) in ihrer normalen lage (b), d. i. die lippenstellun für *p, b, m.* Weiter bedeutet $\gamma 3^{g}$: der zungenrücken (*γ*) nähert sich dem vorderen harten gaumen (g) in dem abstande 3 (zungenstellung für geschlossenes *i*) u. s. w. Letzteres gibt aber noch kein *i*, denn dazu gehört auch eine gewisse lippenstellung ($\alpha 4^{c}$ = die lippen zurückgezogen und eine schmale spalte mit der öffnung 4 bildend); ferner liegt die zungenspitze gegen die unterzähne gerade unter den oberzähnen (*β*e), das velum palati schliesst die nasenöffnung ab (*δ*0), und endlich vibriren die stimmbänder (*ε* 1). Die ganze formel für das geschlossene *i* wird demnach: *α*4c *β*e *γ*3g *δ*0 *ε*1; hierzu könnte man noch die expirationsstärke (z. b. *ζ*4) fügen; da aber diese bei isolirten lauten von keiner bedeutung ist, kann sie auch fortbleiben. Wenn ein ganzes wort dagegen, besonders ein mehrsilbiges, bezeichnet werden soll, muss sie natürlich gegeben werden; auch ist es dann praktischer, die griechischen buchstaben nicht in einer linie, sondern auf sechs verschiedenen zu schreiben, z. b. deutsch sehen =

	z	ē		ə	n
α	6^{c}	. .	. .	„	. .
β	1 ef	e	. .	f	0e
γ	3^{g}	5^{g}	. .	5^{h}	3^{g}
δ	0	. .	. .	. .	2
ε	1	. .	. .	. .	. .
ζ	2	4		2	1

Das zeichen „ bedeutet, dass das organ in der ruhestellung verbleibt (= nicht thätig), . . dass es in der vorhergehenden stellung verharrt, und gilt also als längezeichen.

Ich kann natürlich hier nicht das ganze system auseinandersetzen. Ich bemerke nur noch, dass es verschiedene mittel hat um die feinsten lautnuancen auszudrücken. So wird die verschiedene stellung der exponenten gebraucht um unterabtheilungen der artikulirenden organe zu bezeichnen, z. b. (wenn man x statt jeder beliebigen zahl, z statt lateinischer buchstaben anwendet) βx^{z} = die zungenspitze in einem gewissen abstand vom harten gaumen, $\beta^{z} x$ = die unterfläche der zunge gegen den gaumen (inversion), βx_{z} = das zungenblatt gegen den gaumen u. s. w. Für getheilte laute werden römische zahlen statt arabischer (i, ii, iii u. s. w.) gebraucht, u. a. m. Speciell bemerke ich, dass es meines wissens das einzige system ist, in welchem das norwegische „dicke“ *l* eine genaue bezeichnung gefunden hat, indem die schnelle bewegung der zunge, welche für diesen laut charakteristisch ist, durch einen strich zwischen zwei exponenten bezeichnet werden kann; nur ist des verfassers notirung βii^{g-f} nicht ganz richtig; ich würde mindestens βii^{h-e} ansetzen, und sogar βii^{i-e} ist möglich.

Wie man sieht, hat das system eine gewisse übereinstimmung mit der art und weise, wie die chemiker die stoffe bezeichnen. Es ist gewiss auch diese chemische notirung, welche dem verf. die idee zu seinem system gegeben hat. Ganz in derselben weise, wie die chemiker die verschiedenen zusammengesetzten stoffe durch formeln (wie wasser = H_2O) bezeichnen, werden nach diesem system die verschiedenen laute durch formeln bezeichnet, welche die einzelnen elemente, aus denen die laute bestehen, andeuten. Hieraus folgt aber, dass die grösste bedeutung des systems in der genauigkeit liegt, mit welcher die einzelnen laute und lautverbindungen bezeichnet werden können. Zur umschreibung von ganzen texten ist es weniger geeignet. da es wie oben gezeigt, mehr als sechs mal so viel platz wie die gewöhnliche orthographie fordert. Für den letztgenannten zweck wird auch jetzt noch Visible Speech oder eine auf das lateinische alphabet basirte lautschrift die dienlichste sein, besonders wenn erst der werth der einzelnen zeichen analphabetisch erklärt worden ist. Dies wird lange erklärungen unnöthig machen, denn es ist klar, dass z. b. das geschlossene *e* in *sehen* nicht deutlicher durch eine lange beschreibung als durch die formel $\alpha 6^{c} \beta e \gamma 5^{g} \delta 0 \varepsilon 1$ bezeichnet werden kann, wenn man erst gelernt hat, diese formel zu lesen, denn dann sagt sie ja: „die lippen zurückgezogen und eine spalte bildend, dessen öffnungsgrad etwa die mitte hält zwischen der kleinsten und der grössten vokalöffnung, die zungenspitze gegen die unterzähne gedrückt, den zungenrücken in einem gewissen abstand gegen den harten gaumen gehoben, die nasenöffnung durch das velum palati abgeschlossen, und die stimmenbänder tönend.“ Ja, die formel ist noch viel genauer als diese (oder jede andere) beschreibung, denn während man sich in einer solchen mit unbestimmten ausdrücken wie „etwa die mitte“, oder „der vordere gaumen“ u. s. w. begnügen muss, zeigt ein blick auf das beigefügte bild des mundraumes, genau was z. b. mit $\gamma 5^{g}$ gemeint ist. Weiter hat das system einen anderen grossen vortheil besonders dem Visible Speech gegenüber. Während nämlich letztere für jeden, welcher das englische viereck nicht anerkennt, unbrauchbar oder wenigstens unpraktisch ist, so kann Jespersen's system von einem jeden gebraucht werden, mag er der englischen oder deutschen phonetischen schule angehören; es passt zu jeder beliebigen form des vokal- und konsonantenschemas,

eben weil es selbst auf kein bestimmtes schema aufgebaut ist, sondern nur die einzelnen elemente der einzelnen laute registrirt. Es kann sowohl von Sweet wie Trautmann in der schönsten einigkeit gebraucht werden. — Um aber ein richtiges verständniss des systems zu bekommen, muss man das buch selbst lesen, und zwar eingehend, denn es handelt sich um keine leichte lektüre. Es ist vielmehr zu befürchten, dass viele die nöthige geduld nicht haben werden, um sich dies neue system anzueignen. Dies wäre jedoch schade, denn es ist meine überzeugung, dass wir hier wirklich einer neuen epoche in der lautbezeichnung gegenüberstehen, und dass dies buch das wichtigste ist, was auf phonetischem gebiete seit Sweet's Handbook und Sievers' Phonetik erschienen ist. Und selbst die, welche das system selbst nicht lernen wollen, sollten doch das buch durchlesen, denn es enthält eine fülle von scharfen bemerkungen über viele phonetischen fragen, wie *narrow* und *wide*, reducirte mediae, *s* und *š*, nasalirung, die *h*- und *r*-laute u. s. w., indem die gewöhnlichen laute der germanischen und romanischen sprachen alle durchgenommen werden.

Nach diesen orientirenden bemerkungen werde ich mir erlauben, einige der einzelheiten des buches des näheren zu betrachten.

In § 24 bespricht verf. „*thin and broad vowels*". Mit diesen bezeichnungen meint jener etwa dasselbe wie Sweet mit *narrow* und *wide*, das heisst, er konstatirt wie dieser zwei von einander unabhängige reihen von vokalen, welche nicht nur in höhe von einander abweichen; aber er beschreibt die diese verschiedenheit bewirkende ursache deutlicher. Indem nämlich Sweet von einer grösseren spannung in dem artikulirenden theil der zunge spricht, findet J. die unterscheidende ursache darin, dass bei „*thin vowels*" in der mittellinie der zunge eine kleine furche gebildet wird, wodurch der expirationsstrom auch dünner wird, während bei „*broad vowels*" diese furche wegbleibt, so dass auch in wirklichkeit der expirationsstrom hier breiter wird. Aber eben hier zeigt sich die für alle gleiche brauchbarkeit des systems am besten. Während diese unterscheidung in dem englischen system einen der grössten streitpunkte bildet, und vielleicht das ist, was die meisten deutschen phonetiker befremdet hat, weil der platz der einzelnen laute zum theil darauf gegründet ist, so ordnen sich die laute in dieser hinsicht bei J. folgenderweise:

0 = kein abstand, volle anschliessung (stumme konsonanten)
$^1/_2$ = die zwei kleinsten öffnungsgrade (spiranten)
$^3/_4$ = die öffnungsgrade für „high vowels" (thin/broad)
$^5/_6$ = „ „ „ „mid vowels" (thin/broad)
$^7/_8$ = „ „ „ „low vowels" (thin/broad).

Wie man sieht, werden also *thin* oder *narrow* konsonanten und vokale durch die zahlen 1, 3, 5, 7, *broad* oder *wide* durch 2, 4, 6, 8. Aber diejenigen, welche einen solchen unterschied zwischen den zwei reihen nicht anerkennen wollen, können ja nur die zahlen nach einander setzen 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, und das resultat bleibt dasselbe.

Die stimmritze betreffend, so bezeichnet natürlich ε0 geschlossen, so dass keine expiration stattfinden kann; dies ist der glottiszustand für die dänische sogenannte „stödtone" und den deutschen kehlkopfverschlusslaut. ε1 ist bezeichnung für vibrirende stimmbänder; ε2 und ε3 bezeichnen beide stimmlosigkeit. Letzterer

öffnungsgrad wird als der für die gewöhnlichen stimmlosen konsonanten übliche angesetzt, während *ε* 2 für die sogenannten „reducirten" mediae, Sweet's „half-voiced stops" reservirt ist. Dies, meint verf., ist auch der öffnungsgrad für *h*, und er weist daher die meinung ab, die *h*-laute seien stimmlose vokale, welche vielmehr durch *ε* 3 bezeichnet werden müssten, und auch wirklich vorkommen sollen in einigen interjektionen wie dänisch *pyh*, und auslautend im Französischen. — Hierzu mag bemerkt werden, dass selbst wenn die notirung *ε* 2 für die *h*-laute richtig ist, sich trotzdem die benennung „stimmlose vokale" für diese laute vertheidigen lässt. Zwar ist das verhältniss zwischen stimmhaft und stimmlos bei den konsonanten *ε* 1 : *ε* 3, während die *h*-laute *ε* 2 haben, aber auch *ε* 2 ist ja stimmlos, und sie verhalten sich zu den stimmhaften vokalen wie die reducirten mediae, welche doch als stimmlos zu bezeichnen sind, zu den stimmhaften mediae. Und ich sehe nicht ein, warum bei den *h*-lauten die zungenstellung ignorirt werden soll, was nothwendig geschehen muss, wenn man den namen stimmlose vokale abweist. Und wenn die in dänischen interjektionen und französischem auslaute vorkommenden vokalartikulationen mit *ε* 3 als stimmlose vokale bezeichnet werden, so begreife ich nicht, wie eben dieselben artikulationen mit *ε* 2 bezeichnet werden sollen, wenn sie nicht auch eine stimmlose art von vokalen sind. Das verhältniss ist ja etwa dasselbe wie bei den nasalvokalen. Hier haben wir im Französischen nach J. gewöhnlich *δ* 3, aber in der bindung wie *en aller* nur *δ* 2; in beiden fällen aber ist der vokal ja nasal. Ich glaube daher, dass der ausdruck „stimmlose vokale" für die *h*-laute noch aufrecht gehalten werden darf.

Auch die schwierige frage über die *s*- und *ʃ*-laute wird vom verf. aufgenommen, ohne jedoch, wie mir scheint, erledigt zu werden. Nach der bezeichnung des verfassers würde der unterschied zwischen franz. *s* (*β* 1 ef) und engl. *ʃ* (*β* 1 f) kaum merkbar sein, was aber nicht richtig sein kann. — Bei den *ʃ*-lauten ist die partie der vorderzunge, über welche der luftstrom geht, breiter als bei *s*, wodurch auch die öffnung grösser wird, so dass man hier nicht wohl von der spitze (*β*) reden kann. Ich würde daher engl. *ʃ* als $\gamma^{f}2$, deutsches *ʃ* als $\gamma^{fg}2$ bezeichnen. Dass wir 2, nicht 1 setzen müssen, scheint mir sicher. Nur in dieser weise kann ich mir erklären einerseits die ähnlichkeit mit den *s*-lauten, andererseits aber mit dem *ich*-laut, welcher letztere von dem *ʃ* wohl nur darin verschieden ist, dass letzterer mit dem zungenblatt, ersterer mit dem zungenrücken gebildet wird.

Bei dem *þ* ist es wesentlich, die senkung des zungenrückens zu bezeichnen ($\beta 2^{e} \gamma 6^{h}$), was sich daraus ergibt, dass die öffnung zwischen den zähnen (d. h. der kieferwinkel) ebenso gross ist wie für offenes *e*.

Ueber die *r*-laute enthält das buch einige sehr interessante bemerkungen, darunter eine recht plausible theorie über die entstehung des zäpfchen-*r*.

Die vokale werden kürzer abgemacht als die konsonanten, indem verf. sich hier meist damit begnügt, die formeln für die einzelnen vokale zu geben. — Verf. rechnet das schwedische (und norwegische) geschlossene *o* in *bo* zu „mid" ($\gamma 5_{j}$), was kaum richtig ist; ich glaube vielmehr jetzt mit Storm, dass unser *o* 'high' ist ($\gamma 3_{j}$), und dass der unterschied zwischen diesem und dem franz. *u* nur darin liegt, dass letzterer ein wenig mehr vorgeschoben ($\gamma 3_{ij}$) ist. Es ist nicht leicht einzusehen, warum die skandinavische lippenrundung, welche bei den vorderen vokalen ganz normal ist, eben bei den hinteren abnorm sein sollte, und da nun unser *o* denselben kieferwinkel wie *y*, unser offenes *o* in *folk* aber den-

selben wie offenes *ö* in *södt* haben, so scheint es auch nothwendig, die zwei *o*-laute als resp. „high“ und „mid“ anzusetzen.

Ich schliesse diese bemerkungen mit dem wunsche, dass recht viele sich mit diesem sinnreichen systeme vertraut machen mögen.

Frederiksstad, Oktober 1890. Aug. Western.

WÖRTERBÜCHER.

A Universal English-German and German-English Dictionary by Dr. Felix Flügel. Allgemeines englisch-deutsches und deutsch-englisches wörterbuch von dr. Felix Flügel. Vierte gänzlich umgearbeitete auflage von dr. I. G. Flügel's vollständigem wörterbuch der englischen und deutschen sprache. Braunschweig, George Westermann. 1890/91. I. theil. 2 hefte (A—Discord). XXIX und 416 ss. Lex. 8°. Preis des heftes: mk. 3.

Die frucht eines langen und arbeitsreichen gelehrten-lebens wird uns in dieser neuen auflage des Flügel'schen wörterbuches geboten — in wahrheit und in jeder hinsicht eine reife frucht. Zu dem reichthum des materials und der klaren, überall von feiner sprach- und sachkenntniss zeugenden anordnung dieses reichen stoffes kommt als der augenfälligste vorzug des Flügel'schen werkes, dass die geschichte der einzelnen worte durch citate aus modernen schriftstellern bis in die jüngste vergangenheit weitergeführt ist. Diesen citaten, die schon in den uns vorliegenden beiden heften sehr zahlreich sind, ist zumeist ein genauer quellenverweis beigegeben, so dass man sich mit geringer mühe selbst von der richtigkeit des gebotenen überzeugen kann. Auch hiedurch unterscheidet sich Flügel auf das vortheilhafteste von den meisten seiner vorgänger, von Webster z. b., der seinen citaten nur den namen des autors beisetzt.

Ich habe soeben gesagt, dass die zahl der für die entwickelung der worte wichtigen citate schon in den gelieferten zwei heften eine grosse ist; aber das, was uns bereits vorliegt, wird in der that von dem zu erwartenden noch übertroffen. Ich hatte gelegenheit, den buchstaben *S* (englisch-deutsch) durchzusehen und habe dabei mit aufrichtiger bewunderung erkannt, dass die arbeitskraft und die arbeitslust Flügel's sich während der ausführung seines grossen werkes nicht gemindert, sondern gesteigert haben. Artikel, wie *sense*, *sentimental*, *snob* und viele andere, lassen die betreffenden worte in einer so scharfen und für die erkenntniss ihres wesens so günstigen beleuchtung erscheinen, dass die arbeit des lexicographen hier wirklich einen künstlerischen anstrich gewinnt. Auf das wohlthuendste kommt uns stets auf's neue zum bewusstsein, dass wir es nicht mit einer trockenen compilation zu thun haben, sondern mit eigenster arbeit, mit dem liebevoll ausgebildeten lebenswerk eines gewissenhaften gelehrten, der in der arbeit selbst befriedigung und im voraus den schönsten lohn fand.

Den soliden bau der grundlage, auf welcher das Flügel'sche wörterbuch ruht, zeigt das verzeichniss der in demselben angeführten werke, das dem ersten heft vorgestellt ist (p. IV—XXVIII). Diesem verzeichniss schliesst sich eine knappe besprechung der „Aussprache-bezeichnung“ an (p. XXIX). Mit genug-

thuung bemerken wir, dass das fatale zahlen-system aufgegeben ist, und erkennen gern an, dass Flügel's gedrängte darstellung wenig vermissen lässt. Auf einen kleinen mangel derselben hat bereits Schröer (Mittheilungen der 'Anglia' IX p. 262) mit recht aufmerksam gemacht. Ausserdem erkennt mein ohr keinen unterschied zwischen dem *a* in *father* (Flügel: *fä'ther*) und dem *a* in *fast, bast, clasp* (Flügel: *fåst etc.,* mit der bemerkung: "zwischen *ä* und *ä*"). Flügel scheint im allgemeinen kein freund der Sweet'schen laut-interpretation zu sein, zu deren überzeugten anhängern sich ref., nach einem dreijährigen aufenthalt in London, rechnet.

Hoffentlich wird das Flügel'sche wörterbuch bald in den weitesten kreisen die verdiente anerkennung und beliebtheit finden, damit dem verfasser auch auf diese weise der lohn seiner arbeit wird. Uns allen muss es im interesse unserer studien höchst wünschenswerth erscheinen, dass das ausgezeichnete werk in möglichst viele hände kommt. Möchte es doch auch im kreise unserer akademischen jugend, bei dem billigen preise und der bequemen anschaffungsweise, recht viele käufer gewinnen!

München, März 1891. E. Koeppel.

E. Muret, Encyclopädisches wörterbuch der englischen und deutschen sprache. Mit angabe der aussprache nach dem phonetischen system der methode Toussaint-Langenscheidt. Grosse ausgabe, seitenstück zu „Sachs-Villate" (Langenscheidt'sche verlagsbuchhandlung, Berlin 1891). Theil I: Englisch-deutsch. 1. u. 2. lieferung à mk. 1,50. *A—Band-work.* XXXII u. 192 ss. Lex.-8°.

Ueberraschend bald nach der ausgabe des neuen Flügel'schen wörterbuches sind diese ersten hefte von Muret's Encyclopädischem wörterbuch erschienen. Auch in ihnen kündigt sich eine hervorragende leistung an, auch sie tragen den stempel langjähriger, aufopfernder arbeit des lexicographen. Es ist zu bedauern, dass sich diese beiden ausgezeichneten werke nach der lage der dinge naturgemäss gegenseitig den absatz schmälern werden. Der fachmann freilich kann dieses bedauern nur mit verleugnung seiner eigenen interessen empfinden, indem er sich für den augenblick auf den standpunkt des herausgebers und des verlegers stellt; im übrigen hat er alle ursache, sich vergnügt die hände zu reiben und sich dieser bereicherung unserer lexicalischen hilfsmittel rückhaltslos zu freuen. Er wird auch gar nicht in die lage kommen, diese beiden wörterbücher als concurrirende unternehmen zu betrachten, ihm ergeben sich bei dem unvermeidlichen vergleich so viele eigenartige verschiedenheiten der beiden werke, dass er keines derselben entrathen möchte. Im gegentheil — in den vorzügen des einen findet er die erwünschte ergänzung des anderen.

Muret bietet in den vorliegenden heften eine weit grössere anzahl von wörtern als Flügel, ja sogar als Murray. In seinem vorwort p. II weist Muret darauf hin, dass er von *A—Achaean* 1671 selbständige titelköpfe bringe gegen 1468 bei Murray und 809 bei Flügel. Numerisch ist diese differenz allerdings eine sehr bedeutende, qualitativ wird sie uns bei der practischen benützung der wörterbücher weniger zum bewusstsein kommen. Denn im ganzen werden wir selten anlass haben, eines der bei Flügel fehlenden wörter bei Muret zu suchen. Dieser hat sich bei jedem wort die frage vorgelegt: „Ist wahrscheinlichkeit vor-

handen, dass der leser jemals nach diesem worte suchen wird?" (p. III) und hat nur bei einem entschiedenen „nein" die aufnahme unterlassen. Manchmal möchte man freilich meinen, dass dieses „nein" ohne schaden etwas öfter hätte in kraft treten können, so z. b. dem fabelthier *Ababilo* des Korans gegenüber. Doch wird in dieser hinsicht das urtheil der verschiedenen benützer sehr verschieden lauten, und wir selbst möchten gewiss nicht so undankbar sein, dem lexicographen aus seinem reichthum einen vorwurf zu machen.

In den einzelnen artikeln hat Muret durch möglichst knappe darstellung eine fülle von stoff und von belehrung auf möglichst kleinen raum zusammengedrängt. Er hat sich dabei das bewährte system des Sachs-Villate'schen wörterbuches zu nutzen gemacht; eine neue, und auf den ersten blick nicht bestechend wirkende einrichtung ist, dass die belege und erläuternden beispiele von den verschiedenen bedeutungen des titelwortes getrennt sind. Sie stehen, durch eine rundstableiste gekennzeichnet, am schluss des artikels. Muret will durch diese eintheilung dem leser „das durchstudiren eines l a n g e n artikels für den oft zutreffenden fall ersparen, dass es ihm nur darauf ankommt, einen raschen überblick über das g e r i p p e des wortkörpers zu gewinnen . . . Auf diese weise vereinigt unser buch bei längeren artikeln zwei eigenschaften: 1. die eines k u r z g e f a s s t e n, 2. die eines a u s f ü h r l i c h e n wörterbuches" (p. III). Auch uns scheint diese neuerung, wenn man sich mit ihr vertraut gemacht hat, die brauchbarkeit des werkes noch zu erhöhen.

Citate aus schriftstellern sind bei Muret dünn gesät und erscheinen überhaupt nur in der allgemeinsten form, indem wir nur den namen des betreffenden autors erfahren. Der grosse, unvergleichliche reiz, uns bei jedem nuancenreichen wort durch ausgiebige citate in enger fühlung mit der modernen litteratur Englands zu halten, bleibt dem Flügel'schen wörterbuch eigenthümlich. Dagegen finden wir bei Muret eine eindringlichere berücksichtigung des Cant und eine sehr dankenswerthe vollständigkeit in der aufzählung und auflösung der abkürzungen der englischen titel etc., welchen der Ausländer so oft rathlos gegenüber steht. Besondere erwähnung verdient noch die sorgfältige übersicht über die englischen masse, gewichte und münzen, welche Muret seiner einleitung (p. XX ff.) eingefügt hat.

In dem phonetischen abschnitt seiner einleitung (p. X) beschreibt Muret die englischen laute in anschluss an das Toussaint-Langenscheidt'sche system der bezeichnung der englischen aussprache, wodurch er dem bedürfniss des anfängers etwas weiter entgegenkommt, als Flügel, der sich mit diakritischen zeichen begnügte. In seiner beschreibung der laute hat Muret mancher beobachtung der modernsten phonetik rechnung getragen: die diphthongierung von *ā, ō, ī* ist angedeutet und es bleibt unserem belieben überlassen, ob wir den heute noch an mancher stelle gelehrten unterschied zwischen *born* und *borne* aufrecht halten, oder zu gunsten des offenen lautes ausgleichen wollen (p. XXXII). Ich möchte übrigens den Süd-Engländer kennen, der bei ungezwungenem, arglosem sprechen zwei verschiedene laute für dieses *o* vor *r* hören lässt! Selbst in dem hinsichtlich der aussprache so conservativen Oxford war es mir vollkommen unmöglich, bei männern, die theoretisch *born* und *borne* unterschieden wissen wollten, eine verschiedenheit der lautbildung zu erlauschen. — Einen wirklichen mangel der Muret'schen transscription sehe ich darin, dass für die bezeichnung des *o, u* etc. in *above, but* etc. das zeichen *ŏ* beibehalten ist. Dass sich auf der tabelle der

einleitung die seitenbemerkung: „fast *bät*“ findet, nützt gar nichts, denn im lexikon selbst ist stets das irreführende symbol *ö* gedruckt. Hierdurch erhält die hässliche, grundfalsche aussprache *böt*, die wir in Süddeutschland jahr aus, jahr ein zu bekämpfen haben, neue lebenskraft. Bei dem unzweifelhaften *a*-charakter des lautes würde die bezeichnung „*bät*“ etc. einen grossen fortschritt bedeutet haben.

So sehen wir in diesen beiden neuen, grossen wörterbüchern viel licht und wenig schatten so gleichmässig vertheilt, dass es keine leichte aufgabe sein würde, die palme des sieges zu verleihen. Glücklicher weise ist eine solche entscheidung nicht unseres amtes, uns kommt die angenehmere pflicht zu, uns sowohl der gemeinsamen, als auch der individuellen vorzüge dieser bedeutenden leistungen deutschen gelehrtenfleisses dankbar zu freuen.

München, Juni 1891. E. Koeppel.

E. Muret, Nothwörterbuch der englischen und deutschen sprache für reise, lektüre und konversation 1. u. 2. theil (Englisch-deutsch und Deutsch-englisch) 3. aufl. Berlin, Langenscheidt'sche verlagsbuchhandlung. 1889. Theil 1: XVI + 476 ss. gr. 16. Pr.: mk. 2. 1890. Theil 2: VII + 418 ss. gr. 16. Pr.: mk. 2.

The Editor declares in the preface that he has aimed at giving in his Nothwörterbuch 'the most necessary words' only; he allows that it is difficult to decide what words fall under this description, but hopes that he has hit the right medium. We have tested the English-German part in numerous places, but cannot say that in our opinion he has been quite successful. To give one instance: Wire 1. draht 2. mit draht befestigen. — Wiry aus draht, draht . . . — wire-puller marionettenspieler. Every one will notice at once the omissions, viz. The use of 'wire-puller' in politics, 'wiry' = tough, sinewy, 'to wire' = to telegraph. The author of a Nothwörterbuch ought to pay special attention to such meanings as are quite modern, but we have noticed several omissions of this kind: 'to boycott', 'fad', 'arts' and 'science' in their technical sense whilst surely the vulgarism 'to transpire' vorfallen, might have been spared us. In some cases words are given which cannot possibly present any difficulty, e. g. 'befurred' = bepelzt, but for an adj. like 'bedridden' we look in vain. Nor can we say that the arrangement seems to us always judicious; e. g. the following is misleading: pretty [adv. prettily] hübsch, sauber; ziemlich. It would have been better to distinguish the adj. 'pretty' (with adv. prettily) hübsch, sauber, from the adv. 'pretty' ziemlich. Even worse is: hardly = hart, streng; kaum; does 'hardly' ever mean hart, streng? Why print 'hard-drinker', 'hard-up' with a hyphen? Why give 'hard-featured' and omit 'hard-hearted', 'hard-mouthed'? Or to take a substantive, what use is it to give as meanings of 'hand' oberhand, macht, vorteil, zucht, considering that 'hand' has these meanings only in certain phrases = to get the upper hand, in my hand, to make a good hand of, etc. Why omit 'hand' in the sense of cards held in a game? In a few instances the German renderings seem to us not particularly well chosen; e. g. 'in hand' = in der hand, in der arbeit, bar; that does not help a student who wishes to express in German 'the matter in hand' = der vorliegende gegenstand. What sense can a German make of: Colleger, collegian = englischer student im kollegium? College is not

kollegium, nor 'bay window' a bogenfenster, nor 'restless' rastlos, nor 'parricide' a muttermörder, nor 'as ... as' sowohl ... als auch etc. etc. Is 'bedaggle' a misprint for 'bedraggle'?

The work needs thorough revision and no one making a careful study of this book is likely to agree with the Editor's remark: Was die bei lexicalischen werken als hauptsache zu betrachtende korrektheit betrifft, so ist hierfür das menschenmögliche geleistet worden. X.

METHODISCHES.

O. Kares, Methodical Hints for Speaking English following closely the lines of instruction indicated by each separate lesson of Degenhardt's Lehrgang der englischen sprache. First Series. Dresden, Ehlermann, 1891. IV + 88 ss. 8⁰. Pr.: mk. 1,60.

Der verf. nimmt in methodischer hinsicht eine mittlere stellung ein. In bezug auf die einführung in die engl. laute (s. die treffliche skizze einer ersten lehrstunde!) geht er im wesentlichen mit den „reformern" — die anwendung einer phonetischen umschrift, welche er verwirft, empfehlen auch diese nur zum theil —; ebenso in seiner werthschätzung der gehör- und sprechübungen. Dagegen vertheidigt er (und zwar mit geschick) zu besondern zwecken verfasste englische lesestückchen und auch deutsche übungsstücke. Namentlich dürfte die art, wie das übersetzen aus dem Deutschen nach K. durch englische sprachübungen vorbereitet und erleichtert werden soll, manchen widerspruch gegen jene übung entkräften. Für das sprechen nun oder die „conversation" gibt K. als haupttheil dieser schrift einen bis ins einzelne bestimmten, stufenmässig fortschreitenden lehrgang. Die sprechübungen sollen sich zuerst eng an englische texte anschliessen, später aber, unter steter benutzung des angeeigneten wortschatzes, sich nicht etwa auf blosses abfragen beschränken, sondern unter abwechselung der frage mit der imperativischen und akroamatischen form, durch hinzufügung neuer belehrender mittheilungen und neuer erzählungen, sowie englische erklärung der vorkommenden neuen begriffe (doch ohne gänzliches ausschliessen der deutschen sprache), sich zu wirklichen „unterredungen" gestalten. Wie das zu machen, zeigt K. in den ausgeführten „Conversations" s. 48—88, welche, in sprachlicher und didaktischer hinsicht wohlgelungen, sich an die ersten 34 lektionen des Degenhardt (50. aufl., von Kares) anschliessen, aber wohl auch dem lehrer, der ein anderes buch benützt, als vorbild dienen können. Möge dieser dankenswerthe beitrag zur methodik unseres faches die verdiente beachtung finden. Eine fortsetzung ist in aussicht gestellt. Schliesslich noch die „bescheidene anfrage", wozu in einem für Deutsche bestimmten und zur grösseren hälfte deutsch geschriebenen buche, titel und vorrede englisch gegeben werden?

Kassel, Mai 1891. M. Krummacher.

MISCELLEN.

I.

UEBER DAS ENGLISCHE MARIENLIED IM 13. JAHRHUNDERT.

Wie die englische lyrik des 13. jahrhs. überhaupt höchst interessant ist wegen der verschiedenartigen einflüsse, unter deren einwirkung sie sich entwickelte, so verdient insbesondere das Marienlied eine eingehendere betrachtung nach diesem gesichtspunkt und hinsichtlich seiner stellung innerhalb der mittelalterlichen Marienpoesie überhaupt.

Unter den wenigen poetischen hymnen und gebeten, die wir aus angelsächsischer zeit besitzen, finden sich bekanntlich keine an Maria gerichteten. Erst am anfang des 13. jahrhs. erscheint das Marienlied in der englischen litteratur, und zwar gleich von anfang an so, dass der französische einfluss überall unverkennbar zu tage tritt, wodurch sich also diese gattung religiöser gedichte von vornherein von andern unterscheidet, die in der altherkömmlichen nationalen darstellungsweise noch weiter gepflegt werden. Nationale elemente in der darstellung finden wir ja auch hier, aber nie so, dass dadurch die französischen ganz ausgeschlossen würden. Und ebenso macht sich der in verschiedenen stücken mehr oder weniger stark hervortretende einfluss der lateinischen hymnendichtung nirgends ausschliesslich geltend, sei es in direkter bearbeitung bestimmter stücke oder in freierer nachahmung ihrer art und weise, obwohl bei der älteren gruppe der zu betrachtenden gedichte, in der ersten hälfte des 13. jahrhs., die dichter geistliche sind. Schon diese erwägung legt den schluss wenigstens sehr nahe, dass das Marienlied überhaupt durch französischen einfluss in die englische litteratur eingeführt worden sei. Als weiterer beweisgrund dafür darf die analoge erscheinung in der mittelhochdeutschen litteratur gelten, bei aller sonstigen verschiedenheit der verhältnisse. Wir haben allerdings noch aus dem 12. jahrh. einige nach lateinischen mustern bearbeitete Marienlieder, von geistlichen verfassern (auch eine nonne ist darunter), theils als persönliche gefühlsergüsse, theils wohl zum kirchlichen gebrauch; zum populärwerden der gattung trugen sie aber nicht bei und wirkten auch in der litteratur weiter nicht nach. Vielmehr steht dann das Marienlied in der zeit der höfischen dichtung, wo es erst seinen rechten aufschwung nimmt, durchaus unter französischem einfluss, wie jene lyrik überhaupt. Weiter sind diese stücke mit den englischen natürlich nicht zu vergleichen: es

sind produkte der kunstpoesie, während in der englischen lyrik dieser zeit, und das verleiht ihr eben noch besonderen werth, nie ein volksthümliches element fehlt. In Deutschland finden wir dann volksmässige Marienlieder vom 14. jahrh. an, in anlehnung zum theil an wirkliche volkslieder, mit anklängen an das lateinische kirchenlied, aber frei von fremdländischem einfluss; mit diesen letzteren stücken lassen sich, abgesehen von dem verhältniss zur französischen lyrik, die produkte aus der zweiten periode mittelenglischer lyrik, in der zweiten hälfte des 13. jahrhs., am ehesten vergleichen.

Die erscheinung, dass das Marienlied in die germanischen litteraturen durch vermittelung des Französischen erst eingeführt wurde, kann nicht befremden, wenn wir bedenken, dass der Marienkultus in der ausbildung, die er in der römisch-katholischen kirche im mittelalter erhielt, überhaupt romanisch ist. Und was die lateinische hymnendichtung betrifft, so sind wohl einzelne stücke vorhanden, die bis in's 8. jahrh. zurückgehen; einen rechten aufschwung nahm aber das dichten lateinischer Marienhymnen doch erst etwa vom 12. jahrh. an, und zwar von anfang an besonders in Frankreich (s. die litterarischen nachweisungen in der sammlung von Mone: „Lat. hymnen", Freiburg 1853), das auch hierin für die andern den anstoss gegeben haben wird. — Bei der betrachtung des einzelnen werden wir nachher sehen, wie der romanische geist im Marienkultus auch in den englischen gedichten zur erscheinung kommt.

Schon äusserlich in den verschiedenartigen metrischen formen, die wir in dieser übergangsperiode der englischen litteratur finden, zeigen sich die von verschiedenen seiten ausgehenden einwirkungen auf dieselbe. Doch ist es nicht meine absicht, darauf hier näher einzugehen, nachdem in Schipper's Ae. metrik eine eingehende darstellung dieser verhältnisse gegeben ist. So weit es nöthig ist, wird diese seite im einzelnen nachher berührt werden.

Ich werde nun zunächst die strenger gehaltenen stücke aus der ersten hälfte des jahrhunderts einer näheren betrachtung unterziehen, worauf das fortwirken der hier zu tage tretenden verschiedenen einflüsse in den gedichten der nächsten periode weiter verfolgt werden soll.

Wohl gleich dem anfang des jahrhunderts dürfte eines der poetisch werthvollsten von diesen stücken angehören, das unter dem titel „On god ureisun of ure Lefdi" überliefert ist.[1] Schon die form des gedichts trägt einen höchst merkwürdigen mischcharakter: paarweise gereimte langzeilen der verschiedensten art, theils nationale vierhebige langzeilen, theils septenare, oder alexandriner, oder auch verse von gar nicht näher zu bestimmendem charakter; darüber hat Schipper, Ae. metrik s. 163—169 ausführlich gehandelt. Dieses eigenartige formverhältniss ist nur ein äusseres bild des zusammenwirkens ebenso verschiedenartiger elemente in der poetischen darstellung. Zuerst mögen in dieser hinsicht die anklänge an das lateinische kirchenlied hervorgehoben werden. Gleich der eingang:

Cristes milde moder, seynte Marie,

erinnert an ähnliche anfangsverse einiger lateinischen hymnen; Mone, Lat. Hymn. nr. 409: O Christi mater coelica; 410: O Christi mater fulgida.

V. 5 f.: þu ert mire soule liht and mine heorte blisse,
mi lif and mi tohope, min heale mid iwisse.

[1] In Zupitza's Altengl. übungsbuch[4] s. 76 ff.

Die elemente dieser zusammenstellung finden wir alle im Lateinischen. In der antiphone Salve Regina: Vitae dulcedo et spes nostra. Mone nr. 326, v. 207: laus nostra, spes et domina; nr. 336, $_{37}$: o vera spes et verum gaudium; 344, $_{31}$: lux et vita; alle diese bezeichnungen kehren öfter wieder. Im Englischen vgl. noch An orison of our Lady, Morris Old English Miscell. s. 158, v. 11:

þu art hele and lif and liht.

Die darauf folgende schilderung der herrlichkeit Maria's berührt sich natürlich auch da und dort inhaltlich mit lateinischen hymnen; deutlich lateinischen hymneneingängen nachgebildet ist aber wieder die neue anrede in v. 67:

Swete godes moder, softe meiden and wel icoren.

Mone nr. 521: Salve virgo praeelecta
Domino mater electa.

Mone nr. 603: Salve virgo, mater dei.

V. 69: moder þu ert and meiden; darüber ist die unten gegebene zusammenstellung der bezeichnungen für Maria zu vergleichen. — V. 85 ff., wo Maria angerufen wird bei dem gruss des engels, und dann bei dem am kreuz vergossenen blut Christi und dem kummer, den sie dabei empfand, klingt an die lieder von den freuden und von den schmerzen Mariae an. — V. 164 f., wo es im letzten absatz des gedichtes heisst:

God almihti unne me vor his mildheortnesse,
þet ich mote þe iseo in ðire heie blisse,

erinnert an die schlussstrophe mancher lateinischen Mariengedichte, wo nach Maria auch noch Christus angerufen wird; z. b. Mone nr. 529:

Jesu Christe, fili dei,
tota salus nostrae spei,
tuae matris interventu
angelorum nos concentu
fac gaudere iugiter.

Französisch in dem gedicht ist dagegen die ganze auffassung, bei der man, wie ten Brink (Lit.-gesch. I, s. 257) mit recht hervorhebt, vollständig den eindruck bekommt, „als ob die gottheit selbst angeredet würde", wenn man auch an einigen stellen daran erinnert wird, „dass der jungfrau eigentlich der zweite platz im himmel, der erste Christus zukommt." Gleich zu anfang wird die erlösung geradezu als werk der Maria hingestellt, v. 13 ff.: alle Christen müssen dich verehren und preisen,

for þu ham havest alesed of deoflene honde,
and isend mid blisse to englene londe.

Dazu auch v. 9 f.:

þu me havest iholpen a veole kunne wise
and ibrouht of helle in to paradise.

V. 30: Die engel . . . never ne beoð sead þi veir to iseonne. V. 32: al is godes riche anunder þine honden, worauf dann angeführt wird, was sie ihren freunden im himmelreich verleihe. — In v. 47 ff. ist sodann vollends eine Bibelstelle von gott auf Maria übertragen:

Ne mei non heorte þenchen, ne no wiht arechen,
ne no muð imelen, ne no tunge techen,
hu muchel god þu ȝeirkest wiðinne paradise
ham, þet swinkeð dei and niht i þine servise.

Dabei schwebte dem dichter unzweifelhaft die stelle I Cor. 2, 9 vor: „Kein auge hat es gesehen, kein ohr hat es gehört, und in keines menschen herz ist es gekommen, was gott denen bereitet hat, die ihn lieben."

V. 63 ff.: . . . long hit þunched us wrecchen,
vort þu of þisse erme live to þe sulven us fecche.
We ne muwen never habben fulle gledschipe,
er we to þe sulven kumen to þine heie wurschipe.

V. 72: Alle engel singen, þet þu ert lives welsprung. V. 74: no mon, þet þe wurðeð, ne mei never beon verloren. V. 80: Deine barmherzigkeit ist so gross,

þet no mon, þet þe georne bit, of helpe ne mei missen.

V. 103 ff.: Wenn du nicht barmherzigkeit mit mir übst, so bin ich verloren. Du hast alles gesehen, was immer ich that; (also auch die allwissenheit gottes wird auf Maria übertragen); aber in deiner güte straftest du mich nicht gleich, sondern hattest geduld mit mir. Da ich dein diener bin, darf ich die hölle nicht fürchten. — V. 119 f.:

avouh mine soule, hwon ich of þisse live vare,
and ischild me vrom seoruwe and from eche deaðes kare.

Das sind, wie man sieht, vollständig die ansichten, aus denen solche höchst bedenkliche geschichten wie die Theophilussage und manche andere hervorgehen konnten.[1] Das ist aber romanischer geist, und wo etwas dergleichen in einer germanischen litteratur erscheint, ist es sicher aus Frankreich importirt. Man vergleiche einmal mit diesen anschauungen die reinen christlich-religiösen begriffe im Poëma morale von gott und von den mitteln, wodurch der mensch die seligkeit erringen könne; der gegensatz tritt dadurch noch mehr hervor, dass der verfasser unseres gedichtes das Poëma morale offenbar genau gekannt und mehrfach benutzt hat. — Von französischen lyrischen gedichten, die sich in diesen anschauungen bewegen, ist z. b. der bei Wackernagel, Altfr. lieder und leiche nr. 45 gedruckte Marienleich hervorzuheben, worin wir nach einem längeren lob Maria's unter den bekannten mystischen bildern folgende stelle finden:

Per toi est delivrée
la gent maleurée
k'estoit emprisonnée
et en enfer dampnée.
Ki bien te sert,
il en desert
la ioie en ta contrée,
Ke cil auront
ki t'aueront
serviee et honorée.

Dazwischen kommt dann zwar einmal die bemerkung:

per ta misericorde a Jhesum nos racorde,

[1] Die Theophilussage speciell ist zwar bekanntlich byzantinischen ursprungs, auch spielt hier ein anderes moment, der pakt mit dem teufel, die hauptrolle, der dann eben, trotz vorhergehender verleugnung gottes, durch Maria's hilfe zu nichte gemacht wird; ausserdem ist es gerade dieses dämonische element, was der sage zu solcher beliebtheit verholfen hat (vgl. Döllinger, Akademische vorträge I. s. 74 und s. 183); aber es ist eben charakteristisch, dass sie im westen zuerst von den romanischen völkern aufgegriffen wurde; ein neapolitanischer priester hat sie zuerst aus dem Griech. in's Lat. übertragen.

aber dann geht's wieder im gleichen ton fort bis zum schluss. Vergl. auch das anglonorman. gedicht bei Wright, Spec. of lyr. poetry nr. 17.[1]

Auch die einkleidung des ganzen als geistliches liebeslied wird dem Französischen entnommen sein; lateinische Marienlieder dieser art lagen damals noch nicht vor; es ist aber derselbe geist, den wir später z. b. in den mystischen gedichten eines Jakob Balde finden. Auch in der einzelnen ausführung dieser stellen, so tief gefühlt und original sie sich auch im ganzen darstellen, klingen einige ausdrücke an ähnliche französische an; doch sind das ja allerdings gedanken, auf die auch die verschiedenen völker selbständig kommen konnten. So z. b. v. 96:

o þe is al ilong mi lif and eke min heale.

Nochmals v. 114: vor o þe is al mi lif ilong.
Die phrase kommt noch öfter in weltlichen und geistlichen englischen liebesliedern vor. Französisch haben wir etwas ähnliches z. b. in einem lied des Chrestien de Troies, bei Wackernagel, Altfranz. lieder und leiche nr. 9:
Belle dame. en vos mis ai cuer et cors et vie.
V. 113: þin ich am and wule beon nu and ever more, erinnert z. b. an eine stelle bei Hofmann, Altfranz. gedichte (in den Münchener sitzungsberichten 1867) v. 3:

siens seux et fui et serai sans repentir.

Endlich sind auch noch unter den anreden an Maria einige französisch, s. die unten gegebene zusammenstellung derselben.

Altgermanische anklänge haben wir besonders in der schilderung der freuden des himmels, die auch ten Brink, Lit.-gesch. I, s. 258 als charakteristisch nach dieser seite hervorhebt. Neben den altepischen zügen haben wir dabei auch die in der christlich-germanischen dichtung so altherkömmliche vorstellung, v. 59 f.:

mid ham is evre more dei wiđute nihte,
song wiđute seoruwe and sib wiđute vihte.

(Man beachte auch, dass der zweite dieser verse eine tadellose alliterirende langzeile ist). Vgl. das althochdeutsche gedicht Muspilli, v. 14 f.:

dâr ist lîp âno tôd, lioht âno finstrî,
selida âno sorgûn.

Den ersten vers übernimmt dann bekanntlich auch Otfried in seiner alliterirenden form; und noch in der ersten hälfte des 15. jahrhs. finden wir in einem volksmässigen geistlichen gedicht (Uhland, Volkslieder nr. 335) die stelle:

Dohein ist leben one tot
und ganzi fröiden alle (l. one) not.

Engl. vergl. man noch: 5 joys, bei Wright und Halliwell, Reliquiae antiquae I, 49, $_{201}$. 5, und The duty of Christians, Monis s. 141 ff., v. 73 ff. 87 f.

---

[1] In den älteren lateinischen hymnen wird Maria entweder nur gepriesen, oder es wird, wenn sie gebetweise angerufen wird, kein zweifel gelassen, dass sie um ihre fürbitte, aber nicht um direkte hilfe anzurufen ist; auch wird dann meist zum schluss noch die gottheit direkt genannt. Wo aber der Maria prädikate gottes beigelegt werden, liegen sicher entweder gedichte romanischer verfasser, oder doch romanischer einfluss vor. So findet sich z. b. öfter die bezeichnung: vitae via; mundi, lux Mone 500, $_{6}$; mundi lux et vita 522, $_{7}$; salus mundi 505, $_{20}$.

Ueber das nur fragmentarisch überlieferte erzählende gedicht von der verkündigung des engels (Morris Miscell. s. 100) ist nicht viel zu sagen; als rein erzählendes gedicht gehört es auch eigentlich gar nicht hierher. Es ist in alten vierhebigen langzeilen mit reim und zugleich mit ausgearteter alliteration geschrieben. Bemerkenswerth ist noch, dass in dem am ende der erzählung angehängten kurzen gebet nicht Maria, sondern gott angerufen wird, for his swete moder luve.

Ein in den hauptmotiven an das Poëma morale sich anlehnendes bussgebet ist A Prayer to our Lady (Morris s. 192) in der form zwischen dem septenar des P. m. und der alliterirenden langzeile schwankend, aber in vierzeiligen strophen mit gleichen reimen. Dass der dichter diesen erguss seiner reue an Maria, statt an gott richtet, ist sicher romanischem einfluss zuzuschreiben, so originell und echt germanisch sonst auch das ganze sündenbekenntniss ist (vgl. ten Brink, Litt.-gesch. I, s. 259), das die dem Poema morale entnommenen allgemeinen gedanken näher ausführt. Auch einige anreden sind dem Französischen entnommen. — An Maria wird hier die bitte gerichtet, str. 9:

Moder ful of milce, ibidde mi mod wende,
laete me steowi mi flesc and mine fo schiende,
edmodnesse luvie to mine lifes ende;
luve to gode and te mann ic bidde þat tu me sende.

Dann heisst es aber:

ber min erende wel to deore sune þine,
. . . þat us ischulde he evre fram alle helle pine.[1]

Ein anderes, theilweise unter dem einfluss des Poëma morale stehendes gedicht, aber von regelmässigerem septenarischem versbau als das eben besprochene, dabei ebenso in vierzeiligen strophen, ist A Prayer to the Virgin (Morris, s. 195 f., auch Rel. ant. I, 102), in bezug auf das ten Brink hervorhebt, dass hier „romanische wörter an bedeutender stelle erscheinen"; und dies neben anklängen an das Poëma morale, neben lateinischen und altgermanischen einzelheiten im ausdruck (s. unten die zusammenstellung). — Der dichter ruft zuerst Maria an, ihn vor der höllenpein zu schützen und in die seligkeit zu bringen etc.; dann aber heisst es auf einmal, sie solle für ihn ihre fürbitte bei Christus einlegen, und am schluss wird noch Christus selbst folgendermassen angerufen:

Jhesu, seinte Marie sone, þu iher þin moder bone;
to þe ne dar i clepien noht, to hire ich make min mene.

[1] Diese vorstellung von Maria als botin des flehenden an ihren sohn begegnet noch mehrmals in englischen gedichten dieser periode. Vgl. das gedicht Doomsday (Morris, Miscell. s. 162 ff.) v. 81 ff.:

Bidde we ure lavedi, swetest alre þinge,
þat heo ure erende beore to þen hevonkinge.

Ferner den schluss der Passion of our Lord, v. 705 f.:

. . . and heo ure erende bere, so is hire iwune,
mid alle oðer halewe to hire swete sune.

Lateinisch habe ich den ausdruck nicht gefunden; vgl. aber noch den deutschen Arnsteiner Marienleich v. 222 f.:

Des sîe mîn bode ze dir
dînes selves muoder!

Das gedicht: The five joys of the Virgin (Morris, s. 87 f.). in achtzeiligen strophen, behandelt einen auch in der lateinischen hymnendichtung beliebten gegenstand; doch sind es dort in der regel sieben freuden.[1] Nach der darstellung der fünf freuden wird in einer weiteren strophe zuerst Maria, dann in einer zweiten Jesus um der bitte seiner mutter willen angerufen. Weiter ist für unseren zweck dabei nur noch bemerkenswerth, dass sich neben anreden an Maria aus dem Lateinischen auch solche von französischem ursprung finden.

In einer künstlicheren strophenform, die mit mehreren variationen wiederkehrt und nach französischem muster gebildet ist, (eine ähnliche strophe französisch z. b. in einem lied des Chrestiens de Troies, Wackernagel nr. 9), ist An Orison of our Lady (Morris, Miscell. s. 158) gedichtet. Ueber das metrum s. Schipper, s. 404. Aber auch tiefergehende einwirkungen französischer lyrik zeigen sich dabei. Das gedicht führt sich als geistliches liebeslied ein mit den worten:

On hire is al mi lif ilong,
Of hwam ich wulle singe.

Den ausdruck im ersten vers fanden wir schon einmal. Altfranzösisch sind mir aus Wackernagel zwei ganz ähnlich beginnende Marienlieder bekannt;[2] nr. 41:

La volenteis dont mes cuers est ravis
on desirier de la virge Marie
me fait chanter.

Nr. 43: Kant ie plus pens a comencier chanson,
et plus me plaist celle ou i'ai mon cuer mis.

Auch die fassung des gebetes selbst an Maria ist hier vollkommen romanisch. In str. 1 wird sie als erlöserin der menschheit bezeichnet:

heo gon us bote bringe
of helle pine þat is strong;
heo brohte us blisse þat is long
al þurh hire childinge.

Und so geht es weiter. Zwar heisst es dann einmal in der dritten strophe:

Ich bidde god þin ore
nu and ever-mo;

[2] Mone möchte zwar sämmtliche lat. gedichte, welche nicht alle sieben freuden behandeln, als fragmentarisch betrachten; doch scheint in England die darstellung von fünf freuden populärer gewesen zu sein. Auch in einem späteren gedicht, Wright nr. 30, Böddeker, G. L. 12, finden wir den vers:

heried be hyr ioies fyve.

Auch Wr. nr. 34, B. nr. 14 behandelt die fünf freuden. Ueber das vorliegende gedicht und das jüngere Wr. nr. 34, die in ihrer verschiedenen darstellung und ihrem verschiedenen ästhetischen werth den unterschied der unter weltlichem einfluss stehenden geistl. engl. lyrik von der älteren anschaulich machen, spricht Aust in seinen „Beiträgen“, Herrig's Archiv 70, s. 280 f.

[1] Mit der anführung nahe entsprechender franz. stellen will ich natürlich nicht behaupten, dass in den englischen gedichten gerade diese direkt nachgeahmt sein müssen, sondern damit nur überhaupt den französischen ursprung nachweisen. Wer sich mit romanischer oder deutscher lyrik des mittelalters beschäftigt hat, weiss ja, wie so zahlreiche phrasen und bilder darin gemeingut sind, das einer vom andern entnimmt.

dann wird aber wieder Maria um beistand zur besserung angerufen, und in der letzten strophe bittet sie der verfasser, seine sünden noch in diesem leben vor seinem tode an ihm zu strafen, damit er dann noch zeit zur besserung habe; . . . „Levedy, merci. Amen.“ — Neben dem vorherrschenden französischen einfluss sind aber auch nationale anklänge vorhanden; die vorletzte strophe besonders, der ausdruck der reue über das vergangene leben, knüpft deutlich an das Poëma morale an.

A Song to the Virgin (Morris, s. 194 f. auch Rel. ant. I, 89) hat ähnliche metrische form; s. Schipper, s. 406. Eine ganz nahestehende strophenform finden wir in dem lateinischen gedicht nr. 593 bei Mone, das nach dessen annahme aus Frankreich stammt, v. 5—12. Die einmischung lateinischer verse unter die englischen kann, aber muss nicht, auf ein lateinisches original hinweisen. Es scheint mir jedoch wahrscheinlicher, dass ein französisches gedicht von dieser gestalt darin entweder direkt bearbeitet ist oder wenigstens als muster vorschwebte. — Zu den eingangsversen:

Of on þat is so fayr and briȝt,
velut maris stella.
briȝter þan þe day is liȝt,

können lateinische stellen verglichen werden; Mone nr. 586, $_{29}$ f.:

Stella maris comprobaris
claritatis radiis.

Mone nr. 468, v. 21 ff.:

Gaude serena domina,
splendor verus, lux divina,
coeli serenitas,
stellarum claritas,
nos intus irradia
tui splendoris gloria.

Mone 498, v. 9 f.:

stella tu serena,
solis luce plena.

Vgl. auch den altfranzösischen leich, Wackernagel nr. 45, s. 70:

Tu ies solaus,
tu ies iornals,
et estelle marine.

Uebrigens ist zu beachten, dass der erste vers,

Of on þat is so fayr and briȝt,

nebenbei in dieser wendung den ton des geistlichen liebeslieds anschlägt. Mag im allgemeinen nun ein lateinisches oder französisches muster vorgelegen haben, so finden wir dabei wenigstens einige ausdrücke französischen ursprungs. — Die gesammtauffassung ist hier die richtige alte. In str. 1:

Ic crie to þe, þou se to me,
levedy, preye þi sone for me.

Str. 2: Bitte ihn, der für uns sein blut vergoss, dass wir zu ihm kommen mögen. Letzte strophe: Dein sohn wird dir deine bitte nicht versagen, da er so milde und gut ist; er hat uns zur seligkeit gebracht.

Als einen nicht unwesentlichen bestandtheil füge ich nun der betrachtung dieser gedichte der älteren periode ein verzeichniss der anreden und benennungen für Maria bei, nach der herkunft geordnet; die wenigen stellen aus der nachher zu betrachtenden folgenden periode können gleich mit eingeordnet werden.

Dabei ist zunächst zu bemerken, dass wir von den zahlreichen mystischen bezeichnungen für Maria, welche diesen englischen dichtern doch aus den lateinischen wie aus den französischen Marienliedern recht wohl bekannt sein mussten, gleichwohl in ihren gedichten nichts finden; nur in dem sprachlich gemischten Song to the Virgin haben wir in lateinischen versen v. 2 maris stella, und v. 29 rosa sine spina.[1] Die englischen dichter fanden demnach offenbar keinen geschmack daran, und dies hängt eben damit zusammen, dass sie, obwohl unter dem einfluss fremder kunstlyrik stehend, dabei doch ihre nationale eigenart nicht aufgaben, wie denn diese englische lyrik überhaupt nicht als kunstlyrik im strengen sinn zu betrachten ist. — Die bezeichnungen in diesen gedichten sind also fast ausschliesslich persönliche; nur einige wenige bildliche (mit den mystischen nicht zu verwechseln) kommen vor, die hier zunächst noch aufgeführt werden sollen:

Swete flur of paraïs, Prayer to the Virgin v. 2. Die entlehnung aus dem Französischen ist schon aus den gebrauchten worten unmittelbar ersichtlich; ich kann den ausdruck zwar nicht aus einem französischen gedicht nachweisen, wohl aber provenzalisch aus einem geistlichen Sirventes des Arnaut Vidal (14. jahrh.) an Maria; Bartsch, Chrestom. prov. 360,$_{35}$: flors de paradis. In lateinischen hymnen findet sich die benennung nicht. Stellen aus deutschen gedichten bei Salzer (s. unten), s. 146.

Þu ert hore (der jungfrauen) blostme, God ureisun v. 22. Dies ist lateinischen hymnen entnommen: flos virginum, z. b. Mone 346, v. 11; 558,$_{105}$. Angloromann. bei Wright nr. 24, s. 65: de totes femmes estes flour. — Auch: lefedi flour of alle þing, Song to the V. 28. Als ursprünglich englisch erscheinen die benennungen: (mi) leove lif, God ureisun 95 u. 100; mines lives leome, God ureisun 2.

Ich stelle nun die persönlichen benennungen zusammen, zuerst die der lateinischen hymnendichtung entnommenen.[2]

---

[1] Ueber die mystischen und sonstigen bezeichnungen Maria's in der deutschen poesie des mittelalters hat bekanntlich Wilhelm Grimm in seiner ausgabe der Goldenen schmiede eine sehr reichhaltige zusammenstellung gegeben, und neuerdings Anselm Salzer in seiner höchst dankenswerthen arbeit: „Die sinnbilder und beiworte Marien's in der deutschen litteratur und lat. hymnenpoesie des mittelalters.“ (Programmbeilage des k. k. obergymnasiums zu Seitenstetten, 1888—91, noch nicht fertig erschienen). Wegen der mystischen bezeichnungen aus dem Physiologus im besondern, von denen einige zuweilen auch auf Maria übertragen werden, verweise ich auf meine Geschichte des Physiologus, p. 171, 177, 183.

[2] Die abgekürzte anführung der titel der einzelnen gedichte bedarf keiner erklärung, da die verweisung auf die oben gegebene besprechung derselben genügt. Die späteren gedichte sind nach Wright, Specimens of lyric poetry, London 1842 (Percy Society IV), und Böddeker, Altengl. dichtungen (Berlin 1878) citirt. — Die citirten publikationen französischer gedichte sind: Wackernagel: Altfranz. lieder und leiche. Konrad Hofmann: Altfranz. pastourellen, Münchener sitzungsberichte 1865. Hofmann: Altfranz. gedichte, Münchener sitzungsberichte 1867. Bartsch: Altfranz. romanzen und pastourellen. Mätzner: Altfranz. lieder.

Cristes milde moder. God ur. 1. 171.
moder ful of milce. Pr. to our Lady 33.
moder of milce Five joys 41. (Morris).
moder of mildernisse. Pr. to the V. 2.
moder milde. 5 joys, Rel. ant. I, s. 48, 2. str.
swete godes moder. God ur. 67.
(moder allein: Five joys 9. Morris).

mater dei, mater pia. Mone $379,_{33}$.
mater dei clemens. $479,_{59}$.
benigna mater dei. $488,_{105}$.
clemens mater. $332,_{4}$. pia, alma mater.
mater gratiae. $364,_{13}$. $408,_{21}$.[1]
mater misericordiae. $402,_{32}$ und sonst.
dulcis mater. $332,_{12}$. $510,_{193}$.
mater amabilis. $394,_{5}$.[2]

Moder and mayde. Pr. to our Lady 1.
mayde and moder. Song on the Passion 51.[3]
maydan ant mere. 5 joys, Rel. ant. I, s. 48, str. 4.

Virgo mater, z. b. Mone $355,_{27}$. $399,_{124}$.
(rogemus...) dei matrem et virginem. $321,_{30}$.

moder þu ert and meiden. God ur. 69.
swete godes moder, softe meiden. God ur. 67.
moder of milce and mayde hende. Five joys 41. (Morris).
moder of milte and maidin Mari. Rel. ant. I, s. 22.
In den jüngeren gedichten:
maiden moder milde. Wright nr. 35. Böddeker, Geistl. L. $15,_{1}$. maiden and m. m. Wright nr. 21. Bödd. $7,_{28}$.
moder and virgyne. Wright nr. 30. B. $12,_{28}$[5].

mater simul et puella. $597,_{3}$.
virgo et puerpera. $326,_{201}$.[4]

---

[1] Auch: regina gratiae. Mone $500,_{15}$. regina clementiae. $600,_{1}$. imperatrix clementiae. $433,_{1}$.

[2] In dem anglonormann. gedicht bei Wright nr. 17, s. 54 ff.: mere Marie; gloriouse mere; mere Dee. Wright nr. 24, s. 65: mere al Salveour. (Das letztere gedicht ist anscheinend aus dem Lat. übersetzt).

[3] Morris, Miscell. s. 197.

[4] Altfranzösisch z. b. Wackernagel nr. 42, str. 2:

la virge pucelle, | ke meire est et ancelle.

Wackernagel nr. 45, anfang:

nete gloriouse | virge pure et monde | meire precieouse.

Deutsch: maget und muoter, z. b. in Walther's leich v. 31 u. 36. Später englisch z. b. bei Chaucer, The secounde nonnes tale, v. 36: thou mayde and moder, nach Dante, Par. XXX. 1: Vergine madre, s. ten Brink, Chaucer, s. 131.

[5] In dem kurzen stossgebet, Rel. ant. II, 120 (ms. Harl. 2316, „of the earlier part of the 14th cent."): Marie, þow quen! þow moder! þow mayder briht! Wright nr. 24: Dame, vus estes virgine e mere.

(briht and scene) quen of hovene. Pr. to the V. 21.
(lefedi) quene of paraïs. Song to the V. 33.
quene in hevene in feire ble. 5 joys, Rel. ant. I, 48.
Seinte Marie, quene in londe, ib.
hevene quene. Böddeker 13,$_{11}$.

coeli regina, z. b. Mone 322,$_{2}$. 340,$_{2}$. 356,$_{8}$.
Auch: regina angelorum, 510,$_{105}$; imperatrix coelestium, 335,$_{2}$; u. a.[1]

Seinte Marie, God ureisun v. 1 u. 171 ist sprachlich französisch; in lateinischen hymnen findet sich die anrede Sancta Maria z. b. bei Mone 579,$_{4}$. 526, schluss. 527 am ende jeder strophe. Doch ist dies verhältnissmässig sehr selten; gewöhnlich heisst es, wenn der name genannt wird, einfach Maria oder: o M., zuweilen auch: virgo Maria.

Ich gehe damit zu den dem Französischen entnommenen bezeichnungen über:

softe meiden. God ur. 67.
mayde hende. Five joys 41. (Morris).
mayde milde. Song to the V. 35.

douce vierge. Mätzner nr. 39,$_{1}$.
pucelle debonaire. Wackernagel 45.[2]

Levedi, allein: God ur. 85. Five joys 1 u. 17. (Morris) Auch öfter in 5 joys, Rel. ant. I, 48. Orison of our Lady 43 u. 50. Song to the V. 6.

dame. Wackernagel nr. 43, str. 2.[3]

levedi seinte Marie. Pr. to our Lady 1 u. 37.[4]

dame sainte Marie. Wackernagel nr. 45, schluss.

---

[1] Altfranzösisch: la roine dou firmament. Hofmann, Altfranz. ged. 10,$_{1}$; roine coronee, dame bien euree. Wackernagel 45 (s. 71) meire deu roine coronee. Wackernagel 44.

[2] Dass bei der anwendung von hende in diesen gedichten an das französische debonaire gedacht ist, wird daraus wahrscheinlich, dass sich auch die zusammenstellung hende and fre findet, Böddeker, Polit. L. 5,$_{90}$, wie altfranzösisch z. b. bei Hofmann, Altfr. ged. 11,$_{5}$: dame debonaire et franche.

[3] In den lateinischen hymnen kommt die bezeichnung Domina überhaupt nicht eben häufig vor; domina allein: Mone 423,$_{18}$. 424,$_{28}$. 426,$_{41}$. (hymnen des Anselm von Canterbury, ausgang des 11. jahrhs.) 527,$_{23}$ u. $_{63}$ 558,$_{23}$. (diese beiden stücke aus handschriften des 12. jahrhs.) 601,$_{225}$. (handschrift des 14. u. 15. jahrhs.) Die verbindung: laus nostra, spes et domina. Mone 326,$_{207}$. (12. jahrh.). Mit adjektiven: gloriosa domina. 324,$_{10}$. 434,$_{1}$. praecelsa domina. 417,$_{1}$. serena domina. 468,$_{21}$. domina summe bona. 602,$_{4}$. dulcis domina. 542,$_{11}$. o dominarum domina. 602,$_{15}$ f. Die meisten beispiele in dem einen gedicht nr. 558: 53 o domina veneranda; 57 o d. gloriosa; 61 o d. dulcissima; 65 o d. piissima; 69 o domina deo cara; 73 o d. gratissima; 85 o domina dominarum.

[4] Lefedi ähnlich vorgesetzt in den in anderem zusammenhang schon aufgeführten anreden: levedi flour of alle þing, und levedi quene of parais. Song to the Virgin, v. 28 u. 33.

ure lefdi, in den überlieferten überschriften von God ur. u. Five joys.
lavedi ful of hovene blisse. Pr. to the V. 1.
faire lavedi. Prayer to the V. 5.
lavedi so feir and so hende. Pr. to the V. 25.
lefedi fre. Böddeker nr. 13, $_{23}$.
mi swete lefdi. God ur. 17.
suete levedi, und levedi suete. Böddeker 13, $_5$ u. $_{31}$.

Französisch ebenfalls übliche überschrift der Marienlieder: de nostre dame.[1]
Vgl. etwa Wackernagel nr. 45 (s. 71): (roine coronée) dame bien éurée.
(belle dame, in der liebeslyrik, Wackernagel nr. 9).
dame graciouse. Wackernagel nr. 45.
franche dame gentis. Wackernagel nr. 43, str. 2.
douce dame. Wackernagel nr. 45 (s. 71) u. W. s. 185.[2] u.[3]
tres douce dame. Hofmann, A. G. 10, $_5$.
tres douce dame debonere. Wright nr. 24, p. 67.
douce damoselle. Wackernagel 45.
douce dame de paradix. Liederanfang, angeführt bei Wackernagel s. 112.
la dame de parays. Wright nr. 1, p. 1.
Auch: belle douce roine. W. 45 (s. 70).

Endlich folgen nun noch die benennungen germanischen ursprungs. d. h. die fälle, wo prädikate auf Maria übertragen werden, womit die angelsächsische poesie gott zu bezeichnen pflegte:

lavedi briht. Or. of our L. 18. fréa beorht Hymn. II. 1.[4]

---

[1] Die bezeichnung Domina nostra für Maria kenne ich im Lateinischen aus dieser zeit nicht; in den alten überschriften der lateinischen Marienhymnen heisst es immer: de s. Maria (virgine). oder: de b. Maria (virgine).

[2] Das epitheton dulcis für Maria kommt in den lateinischen hymnen nicht häufig vor. Für sich allein als anrede z. b. Mone nr. 488, $_{33}$ und sonst (ad te, dulcis, nos sperames). O dulcissima, 552, $_{33}$. In der antiphone Salve Regina: o clemens, o pia, o dulcis Maria; daraus in viele lieder übergegangen. dulcis mitis pia, Mone 366, $_{11}$. dulcis Maria, 414, $_{16}$. virgo dulcis, 488, $_2$. virgo dulcis parens, 516, $_{107}$. dulcis filia, 340, $_5$. In verbindung mit domina habe ich es nur in den beiden schon s. v. domina erwähnten stellen gefunden: dulcis domina, 542, $_{11}$. o domina dulcissima, 558, $_{61}$. Das erstere gedicht ist nur in einer handschrift des 14. jahrh. überliefert. Ohnehin aber klingt der ausdruck im Lateinischen anders als im Französischen oder Englischen, wo er zur sprache des geistlichen liebesliedes gehört.

[3] Die angeführten französischen stellen sind alle aus Mariengedichten entnommen; übertragen aber ist der ausdruck natürlich aus der liebeslyrik; vgl. z. b.: (ma) douce dame, bei Hofmann, A. G. 6,1. Wackernagel 7, 10 (s. 19) und 16 (s. 29) ma douce dame gente. Wackernagel 15 (s. 27). Sonst: ma douce amie. Vgl. auch: dame plaixans, Hofmann 9,4. — Vgl. in der mittelhochdeutschen geistlichen dichtung Walther's leich v. 74: süeze himelfrouwe.

[4] Hymnen und gebete, in Grein's Bibl. der angelsächs. poesie, II. bd. Für Maria finden sich im Angelsächsischen, wo gelegentlich von ihr gesprochen wird, folgende bezeichnungen: ealra fǣmnena wyn, hymn. III. 26. faegerust maegđa,

levedi briȝt. 5 joys, Rel. ant. I, 48, str. 1.
lavedi so fair and so briht.
Pr. to the Virgin, 17.
(Vgl. auch Five joys (Morris) 50: þat is so veyr and so bryht;
Song to the V. 1: of on þat is so fayr and briȝt, etc.
On serving Christ (Morris s. 90) V. 31: þat bryht is on bleo.)
briht and scene quen of storre.
Pr. to the Virgin 29.

(Vgl. briht and scene quen of hovene).

(mi) leovi lefdi. God nr. 2. 11. 63. 158. 170.
mi leove swete lefdi. God ur. 115.

Vgl. z. b.: beorht blǣdgifa. Andreas 84.
bliðe beorht cyning. Andreas 905.
beorht faeder. Andreas 939.

tungla hyrde. Hymn. IV. 9.
léohtes hyrde. IV. 7. léohtes waldend. IX. 9.
(Weiter ab liegt: léohtes léoht. Hymn. III. 1. Elene 486.)
Dies gehört nun allerdings zur sprache des geistlichen liebeslieds; wir finden jedoch auch angelsächsisch: drihten léof, z. b. Hymn. I. 1. Jedenfalls aber ist die bezeichnung echt germanisch.

Einen ziemlich andern eindruck, wenn auch der zusammenhang mit jener älteren periode nicht ganz abgebrochen ist, machen doch die Marienlieder der folgenden, aus der zweiten hälfte des jahrhunderts, eben dem ganzen charakter der von den fahrenden klerikern gepflegten lyrik dieses zeitraums überhaupt entsprechend, wie ihn ten Brink, Lit.-gesch. I, s. 379 ff. so schön schildert. Als wichtigstes moment für die geistliche lyrik hebt er hervor, dass dieselbe unter dem einfluss der weltlichen nationalen lyrik, den sie unter den händen dieser dichter erfuhr, ein volksthümliches element in stil und darstellung in sich aufnahm. (S, 387.) Wie aber die weltliche lyrik dieser fahrenden kleriker selbst nicht durchaus volksthümlich englisch war, sondern, dem bildungsgang dieser poeten entsprechend, auch französische und lateinische einflüsse aufweist, so ist dies auch bei der geistlichen lyrik überhaupt wie beim Marienlied im besonderen der fall.[1] — Hinsichtlich der form ist zu bemerken, dass die anwendung der neuen

---

wifa wuldor, Menologium 148 f. cwêna sêlost, Menol. 168. In den althochdeutschen Marienliedern, um dies gelegentlich zu erwähnen, haben wir im wesentlichen die aus dem Lateinischen bekannten bezeichnungen. Als germanisch dagegen heben sich ab: edeliu liebiu frouwa, Vorauer Marienlob 5, $_{10}$. frouwe hêre, Sequenz aus Muri 17.

[1] J. Aust handelt in seinen „Beiträgen zur geschichte der mittelengl. lyrik" (Herrig's Archiv LXX, 1883, s. 253—290) vorzugsweise von den einwirkungen der weltlichen lyrik auf die geistliche in dieser periode, so auch von dem nun hervortretenden lebendigen naturgefühl. Wenn er mit recht die vorzüge dieser poesie der fahrenden kleriker stark hervorhebt, so wird er auf der andern seite der älteren geistlichen lyrik doch wohl nicht ganz gerecht, wenn er sie nach einigen noch vorhandenen nachbildungen lateinischer hymnen beurtheilt und als ihren charakter überhaupt eine farblose, verschwommene, alles individuellen ge-

lyrischen strophenformen weitere ausbildung erfahren hat; besonders beliebt ist die schweifreimstrophe, allein oder verdoppelt, oder auch in verbindung mit vier kreuzweise gereimten versen, eine strophenbildung, wovon sich schon in der vorigen periode mehrere variationen fanden.

Was den religiösen geist der Marienlieder dieses zeitraums betrifft, so ist sehr zu beachten, dass nun der germanische geist in einer richtigen auffassung der Marienverehrung die oberhand gewonnen hat über den an abgötterei streifenden romanischen kultus. Höchstens in dem sprachlich gemischten lied nr. 35 bei Wright, nr. 15 bei Böddeker, Maiden moder milde, oiez cel oreysoun, übt der letztere noch seinen einfluss, was gerade charakteristisch genug ist. Sonst aber wird es überall ausser zweifel gesetzt, dass die erflehte hilfe Maria's nur in ihrer fürbitte besteht; gewöhnlich wird dann auch zum schluss noch die gottheit selbst angerufen. Bemerkenswerth in diesem zusammenhang ist eine stelle des gedichtes nr. 25 bei Wright, nr. 9 bei Bödd., Stond wel, moder, under rode, wo Christus im wechselgespräch mit seiner mutter ihr die gründe für die nothwendigkeit seines todes darlegt und darunter nach hervorhebung der erlösung der gesammten menschheit noch im besonderen sagt, v. 32 f.:

ȝef y ne deȝe, þou gost to helle,
y. þole ded for þine sake.

Es soll nun die poetische darstellung nach ihren verschiedenen elementen betrachtet werden. Was zunächst das volksthümliche element betrifft, so tritt dies in diesen liedern naturgemäss nicht so stark zu tage, wie in den weltlichen, wo sich refrains oder auch sonst zusammenhängende stellen ausheben lassen, die in jedem echten volkslied so stehen könnten und vielleicht solchen direkt entnommen sind (s. ten Brink); hier äussert sich dieses element eben mehr im allgemeinen in dem frischen ton, in dem auch diese lieder gehalten sind. Von einzelnen stellen wäre etwa aus nr. 30 bei Wright, nr. 12 bei Bödd., Nou skrinkeþ rose and lylie flour, eine stelle hervorzuheben; Maria wird als arzt der seele dargestellt und es heisst vers 34 f.:

from Catenas in to Dyvelyn
nis þer no leche so fyn, etc.

Solche ortsbestimmungen sind echt volksmässig; vgl. Wright nr. 32, nr. 12 der weltl. lieder bei Böddeker, v. 17 f.:

---

fühlsausdrucks entbehrende religiöse empfindung bezeichnet, (s. 263 ff.). Er denkt dabei allerdings an eine noch etwas frühere zeit, als die, aus welcher die meisten stücke des Miscellany stammen; wenn wir aber auch da noch nationale elemente in form und darstellung finden, so müssen solche jedenfalls für etwa verlorene ältere gedichte vorausgesetzt und dürfen bei der allgemeinen charakteristik der lyrik nicht ausser acht gelassen werden; dies schliesst ja nicht aus, dass daneben auch gedichte entstanden, die sich lediglich als ganz unselbständige, des englischen charakters entbehrende bearbeitungen lateinischer originale nach form und inhalt darstellen. Was übrigens speciell die im Ms. Harl. 2253 enthaltenen stücke dieser art betrifft, so haben wir keinen anhaltspunkt, zu entscheiden, ob diese noch jener älteren periode entstammen, oder nicht vielmehr mit der mehrzahl der gedichte dieser sammlung der 2. hälfte des 13. jahrhs. angehören; warum sollten nicht auch in dieser zeit einzelne dichter noch geschmack an diesem ton gefunden haben?

Bituene Lyncolne and Lyndeseye, Norhamptoun and Lounde,
ne wot y no so fayr a may.

Dabei finden wir auch noch anklänge an die ältere englische religiöse lyrik, so in dem lied nr. 25 Wr., nr. 9 B., Stond wel, moder, under rode, das im übrigen schon durch diesen eingangsvers wie durch das metrum die anlehnung an das berühmte lateinische Stabat mater verräth; die dialogische form zwischen Jesus und seiner mutter aber gehört dem englischen dichter an und erinnert, wie ten Brink hervorhebt, an die gattung des estrif. In den beiden letzten strophen nun ergreift der dichter selbst das wort in einer anrufung Christi und Maria's. Maria wird an die freude erinnert, die sie bei der auferstehung Christi empfand, und es heisst dann:

Levedy, for þat ilke blisse
bysech þi sone etc.;

dies klingt an den anfang des älteren gedichts von den Five joys an: Levedy, for þare blisse, etc. Ebenso erinnert dann der anfang der letzten strophe:

blessed be þou, ful of blisse,

an den anfang des älteren Prayer to the Virgin:

Iblessed beo þu, lavedi, ful of hovene blisse.

Lateinischen einfluss finden wir nebenbei auch in dem aus englischen und französischen versen gemischten lied nr. 35 Wr., nr. 15 Bödd., darin, dass Maria an die leiden Christi erinnert wird. — Und nr. 34 Wr., nr. 14 Bödd. behandelt die fünf (nicht sieben) freuden Maria's.

Tiefer greifend und eingehender zu betrachten aber ist das element der geistlichen minne. Wie dasselbe von anfang an aus der französischen lyrik in die englische eindrang, haben wir bei der betrachtung der lieder der älteren periode gesehen. Nun aber wirkt die französische höfische kunstlyrik weniger direkt darauf ein, als vielmehr durch vermittlung des englischen liebeslieds dieser zeit, das ja selbst auch, bei aller volksmässigkeit und anlehnung an das volkslied, in einem gewissen grad unter dem einfluss der französischen lyrik steht. Wichtig aber ist bei diesem verhältniss, dass somit dieses element auch im englischen Marienlied nun frischer und lebendiger erscheint.[1] — Jedenfalls auf die französische liebeslyrik zurück geht der ausdruck: þat suete þing, Böddeker, geistl. l. 14, $_6$, Wr. nr. 34; suetest of alle þinge, ib. v. 4; geistl. l. 5, $_{13}$, Wr. 19: on þat is so suete a þing; auch im weltlichen lied 7, $_{23}$, Wr. 11: þat swete þing. In der französischen kunstlyrik is la douce riens ein stehender ausdruck zur bezeichnung der geliebten dame; s. z. b. Bartsch, Altfr. Chrest. 241, $_{25}$; Wackernagel s. 73; Hofmann, Altfranz. Past. nr. 16, str. 3: douce riens, cortoise et saige. (Auch: debonaire riens, im Lais dou chievrefuel, str. 4, bei Wackernagel s. 20.)[2]

---

[1] In einem fall wenigstens können wir direkte anlehnung eines geistlichen liedes an ein englisches liebeslied beobachten, indem das geistl. lied nr. 18 Bödd., Wright nr. 40: Lutel wot hit anymon, hou love hym haveþ ybounde. eine geistliche umbildung auf den ton und die melodie des weltl. liedes nr. 14 Bödd., Wright nr. 41 ist: Lutel wot hit anymon, hou derne love may stonde.

[2] Einige anklänge der englischen liebeslyrik dieser zeit an die französische kunstlyrik mögen hier noch erwähnt werden. Zu dem anfang des in der vorigen note angeführten liedes:

In den manche gedichte einleitenden naturschilderungen haben wir allerdings naturgemäss dieselben motive wie in der französischen lyrik, schilderung des frühlings oder klage über den herannahenden winter: aber sie pflegen, wie auch ten Brink, Lit.-gesch. I, s. 382 hervorhebt, in einer innigeren beziehung zum inhalt des liedes und der auszudrückenden stimmung zu stehen, als die häufig nur rein äusserlichen formelhaften eingänge französischer lieder. Immerhin möchte ich neben dem vorherrschenden einfluss des nationalen volksliedes auf diesen punkt doch auch noch einen von der französischen lyrik ausgehenden annehmen. Auch das französische geistliche lied entlehnt zuweilen der weltlichen lyrik solche einleitungen mit naturschilderung. So lässt sich dem anfang eines der englischen geistlichen liebeslieder dieser zeit, das zwar nicht an Maria, sondern an Christus gerichtet ist, der ganz ähnliche eines französischen geistlichen liedes gegenüberstellen; Wright nr. 21, Böddeker, Geistl. l. 7:

When y se blosmes springe,
and here foules song,
a suete lovelongynge
myn herte þurh out stong:
al for a love newe,
þat is so suete and trewe, etc.

Wackernagel nr. 40:

Quant froidure trait afin
contre la saison d'esteit,
ke florissent cil iardin
et renverdissent cil prei,
oxillon, ki ont estei
por la froidure tapin,
si renvoixent a matin
espris de iolivetei:
lors seux ravis a mon grei
en un desir de cuer fin,
de remireir la clairteit
ki iert et serait sens fin.

Mit der neigung der englischen lyrik dieses zeitraums zum volksthümlichen hängt es zusammen, dass nun von den gattungen französischer dichtungen gerade

---

Lutel wot hit anymon,
hou derne love may stonde,

kann etwa eine stelle des liedes nr. 5 in Hofmann's Altfr. ged. verglichen werden, str. 3:

Nuls ne seit, a keil dolor
ains ne li osai mon cuer
je m'en consir;
del tont gehir.

Es ist gar nicht unmöglich, dass dem englischen dichter ein ähnlich beginnendes französisches lied vorschwebte; vgl. auch den anfang von nr. 36 bei Mätzner:

Nus ne seit les mans d'amours, | S'il ne les a ensaiés.

Der anfang von nr. 11 der weltl. lieder, = Wright nr. 31:

My deþ y love, my lyf y hate, for a levedy schene,

erinnert an den refrain von nr. 5 in Hofmann's Altfr. ged.:

molt hei ma vie, | s'a teil tort me fait morir | ma douce amie.

Für die art zu allegorisiren in nr. 16 Wr., nr. 10 B., Blow, norþerne wynd, erinnert ten Brink „an die weise eines Thibaut von Navarra und ähnlicher dichter.“ — In dem gedicht nr. 9 Wr., nr. 5 B.: Most i ryden by Rybbesdale, wird eine schilderung weiblicher schönheit gegeben mit den zügen, die wir sonst in der romanischen und deutschen lyrik des mittelalters so häufig finden; vgl. besonders die schöne darstellung von Weinhold, Die deutschen frauen, 2. aufl. I. s. 219 ff.

die am meisten sich der volkspoesie nähernde pastourelle einen besonderen einfluss auf die poetische darstellung ausübt. Unter den wenigen geistlichen liedern, die aus dieser zeit erhalten oder bekannt sind, haben drei Marienlieder in ihrem eingang pastourellenform:[1]

Wright nr. 35, Böddeker, geistl. l. 14, anfang:

Ase y me rod þis enderday
by grene wode to seche play,
mid herte y þohte al on a may,
suetest of alle þinge.

Wright nr. 19, Bödd. Geistl. l. 5 beginnt nach einem gebet an Jesus in einer anderen strophenform die 2. strophe:

þis enderday in a morewenyng,
wiþ dreri herte and gret mournyng
on mi folie y þohte.[2]

---

[1] Aus der liebeslyrik soll hier nur Wright nr. 10, nr. 6 der weltl. l. bei Böddeker hervorgehoben werden, das eine vollständige pastourelle (nicht romanze) ist. Mit dem anfang:

In a fryht as y con fare fremede
y founde a wel feyr fenge to fere, etc.

kann etwa der anfang bei Bartsch, Rom. u. past. II, nr. 28 verglichen werden:

En mi forest entrai l'autrier
por moi deduire et solacier,
si truis pastore gente.

Dass dem ganzen ein bestimmtes französisches gedicht als muster zu grunde liegt, ist weder nothwendig noch wahrscheinlich. In seinem gang ist es edler und anständiger gehalten, als die französischen pastourellen in der regel zu sein pflegen; doch finden sich ja auch unter den letzteren einige wenige mit anständigem ausgang, z. b. Hofmann nr. 10, Bartsch III, nr. 1 u. nr. 43.

V. 5: y wolde wyte in world whó hire kenede; auch diese frage findet sich mehrmals, soweit es überhaupt die edlen herrn von vornherein nöthig finden, so viele umstände zu machen; z. b. Bartsch II, nr. 59,8: je li demandai son estre; doch pflegen die schäferinnen im Französischen die frage zu beantworten, wénn sie sich auch weiter auf nichts einlassen wollen. — V. 7: he me bed go my gates; vgl. z. b. Bartsch II. nr. 31, $_{31}$: sire, alleiz vostre voie. Das nun folgende versprechen schöner kleider ist ebenfalls ein sehr häufiger zug in der französischen pastourelle, wo der ritter dem mädchen, um es zuerst in güte zu gewinnen, solche verspricht, oder auch wohl überhaupt ein glänzendes leben bei sich auf seinem schloss. Ich erinnere auch an den Don Juan, an den ersten verführungsversuch des Don Juan mit Zerline, eine scene, die als eine richtige auf die bühne gebrachte pastourelle im altfranzösischen geschmack zu betrachten ist.

[2] J. Aust a. a. o. p. 272 nimmt im anschluss an Wissmann an, diese zweite strophe sei ungehöriger weise in das gedicht eingeschoben und also auszuscheiden. Ich möchte gerade nicht unbedingt behaupten, das gedicht könne in dieser seiner überlieferten gestalt nicht ursprünglich gedichtet sein, aber ich habe allerdings auch den eindruck, dass etwas nicht in ordnung sei. Der wechsel in der anrufung Jesu und Maria's verschlägt nichts: das kommt, wie Aust selbst

Wright nr. 30, Böddeker Geistl. l. 12 gibt in der ersten strophe zuerst ein naturbild:

Nou skrinkeþ rose and lylie flour,

auf die vergänglichkeit des irdischen überhaupt angewandt, worauf dann in der zweiten strophe der eigentliche anfang lautet:

from Petresbourh in a morewenyng
as y me wende o my pleyȝyng,
on mi folie y þohte.[1]

In der ersten dieser stellen, Ase y me rod þis enderday,[2] haben wir die übersetzung der stehenden eingangsformel vieler französischen pastourellen: l'autrier me chevalchoie. Der ausdruck in nr. 35: to seche play, und nr. 30: as y me wende o my pleyȝyng, ist ebenfalls übersetzung eines häufig gebrauchten ausdrucks; s. z. b. Hofmann, Past. nr. 8:

L'autrier defors Picarni | jueir m'en alai.

Ib. nr. 11: L'autrier de coste Cambrai | jueir m'en aloie.

Hofmann, Altfr. ged. nr. 15:

L'autrier lou premier jor de mai
jueir m'alai dehors Parix.

Man beachte, dass in dem englischen lied nr. 30 die beifügung der ortsbestimmung, der dichter sei von Peterborough ausgegangen, also auch dem stil dieser französischen gedichte nachgeahmt ist; dergleichen findet sich noch in zahlreichen andern. Auch die zeitbestimmung, dass die sache am morgen geschah, findet sich häufig; s. z. b. Hofmann, Past. nr. 7: Ge m'en aloie ier matin. Nr, 6: hier matinet. Nr. 2:

a douls tens pascor
me levai matin.

Abgesehen vom ersten vers kann nr. 7 zum vergleich mit dem anfang unseres englischen gedichts nr. 35 beigezogen werden:

---

bemerkt, auch in andern dieser englischen gedichte vor, und in lat. Marienhymnen wird ja häufig ebenfalls etwa am schluss noch Christus angerufen. Wenn wirklich bestandtheile zweier gedichte hier verbunden sind, so kommt es mir vor, als ob eher die erste strophe zu entfernen wäre.

[1] Die ähnlichkeit dieser drei liedereingänge hat auch Böddeker bemerkt und möchte daraus auf einen gemeinsamen verfasser schliessen; dass die ausdrucksweise aber der französischen pastourelle entlehnt ist, scheint er nicht bemerkt zu haben. Sobald aber dies erkannt ist, fällt jene annahme als haltlos zusammen; es wird ja wohl nicht nur ein einziger engl. dichter die französische pastourelle gekannt haben. Mit andern ähnlichen versuchen, zwei gedichte dieser sammlung dem gleichen dichter beizulegen, sieht es auch nicht besser aus. Aus der ganzen anzahl dieser anonym überlieferten gedichte ordnen sich ja freilich verschiedene gruppen gleichartiger gedichte von selbst zusammen; aber alle versuche, diese nun auf eine anzahl von dichtern zu vertheilen, müssen hier wie in allen fällen, wo der philologischen kritik jeder anhaltspunkt fehlt, als ein werthloses dilettantisches vergnügen bezeichnet werden.

[2] Von gleicher art, aber geringerem werthe ist das jüngere weltliche gedicht Rel. ant. II. 19 (nach dem herausgeber aus der zeit Edward's II.):

As I stod on a day me self under a tre,
I met in a moruening a may in a medwe.

Ge m'en aloie ier matin
lonc un boix esbanoient,
trespensis d'amors estoie.

Den letzteren ausdruck haben wir ferner z. b. auch bei Hofmann nr. 13: L'autrier chevachai pensis.

Dass auch im Altfranzösischen selbst die pastourellenform für die einkleidung geistlicher gedichte benutzt wurde, erkennen wir aus dem gedicht bei Wackernagel s. 186 ff. und bei Bartsch, Rom. u. past., einleit. s. XIII ff. Ferner gehört hierher, und ist mit den englischen liedern zu vergleichen ein gedicht des Cunes de Betunes, der eine auseinandersetzung mit seinen tadlern und seiner früheren, nun aufgegebenen dame nach art der pastourellen einleitet; Hofmann, Altfranz. ged. nr. 14:

L'autrier un jor apres la saint Denise
iere a Butunes, ou j'ai estai sovent.
remenbrait moi des gens de male guisse, etc.

Und ein anglonorm. geistl. liebeslied, in Rel. ant. I, 104, beginnt:

En me matine me levoye l'autre er,
pensif de amorettes ke fet apreiser.

Aus dem Altitalienischen kann dazu noch ein sonett aus Dante's Vita nuova verglichen werden (Fraticelli's ausgabe der Opere minori di Dante Alighieri, vol. II. p. 62), das eine vision, eine begegnung des dichters mit Amor zum gegenstand hat, eingeleitet mit der bekannten stehenden eingangsformel:

Cavalcando l'altr'ier per un cammino,
Pensoso dell'andar, che mi sgradia,
Trovai Amor, etc.

Heidelberg, Juli 1888
und Bern, August 1891. Friedrich Lauchert.

ZUR FRAGE NACH DEN QUELLEN DER MITTELENGLISCHEN ROMANZE RICHARD COEUR DE LION.

Gleichzeitig mit meiner abhandlung: 'Die me. romanze Richard Coeur de Lion und ihre quellen' (Engl. stud. XV., p. 161 ff.) erschien eine arbeit von Needler: 'Richard Coeur de Lion in literature'. Leipziger dissertation. 1890, welche im Literarischen centralblatte vom 21. Februar 1891 besprochen worden ist, wobei auch meiner abhandlung erwähnung gethan wurde. Der herr referent bemerkt:

„Ueber jenen (d. i. der me. roman) hat kürzlich in Kölbing's Englischen studien XV, s. 161 fg. Jentsch gehandelt, und nachgewiesen, dass der roman, der sich auf eine französische quelle beruft, mit dem von Stubbs herausgegebenen Itinerarium Ricardi auffallend übereinstimmt. Jentsch glaubt daher, das Itinerarium Ricardi sei eine hauptquelle des romans gewesen, doch habe der mittelenglische

Dichter auch ein verlorenes französisches werk benutzt, dem Jentsch, da es in politischer hinsicht den englischen standpunkt vertrat, die anglo-normannische sprachform glaubt zuschreiben zu dürfen. Hätte er nur einige paragraphen weiter gelesen in der von ihm citirten Litt. franç. au moyen âge von G. Paris, nämlich bis § 88, so hätte er ersehen, dass das Itinerarium nur ein lateinischer auszug aus der altfranzösischen dichtung des Ambrosius ist, worin dieser bald nach dem kreuzzuge die geschichte des kreuzzuges beschrieb. Näheres Romania II, s. 382, Pertz Mon. XXVII, s. 532. Natürlich hat der Engländer nicht den lateinischen, sondern den französischen text benutzt, und wir haben keinen grund, über den verlust des letzteren klage zu führen. Auch Needler hält die quelle des romans für verloren, und scheint die lateinische übersetzung der Ambrosius'schen chronik für ein anderes werk als das Itinerarium zu halten! etc. etc."

Dazu erlaube ich mir folgendes zu bemerken. Zunächst gebe ich zu, dass ich mich in der Litt. franç. au moyen âge von G. Paris hätte besser orientiren, vor allem die bemerkung des verf. über die vermuthliche quelle des Itinerarium's hätte berücksichtigen sollen.

Wenn ich p. 164 meiner abhandlung die französische quelle als verloren betrachtete, so stützte ich mich im wesentlichen auf das zeugniss von G. Paris selbst (Litt. franç. au moyen âge, § 69, p. 108), vergl. Romania IX. p. 543. Auch an der von dem herrn recensenten citirten stelle (§ 88, p. 126 f.) spricht G. Paris von dem werke des Ambrosius: 'Histoire de la guerre sainte' keineswegs als der quelle der me. romanze, sondern bemerkt nur, dass es bald nach seiner abfassung in's Lateinische übersetzt worden sei, und nur beiläufig erinnert er an das englische gedicht über Richard Löwenherz, von dem er p. 108 gesprochen.

Auch sonst ist meines wissens noch nirgends der nachweis geführt worden, dass in dem afrz. gedichte des Ambrosius die vorlage des englischen romans zu sehen ist. Ist nun das letztere in der that der fall, so darf ich wenigstens für mich das bescheidene verdienst in anspruch nehmen, durch eine darlegung des nahen verhältnisses zwischen Itinerarium und romanze zur ermittelung der bisher verloren geglaubten frz. quelle beigetragen zu haben.

Ehe ich nun im folgenden auf das werk des Ambrosius selbst und auf seine beziehungen zum Itinerarium eingehe, muss ich noch einen punkt richtig stellen. Die worte des herrn referenten: „Jentsch glaubt daher, das Itinerarium Ricardi sei eine hauptquelle des romans gewesen, doch habe der me. dichter auch ein verlorenes französisches werk benützt" etc. erwecken den anschein, als ob ich die lateinische chronik für die unmittelbare quelle des me. dichters gehalten, ausserdem aber noch eine frz. quelle angenommen habe. Dies ist jedoch durchaus nicht der fall. A. a. o. p. 163 habe ich darauf hingewiesen, dass das englische gedicht aus dem Französischen übersetzt worden ist, und p. 176 und 246 habe ich bemerkt, dass das frz. original und allem anscheine nach auch die erste übersetzung in's Englische eine authentische geschichte Richard's I. enthalten habe. Da sich nun bei meiner untersuchung eine auffallende übereinstimmung zwischen Itinerarium und romanze herausstellte, so glaubte ich, der französische dichter, nicht der englische, der als übersetzer erst in zweiter linie in betracht kommt, habe aus dem Itinerarium geschöpft, was ich auch auf p. 176 ausdrücklich betont habe, indem ich sagte: „Wenn ich von einem »verfasser« rede, so wird sich dies in dem geschichtlichen theile dieser abhandlung zumeist auf den frz.

dichter oder auf den übersetzer beziehen müssen, während bei den hinzufügungen und entlehnungen an spätere überarbeiter zu denken ist." Für das wörtchen »oder« hätte ich freilich der klarheit wegen »beziehungsweise« setzen können. Ich wiederhole also nochmals: Ich habe die lat. chronik für die hauptquelle des frz. werkes gehalten, welch letzteres später in's Englische übersetzt wurde. Da nun allgemein die annahme vorherrschte, das frz. original der romanze sei verloren gegangen, so glaubte ich der wissenschaftlichen forschung einen dienst zu erweisen, wenn ich auf die mittelbare quelle des englischen gedichtes, nämlich das Itinerarium, hinwies.

Ich will nun im folgenden das verhältniss zwischen Itinerarium und dem oben angeführten frz. gedicht des Ambrosius kurz erörtern. Als verfasser der lat. chronik: Itinerarium Peregrinorum et Gesta Regis Ricardi (ed. Stubbs: Rer. brit. medii aevi script. bd. 38 I. London 1864) wird jetzt allgemein angenommen ein kanonikus Richard, prior von St. Trinitatis in London und zeitgenosse Richard's I. (cf. Stubbs: Introduction p. LV ff. und in neuester zeit Pauli: Monumenta Germaniae historica. Bd. XXVII. Hannover 1885. p. 191 ff.). Als beweisend für diese annahme werden zwei stellen angeführt. Der chronist Nicolaus Trivetus: Annales rex regum Angliae (ed. Hog: Engl. Hist. Soc. 1845. p. 116 f.) sagt: *Ricardus canonicus S. Trinitatis Londoniensis qui itinerarium regis prosa et metro scripsit secundum eae quae, ut ipse asserit, praesens vidit in castris per hunc modum describit.* Ferner berichtet die ohne grund Radulfus de Coggeshal zugeschriebene chronik: De Expugnatione Terrae Sanctae (ed. Stevenson: Rer. brit. medii aevi script. Bd. 66. London 1875. p. 257): *Si quis plenius nosse desiderat, legat librum quem dominus prior Sanctae Trinitatis Londiniis ex Gallica lingua in Latinum tam eleganti quam veraci stilo transferri fecit.*

Dieses französische werk, auf das hier bezug genommen wird, soll nun das gedicht eines gewissen Ambrosius sein, betitelt: Histoire de la guerre sainte. Dasselbe umfasst ungefähr 12000 achtsilbige verse und ist nur in einer hs. der Vaticana in Rom (sammlung der königin Christine nr. 1659) erhalten. Es ist eine pergamenthandschrift, kl. fol., 90 bl. zu vier spalten. Der anfang und die 12 letzten verse (im ganzen 459) sind herausgegeben von Keller: Romvart. Mannheim und Paris 1844, p. 411—425. Im jahre 1873 kündigten nun Gabriel Monod und Gaston Paris in der Romania bd. II, p. 381 ff. die herausgabe der Ambrosius'schen dichtung an (cf. Revue des Sociétés Savantes des Départements. Cinquième Série VI. Paris 1874. p. 93 ff.). Leider scheint diese publication aber ins stocken gerathen zu sein. In neuerer zeit hat dann Liebermann noch einige bruchstücke abgedruckt (im ganzen 1242 verse): Ex Ambrosii Carmine de Ricardi I. Itinere Sacro (Mon. Germ. hist. bd. XXVII, p. 532 ff.).

In jener ankündigung betonen Monod und Paris: „que l'Itinéraire n'est autre chose que la traduction elegante et exacte du poème d'Ambroise", und führen als beleg eine stelle an, neben welcher sich a. a. o. der Rev. des. Soc. Sav. noch eine andere findet. Diese beiden stellen zeigen in der that eine überraschende ähnlichkeit. Auch eine von mir selbst vorgenommene vergleichung der bisher gedruckt vorliegenden verse der frz. dichtung mit den entsprechenden stellen im Itin., worüber ich weiter unten etwas ausführlicher berichten werde, ergab, dass beide werke in einem nahen verhältniss zu einander stehen müssen; es finden sich sogar eine grosse anzahl wörtlicher übereinstimmungen. Eine eingehende untersuchung wird freilich erst angestellt werden

können, wenn die einzige bisher bekannte hs. des frz. textes vollständig gedruckt vorliegt. Das eine aber kann jetzt schon behauptet werden, dass das urtheil der beiden gelehrten Monod und Paris über das Itin. erheblich einzuschränken ist. Wenn überhaupt der afrz. dichtung die priorität vor der lat. chronik zugeschrieben werden kann, was meiner ansicht nach immer noch fraglich ist, so ist letztere trotz der vielen übereinstimmungen doch keine übersetzung, die ihrer vorlage wort für wort, auch in der anordnung des stoffes folgt. Am allerwenigsten aber ist das Itin. »ein auszug aus der afrz. dichtung des Ambrosius«, wie der herr referent bemerkt. Denn die lat. chronik ist, ganz abgesehen von anderen gründen, die sich weiter unten ergeben, bei weitem umfangreicher als das frz. werk.

Sehen wir nun zu, in wieweit sich der inhalt beider werke deckt. Pauli hat in den Mon. Germ. hist. Bd. XXVII, p. 193 die ihm von Monod gemachten angaben über die reihenfolge der im afrz. gedicht erzählten begebenheiten mit dem inhalt des Itin. verglichen. Demnach entsprechen v. 1—2386 des afrz. gedichtes dem buch II und buch III, cap. 1 der chronik, v. 2387—2613 dem buch I, cap. 2—11, v. 2614—4526 dem buch I, cap. 25—81, v. 4527 bis zum schluss den büchern III—VI. Hierin stimmen, wenn wir die anordnung des stoffes und kleinere auslassungen ausser acht lassen, die beiden werke überein, indem bald der frz. dichter, bald der chronist eine ausführliche schilderung bietet. Es fehlt in dem frz. gedicht gänzlich der in buch I, cap. 18—24 befindliche bericht über den kreuzzug kaiser Friedrich Barbarossa's, ferner die aufzählung der orte, welche die könige von England und Frankreich auf ihrem marsche von Vézelay nach dem Mittelmeere berühren. Man sieht also, dass das Itin. doch etwas mehr ist, als eine blosse übersetzung.

Beiläufig bemerkt sei nur, dass Stubbs das Itin. für keine übersetzung, sondern durchaus für ein originalwerk hält (Introduction p. LV ff.). Er wusste freilich nichts von dem vorhandensein der „Histoire de la guerre sainte“, sonst hätte er sich über die nahen beziehungen beider werke, die nun einmal bestehen, entschieden äussern müssen. Die gründe aber, die Stubbs für seine ansicht anführt, beweisen z. th. auch jetzt noch, dass der chronist bei abfassung seines werkes, gesetzt auch, er habe die afrz. dichtung benützt, selbständig vorgegangen ist. Denn es finden sich im Itin. zahlreiche citate sowohl aus lateinischen dichtern, als aus den büchern der heiligen schrift (Introduction p. LVIII ff.), von denen in der Histoire de la guerre sainte des Ambrosius ganz und gar nichts steht. Ausserdem muss, was den charakter beider werke anlangt, erwähnt werden, dass die begeisterte verehrung für Richard Löwenherz und der hass gegen alles, was französisch ist, im Itin. einen viel deutlicheren ausdruck findet, als in der dichtung des Ambrosius, soweit dies wenigstens aus den bisher veröffentlichten versen ersichtlich ist.

Ich führe dies alles nur an, um zu beweisen, dass sich der verfasser des Itin. immerhin eine gewisse selbständigkeit bewahrt hat. Man muss daher dem urtheil Pauli's, wonach der lat. chronist das gedicht des Ambrosius wohl benützt, an vielen stellen aber wichtige zusätze gemacht hat (cf. Mon. p. 194), zustimmen, solange man nicht nachweisen kann, dass umgekehrt der afrz. dichter aus dem lat. werk geschöpft hat. So ganz ausgeschlossen scheint mir nämlich auch diese möglichkeit nicht. Beide werke sind von augenzeugen geschrieben, wie ich durch

anführung einiger stellen zeigen werde. Der verfasser des Itin. betont dies ausdrücklich in dem prologe (p. 4), der übrigens in der afrz. dichtung des Ambrosius auch fehlt:

> Caeterum cum innumeri rerum gestarum scriptores exstiterint, plurimi quod audierunt, pauci quod videre scripserunt. Quod si Phrygio Dareti de Pergamorum eversione ideo potius creditur, quia quod alii retulere auditum, ille praesens conspexit, nobis etiam historiam Jerosolimitanam tractantibus non indigne fides debetur; qui quod vidimus, testamur, et res gestas adhuc calente memoria, stilo duximus designandas.

Dann redet er häufig in der ersten person z. b. im buch II, cap. 10 (p. 152):

> De Liuns transivimus — Postea transivimus — iacuimus — ubi moram fecimus — Postea mare intravimus etc. etc.;

im buch II, cap. 27 (p. 177 u. 179):

> Ecce, subito ventum sensimus deficere. — — Verum tamen quo magis optata, tanto dulciori reficiebamur ibi quiete, ab eo usque ad diem Lunae sequentem, quo in Rodam insulam applicuimus. etc.

Nicht minder äussert Ambrosius mehrmals, dass er den ereignissen, die er schildert, selbst beigewohnt hat, z. b.:

v. 190 f. Qu'a Londres se fist coroner
La ui ge des granz dons doner

v. 516 f. Meschines iert mult pleine d'aises;
Mais les genz trovames malveises.

v. 538 f. A Meschines vint la navïe,
Onques ne vi tele en ma vïe.

v. 727. Si vit Ambroises a cele hore,

v. 1088 f. Ge fui al manger en la sale;
Mais onc n'i vi [ge] nape sale,
Ne hanap de fust ne escuiele;
Ainz i vi si riche veisele etc.

Die frage der priorität wird sich indessen jetzt schwerlich entscheiden lassen, da wir einerseits über die verfasser beider werke genaueres eigentlich gar nicht wissen, andererseits auch davon nicht genügend unterrichtet sind, wann die beiden chroniken niedergeschrieben wurden. Vielleicht wird auch diese frage erledigt, wenn wir nach der vollständigen herausgabe der Ambrosius'schen dichtung diese mit dem Itin. vergleichen können.

Ich komme endlich zu dem nachweis der auffallenden übereinstimmung beider werke. Da in den Mon., bd. XXVII. nur bruchstücke des frz. gedichtes abgedruckt sind, habe ich den grössten abschnitt ausgewählt und mit dem entsprechenden theil des Itin. verglichen.

Es handelt sich um den aufenthalt der beiden Könige Richard und Philipp in Messina, welcher in dem afrz. werke des Ambrosius v. 510—1156 und im Itin. buch II, cap. 11—26 (p. 153—177) beschrieben ist. Ich will zunächst einige der wörtlichen übereinstimmungen einander gegenüberstellen, um dann einige abweichungen und auslassungen im afrz. gedicht hinzuzufügen.

v. 510 ff.:

Meschines est une cité
Dont li auctor ont mult conté,
Et bien et bel assise vile,
Car el siet el chief de Sezille
Desus le Far encoste Rise,
Que Agoland prist par s'emprise.
Meschines iert mult pleine d'aises;
Mais les genz trovames malveises.

Itin. p. 153 f.:

De civitate Messana sciendum quod multiplicibus sit bonorum copiis referta, situ amoena et plurimum commoda, in confinio Siciliae et Risae quae illi famoso Agolando dicitur olim fuisse pro servitio suo collata. Constitit itaque civitas Messana in initio Siciliae, affluens necessariis et omnibus bonis, sed homines habens pessimos et crudeles.

v. 568 f.:

Car chescon home a son espeir,
Qui dit: 'Tel te voi, tel t'espeir'.

Itin. p. 155:

vulgo namque dicitur, "Qualem te video; talem spero."

v. 648 ff.:

Et li dou rei erent ensemble
A un parlement, ço me semble,
Et les justises de Sezille
Et des hauz homes de la vile.
Illoc parlöent de pais faire.

Itin. p. 159:

Fuerant interea duo reges colloquentes cum justitiariis Siciliae, et cum majoribus civibus civitatis, super pace tractaturi et securitate.

v. 701 ff.:

Si i mistrent e cust et peine,
Tant que li rois s'arma en eire.
Si nos dist tels qui fist a croire,
Qu'il aida a cels de la terre
Plus qu'as genz le roi d'Engletere.

Itin. p. 160:

Et statim rex Franciae assumpsit arma sua, et, ut veritatis conscius nobis referebat, Longobardis potius auxiliaturus quam hominibus regis Angliae, cui prius juramento, fide praestita, tenebatur obnoxius, super auxilio ferendo et fidelitate ubique servanda.

v. 758 ff.:

Treis chevalers nos afolerent
A une porte ou il entrerent.
Li uns fud Pieres Tireproie
Qu'il jeterent mort en la voie,
E Maher de Sauçoi aveques
Regeterent il mort illoques,
E Raols de Rovroi troves
I refu mort, c'est veir proves;

Itin. p. 162:

Volantibus enim telis cum spiculis densissimis, cum saxis demissis, et silicibus, praeter alios tres amisimus ibi milites, scilicet Petrum Tirepreie, et Matthaeum de Saliceto, et Radulfum de Roverei.

v. 772 ff.:

Cil qui defendoient la vile
Erent plus de cinquante mile
Sor les murs et sor les toreles,
Et od targes et od röeles.

Itin. p. 162:

Aestimabatur civium cum aliis civitatem defendentium multitudo excedere quinquaginta millia.

v. 807 f.:

Plus tost eurent [il] pris Meschines
C'uns prestres n'ad dit ses matines.

Itin. p. 163:

Rex Ricardus uno impetu citius jure belli occupaverat Messanam, quam quilibet presbyter cantasset matutinas.

v. 879 ff.:

Li uns fud li dux de Burgoine
De cels qui quistrent la besoine,
Et l'autre Robert de Sabloil,
Halt hom, proz e de grant acoil;
E de autres en i pot avoir,
Dont jo ne poi les nons savoir.

Itin. p. 166:

Horum gerendorum nuncii fuerant, dux Burgundiae et Robertus de Sabloel, et alii quidam quorum nomina exciderunt.

Die hier gegebenen beispiele mögen genügen. Ich will nun auch von den stellen, wo das gedicht des Ambrosius ausführlicher und genauer berichtet, einige anführen:

Nach mehrfachen verhandlungen bietet könig Tankred frieden an; es heisst v. 975 ff.:

Devant que li reis de Sezille,
Qui sot le surfeit de la vile,
Prist le filz d'un suen chanceler,
E od lui ot un chevaler,
Mien escïent son conestable,
Qu'il tint a preu et a estable,
Sil tramist al rei d'Engletere.

Während also in dem afrz. gedicht die boten genauer bezeichnet werden, finden wir im Itin. p. 169 nur die bemerkung: *missis legatis nobilibus obtulit pacem.*

Noch mehr in die augen fällt eine zweite stelle. In dem epos des Ambrosius werden die namen derer, die den frieden mit Tankred endgültig abschliessen, namentlich aufgeführt; v. 1004 ff.:

L'arcevesque de Montreial,
Celui de Rise le leal,
L'evesque d'Evreues Johan,

Das Itin. p. 169 bietet wiederum nur eine kurze bemerkung: *satagentibus utriusque nunciis consummatum est negotium.* Wäre das Itin. eine blosse übersetzung des afrz. gedichtes, so müssten die namen auch wiedergegeben sein. Aus welchem grunde sollte der lat. chronist dieselben an dieser stelle weggelassen haben?

Von den zahlreichen stellen, wo das Itin. viel ausführlicher berichtet, will ich ebenfalls nur zwei citiren. — Während der friedensverhandlungen mit den kreuzfahrern überfallen die Griffonen die Engländer und es kommt zu einem blutigen streite, der nachher zur eroberung von Messina führt.

v. 653 ff.:

Estesvos en dreit cel afaire,
Issi com li dou rei parlöent
De la pais que faire quidöent,
La novele qui fud saillïe;

Itin. p. 159:

Et ecce! Clamor factus est dicentium, quod indigenae jam perimerent homines regis Angliae; quod cum rex adhuc dissimularet, maxime quod Longobardi

Et vindrent par deus foiz message,
Que l'om en feseit grant damage;
Et li tierz mes qui vint après,
Dist al rei: 'Ci ad male pes,
Quant li home de ceste terre
Tüent [or] les genz de Engletere,
Dedenz et dehors la cité'.
etc. etc.

non ita verum esse assererent, venit secundo nuncius exclamans jam indigenas invasisse peregrinos. Dissuadentibus Longobardis adhuc se rem ita habere, qui et ipsi tunc ex eodem conflictu venerant, sed proposuerant mendaciis regem circumvenire, cum jam tertio cum impetu apparuisset nuncius accurrens, et vociferans pacis hujusmodi modum improbandum, cum cervicibus gladii jam imminerent; etc. etc.

Ueber den bau des hölzernen thurmes Mate-Griffon wird folgendes erzählt:

v. 935 ff.:

Li reis Richarz adonc feseit
Faire une ovre qui lui plaiseit,
Ço ert un chastel Mategrifon,
Dont furent dolent li Grifon.

Itin. p. 168:

Rex Ricardus operam magnam adhibuerat et diligentiam cujusdam castri constructioni, cui nomen imposuit Mathegriffun; unde nimium exacerbabantur Griffones, quod in eorum exitium opprimendorum hujusmodi vacaret aedificio. Erat autem illud opus jam praeparatum in colle proximo civitati, satis accomodo receptui.

Kann man schon aus diesen stellen ersehen, dass wir es bei dem Itin. mit keiner übersetzung zu thun haben, so wird dies noch deutlicher werden, wenn ich zum schluss die züge zusammenstelle, welche in der afrz. dichtung gänzlich vermisst werden. Auch hier will ich mich beschränken und nur diejenigen stellen anführen, deren fehlen in dem von mir gewählten abschnitte des afrz. werkes auffallen muss.

1) Ambrosius erwähnt nichts davon, dass nach der einnahme von Messina könig Philipp gleichen antheil an der bei der plünderung der stadt gemachten beute verlangt, indessen nachgibt, als Richard, hierdurch gereizt, sich anschickt, die fahrt nach dem heiligen lande allein anzutreten (Itin. p. 166).

2) Die afrz. dichtung berichtet nichts von der zusammenkunft Richard's mit Tankred in Catania, wo die beiden fürsten endgültig ihrem streite entsagen und ein freundschaftsbündniss schliessen (Itin. p. 170 f.). — Von einer zusammenkunft beider könige ist übrigens auch in der englischen romanze die rede (v. 1701 ff.). Wenn nun das afrz. gedicht die vorlage für die romanze ist, woher hat dann der verfasser der letzteren den bericht über die zusammenkunft entlehnt? Hat ihm etwa die frz. dichtung in einer ausführlicheren fassung vorgelegen, als wie sie in der Vat. hs. auf uns gekommen ist?

3) In dem werke des Ambrosius fehlt der bericht über die streitigkeiten, welche am weihnachtsfeste 1190 zwischen den englischen seeleuten und den Pisanern und Genuesen ausbrechen, von könig Richard aber schnell unterdrückt werden.

Ziehen wir aus dieser kleinen untersuchung die summe, so ist klar, dass trotz aller abweichungen und verschiedenheiten zwischen der dichtung des Am-

brosius und dem Itin. nahe beziehungen walten; wir haben somit grund, die baldige veröffentlichung des interessanten gedichtes, die, wie schon gesagt, seit bereits 18 jahren geplant ist, dringend zu wünschen. Um aber auch einen erfolgreichen vergleich des frz. originals mit der englischen romanze zu ermöglichen, wird bei der lage der dinge die herausgabe sämmtlicher vorhandenen hss. der me. romanze erforderlich sein, die nach Needler's untersuchung in zwei klassen zu zerfallen scheinen: die einen schliessen sich mehr der geschichte an, z. b. Douce-ms. und Harleian-ms. 4690, die anderen berichten mehr sagenhaftes, wie z. b. die vollständigste hs. des Cajus College in Cambridge, die Weber seiner ausgabe zu grunde legte.

Die am schlusse meiner abhandlung aufgestellten resultate über die entstehung der me. romanze in ihrer gegenwärtigen form dürften durch die neue theorie, nach welcher die afrz. dichtung: Histoire de la guerre sainte des Ambrosius das bisher verloren geglaubte frz. original ist, nicht beeinträchtigt werden. Denn es haben in der that mehrfache überarbeitungen des englischen romanes stattgefunden. Aus diesem grunde lassen sich auch die ausser dem Itin. angeführten quellen aufrecht erhalten. Ich erinnere hier nur an den streit zwischen Richard und dem Herzog von Oesterreich vor Askalon, der in der romanze nach dem berichte des chronisten Bromton erzählt ist. Da im Itin. dieser streit gar nicht erwähnt wird, kann er sich wohl kaum in dem afrz. gedicht finden. Es muss daher der übersetzer oder einer der späteren überarbeiter des englischen gedichtes aus der chronik des Bromton geschöpft haben.

Ein abschliessendes urtheil über die ganze frage wird aber erst gefällt werden können, wenn das ganze material der wissenschaftlichen forschung zu gebote steht.

Breslau, Juli 1891. F. Jentsch.

BEITRÄGE ZUR ERKLÄRUNG UND TEXTKRITIK ALT- UND MITTELENGLISCHER DENKMÄLER.

III.

7. The Play of the Sacrament,

ed. by W. S(tokes). Berlin 1862.

V. 31 ist in der hs. überliefert: *And all for y^e^ woldr be wreke*, wofür der herausgeber in den text gesetzt hat: *And all on the sauyowr of the world to be wreke*. Er verweist auf v. 212, der lautet: *But wyghtly the[r]on wold I be wreke*. — Ich glaube, wir kommen mit der handschriftlichen lesart aus, wenn wir vor *y^e^* ein *y^t^ = that* ergänzen; jenes selbst in *y^ei^ = thei* ändern, und endlich *woldr* in *wolde* verbessern. Der vers würde dann lauten: *And all for y^t^ y^ei^ wolde be wreke*, was einen durchaus befriedigenden sinn gibt.

v. 59. *that y^e^ Jewes w^t^ holy sacrament dyd w^t^* kann nicht in ordnung sein, da das letzte wort auf *sothe* in v. 57 reimen müsste. Sollte am ende etwa *nothe* 'kühnheit, verwegenheit' (= ae. *nóþ*) fehlen, das Stratmann noch zweimal bei Will. v. Shoreham nachweist?

v. 186. *ever whyll y^t I lyve ageyn y^t wyll I seyn.* Die hs. hat *never*, und dies ist beizubehalten, denn *ageyn* steht hier doch in der bedeutung 'gegen, wider' als präposition. Stokes hat es offenbar als adverb 'wieder' gefasst.

v. 206. *that manot sale in my beleve.* Der herausgeber hat den vers nicht verstanden und hinter *sale* ein fragezeichen in klammern gesetzt. Ich möchte *mainot falle* 'können nicht geschehen' lesen (vgl. die formen *mayn* v. 183, *not* für das sonst gebräuchliche *nat* v. 321, *nott* v. 331, *s* für *f* v. 452 und in z. 3 auf s. 26).

v. 276 f. *I wold bartre wyth yow in pryvyte*
On lytelle thyng ye wylle me yt take

Vor *ye* ist wol ein *yf* zu ergänzen.

v. 344. *Drynke of ser Isoder* etc. Lies *ther of* wie in v. 349.

v. 603. *haue dofaste* hat der herausgeber nicht verstanden und deshalb mit einem fragezeichen versehen. *do* steht für *don* (ptcp. praet.) und das ganze bedeutet also: „have done fast, quickly: mach schnell!"

v. 625. *ye[a] y^t I do master so haue grase.* Stockes ergänzt *yow* vor *grase*. Näher liegt entschieden *I*, — oder sollte etwa *so haue* aus *saue* verderbt sein? Dann wäre *your* zu ergänzen. Wegen der phrase *save your grace* vgl. Mätzner's Wtb. I, 298 a unter 3.

v. 636. *Syr thu art ontawght to come in thus henly.* Stokes fügt *on* vor *henly* ein und erklärt letzteres im Glossarial Index als: „politely, Nhg. *handlich*". *Onhenly* soll also 'unhöflich' bedeuten. Aber irgend welche änderung ist unnöthig, wenn wir *henlý* = ae. *héanlíce* 'niedrig, schimpflich, elend' fassen.

v. 689. *bryng on fyryng seris here ye nowght.* Der herausgeber hat ohne grund *here* in *fere* geändert — die 3 letzten worte sind als ungeduldige frage zu nehmen: „hört ihr nicht?"

v. 850. *An onlefulle bargayn began for to beat.* Ergänze *I* vor *began!*

Göttingen, im October 1889. F. Holthausen.

BRUCHSTÜCKE VON ÆLFRIC'S LIVES OF SAINTS.

Im „Subject Catalogue" der handschriften des British Museum werden „two leaves in Anglo-Saxon, lives of St. Agatha and St. Agnes" aufgeführt, welche im Royal Ms. 8 C VII zu finden sind. Bei näherer untersuchung ergibt es sich alsbald, dass wir es mit zwei bruchstücken aus Aelfric's metrischen heiligenleben zu thun haben, welche Skeat bei seiner ausgabe nicht benutzt hat.

Der inhalt der handschrift ist ein ziemlich mannigfacher. Abgesehen von einem Calendarium enthält sie eine reihe lateinischer schriften meist theologischen inhalts (u. a. die prophezeiungen der heil. Hildegard, die meditationen des heil. Bernhard, Innocenz III. de contemptu mundi etc.), am schlusse eine reihe kurzer heiligenleben. Alle diese stücke sind im 15. jh. geschrieben mit ausnahme des Calendariums, das aus dem 13. jh. stammt. Insgesammt enthält die hds. 172 blätter in grossoctavformat. Die ae. bruchstücke verrathen sich schon äusserlich als nicht dazu gehörig; in dem „Catalogue of the Royal manuscripts" von Casley (1734) werden sie noch nicht erwähnt, sind also wohl erst später erworben und

dann der hds. vorgeheftet worden. Das erste blatt ist durch wurmfrass stark beschädigt, die untere hälfte abgerissen; einzelne worte sind nur mit mühe zu entziffern, weil das pergament schon einmal benutzt worden ist und die älteren schriftzüge nicht vollständig entfernt sind. Das zweite blatt ist dagegen besser erhalten. Abkürzungen kommen nur in geringer zahl vor. Nach dem „Subject Catalogue“ ist die hs., zu der die blätter gehörten, im 11. jh. geschrieben: wie ich annehmen möchte, eher in der zweiten als in der ersten hälfte des jahrhunderts.

Die abweichungen vom Skeat'schen texte stelle ich im folgenden zusammen; sie sind sehr geringfügig, meist nur die schreibung betreffend.

Fol. 1a reicht von naman (p. 200, v. 86) bis lif (p. 202, v. 107); fol. 1b von ðære (202, 115) bis læce (134). Lesarten: 200, 101 andw*y*rdnyse. 202, 120 genyrw*e*d. 121 c*l*ellerum (!) 125 céorf*e*nne.

Fol. 2a geht von [neb] wlite (p. 176, v. 104) bis agotene (132); fol. 2b von Nis (178, 135) bis eode (161). Lesarten: 176, 112 gl*ea*wum. 119 þi*ne*. 120 gebysm*o*rod. 125 drihtnes] eristes. 129 offrian. ælfrede (!). 132 synd. 178, 141, gewæda. 145 f*ea*x (aber 147 f*e*x). 153 g*eo*rnlicor. 154 hiþa] þahi. 159 scinendan.

Berlin, Dec. 1890. G. Herzfeld.

ZU DER WINTENEY-VERSION DER REGULA S. BENEDICTI.

Durch die erstmalige veröffentlichung dieses wichtigen neuags. textes (Halle 1888) hat sich Schröer ein unbestreitbares verdienst um unsre wissenschaft erworben. Mit den hss. der Ancren Riwle im Brit. Mus. beschäftigt, benützte ich kürzlich die gelegenheit, um auch die einzige hs. dieses denkmals zu durchblättern sowie den prolog, die drei ersten abschnitte des englischen textes und ein kleines stück am schlusse nachzukollationiren, bitte indessen herrn prof. Schröer ausdrücklich, die hier folgenden bemerkungen einzig und allein als ein zeichen meines lebhaften interesses für seine werthvolle publikation hinnehmen zu wollen.

Ob Mr. Thompson wirklich recht hat, wenn er aus den worten auf fol. 156b (nicht 156a): „Anno ab incarnacione d*omi*ni Millesimo Duce*n*tesimo Tricesimo quarto. Dedicata est eccl*es*ia de W*in*teneia“, die von späterer hand herrühren wie der übrige text, den schluss zieht, dass die hs. in das erste viertel des 13. jahrhs. gehöre (vgl. Schröer p. IX), scheint mir noch nicht ganz sicher. Das obige datum der einweihung der kirche entscheidet doch wohl die frage nicht, und den zügen nach würde ich die niederschrift gern etwas weiter zurückrücken. Doch mögen darüber berufenere entscheiden. Dagegen will ich hier ein kleines altfrz. gedicht genau nach der hs. zum abdruck bringen, welches, auf f. 1b unserer hs. von einer hand aus dem anfang des 13. jahrhs. aufgezeichnet, für die verhältnisse des klosters Winteney nicht ganz uninteressant ist:

Vus ke lisez cest escrit,
Oez, que frere Symon dit:
Je*s*u Crist, que unc ne menti,
Gard le Cuuent de Winteni.

& le Cuuent de Wawerle
Beneise damne de!
Enfebli sui p*ar* maladie,
Ne p*us* guarir en ceste vie.

Le cors uet mut enfeblisant
E uers la tere descendant,
Kar ele n'est el de nature
Fors tere e pudre e puriture.
Idunc del cors n'estot chaler,
Quant gueres ne purra profiter.
Pur co requer deuotement
La prioresse e le Cuuent,
Ke a ma alme sucurrez,
Que est de peche mut chargez;
En chapitre me receuez
E de estre frere me grantez,
E ke mun nun e mun obit
En ceste Liure seit escrit;
Ne me metez en ubliance,
Kar en uus ai grant affiance!

Die von mir kollationirten abschnitte des englischen textes veranlassten mich zu folgenden notizen.

Vor allem verstehe ich nicht, warum Schr. die in der hs. begegnenden initialen nicht auch im abdruck als solche gekennzeichnet hat; hieher gehört p. 3, 5 *ȝehur*, p. 3, 24 *Uton*, p. 5, 22 *We* (wo im druck nicht einmal eine neue zeile beginnt), p. 7, 27 *Þo* (ebenso), p. 13, 4 *Feower*, p. 15, 3 *Þeo*, p. 15, 25 *Eornestlice*, p. 17, 29 *Abbodesse*, p. 19, 13 *Æfre*, p. 21, 12 *Swa*. Ferner könnte in der anwendung grosser buchstaben der druck sich wohl genauer an die hs. angeschlossen haben, wenngleich ich gern zugebe, dass durch die einführung einer modernen interpunktion im gegensatz zu der der hs. ihr gebrauch zuweilen unmotivirt erscheint, wie z. b. p. 3, 16 *Him*, p. 5, 1 *Mid*, p. 5, 16 *Abuh*, p 5, 27 *Ofst*, p. 7, 14 *Eft* u. s. w. Ich meine freilich, dass in fällen, wo, wie hier, nur ein ms. zur verfügung steht, die interpunktion desselben, wenn sie nur einigermassen consequent durchgeführt ist, mit reproducirt werden sollte. Wenn dagegen der herausgeber *god* = 'deus' durchweg gegen die hs. durch *God* wiedergibt. so möchte ich auf das Engl. st. II p. 496 anm. 1 gesagte verweisen. Eine weitere frage ist, in wie weit auf zusammenschreibung oder trennung von worttheilen bei einer derartigen ausgabe einer hs. rücksicht zu nehmen ist; mir scheint das E. st. VII p. 480 f. für ags. hss. aufgestellte princip bis zu einem gewissen grade auch für die vorliegende anwendbar zu sein; mindestens sollte wohl in fällen, wo sich ein durchgehender usus zeigt, die überlieferung gewahrt werden, so wenn p. 3, 18, p. 5, 8 und sonst *þi læs* geschrieben oder p. 5, 14, p. 7, 14 f., p. 13, 17 und sonst *godalmichtin* geschrieben und dies somit als ein zusammengehöriger begriff angesehen wird; ebenhieher gehört p. 5, 6 *godes-rice*, p. 15, 29 *godeswillan*, p. 9, 21 *Cristeslare*, p. 15, 27 *godeþing*, p. 19, 30 *godesrice* u. s. w. Sonst beachte man noch von zusammenschreibungen p. 3, 17 *godūđe*, p. 7, 3 *neclypeđ*, p. 7, 6 *fornaht*, p. 17, 7 *syna*, p. 17, 16 *behyre*, p. 17, 1 *atelst-þu*, p. 17, 17, *beȝebyrdum*, p. 19, 10 *nemei*, p. 21, 3 *þartoeacen* u. s. w.; von trennungen p. 3, 18 *a hwæs*, p. 5, 3 *to dæg*, p. 5, 22 *æt yweđ*, p. 13, 7 *westen setlena*, p. 13, 18, p. 21, 13 *to gedere*, p. 13, 32, p. 15, 6 und sonst *for þi*, p. 17, 7 *to ȝyscead*, p. 19, 28 *up a ȝifen*, p. 21, 8 *him sylfe* (vgl. p. 145, 18 *hyre sylfe* und Schröer's bem. p. XXVIII), p. 21, 29 *on ȝean*, *wiđ inne*, *wid uton*, p. 21, 30 *þar fore*, p. 23, 1 *for þam*, p. 23, 2 *be foran* u. s. w.

Sonst habe ich im einzelnen folgendes zu erinnern. p. 3, 3 *sanctes Benedictes*]. Als lesung der hs. wird angegeben '*scs Benedict'*'. Aber die abkürzung hat nicht die form', sondern 9, eine abbreviatur, die nur durch *us* aufgelöst werden kann (vgl. Engl. st. I p. 542), es ist also *Benedictus* zu lesen (wie p. 147, 9 *Cassianus*) und folglich wohl auch *sanctus*, wie auch Morris, Blickl. Hom. p. 163 8 schreibt, wo es sich gleichfalls um einen genetiv handelt; *sanctes* würde der schreiber überdies eher *sct'* abgekürzt haben. — p. 3, 12 *kincȝe*] l. *kincge*. — p. 3,

16 *geunrotsie]* das erste *e* ist auf einem halb ausradirten anderen buchstaben geschrieben. — p. 3, 24 f. *haliges gewrites]* l. *haligæs gewrites*. Ich kann mich nicht dazu entschliessen, in der form des *g* oder ȝ hier und an mehreren anderen stellen mit Schröer (p. XXV) eine beabsichtigte variante zu erkennen. — p. 5, 3 *Godes steemne* mit der note: *Godes] ȝode* hs. Der ausfall des *s* erklärt sich dadurch, dass die beiden worte als *godesteemne* zusammengeschrieben sind. — p. 7, 8 *drihten]* l. *drih't = drihten*, wie p. 5, 32; ebenso p. 7, 10 und 22 *drihten]* l. *drihten*. — p. 7, 9 *wigen]* l. *wiegen*. — p. 7, 13 *Durh]* l. *Ðurh*. — p. 7, 14 *wildrige] w* corr. aus *þe*. — p. 7, 20 *gestadelod]* l. *gestaðelođ* (!). — p. 9, 6 *gefurdrie] ȝefurdrie*. — p. 9, 14 note zu *anȝsumu*.: das 1. *s* ü. d. z.] vielmehr ist *s* später in das wort eingefügt. — p. 9, 17 *heald] heald*. — p. 13, 6 *oddo]* l. *oððo* (vgl. *oððo* p. 15, 11). — p. 15, 8 *ȝewisinȝe]* l. *ȝewisinge*. — p. 15, 30 *mid]* l. *mid*. — p. 17, 21 *kwyle] c* corr. aus *e*. — p. 17, 23 *we]* l. *þe*. p. 19, 2 *na]* l. *ná*. — p. 19, 12 *deaþe]* l. *deaðe*. — p. 19, 8 note: *heo sceal* fehlt hs.]. Der ausfall erklärt sich dadurch, dass mit dem vorhergehenden worte die columne schliesst. — p. 23, 4 *læsse]* das erste *s* ist später eingesetzt. — p. 147, 5 *odde]* l. *oððe*. — p. 147, 8 *Odde]* l. *Oððe*. — p. 147, 12 *synde]* l. *synd?* Der herausgeber hat das fragezeichen als *e* gelesen.

Aus alledem folgt, dass, obwohl im allgemeinen Schröer's text den eindruck einer sorgfältigen arbeit macht, doch für den zweck einer vollständigen sprachgeschichtlichen ausbeutung des denkmals (vgl. Schr. p. XV f.), vor allem, wenn dabei statistische zusammenstellungen beabsichtigt wären, eine nochmalige kollation seines textes mit der hs. wünschenswerth sein würde.

Breslau, Mai 1891. E. Kölbing.

ZUR ETYMOLOGIE VON *PREOST*.

Die gewöhnliche form des vokals in diesem worte ist *ėo*, woneben sich nach Pogatscher, Zur lautlehre etc. p. 90 selten *io* und je einmal *ē* und *ēa* findet. Alle roman. und germ. formen, sowohl die mit erhaltenem als mit verstummtem *r* in der zweiten silbe, haben *ę* bezw. *ē (ia, ie)*: afranz., aprov. *prestre*, ahd. *prêstar*, *priestar*, asächs. *prêstar*, afries. *prêstere* — afranz., aprov., span., port. *preste*, ahd. *prêst*, *priast*, *priest*, anord. *prêstr* (wo *r* natürlich flexivisch ist; vgl. auch *prêstlingr*). Wie erklärt sich nun das *ėo* des Ae?

Pogatscher a. a. o. hat auf diese frage antwort zu geben versucht. Er geht von einer form **prǣbester* „mit volksetymologischer anlehnung an *præbere*" aus und gelangt über **prę̄v'st(r)e* **preust(r)e* zu *prėost*. Die schwächen dieses erklärungsversuches liegen auf der hand: einmal ist das *præbester* besonders auf die ae. form zugeschnitten und keine der übrigen germ. oder roman. formen deutet auf ein solches etymon; zweitens aber würde eine volksetymologische umbildung von *presbyter* an *præbere* wohl kaum eine form *præbester*, also zugleich mit umstellung des *s*, sondern eher, namentlich wenn man das vorhandene *præbitor* berücksichtigt, ein *præbiter* geschaffen haben, wie dies im Italien. (*prete* für **prevete* aus **præbiter*) der fall ist.

Einen andern erklärungsversuch macht Holthausen, A. f. d. a. XV, 291. Er nimmt an, die form **prester* (aus *presbyter*) sei „nach dem vorbilde von *magister* und *minister* volksetymologisch durch anlehnung an *prius* zu **priuster* umgebildet, dem ae. **prēōster* entsprach", woraus dann *prēōst* geworden sei. Aber man sieht, trotz dem hinweise auf *magister* und *minister*, nicht recht ein, wie das volk zu einer anlehnung an *prius* gekommen sein soll.

Kluge, Geschichte der engl. sprache (Paul's Grundriss I 878) bemerkt nur, die entstehung des *ēō* in diesem worte sei unklar.

Ich schlage eine neue erklärung vor. Ich nehme an, dass das lat. *prior* abt wegen des *-or*, das im Ae. die endung des (adverbialen) komparativs ist, vom volke noch als komparativ gefühlt und dass die ursprüngliche form *prêst* wegen des *-st*, das der ausgang der superlativendung ist, mit jenem worte als zugehöriger superlativ in verbindung gebracht wurde und daher das *io* von *prior* annahm: *pri-or* — *pri-ost*, letztere form dann zusammengezogen in *priôst, prēôst.*

Erlangen, Jan. 1891. H. Varnhagen.

ZU ENGL. STUD. XIII, P. 529.

An diesem orte theilt Kaluza den reim *I had my silver and my friend* aus der hs. des Rom. of the Rose mit. Man vgl. dazu Cotgrave's Dictionarie, London, 1611, s. v. *ami,* wo es heisst: *qui preste à l'ami perd au double* Prov. viz. *both friend and money*; to which purpose wee have a certaine (triviall, but truemeaning) Ryme which begins with „*I lent my money to my friend*" and ends with „*I lost both money and my friend.*"

Jena, März 1891. F. Kluge.

ZU DEN 'BOTEN DES TODES' (ENGL. STUD. XIV, 182 ff.).

Das von mir (Engl. stud. XIV, 182 ff.) nach der Simeon-hs. (= S) herausgegebene gedicht 'Die boten des todes' ist, worauf Holthausen mich freundlich aufmerksam macht, bereits von Horstmann nach der Vernon-hs. (= V) in Herrig's Archiv 79, p. 432 ff. abgedruckt worden. Da beide hss. auch abgesehen von graphischen verschiedenheiten in manchen lesarten von einander abweichen, so war mein abdruck trotzdem nicht ganz überflüssig. Durch V wird mein vorschlag zu v. 136: *An hunting* zu lesen (statt *And h.*) bestätigt; ebenso Holthausen's besserung zu v. 102: *messagers* (für *messager*). Umgekehrt liesst V mitunter falsch, z. b. v. 35: *and horse* (statt *an h.*). Bei v. 209/211 hat der schreiber von V die seinem dialekt nicht entsprechenden formen: *falles* praes. 2. sg. i. r. m. *calles* praes. 3. sg. dadurch zu beseitigen gesucht, dass er schreibt: *ȝif þat he falleþ . . . whon þat he calleþ*. Der zusammenhang der stelle zeigt, dass S das richtige bewahrt hat.

Eine vergleichung beider copien unseres gedichtes bestätigt also, was wir schon von andern denkmälern her über das verhältniss von V und S wissen: es

ist weder V aus S, noch S aus V geflossen; vielmehr gehen beide hss. unabhängig von einander auf eine gemeinsame vorlage zurück. Sie sind entweder von derselben hand nach einander aus denselben vorlagen abgeschrieben oder gleichzeitig von zwei verschiedenen männern in demselben kloster angefertigt worden.

Hervorheben möchte ich noch Horstmann's conjectur *necat* (für *vetat)* in dem lat. distichon vor v. 21 und *ho* (für *he*) in v. 45. Dagegen muss ich die richtigkeit der handschriftlichen lesung bei v. 207: *We han do feute and homage* vertheidigen sowohl gegen Horstmann's: *[If] we han do f. a. h.* als gegen Holthausen's ergänzung: *We han [to] do f. a. h.* Der gedankengang ist folgender: 'Der himmel ist unser erbtheil; für uns ist er eingerichtet. Gott haben wir huldigung geleistet, wie es sich gebührt (*sc.* in der taufe, durch welche wir dem satan abschwören und gott zu unserem lehnsherrn erwählen). Wenn du also, o sündiger mensch, fällst, so stehe wieder auf, söhne dich aus mit Christus und komme zu ihm, wenn er dich ruft, zu der ewigen freude'.

Königsberg i. Pr., Dezbr. 1890. Max Kaluza.

ZU JOHN LILLY'S CAMPASPE.

Act V, scene I zu ende:

Sylvius. Farewell, Diogenes; thou neededst not have scraped roots, if thou wouldst have followed Alexander.

Diogenes. Nor thou have followed Alexander if thou hadst scraped roots.

Die quelle hierzu, welche noch John S. Keltie in seiner ausgabe: The Works of the British Dramatists, Edinburgh: W. P. Nimmo, Hay, & Mitchell 1887 nicht anzugeben weiss, ist Valerius Maximus lib. III, c. 3, 4, wo wir, nachdem die bekannte begegnung Alexander's mit Diogenes zu Korinth erzählt ist, lesen: Idem (Diogenes), cum holera ei lavanti Aristippus dixisset, 'si Dionysium adulari velles, ista non esses', 'immo', inquit, 'si tu haec esse velles, non adularere Dionysium'. — Der bezug der anekdote auf Alexander statt Dionysius ist von Lilly wohl absichtlich vorgenommen.

Northeim, Mai 1890. R. Sprenger.

ZU MARLOWE'S EDWARD THE SECOND.

Edw. A litter hast thou? lay me in a hearse,
And to the gates of hell convey me hence;
Let Pluto's bells ring out my fatal knell,
And hags howl for my death at charon's shore,
For friend hath Edward none, but these *and these;*
And these must die under a tyrant's sword. IV, 6,87 ff.

Dyce s. 212 glaubt, dass *and these* verderbt und statt dessen ein epitheton (hapless oder dergl.) vor Edward ausgefallen sei. Ich halte die stelle für richtig überliefert, kann mich aber nicht entschliessen, das erste *these* mit Fleay (Ausg. London and Glasgow, William Collins, Sons, and Co. 1877) s. 126 auf 'hags' zu beziehen. Es scheint mir vielmehr natürlicher, das eine 'these' auf *den abt und die mönche*, das zweite auf *Spencer and Baldock* zu beziehen.

Northeim, Mai 1890. R. Sprenger.

ZU PHILIP MASSINGER'S 'THE VIRGIN-MARTYR'.

Spun. But what walnut tree it we must beat?
Harp. Your mistress

IV. act, 2 sc. (The Works of the British Dramatists etc. by John S. Keltie, Edinburgh: W. P. Nimmo, Hay & Mitchell 1887. S. 403).

Die stelle wird mir verständlich durch die erinnerung an einen alten volksglauben in Norddeutschland, wonach ein wallnussbaum, um gute früchte zu bringen, in der blüthezeit geschlagen werden muss. Auch in der litteratur hat dieser glaube seinen ausdruck gefunden bei Gerhard von Minden (ed. W. Seelmann, Bremen 1878) fab. CII, 59, wo der wallnussbaum sagt: *Wol wasse ek hoch went an de lucht, doch so ne mach ek nummer vrucht van noten willichliken dregen, men bringe mi darto mit slegen.* Ferner in Friedrich Dedekind's Grobianus, verdeutscht von Kaspar Scheidt (1551) V. 3946 ff.:

Dann du hörst ja gemeinklich sagen,
Drei ding die můss man allzeit schlagen,
Will man dass jren eins gůt bleib,
Ein Nussbaum, Esel, und ein Weib.

Herr lektor Dr. Thomas Miller-Göttingen theilt mir mit, dass dieser volksglaube auch jetzt noch in England lebendig ist, und erinnert sich folgender verse:

A dog, a wife and a walnut tree,
The more you beat them the better they'll be.

Northeim, Februar 1891. R. Sprenger.

ZUR HATTOSAGE IN ENGLAND.

Felix Liebrecht hat in seiner übersicht über die verbreitung der sage vom mäusethurm, Zur volkskunde (Heilbronn 1879) s. 3, aus England (Wales) nur eine stelle aus Giraldus Cambrensis angeführt, welcher von einem jünglinge erzählt, der von kröten verzehrt wird. Näher verwandt mit der Hattosage ist wegen des motivs (hartherzigkeit gegen arme, kornwucher) die *Tale of a Usurer* aus '*English Metrical Homilies*' edited by John Small, Edinburgh 1862, in ver-

bessertem abdruck wiederholt bei Morris & Skeat, Specimens of Early English, Oxford 1889, II, s. 93 ff. Der inhalt ist folgender: Einem wucherer wird als busse von seinem bischof auferlegt, dem ersten ihm begegenden armen das zu geben, worum er ihn bittet. Dieser bittet um ein malter korn. Dies lässt der wucherer ihm verabreichen, fällt aber zugleich in sein altes laster zurück, indem er sich weigert, dem armen ein gefäss dafür zu leihen, und ihn dadurch zwingt, ihm das getreide für einen geringen preis wieder abzutreten. Als er aber den kasten, in welchem das getreide verschlossen ist, am dritten tage öffnet, findet er ihn mit schlangen, kröten und anderem gewürm gefüllt, das ihn anfällt. Er eilt zum bischof, der ihm gebietet, zur rettung seiner seele sich in den kasten zwischen das gewürm zu legen. Er befolgt dies gebot und wird von dem gewürm verzehrt bis auf die gebeine, die als reliquien verehrt werden.

Northeim, Febr. 1891. R. Sprenger.

ZU DRYDEN'S ANNUS MIRABILIS.

Str. 66 dieses gedichtes lautet:

Straight to the Dutch he turns his dreadful prow,
More fierce the important quarrel to decide:
Like swans, in long array, his vessels show,
Whose crests advancing do the waves divide.

Ueber diese verse hat K. Elze, Anglia II p. 174 f. gehandelt. Da nach seiner meinung schwäne keine *crests* besitzen, so dachte er an die möglichkeit einer corruptel und schlug vor, dafür *breasts* einzusetzen. Er schliesst mit den worten: „Dryden ist freilich in der wahl seiner bilder oft genug so unglücklich und ungeschickt, dass man ihm auch das unsinnige '*crests*' zutrauen darf, nur sollten die englischen herausgeber in ihren kommentaren einen solchen punkt nicht mit stillschweigen übergehen."

Dem gegenüber sagt Furnivall, a. a. o. p. 506: This *crest* is perhaps the very aptest and happiest term that a poet could possibly give to a simile for the cut-water of a ship coming stem on, to the curved neck of a swan, which, at its start from the bird's body, ploughs the water in front of it. The word is worthy of „glorious John". Daraufhin erklärte Elze, a. a. o. p. 548, er bleibe bei dem, was er in der sache geschrieben habe, vollständig stehen.

Man vergleiche nun mit der betr. stelle des A. M. folgende verse aus Byron's Giaur (P. W. London, J. Murray, 1883 p. 68a z. 27 ff.):

The cygnet nobly walks the water;
So moved on earth Circassia's daughter,
The loveliest bird of Franguestan!
A s r e a r s h e r c r e s t t h e r u f f l e d s w a n,
A n d s p u r n s t h e w a v e w i t h w i n g s o f p r i d e,
When pass the steps of stranger man
Along the banks that bound her tide;
Thus rose fair Leila's whiter neck: —

Thus arm'd with beauty would she check
Intrusion's glance, till Folly's gaze
Shrunk from the charms it meant to praise.

Es ergibt sich aus diesem passus, den offenbar weder Elze noch Furnivall im gedächtniss hatten, als sie die obigen bemerkungen niederschrieben, wenigstens soviel als ganz sicher, dass es Byron nicht „unsinnig" erschienen ist, von dem '*crest*' eines schwanes zu reden, und ihn mit dem *whiter neck* eines mädchens zu vergleichen. Ob er von selbst auf diesen vergleich gekommen ist oder ob, was mir wahrscheinlicher ist, eine — bewusste oder unbewusste — nachahmung Dryden's vorliegt, ist dafür ganz irrelevant.

Breslau, Mai 1891. E. Kölbing.

ZU BYRON'S PRISONER OF CHILLON V. 55.

Da die Anglia in der hauptsache über denselben leserkreis verfügen dürfte, wie die Englischen studien, so hätte ich wohl die dort vor einer reihe von jahren niedergelegten erörterungen über die richtige lesung von Prisoner of Chillon v. 55 ohne weiteres als bekannt voraussetzen können. Jedenfalls genügt eine kurze rekapitulation.

L. Morsbach wies im Anzeiger zu Anglia VI p. 157 f. darauf hin, dass a. a. o. „mit ausnahme der bei Brockhaus in Leipzig 1867 erschienenen, in allen ihm bekannten deutschen und selbst in einer grossen anzahl englischer ausgaben" sich der druckfehler *pined* für das richtige *join'd* finde. Später fügt er hinzu, der irrthum finde sich in den ersten sammelausgaben der Byron'schen gedichte und sei von dort in eine grosse anzahl anderer übergegangen; andererseits sei auch in John Murray's ausgabe von 1867 der fehler getilgt und das richtige eingesetzt. Der kürzlich verstorbene David Asher nahm Anz. zu Anglia VII p. 91 ff. die frage wieder auf und erklärte, im gegensatz zu Morsbach, *pined* für die richtige lesart, *join'd* für einen sehr leicht erklärlichen druckfehler, der sich in die Murray'sche ausgabe von 1867 und die ihr nachgedruckte Brockhaus'sche eingeschlichen habe, um kurz nachher, Anglia VII p. 513 f., diese behauptung zurückzunehmen und sich für *join'd* zu entscheiden. Ausschlaggebend dafür war eine zuschrift des verlegers Murray an Asher auf eine diesbezügliche anfrage hin. Dieser theilt daraus folgende stelle mit: „You may rest assured that it (die berichtigung) was made on good authority. I may perhaps mention that the proofsheets of the poems written when Lord Byron was living on the Continent were — owing to that circumstance — less carefully revised than those written while he was in England, and several errors appear in the earlier editions, of which Lord Byron was himself aware." Asher motivirt seinen früheren irrthum, abgesehen von der erklärung der stelle, hauptsächlich dadurch, dass er sich nicht habe denken können, Byron, der ja noch am leben war, als die Murray'sche ausgabe seiner gedichte erschien, würde den druckfehler stehen gelassen haben, ohne dagegen zu protestiren oder ihn in einer gewiss bald nach der ersten nöthig gewordenen neuen auflage zu berichtigen.

Die hauptsache, nämlich die feststellung der richtigen lesung, ist also durch

die obigen erörterungen von Morsbach und Asher erledigt. Im einzelnen ist aber manches noch genauer zu fixiren, resp. zu berichtigen.

Vor allem findet sich die schreibung *pined* nicht erst in den ersten sammelausgaben der Byron'schen gedichte, sondern bereits in der ed. pr. des Prisoner von 1816, von wo aus sie offenbar in die gesammtausgaben übergegangen ist. Ferner aber erscheint *joined* nicht erst in Murray's und Brockhaus' ausgaben von 1867, sondern bereits in Murray's separatausgabe der Tales and Poems von 1853 und in Brockhaus' nachdruck von 1857 sowie dessen gesammtausgabe von 1860, während merkwürdiger weise Murray's abdruck der Poetical Works von 1855 in einem bande noch *pined* bietet, das sogar in der chromolithographischen wiedergabe des gedichtes von Audsley (London 1865) noch nicht beseitigt ist. Der text des Prisoner in Allmann's English Classics for Elementary Schools, nr. 8 sowie der in Blackie's School Classics liest ohne bemerkung *joined*. Von den neuesten deutschen herausgebern haben Schuler (Byron's Prisoner of Chillon und Siege of Corinth. Halle, 1886, p. 22) und Fischer (Byron. The Prisoner of Chillon. 2. aufl. Berlin 1884, p. 13) gleichfalls das richtige eingesetzt, nur K. Bandow (The Prisoner of Chillon. Mazeppa. Bielefeld und Leipzig 1889, p. 5) hat merkwürdigerweise von den erörterungen über diesen vers in der Anglia und den einschlägigen bemerkungen seiner vorgänger z. d. st. keinerlei notiz genommen; er schreibt *pined* und erklärt: „*to pine = to cause to languish*, verschmachten lassen, vor gram verzehren."

Das richtige hat Murray doch wohl durch eine kollation von Byron's ms. gewonnen; warum er sich in bezug darauf in seinem briefe an Asher so mystisch ausdrückt, ist nicht recht einzusehen.

Viel interessanter ist nun aber, dass diese richtige lesart sich bereits in einer mir vorliegenden, viel früheren separatausgabe findet, welche den titel führt: 'The Prisoner of Chillon. A poem by Lord Byron. Second édition. Lausanne, Hignou et Company. Booksellers. 1822'. Ausserdem verdanke ich herrn dr. Oskar Sommer in London die notiz, dass die erste, bei demselben Lausanner verleger erschienene ausgabe von 1818 bereits ebenso liest. Dies factum lässt sich wohl nur durch die annahme erklären, dass dem Lausanner drucker ein von Byron durchgesehenes und berichtigtes exemplar der ed. pr. vorgelegen hat, welches vielleicht anfänglich für den englischen verleger bestimmt, dann aber statt dessen dem Schweizer überlassen worden war.

Freilich erklärt Asher, Anglia VII p. 513 f., auch jetzt[1] wolle ihm der vers noch nicht recht gefallen: „denn immerhin bleibt die gegenüberstellung von *joined* und *fettered* durch *but* tadelnswerth." Erwägt man jedoch, dass durch *thus* in v. 54 das vorher gesagte rekapitulirt werden soll und dass also *fettered in hand* seine genügende erklärung erhält durch v. 48 f.:

They chained us each to a column stone,
And we were three — yet, each alone,

so erscheint dieser einwand als durchaus hinfällig.

Wenn meine oben aufgestellte vermuthung bezüglich der vorlage der Lausanner ausgabe einigen anspruch auf wahrscheinlichkeit hat, so erregt noch

[1] Wie er früher (Anglia VII Anz. p. 92) daran denken konnte, in diesem zusammenhang *fettered* mit 'fest an einander gebunden' zu übersetzen, ist mir direkt räthselhaft.

eine zweite abweichung in der zweiten auflage dieses textes interesse; sie bietet vers 56 f.:

Twas still some solace in the dearth
Of the pure *element* of earth

statt *elements*. Schuler a. a. o. gibt zu diesem verse die gelehrte und gewiss für mitglieder eines neuenglischen seminars an der universität (vgl. p. V) ganz neue notiz: „Die ältesten griechischen philosophen nahmen bald ein, bald mehrere elemente an, und zwar vorzugsweise vier, nämlich feuer, wasser, luft und erde", ohne zu bedenken, wie übel dieselbe zu der überlieferung der stelle stimmt. Bandow a. a. o. übersetzt: „Theurung, mangel an den reinen grundstoffen der erde, hier an reiner, gesunder luft", während doch v. 9 f.:

To whom the goodly earth and air
Are banned and barred — forbidden fare,

earth und *air* gerade unterschieden werden. Fischer bemerkt zu der stelle gar nichts. Die übersetzer geben dieselbe meist sehr ungenau wieder, so Hilscher: 'Im verlust von jedem reinen element', H. Kurtz: 'Von licht und luft und welt geschieden', und nun gar A. Schröter: 'Doch in des kerkers dumpfem schoss War es ja balsam unserm los'; am besten noch Haugwitz: 'Da wir von der erde gaben Uns doch mit keiner konnten laben'.

Indessen wird Byron doch *elements* geschrieben haben, und der sing. in diesem éinen texte als druckfehler anzusehen sein, denn die erste Lausanner ausgabe bietet nach Sommer's angabe wie alle anderen den plural.

Breslau, Mai 1891. E. Kölbing.

BERICHTIGUNG.

In einer sonst freundlich anerkennenden besprechung („we have to repeat our praise of the author's industry and acumen") meiner arbeit über Carlyle's sprache etc. (E. st. XI) in der amerikan. zeitschrift *The Nation* (Jan. u. Jul. 1888) findet sich die bemerkung: „Doggery, p. 83, can scarcely be a rendering of *canaille*." Hierbei sind (abgesehen von der etymologie von *canaille* — lat. *canis* —) übersehen zwei (von mir angeführte) stellen, wo Carlyle augenscheinlich doggery als übersetzung von canaille gebraucht: It must be owned, as ugly a Doggery ('*infâme Canaille*' he might well reckon them) as has, before or since, infested the path of a man 5, 162 Tauch. und „*Canaille Anglaise*, English Doggery!" and similar fine epithets . . . fly about 3, 206. — Ob die stelle „lest it be not impregnable enough" 12, 13 eine dreifache negation (= einfacher, wie ich hinzufügte, d. h. dem sinne nach) enthält, was „we fail to detect", mag streitig erscheinen; gewöhnlich werden doch sowohl *im*pregnable als *lest* zu den negativen ausdrücken gerechnet.

Kassel, Jan. 1891. M. Krummacher.

II.

VEREIN FÜR DAS STUDIUM DER NEUEREN SPRACHEN ZU HAMBURG-ALTONA.[1]

Bericht über die thätigkeit des vereins von ostern 1890 bis dahin 1891.

Es fanden im verflossenen jahre 35 sitzungen statt, darunter 7 allgemeine, in denen vorträge gehalten und referate über wissenschaftl. zeitschriften u. dgl. gegeben wurden, sofern die abende nicht der lektüre gewidmet waren. Den gegenstand der lektüre bildete in S.S. 1890 zunächst „Justa y Bufina“ von Fernan Caballero sowie „La obligacion“ und „La buonaventura“ von D. Antonio de Trueba (Fesenmair's Span. bibl. 8 bändchen), darauf Lope de Vega's „La esclava de su galan“ in d. Bibl. span. schriftsteller ed. Kressner, bd. VIII, 1. Im W.S. 1890/91 wurde gelesen: Edmondo de Amicis' „Pagine sparse“ (Milano, Alfredo Brigola), darauf Tasso's „La Gerosalemme liberata“ woraus einzelne gesänge ausgewählt wurden. Bei dieser lektüre erfreute sich der verein der freundlichen mitwirkung eines geborenen Italieners, des herrn Galvagni. Die Tasso-lektüre soll auch im S.S. 1891 fortgesetzt werden.

Vorträge wurden im verflossenen jahre im ganzen 8 gehalten und zwar im S.S. 1890:

1. Herr prof. Fels: Ueber Lope de Vega.
2. „ „ Rambeau: Foth's klagen in bezug auf den franz. unterricht im humanist. gymnasium und ihre relative berechtigung.
3. „ „ Wendt: Dativ und akkusativ im Englischen.
4. „ „ Fels: Ueber das neufranz. wörterbuch von Darmesteter und Hatzfeld.

Im W.S. 1890/91.

1. Herr prof. Wendt: Ueber engl. kirchenwesen.
2. „ dr. Braunschweiger: Altfranz.-hebräische glossen und glossarien.
3. „ dr. G. Hahn: Ueber Tasso und das befreite Jerusalem.
4. „ schulvorsteher Krüger: Der neufranz. unterricht an franz. mittel- und seminarschulen.

Beim vierten deutschen neuphilologentage, der in der pfingstwoche 1890 in Stuttgart stattfand, war der verein durch herrn prof. Fels vertreten, der über den verlauf in der allgemeinen sitzung am 4. VI. 90 referirte.

Der vorstand des vereins bestand im S.S. 1890 (14. semester) aus folgenden herren:

1. Herr prof. dr. Rambeau, vorsitzender.
2. „ dr. Scheiding, stellvertretender vorsitzender.
3. „ dr. Eichenberg, schriftführer.
4. „ dr. Schnell, bücherwart.
5. „ prof. dr. Wendt, schatzmeister.

[1] Für entsprechende berichte über die thätigkeit anderer vereine würden wir sehr dankbar sein. Die red.

Im W.S. 1890/91:

1. Herr prof. dr. Wendt, vorsitzender.
2. „ dr. Scheiding, stellvertr. vorsitzender.
3. „ dr. Eichenberg, schriftführer.
4. „ dr. Schnell, bücherwart.
5. „ prof. dr. Wendt, schatzmeister.

In dem lesezirkel des vereins, dessen inhalt möglichste abwechselung bieten soll, befinden sich zahlreiche theils wissenschaftliche theils unterhaltende zeitschriften. — Der verein zählte im verflossenen jahre 47 mitglieder. Die sitzungen finden jeden mittwoch abend in Kern's restaurant (Grindelallee) statt.

Hamburg, April 1891. I. a.: dr. zur Jacobsmühlen, schriftführer.

AUS EINEM BRIEFE AN DEN HERAUSGEBER.

Herr dr. Klinghardt spricht in seiner recension unseres Elementarbuchs der englischen sprache (Wien A. Hölder), Engl. stud. XV p. 148 ff., den in seiner begründung für uns höchst erfreulichen wunsch aus, die verlagshandlung möge unsere engl. lehrbücher auch in preussischer orthographie herausgeben. Es gereicht uns nun zum besonderen vergnügen, anzeigen zu können, dass sowohl von dem Elementarbuch als auch von der Grammatik und dem Lesebuch sonderausgaben für Deutschland bereits erschienen sind (Wien: A. Hölder. — Leipzig: G. E. Schulze).

Ebenso hat die verlagshandlung getrachtet, einer anderen anregung des herrn rec. gerecht zu werden, indem sie charakteristische photographien zu den lesestücken über London u. s. w. auf lager hält. Die bilder haben eine grösse von 20 : 13 cm. und stellen folgende ansichten dar: *London Bridge, The Monument, The Tower of London, St. Paul's Cathedral, Westminter Abbey, Westminter Hall, The Houses of Parliament, Hyde Park, Covent Garden Market, Crystal Palace, Greenwich Hospital.*

Schliesslich sei noch die mittheilung gestattet, dass der im drucke befindlichen zweiten auflage unseres englischen Lesebuches ausser dem plan von London auch eine karte von Grossbritannien und Irland (mit besonderer hervorhebung der *Counties)* beigegeben werden soll, was uns gleichfalls im sinne der erwähnten besprechung gelegen scheint.

Wien, 8. Juni 1891. E. Nader. A. Würzner.

ALEXANDER JOHN ELLIS †.

On the evening of Tuesday October the 28th 1890 died in London, Dr. Alexander John Ellis, the foremost English phonetic scholar of the day, the founder and creator of the scientific study of English phonetics, at the ripe age of seventy-seven. His health had been declining for several years, but his death was actually caused by the bursting of a blood-vessel. He leaves behind him one daughter, and two sons, both of whom enjoy good repute in the artistic world.

Alexander John Ellis was born on June 18th 1814 at Hoxton in the county of Middlesex. His father's name, originally Sharp, was changed into that of Ellis in 1825 by royal license. From his eighth to his eleventh year he attended a private grammar school of his native place; from then to his eighteenth year he was firstly three years a pupil of Shrewsbury School, then flourishing under the direction of Dr. Butler, afterwards bishop; then three years at Eton at a time when Latin and Greek were alone considered under the headmastership of Dr. Keate. After leaving Eton, Ellis was instructed for six months by a private tutor. He then went to the University of Cambridge, and was elected a fellow of Trinity College in 1835. Two years later, in 1837, he took his B. A. as sixth wrangler and first in the second class of classics. He never proceeded to his M. A. About this time he entered the Middle Temple as a student, and was to his death a member of that body, although he was never called to the bar. In 1837 the Cambridge Philosophical Society elected him as member. In 1864 he became a member of the Royal Society, and from 1880—82 he acted as a member of the Council of the latter Society. He was then successively elected a member of the Society of Antiquaries in 1870, of the College of Preceptors in 1873. In 1886 he become a Life-Governor of University College, London. He was twice — from 1872—74, and from 1880—82 — President of the Philological Society. Ellis was also a member of the Mathematical Society, of the Royal Institution, of the Society of Arts, and an honorary member of the Tonic Sol-fa College. It was only in June 1890 that the University of Cambridge, remembering the merits of Ellis, conferred upon him the dignity of Doctor of literature honoris causa.

His decease is still too recent for a complete account of his private life to be given to the world, we must thus be satisfied at present with the above few well known facts. In a paper read at a Meeting of the College of Preceptors on October 13th 1875 „On the acquisition of languages“ printed in „The Educational Times (Nov. 1th 1875) Ellis alluded in his introductory words to his own schooldays. As a sample of the frank and vigorous tone of his language, as well as of his views on the the study of languages in general, in particular the study of dead languages, (a theme which forms the question of the day and possesses, thanks to the initiative of the German emperor, immediate interest) and finally as the best authority for this part of his life, I here quote this passage:

„In the curriculum of English Education, that cane-fenced birch-hedged tear-watered nursery ground for the cultivation of extra-paradisiacal saplings of knowledge, the tree of language has struck such deep root, and spread its branches so widely, that all its neighbours are stunted and dwarfed to shrubs. The tyranny of language is scarcely appreciated aright. Allow me a few personal reminiscences. From my eighth to my twelfth year I attended a large classical private school. My time was mainly devoted to Latin, there was little Greek, and still less English, and, as an extra, a modicum of French, from which I have suffered all my life. All this was language. But there were some hours devoted to writing and arithmetic, and the writing master heard those boys „say“ Euclid whose parents wished it, as mine did. A little catechism on Sundays, of course. Two hours a week were allowed as „extras“ for drawing and one for dancing. Some boys were specially permitted to learn music. This was all. *Vox* et

praeterea nihil! Nothing but language! you will cry. But no, not quite; there was a nihilius, a something nearer nothing, to be reached. The next three years and a half of my life were spent at Shrewsbury School, under Dr. (afterwards Bishop) Butler, scarcely heard of as an editor of Æschylus but extensively known for his geography and atlas. Here again were Latin and Greek, with a weeny bit of English in shape of themes during half-a-year, classical geography and map-making. Watts' Scripture Catechism every other Sunday. A couple of lectures as a preparation for confirmation. „Extras" only, more wretched French than ever, and some Algebra. Nothing else allowed. Boys were not even permitted to learn music; it was found to „interfere" too much with classical studies. Of course, Dr. Butler was no musician; my first schoolmaster was a violinist, as well as a good Greek scholar. My tale is not over. I passed on to Eton for three years longer, under Dr Keate, a mere classicist. Here Latin and Greek alone formed the course. I had some difficulty in being allowed to take lessons in mathematics from a Cambridge man in overtime. They have changed this now, and admit mathematics into the curriculum, I believe. French, Italian, and German were „extras", not much cultivated. The Prince Consort's prize has given a stimulus to these studies since, but they are still „extras". I know there was a little of Porteus' and Tomeline's theology stuffed into some corner, but it must have been very dark, as my mental vision cannot recognize it. Well, to continue. I was now half-a-year with a private tutor, and resumed English themes, but gave almost my whole time to Latin and Greek, with a flavour of mathematics. Cambridge now loomed, and there a choice was offered — all mathematics, or a mixture of mathematics and classics. I chose the mixture. At present, classics may be swallowed almost pure. The professorial lectures were quite optional, and felt to be nuisances to „reading men". Hence it was no wonder that I knew nothing of the chemical, botanical, medical, and even the modern history courses — law and theology were never thought of, being mere specialities; the physical lectures I attended for mathematical reasons, they were almost entirely confined to physical optics.

Now, is not this a sad tale? For fifteen or sixteen years, my life was given over principally to dead languages, with a little abstract mathematics. I am certain that when I took my degree in 1837, I was totally ignorant of science proper although I had some notion of mathematics, and my knowledge of those dead languages, over which I had spent so many years was very small, poor, and inaccurate. Yet I believe that I was far above the average run. I had always done my school-work well, and I think got out of it as much as it was likely to give, and I took a fair place in both Triposes. A year after I took my degree, I was advised to study in Germany, and was recommended to reside in Dresden. I actually did not know where Dresden was. I make this confession, because it will show how utterly the study of language and mathematics had overshadowed everything. In Dresden was fought the greatest battle of the first Napoleon, which decided his fate more than that of Leipzig, yet I knew nothing of it; that is nothing of modern history, of modern geography, of modern politics. Many years afterwards, I availed myself of the privileges given to the amateurs at the University of Edinburgh, to learn a little chemistry and practical physics. I was turned out on the world, after a finished classical school, public school, private tutor, and university education, with nothing but

a very disjointed examinational knowledge of mathematics, a supreme ignorance of language as language, and a very insufficient of translating, a still less adequate of writing, and a totally non-existent speaking mastery over Latin and Greek. My French, excruciatingly horrible when I left school, had been a little smoothed dow by a long vacation in Paris, but that was a direct setting-at-nought of usual custom. As for German, I had not attempted that till after I had taken my degree. Have I not a right to complain that my masters did not know how to lead a willing industrious boy into better paths? — did not even know how to make him understand the country in which they placed him?"

There is more than one point of contact between these remarks and the address of the German Emperor to the members of the „Conferenz über das höhere schulwesen".

The first book on the title-page of which figures the name of Ellis, appeared in 1842 and treats of „Horse-taming". The greatest and most important of all his works bears this title:

„On Early English Pronunciation, with special reference to Shakspere and Chaucer. Containing an Investigation of the Correspondence of Writing with Speech in England, from the Anglo-Saxon Period to the existing Received and Dialectal Forms, with a Systematic Notation of Spoken Sounds by means of the ordinary Printing Types. Including a Re-arrangement of Prof. F. J. Child's Memoirs on the Language of Chaucer and Gower, Reprints of the rare Tracts by Salesbury on English (1547) and Welsh (1567), and by Barcley on French (1521), Abstracts of Schmeller's Treatise on Bavarian Dialects, and Winkler's Low German and Friesian Dialecticon, and Prince L.-L. Bonapartes Vowel and Consonant Lists".

It was published jointly by the Philological, Early English Text and Chaucer Societies. The first and second parts appeared in 1869, the third part in 1871, and the fourth part in 1875, whereas a fifth and last part only came out one year before the great scholar's death in 1889. Death prevented him from bringing out a sixth part, summarising at it were the results of his life of studies.

In 1890 the English Dialect Society published the last work on which Ellis was engaged: „English Dialects their Sounds and Homes", being an abridgment of the fifth part of „Early English Pronounciation". His numerous writings may best be divided or classified into: I. Philological and phonetic, II. Miscellaneous and philosophical, III. Mathematical, IV. Musical, and V. Phonetically printed texts.

I. Phonetics: a familiar exposition of the principles of that science 1844; — A Manual of Phonography; with an appendix on the applications of Phonography to foreign languages 1845 — A plea for Phonotypy and Phonography; or speech-printing, speech-writing 1845. — The Fonotypic Instructor or first Reading book for Adults 1846. -- Phonotopy versus Heterotypy (phonetically printed) 1847. — The Ethnical Alphabet or Alphabet of Nations. (A second edition had the title: The essentials of Phonetics; containing the theory of the universal alphabet together with its practical application). A plea for Phonetic Spelling or the necessity of orthographic Reform. — Orthographic Facts and Fancies extracted from the second edition of „Plea of Phonetic" Spelling. — A

plain statement of the objects and advantage of a spelling reform. — A teacher's guide to the Child's[1] Phonetical primer 1848.

In 1848 and 1849 Ellis started three phonetic journals: The Phonetic Journal, The Phonetic Friend, The Spelling Reformer.

The teacher's guide to Phonetic Reading. — Phonetic Spelling familiarly explained for the use of Romanic readers with numerous examples. — Romanic Reading explained to Phonetic Readers etc. — Phonetic Spelling Rules as employed by A. J. Ellis in his Printing Office. — A perpetual Calendar for all years on the phonetic system — Penny Packets: Tracts on phonetic Spelling. 1849. — An Almanac of Almanacs 1850. — The Latinic Alphabet 1854. — Universal Writing and Printing with ordinary letters for the use of Missionaries and Comparative Philologists. — Universal Diagraphic Alphabet for accurately exhibiting the Pronounciation of all languages. — Traveller's Diagraphic Alphabet of Ordinary Types for approximating to the sounds of all languages 1856. — Practical Hints on the quantitative Pronounciation of Latin 1874. — Classified Lists of Words to illustrate West Somersetshire Pronounciation (English Dialect Society) 1875. — The English, Dionysian, and Hellenic pronounciation of Greek considered in reference to School and College use 1876.

II. First ideas of Religion conversations between a mother and a child (phonetically printed) 1849. — The only English Proclamation of Henry III. 1868. — On School Inductions how to familiarize school-children with the principles of inductive logic. (Lecture) 1873. — On orthography in relation to Etymology and Literature; A lecture, reprinted with additions from The Educational Times 1878. — On discussion as a means of eliciting truth, a paper read before the English Dialect Society 1880. — On the Common Area of thought in the different significations of the English word „Religion", a paper read before the London Dialect Society 1880. — Logic for children: Deductive and Inductive, being the substance of two addresses to teachers 1882.

III. Translation of H. L. F. Helmholtz' „On the sensation of Tone", with additional notes 1875. — On the Basis of Music, containing an elementary account of the nature of musical notes and chords (A lecture) — Pronunciation for Singers with special reference to the English, German, Italian and French Languages, with numerous examples and exercises. — Speech in Song, being the Singer's pronouncing primer of the principal European languages for which vocal music is usually composed 1877. — The History of the Musical Pitch. Reprinted with corrections and an appendix from „The Journal of the Society of Arts" 1880.[2]

---

[1] Ellis also tried to teach his science to children, and published various books for this purpose: The Primer or First Phonotypic Book for Children 1846. — Original nursery rhymes, being an attempt to substitute playful sense for serious nonsense. — Charley's House, a tale for young children. — The Child's Phonetic Primer 1848. — The Phonetic hornbook or Sunday-School-Primer. — The Forwarder: or second reading book (phonetically printed). — The Phonetic Lesson Book for the use of Sunday School children, being a supplement to the phonetic hornbook 1849. — Original Nursery Rhymes for girls and boys 1865.

[2] IV. Self-proving Examples in the first rules of Arithmetics simple and compound 1855. — A translation of M. Ohm's „The Spirit of Mathematical

V. Milton's Paradise Lost 1846. — The Sermon of the Mount and Parables of Our Lord 1848. -- Shakespeare's Macbeth, a phonetic family edition; and The Tempest 1849. — Dr. Samuel Johnson's Rasselas and selected Poems. — The New Testament. — Bible Histories from the Books of Moses 1849. — Bunyan's The Pilgrim's Progress 1850. — An Early English Hymn to the Virgin... With notes on the Welsh phonetic copy. (English Dialect Society) 1880.

Ellis was a man who was liked by all who knew him; he was a conscientious worker, a pleasant companion, a man who always considered and esteemed the feelings and opinions of others. The following passage from one of his numerous lectures, is the key to his whole life:

„Patient work, incessant work, faithful work, trusting work, testing work, which secures every course already laid, which rejects every doubtful stone and every suspicious cement, which lays a foundation not for to-day but for the ages, believing and acting on the belief that these ages will raise the walls with the same conscientious care, adding to the plan or even amending it where needed, perhaps re-constructing some of the foundations when better tests are known; never patching, never employing makeshifts, never building for the eye and not the heart — this is the hope of man the race, felt by man the generation, and animating man the individual".

Recording his death in terms of admiration and praise, the Athenæum says:

„There are not many men in this country who, after a distinguished University career, would deliberately quit all the roads that lead to worldly success and give their lives to subjects so little regarded by the majority even of educated people as the mathematics of music and the investigation of phonetics. Phonetics to most persons in this country have no meaning outside of shorthand, and to the average English mind there is something ludicrous in investigating pronunciation. But these matters appeared to Mr. Ellis adequate employment for an intellect of unusual power and subtlety. Of the range of his acquirements it would be difficult to speak in terms of exaggeration".

Small, very small indeed, is the number of his countrymen who unselfishly, without the prospect of fortune and honours devote their lives to scientific studies, but that Englishmen of this kind exist is proved by the whole life of Alexander J. Ellis. Faithful to himself, faithful to his science, he has set his countrymen a glorious example of industry and thoroughness, and his labours will never be forgotten. May he rest in peace!

London, Jan. 1891. H. Oskar Sommer.

Analysis" 1843. — Algebra identified with Geometry; i. e. ordinary . . . algebra . . . shewn to be a purely geometrical . . . calculus 1874. — How to teach Proportion without reference to Commensurability. A Lecture with notes on collateral subjects 1877.

I.

STROPHISCHE GLIEDERUNG IN DER MITTELENGLISCHEN REIN ALLITERIRENDEN DICHTUNG.

Die metrik der mę. alliterationspoesie ist zwar nach verschiedenen richtungen hin schon durchforscht worden; auf einen nicht unwichtigen punkt aber hat, soviel ich sehen kann, bisher noch niemand aufmerksam gemacht, nämlich, dass auch ein theil der rein alliterirenden me. gedichte des 14. und 15. jahrhunderts deutlich in strophen gegliedert ist, als deren grundlage wir die von Möller im Altenglischen vergeblich gesuchte vierzeilige strophe anzusehen haben. Zuerst habe ich diese erscheinung an dem gedichte 'Sege of Jerusalem' beobachtet, dessen text durch Steffler's dankenswerthen abdruck der hs. Laud F 22 (656) im Jahresbericht der Kaiser-Friedrich's-schule zu Emden 1891 endlich allgemein zugänglich geworden ist. Am klarsten ausgeprägt und am leichtesten nachzuprüfen ist aber die strophische gliederung in dem von W. Skeat herausgegebenen gedichte 'The Wars of Alexander' (EETS. ES 47); an diesem will ich also zunächst exemplificiren.

Das gedicht 'The Wars of Alexander' (= WA) besteht nach der zählung von Stevenson, die auch Skeat beibehalten hat, aus 5677 versen, die in 27 passus eingetheilt sind. Mitten in dem letzten abschnitt bricht die hs. ab. Die 26 vollständigen passus enthalten, wenn wir einige wenige unechte verse ausscheiden und fehlende ergänzen (das nähere darüber später) und ungenauigkeiten, vor allem doppelzählungen der Skeat'schen ausgabe (723*—844* und 723—844) mit in anrechnung bringen, im ganzen 5760 verse. Diese zahl und ebenso die verszahlen der einzelnen passus, die von 120 bis 336 variiren, sind durch 24 theilbar, und da nun thatsächlich durch das ganze gedicht hindurch nach je 24 versen auch ein stärkerer

einschnitt in die erzählung erfolgt, so können wir sagen: WA ist in regelmässigen vierundzwanzigzeiligen strophen gedichtet.

Der bequemeren vergleichung wegen lasse ich eine übersicht der einzelnen strophen unter angabe der nothwendig werdenden textänderungen hier folgen:

I. Passus, v. 1—213 (213 + 3 = 9 × 24 verse):
1—22 (Prolog. Zwei verse, je einer nach v. 2 und v. 10 sind in der hs. ausgefallen). § 23—46. 47—70. 71—94". § 95—118. 119—142. 143—166. 167—189". (Bei v. 179—181 fehlt ein vers in der hs.). § 190—213.

II. Passus, v. 214—524 (311 + 1 = 13 × 24 verse):
§ 214—237. 238—261". 262—285. 286—309". 310—333. § 334—357. 358—381. 382—405". § 406—429". 430—453. 454—477". § 478—500". (Bei v. 490—492 ist ein vers in der hs. ausgefallen). 501—524.

III. Passus, v. 525—740* (216 = 9 × 24 verse):
§ 525—548. 549—572. 573—596. 597—620. 621—644. 645—668". 669—692". 693—716". 717—740*.

IV. Passus, v. 741*—844* und 723—880 (262 + 2 = 11 × 24 verse):
741*—763* (Bei v. 757*—759* ist ein vers zu ergänzen). 764*—787*. 788*—810*" (Zwischen 805* und 808* ist ein vers in der ausgabe nicht mitgezählt). 811*—834*". 835*—844* und 723—736". 737—760. 761—784. 785—808. 809—832". 833—856. 857—880.

V. Passus, v. 881—1120 (240 + 1 — 1 = 10 × 24 verse):
§ 881—904. § 905—928. 929—951" (+ D 933*). 952—975. 976—999". 1000—1023. § 1024—1047. 1048—1071. 1072—1095". 1096—1120 (1098 ist in der zählung der ausgabe übergangen).

VI. Passus, v. 1121—1456 (336 = 14 × 24 verse):
§ 1121—1144. 1145—1168. 1169—1192". 1193—1216. 1217—1240. 1241—1264. 1265—1288. 1289—1312. 1313—1336. 1337—1360. 1361—1384. 1385—1408. 1409—1432. 1433—1456.

VII. Passus, v. 1457—1719 (263 + 1 = 11 × 24 verse):
1457—1480. 1481—1504". § 1505—1528. 1529—1552. 1553—1576. 1577—1600. 1601—1624. 1625—1647 (+ D 1633*). 1648—1671". 1672—1695. 1696—1719.

VIII. Passus, v. 1720—2005 (286 + 2 = 12 × 24 verse):
"1720—1743. 1744—1766 (+ D 1766*). 1767—1789" (+ D 1767*). 1790—1813. 1814—1837. 1838—1861. 1862—1885. 1886—1909. "1910—1933. "1934—1957. § "1958—1981. 1982—2005.

IX. Passus, v. 2006—2318 (313 + 1—2 = 13 × 24 verse):
"2006—2029. 2030—2053. 2054—2077". 2078—2101". 2102—2125". 2126—2149. 2150—2172 (+ D 2168*). 2173—2196. 2197—2220. 2221—2244". 2245—2268. 2269—2292". 2293—2316. (2317 f. sind zu streichen, fehlen auch in D).

X. Passus, v. 2319—2606 (288 = 12 × 24 verse):
"2319—2342". 2343-2366. 2367—2390". 2391—2414. § "2415—2438. § 2439—2462. § "2463—2486. 2487—2510". 2511-2534". 2535—2558". 2559—2582. 2583 2606".

XI. Passus, v. 2607—2845 (239 + 1 = 10 × 24 verse):
2607—2630. 2631—2654". 2655-2678. 2679—2702. "2703—2726. § "2727—2750. 2751-2774. § "2775- 2798. § "2799-2822. § "2823—2845 (+ D 2842*)

XII. Passus, v. 2846-3012 (167 + 1 = 7 × 24 verse):
2846 2869". 2870-2893. § 2894—2917. 2918—2941. 2942—2965". 2966—2988 (+ D 2980*). 2989—3012.

XIII. Passus, v. 3013—3203 (191 + 1 = 8 × 24 verse):
3013 3036. § 3037-3060. 3061—3084. § "3085—3108". 3109—3132. 3133 3156. 3157-3179" (+ D 3167*). § 3180-3203.

XIV. Passus, v. 3204—3467 (264 + 1 — 1 = 11 × 24 verse):
3204—3227. 3228—3251. § "3252—3274 (+ D 3267*). 3275—3298. § 3299-3322. 3323—3347. (Ein vers ist zu streichen, vielleicht v. 3330 oder 3331). 3348—3371. 3372-3395. "3396-3419". § 3420 3443. 3444—3467.

Hiermit schliesst der erste hauptheil des gedichtes.

XV. Passus, v. 3468—3659 (192 = 8 × 24 verse):
3468 3491. "3492—3515. 3516—3539. § "3540 3563". § 3564—3587". 3588—3611. 3612—3635. 3636—3659.

XVI. Passus, v. 3660—3779 (120 = 5 × 24 verse):
3660—3683. 3684-3707. 3708-3731. 3732—3755. 3756-3779.

XVII. Passus, v. 3780-4018 (239 + 1 = 10 × 24 verse):
§ 3780—3803. 3804—3827. 3828-3851. 3852-3875. 3876—3899. 3900—3923. 3924—3947. 3948—3971. 3972—3995. 3996—4018 (+ 4002*).

XVIII. Passus, v. 4019—4258 (240 = 10 × 24 verse):
4019—4042. 4043—4066. 4067—4090. 4091-4114. 4115—4138. 4139—4162. § 4163—4186. 4187—4210. § "4211—4234. § "4235—4258.

XIX. Passus, v. 4259—4377 (119 + 1 = 5 × 24 verse):
§ 4259-4282. 4283—4306. 4307—4330. 4331—4354. 4355—4377 (Ein vers ist in der hs. ausgefallen, wahrscheinlich nach v. 4375).

XX. Passus, v. 4378—4569 (192 = 8 × 24 verse):
§ 4378-4401. 4402-4425. 4426-4449. 4450—4473. 4474—4497. 4498—4521. 4522—4545. 4546—4569.

XXI. Passus, v. 4570-4714 (145 + 1-2 = 6 × 24 verse):
"4570—4593. 4594—4617. 4618—4643. (v. 4625 f. sind zu streichen; vgl. Henneman, Untersuchungen über das me. gedicht „Wars of Alexander". Berlin 1889, p. 5). § "4644—4667. 4668—4691. § "4692—4714. (Bei v. 4696—98 ist ein vers in der hs. ausgefallen).

XXII. Passus, v. 4715—4905 (191 + 1 = 8 × 24 verse):
§ 4715—4738. 4739—4762. 4763—4785. (Ein vers fehlt in der hs. nach v. 4777). 4786—4809. 4810—4833. 4834—4857. 4858—4881. 4882—4905.

XXIII. Passus, v. 4906—5074 (169—1 = 7 × 24 verse):
§ 4906—4929. 4930—4953". 4954—4977. 4978—5001". 5002—5026". (Ein vers ist zu streichen, wahrscheinlich v. 5022). 5027—5050. 5051—5074.

XXIV. Passus, v. 5075—5290 (216 = 9 × 24 verse):
§ 5075—5098. 5099—5122. 5123—5146. 5147—5170. 5171—5194". 5195—5218. 5219—5242. 5243—5266. 5267—5290.

XXV. Passus, v. 5291—5482 (192 = 8 × 24 verse):
§ 5291—5314. 5315—5338". 5339—5362". 5363—5386. 5387—5410". "5411—5434. 5435—5458. 5459—5482.

XXVI. Passus, v. 5483—5626 (144 = 6 × 24 verse):
5483—5506. 5507—5530. 5531—5554. 5555—5578. 5579—5602. 5603—5626.

XXVII. Passus, v. 5627—(5677) . . .
5627—5650. 5651—5674. 5675—(5677) . . .

Dass die einzelnen strophen so wie ich sie hier, ohne dem texte irgend welche gewalt anzuthun, abgegrenzt habe, auch thatsächlich stets mit einem abschnitte in der erzählung zusammenfallen, lehrt ein blick in das gedicht. Ich weise nur darauf hin, dass die direkte rede (oder ein brief) gern am beginn einer neuen strophe einsetzt oder am ende einer strophe schliesst. Ich habe dies durch beifügung der anführungszeichen zu den betreffenden verszahlen kenntlich gemacht und auch die §-zeichen der Ashmole-hs. hier mit aufgenommen. Im innern einer strophe steht ein §-zeichen nur dreimal (v. 3576. 3762. 5103) bei beginn eines briefes und in dem letzten, unvollständigen passus bei beginn der aufzählung der von Alexander eroberten länder (v. 5655). Auch wenn man die von Henneman l. c. p. 39 ff. vorgenommene eintheilung von WA in kleinere abschnitte mit den obigen strophen vergleicht, ergibt sich, dass in den allermeisten fällen der schluss seiner abschnitte mit einem strophenschluss zusammentrifft, vgl. z. b. abschnitt I. III. IV. V. VI. VIII. IX. X. XII. XIII. XIV. XV. etc. Späterhin hat allerdings Henneman die abschnitte mitunter so klein bemessen, dass sie eine strophe nicht ausfüllen.

Hierdurch glaube ich meine these: 'WA ist in strophen von 24 zeilen eingetheilt' erwiesen zu haben. Was die innere gliederung der strophe anlangt, so zerfällt eine jede mehr oder weniger deutlich in drei gruppen von je acht zeilen, wie z. b. aus einer näheren

betrachtung von passus V hervorgeht, bei dem sich folgende gliederung ergibt:

§ 881—888. "889—896". 897—904. — § 905—912. 913—920. 921—928. — 929—935 (+ D 933*). 936—943. 944—951". — 952—959. 960—967. 968—975. — 976—983. 984—991. 992—999". — 1000—1007. 1008—1015". "1016—1023. — § 1024—1031. "1032—1039. 1040—1047. — 1048—1055. 1056—1063. 1064—1071. — 1072—1079. 1080—1087. "1088—1095". — 1096—1104 (1098 fehlt). 1105—1112". 1113—1120.

Aehnlich wie in diesem ganz beliebig herausgegriffenen passus enthält in dem ganzen gedichte jedes strophenglied von acht versen ein in sich abgerundetes ganze; niemals greift ein einfacher satz aus dem einen in das andere glied über. Wir könnten daher das ganze gedicht einfach in achtzeilige strophen eintheilen, wenn nicht der aus 24 (22 + 2 fehlenden) versen bestehende prolog, die vorhin erwähnten §-zeichen und der umstand, dass sämmtliche passus in abschnitte von gerade 24 zeilen sich zerlegen lassen, uns zeigen würden, dass der dichter je drei achtzeilige strophenglieder zu einem grösseren abschnitte zusammengefasst hat. Der prolog lehrt uns zugleich, dass jedes achtzeilige strophenglied wieder in zwei unterabtheilungen von je vier versen, die ganze vierundzwanzigzeilige strophe somit in 6 × 4 verse oder 6 quatrinen, wie ich sie der kürze wegen bezeichnen will, eingetheilt ist. Die vier verse einer jeden quatrine des prologs haben nämlich denselben stabreim: *f*, *l*, *c* (*k*), *w*, spir. lenis, *r*. Leider ist in der ersten und dritten quatrine je ein vers in der hs. ausgefallen. Diese art der markirung der einzelnen strophentheile durch anwendung desselben stabreims konnte der dichter weiterhin natürlich nicht fortsetzen.

Die strophenzahl der einzelnen passus ist verschieden; sie schwankt zwischen 5 und 14. Immerhin ist es bemerkenswerth, dass der erste haupttheil des gedichtes, der mit v. 3467 schliesst (vgl. Henneman p. 41), die runde zahl von 150 strophen enthält.

Ebenso deutlich wie WA ist das von Skeat (EETS 54 p. 524—529) herausgegebene gedicht 'Crouned Kinge' (= CrK) in achtzeilige, aus zwei quatrinen bestehende strophenglieder eingetheilt. Den umfang der ganzen strophe werden wir aber hier nach der einleitung (v. 1—16) auf 16 verse bemessen müssen. Die 144 verse von CrK zerfallen also in 9 völlig regelrechte strophen von je 16 (= 2 × 8) zeilen:

1—16. 17—32. 33—48. 49—64. 67—80. 81—96. 97—112. 113—128. 129—144.

Eine strophe von doppelter länge, also von 32 (= 2 × 16 oder 4 × 8 oder 8 × 4) versen liegt vor in der von Horstmann (Altengl. legenden. Neue folge. Heilbronn 1881, p. 266 ff.) herausgegebenen legende 'De Erkenwalde' (= Erk.). Nur in der gegend von v. 120 und 152 ist je ein vers ausgefallen, und weiterhin müssen 2 verse, vielleicht v. 167 f. gestrichen werden. Die eintheilung, die mit den sinnespausen, wenn auch nicht immer mit Horstmann's interpunktion zusammentrifft, wäre demnach:

I. 1—8. 9—16. 17—24. 25—32.
II. 33—40. 41—48. 49—56. 57—64.
III. 65—72. 73—80. 81—88. 89—96.
IV. 97—104. 105—112. 113—120. 121—127 (+ 1).
V. 128—135. 136—143. 144—151. 152—158 (+ 1).
VI. 159—168(—2). 169—176. 177—184. 185—192.
VII. 193—200. 201—208. 209—216. 217—224.
VIII. 225—232. 233—240. 241—248. 249—256.
IX. 257—264. 265—272. 273—280. 281—288.
X. 289—296. 297—304. 305—312. 313—320.
XI. 321—328. 329—336. 337—344. 345—352.

Ein anderes gedicht 'Chevelere Assigne' (= ChA) (ed. Gibbs. EETS. ES 6) ist schon in der hs. durch vorgesetzte §-zeichen in gruppen von 8 versen (nur die letzte hat deren 10) eingetheilt. Leider stimmt diese eintheilung des schreibers der hs. nicht immer mit den durch den sinn verlangten pausen überein. So ist schon bei v. 120 eine kleine unregelmässigkeit. Bei v. 169—174 sind zwei verse ausgefallen, so dass die folgenden strophen mit v. 174. 182. 190. 198. 206 um zwei verse früher schliessen, als in der hs. angegeben, und weiterhin wird die differenz zwischen der ursprünglichen und der in der hs. angegebenen stropheneintheilung noch grösser, so dass sich erstere mit sicherheit nicht mehr feststellen lässt.

Das zu anfang erwähnte gedicht 'The Sege (oder Destruction) of Jerusalem' (= SJ) lässt sich ebenfalls bequem in quatrinen auflösen. Allerdings ist gerade in der bis jetzt allein veröffentlichten hs. L (s. o.) diese eintheilung schon etwas in verwirrung gerathen; aber ich bin fest überzeugt, dass ein zweifel nicht mehr möglich sein wird, wenn erst einmal ein glatter, auf sämmtlichen hss. beruhender text vorliegt; denn da, wo in L eine quatrine einen vers zu wenig oder zu viel hat, bieten die übrigen hss. in der regel einen plus- resp. minusvers (vgl. die angaben von Kopka, The Destruction of Jerusalem, ein me. alliterirendes gedicht. Einleitung. Breslau 1887).

Ueberdies hat die hs. C (= Cotton Caligula A II) mit ganz wenigen ausnahmen die quatrinen noch beibehalten und durch vorsetzung eines §-zeichens markirt; vgl. Ward, Catalogue of Romances p. 180: 'The lines are arranged in quatrains: of these, there are 301 remaining, together with two halves ... To one quatrain ... there are two lines added and to another there is one added; and three quatrains are deficient of a line' ...

Um nun festzustellen, in welcher weise die quatrinen in SJ zu grösseren strophen gruppirt sind, müssen wir zunächst die von dem dichter selbst herrührende eintheilung in vier abschnitte (v. 1—438. 439—888. 889—1104. 1105—1332) beachten, von denen ein jeder mit einer anrufung gottes schliesst, die sonst überall im gedichte fehlt: *now blesse vs our lorde* 438; *and god ȝyue vs grace* 888; *and god ȝyue vs joye* 1104; *now rede ous our lord* 1332 (vgl. Kopka p. 10; Steffler, Einl.). Lassen wir den einschnitt bei v. 1104 zunächst unberücksichtigt, so erhalten wir drei hauptabschnitte von annähernd gleichem umfange, nämlich von 438, 450, 444 versen. Nun lehrt eine nähere untersuchung des textes, dass in der hs. L im ersten hauptabschnitte 6 verse als unecht zu streichen, im dritten hauptabschnitt 14 unechte verse zu streichen und 2 fehlende zu ergänzen sind. Wir erhalten also für den ersten und dritten hauptabschnitt die gleiche zahl von 432 versen und dürfen daraus schliessen, dass auch der mittlere theil in seiner ursprünglichen gestalt nur 432, das ganze gedicht also 1296 verse enthielt. Und wirklich zählt die hs. C, welche auch die quatrinen am treuesten bewahrt hat, nur einen vers weniger, also 1295 (1213 + 82 fehlende) verse.

Der dritte hauptheil des gedichtes zerfällt durch den oben erwähnten einschnitt bei v. 1104 wiederum in zwei gleiche unterabtheilungen von je 216 versen; die beiden ersten theile sind in den hss. CU(V) in je drei abschnitte zerlegt (vgl. Kopka p. 10 ff.), die nach Steffler's verszählung etwa mit v. 186. 294. 438—630. 737. 888 schliessen. Nach ausscheidung der unechten und ergänzung der fehlenden verse zerfällt also das ganze gedicht in acht passus von 180. 108. 144—180. 108. 144—216. 216 versen. Der grösste gemeinschaftliche divisor dieser zahlen ist 36; demnach ergibt sich als resultat, das durch die inhaltliche gruppirung des gedichtes vollauf bestätigt wird: SJ besteht aus sechsunddreissigzeiligen strophen, die wiederum in drei glieder von je zwölf zeilen zerfallen. Da nun auch die gesammtzahl der strophen 36 beträgt und dieselben in 3 hauptabschnitte zu 12 strophen sich scheiden, so ergibt sich gewisser-

massen als grundformel des gedichtes: 3 × 12 × 3 × 12, d. h. 3 abschnitte von je 12 strophen, von denen eine jede 3 glieder zu 12 versen enthält.

Soweit ich nach den leider nicht vollständigen angaben Kopka's über die andern hss. — es fehlt namentlich eine genaue bezeichnung der in C resp. UVA gegenüber L fehlenden verse — die sachlage bis jetzt übersehen kann, vertheilen sich die einzelnen strophen und strophenglieder folgendermassen auf die mir allein zugängliche hs. L:

I. Abschnitt, v. 1—438 (438 — 6 = 12 × 36 verse):

Ia. v. 1—186 (186 — 6 = 5 × 36 verse):

1. Strophe: 1—12. 13—24. 25—40 (4 verse, wahrscheinlich v. 33 f. und 37 f., zu streichen).
2. „ : 41 - 52. 53—64. 65—76.
3. „ : 77—90 (v. 81 f. wahrscheinlich zu streichen). 91—102. 103—114.
4. „ : 115—126. 127—138. 139—150.
5. „ : 151—162. 163—174. 175—186.

Ib. v. 187—294 (108 = 3 × 36 verse):

6. Strophe: 187—198. 199—210. 211—222.
7. „ : 223—234. 235—246. 247—258.
8. „ : 259—270. 271—282. 283—294.

Ic. v. 295—438 (144 = 4 × 36 verse):

9. Strophe: 295—306. 307—318. 319—330.
10. „ : 331—342. 343—354. 355—366.
11. „ : 367—378. 379—390. 391—402.
12. „ : 403—414. 415—426. 427—438.

II. Abschnitt, v. 439—888 (450 — 20 + 2 = 12 × 36 verse):

IIa. v. 439—630 (192 — 12 = 5 × 36 verse):

13. Strophe: 439—458 (8 verse davon zu streichen, wahrscheinlich v. 447—454). 459—470. 471—482.
14. „ : 483—494. 495—506. 507—518.
15. „ : 519—534 (4 verse zu streichen, vielleicht v. 523—526). 535—546. 547—558.
16. „ : 559 - 570. 571—582. 583—594.
17. „ : 595—606. 607—618. 619—630.

IIb. v. 631 - 737 (107 + 1 = 3 × 36 verse):

18. Strophe: 631—642. 643 - 654. 655 - 666.
19. „ : 667—677 (+ 1 vers aus CUA; vgl. Kopka p. 14). 678—689. 690—701.
20. „ : 702—713. 714—725. 726 - 737.

IIc. v. 738—888 (151 — 8 + 1 = 4 × 36 verse):

21. Strophe: 738—749. 750—761. 762—773. (v. 774 781 sind wahrscheinlich als unecht zu streichen).
22. „ : 782—793. 794—805. 806—817.

23. Strophe: 818—829. 830—841. 842—853.
24. „ : 854—865. 866—876 (+ 1 vers aus CUA; vgl. Kopka p. 14). 877—888.

III. Abschnitt, v. 889—1332 (444 + 1 — 13 = 12 × 36 verse):
IIIa. v. 889—1104 (216 = 6 × 36 verse):

25. Strophe: 889—900. 901—912. 913—924.
26. „ : 925—936. 937—948. 949—960.
27. „ : 961—972. 973—984. 985—996.
28. „ : 997—1008. 1009—1020. 1021—1032.
29. „ : 1033—1044. 1045—1056. 1057—1068.
30. „ : 1069—1080. 1081—1092. 1093—1104.

IIIb. v. 1105—1332 (228 + 1 — 13 = 6 × 36 verse):

31. Strophe: 1105—1115 (+ 1 vers aus CUAV; vgl. Kopka p. 14). 1116—1127. 1128—1139.
32. „ : 1140—1151. 1152—1163. 1164—1175.
33. „ : 1176—1187. 1188—1199. 1200—1211.
34. „ : 1212—1223. 1224—1240 (5 verse, die auch in C resp. UAV fehlen, sind zu streichen; vgl. Kopka p. 14. 19). 1241—1253 (v. 1251 oder 1253 zu streichen, da beide dasselbe besagen).
35. „ : 1254—1265. 1266—1277. 1278—1289.
36. „ : 1290—1302 (1 vers, der in CUAV fehlt, zu streichen; vgl. Kopka p. 14). 1303—1314. 1315—1332 (v. 1323—28 fehlen in CUAV und sind als interpolation zu streichen).

Ob diese eintheilung in allen einzelheiten, namentlich im zweiten hauptabschnitt, richtig ist, müssen die anderen hss. entscheiden, besonders die hs. C, die jedenfalls nunmehr für die textherstellung eine grössere bedeutung erlangt hat, als ihr nach Kopka zukommt. Hoffentlich hat die von Bülbring neu entdeckte hs. unseres gedichtes, Lambeth 491 (vgl. Archiv 86, p. 384) die strophische gliederung noch getreu bewahrt.

In den von dem verfasser der 'Pearl' und des 'Sir Gawayne and the Green Knight' herrührenden gedichten 'Patience' und 'Cleanness' finden wir mit ganz wenigen ausnahmen, die auf textverderbniss beruhen mögen, ebenfalls die quatrinen streng durchgeführt, wie man am bequemsten aus dem von Zupitza in seinem Alt- und mittelenglischen übungsbuche[4] p. 100 ff. mitgetheilten abschnitte, Patience v. 61—156 ersehen kann, wo die interpunktion korrekter ist, als in der ausgabe von Morris. Ebenso wie in SJ schliessen sich auch hier je 3 quatrinen enger zusammen, so dass wir also strophen von 12 oder einem vielfachen von 12 versen anzunehmen haben.

Wenn die überlieferung von 'Patience' (= Pa) bis auf die interpolation von v. 513—515 korrekt ist, so zerfällt dieses gedicht in 22 strophen von (2 × 12 =) 24 versen. Die einzelnen strophen resp. strophenglieder schliessen regelrecht mit v. 12. 24 — 36. 48 — 60. 72 — 84. 96 — 108. 120 — 132. 144 — 156. 168 — 180. 192 — 204. 216 — 228. 240 — 252. 264 — 276. 288 — 300. 312 — 324. 336 — 348. 360 — 372. 384 — 396. 408 — 420. 432 — 444. 456 — 468. 480 — 492. 504 — 519. (Hier sind 3 verse zu streichen, wahrscheinlich v. 513—515). 531.

Allerdings ist gerade bei dem dichter der 'Pearl' eine andere gruppirung des inhalts sehr wahrscheinlich, nämlich in abschnitte von 5 × 12 = 60 versen. Die 9 abschnitte, in die Pa dann zerfallen würde, sondern sich inhaltlich fast noch besser ab, als die vorhin erwähnten; nur müssten wir annehmen, dass in der hs. 12 verse ausgefallen sind. Die eintheilung wäre:

I. (Einleitung. Fahrt des Jonas nach Tarsus. Sturm) 1—60. 61—120. 121—180.

II. (Jonas im bauche des wallfisches) 181—240. 241—292 (+ 8). 293—352.

III. (Niniveh). 353—408 (+ 4). 409—468. 469—531 (— 3).

Das andere, 1812 verse zählende gedicht 'Cleanness' (= Cl) scheint in ähnlicher weise in 30 abschnitte von je 60 versen sich eintheilen zu lassen. Aber der text mag mehr in unordnung gerathen sein, oder es hat der dichter, der im 'Sir Gawayne and the Green Knight' auch die quatrinen aufgegeben hat, schon hier die gliederung in grössere strophen nicht mehr mit der ursprünglichen regelmässigkeit durchgeführt. Wenigstens heben sich die einzelnen abschnitte nicht immer klar genug von einander ab. Nur vermuthungsweise schlage ich folgende eintheilung vor:

I. (Einleitung): 1—60. 61—120. 121—180. 181—240. 241—300.

II. (Sündfluth): 301—360. 361—424 (—4) 425—484. 485—544. 545—600 (+ 4).

III. (Sodom u. Gomorrah): 601—660. 661—720. 721—780. 781—844(—4). 845—912(—8). 913—972. 973—1032. 1033—1092. 1093—1156(—4).

IV. (Nebukadnezar und Balthasar): 1157—1216. 1217—1276. 1277—1332 (+ 4). 1332—1392. 1393—1452. 1453—1512. 1513—1572. 1573—1632. 1633—1692. 1693—1752. 1753—1812.

Noch in einigen anderen rein alliterirenden gedichten treten die quatrinen und eine verbindung derselben zu gruppen von 8 oder 12 versen so zahlreich auf, dass wir annehmen müssen, die verfasser

dieser gedichte hätten eine strophische gliederung derselben beabsichtigt. Hierher gehört z. b. 'Morte Arthure' ed. Perry. EETS 8 (vgl. z. b. v. 383—394. 395—406. 407—418. 419—430. 431—442. 443—454. 455—466. 467—478. 479—490. 491—502. 503—514); 'Alexander and Dindimus' ed. Skeat, EETS. ES 31 und Dunbar's gedicht 'The Tua Maryit Wemen and the Wedow'. Aber in dem uns überlieferten texte liesse sich eine fortlaufende stropheneintheilung nur sehr schwer durchführen. Ich verzichte daher bei diesen gedichten vorläufig auf angabe der einzelheiten, um nicht durch blosse vermuthungen die bisherigen gesicherten ergebnisse zu kompromittiren.

Die meisten der dann noch übrig bleibenden rein alliterirenden dichtungen z. b. William of Palerne, Destruction of Troy, Piers Plowman, Richard the Redeles etc. zeigen dagegen gruppen von 4 (oder 8, 12) versen nur vereinzelt, mehr zufällig. Sie stehen in bezug auf strophische gliederung etwa auf dem standpunkte des Beowulfliedes, in welchem, wie ten Brink (Beowulf. Untersuchungen Q. F. 62, p. 171) im gegensatz zu Möller's theorie sehr richtig bemerkt 'strophische gliederung . . . zwar manchmal sich einstellt, jedoch nicht in folge einer als bindend empfundenen regel, sondern als nachwirkung einer älteren phase der dichtung, eines zustandes, welcher der entwicklung des grossen epischen stiles voranging'.

Wenn auch die von mir oben angegebene eintheilung von WA, CrK, Erk, SJ, Pa und Cl in manchen einzelheiten noch der korrektur bedürfen wird, so ist doch, glaube ich, die thatsache, dass auch einige von den in reimlosen, alliterirenden langzeilen geschriebenen gedichten in strophen gegliedert sind, schon jetzt ausreichend gesichert. Für die herausgeber eines dieser gedichte, zunächst also für den herausgeber von SJ, erwächst demnach die verpflichtung, beim abdruck des textes durch einrücken des ersten verses der quatrinen und durch einen abstand zwischen den grösseren abschnitten, ev. durch kleinere und grössere initialen die stropheneintheilung auch äusserlich für das auge kenntlich zu machen.

Zum schluss weise ich noch darauf hin, dass vier- oder achtzeilige strophen, die nicht durch einen die ganze strophe umfassenden reim, sondern nur durch den inhalt von einander abgegrenzt sind, auch bei fortlaufenden reimpaaren mitunter sich finden (vgl. Schipper, Engl. metrik I, p. 342 f.). Ausser in der Psalmenübersetzung, die Schipper l. c. anführt, geschieht dies z. b. in dem gedichte 'De muliere Samaritana' (Zupitza's Uebungsbuch[4] p. 83—85),

wo nur bei v. 8 der satz von einer quatrine in die folgende übergreift und nur einmal (v. 45—50) eine gruppe von 6 statt von 4 zeilen steht. Dieselbe neigung zur vierzeiligen strophe finden wir in 'On God Ureisun of Oure Lefdi' (ib. p. 76 ff.), im 'Poema Morale' (ib. p. 58 ff.), in der 'Passion' (Old English Miscellany p. 37 ff.) und gewiss noch in manchem anderen in reimpaaren geschriebenen gedichte.

Königsberg i. Pr., Juli 1891. Max Kaluza.

THE WORKS OF BEAUMONT AND FLETCHER.

III.

The Queen of Corinth

was acted by Burbage, Condell, Underwood, Pollard, Field, Lowin, Tooley, and Holcombe. Like the three plays to be dealt with next, it must date between March 1606 (the earliest possible date of Field's adhesion to the King's company) and March 1618—9, when Burbage died. Its date is probably 1617, to judge by the allusion to Coryat's »Greeting«;[1] but Fleay thinks IV. 1 contains an allusion that would give a date of early in 1618. The play was not printed till 1647, when it appeared in the f°. Dyce considered it the work of F. and Rowley; Fleay awards it to Massinger, Field, and F.; Bullen, to F., Massinger, Middleton, and Rowley;[2] and Boyle, to F., Massinger, and (?) Field. Fleay is right, and the play should be divided thus:

M. — I., V. 1—2, 4.
Field — III., IV.
F. — II.
F. & Field — V. 3.

My only difference with Boyle and Bullen is that they give all V. to Massinger (except, of course, that Bullen also mistakes Field for Middleton and Rowley). Fleay mistakes I. 3 a, 4 for F., and V. 3 for Massinger. I don't know how V. 3 can be considered M's., for there is no sign of him throughout it: it is all pure Field, with the exception of these few lines, which speak themselves F's.:

[1] Published 1616. Coryat died the next year.

[2] Gifford discovered many resemblances between this play and Massinger, Middleton, and Rowley's Old Law.

„I have none, and will hear none. Oh, my honour!
My honour blasted in the bud! My youth,
My hopeful youth, and all my expectation
Ever to be a man, are lost for ever!"

M. calls the fool 'Lamprias' (I. 3), and so does Field (III. 1, V. 3); but F. calls him 'Onos', and the uncle 'Lampree' (II. 4).

Field's heart is certainly not in his work here as in his own plays.

What F. wrote in the early part of 1618 I cannot say. We know that the Loyal Subject was licensed in Nov. '18;[1] and, judging by the appearance of Benfield's name in the actors' lists for Knight of Malta and Mad Lover, those plays are still later in date. The three would, at that rate (remembering Burbage's death in Mar. 1618—9) be produced within a space of four months, a circumstance that may be thought to operate against the order in which I have placed them, and induce a belief in the production of either the Mad Lover or The Knight of Malta in the early part of 1618. It is however by no means impossible that F. may have been working with M. and Field in the Knight of Malta, while writing his own Loyal Subject, and that the two plays may have been finished almost simultaneously. That would give F. time for the writing of the Mad Lover before Mar. 1618—9.

The Loyal Subject

is ascribed by a revival-prologue (written by Massinger)[2] to F. In Dec. 1633 it was acted at Court. The list of actors at its original production is Burbage, Condell, Lowin, Sharpe, Field, Underwood, Tooley, and Egglestone. There is no question as to its being wholly by F.

The Knight of Malta

was acted by Burbage, Field, Underwood, Sharpe, Condell, Benfield, Lowin, and Holcombe, and was, like the Mad Lover and Loyal Subject, first printed in the fo. of 1647. Boyle gives it to B., F., and Massinger; Fleay, to F., M., and Field; Macaulay and

[1] In Herbert's Office-book occurs the following: „The Kings players sent me an old booke of Fletchers called The Loyal Subject, formerly allowed by Sir George Bucke, 16 Nov. 1618, which according to their desire and agreement I did peruse and with some reformations allowed of, the 23 of Nov. 1633".

[2] To judge by the internal evidence.

Ward, to B. and F.; and Bullen to F., M., and another (not Beaumont). I am not ashamed to acknowledge great difficulty in deciding the authorship of the first and last acts. Now and then the poetry seems almost of too fine a fury for Field, and again it is of a Gorboduc-like plainness and monotony of versification, that may be his, though he has not been guilty of it to the same extent elsewhere. Parts of I. 3 and V. 2 are particularly noticeable for this stiffness, while I. 1 and V. 1 shew the commingling of the two styles. As two at least of these four scenes are reminiscent now and then of both B. and Field, it is probable that this play is a revision by F., M., and Field of an old (unacted) play of B's.;[1] and yet such a speech as this from I. 3 is unlike either B. or Field, though very like William Rowley[2]:

„This whole auberge hath
(A guard upon this lady! Wonder not!)
Ta'en public notice of the basha's love
Of Tripoli unto her, and consented
She should return this answer (as he writ
For her conversion and betraying Malta):
She should advise him betray Tripoli,
And, turning Christian, he should marry her".

The fourth last line of the first scene,

„Night makes their hues alike; their use is so."

may be compared with this of B's., from I 2 of the Noble Gentleman:

„Never talk of faces:
The night allows her equal with a duchess;"

but this from the final scene is quite in the style so admirably parodied in the Knight of the Burning Pestle:

„Since, in Constantinople have I lived,
When I behold this Turkish damsel first.
A tedious suitor was I for her love;
And, pitying such a beauteous case should hide

---

[1] The double name of Zanthia points to revision.

[2] This writer abounds in strange constructions, peculiar accentuations, trochaic lines, irregular metre, slurred syllables, improper run-ons, and inharmonious rhymes. There has never been quite enough distinction drawn between Rowley the poet and Rowley the hack-work playwright. Sometimes his verse is far more prosaic and mechanical than Massinger's, sometimes fearfully disjointed and careless, sometimes regular, and full of a simple beauty. His humor is undeniable, and he displays much vigor and spirit, when he is at his best.

A soul prophaned with infidelity.
I labour'd her conversion with my love,
And doubly won her: to fair faith her soul
She first betroth'd, and then her faith to me.
But, fearful there to consummate this contract,
We fled, and in that flight were ta'en again
By those same gallies 'fore Valetta fought.
Since, in your service, I attended here,
Where what I saw and heard hath joy'd me more
Than all my past afflictions griev'd before".

Oriana is not a Beaumontesque woman: she does not merely shew her innocence: she protests it.

Doubtful as I am, I declare for F., M., and Field (with remains of an earlier writer in four of Field's scenes). They worked thus:

F. — II. 1. — III. 1, 4, IV. 2, 4b
Field — I. 1[1] — 3, V. 1 — 2
M. — III. 2 — 3, IV. 1, 3 — 4a (to Norandine's entry).

Fleay gives F. IV. 3 and all IV. 4. I may be wrong about the former, though this is very like M.:

„And, for your service, which I have found faithful,
The charge that's mine, if I have any power,
Hereafter may concern you.
Col. I still find
A noble master in you".
Mir. 'Tis but justice".

But that IV. 4a is M.'s is very clear; e. g.,

„Villains,
Whose baseness all disgraceful words made one
Cannot express! so strong is the good cause
That seconds me, that you shall feel, with horror
To your proud hopes, what strength is in that arm,
Though old, that holds a sword made sharp by justice".
„Gom. Treacherous, bloody woman!
What hast thou done?"

---

[1] I. 1 contains a little bit of Fletcher:
„Mount. What news of the Dane
That valiant Captain Norandine?
Cast. He fights still,
In view o'th' town: he plays the devil with 'em,
And they, the Turks, with him.
Mount. They are well met then;
'T were sin to sever 'em. Pish! woman 'memory —
'Would one of ye would leave me!"

„Zanth. Done a poor woman's part,
And in an instant what these men so long
Stood fooling for.
Mount. This aid was unexpected:
I kiss thee for't.
Rocca. His right arm's only shot;
And that compell'd him to forsake his sword:
He's else unwounded".

Bullen expresses no opinion on III. 4, IV. 2—4, and gives part of V. 2 to M.

The Mad Lover,

ascribed by Cockaine to F., is declared by the prologue to be the work of one author, and that that one is F. has never been doubted. The actors who took part in it were Burbage, Benfield, Field, Condell, Lowin, Egglestone, and Sharpe.

The Humorous Lieutenant

was acted by Condell, Lowin, Sharpe, Benfield, Taylor, Egglestone, Underwood, and Pollard. The presence of Taylor, Benfield, and Condell fixes the date at '19. It is in both fos. and also exists in ms. (1625), under the title of Demetrius and Enanthe. This ms., the text of which differs considerably from that of the fos., attributes the play to F., an attribution which is universally and properly accepted.

A play called 'The Jeweller of Amsterdam', entered in the S. R. 8/4/1654 as by Fletcher, Field, and Massinger, but never printed and now lost, was probably written immediately after Wely's death in 1619.

Barnaveld

was acted by the King's men on the 19th of Aug. 1619. Though it is in neither fo and was unearthed only recently by Mr. Bullen, the critics are agreed in giving it to F. and Massinger; and, when we consider that it shews the peculiarities of both these authors very plainly, that they frequently wrote together, that they had just written (with Field) a play on a kindred subject, that, judging by the date of its production, it must have been commenced almost immediately after the death of the great Dutchman, and so was probably a piece of job-work such as would necessarily be given to the recognised poets of the company, and that F. and M. were the company's poets

at that date, we must acknowledge that there is not much likelihood of the critics being in the wrong. I divide the play thus:

F. — I. 3, II. 2—7, III. 1, 4, 6, IV. 1—3, V. 1 b (the portion when Barn. is on the stage), 2[1], 3.
M. — I. 1—2, II. 1, III. 2, 5, IV. 4—5, V. 1 a, c.

III. 3 I dare not give any opinion on: it is a very short scene with no certain signs of either F. or M.[2] Boyle puts it down to M., but it is just as probably F's. Otherwise, his division is exactly the same as mine, except that he gives F. the conclusion of V. 1 (from Barn's. exit), which I have given to M.; my idea being, that the incident of Barnavelt's appearance (which, it will be noticed, is quite detached from the rest of the scene) was an insertion of F's. in a scene belonging to M. Bullen states his opinon on a few scenes only, and even then is wrong in one or two cases; for he considers III. 6 M's., and apparently thinks V. 1 wholly his also.

Amongst the actors were Rice, Robinson, Lowin, Holcombe, Birch, (?) Tooley, Pollard,[3] and R. Gough.

We now come to eight plays, all but one of which were first printed in the f° of '47, and all of which date between The Humorous Lieutenant and May 1622. The order of them is by no means certain, but the following is as nearly correct as we can get it: —

The Custom of the Country

was, like The Little French Lawyer and Women Pleased, acted by Taylor, Lowin, Underwood, Benfield, Tooley, Egglestone, Sharpe, and Holcombe. In Nov. '28 it was performed at Court by the King's company. The prologue ascribes it to more than one author, and Boyle, Fleay, and Bullen are agreed in thinking the play F. and M's. I divide it thus:

F. — I., III. 1—3, IV. 3—4, V. 5
M. — II., III. 4—5, IV. 1—2, V. 1[4]—4

[1] F. begins this scene with prose.

[2] It is an insertion, and may be the work of neither.

[3] So I interpret the 'Jo : R', 'mr Rob' (or does this stand for Robert Benfield?), 'G : Lowin', 'T : Hol', 'Bir', 'Nick', and 'Tho : po' of the ms. (Rice's name is also written in full). I cannot fix the 'migh' who took the part of one of the captains — 'mighxe', as he is elsewhere called —, or the 'R : T' who was the messenger.

[4] With perhaps a few lines by F.

This is exactly Boyle's division. F. did the two scenes in the male stews, and opened and closed the play, while M. took the Duarte scenes, and the rest was divided between them. The work was very evenly apportioned.

The Little French Lawyer

is ascribed by prologue and epilogue to more than one author, and Fleay, Swinburne, Boyle, Macaulay, and Bullen are all agreed in calling it F. and M's.[1] The work was done thus:

F. — II., III. 2, 4, 5, IV. 1–4, 6 b (from La Writ's entry), 7 b, V. 1 a (to Charlotte's entry), 2

M. — I., III. 1, 3. IV. 5, 6 a, 7 a (to Dinant's entry), V. 1 b, 3. pro., epi.

Boyle gives all III. 3, IV. 5, and IV. 6 to F., and these are my only differences with him. With Fleay I have even less; only indeed in regard to V. 3 a, which he gives to F., do I find myself at variance with him. Bullen sees M's. hand in I., and occasionally in III. and V.

Women Pleased

is rightly acknowledged by the critics to be wholly F's.

After this, in all probability, followed M's. revised version of the Laws of Candy, and then came

The False One,

which was acted by Lowin, Underwood, Benfield, Sharpe, Taylor, Tooley, Rice, and Birch. Both the prologue and epilogue assign it to more than one author. Ward gives it to F. and Rowley; all other critics, to F. and M. It is not difficult to separate their work. As Fleay, Boyle, and Bullen say, M. write the first and last acts, and F., the rest. M. also wrote the prologue and epilogue.

The Double Marriage

may have preceded the False One. It was acted by Taylor, Benfield, Underwood, Birch, Lowin, Robinson, Tooley, and Sharpe. Fleay, Boyle, and Bullen all give it to F. and M. It should be divided thus:

---

[1] Dyce says there is a passage in the opening scene resembling one in Massinger's Parliament of Love, I. 5, and another in II. 1 resembling one in IV. 2 of the same play. Several of the names are the same in the two plays. I have not M's. play by me, and cannot verify these statements.

F. — II., III. 2b (from Vir's. entry to Ferr's.), 3b, IV. 3a, 4, V. 1b, 2b
M. — I., III. 1b, IV. 1, 2, 3b (final dialogue), V. 2a, 3.
M. & F. — III. 1a (first 17 speeches), 2a, c, 3a (to „*They stand off*"), V. 1a (to the removal of the table).

I do not regard this as a joint work of F. and M's., but as one originally by F., altered after his death by M. Bullen gives M. I. 1 and (?) some scenes in IV. and V. I differ from Boyle with regard to I. 2, III. 2a, c, 3a, IV. 1, V. 1a, all of which he gives to F., and III. 1a, which he gives to M. That F. is in III. 1 is evident from the following:

„To be made
The common butt for every slave to shoot at!
No rest, no peace I take, but their alarums
Beat at my heart! Why do I live, or seek then
To add a day more to these glorious troubles?
Or to what end, when all I can arrive at
Is but the summing up of fears and sorrows?
What power has my command, when from my bosom
Ascanio, my most dear and loved Ascanio,
Was snatch'd, 'spite of my will, 'spite of my succour,
And by mine own proud slave retain'd most miserable?
And still that villain lives to nip my pleasures,
It being not within my power to reach him;"

and that M's. hand may be found in the other scenes the following may serve to shew:

„Cast. Oh, majesty! let others think of Heaven,
While I contemplate thee.
Vil. This is not atheism,
But court observance.
Cast. Now the god appears,
Usher'd with earthquakes.
Vil. Base idolatry!" (I. 2).

„Thou wonder of thy sex, and of this nation!
Thou hast changed my severity to mercy,
Not to thyself alone, but to thy people,
In which I do include these men, my enemies.
Unbind them.
Pan. This is strange.
Ferr. For your intent
Against my life, which you dare not deny,
I only ask one service.
Cam. Above hope!" (I. 2).

„All that are taken in assemblies,
Their houses and their wives, their wealths, are forfeit;
Their lives at your devotion“. (III. 2).

„I'll speak it, though I burst;
And, though the air had ears and serv'd the tyrant,
Out it should go!“ (III. 3).

„We would fall willing sacrifices.
Duke. To rise up
Most glorious martyrs“. (IV. 1).

„As you see me begin,
With all care imitate.
Gun. We are instructed“. (IV. 1).

Note too (in I. 2) the weak and vapid »she does deride me«, which is so characteristic of M., and the description by Ferrand of his enemy, Virolet, as

„Virtuous and wise,
A lover of his freedom and his country's“.

That is M. praising his hero, rather than the wicked tyrant speaking of his virtuous foe.

The Pilgrim

was, like the Wild-goose Chase and the Island Princess, acted at Court in 1621, so that '21 was probably the date of the original production of these three plays. It was acted by Taylor, Tooley, Benfield, Thomson, Lowin, Underwood, Birch, and Horn; and is rightly given by all critics to F.

The Wild-goose Chase

is also wholly F's. Probably first produced in '21, it was revised in Nov. '31. It did not appear in the '47 f°, because the ms. had been lost, but in '52 it was published by the publisher of the f° (Moseley) as »the Noble, Last, and Onely Remaines of those Incomparable Dramatists«, B. & F.; but Lowin and Taylor's dedication, and all the accompanying verses, ascribe it to F. alone. The list of actors given in the 2nd f°. (Benfield, Robinson, Taylor, Pollard, Lowin, Penn, Swanston, Hammerton, Trigg, 'Sander' Gough, Shanck, and Honyman) is that of the '31 revival, as shewn by the inclusion of the names of Swanston (who joined the King's company in 1624), and Gough,

Honyman, Trigg, and Penn (the names of none of whom appear in any list of the King's men before '26)[1].

The Island Princess

is also rightly given by everybody to F. It was acted by Lowin, Underwood, Egglestone, Sharpe, Taylor, Benfield, Birch, and Pollard.

A Very Woman

is not in either f°., but was published in 1655 by Moseley as M's., with a prologue stating it to be a revision or alteration (made »by command«) of on old play. The old idea was that M. had merely altered one of his own plays; but modern critics (with the exception of Swinburne, who thinks it wholly M's.) consider it an alteration from F. M's. new version was licensed 6/6/34; but it is still doubtful what may have been the original of the drama. Moseley's entry of it in the S. R. (9/9/53) identifies it with Woman's Plot,[2] under which title a play was acted at Court by the King's men in '21—2[3]. Cardenio and Massinger's Spanish Veceroy[4] have been suggested, but both these were entered by Moseley on the same day,[5] the latter with the sub-title of 'Honour of Women'. A similar objection applies to its identification with the Right Woman[6] entered by

[1] One of the characters in this play is, according to the old eds., „Lugier alias Laverdure"; but in V. 2 another individual, who does not appear, is called by the latter name. In the 1652 4°. the stage-entry of III. 1 has „Enter Laverduce, Lugier". This looks as if the play had been altered for its revival in '31.

[2] Though entered as 'Very Woman, or Woman's Plot', it was published as 'Very Woman, or The Prince of Tarent'. In Warburton's list it appears as 'Woman's Plot', and is ascribed to Massinger.

[3] So that in all probability it had been produced at Blackfriars in '21.

[4] This play was acted without license in Dec. '24, and in '28 was licenced as 'The Honour of Women', Moseley's entry proving these to be one and the same. It was amongst the treasures destroyed by Warburton's cook.

[5] It might be however that at the one time were entered both the original and the revised versions.

[6] But had Messrs. Dyce and Fleay and Bullen consulted the Stationers' Registers from 1642 onwards (as nobody seems to have done for the last 100 years or so) they would have found that, in his entry of 9/9/1653, Moseley has 'A Right Woman or Women beware of Women', ascribing the play to Middleton. Women beware Women is certainly, as we have it, wholly Middleton's, but it might be a thorough re-writing of B. and F's. Right Woman. I wonder that no one has thought of identifying the latter with Cupid's Revenge: in III. 4 Bacha is termed 'a right woman'; and the title would be very appropriate.

Moseley (29 6 60) as B. and F's.; and moreover it is unlikely that this was the original form of the play, as in that case Moseley would scarcely think of printing it when he had already put forth the revised one.

Fleay, Bullen, and Boyle, all give Very Woman to M. and F.; but there is a third author. The play should be divided thus:

M. — I. 1, II. 1—2, III. 3a, IV. 2b, V. 1—6
F. — III. 1—2, 3b — 5. IV. 1, 3
3rd. author — IV. 2a
F., M., and 3rd. author — II. 3[1].

Fleay gives all II. 3 to M., and both he and Boyle give all III. 3 to F., and all IV. 2 to M.; but the few lines preceding Cardenio's entry in III. 3 are certainly M's., and were in all probability inserted because he considered that the scene opened too abruptly. IV. 2a I cannot consider M's. Does this read like him? —

„In way of youth, I did enjoy one friend,
As good and perfect as Heaven e'er made man.
This friend was plighted to a beauteons woman
(Nature proud of her workmanship). Mutual love
Possess'd them both, her heart in his breast lodged,
And his in hers.
Car. No more of love, good father:
It was my surfeit; and I loathe it now;
As men in fevers, meat they fell sick on.
Paul. Howe'er 'tis worth your hearing: this betroth'd lady
(The ties and duties of a friend forgotten),
Spurr'd on by lust, I treacherously pursued.
Contemn'd by her, and by my friend reproved,
Despised by honest men, my consciense sear'd up,
Love I converted into frantic rage;
And, by that false guide led, I summon'd him
In this bad cause, his sword 'gainst mine, to prove
If he or I might claim most right in love.
But fortune, that does seld or never give
Success to right and virtue, made him fall
Under my sword. Blood, blood, a friend's dear blood,
A virtuous friend's, shed by a villain, me,
In such a monstrous and unequal cause,
Lies on my conscience.
Car. What were the arts
That made thee live so long in rest?

[1] From Almira's entry to her exit is M's., and so is from „Bora. I say, my lord" to Cucolo's exit. The succeeding piece is perhaps F. and M's., and the last speech is certainly F's. The rest of the scene belongs to M. and the third writer.

Paul. Repentance
Hearty, that cleansed me; Reason then confirmed me:
I was forgiven, and took me to my beads".[1]

The incidental rhyme, awkwardness of construction, and the infrequency of double endings are not characteristic of either F. or M. Who the author is I cannot say: it is certainly neither B. nor Middleton.

In III. 1 there is a line that in the peculiarity of its construction and its vulgarity is typical of F.:

„Sure he was got in a cheese-press: the whey runs out on's nose yet."

Such a line could hardly be found in any other writer.

Cucolo is a thorough Massinger fool. His

„Though you allow me wise (in modesty,
I will not say oraculous)"

is a good instance of the dramatist's habit of making his fools assert their wisdom in a ridiculously improbable way.

The Prophetess

was licensed 14/5/22, and revived in '29 for Herbert's benefit. Its original actors were Lowin, Benfield, Shanck, Sharpe, Taylor, Tooley, Birch, and Holcombe. Boyle and Bullen agree in giving it to F. and M., and Fleay thinks it was altered by F. and M. from the old play of Dioclesian. There can be no doubt that nearly the whole of the drama is F. and M's.; but there should also be no doubt that IV. 1 b and V. 1 are by some older writer, of whose play these are probably the only bits retained. The rest of the play it is not difficult to apportion fairly:

F. — I., III., V. 3-4
M. — II., IV. 1a, 2—6, V. 2.

Boyle makes exactly the same division, except that he gives IV. 1 b and V. 1 to M., and Fleay tells me that he considers both Choruses to be Dekker's.

I do not know who the old writer may be.

The Sea-voyage

was licensed 22/6/1622, and acted at the Globe by Taylor, Egglestone, Tooley, Lowin, and Underwood. Boyle gives it to F. and M., and Fleay, who considers the metrical arrangement very corrupt, and supposes it was re-written for theatrical purposes, gives it to F. and another,

[1] What follows is pure M.

who may be M. Dyce also was of opinion that the play had undergone alterations. My own view is, that it was originally by F. alone, but was altered subsequently by M. It should be divided thus:

F. — I., III. 1 a, IV.
M. — II. 1, 2 a (to Alb's. entry), III. 1 c, V. 1, 3—4.
F. & M. — II. 2 b, III. 1 b (from Rosellia's entry to her exit), V. 2.

The play is so incorrectly printed that I was at first misled into supposing the presence of Rowley in parts of II. 2, III. 1, and V. 2. That the text is very corrupt needs no demonstration, and it is probable that the original text has been much abridged. Thus, in V. 2, the order to Tibalt to stay has been omitted by the reviser; for F., to whom is due the short succeeding dialogue, makes Tibalt commence it with

„What must become of me now,
That I am not dismiss'd?"

Fleay finds it impossible to separate the work of the two authors; and Boyle gives M. II., III. from Rosellia's entry, and V., and F. the rest. My only differences with him then are as to the three scenes that I consider M. to have altered from F., and I cannot wonder at his opinion, for the remnants of F. are slight.

M. never accentuates Tibalt on the second syllable, or Albert on the first, as F. does.

The Spanish Curate,

licensed 24/10 22, was acted by Taylor, Lowin, Tooley, Egglestone, Pollard, and Benfield. On St. Stephen's Day 1622 it was acted at Court by the King's men. Fleay, Boyle, and Bullen are agreed (rightly) in ascribing it to F. and M., who worked thus:

F. — II., III. 1, 2, 4, IV. 2—3, 5—7, V. 2, pro.
M. — I., III. 3, IV. 1, 4, V. 1, 3, epi.

This is exactly the same as Boyle and Fleay's division, except that the latter gives M. the prologue. F. took the Lopez and Leandro stories, while M. dealt with the stories of Henrique and Ascanio.

The Maid in the Mill,

licensed 21 8/23, was acted by Taylor, Lowin, Underwood, Rowley, Thompson, Benfield, and Pollard, and was presented at Court three times in 1623. Herbert ascribes it to F. and R., so there can be no doubt about its authorship. R. did the larger share of the work, which was divided thus:

R. — II., III. 1, IV., V. 1, 2b (from „Oh, sleeve! oh, sleeve! I'll study all night, madam")
F. — I., III. 2—3, V. 2a.

Fleay, who thinks the play was recast [by R.], divides it as I have done, and so does Boyle. Dyce too was very near the truth when he gave R. most of II., all IV., and various speeches elsewhere.

A play of F's. entitled 'The Devil of Dowgate; or, Usury put to Use' was licensed by Herbert on the 17th. of October 1623, but is lost; and on the 6th. of December the same year was licensed Fletcher's Wandering Lovers, which was acted at Court next New Year's Night, and is in all probability to be identified with

The Lovers' Progress,

which, like the four plays last dealt with, was first printed in the f°. of '47. According to the prologue and epilogue, it is an alteration of F. by another dramatist, and the absence of Tooley and Egglestone's names and the presence of Underwood and Sharpe's in the list of actors (Taylor, Benfield, Pollard, Birch, Lowin, Underwood, Sharpe, and Thompson) point to the end of '23 or the beginning of '24 as the date of production -- a fact that, combined with the similarity of title is sufficient to identify it with The Wandering Lovers. On 9/9/53, Moseley entered in the S. R. a play with the latter title (with a sub-title of 'The Painter') as M's.[1] On the 7th. of May 1634 a play of M's. entitled 'Cleander' was licensed, and it was acted the same month at Blackfriars, and Fleay and Bullen regard this as identical with The Lovers' Progress and The Wandering Lovers. Dyce, on the contrary, thought that the Tragedy of Cleander »doubtless treated of the Cleander who was an officer of Alexander the Great, and who was put to death for offering violence to a noble virgin.« However this may be, there can be no doubt but that the play before us is an alteration by M. from F. It should be divided thus:

M. — pro., I. 1a, 2a (to Cal's reëntry), II. 1a, 2, III. 1—2, 3b (from Lis's. exit), 4, 5c (last 6 speeches) IV., V.

---

[1] A great objection to the identification of this 'Wandering Lovers; or The Painter' with Lovers' Progress is, that no painter appears in the latter. Fleay refers us to a speech of Alcidon's in IV. 4, but that speech proves nothing. This entry of Moseley's is rather a puzzle, for M. was most unlikely to give to any play of his a name already appropriated by F.

F. -- I. 1 b (last speech), 2 b[1], II. 3, 4, III. 5 a, 6[2].
F. and M: -- II. 1 b (from Clarange's entry), III. 3 a[3], 5 b (from Ghost's entry).

Fleay says the authors »cannot be distinguished by scenes«; but considers the hand of M. apparent in III. 1, IV. 2, and that of F. in I. 2, III. 2, etc. Boyle gives M. all I. 1,[4] I. 2 (to line 110), and the last two speeches in III. 6; and F., II. 1, III. 1—3, 5. It would take too much space to shew the reasons that have actuated me in my division, but here are one or two bits of M. in the parts Boyle has given to F.:

„Leave your vanities.
With this purse (which delivered,
You may spare your oratory), convey this letter to
Calista's woman". (II. 1).

„Leon. They will hear shortly that
Will turn their mirth to mourning: he was then
The principal means to save two lives; but, since,
There are two fall'n, and by his single hand,
For which his life must answer, if the king,
Whose arm is long, can reach him.
Clar. We have now
No spare time to hear stories". (III. 1).

„Cal. You are truly valiant: would it not afflict you,
To have the horrid name of 'coward' touch you?
Such is the 'whore' to me.
Lis. I nobly thank you.
And may I be the same when I dishonour you.
This I may do again. [Kissing her hand.
Cal. You may, and worthily:
Such comforts maids may grant with modesty". (III. 3).

„Cle. Lock all the doors fast.
Mal. Though they all stood open,
My name writ on the door, they dare not enter". (III. 3).

---

[1] except the six speeches succeeding Malfort's entry, which are M's.

[2] except the last 21 lines, which are M's.

[3] M's. share being the first, seventh, eighth, and ninth speeches; the rest, F's.

[4] After I had marked the last speech of this scene as F's., I discovered in Valentinian, II. 6, the expression 'sailing cedars', which i used here, a fact which speaks for the accuracy of my division.

„Host. I cannot tell you truly;
But, if I can, so much, alive, I loved you,
I will appear again. Adieu! [Exit.
Dor. Adieu, Sir!
Cle. I am troubled: these strange apparitions are
For the most part fatal.
Dor. This, if told, will not
Find credit". (III. 5).

and in III. 2 the stupid coarseness of Lancelot's buffoonery proclaims itself M's.

On the 27th. of May 1624 was licensed

A Wife for a Month,

which was first printed in the f°. of '47, and is stated in the 2nd. f°. to have been acted by Taylor, Robinson, Tooley, Benfield, Underwood, and Birch; but, as Tooley died in '23, the inclusion of his name must be a mistake, resulting probably from a misreading of 'Lowin'.[1] Any one who has seen much of the handwriting of the time will easily understand how the mistake could have been made.[2] The play was acted at Court in Feb. 1636—7 by the King's company. The prologue ascribes it to a single author, and it has never been doubted, as indeed it scarcely could be doubted, that that author is F.

Rule a Wife and Have a Wife

was licensed 19/10 24, acted at Court twice the same year by the King's men, and published in '40 as F's., with a prologue declaring it to be the work of a single author. There can be no doubt about its being wholly F's.

What F. did after this, we have no means of saying: no other play of his was licensed during the remaining ten months of his life. He may have ceased dramatic authorship, a supposition which is rendered extremely probable by the reproduction about this time of two or three of his old plays. In 1624—5, Honest Man's Fortune was acted, in '25 Scornful Lady; and the revivals of Two Noble Kins-

---

1 Mr. Fleay, who thought that the presence of Tooley's name in the list was proof of an earlier date for the production of the play, informs me that he agrees with me in thinking it an error.

2 Look, for example, at the way Lowin's name is written in the ms. of Barnavelt's Tragedy.

men, Love's Cure, and Nice Valour may probably be given the same date. All these plays, with the exception of Two Noble Kinsmen, were obtained from other companies, and I suspect that, at the same time (on the breaking-up of the Queen of Bohemia's Company), certain other plays, not originally King's, but known to have been in their possession later, were transferred to them: to wit, Faithful Shepherdess (produced in 1623), Woman's Prize ('33), and Love's Pilgrimage ('35), and perhaps also Rollo ('36—7), Coxcomb, Four Plays in One, Wit at several Weapons, and Chances (after '24—5), though it is more likely that the first three or four of these, at least, became the property of the King's not earlier than 1630 or '31, forming a second batch of transfers, exchanges, or purchases.

There are a few other plays which have been ascribed to B. and F. In Rogers and Ley's Catalogue (1656), D'avenant's Unfortunate Lovers is put down to their credit. It was licensed 16 4/38, acted at Blackfriars the same year, and published by Coles in 1643 as D'avenant's, in '49 by Moseley without ascription, and and in '73 in the f°. of D'avenant's works. The play contains no sign of either B. or F., and is assuredly D'avenant's.

In the same catalogue, F. has The Coronation ascribed to him. This play was published in 1640, F's. name being on some title-pages of the edition, and it was included in the f°. of 1679, although in the interval it had been claimed by Shirley as his own work »falsely ascribed to Fletcher«. In Feb. '34—5, it was licensed as Shirley's; it appears in Gough's list as Shirley's; and it is amongst Shirley's plays in the Cockpit list of 1639. There can indeed be no question of its being wholly his.

In Gough's Catalogue, Berkeley's Lost Lady and Jonson's New Inn are given to B. and F., and this mistake with regard to the latter play is very peculiar when we consider the relation that The New Inn bears to Love's Pilgrimage. The Lost Lady contains no B. or F.

There are two or three other plays in these two catalogues given to one or both of our authors, where the mistake is evidently a mere printer's error.

The Widow was published in 1652 by Moseley as Jonson, Fletcher, and Middleton's,[1] and as acted at Blackfriars by »His Late

[1] Kirkman ascribed the play to Middleton and Rowley.

Majesty's Servants«; with words to the reader by A. Gough [1] (an actor who had belonged to the King's company as early as 1626 and as late as 1636). On the other hand, it is not to be found in either f'., and in an extant copy the names of J. and F. have been scored through in an old hand, and 'alone' written after 'Middleton'. It is placed by an allusion after Nov. '15, but if, as is supposed, S. S.'s. Honest Lawyer contains an imitation of a passage in IV. 2, it cannot date later than '16, the date of that play. Bullen thinks it contains no F. unless the songs be his, and no Jonson. Boyle also gives it to Middleton. Gifford denies Jonson's presence, but Collier finds him in act IV. Fleay dates it 1624—5 and gives it to Middleton [and Jonson]. My own opinion is that it contains no F., and that, if there be any Jonson, it must be in IV. 2, part of which is certainly in his manner, though it may be only an imitation of him. Middleton's hand, on the contrary, may be traced in every scene. In II. 2 occurs »What are you for a coxcomb?« as in both Jonson and Middleton, and in III. 3 »Gallants wear both now-a-days«, which sentence may also be found in Middleton's More Dissemblers besides Women (I. 4), while the song mentioned in III. 1 ('Come, my dainty doxies') also occurs in the last-named play (IV. 1).

We must remember Dryden's statement that »Beaumont was so accurate a judge of plays, that Ben Jonson, while he lived, submitted all his writings to his censure, and, 'tis thought, used his judgment in correcting, if not contriving, all his plots,« and Langbaine's corroborative assertion that »Beaumont . . . . . so admirably understood the Art of the Stage that even Johnson himself thought it no disparagement to submit his Writings to his Correction.« Neither writer can be said to be of much authority; but, for all that, it would be worth while for some one to do, what I have not done, search those of Jonson's plays dating between 1604 and 1616 for signs of Beaumont.

To conclude, I give a chronological table of the plays dealt with in this and the preceding papers.

[1] Langbaine informs us that this man „helpt Mr. Mosely the bookseller to this and several other dramatic manuscripts“. In the address to the reader, Gough vouches for the correctness of the attribution to Fletcher, Jonson, and Middleton.

No.	Play	Date	Company	Authors	Revisers	Remarks.
55 a	Prophetess	159?	?	?	—	
1 a	Faithful Friends	1604	—	B. & F.	—	
2 a	Laws of Candy	„	—	„	—	
3	Right Woman	„	—	„	—	lost: probably thoroughly rewritten by Middleton as Women beware Woman
4 a	Rollo	1605	—	? B.	—	
5 a	Bonduca	„	—	B.	—	
6	Madoc	„	? Paul's	B.	—	lost
7 a	Knight of Malta	1606	—	? B.	—	
8 a	Nice Valour	„	? Paul's	B.	—	
9 a	Love's Cure	„	? „	B. & F.	—	F. acted merely as reviser
10 a	Woman's Prize	„	? „	F.	—	or Tamer Tamed
11	Woman-hater	1606 – 7	„	B. & F.	—	F. acted merely as reviser: passed to King's before '42.
12 a	Fair Maid of the Inn	1607	? Rev. Chn.	„	—	F. acted merely as reviser.
13 a	Noble Gentleman	„	? „	„	—	
14 a	Wit at several Weapons	„	? „	„	—	
15 a	Love's Pilgrimage	1608	? „	„	—	
16 a	Cupid's Revenge	„	„	„	—	
17 a	Coxcomb	„	„	„	—	
18	Scornful Lady	1609	„	„	—	passed to King's in or before '25
19	Faithful Shepherdess	1608 or '9	„	F.	—	„ „ „ „ „ '33
20 a	Little Thief	1609	„	F.	—	
21 a	Thierry & Theodoret	„	? „	B.	—	
22	M. Thomas	„	„	F.	—	passed to Queen's, and thence to Beeston's: subsequently called Father's Own Son
23 a	Beggars' Bush	„	? „	B.	—	
24	Chances	„	„	F.	—	passed to King's, in or before '26
25	Kt. of the Burning Pestle	1610	„	B. & F.	—	passed to Queen's and thence to Beeston's
26	4 Plays in 1	„	„	B., F & Field	—	
27	Philaster	„	King's	B. & F.	—	or Love-lies-a-Bleeding
28	Maid's Tragedy	1611	„	„	—	
29	King & no King	„	„	„	—	
30 a	Captain				—	

No.	Play	Date	Company	Authors	Revisers	Remarks
5 b	Bonduca	1612	King's		F.	
31	Valentinian	„	„	F.	—	
32	Cardenio	„	„	F. & S.	—	lost
33 a	Two Noble Kinsmen	1612—3	„	„	—	
34	Masque	„	—	B.	—	
35 a	All is True	1613	King's	F. & S.	—	
16 b	Cupid's Revenge	„	Elizabeth's		M. & Field	passed to Queen's, and thence to Beeston's.
36	Honest Man's Fortune	„	„	F.,M.,Field.,&?	—	passed to King's before '24–5
37		„	„	F.,M.,Fld.,&D.	—	lost
1 b	Faithful Friends	1613–4	„		M. & Field	
10 b	Tamer Tamed	1614	„		F.	or Woman's Prize: passed to the King's before 1633
8 b	Passionate Madman	„	„		F.	
38 a	Elder Brother	„	? „	F.	—	
39	Wit without money	1614—5	? „	F.	—	passed to Queen's, and thence to Beeston's
35 b	Henry VIII.	1615	King's		M.	
4 b	Rollo	1616	„		F., J., and Middleton	
21 b	Thierry & Theodoret	1617	„		F. & M.	
40	Queen of Corinth	„	„	F., M., & Field		
41	Loyal Subject	1618	„	F.	—	
7 b	Knight of Malta	1618–9	„		F., M., & Field	
42	Mad Lover	„	„	F.	—	
43	Humorous Lieut.	1619	„	F.	—	or Demetrius & Enanthe
44	Jeweller of Amsterdam	„	„	F., M., & Field	—	lost
45	Barnavelt	„	„	F. & M.	—	
46	Custom of the Country	„	„	„	—	
47	Little French Lawyer	1620	„	„	—	might perhaps precede Custom of the Country
48	Woman Pleased	„	„	F.	—	
2 b	Laws of Candy	„	„		M.	
49	False One	„	„	F. & M.	—	
50	Double Marriage	„	„	„	—	
51	Pilgrim	1621	„	F.	—	
52	Wild-goose Chase	„	„	F.	—	
53	Island Princess	„	„	F.	—	
54 a	Woman's Plot	„	„	F. & ?	—	

No.	Play	Date	Company	Authors	Revisers	Remarks.
23 b	Beggars' Bush	1622	King's		F. & M.	
55 b	Prophetess	„	„		„	
56 a	Sea-voyage	„	„	F.	—	
57	Spanish Curate	„	„	F. & M.	—	
58	Maid in the Mill	1623	„	F. & R.	—	
59	Devil of Dowgate	„	„	F.	—	lost
60 a	Wandering Lovers	„	„	F.	—	
61	Wife for a Month	1624	„	F.	—	
62	Rule a Wife	„	„	F.	—	
8 c	Nice Valour	? 1625	„	B. & F.	Middleton	
14 b	Wit at several Weapons	? 1626	? „		Middleton & Rowley	or in '23 for the Queen of Bohemia's; in that case, probably passing subsequently to the King's
33 b	Two Noble Kinsmen	1625	„		M.	
9 b	Love's Cure	? „	? „		M.	or 1623, for Queen's
13 b	Noble Gentleman	1625—6	„		M.	
12 b	Fair Maid of the Inn	„	„		M. & R.	perhaps the M. is later
30 b	Captain	1626	„		„	
38 b	Elder Brother	1626 or '37	„		M.	
17 b	Coxcomb	1626 or '37 [or 1627]	„ [or Queen's]		M. & ?	among the plays destroyed by Warburton's cook was M's. Taste and Welcome, entered S.R. 29/6/60 by Moseley. Can it be the original version of this play?
20 b	Night-walker	1633	Queen's		Shirley	passed to Beeston's
60 b	Lovers' Progress	? 1634	King's		M.	(?) = Cleander
54 b	Very Woman	1634	„		M.	
15 b	Love's Pilgrimage	1635	„		M. & J.	Jonson's part was probably done 8 or 9 years earlier.
56 b	Sea-voyage	1636	„		M.	
4 c	Bloody Brother	1636—7	„	? B., F., J., & Middleton.	M.	

B. stands for Beaumont; D. for Daborne; F. for Fletcher; J. for Jonson; M. for Massinger; R. for Rowley; and S. for Shakspere.
The cross-lines mark no divisions.

DRYDEN'S HEROISCHES DRAMA.

Schluss.

II. Litterarisch-kritischer theil.

§ 5. Die handlung.

Ähnlichkeit der handlung in den einzelnen stücken. — Stellung Dryden's zu den drei einheiten. — Verwickeltheit der anlage. Mangelnde natürliche entwickelung. Plötzliche übergänge. — Haupt- und staatsaktionen.

Äussere zuthaten: feste, tänze, serenaden, dekoratives, geisterbeschwörungen.

Auch rücksichtlich der handlung sind die heroischen dramen unter einander sehr ähnlich.[1] Was den äusseren zuschnitt der dramatischen handlung angeht, so habe ich bereits in dem ersten theile meiner abhandlung auseinandergesetzt, dass Dryden's ansichten über die drei einheiten keineswegs so feststehende, noch weniger aber so engherzige waren wie die der Franzosen. Er begnügte sich, wie Ward sagt, »with demanding so much self-restraint as is reconcilable with a reasonable latitude«. Die erfüllung der wichtigsten unter diesen forderungen, die der einheit der handlung, war ihm zur unmöglichkeit gemacht einerseits durch den absoluten mangel einer einigenden dramatischen grundidee in seinen stücken, anderseits durch die ausserordentlich reiche fülle des stofflichen und die daraus entspringende starke verwickelung der anlage.

Dryden's dramatische dichtung war überhaupt eine veramalgamirung des alten englischen dramas der elisabethanischen zeit mit dem französischen geschmacke. Wie er von den Franzosen, ausser anderen ingredienzien, die »heroischen« motive der liebe und ehre herübergenommen hatte, so bemühte er sich, es dem elisabethanischen drama in der varietät der handlung und der verwickelung der anlage gleich zu thun. Die art und weise, wie der dichter seine grossen staatsaktionen mit liebesintriguen verbindet und durchwebt, konnte nur dazu beitragen, die verwirrung

[1] Hierauf wird angespielt in The Rehearsal (akt II, sc. 1, pag. 51, Arber):
Smith. It does surprise me, I am sure, very much.
Johnson. I, but it won't do so long: by that time thou hast seen a Play or two, that I'l shew thee, thou wilt be pretty well acquainted with this new kind of Foppery.

noch zu steigern, so dass in den meisten fällen eine lösung nur durch den tod einer reihe von personen erfolgen kann (wie in The Indian Emperor, in Tyrannic Love, im Aureng-Zebe) oder durch die erscheinung eines deus ex machina (wie in The Indian Queen). Wie in anderer hinsicht, so ist auch mit rücksicht auf die hochgradige verwickelung der anlage The Conquest of Granada[1] das prototyp der heroischen dramen. Bekanntlich enthält das stück ja ausser der haupthandlung zwei nebenhandlungen, die mit jener fast nichts gemein haben. Insbesondere von dem zeitpunkte an, wo sich Lyndaraxa mit ihren anhängern in den palast Albayzyn zurückgezogen hat, wo sie zwischen den beiden kämpfenden parteien eine dritte partei für sich bildet (vom fünften akte des 1. theiles an), wird die verwickelung fast unentwirrbar.

Ein wesentlicher mangel der handlung in den heroischen dramen ist die fehlende natürliche entwickelung, derselbe mangel, den wir auch bei den charaktern beobachtet haben. »The hero and his antagonists are«, sagt Sir Walter Scott, »literally agitated through the whole piece, which abounds in the most violent and sudden changes of fortune«. Wird nicht in The Indian Emperor durch die gefangennahme des Cortez und seiner unterfeldherrn die ganze sachlage plötzlich verändert und durch Odmar's verrath zum zweiten male völlig umgestaltet? In Tyrannic Love wird Berenice, schon auf dem schaffot stehend, durch das dazwischentreten des Albinus und Porphyrius gerettet, und alle drei entgehen ihrem sicheren untergange nur dadurch, dass Placidius plötzlich den tyrannen erdolcht, eine that, an die dieser, soviel der leser wenigstens weiss, vorher gar nicht gedacht hatte. In Marriage à la Mode entreisst Leonidas, auf dem wege zum richtplatze, einem manne der begleitmannschaft sein schwert; man steht ihm bei; seine zerstreuten anhänger sammeln sich wieder; er gewinnt einen vollständigen sieg über den könig Polydamas und entthront ihn. Aureng-Zebe, zum tode verurtheilt und im begriffe, den giftbecher anzusetzen, wird von seinem nebenbuhler daran gehindert. Bald nachher gelingt es ihm, mit hülfe Arimant's, aus

[1] Trotz seiner theilung in zwei theile zu fünf akten ist das drama, wie bereits gesagt, im grunde ein stück in zehn akten geblieben. Auf das schreiben von stücken in mehreren theilen findet sich eine anspielung in The Rehearsal IV, 1, (p. 93 Arber): Bayes: And therefore, Sir, whereas every one makes five Acts to one Play, what do me I, but make five Plays to one Plot: by which means the Auditors have every day a new thing.

dem gefängnisse zu entkommen und, durch eine urplötzliche verrätherei der truppen Morat's, seine frühere stellung zurückzuerobern.

Das undramatische dieser manier, die katastrophe auf derartige unvorhergesehene wendungen, zufälle und schicksalsschläge zu bauen, anstatt sie als das ergebniss einer regelrechten entwickelung erscheinen zu lassen, leuchtet ein. Indessen darf man doch nicht übersehen, dass manche dieser wendungen und zwischenfälle durch die natur der handlung im heroischen drama bedingt und — theilweise wenigstens — zu entschuldigen sind. Ich habe die letztere schon gelegentlich meiner definition des heroischen dramas kurz skizzirt: Es sind »haupt- und staatsaktionen«, die uns die dichter, speziell Dryden, vorführen; das ganze gepräge der stücke ist durch und durch heldenmässig: Da werden länder erobert, städte belagert, schlachten ausgekämpft; kanonenschüsse hört man hinter den koulissen; a shout within ist eine sehr häufig vorkommende bühnenweisung; alle augenblicke fliegt ein bote herbei, der über den stand einer schlacht oder ein anderes wichtiges ereigniss berichtet.[1]

Der wirrwarr und lärm auf der bühne[2] erinnert, wie Taine (II, 625) bemerkt, oft an die oper. In der that liegt der gedanke an dieses genre sehr nahe. Glänzende feste werden gefeiert inmitten der gefahren einer belagerten stadt (s. Conq. of Gran. th. I, III, 1, l. c. IV, 65 ff.), und es wird so viel getanzt wie in der oper. Unbekümmert um das schicksal seines reiches verlangt Boabdelin den zambratanz (ib. p. 66); in The Indian Emperor werden die spanischen unterfeldherren von Guyomar überrascht, während sie gerade dem sange eines indianischen mädchens lauschen (Ind. Emp. IV, 3, l. c. II, 380) und zwei spanische krieger einen tanz aufführen. Serenaden werden den damen gebracht und liebeslieder gesungen (Conq. of Gran. th. I, IV, 2, l. c. IV, 85), selbst

[1] Dieses ist parodiert in The Rehearsal akt V, p. 119 (Arber).

[2] N. Delius sagt in seiner abhandlung 'Dryden und Shakespeare' (Jahrbuch der deutschen Shakespeare-gesellschaft. Vierter jahrgang. Berlin 1869, p. 18) von den Heroic Plays: „Es ist die eigentliche spektakeltragödie, das dramatische seitenstück zu dem ritterroman der zeit: mit gereimtem bombast, mit pauken und trompeten für das ohr, mit ritterlichem und maurischem waffenprunk, mit geistererscheinungen und schlachtengewirr für das auge ausgestattet" u. s. w.

der wilde Almanzor bringt seiner Almahide ein ständchen (Conq. of Gran. th. I, II, 1; l. c. IV, 187).[1]

Diese und ähnliche beigaben verfehlten keineswegs ihren eindruck auf ein publikum, das mit roheren sinnen begabt war als die bewunderer Shakespeare's und Ben Jonson's es gewesen. Was dem heroischen drama an naturgemässer entwickelung der handlung und in der schilderung wahrer leidenschaft fehlte, das ersetzte ihnen der prunk der dekorationen[2] und, diesen gebührend zu entfalten, dazu boten ja gerade Dryden's heroische stücke hinreichende gelegenheit.

Da werden glänzende festgepränge vorgeführt, und die schönheiten fremder länder, Amerikas und des Orients, entfalten sich vor dem auge der zuschauer: eine mexikanische königin erscheint, von ihren sklaven getragen, während ihre begleiter ihren sieg mit einem kriegstanze feiern (Ind. Queen III, 1, l. c. II, 247); der goldglänzende sonnentempel öffnet sich, und phantastisch gekleidete priester erscheinen, um ein blutiges opfer zu celebriren (Ind. Queen V, 1, l. c. II, 268). Da sieht man reizende indianische grotten, römische heerlager, spanische wälder und maurische paläste mit dunklen, geheimnissvollen gallerien, und vor allem unendlich viele höhlen von zauberern. Die helden und heldinnen,

---

[1] Die zuletzt erwähnten ingredienzien der heroischen dramen werden an verschiedenen stellen in The Rehearsal mitgenommen. Akt I, sc. 1, (pag. 33, Arber) sagt der schauspieler: And, then, for Scenes, Cloaths and Dancing, we put 'em quite down, all that ever went before us: and these are the things, you know, that are essential to a Play. — Gegen die häufige verwendung der tänze, um eine scene zu eröffnen oder zu beschliessen, richtet sich die 5. scene des II. aktes (p. 63, Arber): Nachdem hier die soldaten sich sämmtlich gegenseitig getödtet haben, stehen sie wieder auf, um zu einem liede zu tanzen, das Mr. Bayes komponirt hat, wozu er eine ganze nacht lang aufgesessen. Die soldaten geben sich alle mögliche mühe, den tanz regelrecht zu tanzen, aber sie werden nicht damit fertig. Bayes bemerkt, er habe den tanz eingelegt, because my fancy in this Play is to end every Act with a Dance. — Als derselbe akt IV, sc. 4, (pag. 105 Arber), die heroische scene ankündigt, zählt er die ingredienzien einer solchen auf: My design is Roman Cloaths, guilded Truncheons, forc'd conceipt, smooth Verse, and a Rant.

Hinsichtlich der eingestreuten lieder und gesänge möchte ich kurz bemerken, dass viele derselben unleugbar zu dem schönsten und harmonischesten gehören, was Dryden in lyrischer dichtung geschaffen hat, (vergl. Shaw, A History of Engl. Lit. etc. p. 235).

[2] Vergleiche den historischen theil meiner abhandlung (Engl. stud. XIII, pag 419).

Zempoalla, Montezuma, selbst der gotteslästerer Maximin, nehmen unaufhörlich die künste der zauberer, weissager und hexenmeister in anspruch. Diese beschwören dann übernatürliche wesen aller art, erd- und luftgeister, den traumgott u. a.; es mag nebenher bemerkt werden, dass in ihren zauberliedern (z. b. in den Indian Queen III, 1, l. c. II, 256: By the croaking of the toad etc.) und in den prophetischen gesängen der götter und geister Dryden seine reiche phantasie in einer manchmal recht glänzenden weise hat spielen lassen. Vor allem ist die von dem römischen zauberer Nigrinus (Tyr. Love IV, 1, l. c. III, 419 ff.) angestellte beschwörung sehr interessant,[1] während die gesänge der geister Nakar und Damilcar höchstens einen lächerlichen eindruck zu machen geeignet sind.[2]

---

[1] Seltsamer weise lässt freilich der dichter dieselbe in einer „indischen grotte" vor sich gehen, vergl. Saintsbury's bemerkung a. a. o.

[2] Diese gesänge sind arg hergenommen in The Rehearsal (akt V, sc. 1, p. 113 [Arber]). Sie sind dort parodirt durch den gesang der beiden rechtmässigen könige von Brentford, welche in einer wolke herabsteigen, singend, wie Bayes sagt, to the Tune and Stile of our modern Spirits. Der gesang ist allerdings „in ton und stil" demjenigen Dryden's sehr genau angepasst, welcher darin zeile für zeile parodirt wird, wie eine gegenüberstellung der anfangsverse zeigen wird:

Dryden.

Nakar: Hark, my Damilcar, we are called below!
Dam.: Let us go, let us go!
Go to relieve the care
Of longing lovers in despair!
Nakar: Merry, merry, merry, we sail from the east,
Half tippled at a rainbow feast.
Dam.: In the bright moonshine while winds whistle loud,
Tivy, tivy, tivy, we mount and we fly etc.

The Rehearsal.

I King: Haste, brother King, we are sent from above.
2 King: Let us move, let us move:
Move to remove the Fate
Of Brentfords long united State.
I King: Tara, tara, tara, full East and by South.
2 King: We sail with Thunder in our mouth,
In scorching noon-day, whil'st the travellor stayes,
Busie, busie, busie, busie, we bustle along etc.

Man muss gestehen, dass die gesänge von Nakar und Damilcar die parodirung wohl verdienen; sie sind eine leere spielerei und muthen den leser fast wie eine verunglückte nachahmung des elfen- und zauberwesens in werken wie Shakespeare's Midsummer Night's Dream oder The Tempest an.

In derselben szene holt auch der dichter die engel des christlichen glaubens herbei: S. Catharina's schutzengel tritt auf, um die geister zu verscheuchen, die ein wollüstiges lied am lager der heiligen jungfrau singen; einige zeit später erscheint er nochmals, um das rad zu zertrümmern, mit dem Catharina gefoltert werden soll.

In einer dieser beschwörungsszenen (Ind. Emp. II, 1, l. c. II, 344) erscheinen dem kaiser Montezuma ausser anderen geistern auch die abgeschiedenen seelen des Traxalla, Acacis und der Zempoalla. Die erscheinung dieser geister — ein armseliges bühnenmittelchen, wie Dryden deren so viele verwendete — zeigt, wie es dem dichter bei diesem und ähnlichen coups nur darauf ankam, sensation zu erregen. Während z. b. in Shakespeare's Hamlet die erscheinung des geistes eine völlig gerechtfertigte ist, wegen ihres engen zusammenhanges mit der tragischen verwickelung — der geist entdeckt ja dem prinzen von Dänemark das verbrechen von mutter und oheim — haben die geister von Traxalla, Acacis und Zempoalla in wahrheit gar nichts mit Montezuma zu schaffen, [1] den sie zu erschrecken versuchen, indem sie geheimnissvoll mit den fingern auf ihn deuten (!). Sie haben in wahrheit nichts mit ihm zu schaffen; denn der mexikanische kaiser hat gegen keinen der genannten irgend etwas verbrochen, während sie auf der erde weilten. So finde ich es freilich von seiner seite ganz gerechtfertigt, wenn er diese geister in wenig höflicher weise anfährt:

Point on, point on, and see whom you can fright:
Shame and confusion seize these shades of night!
(ib. p. 344).

In The Conquest of Granada geht der dichter so weit, sogar ein gut theil der katastrophe, nämlich die entdeckung von Almanzor's abkunft, auf die erscheinung des geistes seiner mutter zu gründen. [1]

---

[1] Ich verweise hier noch kurz auf Lessing's in der Hamburgischen dramaturgie (zwölftes stück, vol. VII, p. 52—55 der Lachmann-Maltzahn'schen ausgabe) gelegentlich der besprechung von Voltaire's Semiramis gemachten bemerkungen über die verwendung des mittels der geistererscheinungen im drama.

[1] Auf die geistererscheinungen wird in The Rehearsal akt III, sc. 1, (p. 71 Arber) angespielt, wo Bayes sagt: You must interlard your Plays with Songs, Ghosts and Idols.

Die erscheinung des geistes von Almanzor's mutter (Conq. of Gran. th. I, IV, 3, l. c. IV, 188 ff.) wird parodirt in The Rehearsal akt IV, sc. 1, (p. 95 Arber) durch das auftreten Lardella's, der schwester Drawcansir's: a Ladie that was drown'd at Sea, and had a wave for her winding-sheet,

§ 6. Die schilderung der sittenverhältnisse im heroischen drama.

Anschauungen der ritter- und französischen romane, verbunden mit sitten des restaurationszeitalters. — Ceremoniell und höfisches wesen. Absolutes königthum von gottes gnaden. — Sittenverwilderung des restaurationszeitalters: missachtung der ehe, roheit und brutalität. Ästhetische verwilderung und geschmacksverderbniss, nachgewiesen am epilog zu Tyrannic Love.

In der sittenschilderung des heroischen dramas fällt zweierlei auf: Einerseits sehen wir diese dichtungen durchsetzt von den anschauungen des restaurationszeitalters und angefressen von der immoralität desselben; auf der anderen seite finden wir in der sittenschilderung viele züge, die weder den realen verhältnissen des Dryden'schen zeitalters noch denen irgend einer anderen zeit — abgesehen vielleicht von einer einzelnen klasse des mittelalters — entsprechen. Es sind die anschauungen und verhältnisse, die in den Scudéry'schen und verwandten romanen herrschen und an unwahrheit nur etwa von der schäfer- und idyllenpoesie des 16. bis 18. jahrhunderts übertroffen werden. Noch seltsamer erscheinen sie uns im heroischen drama Dryden's, weil sie auf personen jedes volkes, standes und geschlechtes übertragen sind — ganz wie die heroischen empfindungen der liebe und ehre.

Sieht man den Almanzor, wie er, der einzelne mann, an die hunderttausend im kampfe tödtet, so muss dem betrachter bei dem ersten blicke die unmöglichkeit dieser thatsache auffallen, immerhin aber hat Scott nicht ganz unrecht, wenn er bei dieser gelegenheit an das mittelalter mit seiner kampfesweise erinnert, eine zeit, wo, wie Sir Walter sagt, »battles were decided by the prowess of a single arm«. (S. Scott's einleitung zu The Conquest of Granada l. c. IV, 1 ff.). »The memory of what had been«, fährt unser kritiker fort, »was still familiar to the popular mind, and preserved not only by numerous legends and traditions, but also by the cast of the fashionable works of fiction«. Das mag so halb und halb seine richtigkeit haben.

Wie aber, wenn die dichter das galante wesen und die verschrobene verehrung des schönen geschlechtes, beides kulturformen, die vielleicht einmal im ritterlichen leben in der weise, wie er sie schildert, in die erscheinung getreten waren, wenn er diese auf Römer, Indianer und Mauren überträgt? Niemand wird

von einem dichter des 16. oder 17. jahrhunderts verlangen, dass er die sitten vergangener zeiten oder ferner länder mit jener historischen treue habe schildern sollen, wie man dieses von dem modernen romanschriftsteller erwartet. Nur der eine Ben Jonson hat in bewusster weise nach dem gestrebt, was die modernen zu erreichen suchen, wie seine tragödien Sejanus, his Fall und Catiline, his Conspiracy beweisen. Dagegen sind u. a. Shakespeare's stücke voll von anachronismen und anderen »fehlern« ähnlicher art, und es wäre mehr als thöricht, dem grossen dramatiker einen vorwurf daraus machen zu wollen. Das kommt mir auch Dryden gegenüber keineswegs in den sinn. Wenn seine Almahide sagt, sie wolle »unter vestalinnen leben«, wenn Dryden's Indianer eine beneidenswerthe kenntniss der griechischen mythologie besitzen, wenn fernerhin der dichter die lehren und kultusgebräuche der mohammedanischen und brahmanischen religion in der weise verwechselt, wie er das in seinem Aureng-Zebe thut, so mag ihm das gerne hingehen. Aber ist es anderseits nicht lächerlich, wenn junge Maurinnen oder mit pfeil und bogen bewaffnete Indianerinnen nach den sitten des Pays de Tendre ihr betragen einrichten; wenn daneben die (zur zeit Dryden's) allermodernsten umgangsformen auf sie übertragen werden? Und das ist thatsächlich der fall: keiner der kriegerischen Indianer oder der wilden Maurenjünglinge spricht zu einer dame, wenigstens einer dame von stande, ohne ihr vorher das regelrechteste, salongemässeste kompliment gemacht zu haben; keiner wird die dame gehen lassen, ohne sie höflichst bis zur thüre zu geleiten; keiner macht einer dame den hof, ohne sich nicht mindestens ein dutzend male während des stückes ihr zu füssen zu werfen; und wie überglücklich ist er, wenn er in anerkennung einer anzahl heldenmüthigster thaten endlich die erlaubniss erhält, die hand seiner schönen küssen zu dürfen! Freilich, muss man hinzufügen, ganz wie bei La Calprenède und Scudéry, wo der liebhaber auch nach neunbändiger, unwandelbarer treue und verehrung im zehnten bande endlich mit der hand der geliebten beglückt wird.

Die anschauungen des Dryden'schen zeitalters treten uns unter anderem da entgegen, wo der dichter den hofstaat, die hofsitten und das höfische ceremoniell schildert. Die etikette des zeitalters Ludwig's XIV. und Karl's II. beherrscht die heroischen stücke bis ins detail: will z. b. der Maurenkönig Boabdelin

ein längeres gespräch mit seiner königin führen, so werden ihnen eiligst von den dienern stühle gebracht, um sich hinzusetzen.[1]

Das ist eine äusserlichkeit. Dryden's drama spiegelt aber noch in viel tieferer weise die anschauungen seiner zeit wieder. Machte doch der von der gunst und dem gelde des hofes abhängige dichter seine personen zu vertretern seiner eigenen ansichten über politik und verwandte gebiete! Daher der starke nachdruck, der in Dryden's dramen auf die göttliche institution und die heiligkeit des königthums und der königlichen würde gelegt wird. Das sollte denn zeigen, wie sehr der dichter ein vertreter der von den Stuarts so stark angestrebten absoluten monarchie war! Der ton, in dem sich Shakespeare's könige mit ihren unterthanen unterhalten, ist familiär im vergleiche zu dem bei Dryden. Dryden's könige sind nicht allein an macht, ansehen und würde himmelhoch über die anderen sterblichen erhaben, nein, sie haben auch eine ganz andere erhabene, sozusagen privilegirte methode des denkens und fühlens, die sie wesentlich von der übrigen menschheit unterscheidet. Ich erinnere nochmals an die bereits im ersten theil meiner abhandlung citirte stelle aus Marriage à la Mode, wo Palmyra zu Polydamas sagt:

. . . . You are a King,
And cannot lie: Falsehood's a vice too base
To find a room in any royal breast.
(Marriage à la Mode III, 1, l. c. IV, 310).

O'er him and his a right from Heaven I have,
Subject and son, he's doubly born my slave.

sagt der kaiser im Aureng-Zebe, der nebenbei gesagt, noch die familiärste sprache von sämmtlichen gekrönten häuptern im heroischen drama spricht, von seinem sohne Morat (Aureng-Zebe I, 1, l. c. V, 209), und kurz nachher sagt er von Arimant:

Did he, my slave, presume to look so high?
That crawling insect, who from mud began,
Warmed by my beams, and kindled into man?
Durst he, who does but from my pleasure live,
Intrench on love, my great prerogative?
(Aureng-Zebe II, 1, l. c. V, 223—4)

[1] Dieses ceremoniell wird bekanntlich nirgends strenger beobachtet als auf der französischen bühne des siebzehnten und achtzehnten jahrhunderts; in dieser beziehung ist nicht festzustellen, ob mehr Corneille oder Racine oder andere untergeordnetere geister Dryden's lehrmeister gewesen sind — sicherlich alle zusammen.

und in derselben scene:

> I must disclaim whate'er he could express;
> His grovelling sense will show my passion less. (ib.)

Über den ausdruck »sklaven« mag bemerkt werden, dass dieses wort bei den heroischen königen völlig synonym ist mit »unterthanen.«

Die erwähnten prinzipien veranlassten denn auch unseren dichter, mit vorliebe die neigung eines unterthanen für eine dame aus königlichem geschlechte und die daraus folgende schroffe zurückweisung des frevlers — sei es durch die schöne selbst, sei es durch deren fürstliche anverwandte — zum gegenstande seiner darstellung zu machen. So wird Montezuma von dem Inka als schwiegersohn erst dann angenommen, als seine herkunft aus königlichem blute sich erwiesen hat, Arimant von der schönen Indamora höhnisch abgewiesen u. s. w. Nur einer erscheint den verpflichtungen überhoben, die die ehrfurcht vor königlicher macht und würde gebietet: Almanzor, der lieblingssohn der Dryden'schen muse, der in der that die Maurenkönige recht despektirlich behandelt. Freilich glaubte der dichter sich wegen der ungezogenheiten seines lieblings in der dedikation und im Essay of Heroic Plays entschuldigen zu müssen.

Schon mehrfach habe ich ausgeführt, dass auch die sittenlosigkeit und rohheit des zeitalters der letzten Stuarts ihren antheil an der eigenthümlichen färbung wie der komödie so auch der heroischen tragödie Dryden's haben. Es möge mir erlaubt sein, noch einiges detail nachzuholen.

Zahlreiche stellen in jenen stücken verrathen die missachtung der ehe und des häuslichen lebens, jenes charakterische zeichen der englischen restauration wie überhaupt einer jeden periode sittlicher verwilderung.

Als Almeria, in The Indian Emperor, die hand Montezuma's zurückweist, weil sie den erblichen hass ihrer familie gegen ihn empfindet, da gibt ihr ihr bruder Orbellan den teuflischen rath:

> To prove the lasting torment of his life,
> You must not be his mistress, but his wife.
> (Ind. Emp. I, 1, l. c. II, 330).

Nourmahal und ihr gemahl unterhalten sich über ihr eheliches leben in einem tone, der uns weder über jenes noch über ihre diskretion eine günstige ansicht beibringt (Aureng-Zebe II, 1, l. c. V, 226-32):

Nourm.: Me would you have — me your faint kisses prove,
The dregs and droppings of enervate love?
Must I your cold long — labouring age sustain,
And be to empty joys provoked in vain? (l. c. 227)

Emp. (etwas weiter unten, ib. 228):

In vain of pompous chastity y'are proud;
Virtue's adultery of the tongue, when loud.
I with less pain, a prostitute could bear,
Than the shrill sound of: „Virtue! virtue!“ hear.
In unchaste wives
There's yet a kind of recompensing ease;
Vice keeps them humble, gives them care to please;
But against clamorous virtue, what defence?
It stops the mouths and gives your noise pretence.

Gegen das ende dieses gespräches hin entwickelt der kaiser sogar solch' gefährliche grundsätze wie diesen:

Love scorns all ties, but those that are his own.
Chains, that are dragged, must needs uneasy prove,
For there's a godlike liberty in love. (ib. 229).

Ähnlich äussert sich der könig Boabdelin über die ehe (Conq. of Gran. th. II, 3, 1, l. c. IV, 155):

Marriage, thou curse of love, and snare of life,
That first debased a mistress to a wife!
Love, like a scene, at distance should appear,
But marriage views the gross — daubed landscape near.

Äusserst charakteristisch ist in demselben stücke eine andere stelle. Almahide ist des ehebruches mit Abdelmelech beschuldigt; ihr gemahl Boabdelin klagt, dass seine ehre und liebe beschimpft sei. Da aber fährt ihn Almahiden's liebhaber Almanzor nicht schlecht an:

Your love and honour! mine are ruined worse:
Furies and hell! — What right have you to curse?
Dull husband as you are,
What can your love, or what your honour, be?
I am her lover, and she's false to me.
(Conq. of Gran. th. II, IV, 3, l. c. IV, 199).

Neben dem verfall des familienlebens tritt dem betrachter der restaurationszeit als deren bezeichnendstes merkmal eine entsetzliche brutalität, eine oft geradezu ekelerregende rohheit entgegen. Man wolle bedenken, dass es die zeit war, wo die wieder zur macht gelangte kavalierpartei, unter den auspicien der letzten Stuarts, in grausamer rache gegen die puritaner schwelgte, wo die folterungen und hinrichtungen von mitgliedern der whigpartei

massenweise erfolgten — besonders unter Jacob II. — wo die wuth des bürgerkrieges und der parteihass selbst frauenherzen die zarte empfindung völlig geraubt zu haben schienen, wie Maria von Modena (Jacob's II. gemahlin) und die damen ihres hofstaates zeigten, welche nach Monmouth's aufstande die beklagenswerthen opfer einer unmenschlichen proscription an die amerikanischen pflanzer als sklaven verkauften (Vergl. Macaulay, History of England, Tauchnitz edition, Lpz. 1849, vol. II, pag. 220—3, Taine II, 630).

Ich habe schon angemerkt, dass das heroische drama von diesem geiste der rohheit durchtränkt ist, wenn es scenen auf die bühne bringt wie die folterung Montezuma's[1] und die grausame behandlung S. Catharinen's durch den römischen kaiser. — In The Conquest of Granada th. I, IV, 2, l. c. IV, pp. 88 ff. schickt sich Selin, in der weise eines fleischers, an, seinen gefangenen Ozmyn hinzuschlachten, ja, er verlangt sogar von seiner tochter Benzayda, einem armen, unschuldigen kinde, dass sie den tödtlichen streich führen soll. In ähnlicher weise will Abenamar, »der ehrwürdige alte Abencerrage«, wie ihn Tüchert nennt, die ganze familie seines feindes Selin, seinen eigenen sohn Ozmyn, der des verhassten tochter liebt, mit eingeschlossen, dem alteingewurzelten partei- und familienhasse opfern (Conq. of Gran. th. II, IV, 1, l. c. IV, 174 ff.). Auch in dieser beziehung also that Dryden nichts, um die verrohten und verdorbenen sitten der zeitgenossen zu veredeln; im gegentheile, er opferte den falschen götzen eines geschlechtes von menschen, die Taine mit einem kräftigen ausdrucke »des courtisans spadassins ou bourreaux« nennt »qui vont voir éventrer Harrison ou qui mutilent Coventry« (Histoire de la Littérature anglaise par H. Taine. Paris 1863, tome II, 630).[2]

Wie viel in ästhetischer beziehung das publikum Dryden's vertragen konnte, das zeigt der epilog zu Tyrannic Love. Kaum

[1] Ich erinnere auch noch einmal an die abscheulichen scenen in Dryden's trauerspiel Amboyna.

[2] Ich erwähne kurz die in den Heroic Plays sehr zahlreichen einzelnen anspielungen auf gewisse zeitverhältnisse und ähnliches, wie z. b. auf die schlauheit und verschlagenheit der priester (nebenher bemerkt, ein lieblingskapitel bei Dryden), auf den einfluss der religion auf politische erhebungen und aufstände (Tyr. Love), auf die feilheit und charakterlosigkeit der höflinge (Aureng-Zebe), die unser dichter, während seiner laufbahn als Poet-Laureate und bei seinen zahlreichen beziehungen zum hofe könig Carl's II., oft genug erfahren musste.

ist die katastrophe des tragischsten der heroischen stücke des dichters vorüber, da fährt die bekannte Nell Gwynn, welche die rolle der zärtlichen Valeria gespielt hat, in folgender weise den träger an, der sie wegbringen will[1] (Valeria hat sich nämlich im fünften akte selbst erdolcht):

Hold, are you mad? You damn'd confounded dog!
I am to rise, and speak the epilogue.

Dieser beginnt mit den worten:

I come, kind gentlemen, strange news to tell ye;
I am the ghost of poor departed Nelly.
Sweet ladies, be not frighted; I'll be civil,
I'm what I was, a little harmless devil.
(Epilog zu Tyrannic Love l. c. III, 467).

In diesem scherzenden tone geht der epilog weiter: er ist voll von frivolen anspielungen auf persönliche verhältnisse jener berühmten schauspielerin Nell Gwynn, der mätresse des königs Carl und später des lord Buckhurst.[2]

§ 7. Die prologe und epiloge, vorreden und dedikationen.

Auch die prologe und epiloge der heroischen stücke sowie die vorreden und widmungen verlangen eine kurze erörterung. Die vorreden enthalten grösstentheils angaben, welche entstehung und abfassung der stücke und ähnliches betreffen; die widmungen (dedications) sind voll von lobeserhebungen und schmeichelreden gegen die herzöge und herzoginnen und andere hochgestellte personen, denen die stücke zu-

---

[1] Dies ist in The Rehearsal parodirt, wo akt V (pag. 131 Arber) nach einer grimmigen schlacht die von Drawcansir erschlagenen soldaten aufstehen, um wegzugehen. Als das dem zuschauer Smith verwunderlich erscheint, wird er von Bayes zurechtgewiesen: Why, do you think the people do not know they are not dead?

[2] S. The Poetical Works of John Dryden ed. by W. D. Christie. Lond. 1873 (Globe Edition) p. 406 note. Ich kann indessen nicht verschweigen, was Addison in The Spectator (nr. 34) mit beziehung auf den epilog zu Tyrannic Love zu gunsten eines ähnlichen epilogs anführt: While the prologue and epilogue were real parts of the ancient tragedy, on the British stage they are distant performances by themselves, pieces entirely detached from the play, and no way essential to it. Auf der anderen seite verweise ich bez. dieses gegenstandes noch auf G. E. Lessing's bemerkungen in der Hamb. dramaturgie. Siebentes stück (Werke ed. Lachmann-Maltzahn, VII, p. 35—36).

geeignet sind. In diesen widmungen trägt der dichter die farben so dick auf, wie man es heutzutage schlechterdings mit takt und anstand nicht vereinbaren könnte. Freilich konnte man zur zeit der englischen restauration komplimente machen, die man in unserer zeit als beleidigungen ansehen würde.

Dagegen ist Dryden ein anerkannter meister im prolog und epilog, deren er (bei den verschiedensten anlässen) eine ganze anzahl geschrieben hat.[1] Seine theaterprologe und -epiloge, speziell die der heroischen dramen, gaben ihm gelegenheit, dem publikum gegenüber seine ansichten über diesen und jenen gegenstand auszusprechen. Der dichter befleissigt sich dabei jener freiheit der ausdrucksweise, die ein merkmal der restaurationsbühne war.[2] Er spricht von seinen stücken und ihrer aufnahme, rächt sich an schöngeistern und witzlingen, die an seinen dichtungen unbefugte, wenigstens nach seiner, des autors, ansicht, unbefugte kritik geübt, oder macht launige anspielungen auf das publikum oder sagt demselben liebenswürdigkeiten.[3]

Auch spricht er in den prologen und epilogen gern mit einer gewissen kecken selbstironie von seinen eigenen leistungen, ein verfahren, welches, namentlich seiner heroischen dichtweise gegenüber, sich nicht selten als verhängnissvoll erweist. So sagt er schon im beginne seiner dramatischen karriere, im prolog zu The Rival Ladies:

> You now have habits, dances, scenes, and rhymes;
> High language often; ay, and sense, sometimes,

---

[1] Nicht allein für seine dramatischen stücke. Die prologe und epiloge finden sich gesammelt und mit anmerkungen versehen in The Poetical Works of John Dryden, ed. by W. D. Christie. Lond. 1873 (Globe Edition) p. 387—486.

[2] Der lose zusammenhang zwischen den prologen und epilogen einerseits und den zugehörigen stücken anderseits wird lächerlich gemacht in The Rehearsal, akt I (p. 37 Arber), wo Bayes sagt: I have made a Prologue and an Epilogue, which may both serve for either: nay, they may both serve too, I gad, for any other Play as well as this.

[3] Diese verschiedenen tendenzen der Dryden'schen prologe haben ebenfalls den verfassern von The Rehearsal gelegenheit zur persiflage gegeben. Akt I (p. 37 Arber) setzt Bayes, der für sein neues stück zwei prologe geschrieben hat, seinen begleitern auseinander, dass es zwei methoden gibt, um gute prologe zu schreiben: The one is by civility, by insinuation, good language, and all that, to steal your plaudit from the courtesie of the Auditors: the other, by making use of some certain personal things, which may keep a hank upon such censuring persons, as cannot otherways, A gad, in nature, be hindred from being too free with their tongues.

und daselbst einige zeilen weiter unten:

And for surprise, two bloody-minded men
Fight till they die, then rise and dance again.
(Prolog zu The Rival Ladies l. c. II, 141).

Übrigens zeigt der dichter in seinen prologen auch ein gutes theil selbstbewusstsein. Mit jedem neuen erfolge steigert sich dieses; in jedem neuen stücke wird seine sprache kühner und kühner, bis er in dem epilog zu dem zweiten theile von The Conquest of Granada, nach Ward's ausdrucke, etwas von der anmassung seines Almanzor angenommen zu haben scheint, wenn er zu behaupten wagt, dass er und seine dramatischen mitarbeiter die alten dichter — selbst Ben Jonson — hinter sich zurückgelassen hätten:

They, who have best succeeded on the stage,
Have still conformed their genius to their age.
T h u s J o n s o n d i d m e c h a n i c h u m o u r s s h o w,
W h e n m e n w e r e d u l l, a n d c o n v e r s a t i o n l o w.
(Epilog zum zweiten theile von The Conquest of Granada, l. c. IV, 224).

Allerdings schreibt Dryden diesen »fortschritt« mehr den nach seiner meinung verbesserten und verfeinerten sitten seines zeitalters zu, als seinem persönlichen verdienste:

If love and honour now are higher raised,
'Tis not the poet, but the age is praised.
Wit's now arrived at a more high degree;
Our native language more refined and free.
Our ladies and our men now speak more wit
In conversation, than those poets writ. (ib.)

Immerhin aber forderte die kühnheit seiner worte den widerspruch von leuten wie Rochester heraus, und der dichter sah sich genöthigt, seine äusserungen in seiner Defence of the Epilogue, or an Essay on the Dramatic Poetry of the Last Age zu vertheidigen.

Der prolog zu Aureng-Zebe endlich ist wichtig, weil der dichter in demselben mit grosser offenheit seine veränderten ansichten über Shakespeare ausspricht.

What verse can do he[1] has performed in this,
Which he presumes the most correct of his,

sagt er von sich und seinem stücke und fügt dann hinzu:

But spite of all his pride, a secret shame
Invades his breast at Shakespeare's sacred name:

[1] scil. Dryden.

Awed when he hears his godlike Romans rage,
He, in a just despair, would quit the stage;
And to an age less polished, more unskilled,
Does, with disdain, the foremost honours yield.
(Prolog zu Aureng-Zebe, l. c. V. 201).

§ 8. Der dialog. (Stil, diktion, sprache).

Im vorhergehenden habe ich die heroischen dramen Dryden's vorzugsweise auf ihren inhalt untersucht; meine aufgabe würde nur halb gelöst, wollte ich nicht auch den formalen eigenthümlichkeiten derselben einige zeilen widmen.

Beginnen wir mit dem dialoge. Dryden hat hervorragendes im dialoge geleistet; der leichte fluss desselben und die lebhaftigkeit und schlagfertigkeit der antworten sind bekannt und berühmt. Leider verführte ihn seine fertigkeit in letzterer beziehung zu einer art gesuchter schneidigkeit (smartness, wie man im Englischen sagt).

Besonders aber liebte der dichter jene art von gewundenen dialogen, in denen immer einer der redenden in dem, was der andere gesprochen, irgend eine schwache stelle zu haschen, ich möchte sagen, zu »schnappen« sucht, auf die er dann seinen angriff richtet, um den anderen zu widerlegen, wo möglich ad absurdum zu führen.[1]

Daher denn endlose schraubereien, die sich begreiflicherweise gerade in einer heroischen dichtung, oft recht wundersam ausnehmen.

[1] Die 'smartness' der antwort wird an verschiedenen stellen in The Rehearsal parodirt. Akt III, sc. 1, (pag. 67 Arber) bemerkt Bayes, als prinz Pretty-man und sein schneider Tom Thimble auftreten: First one speaks, then presently t'other's upon him slap, with a Repartee; then he at him again, dash with a new conceipt: and so eternally, eternally, I gad, till they go quite off the Stage. Ein dialog dieser art wird denn nun auch von prinz Pretty-man und dem schneider zum besten gegeben.

Die subtilität, das spintisiren und tifteln in den gesprächen des heroischen dramas wird ebenfalls in The Rehearsal parodirt. Hier sagt akt II, sc. 4, (pag. 59 Arber) der kammerdiener: The grand question is whether they heard us whisper? which I divide thus: into when they heard, what they heard and whether they heard or no u. s. w.

Ich bemerke hier nebenbei, dass die alle augenblicke dem Bayes in den mund gelegte interjektion I gad (egad) keineswegs ohne absicht eingeführt, sondern der redeweise Dryden's abgelauscht ist.

Der grund dieser erscheinung ist einerseits in einer eigenthümlichen subtilität des Dryden'schen genius zu suchen, andrerseits in der erziehung des dichters und dem in der jugend so eifrig betriebenen studium der »metaphysischen dichter«. Daher D.'s vorliebe für sonderbare ideen und einfälle, seltsame gedankenverbindungen und weit hergeholte bilder und gleichnisse, die oft in hohem grade das interesse des denkenden lesers erregen, aber weit entfernt sind, einen eindruck auf das gemüth zu machen.

Hat sich wohl jemals ein mann im zustande wirklicher leidenschaft in so gesuchten redensarten ergangen wie Abdelmelech, als er sieht, wie Lyndaraxa seinem nebenbuhler Abdalla nachschaut (Conq. of Gran. th. I, III, 1, l. c. IV, 63)? Er sagt:

> In giving but that look, you give what's mine:
> I'll not one corner of a glance resign.

Oder wie Almanzor, der th. I, III, 1, l. c. IV, 72 das folgende zu wege bringt:

> Who dares touch her I love? I'm all o'er love:
> Nay, I am love; love shot and shot so fast,
> He shot himself into my breast at last.

Der dichter zeigt in diesen und zahllosen anderen beispielen eine ganz eigenthümliche manier: er siebt gewissermassen einen gedanken so lange durch, bis auch kein noch so kleines partikelchen ungesagt bleibt, während gerade umgekehrt eine der grössten schönheiten poetischer diktion darin besteht, dem leser das träumerische vergnügen zu lassen, zwischen den zeilen zu lesen.

Auf der anderen seite leuchtet freilich Dryden's meisterschaft in der beherrschung der sprache aus solchen sauber ausgearbeiteten gleichnissen entgegen, wie aus dem von Almanzor angewendeten, der von Almahiden's thränen sagt (Conq. of Gran. th. II, III, 1, l. c. IV, 157):

> What precious drops are those,
> Which silently each other's track pursue,
> Bright as young diamonds in their infant dew?
> Your lustre you should free from tears maintain,
> Like Egypt, rich without the help of rain.

Freilich hat den dichter seine unleugbare fertigkeit im detail zu einem argen missgriffe verleitet. Er hat seine dramatischen werke mit zahlreichen bildern und gleichnissen angefüllt und überladen, gleichnissen, die, so hübsch erfunden und so sauber ausgeführt sie auch sein mögen, doch weit mehr einem epischen

gedichte zum schmucke dienen würden, als einem dramatischen. Ein frappantes beispiel dieser art findet sich Conq. of Gran. th. I, IV, 2, l. c. IV, 108:

As some fair tulip, by a storm oppressed,
Shrinks up, and folds its silken arms to rest etc.

Dieses berühmte gleichniss ist in The Rehearsal, akt II, sc. 3, (pag. 57 Arbèr) glänzend parodirt worden.[1]

Die in rohen und sittenlosen zeiten wie im restaurationszeitalter einreissende geschmacksverwilderung hat auch in Dryden's sprache spuren zurückgelassen, die noch unangenehmer wirken als die von den metaphysical poets und den Scudéryromanen angenommenen geschraubtheiten. Ich will nur eine stelle anführen:

---

[1] Wie unrichtig Dryden manchmal seine gleichnisse anbringt, zeigt die stelle, wo Montezuma, der gerade in grosser eile ist (er befindet sich auf der flucht), um seine tochter eben zu noch grösserer eile anzutreiben, zu einem langen gleichnisse seine zuflucht nimmt. Um die sache vollends wunderlich zu machen, entlehnt er sein gleichniss von der see, die er niemals in seinem leben gesehen, von der er nur einmal früher gehört hat, und die ihm also in einem solchen augenblicke sicherlich zuletzt einfallen dürfte:

Dear child, make haste;
All hope of succour, but from thee, is past:
As when upon the sands, the traveller
Sees the high sea come rolling from afar etc.
(Ind. Emp. V, 2, l. c. II, 403).

Ich will bei dieser gelegenheit erwähnen, dass Dryden, wie durchweg seine dramen zeigen, mit besonderer vorliebe gleichnisse verwendet, die von der see, von strömen, quellen u. s. w., kurz vom wasser hergenommen sind.

Unser dichter begeht einen ähnlichen fehler in The Indian Emperor IV, 4 (l. c. II, pag. 386), wo Almeria, bei einem plötzlich und unerwartet hereinbrechenden unglücke, ihrem kummer in dieser weise ausdruck gibt:

All hopes of safety and of love are gone:
As when some dreadful thunder-clap is nigh,
The winged fire shoots swiftly through the sky,
Strikes and consumes, ere scarce it does appear,
And by the sudden ill prevents the fear:
Such is my state in this amazing woe;
It leaves no pow'r to think, much less to do.

Die verfasser von The Rehearsal haben, wie oben schon erwähnt, natürlich nicht versäumt, auch über die übel angebrachten gleichnisse ihren spott zu ergiessen:

Akt II, sc. 3, p. 57 (Arber) heisst es: Bayes: Now, here she must make a simile. Smith: Where's the necessity of that, Mr. Bayes? Bayes: Because she's surpris'd, that's a general Rule: you must ever make a simile when you are surpris'd; 'tis the new way of writing.

Where'er thou stand'st, I'll level at that place
My gushing blood, and spout it at thy face.
Thus, not by marriage, we our blood will join;
Nay more, my arms shall throw my head at thine.
(Tyr. Love IV, 1, l. c. III, 443).

Mit dem in den heroischen dramen so stark hervortretenden bombast der deklamationen, dem von den englischen kritikern so vielfach hervorgehobenen rant, ist der leser bereits zur genüge bekannt geworden. Wie oft hat der dichter hier die feine grenze vom erhabenen zum lächerlichen überschritten!

Trotz aller dieser mängel zeigt, wie schon hervorgehoben, des dichters diktion in anderer beziehung grosse vollendung; ja, sie wird nicht selten wahrhaft erhaben, z. b. in stellen wie dieser:

No, there is a necessity in fate,
Why still the brave bold man is fortunate;
He keeps his object ever full in sight,
And that assurance holds him fierce and right.
True, 'tis a narrow path that leads to bliss,
But right before there is no precipice:
Fear makes men look aside, and then their footing miss.

Namentlich wo der dichter seiner neigung zum philosophiren nachgeht, da entwickelt er eine tiefe der reflexion, die, im bunde mit der formvollendeten sprache, in der sie uns erscheint, ihren eindruck auch auf den heutigen leser nicht verfehlt. Ich erinnere an jene stelle im Aureng-Zebe (IV, 1, l. c. V, 258), die von der nichtigkeit des menschlichen lebens handelt:

When I consider life, 'tis all a cheat;
Yet, fooled with hope, men favour the deceit etc.[1]

Ferner an die deklamation über die tugend in Aureng-Zebe's monolog (II, 1, l. c. V, 236):

How vain is virtue, which directs our ways
Through certain danger to uncertain praise! etc.

So verräth der dichter eine grosse vorliebe für sentenzen, die neben der schärfe der reflexion eine nicht gewöhnliche beobachtungsgabe und lebenserfahrung zeigen. Es sind echte edelsteine, die wir unter ihnen finden, eingenäht in den flitterkram

[1] Vgl. die bemerkungen von dr. Johnson (The Works of Samuel Johnson etc. With an Essay on his Life and Genius, by Arthur Murphy. London 1801, vol. IX, pag. 344) und Sir Walter Scott (Einleitung zu Aureng-Zebe, Works ed. S.-S., IV, 183).

der heroischen dramen. Ich kann mir nicht versagen, einige der ansprechendsten an dieser stelle anzuführen:

The lucky have whole days, which still they choose,
The unlucky have but hours, and those they lose.
(Tyr. Love I, 1, l. c. III, 387).

Man makes his fate according to his mind.[1]
(Conq. of Gran. th. I, II, 1, l. c. IV, 57).

In derselben scene, nur etwas früher (l. c. p. 54), hat Lyndaraxa die hübsche sentenz ausgesprochen:

Two ifs scarce make one possibility.[2]

Dieselbe sagt später zu ihrem anbeter Abdelmelech:

They, who love truly, cannot argue well,
(Conq. of Gran. th. I, IV, 2, l. c. IV, 83).

eine wahrheit, an die der dichter hätte öfter denken sollen, während er die liebesscenen in seinen heroischen dramen schrieb!

In The Conquest of Granada lesen wir auch:

Those, who abound in praises, seldom give,
(ib. th. I, IV, 2, l. c. IV, 94)

Affected modesty has much of pride,
(ib. th. II, III, 1, l. c. IV, 155)

und jene beiden bereits von Saintsbury (einleitung zu The Conquest of Granada, Works ed. S.-S., IV, 10) hervorgehobenen stellen:

Forgiveness to the injured does belong,
But they ne'er pardon who have done the wrong,

und:

A blush remains in a forgiven face,
It wears the silent tokens of disgrace.

Der glanz der diktion, die harmonie der sprache, die würze der sentenzen sind es denn auch, die dem heutigen leser die lektüre mancher partien im heroischen drama Dryden's überhaupt möglich machen; zur zeit des erscheinens jener stücke haben

---

[1] Dieser vers erinnert auffallend an das deutsche sprichwort: 'Sein schicksal schafft sich selbst der mann'.

[2] Vgl. G. A. Bürger's:

Der mann, der das wenn und das aber erdacht,
Hat sicher aus häckerling gold schon gemacht.
(„Der kaiser und der abt", G. A. Bürger's werke, herausgegeben von E. Grisebach. Berlin 1872, II, pag. 69).

sie unzweifelhaft wesentlich beigetragen, deren immense bühnenerfolge noch zu erhöhen.

§ 9. Die metrik.

Der heroische vers und das heroische coupletverhältniss zum alexandriner der Franzosen und zum blank verse der elisabethanischen zeit. — Licenzen und unregelmässigkeiten: die broken lines. Einmischung anderer verse (kürzerer und längerer) und anderer versfüsse (trochäen). Theilung des couplets unter zwei sprecher. Triplets. Quatrains. — Pause. — Reim.

Es konnte nicht in meiner absicht liegen, in dieser, einer im wesentlichen litterarisch kritischen abhandlung, auf die grammatik der Dryden'schen sprache einzugehen. Eben so wenig beabsichtige ich, eine metrik der Dryden'schen dramen zu schreiben; diese würde einerseits nicht in den rahmen meiner studie gehören, anderseits eine umfangreichere untersuchung für sich erfordern. Ich gebe hier nur eine kurze charakteristik der von dem dichter in seinen Heroic Plays verwandten versart und führe von metrischen unregelmässigkeiten nur einige der hauptsächlichsten an, die mir gerade aufgestossen sind. Vielleicht sind jedoch auch diese knappen bemerkungen nicht ganz werthlos, insofern sie dem, der sich eingehender mit diesen fragen beschäftigen will, hie und da einen nicht unwillkommenen fingerzeig geben dürften.

Dryden schrieb seine heroischen dramen in dem bekannten heroischen couplet. Der heroische vers, der formale repräsentant der herrschaft des französischen geschmackes in England, war in die englische litteratur überhaupt bekanntlich durch Geoffroy Chaucer eingeführt worden; im drama hatte ihn vor Dryden bereits William Alexander, graf von Stirling (in seinen Monarchic Tragedies) verwendet, in der form von couplets wurde er in das englische drama durch die begründer des heroischen dramas, Davenant, Lord Orrery, Sir Robert Howard und Dryden selbst eingeführt.

Das heroische couplet sollte, nach Dryden's absicht, den alexandrinercouplets der französischen bühne (eines Corneille, Racine u. s. w.) entsprechen; aber es erfüllte diesen zweck nur unvollkommen. Denn die heroischen couplets der Engländer haben zwar manche von den mängeln der französischen gereimten alexandriner an sich (insbesondere den, dass sie dem dialoge leicht einen rhetorischen, hochtönenden charakter verleihen), ohne

dass sie darum deren vorzüge sämmtlich theilten. So fehlt ihnen vor allem eine zierde des dramatischen alexandriners der Franzosen, die abwechselung zwischen männlichen und weiblichen endungen; der kurze, einsilbige charakter der englischen sprache beschränkt die letzteren auf eine sehr geringe anzahl.

Dryden verwendete sie kaum anderswo als in den (gewöhnlich burlesken) anfangs- oder schlusscouplets seiner prologe und epiloge.[1]

Es ist billig, den heroischen vers auch mit dem blank verse kurz zu vergleichen, seinem rivalen im englischen drama, den er für eine zeit verdrängte und von dem er später wieder verdrängt wurde. Nachdem Lessing, Goethe und Schiller diesen vers, den reimlosen fünffüssigen jambus, — man darf wohl sagen für immer — zum alleinherrschenden auf der deutschen bühne gemacht haben, ist für uns Deutsche ein anderer dramatischer vers überhaupt etwas unerträgliches, fast unmögliches geworden.[2] Und in der that entbehren ja alle anderen, entbehrt ja auch der heroische vers jene leichtigkeit, beweglichkeit und mannigfaltigkeit des ungereimten fünffüssigen jambus, die diesen so ausserordentlich passend für den dramatischen dialog machen.

Der blank verse ist eine versart, die allerdings, wie man gesagt hat, zwischen poetischer form[3] und prosa in der mitte

---

[1] S. die anfangszeilen des epilogs zu The Indian Emperor:

To all and singular in this full meeting,
Ladies and gallants, Phoebus sends ye greeting.

(Epilog zu The Ind. Emp., l. c. II, 411).

Die bereits oben (s. 213) angeführten eingangszeilen des epilogs zu Tyrannic Love:

I come, kind gentlemen, strange news to tell ye;
I am the ghost of poor departed Nelly etc.,

ebenso die schlussverse desselben epilogs:

Here Nelly lies, who, though she lived a slattern,
Yet died a princess, acting in S. Catharine.

Dieser reim war übrigens nach Saintsbury (anmerkung zum epilog zu Tyr. Love, l. c. III, 468) zu Dryden's zeit keineswegs so vulgär und burlesk wie er dem heutigen (englischen wie deutschen) leser klingen dürfte. Die form S. Cathern findet sich in dieser schreibung in den Wentworth Papers.

[2] Dasselbe gilt ja auch von den Engländern seit der rehabilitirung des blankverses im vorigen jahrhundert.

[3] Hierüber sagt Addison in seinem Spectator (nr. 39): Aristotle observes that the Jambic verse in the Greek tongue was the most proper for tragedy; because at the same time that it lifted up the discourse from prose, it was that

steht und, durch zahlreiche licenzen, insbesondere die sogenannten run-on lines und die enjambements, noch freier und gelenkiger wird. So kann man von ihm sagen, dass er den leichten fluss der prosa mit der würde des verses vereinige. Ganz anders das heroische couplet. Hier bildet jedes couplet ein ganzes für sich, namentlich, seitdem Waller, Denham, Davenant und andere dichter den gebrauch eingeführt hatten, im heroischen verse mit jedem couplet auch den gedanken abzuschliessen, also mit der starken metrischen auch eine starke gedankenpause zu verbinden.[1]

Dryden machte, wie schon an einer früheren stelle gesagt, unaufhörliche versuche, die metrischen fesseln, welche er sich doch selber auferlegt hatte, nach kräften zu lösen oder vielmehr sich dieselben bequemer und weniger drückend zu machen. Das vornehmste mittel dazu waren ihm die sogenannten broken lines. Von diesen verwendet er zwei verschiedene arten: einmal solche, die zu je zwei oder drei, welche hinter einander folgen, einen vollständigen vers ausmachen, der nur unter zwei bis drei sprecher vertheilt ist; zweitens solche einzelne verse von zwei oder drei hebungen,[2] die unter die gewöhnlichen verse von fünf hebungen eingemischt sind.

Von den broken lines der erstgenannten art will ich nur zwei beispiele anführen, von denen das erste aus The Indian Emperor (akt III, sc. 1, l. c. II, 359) genommen ist:

Mont. I am for war.
Alm. And so am I.
Orb. And I.

Das andere findet sich im Aureng-Zebe, dem stücke, in welchem der dichter ja, um seinen eigenen ausdruck zu gebrauchen, 'muffled the clank of his fetters':

Mor. My brother too may live.
Ind. He may?
Mor. He must.
(Aureng-Zebe V, 1, l. c. V. 279).

---

which approached nearer to it than any other kind of verse. For, says he, we may observe that men in ordinary discourse very often speak Jambics without taking notice of it. We may make the same observation of our English blank verse, which often enters into our common discourse, though we do not attend to it, and is such a due medium between rhyme and prose, that it seems wonderfully adapted to tragedy.

[1] S. A History of English Rhythms, by Edwin Guest. A new edition, edited by the Rev. Walter W. Skeat. London 1882, pag. 152.

[2] E. A. Abbott, A Shakespearian Grammar. New edition. London 1881 merkt (§ 511) ähnliche verse im Shakespeare an.

Die broken lines der zweiten art kann man theilweise als interjectional lines auffassen [1] oder als kurze verse, deren zwei bis drei wörter mit einer besonderen emphase ausgesprochen werden, z. b.:

My father's kind, and, madam, you forgive:
Were Heaven so pleased, I now could wish to live.
And I shall live.
With glory and with love, at once I burn etc.

Ähnlich verhält es sich mit dem folgenden verse (Ind. Emp. II, 4, l. c. II, 351):

Mont. All's lost —
Our foes with lightning and with thunder fight etc.

Das All's lost ist ein ausruf, und die tiefe bewegung des kaisers, der sein heer vernichtet sieht, bewirkt eine lange pause.

Nicht alle broken lines der zweiten art lassen sich übrigens als interjectional lines auffassen. So lesen wir Conq. of Gran. th. I, IV, 3, l. c. IV, 188:

Well mayst thou make thy boast whate'er thou art!
Thou art the first e'er made Almanzor start.
My legs
Shall bear me to thee in their own despite.

In diesem falle kann dem dichter der vorwurf nicht erspart werden, dass, wenn er mit seinen ketten rasselte, der ton nicht immer angenehm und melodisch war. (Vergl. Ward II, 505 note 2).

Ausser den kürzeren versen der genannten art finden wir noch andere kürzere verse unter die heroischen fünffüssler gemischt. Zunächst sind die eingelegten lyrischen partieen, lieder, zaubergesänge u. s. w. in verschiedenen metren, mehrere derselben in versen von vier hebungen geschrieben;[2] solche viermal gehobene verse finden sich auch sonst einzeln unter die couplets der dialoge eingemischt.

Von längeren versen führt der dichter gern alexandriner ein, dem anscheine nach ohne bestimmtes prinzip und nur nach bequemlichkeitsrücksichten. Auch siebenfüssige verse und noch längere, finden sich; die letzteren kommen sogar ziemlich häufig

---

[1] S. Abbott l. c. § 512.

[2] Der viermal gehobene vers wird von Shakespeare besonders verwendet, wenn hexen und andere übernatürliche wesen als redend eingeführt werden. S. Abbott § 504.

in den reimlosen partieen der heroischen theile von The Maiden Queen und Marriage à la Mode vor, in denen überhaupt der versbau ziemlich unregelmässig ist.

Soviel über die einführung anderer (kürzerer oder längerer) verse. Auch von einer einmischung anderer versfüsse finden sich beispiele. Wie in dem blank verse Shakespeare's, so findet sich auch in Dryden's heroischem verse oft ein trochäus, insbesondere im ersten und dritten fusse (zu beginn des zweiten hemistichs). Ich beschränke mich darauf, einige beispiele der ersteren art anzuführen:

Fáith's necessary rules are plain and few.
(Tyr. Love. IV, 1, l. c. III, 439).

Hónour and faith let argument debate.
(ib. p. 440).

Fáith is a force from which there's no defence.
(ib. p. 441).

Púts the worst weapon in a rebel's hand.
(ib.)[1]

Gehen wir zu einer metrischen eigenthümlichkeit anderer art über. Im leidenschaftlichen dialoge kommt es ziemlich häufig vor, dass einer der redenden die erste, ein anderer die zweite zeile eines und desselben couplets spricht. Auch lässt der dichter gern eine längere deklamation mit der ersten hälfte eines couplets abschliessen und die antwort mit der zweiten zeile einsetzen.

Ist ein gedanke, ist ein satz zu lang, um in ein couplet eingezwängt zu werden, so braucht der dichter entweder — und zwar ist dies das gewöhnlichere — triplets, oder er schiebt einen oder mehrere reimlose verse ein, wie z. b. im Aureng-Zebe III, 1, l. c. v. 242—3:

Fortune seems weary grown of Aureng-Zebe,
While to her new-made favourite Morat,
Her lavish hand is wastefully profuse etc.

Ausser den triplets, deren einführung Dryden die Magna Charta der heroischen dichtung nannte, findet sich auch eine anzahl quatrains. Da diese übrigens in The Indian Queen stehen (s. z. b. Ind. Queen II, 1, l. c. pp. 239, 240, 241, 242), so könnten sie möglicherweise nicht Dryden, sondern Sir Robert Howard gehören.

---

[1] Hierher gehört auch die oben (s. 222 anm. 1) citirte zeile:
Ládies and gallants, Phœbus sends ye greeting.

Über die pause will ich nur bemerken, dass dieselbe sich regelmässig hinter dem zweiten fusse jedes verses befindet.

Jetzt nur noch ein paar worte über den reim. Es wäre undenkbar, dass ein dichter in gereimten kouplets ein halbes dutzend dramen von so erklecklicher länge wie Dryden's Heroic Plays geschrieben haben sollte, ohne sich einige licenzen zu erlauben. Die hat denn auch unser dichter nicht verschmäht.

Ziemlich häufig ist das vorkommen von schwachen reimen. Es finden sich: free: felicity, die: destiny, confers: philosophers, less: images u. s. w., sogar: happiness: possess, security: me, liberty: free u. dergl. m.

Ebenso finden sich nicht selten reime, in denen die entsprechenden vokale — wenigstens heutzutage — von verschiedener länge oder qualität sind, reime wie: remove: love, yet: complete, held: concealed, bequeath: death, wears: appears, were: hear, great: heat, taste: last u. s. w.

Übrigens sind des dichters reime im allgemeinen von bewunderungswürdiger glätte und reinheit. Dryden, der in seinen epischen und lyrischen dichtungen eine hervorragende meisterschaft im heroischen couplet zeigte, hat, nach dieser richtung hin, auch im heroischen drama seine selbsgestellte schwere aufgabe glänzend gelöst.

Schluss.

So bin ich denn zum schlusse meiner untersuchung gekommen. Ich verzichte darauf, die resultate nochmals zusammenzufassen, da ich befürchten müsste, mich zu wiederholen. Kleine wiederholungen haben sich vielleicht schon so wie so im laufe meiner abhandlung eingeschlichen; es ist das bei einer eingehenden, nach allen seiten zergliedernden untersuchung nicht immer völlig zu vermeiden.

Um aber wenigstens ein abschliessendes urtheil über das heroische drama Dryden's zu geben, so dürfen wir, glaube ich, unbedenklich sagen: bei manchen wohlgelungenen scenen, bei vielen glänzenden dialogen, bei ungemeiner leichtigkeit und eleganz der sprache, mit einem worte, bei manchen äusseren vorzügen, ist des dichters heroisches drama in allem wesentlichen in der anlage und im aufbau der handlung, in schürzung und lösung des knotens, in motivirung und charakterzeichnung völlig

verfehlt, verfehlt wegen der anlehnung an die mittelalterlich ritterlichen und die französischen romane, wegen der einführung und einseitigen behandlung der alles dramatische leben geradezu vergiftenden motive der liebe und ehre, verfehlt wegen des dichters haschen nach dem beifall der grossen und dem klatschen einer gedankenlosen, entarteten menge, verfehlt, weil Dryden kein echter, wahrer geborener dramatiker war.

Sind die heroischen dramen darum weniger interessant, von ihrem eminenten kultur- und sittengeschichtlichen interesse einmal ganz abgesehen? Den naturforscher und mediziner interessirt nicht weniger als das normale das scheinbar anormale, das kranke. Auch in der kultur- und kunstgeschichte erregen diejenigen geister ein ungemeines interesse, die bei grosser begabung wahrhaft mustergiltiges nicht zu schaffen vermochten, sei es, dass ihre zeit eine vollendete kunstanschauung noch nicht kannte, sei es, dass sie durch eigene schuld, ein wüstes, regelloses leben, oder durch unverschuldeten gram und durch äusseres und inneres missgeschick verhindert wurden, sich und ihre werke zum idealen abzuklären, sei es, dass sie sich durch theorien gefangen nehmen oder durch erziehung und vorbilder auf wege weisen liessen, die ihnen ihr genius hätte verbieten müssen. Daher das interesse an geistern wie Peele, Greene und Marlowe, wie Otway und Lee, wie Gryphius und Lohenstein, wie Lenz und Klinger, wie Zacharias Werner, wie Grabbe und Hebbel. Daher das interesse für den dramatiker[1] Dryden. Wer die pathologie des dramas schreiben wollte, würde die krankheiten des heroischen dramas am besten an Dryden studiren können.

Es ist übrigens schon in dem historischen theile meiner abhandlung und auch später darauf hingewiesen, dass Dryden selbst — in seinen späteren jahren — sich anerkennenswerthe mühe gab, seine heroische krankheit (sit venia verbo!) zu heilen.

In gewisser beziehung hat er in seiner späteren dramatischen laufbahn (nach 1676) seine früheren ansichten sogar geradezu auf den kopf gestellt. Dies zeigt sich namentlich in seinem ver-

[1] Selbstredend spreche ich hier nur von Dryden als dramatiker, speziell als verfasser heroischer dramen. Jedermann weiss, dass der dichter auf anderen gebieten vorzügliches leistete; es genügt, an seine episch-lyrischen und satirischen dichtungen, seine übersetzungen, seine fabeln und oden zu erinnern. Auch war er bekanntlich ein meisterlicher prosaiker.

hältnisse zu anderen dichtern und dichtergruppen. Hatte er früher die buntheit der handlung des elisabethanischen zeitalters nachgeahmt, während er sich hinsichtlich der charakterzeichnung nach französischen mustern richtete, so lehnte er sich von nun an gerade in seiner charakterschilderung an Shakespeare und Fletcher an, während er in der einheit der handlung den Franzosen nacheiferte. Unleugbar hat sein drama bei diesem wechsel gewonnen; was freilich unserem Dryden von natur zum dramatiker fehlte, das konnte er auch auf diesem wege nicht ersetzen, zumal in einer zeit, wo der dichter die mittagshöhe des lebens schon überschritten hatte.

Auch fiel D. hin und wieder in seine frühere manier zurück. In seinem nächsten stücke, All for Love, or the World Well Lost (1678) hat Antonius, obwohl ein mann von wesentlich anderem schlage als die meisten helden der Heroic Plays, immer noch zu viel von dem liebeskranken ritter an sich, und dasselbe kann vom Oedipus gesagt werden, in der gleichnamigen, von Dryden und Lee gemeinsam verfassten und ebenfalls im jahre 1678 zuerst aufgeführten tragödie. Diesen zählt Addison im Spectator (nr. 40) unter denjenigen helden mit auf, die in der einen scene königen trotzen oder die götter lästern und in der nächsten sich als sklaven zu den füssen ihrer geliebten niederwerfen. Selbst in seiner besten tragödie, Don Sebastian (1690), die sich schon durch ihre sorgfältige ausarbeitung von den stücken seiner früheren zeit wesentlich unterscheidet, finden wir noch züge, die verdächtig an die heroischen dramen erinnern: die sonderbare darstellung der mohamedanischen sitten und gebräuche, die galanterie und schwärmerische ritterlichkeit des königs und besonders dessen erstes gespräch, von dem Scott (Einleitung zu Don Sebastian, Works ed. S.-S., VII, 294) sagt, es sei 'more worthy of Maximin and Almanzor than of a character drawn by our author in his advanced years and chastened taste'. Auch konnte sich — was die form betrifft — der dichter nicht versagen, von zeit zu zeit die blankverse dieser späteren tragödien mit gereimten partien zu untermischen.

Den besten beweis aber dafür, dass das heroische drama nach dem erscheinen von The Rehearsal nicht mit einem mal vernichtet war, den besten beweis dafür liefern die werke von Dryden's zahlreichen mitstrebern und nebenbuhlern, die werke der Settle, Crowne, Lee u. a., die noch längere zeit fortfuhren, in der manier des heroischen dramas zu schreiben.

Selbst noch im jahre 1698 erschien von George Granville (dem späteren Lord Lansdowne) eine tragödie, Heroic Love, or the Cruel Separation, die, wiewohl in blankversen geschrieben, nach Ward (II, 554) die wesentlichen merkmale eines heroischen dramas in der manier Dryden's an sich trägt. Auch hier ist die gesammte handlung auf das motiv der liebe gegründet, das hauptmotiv der heroischen dramen.

M.-Gladbach, September 1891. P. Holzhausen.

II.

VERMITTLER IM STREITE UM DIE REFORM IM SPRACHUNTERRICHT.

Die weitaus meisten methodischen schriften, die jetzt erscheinen und die litteratur der methode im unterricht der lebenden sprachen fast unübersehbar machen, beweisen oder wollen beweisen, dass die rein grammatisirende weise diese sprachen zu lehren, aufgegeben sei. So versichern auch die veröffentlichungen solcher methodiker, die man kaum beleidigen wird, wenn man ihnen den namen »reformer« vorenthält. Dieser partei der »besonnenen« oder »gemässigten« ist das »zetergeschrei der radikalreformer« im herzen zuwider, und obwohl sie mit süsssaurer miene die unleugbaren verdienste dieser reformer anerkennt und gelegentlich verwerthet, sucht sie doch manches von der alten methode, das man längst für abgethan gehalten hätte, unter neuem namen und in gewendetem kleide wieder einzuführen. Dies geschieht mit einem missbilligendem seitenblick auf die bösen knaben der reform und mit schmerzlichem bedauern über ihre pietätlosigkeit. Die angreifer in diesem 20jährigen streite müssten nicht menschen gewesen sein, wenn sie nicht häufig übers ziel geschossen hätten, und es ist ebenso menschlich, dass sich dem leidenschaftlichen angriff, nachdem sich die angegriffenen von der ersten verblüffung erholt, auch trotzige abwehr, der reform die reaktion, entgegenstellt.

Im interesse der sache möchte jedoch der freund des fortschritts wünschen, dass das unvermeidliche bis zu einem zeitpunkt aufgeschoben würde, wo die werthvollsten und bleibenden früchte der reformbewegung eingeheimst und einer ernstlichen gefährdung nicht mehr ausgesetzt sein würden. Dieser zeitpunkt ist jedoch noch

nicht gekommen. Wir sind nicht optimistisch genug den versicherungen vollen glauben zu schenken, dass sich die alte methode ausgelebt habe, obwohl sie ein zeichen sind, dass sich die einsichtsvolleren lehrer der neueren sprachen der alten methode, die man jetzt nicht mehr »plötzismus« nennen darf, ohne zugerechtgewiesen zu werden, schämen und obgleich die »besonnenen« die angreifer zum waffenstillstande bewegen möchten, indem sie die existenz von angriffspunkten leugnen. Es giebt höhere lehranstalten in Deutschland und Oesterreich genug, an denen die Plötz'schen lehrbücher noch immer dem unterricht zu grunde liegen und an denen die reformbewegung spurlos vorübergegangen ist. Man muss nun diesen büchern trotz äusserster gegnerschaft doch nachsagen, dass sie ihre methode so konsequent durchführen, dass sie nur im sinne derselben verwendet werden können. Die alte grammatisirende methode wird praktisch erst dann absterben, wenn mit ihren veteranen auch die blinde anhänglichkeit an das althergebrachte ausgestorben ist. Man muss ihr aber zeit zum sterben lassen und keine unzeitigen wiederbelebungsversuche machen, wenn sie nicht wieder auf dem kampfplatz um die neusprachliche methode erscheinen und als macht erscheinen soll. Man muss sich durch die lektüre der immerhin zahlreichen reformschriften nicht über die thatsache täuschen lassen, dass sich der grosse heerbann der lehrer mit der neueren richtung noch nicht vertraut gemacht hat, ja dieser misstrauisch und zuwartend gegenübersteht. Diese zuwartende stellung wird bei den meisten erst dann untergraben werden, wenn die amtlichen lehrpläne, vorschriften, reglements u. s. w. unter dem druck der meinung der tüchtigsten lehrer nachgeben. Dieser prozess vollzieht sich bekanntlich sehr bedächtig, langsam und bruchstückweise. Aber dennoch beginnt es sich auch hier schon zu regen. Ich will nur auf eine verordnung des österreichischen unterrichtsministers herrn v. Gautsch hinweisen, da mir diese am nächsten liegt. Diese verordnung[1] nimmt eine änderung der bestimmungen über die schriftlichen aufgaben in doppelter richtung ganz im sinne der reform vor. »Es hat sich« (nach gutachten der landesschulbehörden, der lehrkörper und einzelner fachmänner) »erwiesen, dass die zahl der schriftlichen aufgaben vielfach zu hoch bemessen ist, und es hat sich als wünschenswerth dargestellt, dass art und abfolge der . . aufgaben genauer bestimmt werde.« Diese änderung wird damit begründet, dass diese grosse

[1] 20. Oktober 1890 z. 25081.

zahl und das unmethodische der aufgaben das unterrichtsziel gefährde und eine überbürdung von schüler und lehrer herbeiführe. Nunmehr soll »durch eingehendere bestimmungen .. mehr als bisher (sic) ein gleichmässiger, nach methodischen grundsätzen abgestufter, der natürlichen geistigen entwicklung der jugend angepasster unterrichtsgang erzielt werden.« Ebensoviele worte des tadels für die alte methode. Die stoffe dieser neuen art von schriftlichen aufgaben sind »kurze diktate im engsten anschluss an gut durchgearbeiteten lehrstoff«, das »niederschreiben eines auswendig gelernten zusammenhängenden stückes mit beifügung der (deutschen) übersetzung«; »beantwortung einfacher französischer fragen, die sich an den übungsstoff anschliessen«; alles dies schon in der untersten klasse. In den höheren klassen steigern sich die anforderungen: in der 3. klasse zur »freien wiedergabe kleiner erzählungen«, später zur »inhaltsangabe grösserer lesestücke, übertragung erzählender gedichte in prosa, briefen«. Erst in der 3. klasse werden jetzt »übersetzungen aus der unterrichtssprache ins Französische« »dann und wann« auch ins Englische verlangt. Mehrfach wird in dieser verordnung die weckung des sprachgefühls und die praktische spracherlernung betont. Die »beachtenswerthen erfolge« der reformmethode in Oesterreich werden darin ausdrücklich anerkannt, die gewonnenen erfahrungen aber noch nicht als hinreichend angesehen, »um schon jetzt mit voller beruhigung an eine durchgreifende änderung des allgemein giltigen lehrplanes schreiten zu können«. Diese muss aber bald nachfolgen, denn durch die bestimmungen des aufgabenerlasses ist bereits der hochkonservative österreichische lehrplan für die modernen sprachen vollkommen durchlöchert, wie ich a. a. o. gezeigt habe.[1]

Der erfolg der reformpartei in Oesterreich ist nach kaum 8jährigem kampfe sehr bedeutend und zeigt, dass die reglements etc. nichts sakrosanktes sind, vor dem man sich demüthig zu beugen hätte, sondern dass sie sich nach dem bedürfniss und nicht dieses nach ihnen zu richten habe. Den »besonnenen« in Deutschland, oder dem »rechten flügel der reformpartei« sind die reglements die *ultima ratio*, auf der sie fussen und hinter der sie sich verschanzen wie hinter einem uneinnehmbaren bollwerk. Was sie verlangen und verfechten, ist nicht das, was man sich unter »reform« vorzustellen gewohnt hat, sondern eine unter dem einfluss der reformbewegung nothgedrungen vorzunehmende ausbesserung (»pölzung«, sagen wir in

[1] Vgl. Zeitschr. f. d. realschulwesen. Wien. Hölder. 1891.

Oesterreich) der alten methode. Diese richtung, die man freilich vor 20 jahren auch schon als radikal verschrieen hätte, hat die unleugbaren schwächen der reformmethode richtig herauszufinden verstanden. Ein vertreter der »besonnenen«, herr dr. Ernst O. Stiehler in Döbeln, hat in zwei zusammengehörigen, aber getrennt erschienenen abhandlungen[1] besonders drei wichtige fragen in seinem sinne behandelt und zu lösen gesucht. Diese sind: 1) die möglichkeit einer »naturgemässen« methode, 2) die stellung der grammatik, 3) die einfügung der lautphysiologie in den neusprachlichen unterricht. Alle drei fragen werden polemisch behandelt, indem Stiehler bei jeder gelegenheit, die sich bietet und die er auch vom zaune bricht, den »radikalreformern« mit scharfen worten entgegentritt. Auf das gebiet heftiger ausfälle, wo er manche hervorragende reformschrift als »lächerliche übertreibung«, als »unsinn« bezeichnet oder gar als »erheiternde lektüre« empfiehlt, können wir ihm nicht folgen; wir wollen uns vielmehr über die oben angeregten drei fragen sachgemäss auseinandersetzen. Was hat man zunächst unter »naturgemässer« methode zu verstehen? Obwohl Stiehler dieser frage eine abhandlung widmet, finde ich doch keine definition oder erklärung dieses sehr streitigen begriffes, auf grund welcher man mit ihm verhandeln könnte. Er bekämpft nur im allgemeinen die behauptung, der schüler könne die fremde sprache erlernen, wie er seine muttersprache erlernt hat. Es ist eine unterstellung, dass die reformer dies im strengsten sinne anstreben. Schon Sweet hat sich gegen die nachahmung der kinderstubenmethode *(method followed by nurses and children)* verwahrt, und man kämpft gegen windmühlen, wenn man sich wie Weissenfels in einem sehr gut geschriebenen artikel der Zeitschr. f. gymn.[2] gegen die von den reformern angeblich gewünschte »natürliche« methode ereifert. Warum diese methode nicht anwendbar ist, hat Stiehler nur sehr schwach begründet, so dass ein »reformer« einiges zu dem hinzufügen will, was man in dem artikel von Weissenfels nachlesen kann. Vollkommene nachahmung der natur ist nicht möglich, weil erstens viele der glieder der gleichung, durch deren lösung die natur ihre bewunderungswürdigen ergebnisse erzielt, für uns unbekannte sind, und zweitens, weil wir auch die bekannten werthe nicht ausnützen können. Ausser dem vorhandensein

---

[1] Zur methodik des neuspr. unterr. Marburg. Elwert. 1891, und Streifzüge a. d. gebiete der neuspr. reformbewegung. Programm, Döbeln 1890.

[2] 1890. 2.

einer schon erlernten sprache, dem vorgeschrittenen alter und denkvermögen, der karg zugemessenen zeit, der einseitigkeit der lehrziele sind der mangel körperlicher bewegung und ungebundenheit, die unanwendbarkeit der mienen- und gebärden- und der sog. nicht artikulirten sprache, die sehr beschränkte sprechgelegenheit, vor allem aber der mangel des mittheilungsbedürfnisses hinderlich, ferner erschwerung des denkens durch die anstrengung, mit welcher das artikuliren und das sprechen sich vollzieht, wodurch, wie Spencer richtig sagt, das sprechen als mechanischer vorgang ein hinderniss des sprechens als des gedankenausdruckes wird. Die natur lehrt durchaus mittels phonetischer synthese, wir gehen vom einzellaute, vom einzelworte aus. Hiezu kommen die unterbrechungen nach jeder stunde, nach jedem halben, nach jedem ganzen jahr; überbürdung mit anderen gegenständen, insbesondere anderen fremden sprachen; grosse schülerzahlen, welche die genaue kenntniss der schülerinvidualität hindern; der überall hervortretende zweck, die censur, die furcht vor dem verweise oder der strafe im falle eines fehlers, daher mangel an muth, fehlgriffe zu begehen, besonders einem strengen oder pedantischen lehrer gegenüber, u. s. w. u. s. w. In folge dieser grossen anzahl von hindernissen schlossen und schliessen viele methodiker, dass die »natürliche« spracherlernung entweder gar keine oder nur eine untergeordnete rolle im schulmässigen unterricht spielen dürfe.

Für uns folgt daraus, dass wir, ausser stande, alle die bedingungen des natürlichen vorgangs zu erfüllen, auch niemals und mit keiner methode die resultate der natur erzielen können. Es folgt aber nicht daraus, dass wir, von der natur vielfach im stich gelassen, den entgegengesetzten weg einschlagen und in die schulmässige spracherlernung mehr künstliche mittel aufnehmen müssen, als durchaus nothwendig ist. Die erfolge der natur sind vielmehr unser ideal, dem wir nachstreben, wenn wir es auch nie erreichen können. Die methode, die alle natürlichen mittel zur anwendung bringt, die in der schule anwendbar sind, nennen wir also eine »naturgemässe«, ein ausdruck, der nicht genau ist und nur erfunden wurde im gegensatz zu der verkünstelten alten methode. Die aufgabe des reformers sehe ich daher darin, möglichst viele bedingungen der natürlichen spracherlernung kennen zu lernen und für den unterricht fruchtbar zu machen, nicht aber die flinte ins korn zu werfen und auf alten ausgetretenen pfaden, die nicht zum ziele führen, zu wandeln. Wenn man nur über die ziele einig wäre! Stiehler

stimmt zwar Schröer's ansicht[1] bei, dass man die modernen sprachen aus praktischen gründen und zwar so einfach, praktisch und energisch als möglich lehren solle, da sprachkenntnisse unentbehrliche fertigkeiten seien, deren der rüstige arbeiter im wettbewerbe des weltverkehrs bedürfe. Aber er erklärt sich mit grosser entrüstung gegen die richtige folgerung Schröer's, es sei eitle selbsttäuschung, wenn man glaube, dass die lektüre eines gedichtes von Tennyson oder einiger akte aus Shakspere's dramen mehr sei als fruchtlose spielerei, wenn nicht selbstquälerei, die sich allerdings in den schulprogrammen schwarz auf weiss recht hübsch präsentire. Die argumente, die Stiehler dagegen vorbringt, sind die bekannte geistesgymnastik, das ästhetische bedürfniss und last not least natürlich das gesetz. Aber Schröer hat doch recht. Wenn ich in dem programm eines mädchenlyceums als pensum des 5. jahrgangs[2] lese: »Lehre vom artikel, substantiv, adjektiv, numeral, regelmässigen und unregelmässigen verb, nach Degenhardt's Lehrgang, lektion 40—63«, daneben »lektüre« von »»The Prisoner of Chillon« und anderer gedichte von Byron«, so weiss ich, dass ich es hier mit der modernen erscheinung zu thun habe, die man treffend »bildungsschwindel« genannt hat. In der 6. klasse liest dann dieses mädchenlyceum schon Longfellow's »Evangeline«; Tennysons »Enoch Arden« und »Dora«, Shakspere's »Macbeth«. Da ist nun freilich die natur weit überholt und übertrumpft. Wenn wir den unterricht im Englischen beginnen, so sind wir hinter dem, was die natur mit gleichaltrigen englischen schülern und schülerinnen zu wege gebracht hat, weit zurück, und in einem oder zwei jahren haben wir sie weit, sehr weit überholt, da ja auch die inzwischen um ein oder zwei jahre älter gewordenen englischen zöglinge Byron und Shakspere's »Macbeth« nicht verstehen werden! Das geht freilich nicht auf naturgemässem wege. Ueberdies handelt es sich ja z. b. bei Shakspere nicht um sprachliche schwierigkeiten allein![3] Die art und weise der beweisführung Stiehler's gegen die praktische spracherlernung wird dadurch charakterisirt, dass er dagegen einen praktischen einwand macht, da er ihm gerade passt. Er meint nämlich, dass unsere abiturienten

[1] Wissenschaft und schule s. 53.

[2] An dieser schule, die 6 jahrgänge hat, beginnt der unterricht im Englischen im 4. jahrgang mit 3 stunden; die schülerinnen des 5. jahrgangs sind durchschnittlich 15 jahre alt.

[3] Vgl. meinen aufsatz „Der deutsche sprachverein und die deutsche schule". „Grenzboten" 1891. 11.

recht selten in den fall kommen werden, sich in London oder Paris sprachlich zurechtfinden zu müssen. Wie viele von uns brauchen denn aber von der mathematik im praktischen leben mehr als die 4 species? Dieser einwand lässt sich gegen jeden gegenstand im schulmässigen unterricht geltend machen, und wenn nur wenige ausländer im stande sind, sich in Berlin »ohne stocken und hacken um die nächste strassenecke zu fragen«, wie Stiehler in einer geistreichen anmerkung[1] meint, so folgt daraus, dass es auch unsere schüler in Paris oder London nicht können dürfen? Kurz, wenn man das ziel der spracherlernung in unseren schulen so hoch, andererseits wieder so niedrig steckt, so kann freilich die spracherlernung nicht auf einem »naturgemässen« wege fortschreiten. Dass sie aber auch auf künstlichem wege in lückenlosem fortschritt nicht ans ziel gelangte, hat die erfahrung gelehrt, denn diese lehrziele sind alt, und weil sie eben nicht erreicht wurden, entstand ja eine reformbewegung. Wenn man über das lehrziel überspannte ansichten hat, so lässt sich über die methode schwer streiten.

Ueber die wirksamkeit des unbewussten in der spracherlernung entwickelt Stiehler unklare und widerspruchsvolle ansichten. Auf einer seite steht der um zwei jahre ältere untertertianer den schwierigkeiten der aussprache nicht mehr so hilflos gegenüber wie der jüngere quintaner (s. 17), andrerseits sind gerade die sprachwerkzeuge des quintaners viel bildungsfähiger und zur nachahmung geeigneter als die eines schülers der oberen klassen (s. 38 f.). An mehreren stellen sagt Stiehler (z. b. s. 34[2]), mit der »unbewussten« spracherlernung sei es in jenem alter (9 jahre) längst vorbei, dagegen betont er (s. 18), dass gehör und gedächtniss im neusprachlichen unterricht künftig weit mehr geübt werden müssten, als dies gegenwärtig in der regel geschähe[3], und auf s. 41 giebt er zu bedenken, wie vieles grammatische sich dem gedächtnisse unbewusst durch aufmerksames lesen einpräge. Die syntax soll in zukunft möglichst aus der lektüre selbst entwickelt (42), namentlich »syntaktische feinheiten« durchaus der lektüre zugewiesen werden, dagegen entspräche es seiner neigung, zur einübung der doch viel leichteren und häufiger vorkommenden sprachlichen erscheinungen der flexionslehre wieder den einzelsatz

[1] S. 46.

[2] Vgl. auch s. 33.

[3] Vgl. s. 39: „Wie aber die zunge des schülers an das sprechen, so muss auch sein ohr von vornherein an das hören und verstehen der gesprochenen sprache gewöhnt werden.

einzuführen, wenn nicht »seine stellung erschüttert« wäre, so dass es auch dem gewandtesten vertheidiger nicht leicht werden möchte, die sache der einzelsätze erfolgreich zu führen« (s. 28 f.). Eine sonderbare stellung nimmt bei Stiehler das übersetzen aus der muttersprache ein. Er sieht es als unentbehrlich an und lässt hier in der begründung die reformer insbesondere die geissel seines spottes fühlen; dennoch können die »leichten, dem verständniss des schülers angepassten, jede zweideutigkeit im inhalte (?) ausschliessenden deutschen übersetzungsstücke«, die er sich (s. 23) mit den bekannten »anmerkungen« versehen denkt, bei deren übersetzung der lehrer »helfend eingreift«, bloss »ihrer formalbildenden kraft« und auch deswegen nicht entbehrt werden, »weil durch sie erst der schüler inne wird, inwieweit er sich den fremdsprachlichen stoff zu eigen gemacht« hat. Dass diese übungen der eigentlichen spracherlernung dienen, wird also nicht behauptet. Dennoch lässt sich indirekt erweisen, dass auch Stiehler von der nützlichkeit dieser übungen keine hohe meinung haben kann, sofern er konsequent denkt, was freilich nicht immer der fall ist. Es stimmt nämlich Herz zu, der konstatirt, dass die umformungen eines fremdsprachlichen textes, sofern sie sich nicht mehr eng an den fremdsprachlichen text anschliessen, eben die fehler aufweisen, welche sich beim übersetzen aus dem Deutschen zeigen (s. 23 f.). Warum? weil die schüler, sobald sie es unternehmen, freier zu verfahren, ihre muttersprachlichen gedanken übersetzen. Da diese erfahrung durchaus stichhaltig ist, so sollte man nach dem guten princip der fehlerverhütung das übersetzen lassen und nicht nach dem schlechten prinzip der fehlerverbesserung weiter verfahren. Die schüler werden auch nur die sätze korrekt übersetzen, die sich ganz genau an den fremdsprachlichen text anschliessen. Wozu also den zeitraubenden umweg über die muttersprache einschlagen? Der frage des übersetzens aus der fremdsprache ins Deutsche steht Stiehler hilflos gegenüber. Die worte Bierbaum's »Die übersetzung in gutes Deutsch ist eine litterarische leistung für sich, gehört also nicht in die schule«, weist er mit der gegenfrage ab: »Also gehört die übersetzung in schlechtes Deutsch in die schule?« (s. 25). Was ist nun Stiehler's »gutes« Deutsch? »Gewiss soll der lehrer zunächst »wörtlich« übersetzen lassen; bei der zweiten übersetzung soll er ein »einigermassen annehmbares« Deutsch, ein gutes Deutsch »cum grano salis« verlangen. Wir zweifeln, ob hiebei »ein echtes, unverfälschtes Kerndeutsch« herauskommen werde, und denken, dass die herstellungsweise dieser übersetzung gegen Stiehler's satz streite:

»Vor allen dingen aber lasse man nie eine unvollständige antwort durchgehen.«. Wenn nun, wie es gewiss geschieht, auch bei der zweiten übersetzung nicht immer »richtig gebaute sätze herausspringen«, so ist eine dritte übersetzung nothwendig. Stiehler beklagt sich, dass für die lektüre die zeit zu karg bemessen sei. Sollte nicht bei diesem übersetzen, das nicht der fremden sprache zu gute kommt, zeit vergeudet werden?

Erfreulich ist es, dass wir mit den erörterungen Stiehler's über sprechübungen besser übereinstimmen, obwohl sich auch hier widerspruch und doktrinarismus geltend machen. Herr Stiehler, der s. 24 behauptet, dass »englisch und französisch sprechen auch für den mit diesen sprachen genau vertrauten ein übersetzen in dieselben bleibt«, verlangt etwas in dem sinne der angezogenen ansicht unerreichbares auf s. 38, wenn er Münch zustimmt, der sagt: »In der fremdsprache sprechen, heisst in ihr denken, und das sollen wir so gut wie möglich zu erreichen suchen.« Es ist vollkommen richtig, dass man über »abstrakte dinge« (s. 39) nicht sprechen solle, aber man muss auch den weiteren schritt thun »zu schwere oder reflektirende« lektüre einfach auszuschliessen. Ja, wenn es nicht wegen der formalen bildung wäre! Auch über die verwendung von anschauungsmitteln, bildern, im unterricht der sprachen, hat sich Stiehler keine selbständige meinung gebildet, da ihm hier offenbar die erfahrung abgeht. Denn während er sich s. 35 gegen das »bilderwesen« überhaupt erklärt, bekehrt er sich auf s. 40 und meint, dass mehrere lehrer mit den Hölzel'schen bildern befriedigende versuche angestellt hätten.

Ohne rückhalt schliessen wir uns an Stiehler's ausführungen an, worin er beschränkung der grammatik, des lesestoffs aus der geschichte, besonders der antiken, berücksichtigung der realien fordert, wenn man auch in bezug auf die frage, ob eine chrestomathie oder ein schriftsteller besser in den »geist der sprache« einführe, die Stiehler zu gunsten der ersteren entscheidet, anderer meinung sein darf.

Trotz der herben kritik gewisser »verbesserungspläne, wie sie manche heissporne zu markte tragen«, die aber »praktisch undurchführbar sind, weil mit dem gesetze oft in geradem widerspruche stehend«, (s. 48) und trotz eines gewissen widerwillens in anerkennung der verdienste der reformer, die manches für »neu« erklären, »das in so mancher anstalt stillschweigend seit vielen jahren getrieben worden ist« (s. 48), — für welche behauptung jedoch kein nachweis geführt wird — hat sich die sogenannte gemässigte richtung vieles von den bekämpften reformideen angeeignet. Vor allem, dass

eine zusammenhängende lektüre im mittelpunkt des unterrichts zu stehen habe, sprechübungen angestellt und »der jetzige grammatisirende sprachbetrieb . . . . . zu gunsten der lektüre eingeschränkt werden müsste« (s. 42).

Ein anderer vertreter derselben gemässigten richtung, dr. E. Lobedanz[1] hat sich seine aufgabe mehr beschränkt, insofern als er nur sprechen will von dem unterricht in der lektüre und grammatik, besonders im Französischen an dem realgymnasium in Schwerin und den reformen, wie sie dort innerhalb des jetzigen schulorganismus oder doch ohne tiefgreifende veränderung desselben überhaupt ausführbar erscheinen, während Stiehler alle reformen verwirft, weil sie den gesetzen widersprechen. Auch Lobedanz erklärt sich, trotzdem er Herbart darin beistimmt, dass jeder materiale unterricht zugleich formal bildend sei, gegen das hervorkehren des nützlichkeitsprincips im sprachunterricht und meint, der wesentliche zweck dieses unterrichts sei es, der bildung von verstand und gemüth zu dienen (s. 21). Dennoch soll der nachahmungstrieb der schüler zu energisch betriebener praktischer spracherlernung in den unteren klassen ausgebeutet werden. Lobedanz steht aber noch weiter rechts als Stiehler, da er sich schon für die verwendung des einzelsatzes ausspricht oder für das aus, dem sinne nach nicht zusammenhängenden, einzelsätzen bestehende stück. Diese wichtige frage ist mit den schlagworten »einzelsatz« und »zusammenhängendes lesestück« eigentlich nicht richtig gestellt; es handelt sich vielmehr um die frage: soll das übungsmaterial bloss nach grammatischen oder phonetischen gesichtspunkten zusammengestellt sein, wobei alle andern interessen des unterrichts zurücktreten müssen, oder nicht? Denn ich glaube, dass auch die fanatischesten anhänger des einzelsatzes nichts dagegen hätten, wenn es gelänge, dem sinne nach zusammenhängende stücke herzustellen, die auch zugleich den bedürfnissen der grammatischen regel und der lautlehre entsprächen. Vom standpunkte des Englischen müssen wir uns gegen diese wiederbelebung der plötzischen methode erklären, da die englische grammatik sehr einfach ist und die schwierigkeiten ihrer erlernung nicht auf diesem gebiete liegen, und ihre bewältigung, besonders die aneignung des wortschatzes[2] zu gunsten der einfacheren und leichteren aufgabe, wie der erlernung der flexionslehre, nicht hinausgeschoben werden darf. Ferner ist die zeitgrenze

---

[1] Programm des realgymn. in Schwerin 1890 nr. 645.

[2] Vgl. Engl. stud. XII. s. 404 ff.

nicht abzusehen, bis zu welcher nach wiederannahme dieses spracherlernungsgrundsatzes, der einzelsatz den sprachunterricht beherrschen könnte. Am wenigsten sind aber solche sätze, wie sie Lobedanz nach Schmitz empfiehlt, die »die dinge und begriffe, welche den anfänger beschäftigen, in möglichster mannichfaltigkeit darbieten« geeignet, dem lernenden die erwerbung und sicherung eines wortvorraths zu ermöglichen. Es ist vielmehr zu fürchten, dass mit ihnen die »kaleidoskopische buntscheckigkeit« der Plötz'schen sätze durch ein hinterpförtchen wieder in den unterricht hineingeschmuggelt wird. Dieselben gründe gelten auch gegen die wiedereinführung des deutschen einzelsatzes zum zwecke der übersetzung. Diese erwägungen führen uns auf die erörterung der stellung der grammatik im neusprachlichen unterricht. Sweet hat vor nunmehr 5 jahren bei gelegenheit der besprechung einiger deutscher reformschriften in der »Academy« [1] folgendes bemerkt: »*I do not think the Germans have yet succeded in bridging over the formidable gulf between grammar and reading, or bringing accidence and syntax into their proper correlation.*« Dieser abgrund zwischen der lektüre und grammatik ist auch heute noch nicht überbrückt. Die natürliche spracherlernung geht ohne jede grammatik vor sich und erzielt vollkommene resultate. Also wäre es das beste, wenn man den gang der natürlichen spracherlernung in der schule vollkommen nachahmen könnte? Nein, werden diejenigen sagen, die in dem erlernen der grammatik eine ausgezeichnete übung in der elementaren logik, in dem bilden von urtheilen und schlüssen sehen, davon »formale bildung« erwarten, so dass sie auch dann nicht die grammatik missen wollten, wenn die schule die natürliche spracherlernung nachahmen könnte. Die grammatik ist aber ein erzeugniss der reflektirenden thätigkeit des menschlichen geistes, dem nachdenken über die sprache entsprungen; sie führt die mannichfaltigkeit der sprachlichen erscheinungen auf gesetze zurück und ist nicht dazu erfunden worden, um sprachen zu lehren, sondern damit man eine bekannte sprache wissenschaftlich begreife. Daher besteht zwischen diesem ergebniss der abstraktion und der unbewussten aneignung einer sprache, wenn beide zugleich wirksam sein sollen, ein abgrund, der überhaupt nicht zu überbrücken ist. Die alte methode warf sich nun ganz der grammatik und der künstlichen spracherlernung auf deduktivem wege in die arme. Sie machte gar keinen versuch, die frage über das verhältniss der spracherlernung und der grammatik zu lösen. Die grammatik wurde in

[1] 17. Juli 1886.

den mittelpunkt der spracherlernung gestellt und diese trat in ihren dienst. Diese ohnehin schon durchaus künstliche, schulmässige weise der erlernung einer sprache wurde dann noch weiter dadurch verkünstelt, dass sich im gegensatz zu dem ganz einheitlichen, natürlichen spracherlernungsprozess, der schulmässige unterricht in viele parallellaufende, mit einander nicht zusammenhängende lernvorgänge wie grammatik, vokabular, phraseologie, etymologie, synonymik, litteraturgeschichte, ästhetische betrachtungen, übersetzungen u. s. w. zersplitterte. »Nur allzuhäufig« fand sich »bei unserem getheilten unterricht in dem kopfe des schülers noch jener sonderbare zustand, dass sein geistiges besitzthum einem gestell mit vielen kästchen« glich . . . »Die schüler vermögen über ihren besitz nicht zu verfügen; die einzelnen fächer haben keine beziehungen untereinander, sie gehen keine verbindungen ein, befruchten sich nicht, kurz, sind todtes wissen«. [1] Damit verband sich wie natürlich das prinzip der theilerfolge. Der lehrer konnte sich zu jeder zeit überzeugen, ob seine zöglinge sich irgend ein partikelchen der grammatik angeeignet hatten; das konnte auch der direktor oder inspektor, wenn er auch nicht gerade fachmann war. In einem bureaukratisch kontrollirten unterricht, wie er in Deutschland und Oesterreich leider vielfach eingerichtet ist, war es von grossem werth, wenn das erreichte in die rubriken der programme gebracht und nach den paragraphen des lehrplans beurtheilt werden konnte. Der sprachunterricht zerfiel in einzelne lektionen, so dass die schüler gar nicht zum bewusstsein kamen, dass die sprache ein untheilbares ganze sei, dass, wenn man sie verstehen, sprechen oder schreiben wollte, man nicht bloss die letzte lektion oder die letzten lektionen gelernt haben müsse.

Die geschichte des neusprachlichen unterrichts in Deutschland und Oesterreich [2] lehrt, dass einen so eingerichteten unterricht auch nichtapprobirte lehrer ertheilen konnten, wenn sie nur einen cursus Plötz oder Toussaint-Langenscheidt durchgemacht hatten. Diese herren erklären sich nun für unfähig, nach analytischer methode zu lehren, da sie das ganze der sprache nicht beherrschen.

Die reformer sahen sich in der frage der einfügung der grammatik in einen »naturgemässen« unterricht einer doppelten schwierigkeit gegenübergestellt. 1. Wie ist das konstruktive element der sprach-

---

[1] Hornemann in Tank's programmabhandlung, Treptow 1890. s. 2.

[2] Vgl. Swoboda: Zur gesch. des neuspr. unterr. in Oesterreich. Phonet. stud. V. 2.

erlernung, die grammatik, in einen unterricht, in dessen mittelpunkt die lektüre steht und der auf ausbeutung der unbewusst wirkenden geisteskräfte des lernenden begründet ist, einzufügen? 2. Ist es möglich, die grammatik in der überlieferten form, die auf dem geschriebenen buchstaben und grammatischen einheiten, dem wort, dem einzelsatz beruht, unverändert in einen unterricht herüberzunehmen, der auf dem laut, auf phonetischer synthese, auf der gesprochenen sprache beruhen soll? Die erste frage ist trotz vieler versuche, das muss auch der freund der reform zugestehen, nicht gelöst worden, und sie wird auch in vollkommen befriedigender weise nie gelöst werden können. Der grund ist eben der prinzipielle gegensatz zwischen der künstlichen und der natürlichen spracherlernungsweise. Man wird sich auch hier mit einer annäherungsweisen lösung begnügen müssen, wie überhaupt in der schulmässigen spracherlernung. Die andere frage ist z. b. von Vietor für das Englische, von Koschwitz u. a. für das Französische verneint und der versuch gemacht worden, die grammatik, wenigstens vorderhand die flexionslehre, auf den laut, die gesprochene und gehörte sprache zu begründen und sie so mit dem übrigen unterrichtsvorgang enger zu verknüpfen. Die bisherige englische flexionslehre eignet sich einmal wegen ihres ausgehens vom buchstaben, dann wegen ihrer der lateinischen sprache entlehnten kasuslehre und terminologie nicht für die englische sprache. Es ist ja von vornherein begreiflich, dass jede sprache ihre eigene grammatik hat. Die alte methode aber stellte die englische sprache in den dienst der latinisirten grammatik. Den reformern, die die überbrückung des »abgrundes« versuchen, möchten die »besonnenen« die köpfe abschneiden, wie weiland könig Xerxes den unglücklichen erbauern der sturmzerstörten Hellespontbrücke! Da das sächsische gesetz vom 15. Februar 1884 § 15 fordert, dass der grammatische unterricht (in der fremden sprache) sich dem in der muttersprache (und im Lateinischen) ergänzend und erweiternd anschliesse, unternimmt es Stiehler nachzuweisen, dass nach der Vietor'schen formenlehre der grammatische unterricht weder »in sachlich richtiger, methodisch klar durchdachter«, noch »dem schüler leicht verständlicher fassung« ertheilt werden könnte. Nun gesetze sind nicht unfehlbar und nicht ewig; aber selbst mit den worten dieses gesetzes kann Stiehler seinen beweis nicht führen. Vietor schränkt z. b. die kasus im Englischen auf 3 ein: nominativ, genetiv, (possessiv), objektiv. Ist dies »sachlich unrichtig«? Nein, aber 4 kasus anzunehmen, weil das lateinische sie hat, ist es. Warum nicht auch einen ablativ

by the father? Eine anknüpfung an den grammatischen unterricht im Lateinischen und Deutschen kann doch nur dort erfolgen, wo anknüpfungspunkte vorhanden sind! Dass der schüler sich neue termini wie »possessiv« und »objektiv« aneignen muss, wenn es sachliche und methodische rücksichten erfordern, ist natürlich. Man trägt ja auch kein bedenken, dem Griechisch lernenden schüler den ausdruck »aorist« beizubringen, und die erlernung einer slavischen sprache erfordert die aneignung von ausdrücken wie »lokativ«, »instrumental«. Endlich sind dem schüler die termini »possessiv« und »objektiv« viel leichter zu erklären als die ausdrücke »genetiv« und »accusativ«, deren erlernung auch schon in der deutschen und lateinischen sprache keine sinngemässe, sondern nur eine mechanische war.

Die fügungen *of the father, to the father* fasst Vietor nicht als »genetive« resp. »dative« auf, sondern als verbindungen eines objektivs mit einer praeposition. Nach alter auffassung ist aber »*to him*« in dem satz: *he gave a book to him* ein »dativ«; was ist dann *him* in dem satze: *he gave him a book?* »Ein dativ ohne *to*« »ein unbezeichneter dativ«. Was ist dann aber eigentlich der »dativ«? Ist dies »methodisch durchdacht«? In *the king of Bavaria* haben wir einen »genetiv«. Ist nun in dem deutschen »könig von Baiern« auch ein genetiv? Wer knüpft da besser an den deutschen sprachgebrauch an, Vietor, der sagt »*of Robert*« vgl. das deutsche »von Robert«, oder der altgrammatiker, der »*of Bavaria*« für einen genetiv erklärt?

Freilich, die alte methode ging vom anfang an von der übersetzung aus. Da mag es bequemer gewesen sein zu sagen, das deutsche »des vaters«, »dem vater« heisst im englischen *of the father, to the father,* es seien also genetiv und dativ. Der schüler aber fasste dann *of the* = des (der) und *to the* = dem (der) auf und übersetzte natürlich »des frühlings« mit *of the spring*, wenn auch der artikel nicht gesetzt werden darf. Hier war eine quelle von germanismen, deshalb musste sich auch der deutsche übersetzungstext zu dem »methodisch durchdachten« mittel herbeilassen, die nicht zu übersetzenden wörter einzuklammern: »(des) frühlings«. Ganz sonderbar nimmt sich jedoch im munde Stiehler's oder eigentlich Foth's,[1] dessen sprachrohr er ist, der vorwurf gegen die neue grammatik aus, dass sie »zu wissenschaftlich sei«, obwohl das o. a.

[1] Der franz. unterr. auf den gymn. Leipzig 1887.

gesetz ausdrücklich »ertheilung des grammatischen unterrichts in gründlicher und wissenschaftlicher weise« verlangt. Hier wird die unterstellung gemacht, als ob die reformer »die auf der universität gewonnene höhere einsicht in das wesen und den grammatischen bau der fremdsprache nun in jener akademischen diktion in der schule« (s. 1) vortrügen und zuerst mit dem »prinzip« herausrücken, wie es allerdings die grammatisirende methode mit der »regel« gethan und damit den reformern einen der besten angriffspunkte geboten hat. »Zuerst kenntniss (der einzelnen sprachlichen erscheinungen durch übung, gewöhnung), dann erkenntniss (des prinzips) gilt aber noch viel mehr von der neuen methode als von der alten. Einerseits wirft man jener vor, sie sei eine papageien-bonnen-domestikenmethode, andererseits stösst man sich wieder an angeblich »strenger wissenschaftlichkeit«. Man lässt dem gesetz schonungslos freien lauf gegenüber den sünden der neuerer, dann aber verdreht man es, wenn es einmal zu ihren gunsten spricht! Manche reformer verlangen, der schüler solle sich seine grammatik selbst zusammenstellen u. z. auf induktivem wege; dieses selbstfinden von regeln werde durch die unentbehrliche beihilfe des lehrers zu einer blossen farce, sagt Stiehler nach Tanger (VIII.); in der ersten abhandlung hat er den reformern zum vorwurf gemacht, sie erniedrigten den lehrer zu einem automaten.[1] Man nimmt's eben, wie man's braucht.

Auf grund des grammatischen unterrichts sei ferner eine derartige logische schulung der zöglinge anzubahnen, dass es diesen späterhin leicht möglich werde, sich rasch in das verständniss der schriftwerke fremder völker hineinzuleben. Man sollte glauben, dass die grammatik nicht der logik, sondern der spracherlernung zu dienen habe und eine »logische schulung« nicht das richtige mittel sei, sich in fremde schriftwerke »einzuleben«. Die alte methode, die auch die lektüre »zum exercirplatz für grammatischen drill« gemacht hat, erreichte dieses ziel nicht; wie wollen es nun die »besonnenen« erreichen, wenn sie verlangen, dass »mit dem jetzt in den schulgrammatiken figurirenden stoff eine filtrirung durch ein ziemlich grobes sieb vorgehen« müsse, und wenn sie glauben, dass »vieles rein vokabelmässig aus der lektüre« erlernbar sei, die »feinheiten der syntax« der lektüre zu überlassen seien? In dem sinne der »gemässigten« reform gesprochen, dürfte jenes ziel dann noch weniger erreichbar sein, wenn

---

[1] S. 47. „Auch ist ja der lehrer noch da, dem allerdings bei den reformern recht oft die rolle eines automaten zuertheilt wird".

das grosse fegefest stattgefunden hat. Oder sollte es nicht auch ihnen scheinen, dass die grammatik überhaupt nicht das geeignete mittel zum zwecke sei?

Diese in ihrem ausmasse beschränkte grammatik soll gerade in den unteren klassen erledigt werden, so dass Lobedanz für das erste halbjahr der quinta im Französischen alle 5 stunden für »übungen und grammatik«, im Englischen in UIII alle 4 stunden der grammatik zuweist (s. 32). An einer andern stelle (s. 20) meint er jedoch, dass »die praktische spracherlernung nur während einer bestimmten periode des unterrichts, dann aber auch recht energisch, betont werden müsse«. Dazu sei jedenfalls die unterstufe am geeignetsten, denn dort seien die organe noch biegsam, und auch in psychologischer hinsicht die praktische sprachübung für dies alter die richtige beschäftigung. Wird aber bei 4 stündigem unterricht des Englischen in U III, der sich nur mit grammatik befasst, praktische spracherlernung energisch betrieben? Nein. Deshalb ist auch nicht zu hoffen, dass »dann auf der oberstufe die sprache ein desto geschmeidigeres werkzeug sein« werde, »um der allgemeinen geistesbildung zu dienen« (s. 21) und um eine lektüre zu bewältigen, deren masse die der analytiker (Plattner) um das zehnfache (!) übersteigt (s. 33).

Der bedenklichste punkt in den ausführungen von Lobedanz ist es aber, dass durch alle jahrgänge des Französischen wie des Englischen der unterricht in der grammatik und in der lektüre in getrennten stunden ertheilt wird. Da ist also die nothwendige einheitlichkeit im sprachunterricht, für die die reformer so heiss kämpfen, um sich nicht unnöthigerweise von den wegen der natur zu entfernen, nicht bloss ganz ausser acht gelassen, sondern die zersplitterung geradezu lehrplanmässig festgestellt.

Dass die grammatik in dieser getrennten behandlung als ein den sprachunterricht störendes element auftreten kann, gibt Krüger (s. 15) unwillkürlich selbst zu, wenn er zur empfehlung seines vorgangs in der lautlehre sagt: »Hier nun, in den nicht durch grammatische übungen gestörten lektürestunden, wird der aussprache die sorgsamste pflege gewidmet«. Also in den grammatikstunden nicht? Ist hier die aussprache nebensache? Gewiss wird der schüler, der bemerkt, dass in den grammatikstunden weniger auf die aussprache gesehen wird, auch sich nicht so sehr bemühen, korrekt auszusprechen, gerade so wie er glaubt, nur in den Deutsch-stunden korrekt und dialektfrei sprechen und nur in den deutschen aufgaben

orthographisch richtig schreiben zu müssen, nicht aber in der mathematik- oder physikstunde oder den texten der mathematischen aufgaben. Diese art von unterricht kann ferner den lehrer leicht zu unrichtiger und ungerechter beurtheilung der schülerleistungen verführen. Knaben mit »sprachentalent«, also gerade das material, das sich der lehrer wünschen müsste, gewinnen der grammatik gewöhnlich keinen besonderen geschmack ab, obwohl sie sich durch rasche aneignung der aussprache und der sprache überhaupt auszeichnen. Gerade diese werden in der grammatik »schwach« sein und weniger begabte, aber lernfleissige schüler werden ihnen den rang ablaufen.

Ein mittelmässiger lehrer, der die ohnehin erschwerte verbindung zwischen grammatik und lektüre gar nicht herzustellen wüsste, wird die leistungen seiner zöglinge nach ihren grammatischen kenntnissen beurtheilen, weil sie sich leichter und bequemer beurtheilen lassen. Dadurch würde aber das interesse gerade der fähigsten schüler sehr beeinträchtigt. Die in der politik so gefährliche verlegenheitsmaxime: »getrennt marschiren, vereint schlagen« ist im sprachunterricht doppelt gefährlich, besonders wenn er nicht in den händen eines pädagogischen Moltke liegt. Desto erfreulicher ist es, eine stimme darüber zu vernehmen, wie eine andere kluft zwischen den einzelnen spracherlernungsmitteln zu überbrücken, nämlich wie ein geschlossener wortschatz in der fremden sprache ohne theilung der arbeit zu erwerben sei. Dieser aufgabe hat sich dr. Franz Tank in Treptow a. R. unterzogen.[1] Ich kann mich in dieser frage kürzer fassen, da ich mich darüber schon früher in dieser zeitschrift ausführlich geäussert habe.[2] Es thut mir nur leid, dass dieser aufsatz hrn. Tank entgangen ist. Ein sicherer, innerlich zusammenhängender, relativ vollständiger wort- und phrasenschatz kann nur aus und mit der lektüre gewonnen werden, das ist der grundgedanke seiner erörterungen. Jeder andere ausgangspunkt für die aneignung eines zur relativen beherrschung der fremden sprache ausreichenden wortvorrathes als der der lektüre, z. b. der sachliche, oder der etymologische, ist zu verwerfen, weil er den unterricht zersplittert. Hat man aber den in der schullektüre verarbeiteten wortschatz als unzureichend erkannt und hält man vokabularien, phraseologien, synonymiken für nothwendig, so ist dies ein übelstand, der der mangelhaftigkeit der gewählten lektüre, nicht aber dem prinzip der untheilbarkeit des sprach-

[1] Programm nr. 141 (1890): Die behandlung des wortschatzes im fremdsprachlichen unterricht. 44 ss.

[2] XII. s. 404 ff.

unterrichts zur last fällt. Wenn aber der wortvorrath ausschliesslich aus der lektüre gewonnen werden soll, so muss man sich zunächst über sein ausmass klar werden. Darnach müssen lesebücher verfasst werden, die methodisch entsprechen und inhaltlich über die einmal abgesteckte grenze nicht hinausgehen. Freilich eine auch noch nicht vollkommen gelöste aufgabe. Dieses lesebuch muss, wenn es für die unterstufe bestimmt ist, abstracta möglichst ausschliessen.

Bei der uneinigkeit, die jedenfalls entstehen würde, wenn einmal über die schwierige frage des ausmasses des wortschatzes und seine innere beschaffenheit verhandelt werden sollte, wird es gelegenheit genug zu kämpfen und kompromissen geben.

Welche stellung wird nun schliesslich von der gemässigten richtung der lautphysiologie oder phonetik im sprachunterricht angewiesen, und was wird zur verbesserung der aussprache angerathen? Die mangelhaftigkeit der französischen und englischen schulaussprache wird eingestanden, und es will etwas heissen, wenn selbst Stiehler klagt, »dass weitaus die meisten schulen noch immer . . . am buchstabenglauben hängen« (XV). Auch die ursachen dieses bedauerlichen unterrichtszustandes werden richtig erkannt in der unterschätzung des werthes des gesprochenen wortes gegenüber dem geschriebenen, der gleichgiltigkeit der grammatisirenden lehrer einer korrekten aussprache gegenüber, dem misstrauen gegen alles neue, der freilich meist schuldlosen unfähigkeit vieler lehrer, besseres und besser zu lehren. Dazu kommen zeitmangel, der grammatisirende sprachbetrieb, stiefmütterliche behandlung der lektüre und unpraktische lehrmittel.

Das wirksamste mittel zur heilung dieser mängel ist, wie auch die gemässigten übereinstimmend hervorheben, gründliche phonetische schulung der lehramtskandidaten. Solange es noch lehrer gibt, die den unterschied von stimmhaftem *z* und stimmlosen *s* nicht kennen und nicht hören, ist thatsächlich ein näheres eingehen auf die frage, wie und in welchem ausmass die lautphysiologie im sprachunterricht verwerthbar sei, eigentlich müssig. Man kann sich daher darüber nur theoretisch auseinandersetzen oder man muss sich auf die kritische erörterung der bisher mit der phonetik angestellten oder die eigenen versuche beschränken. Das erstere thut Stiehler,[1] das letztere Krüger.[2] Die ergebnisse Stiehler's sind eigentlich nur negativ. Da jeder von den lehrern, die bisher ihre versuche veröffentlichten, eine andere lauttafel im unterricht verwendete, verhält er sich der verwendung

[1] a. a. o.

[2] Programm von Schwerin 1890.

dieses unterrichtsmittels gegenüber sehr skeptisch und erklärt sich höchstens für dessen zulässigkeit. Ganz entschieden ablehnend verhält er sich der lautschrift gegenüber u. z. hauptsächlich aus folgenden gründen: 1) es giebt eigentlich bis jetzt noch keine in jeder beziehung brauchbare lautschrift und wird auch keine geben, da keine schrift erfunden werden kann, die der gesprochenen sprache gerecht würde; 2) die erlernung der historischen orthographie wird durch eine konsequente anwendung der lautschrift gefährdet; 3) die lautschrift stellt an den kindlichen verstand zu hohe anforderungen; 4) sie ist eben auch nur wieder eine schrift, die als solche keine bürgschaft für eine richtige aussprache biete.

Den beweis für die 1. und 3. behauptung bemüht sich Stiehler aus einer besprechung der transskriptionen Sweet's, Klinghardt's, Swoboda's, Quiehl's, Passy's, Koschwitz' u. a. zu führen: die genaueren transskriptionsmethoden seien zu komplizirt, ja augengefährlich, die einfacheren dagegen wieder ungenau. Die vielheit der transskriptionsmethoden und lauttafeln beweist aber nichts gegen ihre anwendbarkeit im unterricht, da Deutschland ja doch bisher auch noch keine französische oder englische reichsgrammatik oder ein solches lesebuch besitzt. Auf peinliche genauigkeit der transskription kommt es für schulzwecke doch nicht an, denn mit unrecht nimmt Stiehler an, dass sich der reformlehrer bei der ertheilung des unterrichts an der lauttafel und in der lautschrift stumm wie ein fisch verhalte, so dass die schrift allein die last der erwerbung einer guten aussprache zu tragen und diese zu stützen hätte. Es kommt ferner hauptsächlich darauf an, zwischen den einmal gewählten schriftzeichen und den lauten, d. h. den funktionen der sprachorgane durch belehrung, beispiel, übung und gewöhnung feste associationen herzustellen. Das ist die aufgabe des lehrers. Aus dem wortbild der orthographie lässt sich, wie Krüger richtig sagt, keine gute aussprache lehren, da dem schüler jeder anhaltspunkt fehlt. Eine solche stütze muss man dem schüler aber geben, und das soll die phonetische transskription oder lautschrift sein. Denn die erfahrung lehrt, dass sich die schüler immer eine natürlich höchst mangelhafte, bloss nach roher klangähnlichkeit verfertigte umschrift selbst herstellen. Solche schüleraufzeichnungen sind aber, wie Stiehler in einem andern zusammenhange sagt, durchaus werthlos. Wie weit aber eine schullautschrift zu gehen, ob und wie lange sie die historische orthographie zu ersetzen habe, sind fragen, die m. e. nicht von prinzipieller bedeutung sind; nur scheint es mir die konsequenz zu erfordern, dass, wenn

man phonetische analyse (lauttafeln) für zulässig hält, man auch phonetische synthese (lautschrift) nicht ohne weiteres verwerfen dürfe.

Eine einheitliche, zweckmässige phonetische schrift für schulzwecke ist ja doch denkbar, wie ja die weite verbreitung und benützung des Walker'schen systems beweist. Selbst Münch, als dessen anhänger sich Krüger und Lobedanz offen bekennen und »dessen schriften sich durch besonnenheit auszeichnen«, fordert »dass für den gesammten sprachunterricht eine breite und solide grundlage zu legen sei in der ruhig und streng zu bewältigenden lautlehre, dass die schulung, erziehung, bereitung der sprachorgane bis zu unerbittlicher genauigkeit erfolge, dass die lautlehre nicht von vornherein durch die damit verquickte orthographielehre verwirrt und verdorben werde, sondern hier eine gründliche sonderung und säuberung stattfinde« (Krüger 7). Ob diese zwecke erreicht werden können, wenn den schülern nach Stiehler »die grundbegriffe der phonetik nur ganz gelegentlich, gleichsam unabsichtlich«, beigebracht werden; ob die Münch'sche »sonderung und säuberung« stattfinden könne ohne anwendung einer lautschrift im anfangsunterricht, möchte wohl zu bezweifeln sein. Dass durch eine bis zu unerbittlicher genauigkeit getriebene schulung der sprachorgane, welche die aussprache verbessern soll, eine mehrbelastung herbeiführen muss, wenn sich an dem sonstigen unterrichtsgang, wie er bisher bestand, nichts ändert, ist selbstverständlich. Um nichts ist nichts. Diese mehrbelastung des sprachunterrichts, die in der länge der zur bewältigung der lautlehre nöthigen zeit ihren ausdruck finden wird, muss durch eine entlastung des unterrichts wieder wettgemacht werden. So muss z. b. die erlernung der historischen rechtschreibung hinausgeschoben werden, selbst auf die gefahr hin, dass ein untertertianer die schule verlässt, ohne die historische schreibung kennen gelernt und etwas brauchbares für das komptoir gelernt zu haben. Denn ein solcher wird auch manches andere noch nicht in der U III gelernt haben, das er als kaufmann brauchen könnte, ohne dass sich der gang des unterrichts in andern gegenständen durch solche erwägungen stören liesse.

Die befürchtung endlich, es könnte die erlernung und festigung der geschichtlichen rechtschreibung durch die anwendung einer lautschrift gefährdet werden, wird von der erfahrung widerlegt. An der österreichischen lateinlosen realschule, an der in den letzten 3 jahrgängen ein wöchentlich nur 3stündiger unterricht im Englischen er-

theilt wird, schrieben auch schwächere schüler das c. $1\frac{1}{2}$ druckseiten umfassende diktat der abiturientenaufgabe zwar nicht fehlerlos, aber die 6—8 orthographischen fehler kamen meist in nicht accentuirten silben vor. Freilich werden hiebei selten vorkommende wörter oder solche, die nie in der lektüre vorkamen, vorgeschrieben, denn ich beschränke mich auf die einübung der schreibung von c. 2000 der gebräuchlichsten wörter. Gegen diese beschränkung wird auch die »gemässigte« partei nichts einwenden können, da Stiehler, einer ihrer vertreter, der ansicht Tanger's beistimmt, dass »die schule nicht zur ausbildung, sondern zur allgemeinen vorbereitung der schüler« da sei. Uebrigens haben sich auch hochkonservative schulmänner wie Bechtel dahin geäussert, »dass die auf das eindrillen der historischen orthographie verwendete zeit eine vergeudung sei«.[1] Diese aufgabe muss eben mechanisch, durch das kopiren, wie etwa das schönschreiben und das freihandzeichnen eingelernt werden, wenn auch unterstützende analogien zu hilfe kommen. Wenn also Stiehler entschieden erklärt (XV), dass »nach wie vor das vorsprechen und nachsprechen die quintessenz jedes ausspracheunterrichts« bleiben müsse, so kann ich die besorgniss nicht unterdrücken, dass die der phonetik und der, mit der verbesserung der aussprache verbundenen, mühewaltung ohnehin abgeneigte mehrzahl der lehrer diesen ausspruch zum willkommenen anlass nehmen werde, die auf die erzielung einer besseren aussprache gerichteten bestrebungen als »lautschwindel« zu bezeichnen und beim alten zu bleiben und sich auch ihrerseits so wenig wie bisher um lautphysiologie zu kümmern.

Krüger will nur dort phonetisch vorgehen, wo fremde laute schwierigkeiten machen und phonetische anweisungen die erlernung dieser laute erleichtern. Dabei macht er die sehr richtige bemerkung, dass sich die lautlehre in verschiedenen theilen Deutschlands verschieden gestalten müsse. Dies gilt beispielsweise von den französischen nasalvokalen, die in Schwerin grosse schwierigkeiten bereiten, während schüler mit bairisch-österreichischem dialekt, der nasalvokale besitzt, die laute auch ohne phonetische anweisung nachsprechen, wenn man an den dialekt anknüpft. Krüger erklärt sich gegen die lautschrift, obwohl er zugiebt, dass das lehren der aussprache aus dem wortbild ungleich schwerer sei und trotzdem er mit recht verlangt, dass schon beim vorlesen eines zusammenhängenden textes die sprechtakte markirt, also praktisch phonetische synthese geübt

[1] Zeitschr. f. d. realschulwesen (Wien) 1889.

werde. Aber da er sich darauf beschränkt zu zeigen, wie der lautliche unterricht an seiner schule ertheilt wird und seine lehrweise nicht als die einzig richtige aufdrängen, sondern der individualität des lehrers einen grösseren spielraum gewahrt wissen will, so muss diese arbeit, die nicht zu der rechthaberischen sorte gehört, sondern sachlich und ruhig verfährt, als ein beachtenswerther versuch auf diesem gebiete bezeichnet werden, vorbehaltlich der schon oben getadelten trennung des unterrichts in lektüre- und grammatikstunden.

Ueber die allgemeine tendenz der im vorhergehenden besprochenen neueren erscheinungen auf dem gebiete des sprachenunterrichts habe ich mich schon im eingange geäussert. Es bleibt mir nur übrig darauf hinzuweisen, dass sich hier eine gegenreformation vorbereitet oder schon in vollem gange ist, und dass die reformpartei durch manche ihrer rüstkammer entlehnte waffe gezwungen wird eine defensive stellung einzunehmen, um das bisher erreichte zu vertheidigen und zu sichern.

Fernitz b. Graz, August 1891. Wilhelm Swoboda.

LITTERATUR.

I.

Arthour and Merlin nach der Auchinleck-hs. nebst zwei beilagen hgg. von Eugen Kölbing. (Altenglische bibliothek, bd. IV). Leipzig, O. R. Reisland. 1890. CLXXXIX + 504 ss. Pr.: mk. 14.

Kölbing's 'Altenglische bibliothek' hatte 5 jahre lang keine bereicherung erfahren, wird aber jetzt mit 2 vorzüglichen bänden auf einmal vermehrt, da gleichzeitig mit dem in der überschrift genannten werke auch Kaluza's ausgabe des 'Libeaus Desconus' in derselben sammlung erschienen ist. Ueber diesen fünften band behalte ich mir vor, baldigst näher zu berichten.

Der 'Arthour and Merlin' erscheint zu einer zeit, wo das interesse für die Merlinsage und die Arthursage besonders rege ist. Der altfrz, 'Merlin' in der hs. des herrn Huth ist erst vor wenigen jahren erschienen, und vor kurzem hat H. Oskar Sommer durch seinen verleger David Nutt, London, zur subscription auf eine facsimile-ausgabe des frz. 'Merlin' im Additional Ms. 10292 des Britischen Museums aufgefordert. Auch an der von der Early English Text Society angekündigten veröffentlichung des 'Merlin' von Henry Lonelich, die ich gleich nochmals zu nennen habe, wird noch gearbeitet.[1]

Was die Arthursage angeht, so hat das erscheinen von David Nutt's '*Studies on the Legend of the Holy Grail*' (1888) und von Gaston Paris's zwei werken über die altfranzösische litteratur (1888) namentlich W. Foerster und H. Zimmer zu mehrfachen ausführlichen und höchst verdienstvollen auslassungen über die geschichte der sage angeregt, durch die endlich einmal eine ganze reihe von thatsachen unumstösslich festgestellt worden sind. Um von andern beiträgen zur erforschung der beiden stoffe hier zu geschweigen, sei nur noch auf die ganz kürzlich erst erschienene abhandlung von professor John Rhys aufmerksam gemacht, *Studies in the Arthurian Legend,* Oxford, Clarendon Press, die mir allerdings noch nicht zu gesicht gekommen ist. Dass unter diesen umständen Kölbing's ausgabe eifrige theilnahme finden wird, ist, glaube ich, mit mehr sicherheit zu

[1] Dagegen beruht es nur auf einem irrthum dr. Furnivall's, dass ich mit einer ausgabe des 'Arthour and Merlin' in der liste zukünftiger veröffentlichungen der E.E.T.S. stehe. Ich arbeite aber an einer kritischen ausgabe des in der Ireland-hs. überlieferten, in vieler hinsicht werthvollen gedichtes '*The Avowynge of King Arther, Sir Gawan, Sir Kaye, and Sir Bawdewyn of Bretan*'.

erwarten, als seine bescheidenheit ihn im 'Vorwort' hat aussprechen lassen; zumal auch darum, weil die überaus reichhaltige einleitung vielfach aus der englischen litteratur heraus in alle übrigen mittelalterlichen litteraturen greift, in welchen die Merlinsage erscheint.

Der band enthält 1) eine einleitung „Zur geschichte der Merlinsage in England", — 2) den im jahre 1838 von William Turnbull sehr nachlässig herausgegebenen 9938 zeilen langen me. roman *Arthour and Merlin*, der nur in der Auchinleck-hs. überliefert ist, — 3) die jüngere version (nach 4 hss. in 2 paralleltexten)[1], — 4) eine 1638 verse lange probe von Lonelich the Skinner's noch ungedrucktem *Merlin*, den Kölbing in gemeinschaft mit Miss Mary Bateson vollständig für die E.E.T.S. herausgeben will, — 5) anmerkungen zu den 3 texten. — 6) namen, register, glossar, nachträge und besserungen.

Die einleitung beginnt mit einer berichtigung der lese- und druckfehler in Turnbull's ausgabe. Kölbing's scharfes urtheil über dieses herausgebers leichtfertigkeit unterschreibe ich mit voller überzeugung, nachdem ich selber die von eben demselben veröffentlichten *Visions of Tundale, together with metrical moralizalitions and other fragments of early poetry* (1843) zum zwecke einer neuen

[1] Zu dieser 'jüngeren version' gestatte man hier dem herausgeber selbst, einige kurze berichtigungen zu geben. Ich habe meinen letzten aufenthalt in London und Oxford zu ostern dieses jahres u. a. dazu benützt, um die beiden in meiner bereits erschienenen ausgabe parallel gedruckten texte dieser fassung, L (= Lincoln's Inn hs.) und D (= Douce ms.) nochmals mit den hss. zu vergleichen, und bitte nun die besitzer des buches, die dabei gefundenen besserungen in ihr exemplar einzutragen. L v. 49 feyr] l. feir; v. 168 pray]e l. pra]ye. helpynge] l. helpyng; v. 207 als] l. as; v. 240 þourȝ] l. þoruȝ; v. 260 traitur] l. traitour; nach v. 310 sind auf mir völlig unerklärliche weise zwei verse ausgefallen, die in den fussnoten als plus von P angegeben werden: in meiner originalcopie, nach der ich stets die korrekturen gelesen habe, stehen sie ganz richtig an ihrer stelle; sie lauten: So þey went to þeo see And passeden to heore contre. Dem nächsten bande der Ae. bibl. werde ich einen neudruck von p. 289 f. beigeben, auf dem diese verse als 310a und b eingesetzt sind. v. 314 mukil] l. mukel; v. 520 sw]are l. sw]ar; v. 525 chambre] l. ch]aunbre; v. 601 þay] l. þey; v. 859 þynge] l. þyng; v. 891 justice] l. justise; v. 1140 yow] l. ȝow; v. 1272 myfdude?; v. 1486 wo*m*man] l. wo*m*mon; v. 1492 brynge] l. to brynge; v. 1537 in] l. is; v. 1618 rested] l. restid; v. 1688 quelle] l. qwelle; v. 1710 harme] l. harm; v. 1815 ist einzurücken; v. 1916 ne] l. no. — D v. 50 und v. 216 eu*er*ychon] l. eu*er*ychou*n*? v. 73 lenger*e*] l. lengor*e*; v. 104 harnes] l. harmes; v. 153 Henliche] l. Henlyche; v. 158 sayden] l. seyden; v. 171 ȝowre] l. ȝowr*e*; v. 303 King] l. Kyng; v. 333 &] l. And; v. 334 England] l. Englond; v. 356 egremod] l. egremood; v. 360 kynge] l. kyng; v. 371 *r*enne] l. renne, die fussnote zu streichen; v. 444 many] l. manye; v. 448 slon] l. aslon; die fussnote zu man zu streichen; v. 475 nicht mit gr. init. zu beg.; v. 506 de] l. he; 607 soc*ur*] l. soco*ur*; v. 791 wonede] l. wonde; v. 879 c*r*istendom] l. c*r*istondom; v. 895 coniurde] l. coniurede; v. 918 y] ü. d. z. geschr.; v. 975 C*r*istes] l. C*r*ist*es*; v. 999 Merlin] l. Merlyn; 1061 Why] l. Whi; v. 1106 a] ü. d. z. nachgetr.; v. 1148 long] l. longhe; v. 1219 bataile] l. batayle; v. 1243 woxe] l. woxen; v. 1260 The] They ms. unr.

E. Kölbing.

ausgabe mit der hs. verglichen habe.[1] Bei erwähnung des von Wheatley für die E.E.T.S. herausgegebenen prosaromans von Merlin (p. XIX) gibt K. eine kollation der ersten 23 seiten dieses druckes und weist ausser vielen kleinen versehen nicht weniger als 11 sinnverderbende fehler auch in einer so jungen veröffentlichung nach. K. hat noch ein kurzes bruchstück einer zweiten hs. dieses prosaromans entdeckt in MS. Rawlinson 1370 und theilt daraus die wenigen sachlichen abweichungen mit (p. XXI).

Auf s. XXI—LX kommt dann eine gründliche untersuchung der sprache und metrik des 'Arthour and Merlin' in der Auchinleck-hs. Hierzu möchte ich mir erlauben einige kleine bemerkungen zu machen. 1) Unter den reimen für ae. *ǣ* stehen unrechtmässigerweise auch die zwei folgenden, *bispake : take* 2505 und *quaþe : raþe* 7241. *Bispake* und *quaþe* sind plurale und nicht sing. prät. wie K. hinzusetzt. Uebrigens ist *bispake* später an richtiger stelle (unter *ǣ*) nochmals aufgeführt. — 2) AE. *ĕ*: Auch v. 7217 reimt *oȝen* (MS. *oȝan*) mit *men*. Hier hätte deutlich gemacht werden sollen, dass ae. *ongên* und *ong(e)ân* langen vokal haben, wie *rên* und *wǣn* (statt *regn* und *wægn*), und darum auch me. *oȝên* und *oȝân*, die K. gewiss mit recht davon herleitet. — Das part. prät. *slawe* (hier und später) kann nicht von ae. *slegen*, sondern nur von *slagen* herstammen, und es gehört nicht unter *ĕ*. — Die buchstabirung *ȝesegen* statt *gesegen* ist natürlich schuld des setzers. — 3) Unter *ǣ* fehlt der oben erwähnte reim für *quaþe*, der übrigens hier mit zwei andern stellen belegt ist. Da die plur. prät. *bade, quaþe* und *bispake* nur mit *ā* reimen und reime mit *ē* (neben häufigeren mit *ā*) nur bei ae. *wǣron* vorkommen, das ja gewöhnlich eine sonderstellung einnimmt,[2] so wird der dichter auch v. 2301 f. *sate* (plur. prät. zu *sittan) : grate* (ae. *grǣtan)* geschrieben haben. — Der reim *sewe* (sie sahen) : *hewe* (er schlug) 6695 ist höchst eigenthümlich; aber *sewe* aus *sǣgon* zu erklären, das nur *seie* werden kann, geht nicht. Es muss eine analogiebildung sein. In meiner „Geschichte des ablauts im Südenglischen" (Quellen und forschungen, heft 63) habe ich an verschiedenen stellen formen aufgeführt, die sich vergleichen lassen; doch vermag ich nichts völlig befriedigendes zu sagen. — 4) Betreffs des prät. *hêf* (hob) vgl. s. 102 meiner eben genannten abhandlung. — 5) Zu s. XXX. In den plur. prät. *flowe* : *bowe* (ae. *boga)*, *korwe* : *morwe*, *fouȝt* : *nouȝt* steht nicht der 'ursprüngliche pluralvokal', sondern die formen können nur aus dem part. prät. erklärt werden. Nur in den reimen *fouȝt* mit *duȝt* (tüchtig) und *þouȝt* (ae. *þûhte)* lebt das alte *fuhton* noch ungestört fort, wie in *flowe* : *avowe* (p. XXXI) das alte *flugon*. Dagegen in *schoten* : *moten* ist wieder offenes *ō* zu lesen. Das zweite reimwort *moten* übrigens verdeutscht K. im wörterbuch durch ein flüchtigkeitsversehen mit

[1] Ein stück daraus, das 'Trentalle Sancti Gregorii', habe ich bereits im XIII. bande der Anglia, s. 301 ff., veröffentlicht. Die fehlerhafte handschriftliche lesart *caryne* in v. 12, das möchte ich hier, die zugehörige anmerkung ergänzend, bemerken, ist durch verlesen des schreibers entstanden, der in seiner vorlage *carme* stehen hatte und es für *carine* hielt; vgl. 'Peres the Ploughmans Crede', hgg. von Skeat, v. 38 und 39 *A Carm* ('ein Carmeliter') *me haþ y-couenaunt þe Crede me to teche; But for þou knowest Carmes well, þi counsaile y aske.* Sieh auch v. 340.

[2] Die reime von *wǣron* hätten auch hier mit aufgeführt werden sollen; sie stehen unter den flexionen.

'motte' (tinea). Der satz lautet *Also þicke þe aruwe schoten, In sonne bem so doþ þe moten.* Damit vergleiche *The wyf of Bathes tale*, v. 12: *as thik as motis in the sonne bem.* In beiden fällen ist es natürlich ne. *motes*, nicht *moths*. — 5) Der abfall des *d* am ende schwacher participien wie *yspouse(d)* u. s. w. erinnert an das verschwinden auslautender *d* oder *t* in den neusüdenglischen mundarten. Sieh Elworthy's veröffentlichungen über den dialekt von West-Somerset, sowie meine „Geschichte des ablauts", s. 123 ff. — 6) Unter die 'vokalisch unreinen reime' (s. XXXVII) braucht *telle* : *nille* (ae. *nylle*, *nelle*), *strengþe* : *ȝingþe* (l. *ȝengþe*) nicht gerechnet zu werden; *ȝengþe*, dessen stammvokal westsächsischem *y* entspricht, im Kentischen aber *e* sein muss, kommt z. b. in meiner eben erschienenen Psalterausgabe (E. E. T. S.) an 3 stellen vor: Psalm 27, 7; 105, 5 (in beiden hss.); 128, 1.[1] Ferner kann für *vnderfenge* (i. r. mit *king*) *vnderfinge* gelesen werden, das ich in meiner 'Geschichte des ablauts', s. 106, ebenso wie das prät. *hyng*, genügend belegt habe. Den häufigen reim *wite* (ae. *witan*) : *biȝete* (ae. *bigeten*) würde ich lieber durch änderung nicht des ersten wortes in *wete*, sondern des zweiten in *biȝite* bessern;[2] vgl. 'Gesch. des ablautes', s. 30 unten und 66 oben (der 'Octovian' steht dem 'Arthour and Merlin' dialektisch sehr nahe; auch das eben genannte prät. *hyng* findet man auf s. 33 aus demselben gedicht im reim belegt).

Die metrische untersuchung erstreckt sich, ausser auf den endreim, namentlich auch auf die alliteration (s. XXXIX—LII). Hieran schliesst K. eine höchst eigenthümliche sonst noch nicht gemachte syntaktische beobachtung, die er an vielen beispielen zeigt; dass nämlich 'in mit *and* an das vorige angeknüpften sätzen integrirende theile dieser letzteren vor die bindepartikel gestellt' werden können, z. b. *toward þe king and gun gon* = „und sie gingen auf den könig zu".

Das schlussergebniss der überaus behutsamen dialektischen untersuchung ist, dass das gedicht in einer südostmittelländischen, hart an Kent stossenden landschaft verfasst sein muss, und wegen der 'verhältnissmässig zahlreichen fälle von assonanz' nimmt K. als zeit 'die mitte oder das dritte viertel des 13. jahrhs.' an.

In einem besonderen kapitel der einleitung wird dann der versuch gemacht nachzuweisen, dass die drei gedichte 'Arthour and Merlin', 'Kyng Alysaunder' und 'Richard Coeur de Lion' von einem verfasser sind. K. ist zuerst durch 'die ähnlichkeit der stoffe und die zur einleitung einzelner abschnitte dienenden lyrischen stücke' auf seine vermuthung gekommen. Die letzte eigenthümlichkeit, die am bekanntesten aus dem 'Kyng Alysaunder' ist, findet sich bezeichnenderweise in keinem andern als in den genannten drei gedichten, und K. erhöht die wichtigkeit dieser beobachtung noch bedeutend durch einen genauen nachweis von mancherlei übereinstimmungen im wortlaute und überhaupt der art dieser lyrischen einleitungen. Es wird ferner gezeigt, dass namentlich Arth. a. M. und Alys. auch im durchreimen mehrerer verspaare zusammen gehen. Einige weitere stärke erhält der beweis durch eine zusammenstellung von 'vergleichen und momenten in der schlachtschilderung' der drei gedichte. Dann werden durch eine gewiss 'äusserst zeitraubende, ermüdende und dabei rein mechanische arbeit', die darum um so rühmlicher ist, diejenigen reime festgestellt, welche Arth. a. M. mit Alis.

---

[1] Aus dem 'Kyng Alisaunder' führt K. (s. LXXXVII, unter ae. *y*) selber den reim *yengthe* : *strenghte* an.

[2] Ebenso auch den auf s. XCVI angeführten reim, Alis. 742.

und Rich. gemein hat, die in allen übrigen in der Auchinleck-hs. überlieferten romantischen dichtungen, sowie im Havelok und King Horn aber nicht begegnen: 10 finden sich in jedem der drei (und sonst nicht), 44 in Arth. a. M. und Alis., 18 in Arth. a. M. und Rich. Der wirkliche werth dieser zusammenstellung für die beweisführung wird sich allerdings, wie K. selber hervorhebt, erst ermessen lassen, nachdem jemand eine gegenprobe mit zwei unzweifelhaft nicht zusammen gehörigen romanzen angestellt hat. Aus einer genauen reimuntersuchung von Alis. auf den dialekt hin ergibt sich schliesslich eine überraschend grosse übereinstimmung mit Arth. a. M., und K. hält nach allem die folgerung für 'unanfechtbar', dass wenigstens diese beiden gedichte 'von ein und demselben dichter bald nach einander in der nachbarschaft von Kent verfasst worden sind'. Und ich glaube, dass er hiermit recht hat. Nur möchte ich eine einschränkung machen. Ich halte die überlieferung in der Auchinleck-hs. für stärker durch einen überarbeiter entstellt, als Kölbing es thut, und werde dies nachher in einer ausführlichen erörterung über die quelle des englischen gedichtes nebenbei mit zu beweisen suchen. K. hat selber bereits im weiteren verlauf der einleitung viele stellen in der jüngeren redaction nachgewiesen, die ursprünglicher als die entsprechenden der älteren sind. Ihre zahl ist aber noch sehr zu vermehren, wenn es mir gelingen sollte, K.'s ansicht über die französische vorlage des englischen gedichtes zu widerlegen.

Nicht mit derselben sicherheit lässt sich der beweis auch auf Rich. ausdehnen. Hier kommen abweichende reime vor und auch sonst einige kleine verschiedenheiten, die vielleicht genügend durch spätere abfassung zu erklären sind und so doch die annahme 'sehr wahrscheinlich' lassen, dass auch Rich. vom selben dichter sei. Die von Hausknecht versprochene kritische ausgabe des gedichts wird ja vielleicht einige bedenken noch beseitigen; oder vielleicht wird man die nebeneinander stehenden übereinstimmungen und abweichungen lieber durch die annahme erklären, dass das gedicht von einem andern überarbeitet sei, wie Kaluza es beim Libeaus Desconus thut (sieh s. CLXIII seiner ausgabe). Jedenfalls müssen wir uns mit einer entscheidung noch gedulden, bis die lange versprochene neue ausgabe kommt.

Auch hieran möchte ich einige sprachlichen bemerkungen knüpfen. 1) Zu s. XCIII. Aus Alis. 1209 ist der plur. prät. *stowe* (sie stiegen) angeführt, den man gewiss aber nicht aus ae. *stigon* herleiten kann. Die form ist mit dem diphthong *ou* zu lesen, wie der reim mit *howe* (ae. *hoga*) beweist, und ich halte es für gesichert, dass ein übertritt in die conjugationsklasse von *flêon flêah flugon flogen* vorliegt und zugleich ein vordringen des ablauts des part. prät. in den plur. prät. Das part. *istoȝe, ystowe* kommt in den Lambethpredigten, im Ferumbras (im reim mit *yloȝe*) und in Trevisa's übersetzung des Polychronicon vor, sieh die dissertationen von Cohn und Carstens, sowie meine 'Gesch. des ablauts' s. 88. Ueberdies habe ich auch ebendaselbst den plur. prät. *stuhe* aus einer hs. der frühmittelenglischen Julianenlegende nachgewiesen. Hierdurch wird die erklärung unzweifelhaft, da ja auch die plur. prät. *flugon*, *scuton* u. s. f. dieselbe veränderung des ablautes, und gleichzeitig, zeigen. — 2) *Smyt* (sg. pt.), im reim mit *hitte*, Alis. 2399, hat weder den ablaut des plur., noch ist es präsensform, sondern ist schwaches prät. (siehe 'Gesch. des ablauts', s. 85). Ebenso der auf s. LXXXVII angeführte plural prät. *smitte* : *ykyt* Alis. 2710; wie die sing. prt. *smette* und *smytte* im 'Rych.' (s. CI). Auch im Arth. a. M. hat der dichter solche

schwache formen gebraucht, vgl. v. 9020 *ysmite* (l. *ysmit)* : *stite* (l. *stet*). — 3) *Ywaxe* (part. prät.), im reim mit *oxe* Alis. 6520, würde ich in *ywoxe* ändern und so reinen reim bekommen. Die form ist aus Laȝamon, Robert von Gloucester, Wilhelm von Schoreham und Trevisa belegt, und was für 'Kyng Alis.' das wichtigste ist, im 'Octovyan' steht derselbe reim *ywoxe* : *oxe* 670. Zur erklärung dieser form sieh 'Gesch. des abl.', s. 101.

K. erklärt ausserdem, dass er 'einigermassen geneigt sei, die verfasserschaft des autors der drei besprochenen epen auch auf die älteste me. version der Sevyn Sages auszudehnen' und führt auch an verschiedenen stellen (s. LVIII, LXXXII und CIV) gründe dafür an; doch überlässt er die aufgabe einer genauen untersuchung dem zukünftigen herausgeber.

Das letzte, 'Litteraturgeschichtliches' überschriebene kapitel der einleitung beansprucht in hohem grade auch das interesse der forscher in der altfranzösischen litteratur, da hier nachzuweisen versucht wird, dass der erste theil des englischen gedichts nicht aus Robert von Boron's Merlin oder der prosaauflösung herzuleiten sei, sondern eine bis jetzt verlorene *ältere* französische stufe des romans voraussetze, die zwar dem uns erhaltenen Robert'schen werke sehr nahe stand, nämlich bereits die meisten der züge enthielt, die G. Paris in seiner einleitung zur ausgabe des Merlin nach dem Huth-ms. s. X ff. auf Robert von Boron's urheberschaft zurückführt, und sogar noch eine ganze reihe anderer, dreizehn an zahl, die Kölbing seite CXIII ff. zusammen stellt.

Diese ältere fassung sei entweder „die jetzt verlorene erste redaction von Robert's gedicht (vgl. G. Paris a. a. o. s. IX, 1) oder das werk eines vorgängers von ihm"; in diesem falle „müsste das von G. Paris dem Robert zugewiesene mass von originalität, das ohnehin schon kein allzu grosses ist, noch ganz erheblich reducirt werden". Man sieht, die sache ist wichtig genug, beachtung auf sich zu ziehen. Und selbst wenn Kölbing nicht recht behielte mit seiner ansicht, wie ich allerdings erwarte, so ist dennoch seine beweisführung so voller nützlicher zusammenstellungen und untersuchungen, die sich ausser auf die englischen und französischen erscheinungen der Merlin- und Arthursage auch auf die verwandte lateinische, altnordische, italienische und niederländische litteratur erstreckt, dass in zukunft jeder forscher in diesen gebieten zu Kölbing's buche greifen wird.

Kölbing hat bereits einmal mit grossem glück so eine unbekannte ältere vorlage aus nur inneren gründen erschlossen (Engl. studien I, 121—161), für das englische und das französische gedicht vom „Schönen Unbekannten", die dann wirklich später von Gaston Paris (Romania XIV, 1—22) in dem italienischen gedichte „Carduino" nachgewiesen worden ist. Mit um so grösserem vertrauen folgt man daher auch im vorliegenden falle seinen darlegungen, die ich in kürze wiedergeben und beurtheilen will.

Da Robert von Boron's Merlin bekanntlich mit Arthur's königskrönung schliesst, so hat Kölbing mit recht alles im englischen gedichte noch folgende zunächst von der betrachtung ausgeschlossen und den ersten theil, der, wie gesagt, inhaltlich nahe mit Robert's Merlin (= RB) zusammen geht, genau verglichen sowohl mit der Merlinsage vor Robert von Boron (= red. I) als auch mit derjenigen Robert's und seiner nachfolger (= red. II). Red. I wird vertreten durch die werke Gottfried's von Monmouth, Robert's von Gloucester, Wace's, Peter von Langtoft's, Laȝamon's, Robert Manning's und durch drei andere; red. II

durch RB und die altfrz. prosaauflösung desselben, durch zwei provenzalische fragmente, durch die italienische übertragung der frz. prosa, durch Jacob von Maerlant's Merlijn, den Merlin des Lonelich, den me. prosaroman (hgg. von Wheatley), und Malory's 'Le Morte Darthur'. Zwischen diesen beiden redactionen soll also das englische gedicht (= E) der Auchinleck-hs. eine übergangsstufe darstellen.

Kölbing zählt auf: 1) zahlreiche übereinstimmungen zwischen E und den texten der red. II im gegensatz zu red. I (s. CXII ff.), — 2) dreizehn abweichungen zwischen E und red. II, wo red. I nichts entsprechendes bietet (s. CXVI ff.), — 3) dreizehn züge, die nur im Auchinleck-ms. stehen (s. CXVIII ff.), — 4) vier punkte, welche in red. II fehlen, aber in einem theile der red. I und in E stehen (s. CXX ff.), — 5) vier züge, durch welche sich E in übereinstimmung mit red. I in gegensatz stellt zu red. II (s. CXXII f.), — 6) drei stellen, wo E beiden redactionen widerspricht (s. CXXIII f.), — 7) vier stellen, die in red. I fehlen und in E kürzer als in red. II erzählt werden (s. CXXIV), — 8) sieben dinge, die nur in red. II stehen (s. CXXIV f.), — 9) sechs kürzungen in E von berichten, die in red. I und in red. II enthalten sind (s. CXXV).

Diese mühsam gesammelten und scharfsinnig nach arten gesonderten stellen geben eine feste und bequeme grundlage für die forschung, und Kölbing's arbeit verdient als mustergiltig anerkannt zu werden. In seinen ausführungen finden sich überdies noch eingestreut wichtige einzelbemerkungen zum italienischen text (s. CXI anm. und s. CXVI), namentlich zu Laȝamon's Brut (s. CXII anm., s. CXXI f. und s. CXXVII anm.), zur geschichte vom als pagen verkleideten mädchen (s. CXVIII anm.) und zu Malory's roman (s. CXXIV).

In den soeben erwähnten neun listen springen nun am meisten in die augen die unter nr. 1) genannten übereinstimmungen, aus denen sofort die nahe verwandtschaft von E und RB hervorgeht; namentlich werden auch in E all die näheren umstände erzählt, welche mit der erzeugung und der geburt Merlin's zusammenhängen, als die berathung der teufel, die verfolgungen der vom teufel für seine zwecke ausersehenen familie, das thun des eremiten Blasy, Merlin's taufe, seine verhandlung mit dem richter, u. s. f.; und man vermuthet so natürlich am ersten, und ich werde es gegen K. aufrecht zu halten versuchen, dass E eine bearbeitung des von RB bereits umgeformten stoffes sei, wie die übrigen Merlinromane, welche die eben zum theil genannten einzelheiten enthalten. Kölbing's überraschende ansicht, dass „E eine übergangsstufe zwischen red. I und II" sei, stützt sich auf die vier oben unter nummer 5) angedeuteten eigenthümlichkeiten von E, worin dieser text mit der älteren red. zusammen geht und nicht theil nimmt an RB's abänderungen.

Der erste von diesen vier gründen ist dieser: Nach red. I heissen die drei söhne des königs Constantinus

1) Constans,
2) Aurelius Ambrosius,
3) Utherpendragon.

In der Auchinleck-hs. sind die namen meist genau dieselben, nämlich:
1) Costentine (einmal; im reim), Costaunce (zweimal), Costauns (einmal),[1]

[1] Im „personennamenregister" stehen unter 'Costaunce' vater und sohn durcheinander; in vers 44, 75 und 102 des textes ist der sohn genannt, sonst sein

2) Aurilisbrosias (oft), Brosias (einmal),
3) Uterpendragoun (oft), Pendragoun (einmal), Uter (dreimal).

In der red. II dagegen sind die namen verändert zu:

1) Moyne,
2) Pendragon,
3) Uter (Uterpendragon),

Den namen Uterpendragon nimmt der letztere erst bei seiner thronbesteigung an. „Warum der erste den namen Moyne erhält, ist vergessen". Aber es ergibt sich aus red. I und namentlich aus E. In red. I und in E, nicht aber in red. II, wird nämlich berichtet, dass Constans, der älteste sohn, mönch war, ehe er könig wurde. Nachher wird er auch in E immer *Moyne* genannt, wie in red. II, und E allein gibt nun auch den grund der neuen benennung ausdrücklich an:

For þat he was monke þore,
King Moyne men cleped him euer more.

Hierin sieht Kölbing „gewissermassen eine übergangsstufe zu der auffassung in red. II." Die hauptsache aber ist, dass das englische gedicht die namensänderungen der red. II nicht mitmacht; und daraus scheint zu folgen, dass es auf eine ältere fassung zurückgeht. — Doch die sache hat folgenden schlimmen haken.

Kölbing macht selber darauf aufmerksam, dass in der von ihm auch abgedruckten jüngeren englischen version, die in vielen dingen einen älteren standpunkt von E darstellt als die überlieferung in der Auchinleck-hs., die namen genau dieselben sind als bei Robert von Boron. Der von Kölbing festgestellte hss.-stammbaum ist dieser:

F . . . . . . O . . . . . . { . . . . . . Auchinleck-hs. (= A)
{ . . . . . . jüngere version (= y).

Hier soll F die französische vorlage für die englische übersetzung bezeichnen, deren erste niederschrift ich mit O darstelle. Kölbing nimmt nun an, dass y die namen von O, welche die von red. I und A gewesen wären, also Constans, Aurelius Ambrosius und Utherpendragon, nach einer andern, der red. II angehörenden quelle zu Moyne, Pendragon und Uter abgeändert hätte. Aber er gesteht zu, dass ebensowohl das umgekehrte der fall sein könne: F und O hatten Moyne, Pendragon und Uter, und A verwandelte die namen in die der ersten red. zurück, während sie in y unverändert blieben. Da für sich allein betrachtet beide möglichkeiten gleich wahrscheinlich sind, so sind sie so für den beweis nicht zu gebrauchen, und K. sieht darum in wirklichkeit bei der zusammenfassung seines beweises auf s. CXXV f. auch von diesem ersten grunde ab. Ich dürfte die sache also ebenfalls als gleichgiltig und bei seite gesetzt betrachten, wenn ich nicht glaubte, einige anzeichen in E zu entdecken, die dennoch eine der zwei möglichkeiten vor der andern empfehlen.

Die hss. der englischen red. y haben nicht nur die namen mit red. II gemein, sondern sie enthalten wie red. II auch keine andeutungen darüber, dass Moyne vor seiner thronbesteigung mönch war. Diese doppelte übereinstimmung erklärt sich ohne weiteres, wenn man annimmt, E sei aus red. II übersetzt. Hält

---

vater (gleichen namens). Die stellen für den sohn sollten übrigens mit 'Costentine' zusammen stehen. — Bessere auch den druckfehler *Cnostaunce* in der letzten zeile in *Constaunce;* und setze ein semikolon vor 44 in der viertletzten zeile.

man dagegen mit Kölbing den ausführlicheren text von A für älter und nimmt demgemäss an, y habe diesen text nach einer hs. der red. II abgeändert, so ist auffällig und erklärungsbedürftig, dass y zwar die namen nach red. II umschreibt und, red. II vertrauend, auch die nachricht von Moyne's klosterleben (vv. 49—62) weglässt, aber trotz seines misstrauens gegen die englische überlieferung die verse 63—78 (rede des königs Costaunce an seine barone) und 95—98 (begräbniss in Winchester) beibehält, obgleich auch sie durch die red. II nicht gestützt waren.

Nach einer genauen betrachtung der einleitenden erzählung bis zu Myone's thronbesteigung in den verschiedenen texten scheint mir überhaupt aber die ableitung der fassung in A aus y unter benutzung einer hs. der red. I viel leichter begreiflich als umgekehrt Kölbing's herleitung von y aus A mit zuhülfenahme einer hs. der red. II. Der bericht in y ist glatt und ohne widersprüche oder auffälligkeiten; in A dagegen ist manches ungereimte, wie es schwerlich ein mann schreiben würde, wohl aber bei einer überarbeitung durch einen zweiten hineinkommen konnte, der neue dinge einfügte, ohne für ausgleichung und übereinstimmung zwischen altem und neuem zu sorgen. Die arbeit des englischen übersetzers nämlich war diese: Er dichtete nach einer hs. der red. II gab also auch die namen Moyne, Pendragon und Uter; setzte hinzu „þus men heore names alle calle, þeo Bruyt witnessiþ heom alle" (= vv. 31 und 32 in y), womit aber die quelle falsch benannt ist; fügte die angaben über könig Constaunce's krankheit hinzu, auch seine rede an die barone und Vortager's versprechen für die kinder sorge zu tragen, und die nachricht, dass der todte könig in Wynchester begraben wurde. So überliefert es uns y ganz oder ziemlich unverändert. Der urheber der bearbeitung, wie sie uns in A erhalten ist, nahm vielleicht zuerst anstoss an der falschen angabe, dass im „Bruyt" die drei königssöhne Moyne, Pendragon und Uter hiessen. Gleichviel, ob er einen lateinischen, französischen oder englischen „Brut" kannte, die namen lauteten da Constans, Aurelius Ambrosius, Utherpendragon. Verdienten nun schon ohnehin diese chroniken sein grösseres vertrauen, so musste die offenbare falsche angabe in O noch mehr ihn zur besserung nöthigen; und so ändert er die namen nach red. I um, lässt aber, wie wir gleich sehen werden, doch ein paar mal die alten namen stehen oder irrt sich sonst, und fügt namentlich auch aus red. I die geschichte ein, Constaunce sei erst mönch gewesen. Und durch diesen zusatz grade verdirbt er den vernünftigen verlauf der erzählung und verräth uns, dass sein text nicht der ursprüngliche, sondern ein überarbeiteter ist. Er berichtet nämlich in dieser erweiterung, dass Constaunce der vater der drei prinzen, seinem ältesten sohne — nur ungern — die bitte gewährte, erstens, ins kloster gehen zu dürfen, und zweitens, einen der jüngeren brüder an seiner statt zum könig zu machen. Dann geht er aber ruhig mit dem text von E (= y) weiter und erzählt, wie der könig krank wurde, seine barone um sich versammelte und sie aufforderte — gegen sein gegebenes versprechen und ohne es auch nur mit einer silbe zu erwähnen — dass sie seinen ältesten sohn auf den thron erhöben. Ferner fällt sehr auf, dass Constaunce, der sohn, sich ohne weigern von den baronen zum könig machen lässt und dass seiner früheren abneigung dagegen und seines verzichtes auf die krone zu gunsten seiner jüngeren brüder gar nicht gedacht wird. Diese beiden unebenheiten, glaube ich, zeigen deutlich, dass der text von A an dieser stelle nicht der ursprüngliche ist, sondern dass die geschichte von dem klosterleben Constaunce's aus einer der red. I angehörigen vorlage nachträglich in E hineingearbeitet worden.

Ist dies aber der fall, so verhält es sich grade so mit den namen in A. — Nachträglich will ich noch bemerken, dass zwar die oben angeführten zwei verse, in denen der „Bruyt“ genannt wird, in A ausgefallen sind; aber auch A macht an einer anderen stelle, wo von Arthur's geheimnissvoller geburt und erziehung die rede ist, dieselbe quelle namhaft: siehe v. 2730 *So ich in þe Brout yfinde.* Auch hier ist es eine falsche angabe, denn in all den chroniken oder romanen, die „Brut“ betitelt sind und die sämmtlich der red. I angehören, fehlen jene der red. II eigenthümlichen nachrichten über Arthur's kindheit.[1]

Ich will nun die fehler in den namen der hs. A, auf die ich schon hingewiesen, besprechen. Auch aus ihnen scheint sich darauf schliessen zu lassen, dass die urhandschrift der englischen übersetzung dieselben namen wie y und red. II hatte. Dann würden grade die namen gegen K. beweisen.

1) Zeile 58 wird in A der dritte sohn fälschlich Pendragoun[2] genannt, statt Uterpendragoun, wie er sonst heisst. 2) An drei stellen (vv. 2215, 3417 und 3575) hat eben dieselbe person den namen Uter. — Wäre nun die englische übersetzung, wie K. annimmt, wirklich nach einer hs. angefertigt, in welcher die drei brüder Constans, Aurelius Ambrosius und Utherpendragon hiessen, so ist dieser viermalige irrthum nicht wohl zu verstehen. Denn wie kam der übersetzer auf die falschen namen Pendragoun und Uter, und grade auf diese formen, die merkwürdigerweise mit den namen der red. II übereinstimmen, einer fassung des romans, die er nach K. gar nicht kannte? Anzunehmen, dass die bedeutsame übereinstimmung zufällig sei, ist schon ohnehin nicht räthlich; die unregelmässigkeiten erklären sich aber auch sonst eher, wenn wir annehmen, die englische übersetzung wurde nach einer hs. der red. II angefertigt und A änderte die namen Moyne, Pendragoun und Uter zu denen der red. I um. Entweder aus versehen wird A den namen Uter seiner englischen vorlage dreimal haben stehen lassen, oder weil er zu bequem war immer wieder bei einführung des langen namens Uterpendragon auch die nöthige umgestaltung des verses (oder der verse) vorzunehmen. Bei der benennung Pendragoun (zeile 58) liegt zugleich eine verwechslung mit dem zweiten sohne vor, die sich sofort erklärt aus der ordnung in welcher die namen der beiden jüngeren brüder an der entsprechenden stelle in y[3] (vers 30) und auch später fast immer genannt werden; zeile 30 heisst es:

þis oþre weore of gret renoun
Boþe *Uter* and *Pendragon.*

Als wenn Pendragon der jüngste wäre. Hier dürfte allerdings gegen meine auffassung die in A auch einmal vorkommende form Brosias für Aurilisbrosias (v. 57) angeführt werden, indem Pendragoun grade so eine kürzung von Uterpendragoun sein könnte. Aber es kommt nachher noch eine verwechslung zwischen den beiden brüdern vor, die sich so nicht weg erklären lässt.

Nämlich: In red. I wird nach der wiedereroberung Britanniens richtig der ältere von den beiden noch lebenden brüdern, Aurelius Ambrosius, könig, und Utherpendragon folgt ihm erst nach seinem tode. Grade so kommt in red. II

---

[1] Auch vers 538 wird in A der *Brout* als quelle genannt.

[2] Im namenverzeichniss hätte diese stelle auch unter Uterpendragoun erwähnt werden müssen, wie es mit der form Uter geschehen ist.

[3] Und wie ich also annehme, auch in der englischen vorlage von A.

der jüngste Uter auf den thron erst nach dem tode seines bruders, des königs Pendragon. Grade so auch in y. In A müsste, wenn alles richtig wäre, also erst Aurilisbrosias könig werden und nach ihm Uterpendragoun. Vv. 2045 ff. aber heisst es (nach der eroberung Britanniens und dem tode des Angys):

& alle þe lond þo com anon
& maked her oþ to Underpendragon.
& þo þe oþ was ymade
Bi comoun dome, bi comoun rade,
Uterpendragon coroun nam
& king of Inglond bicam.

Es wird also gleich der dritte sohn könig über den kopf des zweiten weg, und zwar ohne dass irgend welche erklärung für diese sonderbare zurücksetzung des älteren bruders gegeben wird. Bekanntlich fällt der zweite bruder (Aurilisbrosias = Pendragon) später im kampfe gegen die Sarazenen, und alle texte ausser A lassen also nun erst den dritten sohn könig werden; y zwar bricht bei dem begräbniss des gefallenen ab, was aber natürlich nichts verschlägt, da er als könig stirbt und ihm also der jüngste nun erst folgen kann. Der redaktor des A-textes hat merkwürdiger weise an dieser stelle seinen irrthum nicht bemerkt, obgleich er sich mit seiner vorlage im widerspruch befand; wenigstens hat er nicht gebessert. Vielmehr geht er achtlos darüber weg, dass nach seiner vorlage ein neuer könig zur regierung gelangt, und lässt jede andeutung darüber aus; Uterpendragon bei ihm war schon und b l e i b t einfach stillschweigend könig.[1]

Wie will man diese verwechslung zwischen den beiden brüdern (und das erwähnte viermalige vorkommen falscher namen) erklären, wenn E nach einer französischen vorlage mit den namen Aurilisbrosias und Uterpendragon übersetzt wäre? — Hatte diese aber die namen Pendragon und Uter, gehörte sie mit andern worten der red. II an, so ist der fehler (oder sind die fehler) sofort begreiflich. Dann fand der bearbeiter A die beiden letzten namen in seiner englischen vorlage, und fast immer in der umgekehrten reihenfolge, aus dem einfachen grunde, weil sich auf „*Vter and Pendragoun*“ leichter reimen liess als auf „*Pendragoun and Vter*“, und er gelangte zu der auffassung, dass Vter der mittelste bruder sei und also nach dem tode seines bruders Constaunce die nächsten ansprüche auf den thron habe; und so kam Pendragon-Aurilisbrosias um sein gutes recht.

Dass die verwechslung zwischen den beiden brüdern in der that schuld des bearbeiters A ist und nicht ein von y wieder gut gemachter fehler der ursprünglichen übersetzung, sieht man auch deutlich aus vers 1180 (in A), wo Merlin dem Blasy gegenüber die prophezeiung ausspricht:

„To kinges *foure* y worþ maister.“

Hierbei muss Pendragoun = Aurilisbrosias mitgezählt werden; sonst wären es bloss drei:

---

[1] Kölbing hat sich bei betrachtung dieser unregelmässigkeit in A eigenthümlich geirrt und darum die bedeutung derselben nicht erkannt. Seite CXV unter nr. 6 setzt er durch ein versehen Pendragon (den z w e i t e n sohn) der red. II mit Uterpendragoun (den d r i t t e n sohn) in A gleich, und meint in red. II und A werde ü b e r e i n s t i m m e n d der d r i t t e sohn könig, während in red. I richtig zuvor der zweite folge.

1) Vortigern,
2) [Aurilisbrosias,]
3) Uterpendragoun,
4) Arthour.

Die ursprüngliche fassung des englischen gedichtes liess also den zweiten sohn könig werden vor dem dritten.

Ich wende mich jetzt zu Kölbing's zweitem und wichtigerem grunde für die annahme einer mittelstufe zwischen red. I und II, auf den allein in der that er gewicht legt. Dieser ist, dass „E wie red. I mit der geschichte des Costance und seiner söhne beginnen und erst bei gelegenheit des schlossbaues auf Merlin und seine abstammung zu sprechen kommen, während die zu red. II gehörigen fassungen mit der berathung der teufel über die erschaffung Merlin's anfangen und die geschichte seiner kindheit bis zur freisprechung seiner mutter und der anlegung von Blasy's chronik weiterführen, um dann erst zur eigentlichen königsgeschichte überzugehen".

Bei der behandlung dieses punktes muss ich einen umweg einschlagen und suchen, klarheit zu gewinnen über die beschaffenheit der französischen vorlage von E, um dann erst den schluss zu ziehen auf die für dieselbe vorauszusetzende reihenfolge der eben angeführten ereignisse.

Kölbing fasst seine ansicht über die gestalt des frz. romans s. CL u. CLI dahin zusammen, dass derselbe bereits sowohl die geschichte bis zu Arthur's krönung als auch die fortsetzung mit den heldenthaten Arthur's u. s. w. enthalten habe und in prosa geschrieben war.

Bei seiner auffassung ist zunächst sehr befremdlich, dass die geschichte Merlin's bis zu Arthur's krönung (= A), an welchem punkte RB bekanntlich seine dichtung abgeschlossen hat, in E genau so mit der erzählung des sogenannten „Livre d'Arthur" (= B) fortgesetzt wird, wie in den erst n a c h - B o r o n ' s c h e n altfrz. prosaromanen. Für diese auffallende übereinstimmung kann nur eine von folgenden zwei möglichen erklärungen gegeben werden: Erstens können A und B bereits vor RB vereinigt gewesen sein, und diese vereinigung wäre dann in E beibehalten, von RB aber aufgehoben, um B durch den „Perceval" zu ersetzen. Hiergegen brauche ich bloss an das allgemein (auch von Kölbing) angenommene ergebniss der altfrz. litteraturforschung zu erinnern, dass der „Livre d'Arthur" verfasst worden ist, um Roberts „Merlin" mit einer an die stelle des „Perceval" tretenden andern fortsetzung, nämlich dem „Lancelot", zu verbinden; und dass hiernach also die verbindung von A und B nach-Boronisch ist. So bliebe für Kölbing's ansicht von der entstehung des englischen gedichtes nur die andere möglichkeit, dass der englische übersetzer den anfang aus einem (uns nicht erhaltenen), zwischen red. I und red. II stehenden „Merlin" übersetzt habe, auf den kein „Livre d'Arthur" folgte; dass er aber, einer hs. der red. II folgend, dann diesen „Livre d'Arthur" (= B) hinzuschrieb. Der einfachheit wegen fasse ich nur ins auge, dass der E n g l ä n d e r die vereinigung bewerkstelligte; denn für die entscheidung der frage, ob E eine „mittelstufe" zwischen red. I und II darstelle, ist es gleichgültig, ob er es war oder einer seiner vorgänger, ein französischer abschreiber. Es lässt sich aber zeigen, dass der text der französischen vorlage von E v o n v o r n h e r e i n eine fortsetzung gehabt hat, die von Perceval und dem gral handelte. An zwei stellen in E wird nämlich der gral erwähnt, von dem bekanntlich in der red. I noch nichts zu finden ist, nämlich in v. 2222

und 2750; ganz abgesehen natürlich von dem zweiten aus dem „Livre d'Arthur" übersetzten theile (= B). Am ersten orte wird erzählt, wie könig Uterpendragon

. . . . . . bigan þe rounde table,
þat was þurch Merlines hest.
. . . .
. . . .
Ac it to ende haue he no miȝt;
For þei alle þe kniȝtes vnder our lord[1]
Hadde ysiten at þat bord,
Knight bi kniȝt, ich ȝou telle,
þe table no miȝt nouȝt fulfille,
Til he wer born, þat schuld do al,
Fulfille þe meruails of þe greal.

An der zweiten stelle wird darauf angespielt, dass

Bi [Arthours] day worþ don alle
þe meruails of þe sen greal.

Diese stellen enthalten unverkennbare hinweise auf die fortsetzung des 'Merlin'; denn der ritter, der zu könig Arthour's zeit den leeren platz einnehmen und die verheissungen betreffs des grals erfüllen wird, ist Perceval. Man würde nur einwenden können, die stellen habe wohl erst der redactor hineingebracht, der den „Livre d'Arthur" hinzuschrieb. Aber sie finden sich an denselben orten, wo auch RB die gleichen prophezeiungen, nur ausführlicher, hat (vgl. im „Merlin", hgg. von G. Paris und J. Ulrich (1886), bd. I, s. 97 und s. 131), und daraus folgt, dass sie auch in der französischen vorlage von E gestanden haben, und dass die Kölbing'sche mittelstufe auch schon eine fortsetzung gehabt hat. Dies kann, wie wir wissen, der „Livre d'Arthur" ursprünglich nicht gewesen sein, der jetzt in E folgt; wir werden also schliessen, dass es die geschichte vom Perceval war, wie bei RB. Und dieser 'Perceval' müsste in der „mittelstufe" dann später ebenso durch den „Livre d'Arthur" ersetzt worden sein, wie in der prosa der red. II. Ich glaube, dies sind unbequeme folgerungen, und die sich nicht abweisen lassen.

Man wird aber noch weiter geführt: dazu, dass in der frz. vorlage (gleichviel, ob in der unmittelbaren) von E dem „Merlin" auch die geschichte von Joseph von Arimathia und den frühen schicksalen des grals vorangegangen sei, gerade wie in der dichtung Roberts von Boron. Und zwar aus folgenden gründen:

Erstens komme ich zurück auf die vv. 2195—2222, von denen oben alles wesentliche abgedruckt ist. In red. I ist von dieser tafelgründung durch Uterpendragon keine spur zu finden. In E ist der bericht so überaus unvollkommen, dass man ihn, wie auch Kölbing s. CXXIV thut, nur als kürzung einer ausführlicheren erzählung erklären kann: E erzählt sehr unbestimmt, dass der tisch nicht „fulfild" werden kann,

Til he wer born, þat schuld do al,
Fulfille þe meruails of þe greal.

Der erfinder der geschichte muss sich unbedingt bestimmter ausgedrückt haben; er muss mindestens gesagt haben, dass *ein* leerer sitz am tische blieb, auf dem nur einer platz zu nehmen berufen war (nämlich Perceval), wie es eben in

[1] d. i. Uterpendragon.

RB berichtet wird. Die bedeutung dieses leeren platzes erklärt sich allein aus dem „Joseph von Arimathia". Bekanntlich ist es der platz des Judas, der Christus verrathen hatte; sein sitz bleibt frei in der tafelrunde, die Joseph im gedenken an das nachtmahl des Herrn gründet. Setzt sich ein falscher darauf, so birst die erde und verschlingt ihn (sieh die inhaltswiedergabe des „Joseph" bei Birch-Hirschfeld, Die sage vom gral, s. 154 und 155). Und die neugründung der graltafelrunde durch Uterpendragon, die einführung dieser geschichte in die Merlinsage, erhält erst den rechten sinn und ist erst ganz verständlich in einem werk, wo eingangs vom gral und Josephs tafel die rede gewesen ist (vgl. auch Birch-Hirschfeld, s. 193).

Zweitens. Wir haben oben gesehen, dass ursprünglich auch der „Merlin" von E (bis zu Arthur's krönung) mit dem „Perceval" verbunden gewesen ist. Steht diese verbindung fest, so ist wiederum damit auch als nothwendiger dritter theil der an erster stelle einzureihende „Joseph" gegeben, wenn die ausführungen Birch-Hirschfeld's und Gaston Paris's zu recht bestehen bleiben sollen, wonach der „Merlin" zu dem zwecke eingeschoben ist, zwischen der urgeschichte des grals (im „Joseph") und Perceval's auffindung des grals, um die klaffende lücke zwischen diesen beiden äusseren theilen zu schliessen, „en transportant la scène en Bretagne, en introduisant Arthur, et en faisant par Merlin rappeler le sujet du premier poème et prédire celui du second". Ist diese theorie von der entstehung und von der ursache der verbindung der gral- und Merlinsage richtig (wobei man die person des RB zunächst ganz aus dem spiele lassen kann), so kann nicht erst nur „Merlin" und „Perceval" vereinigt gewesen und dann „Joseph" hinzugekommen sein, sondern alle drei wurden gleichzeitig und vom selben manne verschmolzen, d. h. auch dem „Merlin" der frz. vorlage von E ging der „Joseph" voraus. Wer sich hiergegen sträubt, müsste einen einleuchtenden grund finden für die zusammenfügung der Merlinsage der red. I ohne gral und ohne Uterpendragon's tafelrunde mit dem „Perceval". Ich sehe keinen.

In E sind allerdings für die beiden langen stellen von red. II, wo Merlin auf die geschichte von Joseph zurückweist und von Perceval weissagt („Merlin", hgg. von Paris und Ulrich, s. 31 ff. und 94 ff.), nur kurze angaben, die nichts über Joseph enthalten. Kölbing selber aber fasst diese stellen in E als kürzungen eines ausführlicheren textes auf (s. CXXIV), der also ähnlich gelautet haben wird als in RB; im einen falle wenigstens (v. 2195—2222) habe ich oben die nothwendigkeit dieser auffassung auch nachweisen können.

Drittens. G. Paris (p. XIV) bezeichnet die person des Blaise als „fort inutile au récit, mais très important pour le plan général de l'œuvre dont le *Merlin* n'est qu'une partie". Kölbing macht hierzu (auf s. CXII anmerkung) die sehr beachtenswerthe bemerkung, dass die persönlichkeit des Blaise wahrscheinlich nicht „auf der reinen erfindung Robert's oder der quelle von E" beruhe; denn in einer längern stelle von Laȝamon's *Brut* komme bereits ein eremit vor, der enge beziehungen zu Merlin habe. Es sei darum „nicht ganz unwahrscheinlich", dass die uns unbekannte, von Laȝamon hier benutzte vorlage „den ersten anstoss für die überreichliche verwendung dieser figur in E und red. II gegeben". Die absicht aber bei der ausgedehnten verwendung des Blaise war, eine engere verknüpfung der drei theile in der trilogie Joseph-Merlin-Perceval zu schaffen, dadurch dass „Merlin [lui] raconte en résumé le sujet de *Joseph*, et qu'il [lui] annonce celui de *Perceval*". In einem blossen Merlinroman hat die grosse rolle

des Blaise keinen rechten sinn und darum kann man aus ihrem vorhandensein in E auf die ursprünglich vorangegangene geschichte von „Joseph" schliessen; und um so sicherer, als die rolle des Blaise in E und RB ganz dieselbe ist.

Einen vierten grund will ich nur beiläufig erwähnen, da er aus dem zweiten theil des englischen gedichtes hergeholt ist, der vom 'Livre d'Arthur' übersetzt ist. Vers 8891 ff. heisst es:

Hauingnes his[1] moder was,
Josepes suster, a kniȝt of gras,
Whom Ebron hadde spouse,
A kniȝt of dede vertuous,
Þat on hur ȝat kniȝtes seuentene, &c.

An der kürze der angaben sieht man schon, dass auf vorangegangenes zurückgewiesen wird, auf die im „Joseph von Arimathia" erzählten geschichten von Joseph, seiner schwester Enygeus, ihrem gatten Hebron u. s. f. (s. Birch-Hirschfeld, s. 153 ff.). Ging dem „Merlin" nicht der „Joseph" voraus, so müsste der mann, der den „Livre d'Arthur" an den „Merlin" anhängte, ein kopfloser mensch gewesen sein, da er jene dann bedeutungslosen notizen mit abschrieb. Ich nehme lieber an: weil er diese notizen hat, so hat sein roman (also die quelle von E) auch mit dem „Joseph" begonnen.

Hiermit bin ich am ende meiner vorbereitenden bemerkungen. Ist nun wirklich meine folgerung richtig, dass auch für die von K. angenommene „mittelstufe" vorausgesetzt werden muss, dass sie mit „Joseph von Arimathia" anhob, grade wie RB, so müssen wir hier auch dieselbe ursache als wirksam annehmen, die nach Kölbing s. CXXVI Robert von Boron veranlasst hat, die geschichte von Merlin's geburt und jugendthaten der erzählung von Constance, Constans und Vortiger voranzustellen. Die abweichende ordnung der ereignisse in E wäre dann also nicht die der französischen quelle, und auch Kölbing's zweiter grund für die annahme der „mittelstufe" bestände nicht. Vielmehr wären nicht bloss die namen, sondern auch der gang der erzählung wie bei RB, und auch E gehörte darum der red. II an.

Die rückänderung der reihenfolge der begebenheiten, gemäss red. I, welche in E vorgenommen ist, ist überdies nicht so unverständlich, wie K. sie auf s. CXXVI hinstellt. Der übersetzer (oder vielleicht, aber weniger wahrscheinlich, schon ein frz. abschreiber) liess den „Joseph" weg, anscheinend weil er mehr gefallen an den thaten und schicksalen der vier britischen könige hatte als an den wundern des grals. Darum kürzt er auch im „Merlin" die stellen, wo in seiner vorlage (red. II) ausführlich vom gral die rede ist, ganz beträchtlich, oder übergeht sie. Ferner, wollte er das nach auslassung des „Joseph" übrig bleibende in der natürlichen, zeitgemässen ordnung erzählen, so musste er zuerst von Constaunce und Moyne und Vortigern berichten. Bedeutsam ist auch, dass er die geschichte von der erzeugung, der geburt und den frühen thaten Merlin's kürzt, dagegen gelegentliche zusätze macht, wenn er vom könig Constaunce erzählt (vv. 33—48, 55—58, in y). Auch die von K. auf s. CXXIV f. angeführten kürzungen von E gegenüber red. II (beziehungsweise auch red. I) zeigen, dass dem übersetzer Merlin's thaten gleichgiltiger waren als die kriegsthaten etc. der britischen könige; denn hiervon lässt er kaum etwas weg. Wie man aus der

[1] Nämlich des *Naciens.*

schon erwähnten nennung des „Bruyt“ in E schliessen muss, wusste er von dieser chronik der britischen könige und vielleicht kannte er sie auch und wurde hierdurch mit veranlasst, die einleitung vom gral wegzulassen und die ursprüngliche ordnung der dinge herzustellen. Hiergegen könnte man einwenden, dass er in solchem falle statt dessen doch wohl eher den „Bruyt“ selber übersetzt hätte. Wer will aber alles ermessen, was den übersetzer bestimmen konnte? Es war der altfranzösische prosaroman von „Merlin“ und seine fortsetzung viel ausführlicher und fesselnder als der „Bruyt“; vielleicht stand dem englischen dichter auch grade kein „Bruyt“ zu gebote, als er an die arbeit gehen wollte, und anderes mehr.

Die beiden noch übrigen gründe Kölbing's für die annahme der „mittelstufe“ erklärt er selber s. CXXIII als „minderwerthig“ und lässt sie bei seiner schlussfolgerung (auf s. CXXV f.) ganz ausser betracht. Es handelt sich erstens darum, dass nach red. I und E könig Vortiger zuzug von den Sachsen erhält „unmittelbar von auswärts“, dass er aber nach red. II „mit den noch im lande (nämlich in Britannien) weilenden Sachsen zu diesem zwecke frieden schliesst“. Doch stimmen auch red. I und E nicht genau zusammen: nach red. I landen die Sachsen erst in Britannien und Vortiger verhandelt dort mit ihnen; nach E ruft er sie aus ihrer heimat herüber. Die abweichung in E von seiner vorlage, nach meiner ansicht also der red. II, lässt sich durch die annahme leicht erklären, dass der englische übersetzer aus einer andern chronik gelernt hatte — etwa aus dem Gildas oder Beda[1] oder einem ihrer nachfolger —, dass könig Vortigern gegen seine feinde im lande Sachsen aus Deutschland herbeirief und diese kenntniss hier verwerthete. Zum beweis ist die stelle nicht zu gebrauchen.

Auch Kölbing's letzter grund (s. CXXIII, 4) ist unbedeutend. „In red. I ist Utherpendragon zwar betrübt über den tod von Ygerne's gemahl, aber doch zugleich auch froh darüber, dass sie auf diese weise frei wird. In E ist nur von seiner freude die rede. In red. II wird nur sein zorn und seine betrübniss hervorgehoben.“ Wir brauchen auf diese unregelmässigkeit um so weniger gewicht zu legen, als auch Robert von Mannyng's chronik, die zu red. I gehört, in diesem punkte abweicht und ausnahmsweise mit red. II zusammengeht, wie K. hervorhebt.

Jedenfalls, wenn meine obigen erörterungen zu Kölbing's erstem und zweitem grund das richtige treffen, so stören uns die beiden andern durchaus nicht. Auf die übrigen in der einleitung gegebenen untersuchungen Kölbing's brauche ich nicht näher einzugehen.

Er gibt noch eine genaue vergleichung des zweiten theiles des englischen gedichtes (von Arthur's krönung ab) mit dem altfrz. „Livre d'Arthur“, den entsprechenden stücken der me. prosaischen übersetzung (hgg. von Wheatley) und der Lonelich'schen dichtung, sowie mit der niederländischen übertragung durch Lodewyck van Velthem (s. CXXVIII—CLIII), und das ergebniss ist, dass „Arthour und Merlin sich im allgemeinen ziemlich genau an den [altfrz.][2] prosaroman an-

[1] Vgl. Eduard Winkelmann, Geschichte der Angelsachsen, s. 29 f. Die stelle im Beda, I, 15 lautet: „Tunc Anglorum sive Saxonum gens invitata a rege praefato in Britanniam tribus longis navibus advehitur“. Beda hat seinen bericht aus dem Gildas genommen. Red. I folgt dem Nennius.

[2] Koeppel's angabe in seiner eben erschienenen anzeige von Kölbing's buch („Mittheilungen“, beiblatt zur Anglia II, 105 ff.), dass die quelle der „mittelenglische“ prosaroman sei, beruht auf einem versehen.

schliesst; ja es finden sich sogar zahlreiche wörtliche berührungen zwischen beiden texten". Von den übrigen übersetzungen ist E durchaus unabhängig.

Auf s. CLIII—CLXXII wird dann das verhältniss der jüngeren version (=y) zur ältern (= A), sowie auch das verhältniss der hss. der jüngern version untereinander eingehend erörtert. Ich habe oben von den ergebnissen dieser untersuchung zum theil schon gebrauch gemacht und nur die abweichende ansicht vertheidigt, dass y, statt die namen zu ändern, vielmehr die der ursprünglichen übersetzung beibehalten hat. Kölbing hat aber namentlich festgestellt, dass „der verfasser von y die ältere redaktion nicht nur im allgemeinen gekannt hat, sondern direkt eine hs. derselben vor sich gehabt haben muss", und zwar eine hs., die an vielen stellen einen bessern text hatte als A, namentlich auch ausführlicher war.

In einem „Anhang" (s. CLXXII—CLXXXIX) werden ferner noch 1) eine anzahl wichtiger fehler des frz. romans in der von G. Paris und J. Ulrich herausgegebenen hs. gebessert, 2) textkritische bemerkungen zur englischen prosaübersetzung gegeben, und 3) als quelle der von einander ganz unabhängigen englischen prosa und des Lonelich'schen romans die altfrz. prosaauflösung von Robert von Boron's dichtung nachgewiesen.

Zu den „Anmerkungen" habe ich folgende paar bemerkungen zu machen. Vers 260 *schewen* kommt z. b. im „Pricke of Conscience", v. 5127 in den hss. der klassen *A* und *C* intransitiv vor: *[þe leuenynge] schewes in þe west syd;* siehe Percy Andreae's dissertation, Berlin 1888, und meine untersuchung von sieben andern hss., veröffentlicht in den diesjährigen „Transactions of the Philological Society". — Vers 519. Dass *claimen* heissen kann *to call, to proclaim* ist jetzt aus einer genügenden anzahl von stellen im „New English Dictionary" zu sehen, sub voce *claim* 5. — Vers 1167. Die änderung von *legged* in *jugged* ist unnöthig. Die stelle lautet:

1167 Þe childes tale he (*d. h.* þe iustise) fond al trewe;
& seþþen he legged hir fore,
Þe childes moder nas nouȝt forlore.

In Stratmann-Bradley ist *leggen* zweimal für *aleggen* belegt, und dieses zeitwort ist hier gemeint. Man vergleiche folgendes me. beispiel des „New English Dictionary", I, 231, 1, b *And bad him answere for hire stat: and aleggi for him hou hit were.* Hier bedeutet das wort *to give testimony for, to plead for;* und gerade so in unserm texte.[1] — Vers 8097 f. lauten:

& wiþ her feren [þai] brouȝten oȝain
Al her feren to þe brigge drein.

Das letzte wort, das K. unverständlich ist, ist ein eigenname, der name der brücke, der v. 7867 in etwas anderer form stand: *and passed þe brigge Drian.* Die form *Drein* ist also seite 445 in dem verzeichniss der ortsnamen nachzutragen. — Vers 206 der jüngern version, hs. L. Das pt. pl. *rowned,* das hier und vers 209 vorkommt und K. zum ersten mal zu belegen glaubt, hat Callenberg (Herrig's Archiv 57) bereits aus Laȝamon's Brut in der schreibung *runde* nachgewiesen. Zahlreiche ähnliche präterita mit ablaut und schwacher endung habe ich in meiner „Geschichte des ablauts", s. 115, zusammengestellt.

---

[1] Auf denselben gedanken ist E. Koeppel gekommen; vgl. seine oben bereits erwähnte anzeige, s. 106.

Im „Glossar" hat K. grosse sorgfalt auf genaue angabe der bedeutungen verwandt. Mir gefällt nur nicht, dass er häufig die handschriftlichen schreibungen der wörter ändert und zwar ohne strenge durchführung einer regel. Z. b. führt er nur *alange*, adj. an, wo die hs. daneben, und öfter, auch *along* hat, ändert aber das adv. *along* nicht, anscheinend weil (zufällig) nicht zugleich auch einmal *alang* vorkommt. Dann wieder gibt er die form *bihaten* als stichwort, wofür es in der hs. wie auch in der mundart des dichters *bihote(n)* heisst. Ebenso setzt er die form *athalden* hin, während die hs. an der einen stelle, wo das wort nur belegt ist, *atheld* liest, v. 618:

þis clerkes, of whom ich teld,
Wiþ þe king weren atheld.

Es ist also particip und regelrecht entwickelte form aus ae. *æthealden;* wie auch sonst aus reimen festzustellen ist, dass die ae. lautverbindung *eald* in der mundart des dichters *eld* ist. Wollte K. also hier, wie er immer thut, die verbalform in die form des infinitivs umändern, so hätte er *athelde* oder *athelden* ansetzen müssen; *athalden* sprach weder der dichter noch der schreiber. Statt des prät. *ablewe* setzt K. den inf. *ablawen* ins verzeichniss; dagegen druckt er *knowen, knoweing*, u. ä. m.

Unter *bihaten* sind acht belegstellen gesammelt, ohne weitere anführung einer form. So sieht man nicht, was sich erst beim nachschlagen im texte ergibt, dass die hs. A das pt. *bihete*, die hs. D und Lo aber *byhyȝt* in der bedeutung von „versprach, gelobte" gebraucht. Bei seinem in rücksicht auf den verleger befolgten streben, das glossar zu kürzen, hätte K. doch vielleicht bei solchen gelegenheiten das bischen mehr raum nicht sparen sollen.

Ich habe mich in der voranstehenden besprechung den lesern dieser zeitschrift gegenüber der dem verehrten herausgeber gebührenden lobeserhebungen für seine neuen verdienste um die mittelenglische litteratur enthalten zu dürfen geglaubt. Nach seinen zahlreichen früheren leistungen, die allgemein bekannt und anerkannt sind, genügt schon meine schlichte angabe des hauptinhaltes des werkes, um einem jeden die gewissheit zu geben, dass wir auch hier wieder ein überaus werthvolles, unsere wissenschaft nach allen seiten hin förderndes buch vor uns haben.

Heidelberg, Juli 1891. Karl D. Bülbring.

Pearl, An English Poem of the Fourteenth Century. Edited with a Modern Rendering by Israel Gollancz. London. Published by David Nutt in the Strand. 1891. LII + 142 ss. 8°.

Mit einem schönen stahlstich von Mr. Holman Hunt ausgestattet und durch ein freundliches dichterwort Tennyson's eingeführt, tritt diese zweifelsohne hochbedeutende dichtung des 14. jahrhunderts, die zuerst 1864 von Richard Morris in seinen Early English Alliterative Poems veröffentlicht wurde, welche 1869 eine zweite auflage erlebten, ihre dritte wanderung durch die gelehrte welt an. Doch nein, das eigentliche ziel, das Mr. Gollancz sich mit dieser ausgabe gesteckt hat, ist ein anderes: es soll der erste versuch sein, für die englische litteratur vor der Tudorzeit auch in weiteren kreisen interesse zu erwecken; er spricht am

schlusse des vorwortes die hoffnung aus: „'Pearl' will, I feel sure, find kindly welcome in many an English home". Freilich scheint der verleger diese sanguinische anschauung nicht ganz zu theilen, da er nur 500 exemplare hat abziehen lassen. Und in der that ist es misslich, hier eine prophezeiung zu wagen; immerhin erscheint es mir sehr zweifelhaft, ob gerade eine dichtung von so prononcirt otischer färbung in dialekt und wortschatz, selbst für den heutigen Engländer, ur erreichung dieses zweckes geeignet war. Wie dem auch sei, als drawingoom edition, d. h. als zimmerschmuck neben blumenvasen und nippsachen, wird das buch in manches englische heim eingang finden; vor zu häufiger benutzung warnt schon der äusserst delicate creme-farbene einband mit goldschrift.

Das nebenbei. Uns interessirt ja doch an dieser stelle nur der rein wissenschaftliche werth des buches, und was diesen betrifft, so stehe ich keinen moment an, dasselbe als eine tüchtige und dankenswerthe leistung zu bezeichnen. Auf die fliessend geschriebene und auch für weitere kreise sehr wohl geniessbare einleitung folgt der text mit gegenübergestellter prosaübersetzung; daran schliessen sich Critical Notes und ein Glossary. Wenn trotz der bemühungen des herausgebers noch manche stelle des gedichtes zu erörterungen veranlassung gibt, so ist das bei der schwierigkeit desselben gewiss nicht auffallend. So mögen denn auch die hier folgenden textkritischen bemerkungen in bescheidenem masse dazu beitragen, dass Pearl das nächste mal vollkommen 'maskellez' in die welt trete.

Es ist zu bedauern, dass dem herausgeber die kleine schrift von W. Fick: Zum mittelenglischen gedicht von der perle. Eine lautuntersuchung. Kiel 1885, nicht bekannt geworden ist, nicht sowohl wegen der dort gebotenen ausführlichen darlegung des dialektes der Perle, von dessen erörterung Gollancz im hinblick auf den zweck seiner ausgabe geflissentlich abstand genommen hat, als wegen der vorausgeschickten „Emendationen zum text" (p. 5—7). Beide haben die hs. sorgfältig nachkollationirt und treffen in der beseitigung Morris'scher irrthümer z. th. wenigstens zusammen, z. th. freilich gehen sie auch in ihren resultaten auseinander. Ich komme darauf noch wiederholt zurück. Ferner ist zu bemängeln, dass Gollancz neben den strophen nicht auch die zeilen durchgezählt hat, wie sein vorgänger; für alle verweisungen in wörterbüchern und monographien ist man in folge davon doch noch auf die benutzung des früheren textes angewiesen. Noch eine letzte allgemeine bemerkung sei verstattet, ehe ich mich zu einzelheiten wende. Der herausgeber sagt zwar p. XXII an sich ganz richtig: „The best commentary on the poem is the text itself"; gleichwohl aber würde ich eine genaue darlegung des gedankenzusammenhanges der dichtung für recht wünschenswerth gehalten haben; eine solche hätte gewiss manche bedenken heben, manche schwierigkeiten beseitigen können, die dem aufstossen, welcher dieselbe zum ersten male eingehend liest.

Str. 1, 10. Fick leitet *yot* von *ȝeeode* ab und weist die schreibung *ȝot* r. m. *smot* aus Firumbr. v. 3688 nach; doch wird Gollancz recht zu geben sein, der die form = ae. *geat* ansetzt. Str. 1, 11 halte ich die änderung von *for-dolked* in *for-dokked* für richtig. Wenn der herausgeber dagegen selbst p. 108 den einwand erhebt, *dokked* sei „hardly a fitting word for the poet's vocabulary", so verweise ich auf Wycl. Sel. W. III, 180 (citirt bei Mätzner s. v.): *þei docken goddis word.* — Str. 2, 9. Ob wirklich *fele* 'many things' bedeuten kann, = isl. *mart* (p. 108), ist mir doch noch einigermassen zweifelhaft; mindestens wäre die beibringung von parallelstellen erwünscht. Eine änderung wie: *(Forsothe)*

Ther fleten to me [thoughtes] fele wäre natürlich sehr wohlfeil. Uebrigens würde ich *flete* nicht durch das erst im vorigen verse verwerthete 'stole' übersetzen, sondern durch 'flowed': 'Es strömten mir viele gedanken zu'. — Str. 2, 11. Hinter *moul* ist ein comma zu setzen. Dass *mele* 'theme' heissen kann, bezweifle ich; Morris übersetzte es mit 'discourse', Fick behauptet, es sei in der hs. vielmehr *iuele* zu lesen, das ja auch str. 78 mit *fele* reimt; die alliteration würde allerdings durch diese, sonst sehr passende lesung etwas geschädigt. — Str. 4, 1 f.: *To that spot that I in speche expoun I entred in that erber grene*, übersetzt G. so: 'On a day I entered that arbour green, — Fain would I picture the place in words'. Aber mit der schilderung dieses ortes ist ja der dichter in strophe 3 und 4 gerade beschäftigt, also etwa: 'which I am picturing in words'. — Str. 4, 7 ist nach *gilofre* ein komma zu setzen. — Str. 8, 5: *Fowlez ther flowen in fryth in fere.* Gol. übersetzt *fryth* hier mit 'peace'; ich nehme es ebenso wie str. 9, 7 als 'wood'. — Str. 10, 7 f. Die von Gol. p. 110 f. gegebene erklärung von *strothe* = skand. *stráð* scheint mir bedenklich, ohne dass ich etwas besseres vorzuschlagen wüsste. Jedenfalls aber liegt dasselbe wort vor wie in Gaw. v. 1710: *bi a strothe rande.* Derselbe vergleich bei Chaucer, C. T. Prol. v. 268: *As doon the sterres in the frosty night.* — Zu str. 14, 9 leitet Gol. *schere* von altschwed. *skæra* ab; das str. 18, 9 in demselben sinne vorkommende part. pr. *schorne* lässt sich jedoch von diesem inf. nicht trennen; ich würde also lieber sagen: das betr. skand. verbum hat die bedeutung des ae. st. v. *sceran* beeinflusst. — Str. 17, 11. Wenn *self-sute* wirklich, wie Gol. zu diesem verse behauptet, „a common phrase in the Alliterative poems" ist — belege wären erwünscht gewesen — so wird die an und für sich nicht unverständige conjektur Fick's: *selc-sute*, natürlich hinfällig. — Str. 20, 1. Ueber das überlieferte *pyse* = *pyece* urtheilt Fick schon ebenso wie Gol. — Str. 19, 2 ist in der übersetzung 'the' für 'each' zu schreiben. — Str. 28, 11 ist doch wohl *perlez* in *perle* zu ändern, entsprechend der übersetzung: 'in my pearl'. Denn um diese eine kann es sich doch in der that nur handeln. — Str. 29, 11 ist die von Gol. gegebene übersetzung ungenau. — Str. 30, 1: *Deme dryghtyn, ever hym adyte* übersetzt Gol. so: 'Let God decree; let Him ordain'; mir scheint dem zusammenhange angemessener: 'Urtheile über den herrn ab, verklage ihn immer', d. h. wenn du auch etc.; *adyte* nehme ich mit Mätzner, Wtb. I p. 21 a als gleichbedeutend mit *endyten.* — Str. 31, 2: *Ne worthe no wrath unto my lorde*, übersetzt Gol. so: 'Let not my lord be wroth with me'. Auch nach wiederholter erwägung der stelle verstehe ich nicht, wie sich dieser sinn aus den worten gewinnen liesse, obwohl derselbe hier erwartet wird. — Str. 32, 6 l. in der übersetzung 'we parted' statt 'we were parted'; nach str. 39, 2 setze man ein semikolon statt des kommas, streiche v. 3 das komma nach *naule* und verwandle v. 4 das semikolon in ein komma, denn v. 3 f. gehören zum folgenden. Da in der übersetzung alles in ordnung ist, so vermuthe ich, dass hier und an ein paar anderen stellen die falsche interpunktion aus dem für die kollation benützten exemplar des Morris'schen textes herüber genommen ist. — Str. 39, 6. Dass *st* me. nicht ungewöhnlich sei für *ght*, also hier *myste* einfach „a poetical licence" sei für *myȝte*, kann ich vorläufig nicht glauben. So ist z. b. Rel. ant. I p. 184 des bei Stratm.[3] s. v. *meaht* noch angeführte *miste* ein lesefehler Wright's für *migte*, vgl. Misc. p. 133. Freilich weiss ich keine bessere erklärung von *myste* vorzubringen. — Str. 39, 7 ist das komma nach *gawle* zu streichen. — Wenn Gol. str. 40, 2: *And charyte grete be yow*

among, übersetzt durch: 'And charity great dwell in thy midst', so übersieht er, dass *yow* hier und v. 3 sich auf *we alle* 39, 11 bezieht, nicht auf Pearl allein, die v. 5 mit *Thy self* angeredet wird. — V. 11 f.:

What more worschyp moght ho fonge,
Then corounde be kyng by cortayse?

Gol. übersetzt: 'What greater worship might she have than crowned by the King in courtesy?' Er hat die stelle missverstanden. Der dichter sagt zur perle: Du erhebst dich zu hoch, wenn du dich nach so kurzer lebensdauer als königin hinstellst. Welche höhere ehre könnte denn einem manne zu theil werden, der in einem langen leben durch busse und kasteiung um die seligkeit gerungen hat, als zum könig gekrönt zu werden? *What more worschyp* v. 11 nimmt *What more honour*, wovon es durch drei zeilen getrennt ist, wieder auf. Daraus folgt, dass *ho* v. 11 in *he* zu ändern und v. 12 zu übersetzen ist: 'than to be crowned King by courtesy'. Ausserdem muss für *cortayse* im reim mit *bye*, *cortaysye* eingesetzt werden, ebenso str. 41, 1. — Str. 42, 5 ff. Eine zweite me. bearbeitung des gleichnisses vom weinberg findet sich Bödd. Ae. d. G. I. II. Es ist nicht uninteressant, beide versionen mit einander zu vergleichen. — Str. 43, 1 ist so überliefert: *That date of yere wel knawe thys hyne.* Gol. schreibt *hys* für *thys*, da (p. 119) „no *hyne* have been referred to previously", und übersetzt: 'The hirelings knew that season well', bezieht also *hyne* doch wohl auf die zu miethenden *werkmen*, was dem zusammenhange aber fremd ist. Eher könnte man *hys hyne* als sing. nehmen und auf *the reve* (str. 46, 2) beziehen. Aber auch von ihm ist Matth. 20 an dieser stelle der erzählung nicht die rede. Ich möchte darum wenigstens schüchtern die möglichkeit zur erwägung empfehlen, *thys hyne* beizubehalten, *hyne* in weiterem sinne als 'bauer, gutsbesitzer' zu fassen und *thys hyne* mit *The lorde* zu identificiren. — Str. 46, 4. Ueber *reprene* für Morris' *repreue* vgl. auch Fick a. a. o. p. 9. — Str. 46, 11 f. war in redestriche einzuschliessen. — Str. 47, 4 hat auch Fick *oni* in *on* geändert. — Str. 48, 1 ff. Eine schwierigkeit für die erklärung bietet nur v. 1: *More wether lovyly is me my gyfte*, was nicht heissen kann: 'Is it not better for me to give'. Was man von dieser zeile erwarten würde, ist eine wiedergabe von Matth. 20 v. 15: 'Aut non licet mihi, quod volo, facere?' Der dichter hat diesen gedanken jedoch etwas freier gewendet; ich möchte übersetzen: 'Blickt dein auge scheel, weil [*For*, aus v. 4 zu ergänzen] es mir angenehmer ist, ein geschenk zu machen und mit dem meinigen zu thun was mir beliebt, oder weil ich gütig bin und keinen betrüge?' Die erste hälfte der doppelfrage bezieht sich also auf das recht des besitzers, von seinem eigenthum geschenke zu machen, die zweite auf sein gerechtes verhalten seinen arbeitern gegenüber. Wenn diese auffassung der stelle richtig ist, die freilich durch die verschränkte konstruktion des satzes erheblich erschwert wird, dann gehört das fragezeichen erst an den schluss von v. 4. — Str. 49, 11. In der übersetzung ist das *yet* des urtextes übergangen. — Str. 51, 9 f. Sowohl Fick a. a. o. p. 6 f. wie Gol. p. 121 haben eingehend über diese einigermassen schwierige stelle gehandelt; ich stimme Fick in der ansicht bei, dass *His fraunchyse is large* als ein satz für sich zu betrachten und *Hys* auf *the gentyl cheventayn* v. 5 zu beziehen ist; *that ever dard to hym* übersetzt Fick durch 'who hid himself in him' = 'who confided himself to him'; Gol. nimmt *to dare to* = 'to stand in fear of'; indessen müssten für beide bedeutungen wohl weitere belege der verbindung dieses verbums mit *to* nachgewiesen werden; dasselbe gilt freilich auch für den sinn,

welchen ich dem worte beilegen möchte: 'seine augen richten auf'; vgl. Way's anm. zu *daryn* im Prompt. Parv. I, p. 113. — Str. 52, 4. Vgl. die anm.; *here* ist unzweifelhaft die richtige lesung. — Str. 52, 7 ist das komma hinter *gate* zu streichen. — Str. 53, 6. Die versuchung liegt nahe, *nyght* für *myght* zu schreiben, um einen gegensatz zu *day* zu gewinnen; unbedingt nothwendig ist diese änderung ja freilich nicht. — Das fragezeichen ist nach v. 11, statt nach vers 12 zu setzen. — Str. 54, 1 ist das komma zu streichen. — V. 9. *on com* ist getrennt, ohne verbindungsstrich, zu schreiben: 'Aber darauf folgte bald eine abhülfe, besserung'. — Str. 55, 11. In der übersetzung lese man 'and that' für 'all'; *that* bezieht sich auf *blysse*. — Str. 58, 3: *That takez not her lyf in vayne* = 'who taketh not his life in vain', gibt keinen befriedigenden sinn, ausserdem fehlt die alliteration. Nun lautet Ps. 14 v. 3, um dessen wiedergabe es sich hier handelt: '.... qui non egit dolum in lingua sua'. Es ist also sicherlich *tunge* für *lyf* einzusetzen, wodurch sinn und alliteration hergestellt werden. Zur ausdrucksweise vgl. Exod. XX v. 7 nach Wicl.: *Thow shalt not tak the name of the lord thi god in veyn.* Auf welchem wege freilich *lyf* für *tunge* in den text gerathen ist, vermag ich nicht zu sagen. — Str. 60, 1: *Ryghtwysly quo con rede.* Gol. meint (p. 123), dieser vers zeige, dass ein einsylbiger fuss auch nach der caesur möglich sei; ich glaube aber doch eher, dass etwa *arede* für *rede* zu lesen ist. — Str. 61, 1: *Jhesus con calle to hym hys mylde* übersetzt Gol. so: 'Jesu called his meek disciples'. In den anmerkungen wird die stelle übergangen. Aber wenn schon an und für sich *hys mylde* eine merkwürdige bezeichnung der jünger Christi wäre, so ist hier, wo eben von ihrem unfreundlichen benehmen berichtet worden ist, dieser ausdruck wohl am allerwenigsten passend. Bei vergleichung von Luc. 18 v. 16 ergiebt sich nun, dass mit diesem ausdruck die kinder gemeint sein müssen, so dass für *hys mylde* wohl *thys* (verschrieben wegen des vorhergehenden *hym) mylde* zu lesen ist. Eigenthümlich ist die ausdrucksweise auch so noch. — Str. 64, 2 ff. liest Gol.:

my dere destine,
Me ches to hys make al-thagh unmete,
Sum tyme semed that assemble.

Er erklärt p. 124 *sum tyme* durch 'some time ago', *semed* durch 'was consummated', und übersetzt die zeile mit: 'Yea, that day was my bridal-day'. Aber weder *sum tyme* noch *semed* können die bedeutung haben, die Gol. diesen worten beilegt; der fehler liegt in der falschen interpunktion; man lese:

my dere destine
Me ches to his make, al-thagh unmete
Sum tyme semed that assemble.

= 'Mein lieber verlobter erkor mich zu seiner gattin, obwohl für einige zeit (= im ersten moment) diese verbindung unpassend erschien'. — Str. 65, 12. Nach *maskellez* würde ich ein fragezeichen setzen. — Str. 66, 6. Nach str. 73, 5 f. sind es 144000 jungfrauen, und diese angabe entspricht Apocal. 14, 1; hier hat jedenfalls der verszwang die ungenauigkeit (140000) verschuldet. — Str. 67, 10. Die hs. liest *men* für das von Morris und Gol. adoptirte *nem.* Fick möchte a. a. o. p. 7 für *clypper in lande nem* lesen: *in bonde* („was das ms. gestattet") *mem* = 'clippers maim in bonds'. Aber wenn auch an sich der dichter *men* für *main* geschrieben haben könnte, erwartet man doch nach Jes. 53, 7 nicht den plur. *clippers*, und ausserdem klingt der ganze ausdruck sehr geschraubt.

Fick hat indessen in soweit recht, als *in lande* anstössig ist; ich bin trotz der schädigung des reimes geneigt, dafür *in honde* zu lesen; dass *l* und *h* in der hs. einander sehr ähnlich sehen, lehrt Gollancz's besprechung von *lere,* str. 52, 4. — Str. 70, 11. Ueber die seltene form *douth* = *douȝt* für *douȝty* vgl. Arth. a. M. p. LXXXII. — Str. 71, 9 hat Gol. *enle* p. 125 gewiss richtig auf ae. *ænlic* zurückgeführt, daher Fick's änderungsversuch (a. a. o.) überflüssig erscheint. — Str. 72, 7: *We thurgh-outly haven cnawyng* übersetzt Gol. mit: 'Yet have we knowledge of all, throughout'; ich würde sagen: 'Yet we know that one thing perfectly well'; der inhalt dieses wissens ist dann in den folgenden zeilen enthalten. — Str. 73, 10. *laden* lässt Gol. unerklärt: es widersteht der deutung und verschlechtert den vers. — Str. 75, 4. Ich möchte den herausgeber fragen, wie er diesen vers konstruiren will; man erwartet doch *that* für *thay*, das aus der folgenden zeile eingedrungen sein könnte. — Str. 75, 5. Wenn *aloynte* im glossar p. 133 mit 'redeemed' übersetzt wird, so beruht das wohl nur auf einem versehen, denn *boht* ist = redeemed; *al.* kann nur mit Morris = 'removed' gefasst werden; die übersetzung gibt es durch 'afar' wieder. – Str. 77, 9 f. Dass diese beiden verse mit *Bot* anlauten, ist unschön und schwerlich vom dichter herrührend. — Str. 79, 3 ist *onde* verdruckt für *fonde.* — Str. 80, 1. Das fehlen des hülfsverbums wäre wohl einer notiz werth gewesen. — Str. 80, 11. Das komma nach *encres* zu streichen. — Str. 81, 9 muss des reimes wegen *cloystour* gelesen werden für *cloyster*, so auffällig die form auch ist. — Str. 84, 11. An stelle des sardis (Apocal. 21, 20) ist hier der rubin eingeführt. — Str. 86, 9 ist nach *manayre* das komma zu streichen. — Str. 87, 4 *p atez*] l. *platez.* — Str. 93, 11: *Bot mylde as maydenez seme at mas;* Gol. übersetzt: 'But mild as maidens seen at mass'; vielmehr: 'wie sittsame mädchen bei der messe'; es drängt sich keine vor die andere. Der dichter denkt jedenfalls an das messopfer, wo leicht ein streit um die durch den rang bestimmte reihenfolge entstehen kann (vgl. Chaucer, C. T. Prol. v. 449 ff. und Zupitza z. d. st., Anglia I p. 479 f.), an dem sich freilich sittsame mädchen nicht betheiligen werden; so denkt auch hier keines an rangunterschiede. Das epitheton *seme* ist also zum verständniss unentbehrlich. — Str. 94, 10 ist das semikolon in ein komma zu verwandeln, in v. 11 das komma in ein semicolon, denn *To love the lombe his meyny in melle* ist wohl den engelhierarchien gestattet, aber nicht dem fern stehenden zuschauer. — Str. 97, 7: *And to start in the strem schulde non me stere* übersetzt Gol. mit: 'And if nought withstood me at the start'; ich verstehe vielmehr: 'Und in den strom zu springen sollte niemand mich abhalten'. — Str. 99, 1 streiche man das komma nach *out-fleme.*

Breslau, Juni 1891. E. Kölbing.

Chaucer, The Prologue to the Canterbury Tales. Edited by the Rev. Walter W. Skeat. Oxford. At the Clarendon Press. 1891. XVI + 83 ss. 8⁰. Pr.: sh. 1.

Dieser als School Edition bezeichnete text des Prologs gründet sich auf die Ellesmere-hs.; die varianten von anderen sechs hss. sind in den fussnoten beigegeben. Vorausgeschickt ist eine einleitung, die in knappster form über Chaucer's leben und schriften sowie über die grammatischen verhältnisse derselben

orientirt. Auf den text folgen anmerkungen, welche durchweg auf die ausstellungen Tolman's gegen eine anzahl einzelerklärungen in der grösseren ausgabe (Modern Language Notes Vol. V, p. 466 ff.) rücksicht nehmen. Man vgl. auch Wm. Hand Browne's aufsatz: The Morris-Skeat Chaucer (M. L. N. Vol. VI, p. 266 ff.), welcher Skeat bei redigirung der anmerkungen noch nicht bekannt sein konnte. Ein index der erklärten worte mit beigefügter aussprachebezeichnung schliesst das praktisch angelegte heftchen, dem wir die weiteste verbreitung wünschen.

Ich benutze diesen anlass, um ein paar gelegentliche bemerkungen zum Prolog vorzulegen, die zum grossen theil aus anführung von parallelstellen, entweder aus anderen werken Chaucer's oder aus vor- resp. nach-Chaucer'scher poesie bestehen. Alle drei klassen haben doch wohl ein gewisses interesse für sich zu beanspruchen. Zeigen die zuerst genannten, dass Chaucer hie und da eine eigenthümliche neigung an den tag legt, sich selbst zu imitiren, die bisher noch nicht genügend beachtung gefunden hat, so lassen die belege aus anderen dichtungen des 14. jahrhunderts mehr oder minder sichere schlüsse auf die belesenheit Chaucer's in den werken seiner vorgänger oder zeitgenossen ziehen, so liefert endlich die letzte kategorie bescheidene beiträge zur geschichte von Chaucer's dichtungen im 15. jahrh., welche wohl zum gegenstand einer zusammenfassenden betrachtung gemacht zu werden verdiente.

Zu v. 1 ff. vgl. King Alis. v. 6998 f.: *Averil geveth mury schoures, The foulis syngith, than spryngith the flouris.* — Zu v. 5 ff. vgl. Leg. of g. w. Prol. v. 171 ff.: *And Zephirus and Flora gentilly Yaf to the floures, softe and tenderly Hire swoote breth.* — v. 13 f. Nachgeahmt in Parton. v. 4884 f.: *To haue passed ma[n]y a straunge strond* r. m. *lond.* — Zu v. 12—14 bemerkt Browne: Prof. Skeat makes a strange innovation, printing thus:

> Than longen folk to goon on pilgrimages
> (And palmers for to seken straunge strondes)
> To ferne halwes,

Ich möchte ihn darauf aufmerksam machen, dass diese 'strange innovation' vor bereits 13 jahren von Zupitza vorgeschlagen worden ist (Anglia I, p. 475).[1] — Zu v. 21 f. vgl. Kn. T. v. 1355 f.: *With holy herte and with an heih corage He roos, to wenden on his pilgrymage.* War dort aber das ziel der pilgerschaft das grab des heiligen märtyrers, so ist es hier der tempel der Venus. Dass der schalkhafte dichter durch die ähnlichkeit des wortlautes beim leser die erinnerung an die frühere, inhaltlich so contrastirende stelle hat erwecken wollen, ist mir nicht zweifelhaft. — v. 24. Wie hier ausser Chaucer selbst 29 pilger im Tabard zusammentreffen, um gemeinsam nach Canterbury zu ziehen, so zieht Philipp mit 29 königen gegen den zauberer Neptanabus zu felde, vgl. King Alis. v. 95 ff.:

---

[1] Noch in einem zweiten falle zeigt sich Mr. Browne mit der einschlägigen deutschen fachlitteratur nicht bekannt. Dass Kn. T. v. 153 *ligging by and by* bedeutet 'lying side by side', habe ich bereits Engl. stud. II, p. 531 f. behauptet und zum beweise den ital. urtext herbeigezogen, Tes. II, 86, 1: *E' non eran da sè guari lontani.*

Kyng Phelippe, of gret thede
Maister was of that feide;
He was a mon of myghty hond,
With him broughte of divers lond
Nyne and twenty ryche kynges,
To make on him bataylynges.

Jedenfalls ein merkwürdiges zusammentreffen. — v. 29. Vgl. Yw. a. G. v. 231 f.: *And mi stede esed of þe best* r. m. *rest.* – v. 31. Vgl. Soud. v. 1971 f.: *To seen his prisoneris is my desire And speke with hem everychon.* — v. 36. Vgl. House of F. III v. 22: *And certein, or I ferther pace.* — v. 45 f. Die schilderung von des ritters charakter erinnert an die des Troylus, Troil. II v. 158 ff.:

The wyse worthy Ector the secounde,
In whom that al vertu liste habounde,
As alle trouthe and alle gentillesse,
Wysdom, honour, fredom and worthynesse.

v. 69. Vgl. Leg. Hyps. v. 181: *And Jasoun is as coy as is a maide.* Einige parallelstellen aus Gest. Hist. habe ich Engl. stud. XI, p. 285 angeführt. Diese verbindung von kriegerischer tapferkeit mit frauenhafter sanftmuth wird in nach-Chaucerischen dichtungen mit vorliebe den rittern nachgerühmt; vgl. Carle off Carlile (Percy F. MS. III, p. 277) v. 3 f.:

Hee was meeke as maid in bour,
Stiffe and strong in euery stour;

Arthur v. 39 ff.:

A stronger man of hys honde
Was never founde on any londe,
As courteys as any mayde.

v. 74. Wenngleich ich Kittredge (Engl. stud. XIV, p. 391) und Skeat zugebe, dass die lesung der hss. (5 *were*, 2 *was*) meine auffassung, dass unter *he* das pferd gemeint sei und nicht der ritter, nicht gerade unterstützt, so möchte ich doch auch jetzt noch an derselben festhalten. Ich glaube nicht, dass der dichter hier schon an die beschaffenheit der pferde der beiden folgenden personen denkt, wo es sich um die schilderung des ritters handelt. Vgl. zu d. st. u. a. Sowd. of B. v. 2675: *He caught the stede, he* (sc. *the st.*) *was ful goode.* Für die andere auffassung scheinen freilich stellen zu sprechen, wie Amad. (R.) str. XLI, 1 ff.:

And thou schalt cum thedur als gay
Als any erliche mon may,
Of thi sute schalle be non.

v. 75 f. Wie hier das wamms, so finden wir sonst wohl erwähnt, dass hals oder gesicht von den rostigen maschen des panzers gefärbt worden sind; vgl. Huon de Bordeaux, Paris 1860, v. 5789 ff.:

Clere ot le face, le vis traitic ases,
Mais il l'avoit un petit camouse
Por le hauberc ke il avoit porte.

Ferner Konr. v. Würzb. Parton. v. 17208 ff. = Parthon. van Bloys, ed. Bormans v. 6208 ff.:

Konr.:	niederl.:
Gar liehten unde blanken schîn	Sijn hals was lanc, wit eñ slecht,
Gap sîn lûter kele da.	Eñ was besmet een lettelkijn,
Si was ein lützel eteswâ	Als dicke rudders halse sijn,
Râmec unde harnaschvar.	Van dien halsberghe, daer hi lach,
	So kenlijc, dat ment sach
	Van elker maelghen sonderlinghe.

v. 77 f. Derselbe reim *pylgrymage* : *vyage* findet sich Parton. v. 4081 f. — v. 88. Vgl. Troil. III v. 423: *That he so ful stood in his lady grace.* — v. 90. Vgl. Troil. I v. 156 ff.: *whan clothed is the mede With newe grene . . . . . . And swote smellen floures, white and rede;* II v. 51 ff.: *That fressche floures, blew, and white and rede* r. m. *mede;* Leg. Prol. v. 41 f.: *That of alle the floures in the mede, Than love I most these floures whyte and rede.* — v. 92. Vgl. Parton. v. 3077*: *Sche was as freshe as rose ine Maye.* — v. 104. Vgl. Kn. T. v. 1108: *A bowe he bar and arwes brighte and kene.* — v. 121. Vgl. Flor. v. 1982 f.:

Dame Eglantyne hyght schoo,
The holy nonne for to praye.

Es ist sehr wohl möglich, dass Ch. den gleichlautenden namen seiner priorin daher entlehnt hat, zumal beide dem geistlichen stande angehören. Allerdings heisst auch in Parten. eine prinzessin so, vgl. v. 2127 f.:

The kynges doughter, named Eglentine,
Whome all good beute gan fair enlumyne.

v. 149. Weitere belege für *yerde smerte* bietet Mätzner Sprachpr. I 1 p. 310 zu Hend. v. 269. — v. 152. Vgl. Lib. Desc. v. 942 f.: *Hir nose was streiȝt and riȝt, Her iȝen gray as glas.* — v. 154. *But,* das man hier doch wohl nur mit 'ausserdem' übersetzen kann, wäre in einem kommentar gewiss erwähnenswerth. — v. 159 ff. *bedes* und *broches* werden auch zusammengenannt Eger a. Gr. v. 611: *He tooke broches and beads in that stonde.* — v. 161 f. Diese stelle erinnert an Sq. l. deg. v. 211 ff., wo freilich von weltlicher liebe die rede ist:

In the myddes of your sheld ther shal be set
A ladyes head with many a frete;
Aboue the head wrytten shall be
A reason for the loue of me,
Both O and R shall be ther in,
With A and M it shall begynne.

v. 167. Aehnlich heisst es Land of Cock. v. 173 ff.:

And þilk monk, þat clepiþ best
And doþ his likam al to rest,
Of him is hope, god hit wote,
To be sone uadir abbot.

v. 180. Vgl. Troil. IV v. 737 f.:

How shold a fissh withouten water dure?
What is Criseyde worth from Troilus?

Ueber die ganze stelle vgl. jetzt auch Academy 1890, 2 p. 507 ff. — v. 198. Zwei parallelstellen zu diesem verse habe ich Engl. stud. XI p. 285 angeführt; vgl. ausserdem Zupitza's anm. zu Guy B v. 7730. — v. 214. Vgl. Parton. v. 1418: *Whiche ys to hym a grete post*; das. v. 6806: *To the Morreys kyng he was a*

good post. — v. 287 ff. Vgl. die schilderung des aus liebeskummer mager und blass gewordenen Arcite, Kn. T. v. 503 ff. — v. 293 ff. *at the beddes hede* scheint der ort zu sein, wo man ausser dem eigenen hss.-vorrath auch wichtige briefe und dokumente placirte; vgl. Troil. II v. 1696 ff.:

And fond, as hap was, at his beddes hed
The copie of a tretis, and a lettre etc.

In The Kingis Quair str. 180[5] f. heisst es von einem trostspendenden billet, welches dem liebenden durch eine turteltaube überbracht worden ist:

And at my beddis hed with gud entent
I haue it faire pynnit vp.

Anders Boke of the D. v. 1252 ff.:

That trewely I hadde no nede,
Ferther than my beddes heed
Never a day to seche sorwe.

v. 297 f. Dieselben versschlüsse, *gold in cofre* : *philosophre* finden sich Leg. Prol. v. 380 f. — v. 307. Vgl. Troil. III v. 1737: *And most of love and vertu was his speche.* — v. 309 ff. An diesen rechtsgelehrten erinnert die kurze schilderung eines erl Marres in Parton. v. 1401 f.:

He was chef-justyse of his contree,
Moche lawe in his hede had he.

v. 333. Vgl. Parton. v. 3068* (p. 256): *Of sangwen here complexcion;* Kn. T. v. 1310 steht ferner. — v. 340. Vgl. House of F. II v. 514 und Skeat's anm. z. d. st. Zu den dort gegebenen nachweisen füge ich noch Ancren Riwle, C. Cr. hs. fol. 94b (= ed. Morton p. 350): *ha* (sc. diejenigen pilger, welche den weg zum himmel wandeln) *ifindeð iwis sein Juliens in, þe wei fearinde men ȝeornliche bisecheð;* Sir Beues v. 1289: *for sein Juline;* Riddarasögur (Strassb. 1872) p. 15[15] f.: *Förum heim natllengis til hvildar ok skalt þu fa at sönnu herbergi hins helga Juliani.* — v. 351 f. Umgekehrt in The Nonne Pr.'s T. v. 14: *Of poynaunt sawce hire needede never a deel.* — v. 357 f. Vgl. Bödd. Ae. d. W. l. V, v. 76 f.:

Eyþer side soft ase sylk,
Whittore þen þe moren mylk,

und Zupitza, Anz. f. d. a. VI, p. 27 f.

v. 396 f. Dem wortlaute dieser stelle nach scheint mir die von Tolman (a. a. o. p. 471) aufgenommene erklärung Carpenter's das richtige zu bieten, der zufolge es sich nicht um das stehlen ganzer fässer voll wein handelt, sondern um „a trick of drawing off a certain quantity from casks of wine or other spirits while in transit, and refilling them with water.“ — v. 399 f. So geht es in Sowd. of B. dem riesem Alagolafre, vgl. v. 2931 ff.:

IIII men him caught there,
So hevy he was and longe,
And cast him ouer into the rivere,
Chese he, whither he wolde swymme or gong.

Vgl. auch M. Arth. v. 802 f., wo es von einem drachen heisst, der mit einem bären kämpft:

Thus he brittenyd the bere and broghte hym olyfe,
Lette hym falle in the flode, fleete whare hym lykes.

v. 448. Vgl. Parton. v. 5136 ff.:

Hedyr shall come many a fayre merchaunt
Fro Venyse, fro Ipers and fro Gaunt,
To wynne vpon her marchaundise.

Tuch aus Ypern wird erwähnt das. v. 4219 f.:

Marok was his name, I hote,
Of blew of Ipres was hys cote.

Beide stellen hat schon F. Weingärtner, Die me. fassungen der Partonopeussage. Breslau 1888, p. 28 als hinzufügungen seitens des englischen dichters gekennzeichnet, die jedenfalls als reminiscenzen an die vorliegende stelle des Prologs anzusehen sind. — v. 463 f. Vgl. Sq. l. deg. v. 234 ff.:

More ferther behoueth to you to wende
And ouer many perellous streme,
Or ye come to Jerusalem.

Es würde mich freuen, wenn prof. Skeat die eine oder andere von diesen anspruchslosen notizen für die aufnahme in seinen kommentar geeignet fände.

Breslau, Juli 1891. E. Kölbing.

English Miracle Plays, Moralities and Interludes. Specimens of the Pre-Elizabethan Drama edited, with an Introduction, Notes and Glossary, by Alfred W. Pollard. Oxford. At the Clarendon Press. 1890. LX + 250 ss. 8⁰. Pr.: sh. 7,6.

Das vorliegende buch bietet zunächst in der Introduction eine recht geschickt compilirte übersicht über die geschichte des vor-Elisabethanischen drama's (p. XI—LX). Hierauf folgen ausgewählte stücke aus den York Plays, Chester Plays, Towneley Plays, Coventry Plays, Mary Magdalene, The Castell of Perseverance, Everyman, Interlude of the Four Elements, Skelton's Magnyfycense. Heywood's The Pardoner and the Frere, Thersytes und Bale's King John (p. 1—154), sowie ein Appendix von vier nummern (p. 155—176). Daran schliessen sich Notes (p. 177—224) und ein Glossarial Index (p. 225—250).

E. Flügel beginnt seine anzeige dieser chrestomathie (Mittheilungen etc. Beiblatt zur Anglia. 1890 p. 195 u.) mit den worten: „Ein buch, das man mit freuden begrüssen muss, allein schon der guten idee halber, eine ganze reihe von sonst schwer zugänglichen stücken wenigstens in proben leicht zugänglich zu machen.“ Damit kann ich mich vollständig einverstanden erklären. Wenn es aber weiter heisst: „Pollard gehört zu den wenigen englischen gelehrten, die . . . . die deutsche forschung neidlos anerkennen, sich ihrer freuen und sie benutzen“ „anmerkungen, die in ihrer brauchbarkeit und fülle an die Skeat'schen erinnern.“ „Das ganze buch ist mit einer sauberkeit und übersichtlichkeit angelegt, dass“ etc., so bedarf dieses so uneingeschränkte lob des buches doch wohl einer nachprüfung, ehe die leser unserer zeitschriften in der lage sind, es unbedenklich zu dem ihrigen zu machen. Eine solche wenigstens an einigen stücken des werkchens zu liefern, will ich hier versuchen, und zwar wähle ich dazu die ersten vier von Pollard abgedruckten.

Was zunächst das erste York Play betrifft: 'The Creation and the Fall of Lucifer', so lehrt eine durchprüfung dieser 160 verse, dass Pollard hier in

keinem einzigen punkte über Miss Toulmin Smith's ausgabe dieses textes hinausgegangen ist, die, so vortrefflich sie als ed. pr. auch sein mag, doch naturgemäss verbesserungsbedürftig ist. Er kennt weder Zupitza's anzeige in der Deutschen litteraturzeitung 1885, p. 1304 ff. noch die von Hall, Engl. stud. IX, p. 448 ff. veröffentlichte. Dagegen konnten ihm Holthausen's 'Beiträge zur erklärung und textkritik der York Plays' (Herrig's Archiv, bd. 85, p. 411 ff.) allerdings noch nicht vorliegen. — V. 5 *My blyssyng o ble sall be blendyng* übersetzt P. p. 178 so: 'the blissfulness of my countenance shall be blinding'. Aber sicherlich ist Hall's conjectur: *O blyssyng my ble sall be blendyng* anzunehmen. — V. 19. Dass *faythely* = *faithly* ist und nicht *featly, aptly* heissen kann, hat Zupitza a. a. o. p. 1305 gezeigt. — V. 113 *Walaway! wa! es me now, nowe es it war thane it was.* Das ausrufungszeichen nach *wa* ist zu streichen und zu übersetzen: 'Uebel ergeht es mir jetzt'. — Wie Pollard v. 120: *We lurdans have at yowe, lat loke,* verstanden haben mag, erfahren wir nicht; Hall will *We! lurdans,* interpungiren, jedenfalls nach v. 114, aber auch dann ist mir der sinn noch nicht völlig klar. — V. 121 ff. lauten bei Miss Smith und Pollard so:

A! lorde, lovid be thi name that us this lighte lente,
Sen Lucifer oure ledar es lighted so lawe
For hys unbuxumnes in bale to be brente,
Thi rightwysnes to rewarde on rowe.
Ilke warke eftyr is wroghte
Thorowe grace of thy mercyfull myghte,
The cause I se itt in syghte,
Wharefore to bale he es broghte.

Poll. übersetzt p. 179 v. 125 so 'litterally': 'There has been wrought according to each work', i. e. each work has had its appropriate consequence. Aber *is* ist nicht = *has been* und die ganze ausdrucksweise klingt sehr geschraubt. *on rowe* v. 124 soll nach dem glossar p. 243 'in order, duly' heissen. Das seltene verbum *rewarden* fehlt im glossar überhaupt; also v. 124: 'Deine gerechtigkeit gebührlich zu belohnen'? Doch auch eine seltsame idee. Ich schlage vor, nach v. 123 einen punkt zu setzen und weiter zu lesen:

Thi rightwysnes [redes] to rewarde on rowe
Ilke warke eftyr [it] is wroghte.

= 'Deine gerechtigkeit verlangt, dass jedes werk, eines nach dem anderen, belohnt wird, je nachdem es vollführt ist', d. h. die guten thaten sollen lohn erhalten, die bösen strafe. V. 126 gehört dann zum folgenden: 'Durch die gnade deiner barmherzigkeit verstehe ich, wodurch Lucifer in's unglück gestürzt worden ist'. — V. 142 f.:

But fyrste wille I fourme hym before
All thyng that sall hym restore,

Pol. bemerkt p. 179: „*Before* i. e. in point of time". Aber *hym before* ist doch zusammenzunehmen: Gott will die dem menschen dienstbaren geschöpfe vor ihm schaffen, d. h. ihn zuletzt. — V. 152 ist *my after-warkes* zu schreiben = 'meine späteren werke'. — Nach v. 155 ist ein punkt zu setzen, nach 156 ein komma, nach v. 157 ein punkt; v. 156 f. greifen auf v. 152 zurück und enthalten eine aufforderung, während mit v. 158 ein ganz neuer gedanke einsetzt.

Chester Plays. I. Noah's Flood. Der p. 180 gegebene hinweis auf Chaucer's The Millers Tale findet sich schon bei Wright I, p. 243. — V. 5 f.

. . . . *in mone, That through fleshe-likinge is my fonne.* *fonne* übersetzt Pollard im glossar p. 233 für diese stelle mit *foe,* scheint es also für eine singularform zu halten, die es aber natürlich nicht sein kann. Es wird vielmehr *mon* als ein collectivbegriff angesehen und deshalb im plural fortgefahren; daher *is* = *are.* — V. 125 l. *mo[r]e* für *moe* r. m. *before* : *lore,* v. 131 *forgetten* für *forgotten* r m. *eatten* : *getten,* v. 145 *bayne* für *beane* r. m. *gayne* : *fayne.* Nach v. 150 ist ein komma zu setzen, nach v. 152 ein punkt. -- V. 155: *That iich beaste were in stalle* bezeichnet Pol. p. 183 als 'a wish', will sagen, als einen unabhängigen wunschsatz; aber *That* ist vielmehr von *Hye you* v. 154 abhängig: 'Beeilt euch, damit dies wetter uns nicht überrascht, dass jedes thier in seinem stall ist und in das schiff gebracht wird'. — V. 163. Das semikolon nach *kine* ist zu streichen, ebenso v. 167 das komma nach *kinde.* — V. 173. Was bedeutet *woulfes sette?* — V. 181 nach *more* statt des punktes ein komma zu setzen. — Der p. 183 zu v. 187 gemachte vorschlag, v. 189—91 zu nehmen als „explanatory of '*iche one in his kinde*'", ist dem stil dieser ganzen rede zufolge gewiss abzulehnen. — V. 226 l. *ferre* für *farre* r. m. *nere.* — Nach v. 228 ist der punkt zu streichen — V. 231 wird *For* zu streichen sein. — V. 244 lese man *nought* für *note,* r. m. *bought.* — V. 251. *spreades* reimt nicht mit *remeves* : *greves* v. 249 f.; vielleicht ist *heves* dafür zu lesen: 'Ueber das land erhebt sich das wasser'. — V. 299*: *I wyll that yt be soe;* man lese *soe be,* r. m. *thee* v. 293*. — V. 303* streiche man den punkt. — V. 292 l. *lete* für *leave* r. m. *eate.* — V 293 l. *flee* für *fleye* r. m. *me* : *shee.* — V. 305—7 l. *heste* r. m. *beste* : *leste* für *heiste* : *beaste* : *laste.* — V. 316 l. *wes* für *was* r. m. *cease.*

II. The sacrifice of Isaac. Zu v. 265 f. bemerkt Pollard p. 185: *[Affearde]* . . . *[swerde].* For the rime's sake I thus emend '*afrayde*' . . . '*sworde*' of the MSS." Ebenso muss man *steade* v. 271 für Pollard's besserung halten. Aber Wright hat p. 245 schon genau dieselben änderungen vorgeschlagen; I thus emend ist also nicht ganz wörtlich zu nehmen. — Nach v. 300 wird eine halbstrophe vermisst, was Pollard freilich nicht bemerkt zu haben scheint. Von diesen fehlenden vier versen hat die Brome-hs., von der unser herausgeber p. 185 ganz richtig bemerkt, dass sie mit dem vorliegenden Chester play auf eine gemeinsame vorlage zurückgehe, wenigstens drei erhalten, v. 178 ff.:

And sythyn that my moder ys not here,
I pray ȝow, fader, schonge ȝowr chere
And kyll me not with ȝowyr knyffe.

knyffe reimt mit *liffe,* Ch. Pl. v. 300. — V. 315 l. *forbede* für *forbydde* r. m. *deede* : *nede.* — V. 336: *My deare sone, on thee lighte!* soll reimen mit v. 340: *Leste I againste yt grylle.* Ich weiss keine sichere besserung vorzuschlagen. — V. 373 ergänze *I* vor *crye.* — V. 378 liest Pollard mit der hs. B: *My childe, thou greves me ever ones* und übersetzt p. 186: 'Thou grievest me once for all and always'; A bietet: *thou greeves me every ones,* E: *thou greved me but ones;* Pollard bemerkt dazu: „The scribe of E clearly connected the speech with Isaac's prayer for forgiveness, but apparently wrongly." Und doch rührt diese beziehung auf Isaac's bitte um vergebung sicherlich vom dichter her; war das an und für sich schon wahrscheinlich, so wird diese annahme weiter bestätigt durch Brome-ms. v. 270: *In all thy lyffe thou grevyd me neuer onys,* was ich für die beste lesart halten möchte. — V. 398 ist vor *This, But* einzusetzen, vgl. Brome-ms. v. 303. — Nach v. 403 ist eine halbstrophe ausgefallen, die sich auch nach dem

Brome-ms. nicht ergänzen lässt. — V. 408 ist das comma nach *god* zu streichen; vgl. Brome-ms. v. 314: *For that my god agrevyd wold be.* — V. 411 entscheidet sich Pollard für die lesung von E: *I praye god,* gegen die von A: *I pray you;* aber für letztere spricht das als selbständiger zeuge fungirende Brome-ms., v. 309: *Fader, I prey ȝow hartely, schorte me of my woo.*

Towneley Plays. Ich begnüge mich mit ein paar gelegentlichen bemerkungen. V. 2: *I am nere hande dold.* Im glossar p. 231 s. v. *dold* nimmt Pollard *hande* zu *dold* und übersetzt 'with numbed hands'; aber *hande* gehört zu *nere,* vgl. v. 10 *nere handes.* — V. 10: *In fayth, we are nere handes outt of the doore.* Pollard erklärt p. 188 *nere — doore* durch: 'near begging'. Dieser sinn ist aber aus den me. worten nicht zu gewinnen; ich möchte vor *outt, ay* einschieben: 'In wahrheit, wir sind fast immer ausserhalb unserer behausung'. — V. 289 ff. ist zu lesen *mone* : *none* : *done* : *fone* statt *moyn* : *noyn* : *doyne* : *foyne; foyne* wird im glossar durch 'heap, abundance' erklärt, nach Hall. Dict. p. 377 s. v., der 'Town. Myst.' beisetzt und offenbar die vorliegende stelle im auge hat. Diese bedeutung hat aber Hall., der vielleicht an *foison* dachte, wohl gerathen; *fone* ist = few, wenige. — Zu v. 294: *Over youre heydes my hand I lyft* bemerkt Pollard p. 189: „He (sic!) to see if they are asleep." Gemeint ist damit vielmehr eine handbewegung, durch deren zauberhafte wirkung die hirten in festen schlummer versenkt werden sollen. — V. 301 ff. Ich wäre begierig zu wissen, wie der herausgeber diese zeilen konstruirt hat; bei der von ihm adoptirten interpunktion sind sie mir unverständlich: *a fatt shepe* ist doch wohl das subject zu *drawes,* und zu dem inf. *eft-whyte* vermisst man ein hülfsverbum wie *I shall,* das aber den vers zu lang machen würde. — V. 521 ist nach *ye* wohl *it* einzusetzen. — V. 605 bedarf *wast* einer erklärung ebenso wie manche andere stelle in diesem abschnitt, über die Pollard schweigend hinweggeht.

Coventry Plays. V. 1 *yere* ist wohl zu streichen, da *yeres* v. 3 wiederkehrt. — V. 109: *And thow he presumyd nevyr so sore* übersetzt Pollard p. 192 durch 'and presumed on His mercy'. Vielmehr: 'Und wenn er sich auch noch so vermessen gezeigt hat'.

Welche principien für die anlegung des Glossarial Index massgebend gewesen sind, habe ich nicht ergründen können: viele ganz gewöhnliche worte sind aufgenommen, während manche selten vorkommende und sogar ἅπαξ λεγόμενα fehlen; so vermisse ich für die ersten stücke u. a: *affraye* Ch.² 349, *alike* Ch.¹ 236, *beeldande* Y. 61, *blete* T. 336, *boespritte* Ch.¹ 93, *breyers* Ch.² 442, *brinke* Ch.² 288, *call* Ch.¹ 241, *carrion* Ch.¹ 290, *caulke* Ch.¹ 74, *cessacion* Co. 55, *chappyd* T. 3, *chippes* Ch.¹ 77, *contraryous* Co. 43, *contryssyon* Co. 29, *crabbed* Ch.¹ 105, *crotchett* T. 669, *crowne* Ch.¹ 54, *drawe nere* Ch.¹ 228, *dylly* T. 620, *edifye* Ch.¹ 278, *faggot* Ch.² 243, *feared* Ch.¹ 280, *flese* T. 304, *fold* T. 3, *froward* Ch.¹ 194, *gyrd* T. 633, *harmede* Ch.² 274, *inclynde* Ch.¹ 276, *keeyne* Ch.¹ 57, *kitte* Ch.¹ 185, *loved* (= gelobt) Y. 43 und 121, *maister* Ch.¹ 111, *marmosette* Ch.¹ 174, *mynded* Ch.² 252a, *myscary* T. 22, *onste* Ch.² 319, *pepys* T. 592, *pynne* Ch.¹ 85, *quite* Ch.² 314, *rasyd* T. 313, *resorte* Co. 75, *rouge* Ch.¹ 290, *squirelles* Ch.¹ 175, *stare* Ch.¹ 104, *welckine* Ch.¹ 317 u. s. w.

Von druckfehlern erwähne ich, dass Anglia bd. XI 1889, nicht 1881 erschienen ist (p. XXX); ferner Y. 145 *mystyr]* l. *mustyr,* Co. 108 *he synne]* l. *be synne.*

**

Aus alledem geht jedenfalls hervor, dass weder die texte, noch die anmerkungen, noch endlich das glossar das in den Mittheilungen dem buche so überreichlich gespendete lob verdienen. Die philologische behandlung der texte ist mangelhaft, die noten ungenügend und z. th. irreführend, das glossar durchaus unzureichend. Eine etwaige zweite auflage müsste eine vollständig umgearbeitete sein, um für englische und deutsche studenten wirklich brauchbar zu werden.

Breslau, Mai 1891. E. Kölbing.

W. Wetz, Shakespeare vom standpunkte der vergleichenden litteraturgeschichte. Erster band: die menschen in Shakespeare's dramen. Worms. P. Reiss. 1890. XX + 579 ss. 8°. Pr.: mk. 7.

Vorliegendes buch ist als eine wahre zierde unserer neuesten Shakspere-litteratur mit lebhafter freude zu begrüssen, und wenn sich oder gerade weil sich dieser freude unter fachgenossen gar manche ernste bedenken beimischen werden, sei zuerst hervorgehoben, wie erfreulich es ist, dass gerade heute so ein buch erscheint.

Ich habe bereits an anderem orte[1] für ein grösseres publikum versucht, die bedeutung der Wetz'schen arbeit hervorzuheben, indem ich mir eine rein fachmännische beurtheilung für diese zeitschrift vorbehielt. Das dort gesagte sei darum hier nicht wiederholt; unsere gebildeten laien und der weitere kreis der Shakspereverehrer wird aus dem buche ungetrübten genuss und fruchtbare anregung schöpfen, auch wenn nicht alle fachgenossen sich den methodologischen grundsätzen des verfassers anschliessen; und unsere verehrten herren fachgenossen mögen das buch selbst lesen und nicht aus den hier folgenden oder vielleicht von anderen seiten noch zu erwartenden einwendungen den schluss ziehen, man dürfe über dasselbe ruhig zur tagesordnung übergehen. Selbst wer aus dem buche nichts neues lernen zu können glaubt, wird bei der vielfach genussreichen lektüre desselben seine rechnung finden, denn es ist kein müssiger genuss, zumal da man vielfach Shakspere richtig zu geniessen, d. h. zu verstehen verlernt zu haben scheint, wie die neueste Shaksperelitteratur in Deutschland und England vielfach zeigt.

Das buch will etwas ganz neues bringen und sucht seinen werth in der methode, die im vorworte und eingehender in einem einleitenden kapitel: Ueber begriff und wesen der vergleichenden litteraturgeschichte, principiell erörtert wird. Ich will gleich hier bemerken, dass m. e. sein werth nicht wegen sondern trotz der angekündigten methode unbestreitbar ist; und darum wünschte ich nur, dass es mir gelänge, den herrn verfasser einigermassen zu überzeugen, in wie fern er gefahr läuft, sich in eine sackgasse zu verrennen, denn es wäre schade um seine schöne kraft und kenntnisse und ein triumph der von ihm angegriffenen philologen, wenn er seine gegensätzliche richtung auf die spitze triebe und — wie ich fürchte — dadurch selbst ad absurdum führte.

---

[1] In der „Wissenschaftl. rundschau" der Münchener neuesten nachrichten vom 4. Oktober 1890.

Wetz will im gegensatze zu der philologischen, historischen litteraturgeschichte die analytisch-kritische pflegen, und er nennt diese, sein eigenstes fach, wohl sehr zum erstaunen der übrigen fachgenossen die „vergleichende litteraturgeschichte.“ Der begriff „vergleichende litteraturgeschichte“ ist freilich verschieden definirt worden, doch wenn Wetz selbst sagt, dass seine analytisch-kritische lit.-gesch. „nur zu unrecht den namen einer litteraturgeschichte führe, da sie ja gar keine historischen ziele verfolge,“ so muss man nur fragen, wer denn ausser Wetz diese begriffsverwirrung gemacht habe? Es ist mir nicht bekannt, dass irgend ein namhafter litterarhistoriker die von Wetz verlangte analytische litteraturlehre mit dem namen 'geschichte' bezeichnet; sie ist doch vielmehr ein theil der ästhetik, der allgemeinen kunstlehre. Doch auch als solche ist sie von der geschichtlichen behandlung nicht zu trennen oder, wenn sie mit derselben ausser wechselwirkung tritt, dann wird sie unrettbar zu der von Wetz verabscheuten „glücklich abgethanen ästhetischen litteraturgeschichte“, d. h. eben zu unwissenschaftlichem dilettantismus.

Selbst wenn wir mit Wetz den originellen verfasser der Histoire de la Littérature anglaise H. Taine als meister anerkennen könnten, würde die berufung auf diesen schriftsteller doch schlecht zu der gewünschten analytischen lit.-gesch. stimmen, denn Taine, obwohl er nur mit auswahl geschichtlich denkt und darstellt und deshalb m. e. nur von sehr bedingtem werthe ist, will doch historiker sein.

Die methodologische principienlehre Wetz's ist recht charakteristisch für die rathlosigkeit unserer zeit in diesen fragen, d. h. sie ist aus der berechtigten abneigung gegen eine vielfach herrschende verirrung in der litterarhistorischen forschung hervorgegangen, ohne aber zu bedenken, dass unzulängliche, einseitige leistungen gewisser philologen nicht im wesen der philologie nothwendig ihren ursprung haben, sondern nur in der individuellen unzulänglichkeit und einseitigkeit oder auch selbstbeschränkung der einzelnen arbeiter. Es braucht ja hier nicht näher beleuchtet zu werden, wie gewisse philologische arbeiten über Shakspere oder Goethe u. a. m., die an nebensachen haften blieben, den spott aussenstehender erregen konnten. Auch ist es ja ganz achtenswerth, wenn ein zünftiger gelehrter einmal den muth hat, dagegen aufzutreten; es verräth aber geringes eindringen in die strenge methode echt philologischer forschung, wenn man solche karrenschieberarbeit mit philologie verwechselt. Man kann es nur mit der edlen, jugendlichen begeisterung des verfassers und seiner unnöthigen, ebenfalls aber achtenswerthen besorgniss, „kriechende demuth gegenüber allen inhabern akademischer würden“ vorgeworfen zu bekommen, entschuldigen, dass er sich an dem namen der philologie thatsächlich schlimm vergriffen hat. Was philologie im dienste der litteraturgeschichte bedeutet, dies auch nur anzudeuten, kann ich mir jetzt wohl ersparen, da indess vor wenigen wochen die klassische rektoratsrede ten Brink's „Ueber die aufgabe der litteraturgeschichte“ (Strassburg, J. H. Ed. Heitz 1891) erschienen ist. Damit ist wohl die heillose verwirrung, die in methodologischen fragen in den letzten jahren eingerissen, wieder auf einige zeit gebannt, und wem bei wiederholtem durchlesen und durchdenken dieser nur allzuknappen schrift — denn derartiges kann man nicht nur durchblättern — nicht geholfen ist, dem dürfte wohl überhaupt nicht mehr zu helfen sein.

Ich gehe daher nicht weiter darauf ein, wie weit im allgemeinen die geschichtlichen fragen, wie weit ausdruck und form mit der idee des ganzen bei einem litterarischen objecte in innerem zusammenhang zu betrachten sind. Ich möchte hier dafür lieber betonen, dass, wenn Wetz für seine analytische methode die exaktheit der naturwissenschaften fordert, er eine solche wohl viel weniger von diesen disciplinen als von den historischen für seine zwecke gewinnen wird. Es ist ja ganz richtig, dass psychologische kenntnisse für den litterarhistoriker wichtig sind; wenn man aber sich nicht in's endlose verlieren will, wenn die litteratur das eigentliche object der betrachtung bleiben soll, dann muss man Wetz entschieden widersprechen, wenn er sagt: „Es liesse sich unseres erachtens sehr wohl darüber streiten, ob der weg des litterarhistorikers statt durch unsere philologischen seminare, wo er textkritischen und sprachlichen übungen obliegt, nicht besser durch die psychiatrische klinik führe, wo er bei der beobachtung krankhafter seelenzustände tiefere blicke in das normale seelenleben thun könnte . . . . (s. 25 f.).“ Dies ist eine übertreibung, die nach jeder seite hin zugleich eine verkehrtheit ist. Einmal sagen uns die psychologen, dass ihre wissenschaft erst in den anfängen stehe, also von exakten resultaten der modernen psychologischen forschung für uns noch verzweifelt wenig bieten könne. Zweitens hat es die kunst nicht mit der darstellung des kranken, wie ihn uns die klinik zeigt zu thun — ich meine natürlich nur was die litteraturgeschichte als kunst gelten lässt und nicht was heute die Berliner „freie bühne“ mit kunst verwechselt —, denn sonst müssten wir ja annehmen, Shakspere habe seine gestalten auch nach solchen klinischen studien geschaffen. Eine solche verkehrte annahme kann aber nur aus einem verkennen von Shakspere's menschenstudium hervorgehen, welch letzteres freilich intuitiver war als das eines gemeinen auges; diese mitfühlende und daher divinatorisch nachschaffende menschenbetrachtung ist aber nicht eine klinische specialität, sondern in ihren einzelheiten geschichtlich bekannt bez. erkennbar. Es wäre dieselbe verkehrtheit, wie wenn man auf einem andern gebiete der philologie, der sprachwissenschaft, verlangte, dass jeder jahrelang descriptive, vergleichende und pathologische anatomie und physiologie studire — denn ohne jahrelange vorstudien gehört der student doch nicht in's seminar bez. die klinik — weil er einige phonetische kenntnisse brauche.

Was wir für die sprachwissenschaft an sprachphysiologie brauchen, lernt sich bald, und was für die litteraturwissenschaft an psychologie vielleicht noch bälder, und die hauptsache ist dann die selbsthätigkeit und beobachtung am object und zwar am sprachlichen und litterarischen.

Geschichtlich bekannt bez. erkennbar ist sowohl das psychologische als das ästhetische, soweit es in der litteratur erscheint, und eine litteraturbetrachtung, die nicht das psychologische und ästhetische, soweit es exakt empirisch, d. h. geschichtlich in der litteratur sich zeigt oder nachweisen lässt, zum ausgangspunkte nähme, verlöre sich ins nebelhafte oder grenzenlos unfassbare. Es ist gewiss keine wissenschaftliche disciplin abgeschlossen in ihren resultaten und soll es auch nicht sein, solange wir lebendige fortentwicklung und nicht stagnation unserer erkenntniss wünschen, doch wir müssen nothwendig eine arbeitstheilung für jede einzelne annehmen, und die arbeit der litteraturwissenschaft gehört der litteratur, und ihre hilfswissenschaften sind nicht ihre hauptsache, sondern die geschichtlich erkennbaren resultate aus diesen hat sie sich zu nutze zu machen. Geschichtlich erkennbar und auch dem laien, d. h. nichtspecialisten in den nach-

bardisciplinen verständlich und ihrer geschichtlichkeit wegen exakt sind die resultate der psychologie und ästhetik, die für die litteratur in betracht kommen. Wir brauchen unser litterarisches urtheil über könig Lear nicht auf's unbestimmte hinaus zu verschieben, um über die äusserung seines wahnsinnes in's klare zu kommen, denn soviel wie Shakspere über diese geisteskrankheit wusste, wissen wir heute doch auch. Wir brauchen mit unserem urtheil über Desdemona nicht zurückzuhalten, denn die künstlerische gestaltung des ewig schönen der reinen weiblichkeit kennen wir zur genüge, auch wenn die ästhetik ihre definitionen nicht abgeschlossen hat. Unser heutiger objektiver idealismus, den uns vornehmlich Shakspere's grösster schüler Goethe gelehrt, ist für uns ein geschichtlich gewordener besitz. Und es ist nur mangel an geschichtlichem denken, wenn wir derartiges verkennen.

Während also die folge der Wetz'schen forderungen die wäre, dass wir die geschichtlich gewordenen voraussetzungen unserer litteraturbetrachtung aufgeben und folgerichtig mit allem von anfang an beginnen müssten, d. h. die litteraturwissenschaft als solche auf's unbestimmte suspendiren und psychologie und abstrakte ästhetik treiben müssten, zeigt er uns nicht, wie wir danach von der psychologie und ästhetik zur litteratur überzugehen hätten. Was psychologisch menschlich, was menschlich schön ist, wäre doch wieder nur empirisch, d. h. geschichtlich zu bestimmen, und ein solcher bruch mit all unserer bisherigen erkenntniss, ein nochmaliger aufbau von grund aus wäre nur dann eine berechtigte forderung, wenn es sich nachweisen liesse, dass wir bisher durchweg auf falschen prämissen, d. h. auf unzulänglicher empirie, also ungeschichtlich, gebaut hätten. Dieser beweis ist aber nicht erbracht worden, wenigstens nicht gegenüber der forschung der philologen. Gegenüber der der psychologen und analytiker wäre er vielleicht eher zu erbringen, insoferne diese nicht geschichtlich vorgegangen sind. Kuno Fischer's analyse des charakters Richard's III. halte ich sowohl in psychologischer als auch in ästhetischer hinsicht trotz vieler geistreichen ausführungen — wenigstens vom litteraturgeschichtlichen standpunkte aus — im grunde für verfehlt, weil sie nicht geschichtlich, d. h. empirisch exakt ist, wie ich dies kürzlich in meinem buche „Ueber Titus Andronikus, zur kritik der neuester Shakspereforschung" (Marburg, N. G. Elwert, 1891) in grösserem zusammenhange nachzuweisen versucht habe. Kuno Fischer versäumt, die erste psychologische frage in den vordergrund zu stellen, wie Richard III. zu seinem menschenhass, seiner menschlichen isolirtheit gekommen und kommen musste; die empirische psychologie hätte ihm die richtige antwort gegeben. Die folge davon ist, dass Kuno Fischer uns den Richard III. auch ästhetisch als ein kuriosum darstellt, das uns verblüfft, das aber niemand sich vorzustellen vermag. Drittens aber, und das ist für die litteraturwissenschaft das wesentliche, er gibt uns mit diesem psychologischen und ästhetischen räthsel ein litterarisches räthsel, für das wir in der dichterischen entwicklung Shakspere's keinen raum finden. Hätte er die gestalt geschichtlich, d. h. empirisch psychologisch, ästhetisch, litterarisch in Shakspere's dichtungen verfolgt, hätte er die durchsichtigen zusammenhänge mit Aaron im Titus Andronicus, mit Shylock, mit Othello nicht verkennen können. Er hätte dann solche psychologische phantasmen, wie seine erörterung über den „humor der hässlichkeit", über die herrschsucht als grundzug seines wesens, wohl unterlassen. Dergleichen mag amüsiren, blenden, einige zeit das urtheil oder auch den mangel desselben ersetzen, um bei nächster gelegenheit bestritten zu werden und die landesübliche

ansicht zu unterstützen, dass eigentlich doch alle ästhetisirende litteraturgeschichte subjectives gerede, schwindel und nicht exakte wissenschaft sei. Kuno Fischer — und es mag dies manchen eine allzukühne behauptung gegenüber dem berühmten philosophen erscheinen — trägt unleugbar in seinen dichter motive hinein, die nicht unbestreitbar aus ihm nachzuweisen sind. Wir kommen zu keinen dauerhaften ergebnissen, wenn wir auch bei der kritik der häufigen thatsache, dass jeder aus dem dichter nur sich selbst herauslese, recht geben; was nicht aus dem objecte mit nothwendigkeit hervorgeht, ist in unserer erklärung subjective zuthat und mag als solche werth haben — im vorliegenden falle für die zahlreichen verehrer des gefeierten philosophen Kuno Fischer —, gehört aber nicht eigentlich in die Shaksperekritik, wenigstens nicht in die der litterarhistoriker.

Doch, um zu Wetz zurückzukehren, zeigt sein eigenes werk, dass sein wunsch, die philologie zu gunsten der psychologie und ästhetik — er würde für letztere zwar wohl lieber analytik sagen — zurückzusetzen, ihm glücklicherweise selbst nicht zur verwirklichung geworden ist, indem seine eigenen erklärungen des charakters Richard's III. und anderer ungleich zutreffender als die Kuno Fischer's sind, d. h. natürlich nur für uns philologen. Kuno Fischer's berühmte studie ist wahrscheinlich eine musterarbeit der psychologie und ästhetik in abstracto — disciplinen, die uns philologen freilich etwas ferne liegen oder vielleicht zu abstrakt sind — im gegensatz zur empirischen, geschichtlichen psychologie und ästhetik. Die litteraturwissenschaft aber, nicht allein die litteraturgeschichte, hat sich bisher doch in der regel nur mit der geschichtlich überlieferten, vorhandenen litteratur in concreto beschäftigt, und es ist ungewiss, wie weit für eine litteratur in abstracto überhaupt interesse vorhanden ist, da sogar die bedürfnisse der gegenwart konkretes zu verlangen gewohnt sind.

Konstruirt ein berühnter philosoph mittels seiner abstrakten psychologie und ästhetik eine analyse eines dramatischen gedichtes, nicht aus geschichtlich gegebenen prämissen, sondern nur mit anlehnung an ein konkretes litteraturdenkmal auf spekulativem wege, so wird dies wohl der bewunderung seiner verehrer gewiss sein; es ist dies aber dann die spekulative schöpfung des betreffenden philosophen und gehört daher nur soweit in die litteraturwissenschaft und speciell litteraturgeschichte, wie etwa ein lehrbuch der abstrakten oder absoluten ästhetik, eine stillehre u. dgl. m., soweit es dergleichen überhaupt gibt. Solch eine spekulative schöpfung aus rein abstrakten prämissen wird aber von vielen wie jede abstrakte oder absolute ästhetik grundsätzlich abgelehnt werden, und zwar nicht etwa nur von philologen, sondern gerade von philosophen, und von diesem gesichtspunkte aus wird Kuno Fischer's studie über Richard III. auch nicht als eine exakt philosophische, psychologisch-ästhetische erläuterung dieses dramas anerkannt werden.[1]

Wetz steht jedenfalls in der praktischen bethätigung seiner methode nicht auf dem standpunkte einer abstrakten oder absoluten psychologie und ästhetik, sondern, wie die philologen, auf dem einer empirischen. Er stellt die Shakspere'schen charaktere nicht dar, wie sie unter beiläufiger anlehnung an Shakspere's werke sich in seiner phantasie spekulativ gestalteten, sondern nach kon-

[1] Es sei bei dieser gelegenheit an Hermann Hettner's lehrreichen aufsatz: Gegen die spekulative ästhetik (1845, Wigand's Vierteljahrsschrift und danach in H. Hettner's Kleinen schriften, Braunschweig 1884) erinnert.

kreten psychologischen und ästhetischen erfahrungssätzen. Daher sind seine darstellungen — wenigstens für philologen und laien — vielfach so überzeugend und fruchtbar anregend. Sein ganzer kampf gegen die philologen erscheint wie eine Don-Quixoterie. Ihm sind gewisse einseitigkeiten, die er an philologen zu beobachten gelegenheit hatte, — man verzeihe den ausdruck — wie ein rothes tuch, das er irrthümlich für die philologie ansieht, und mit heiligem zorne stürmt er darauf ein, ohne zu bedenken, dass dasjenige, wogegen er in wirklichkeit kämpft, gar nicht die philologie, sondern jene absolute ästhetik ist, die er an anderem orte mit dem ausdrucke „glücklich abgethane ästhetische litteraturgeschichte“ bezeichnet.

Was sein buch trotz der m. e. verfehlten und zu dem hauptinhalt gar nicht passenden methodologischen einleitung werthvoll macht, ist eben gerade seine exakte, auf geschichtlich gewonnene psychologische und ästhetische kriterien gestützte behandlung der konkreten litteratur. Freilich bleibt er dabei leider auf halbem wege stehen; er operirt geschichtlich-psychologisch und ästhetisch, aber er operirt nicht litteraturgeschichtlich-psychologisch und ästhetisch, und wenn er vielleicht sagen wird, das sei ja seine absicht, so sei an wenigen beispielen der versuch gemacht, zu zeigen, wie seine absolut-geschichtliche methode — die das geschichtliche nur aus den erscheinungen der gegenwart, anstatt aus der geschichtlich vorliegenden konkreten litteratur abstrahirt — anstatt der litteraturgeschichtlichen methode ihn nothwendig auf irrwege führen musste und den brennpunkt der kritik verschiebt, weil er an stelle einer beurtheilung aus dem ganzen oft ein accessorisches moment zum ausgangspunkt nimmt; ein solches vorgehen ist ja auch in den exakten naturwissenschaften, die Wetz als muster vorschweben, verpönt, indem auch dort nicht die jeweilige, dem unbefangenen beobachter offenliegende oberfläche der objekte, sondern ihr geschichtliches werden gegenstand der forschung ist.

Das Wetz'sche buch behandelt nach der einleitung nur den „psychologischen theil“ oder wie es auf dem titel heisst „die menschen in Shakspere's dramen“, und zwar in 9 kapiteln. Psychologie der jugenddramen, psychologische bemerkungen zu den späteren werken, sittliches bewusstsein, verhältniss von leidenschaft und vernunft, willensfreiheit, der konflikt, gerechtigkeitsgefühl und gewissen, sittliche anschauungen in den späteren historien, die verblendung durch die leidenschaft — „Othello“, die unsittlichen humoristen, die liebe und die frauen, und dazu in einem anhange die innere einheit von „Richard dem dritten“ und „Heinrich dem sechsten“, über die flüche in „Richard dem dritten“, über Heinrich Percy u. a. m. Ein ausführliches inhaltsverzeichniss (leider kein register!) erleichtert wesentlich die orientirung. Der grundgedanke ist, was in der fortsetzung des werkes durch eine vergleichung mit Corneille beleuchtet werden soll, dass Shakspere's gestalten impulsiv und nicht reflektiv handeln. Dieser gedanke, der zwar nicht neu ist, ist zum theile vortrefflich ausgesponnen, und namentlich der abschnitt über die liebe und die frauen wird laien wie gelehrte gleich wohlthuend berühren und anregen.

Dennoch, diesen gedanken als die grundlage seiner betrachtung anzunehmen, scheint mir nicht berechtigt, weil er erstens nicht durchwegs zutrifft, zweitens aber ein allgemeines und ein accessorisches moment der Shakspere'schen charakterzeichnung ist. Allgemein ist es, d. h. nicht in jeder einzelgestalt, sondern nur im allgemeinen, indem jede naturwahre zeichnung wirklicher individualitäten solche

impulsiv und nicht reflektirend zeigen muss, im gegensatze zu typischen statisten, abstraktionen in der klassischen tragödie der alten, der Franzosen und der meisten vor- und mitläufer Shakspere's. Ein dichter, der die von ihm gewollten gestalten nicht in sich gewissermassen vor- und miterlebt und aus diesem lebendigen sich hineinversetzen impulsiv gestaltet, wird nothwendigerweise die von ihm gewollten charakterzüge auf umwegen zu veranschaulichen versuchen und zur reflexion seine zuflucht nehmen; dadurch werden seine gestalten zu abstraktionen ohne lebenswahrheit, weil sie nicht in wirklich menschlichem gefühle, sondern in des dichters reflexion, die immer nur eine abstraktion sein kann, ihren ursprung haben. Wenn man also für Shakspere's charakterzeichnung das impulsive als das besonders charakteristische hinstellt, so sagt man damit nur, dass dieselbe eben lebenswahr, auf wirklicher vorempfindung beruhend und daher nothwendig impulsiv ist, weil wir menschen eben in der regel nach impulsen handeln; freilich nicht immer, so, wie Wetz selbst erkennt, nicht Richard III.

Da impulsives handeln also recht allgemein menschlich ist, kann es nicht als allgemeiner grundzug der charaktere gelten, sondern nur als ein accessorisches moment. Wenn, um mit Wetz bei den jugenddramen zu beginnen, das impulsive den Titus im Titus Andronicus characterisiren soll, so ist dies durchaus nicht die hauptsache. Die hauptsache lässt Wetz dabei ganz bei seite, und zwar ist diese der geschichtlich psychologisch-ästhetische zusammenhang des Titus einerseits mit Tamburlaine in Marlowe's Tamburlaine the Great, andererseits mit Lear. Der kindlich naive glaube des Titus an die unerschütterliche stellung, den ihm seine verdienste um staat und kaiser, das bewusstsein seiner loyalität gewähren, dieser glaube, der ihn tragisch werden lässt, mit dem seine welt steht und fällt — wie Lear's glaube an seine königliche, väterliche hoheit — dies charakterisirt Titus. Und dies lässt sich aus dem drama selbst unwiderleglich nachweisen, und wenn man es nicht gleich findet, hilft einem der geschichtliche vergleich, es zu finden und in seinen litterarischen zusammenhängen zu begreifen. Was Wetz über dieses erste drama sagt, sind, abgesehen von einigen ungenauigkeiten, zum theil ganz brauchbare charakteristiken accessorischer nebenzüge, die nicht sowohl den hauptcharakteren des stückes als vielmehr der damaligen dramatik überhaupt mehr oder minder eigen sind und als typische motive sich auch bei andern zeitgenössischen dramatikern finden. Wenn wir die menschen in Shakspere's dramen wirklich verstehen wollen, dürfen wir aber nicht an äusserlichkeiten haften bleiben, die uns nur dann für Shakspere charakteristisch zu sein scheinen, wenn wir seine vorlagen und zeitgenossen nicht mit berücksichtigen. Eine beurtheilung ganz heterogener dramatischer richtungen, wie etwa der England's der 80er und 90er jahre des 16. jahrhs. und der klassicistischen Frankreich's um die mitte des 17. jahrhs. von unserm modernen standpunkte aus hätte ja gewiss auch sein interessantes, doch das ist es wohl nicht, was Wetz will; er will doch den dichter Shakspere — und später Corneille — in seinem innersten wesen ergründen, und da darf er nicht bei der hauptsache vorbeischiessen und accessorische momente, die nicht gerade ihn besonders charakterisiren, zum ausgangspunkte nehmen.

Wetz beobachtet, dank seiner ernsten, gewissenhaften arbeit, seiner begabung und seines durch reiche kenntnisse geschulten urtheils viel zu fein, als dass er nicht in vielen anderen fällen besser als mancher vorgänger die hauptsache erkannt hätte; wo ihm dies nicht gelingt, ist seine m. e. irrige ansicht, er

müsse seinen analytisch-psychologischen mechanismus in bewegung setzen, schuld daran. Die philologie hätte ihn davor bewahren können.

Die philologie, und zwar das gebiet derselben, welches man litteraturgeschichte nennt. Und dies zu illustriren, greifen wir noch einen anderen fall heraus. In seiner analytischen betrachtungsweise der königsdramen findet Wetz einen wesentlichen unterschied zwischen der charakterzeichnung in Richard II. und der in den übrigen historien: das verhältniss der grossen zur frage der loyalität ist ein sehr abweichendes. Dies schildert uns Wetz; was sollen wir aber damit anfangen, wenn er uns nicht sagt, wie dergleichen zu erklären ist? Werden solche thatsachen aneinandergereiht ohne versuch einer begründung, erhalten wir doch nur zusammenhanglose bilder und jedenfalls kein vergleichendes litteraturbild; erstere kann Wetz doch unmöglich beabsichtigen, wenn er uns die gestaltungen seines dichters psychologisch verstehen lehren will. Nun ist einem gelehrten wie Wetz, der die einschlägige litteratur so durchgearbeitet hat, doch gewiss nicht entgangen, dass zur zeit der abfassung von Richard II. ganz besondere politische zustände den theatern und somit auch den theaterdichtern einen zwang in der behandlung von loyalitätsfragen auferlegten, der nothwendig die ganze gestaltung des dramas beherrschen musste. Man vgl. darüber u. a. Simpson's abhandlung über The Politics of Richard II. in den Transactions der New Shakspere Society 1874, p. 406 ff. Ob der Shakspere'sche Richard II. selbst nun schon 1592/3 oder erst 1596/7 entstand, ist dabei nicht von belang, denn auch 1596/7 waren die beengenden faktoren noch wirksam. Dergleichen geschichtliche thatsachen pflegt die philologie wenigstens nicht zu vernachlässigen und gibt also wieder eine plausible erklärung der psychologisch-ästhetischen leitmotive des dramas, die uns die analytische litteraturgeschichte ohne geschichte schuldig bleibt.

Doch ich breche hier ab, obwohl ich noch viel zu sagen hätte, was freilich im wesentlichen auf meinem principiellen gegensatz zu Wetz's methode beruhte; und wenn es mir im bisherigen nicht gelungen ist, ihn ein wenig umzustimmen, hätte weiteres nur die folge, dass unsere leser glaubten, ich hätte nicht unendlich mehr zu loben als zu schmälen Ich kann nicht eindringlich genug wiederholen, dass der m. e. irrige methodologische standpunkt des verfassers den werth seines buches zwar etwas gefährden, aber keineswegs in frage stellen kann. Abgesehen von der einleitung, die trotz ihrer übertreibungen an sich interesse besitzt, enthält der eigentliche inhalt soviel mehr gutes, schönes, treffliches, überzeugendes, kritisch feinsinniges, dass dagegen einiges missverständliche, halbwahre, danebentreffende nicht sehr ins gewicht fällt. Der verfasser zeigt sich so wohl ausgerüstet mit sachkenntniss, urtheil, geschmack, kritischem scharfblick und vor allem wissenschaftlichem ernst, dass wir noch schöne leistungen von ihm erwarten dürfen, wenn er sich nicht aus missverstandenem pflichtgefühl und, sagen wir, parzivalismus hartnäckig selbst im wege steht. Ich für meinen theil kann diese anzeige nicht ohne ein gefühl aufrichtigen dankes für die mannigfaltige anregung und belehrung, die mir das buch gewährt, schliessen und mit den herzlichen wünschen für den verfasser auf eine glückliche wiedergeburt im geiste der philologie!

Freiburg i. B., Februar 1891. A. Schröer.

Erwin Heuse, Ueber die erscheinung des 'geistes' im Hamlet. Elberfeld. Druck und verlag der Baedeker'schen buch- und kunsthandlung A. Martini und Grüttefieu. 1890. 20 ss. 8°. Pr.: mk. 1.

Der verfasser tadelt, dass bei neuern Hamletaufführungen die königin in dem 4. auftritte des III. aufzugs auf die entgegensetzte seite wie Hamlet schaue. um ihr nicht sehen und hören des geistes glaubhafter erscheinen zu lassen. Das unnöthige auskunftsmittel ist nach v. 131/132 unstatthaft und schwächt die von Goethe geschilderte rührung der scene. Weniger einverstanden kann ich mich mit dem haupttheile von Heuse's arbeit erklären. Die schwurscene I, 5 hat schon manchem erklärer bedenken verursacht. Heuse führt Goethe's erläuterung aus Wilhelm Meister an, um sie zurückzuweisen. Er sieht in dieser scene eine, allerdings nur pantomimisch zum ausdruck gelangende beschwörung des geistes durch Hamlet. Dieser zweifle bereits, ob der geist ein guter oder böser sei und gebrauche deshalb das geweihte schwert. Böse geister können, nach Heuse's annahme, ihren platz nicht verändern; indem aber der geist des alten Hamlet an verschiedenen stellen rufe, weist er sich als guter aus. Wenn wir in sachen Hamlet's nicht bereits längst das unbegreifliche als ereigniss erlebt hätten, so würde dieser erklärungsversuch doch staunen hervorrufen. Herr dr. Heuse sagt: „Da die litteratur, wo ähnliche dinge behandelt sein mögen, mir unzugänglich oder unbekannt ist, so habe ich mir die folgenden hypothesen zurecht gelegt.“ Den vorzug der bequemlichkeit wird man diesem verfahren nicht bestreiten können. Als einzige beweisstelle für die einschränkung der bösen geister führt Heuse an, dass das überschreiten ihres kreises bei Sycorax als etwas besonderes hervorgehoben werde. Sycorax ist aber kein böser geist, und V, 271 des Tempest: „and deal in her command without her power“ ist von A. W. Schlegel mit „und ausser ihrem kreis gebote gab“ falsch übersetzt worden, wie Alexander Schmidt in der ausgabe der deutschen Shakespearegesellschaft V² 372 nachgewiesen hat; der vers muss lauten: „und ihn beherrschte, seiner macht entrückt.“ Wie Heuse auch Twelftnight V, 233 f. für sein geistergesetz heranziehen kann, ist mir nicht klar geworden. Uebrigens bedurfte es wirklich gar keiner besonderen litteraturkenntnisse. In wie vielen allbekannten sagen, ich nenne nur den zaubermantel dr. Faust's, spielt die schnelle beweglichkeit der bösen geister eine rolle, wie in Marlowe's Faustus, in Dekker's friar Rush. Dass Shakespeare's zeit an die möglichkeit von geisterbeschwörungen glaubte, bedurfte nicht erst eines beweises; dieser vielleicht von Shakespeare geteilte glaube beweist aber nicht das mindeste für die fragliche scene im Hamlet. Es ist auch nirgends von einem geweihten schwerte die rede, wohl aber hat das schwert kreuzesform, und desshalb ist der eid auf das schwert wie auf ein kruzifix mit besonderem nachdrucke von Hamlet gefordert.

Wenn Hamlet durch die beweglichkeitsprobe den geist als einen guten erkannt hat, so ist sein zweifel II, 2, 627 noch erzwungener, als er es an sich schon ist. Heuse's annahme, Hamlet steige bereits ein zweifel auf, während er den freunden die honesty des geistes versichere I, 5, 138, ist ganz irrthümlich. Noch steht Hamlet unter dem überwältigenden eindrucke und glaubt unbedingt; noch hat er keine zeit zu zweifel und grübelei gehabt. Er weiss aber noch nicht, was er dem ungeheuren gegenüber thun soll und will zunächst durch geheimhaltung der sache sich freiheit der entschliessung und freiheit von allem verdachte wahren; zugleich ist er aber wirklich in den tiefen seines wesens auf-

gerüttelt und verwirrt. Die worte truepenny, cellarage, old mole, worthy pioner, an denen Heuse anstoss nimmt, fliessen aus dieser verwirrten erregung; ein erzwungener galgenhumor, offenbaren diese ausdrücke uns Hamlet's zerrüttung. Das platzwechseln erklärt sich doch am natürlichsten aus dieser erregung; es ist kein zeichen von furcht, wie sie Heuse an diesen kriegern befremdlich findet, dass sie von der stelle wegtreten, unter der die geisterstimme tönt.

Breslau, März 1891. Max Koch.

Ophelia und Porzia. Zwei Shakespeare'sche frauen-charaktere. Nach briefen von Helene Faucit Martin ins Deutsche übertragen von Karl Lentzner. Leipzig. O. R. Reisland. 1890. VI + 62 ss. gr. 8⁰. Pr.: mk. 1,60.

Es handelt sich in dem von der verlagshandlung sehr schön ausgestatteten büchlein nicht um einen vergleich Ophelia's mit Porzia, wie man nach der überschrift fürchten muss. Eine angesehene englische schauspielerin schildert ihrer freundin eindrücke jugendlichen leseeifers, um daran anschliessend ihre auffassung der beiden charaktere, der mädchen- und frauenrolle, zu entwickeln. Die auseinandersetzung über Ophelia ist unter der bezeichnung „Ueber einige von Shakespeare's frauen-charakteren“ bereits 1882 im Jahrbuche der Shakespeare-gesellschaft XVII, 230—251 veröffentlicht worden. Da die bekenntnisse bedeutender schauspieler über ihre auffassung grosser rollen in jedem falle besonders lehrreich sind, sei es nun für dichtung und dichter oder nur für die persönlichkeit der mimen, so wird Lentzner gewiss für seine erweiterte sonderausgabe dankbare leser finden. Für folgerichtig würde ich es halten, wenn Lentzner auch die anführungen aus Hamlet und dem Kaufmann von Venedig deutsch gegeben hätte; die beibehaltung einzelner englischer redewendungen in der deutschen übertragung wird wohl niemand billigen. Die übersetzung selbst liest sich recht gut, während der schlusssatz des vorwortes erst noch verdeutscht werden müsste.

Betrachten wir die briefe selbst, so stossen wir gleich anfangs auf eine merkwürdige selbsttäuschung der verfasserin. Sie erklärt es für völlig ausgeschlossen, dass auf der Elisabethanischen bühne die mädchen- und frauenrollen jemals „auch nur annäherungsweise zum verständniss“ der zuhörerschaft gebracht werden konnten. Nur im vertrauen auf eine bessere zukunft, in der statt unreifer knaben und bartloser jünglinge edle und wahrhaftige frauen ihr besseres ich in diesen idealen gestalten aufgehen lassen würden, konnte Shakespeare schreiben, wie er geschrieben hat. Eine ernste widerlegung dieser echt frauenzimperlichen auffassung ist wohl überflüssig. Das über die darstellung auf Shakespeare's eigener bühne gesagte ist aber bezeichnend für Mrs. Martin's ganze auffassung ihrer rollen. So ungeschichtlich wie nur möglich betrachtet sie alles vom standpunkte ihrer idealisirenden neigung aus. Wem es mit der künstlerin zu schwer fällt, sich einen jüngling als Julia oder Rosalinde zu denken, den möchte ich doch auf Goethe's aufsatz verweisen: „Frauenrollen auf dem römischen theater durch männer gespielt“. In Rom gab es noch am schlusse des vorigen jahrhunderts so wenig schauspielerinnen wie im Elisabethanischen England, und trotz seines vorurtheils fand Goethe mit anderen besonderes vergnügen, da „bei einer solchen vorstellung der begriff der nachahmung, der gedanke an kunst immer lebhaft blieb und durch das geschickte

spiel nur eine art von selbstbewusster illusion hervorgebracht wurde.“ Ueber den charakter der Porzia herrscht, so viel ich weiss, einstimmigkeit. Dass die herrin von Belmont mehr mit Shylock als mit Jessika und Lorenzo sympathisire, (s. 46) ist nicht nur eine willkürliche, sondern Shakespeare's klarem wortlaute widersprechende verdrehung, der verfasserin jedoch nothwendig, um daran eine weitere phantasie zu reihen. Porzia wird es nach der gerichtsverhandlung als ihre hauptaufgabe betrachten, den armen verzweifelnden Shylock in seiner behausung aufzusuchen, trotz seiner ablehnung ihre besuche fortzusetzen und durch ihre milde ihn allmählich mit dem leben und der reuigen Jessica wieder auszusöhnen, da Porzia den armen juden an seine geliebte Leah erinnere u. s. w. Mit recht fordern wir von den gestalten grosser dichter, dass neben der von ihrer zeit bedingten eigenheit ihnen auch ein allgemein menschliches, jeder zeit und jedem lande verständliches wesen eigen sei. Allein diese zusammenstellung von Porzia und Shylock schlägt denn doch der ganzen venetianisch-englischen gesellschaft Shakespeare's zu sehr ins gesicht. Wer so wie Porzia von gnade sprechen kann, ist gewiss mildthätigen herzens; aber solches verhalten gegen den hässlichen Shylock ist für die schöne beschützerin Jessika's undenkbar. Gibt uns Mrs. Martin mit dieser phantasie zu viel, so lässt sie uns bei der schilderung der Porzia selbst einen wesentlichen zug vermissen: den schalkhaften humor, den ich für Porzia viel unentbehrlicher halte als die von ihrer darstellerin so sehr betonte gelehrsamkeit.

Nachdem Goethe von Ophelia's sinnlichkeit gesprochen hatte, war Tieck weiter gegangen und behauptete, sie sei, wenn wir sie kennen lernen, bereits von Hamlet verführt. Ich glaube, dass Tieck hier einmal weit von Shakespeare's gedanken abgeirrt ist. Für deutsche leser ist es aber eine starke zumuthung, Ophelia's sinnlichkeit als „rohe auslegungen phantasieloser recensenten“ zurückgewiesen zu sehen. Nach Mrs. Martin ist Ophelia vernachlässigt am lande aufgewachsen, und dort hat sie die unanständigen lieder gehört, welche in ihrem wahnsinne anklingen. Ophelia wird in Mrs. Martin's schilderung ein in jeder hinsicht vollkommenes wesen; ihr für eine wahrhaft liebende, doch recht bedenkliche unterwerfung gegenüber dem spionirenden vater wird als sorge um den kranken Hamlet aufgefasst. Hamlet habe sie niemals wirklich geliebt. Die königin wird für völlig unschuldig erklärt u. s. w. Ich kann nur für das ganze den schon einmal gebrauchten ausdruck schärfer wiederholen: Shakespeare's frauencharaktere sind hier sehr frauenzimperlich aufgefasst.

Breslau, August 1890. Max Koch.

The Exempla, or Illustrative stories from the Sermones Vulgares of Jacques de Vitry. Edited with introduction, analysis and notes by T. F. Crane M. A. Professor of Romance languages in Cornell University. London, Folk Lore Society, and D. Nutt. Pp. CXVI, & 303. Pr.: 13 sh. 6 d.

Readers of Englische studien will not be disposed to hesitate at the admission of this book in to their library, though at first sight it may seem foreign to their own territory. The stories told by the popular French preacher in the beginning of the thirteenth century soon became widely diffused, whether

through the needs of other preachers or through the memory of the hearers; if he did not set the fashion of attracting interest by his *exempla,* he certainly gave it a strong impulse, and the fame of his collected tales at least reached England and Englishmen. We know that Nicholas Bozon, an English minorite a century after Jacques de Vitry, made use of some of his narrations; John Felton of Oxford in the middle of the 14[th] century quoted others; and amidst the legendary literature and poetry of the middle ages in England, of which religious teaching was the inspiring note, there can be little doubt that the influence of the famous foreign bishop must have brought contributory streams of no little importance.

English readers have had no such convenient means of learning the general scope of Jacques de Vitry's life and labours, so far as they are known, as Professor Crane nows puts before them. He takes as the basis of his sketch F. L. Matzner's dissertation of 1863 filling it in from his own wide reading, and accompanies all by bibliographic notes which are valuable for those who desire to pursue the subject further. Pre-eminently a preacher (though no friar) and an ecclesiastic, Jacques was on the side of authority, denouncing the communes when they struggled against their restrictions (see Luchaire, Les Communes Francaises, 1890, p. 242—244) and vigorously contending with the Albigenses in France. His crusade against the latter became transferred to another field, that of the East; in France he preached the crusade against the Saracens with practical results, and was made bishop of Acre in 1214, to which city he journeyed two years later. The East was the scene of his labours during the next eleven years, a period covering the attempt upon Egypt and the siege of Damietta; and it is for his connection with these events and his histories and letters concerning them that Jacques de Vitry's name is best known in modern times. He returned to the work of preaching against the Albigenses, and died cardinal bishop of Frascati about 1240. Proofs of his gifts among all kinds of people have come down to us in four collections of his sermons. These have been known to biographers, but it was only in 1861 that K. Goedeke for the first time in modern days called attention to the *exempla* of Jacques de Vitry. But even he did not know that they form a special characteristic of the prelate's *Sermones vulgares*, viz. anecdote and tale introduced in great abundance by the preacher for the illumination of his matter; and it is to Lecoy de la Marche in 1868 that we owe the first clear account of the history of these *exempla*.

Prof. Crane continues his survey of the literature relating to his subject as far as the limits of the 15[th] century in several sections; — III „The use of *exempla* in sermons posterior to those of Jacques de Vitry"; IV „Collections of *exempla* for the use of preachers"; V „Collections of *exempla* not in Latin, but based upon the Latin collections and intended for the edification of the general reader". In each section he describes the principal collections existing in manuscript or in print, whether of sermons containing stories or of the *exempla* extracted alone, going into considerable detail as to their contents. Under section IV he includes the class of moralised fables and parables, such as those applied by Odo de Cheriton, and Holkot — both Englishmen — and examples from moralised natural history, like the works of Alexander Neckam and Bartholomew the Englishman. Treatises for the instruction of preachers are also glanced at

in section IV. It will be seen that the Introduction thus full of information covers a wide and important branch of mediaeval literature.

The text of the *exempla* is printed (simply, without variants or comparison with other MSS) from the MS. at Paris in the Bibliothek Nationale, Lat. 17509, which contains the *Sermones vulgares* complete, seventy-four in number. The *exempla* only of course are here given, they amount to the great number of three hundred and fourteen. A valuable feature of Prof. Crane's work is the short analysis of each story; these abstracts, with notes giving numerous references and parallels found in other sources, make up more than a third of the volume.

London, May 1891. L. Toulmin Smith.

Alfred Rose, Darstellung der syntax in Cynewulf's Crist. Halle 1890. (Leipziger doktorschrift). 58 ss. 8⁰. Pr.: mk. 1.50.

Der titel dieser arbeit ist in so fern irreleitend, als nicht die ganze syntax in dem vorliegenden hefte behandelt ist, sondern nur die verwendung der numeri und kasus, während das übrige später erscheinen soll.

In dem ersten theile (syntax der numeri), wo sich Rose Erdmann's Otfrid-syntax zum vorbilde genommen hat, zählt er zunächst (§§ 2—9) diejenigen hauptwörter auf, welche nur oder fast nur in der einzahl vorkommen. Zu § 4, wo Rose die stoffnamen aufführt, die auch in der mehrzahl vorkommen (*flæsc, flint, wæter, storm, wind*) bemerke ich, dass z. b. auch bei Alfred einmal die mehrzahl von den letzteren entsprechenden wörtern vorkommt: Bo. 358, 7 *hæglas & snawas leccaþ ða eorþan* (= regengüsse und schneefälle). — In den §§ 10—12 folgen dann diejenigen hauptwörter, die „häufig oder selbst mit vorliebe im plural auftreten."

Der zweite theil behandelt die syntax der kasus. Beim nominativ erwähnt R. (§ 14) zwei anakoluthische sätze; der erste derselben dient als beispiel für die herausstellung eines hauptwortes im nominativ an den anfang des satzes, welches nachher in einem anderen kasus aufgenommen wird; im zweiten gehen die appositionellen, zu einem akkusativ gehörigen eigenschaftswörter in folge der formgleichheit des hauptwortes im akkusativ und nominativ, in den nominativ über. Interessant ist auch die stelle (§ 15), wo ein wirklicher nominativ, kein vokativ zum ausruf benutzt wird: 378 *eala, seo wlitige weorðmynda full heah ond halig heofoncund þrynes.*

Beim genitiv beschränkt sich R. auf „einige kleine nachträge und berichtigungen" zu Rössger's abhandlung über den genitiv bei Cynewulf; sollte die ganze arbeit später als buch erscheinen, so wäre doch wohl eine etwas ausführlichere behandlung dieses kasus im Crist der vollständigkeit und übersichtlichkeit halber erwünscht, und wenn es auch nur ein auszug aus Rössger's aufsatz wäre. Zu R.'s zusatz zu Rössger's § 2b (*feonda forespreca* 733): Rö. erwähnt den ausdruck wohl, aber an anderer, und zwar richtigerer stelle, in § 12, allerdings mit dem druckfehler 753 statt 733; — ebenso ist, was R. zu § 10 erwähnt, von Rö. richtiger in § 15c gebracht worden. — Zu s. 357, z. 8 v. u.: hier hat R. jedenfalls recht, *þara þinga* hängt von *ærest* ab. — Auf s. 18, z. 12 v. u., muss es heissen: Rössger § 7.

Nach dem vorgange von andern macht R. beim dativ zwei unterabtheilungen, indem er zuerst den eigentlichen dativ, dann den dativ als vertreter anderer kasus (instr., abl. und lokativ) behandelt. Es ist mit diesen eintheilungen bei syntaktischen arbeiten eine eigene sache, alle haben ihre vorzüge und ihre nachtheile; mehr oder weniger zahlreiche verweisungen machen wohl alle nothwendig. Gegen letzteren übelstand haben diejenigen ein mittel gefunden, (z. b. Kühn, Syntax des verbums in Aelfrics Heiligenleben, Leipzig 1889; z. th. auch Furkert, Verbum im Guthlac, Leipzig 1889) die bei der syntax des zeitworts eine einfache liste sämmtlicher vorkommenden zeitwörter nach der buchstabenfolge geben und bei einem jeden andeuten, welchen kasus dasselbe regiert; dieses verfahren ist das einfachste und bequemste, dabei wird die schwierigkeit vermieden, die es oft macht, die verschiedenen zeitwörter in die bestimmten gruppen einzuordnen, und die grösste übersichtlichkeit ist erreicht; andererseits aber bietet solch eine liste auch wieder nicht mehr als ein gutes wörterbuch.

Interessant ist die in § 17 erwähnte stelle 867 *þa he heofonum astag*, wo ein sächlicher dativ ohne präposition das ziel einer bewegung angiebt. — Zu § 22a: *geweorðian* hat nicht den dativ, sondern den akkusativ bei sich; auch hier (659 *þa us geweorðade godes gæstsunu)* ist *us* akkusativ; bei Alfred kommt das wort nur mit akk. vor, auch die belege bei Bosw.-To. beweisen es. — S. 23 zu *êadgian*: die zweite stelle (200 *me eaden weorð)* ist abzusondern; *êadgian* ist swvb, *êadan* aber stvb. *(êod, êodon, êaden)*; auch ist ja die bedeutung nicht dieselbe; diese stelle führt R. in § 27 noch einmal an als beleg für den satz: „Mit dem verb. subst. oder *weorðan* verbunden erscheint der dat. in ff. stellen"; diese auffassung ist natürlich unrichtig. — S. 23, z. 10 ist *him* statt *hina* zu lesen. — S. 26: *ondrædan* (§ 28) gehört zum reflex. dativ nach § 29c, wo nur auf § 28 hingewiesen wird. — Zur ersten anm. auf s. 26: Den vers 632 möchte ich trennen: *us se willa becwom, heanum to helpe,* — also *us* abhängig von *b., heanum* von *to helpe.* — Die im § 28 aufgezählten mit *æt, bi, for, of, on* zusammengesetzten zeitwörter sind besser zu den einfachen zu verweisen, R. sagt ja selbst: „Das verbum simplex, das bei den meisten zugleich vorkommt, wird gleichfalls schon mit dem dativ verbunden"; dieser ist also wirklich von dem zeitwort als solchem, nicht von der präposition abhängig. — Zu § 29b (s. 27): In der stelle 758 *(habbað we us to frofre fæder on roderum)* gehört doch wohl *us* nicht zu *habbað*, sondern zu *to frofre;* dies beispiel wäre demnach in § 30, 3 einzureihen, wo es R. übrigens auch erwähnt; ebenso liegt es wohl näher, bei 36 *(þe he him to meder geceas)* das *him* zu *to meder* zu ziehen (vgl. § 29d); ähnliche stellen sind noch 1106 (§ 29d), 259 u. 222 (s. 28 o. bei *niman);* auch bei der ersten belegstelle zu *seon* (s. 27 u.) scheint es mir besser zu sein, das *him* von *andweard* abhängig sein zu lassen: 1269 *hy him yrmða to fela andweard seoð;* diese stelle würde also nach § 31e gehören. — Zu § 30, 4a (s. 30): Bei dem letzten beispiel (1684 *ne þam fore yrmðum lif aspringeð),* wo R. *lif* auf *þam* bezieht, ist wohl besser *þam* als abhängig von *aspringeð* als einem zeitwort der trennung zu fassen; vgl. Ps. (ed. Thorpe) 30, 21 *þa swetnesse þu him ne lætst næfre aspringan* (eigentlich fortspringen, dann s. entziehen, fehlen); 33, 10 *þa þe God secað, ne aspringeð him nan good.* — Bei der stelle 174 *(god eaðe mæg gehælan hygesorge heortan minre)* (s. 30, 2. anm.) ist an dativ nicht zu denken. — Zu § 32 (s. 33 m.): 1151 *hwa hine (heofon) healice torhtne getremede tungolgimmum;* der dativ ist hier nicht sociativ, sondern als dativ des mittels

oder der art und weise aufzufassen; ebenso ist es mit den meisten der folgenden beispiele (sächl. dativ der begleitenden umstände); auch von den in den §§ 33 und 34 genannten (instr. des mittels und der ursache) möchte ich manche lieber modal fassen, z. b. *wundrum* 1186 (§ 34, 1), wo dies R. selbst andeutet. — Zu § 40, 1: In 713 *(bi þon Salomon song giedda gearosnottor gæstgerymun)* lässt R. den dativ von *gear.* abhängen, sagt dann aber in der anmerkung: „Der dat.-instr. kann allerdings auch vom verb abhängen"; es kann in der that beides der fall sein: zwar steht Elene 417 *þa þær for eorlum an reordode giedda gearosnottor,* aber ebenda 586 *þær þa ænne betæhton giddum gearusnottorne;* Rössger giebt zu *gear.* mit genitiv die stellen El. 417 und Cr. 713, er fasst also hier *giedda gear.* zusammen und betrachtet *gæst.* als modalen dativ.

Bei den zeitwörtern, die den akkusativ erfordern, macht R. die trennung zwischen innerem und äusserem objekt nach Erdmann; aber die eintheilung in § 42 ist nicht ganz richtig; auch hat jene trennung wieder den übelstand im gefolge, dass verschiedene zeitwörter mehrmals erwähnt werden müssen, z. b. *fremman, dreogan, abeodan* u. a. — Zu § 43, 2: Die letzte stelle zu *secgan* (1499 *þu þæs ealles ænigne þonc nysses)* gehört zu *witan* (§ 43, 4). — Zu § 54, *gebîdan*: ob *are* genitiv oder akkusativ ist, ist allerdings nicht zu bestimmen, bei Alfred z. b. hat *(ge)bidan* stets den genitiv, nur einmal den akkusativ, nämlich Be. (ed. Smith) 507, 36 *(ende).* — Zu § 55b, *bifôn*: Die stelle 1513 *ðæt hy ðy freoran hyge gefengen* fasst Bosw.-To. anders auf, er übersetzt: *that they might receive the gladder spirit;* doch ist R.'s ansicht die richtige.

Trotz dieser kleinen ausstellungen muss die vorliegende arbeit als ein werthvoller beitrag zur altenglischen syntax betrachtet werden, und man darf nur wünschen, dass der verfasser auch ausführe, was er auf s. 2 sagt: „Es liegt die ganze syntax (syntax der wortklassen, des einfachen und des zusammengesetzten satzes) im ms. vor. Zum abdruck gelangt die syntax der numeri und der kasus, der übrige theil wird später erscheinen."

Bonn, November 1890. J. E. Wülfing.

Otto Francke, Was haben die Engländer für die reinheit ihrer sprache gethan? [Bericht über die jahresversammlung des Deutschen sprachvereins zu Weimar]. 1890. (S. 7—33).

Dieser vortrag zeigt mit sachkenntniss und in populärer weise, wie es kam, dass das Englische eine so grosse menge fremder, d. h. nicht germanischer bestandtheile aufnahm, und welche versuche gemacht wurden, „den germanischen grundzug der sprache zu wahren." Verf. weist solche bestrebungen bei „geistvollen köpfen" des 16. und der folgenden jahrhunderte (Asham, Wilson, Puttenham) nach und schreibt Shakespeare u. a. dramatikern grosse verdienste in dieser hinsicht zu; ein aufsatz Addison's wird ausführlich mitgetheilt. Erst mit Percy's balladensammlung soll jedoch eine „wirklich heilsame" bis heute ungeschwächte „gegenströmung" eingetreten sein. Hiernach erwartet man nun mehr, als geboten wird; denn aus der zeit seit Percy (1765) werden nur vier schriftsteller mit einiger ausführlichkeit besprochen, Isaac d'Israeli (von welchem das wort *fatherland* herrührt), Carlyle, Kington Oliphant und Bosworth; Swinburne wird nur

ganz kurz erwähnt. Welchen erfolg aber die mahnungen oder das beispiel der genannten gehabt haben, davon erfährt man nichts, so dass die antwort auf die titelfrage doch etwas spärlich ausfällt. Eine spätere ergänzung der arbeit nach dieser richtung würde erwünscht sein. Carlyle hat nun thatsächlich (was Francke nicht erwähnt) nach d'Israeli's rath „hineingelangt in den altehrwürdigen born verjährter worte"; der einfluss des 16. und 17. jahrhunderts und die anlehnung an die volkssprache, verbunden mit einem starken persönlichen element, giebt seiner sprache jenes eigenthümliche gepräge, welches man irrig als nachahmung des Deutschen erklärt hat. Dass C. das germanische element des engl. sprachschatzes bevorzuge, hat ref. nicht finden können. Was aber die wirklich deutschen wörter und nachbildungen solcher bei C. betrifft, so stehen ihnen erstens auch ungewöhnliche lateinische gegenüber, sodann fehlen sie fast ganz in den auf England und Frankreich bezüglichen schriften. Im Sartor und Friedrich sollen sie „lokalfarbe" machen, wie wir bei erwähnung russischer zustände wörter wie zar, bojar, strelitze, muschik, troika, kibitke brauchen. Die nachbildungen verspotten ausserdem theilweise den zopf des deutschen hofstils („strange pipeclay solemnity of the Court-style"). Diesen humor scheint F. zu verkennen. — Warum *„eupodistic"* mehr schamgefühl erregen soll als tausend andere fremdwörter, z. b. *eupeptic*, ist nicht einzusehen; dagegen scheint *chiropodist* fehlerhaft gebildet zu sein. *Mandarin* (s. 16) ist bekanntlich kein chinesisches wort, *divan* vielleicht ursprünglich persisch (Webster); das allen roman. sprachen gemeinsame *porcelain* grade aus dem Portugiesischen abzuleiten liegt wohl kein grund vor.

Kassel, August 1890. M. Krummacher.

Emil Penner, Metrische untersuchungen zu George Peele. Hallenser dissertation 1890. 40 ss. 8°.

Carl Knaut, Ueber die metrik Robert Greene's. Hallenser dissertation 1890. 63 ss. 8°.

Vorliegende Hallenser dissertationen, von denen die erste zugleich abdruck aus dem Archiv für das studium der neueren sprachen, band LXXXV, liefern einen weiteren werthvollen beitrag zur kenntniss des engl. blankverses der elisabethanischen dichter. Es sind zwei sorgfältige und mit grossem verständnisse gearbeitete specialuntersuchungen, die, im gegensatz zu Goswin Koenig's arbeit über den vers in Shakespeare's dramen, aufbauen auf der von Schipper in dem zweiten theile seiner Engl. metrik gelegten grundlage und in klarer, übersichtlicher weise die ergebnisse des meisters übertragen auf das specielle gebiet, das sie sich gewählt. Was die skansionen im allgemeinen anbelangt, so ist, wieder im gegensatz zu Koenig's recht oft unhaltbaren und verfehlten skansionen, den verfassern fast immer unbedingt beizustimmen. Nur über den ausfall der hebung im verse möchte ich noch einige bemerkungen hinzufügen. Die geringe anzahl der von beiden verf. beigebrachten beispiele dieser art lässt sich meines erachtens nicht allein durch die seltenheit dieser erscheinung, sondern vielmehr dadurch erklären, dass beide neue ausgaben, nämlich Dyce und Bullen, zu grunde gelegt haben. Gerade in solchen fällen, wo den versen eine silbe, namentlich eine hebung, fehlt, haben die englischen herausgeber, selbst Dyce und Bullen,

sehr häufig zur vervollständigung der verse eine silbe eingeschoben, ohne jedesmal diese eigene zuthat zu kennzeichnen. Auch Albr. Wagner hat in seiner ausgabe des Jew of Malta, im gegensatz zur quarto von 1633, in einigen fällen solche änderungen im text vorgenommen, (allerdings unter angabe der betr. lesart der quarto), um die fehlende senkung zu ersetzen [Vergl. Wagner's besprechung von Elze's Notes in den Engl. stud. XIV, s. 145]. Ich halte deshalb alle diese neueren ausgaben, soweit sie nicht, wie die von Breymann-Wagner, sämmtliche varianten verzeichnen, nicht für metrische untersuchungen geeignet, namentlich in bezug auf die frage der ausgefallenen hebung. Wenn ich für Ben Jonson eine so grosse fülle sicherer belege beigebracht habe, so ist das nicht geschehen, weil, wie Penner s. 6 bemerkt, ich mit Elze diese erscheinung als „einen alltäglichen vorgang" ansehe, sondern weil ich in der von Ben Jonson selbst zum druck besorgten folio von 1616 einen zuverlässigen text zu haben glaube. Diese zuverlässigkeit des urtextes scheint mir doch mehr beachtung und vertrauen zu verdienen als die vielen, oft recht sehr von einander abweichenden varianten und zahlreichen konjekturen der herausgeber. Dass es nicht schwer ist, für die fehlende silbe ersatz zu finden, zeigt ja auch hier die Gifford'sche ausgabe von Ben Jonson, die ohne nähere angabe vollständige blankverse enthält. Ich gestehe gern zu, dass in vielen fällen andere hilfsmittel, zuweilen recht gute, zu gebote stehen, um den vers zu skandiren: welche skansion die bessere sei, darüber mag das subjektive ermessen entscheiden. [1]

Wenden wir uns nun kurz zu den einzelnen arbeiten. Ueber Peele's versbau hatte schon 1882 Lämmerhirt in seiner dissertation: George Peele, untersuchungen über sein leben und seine werke, (Rostock), eine kurze charakteristik gegeben, die durch die vorliegende untersuchung im allgemeinen bestätigt, im einzelnen natürlich berichtigt und erweitert wird. Penner's untersuchungen zerfallen in drei theile. Im ersten theile bespricht verfasser die einzelnen stücke des dichters: The Arraignment of Paris, Edward I, The Battle of Alcazar, Old Wives' Tale, David and Bethsabe, Sir Cleomenon und die kleineren gedichte in bezug auf den metrischen bau und sucht, so weit es noch nicht geschehen, mangelhafte verse korrekt zu gestalten. Im zweiten theil behandelt verf., in anlehnung an Schipper, die einzelnen versarten, den fünf-, sechs- und siebentakter in rücksicht auf taktumstellung, taktvertheilung [wofür man wohl besser mit Schipper 'schwebende betonung' sagt] cäsur, versschluss, überzählige silben am anfang und im versinnern, fehlende senkung und hebung, und enjambement. Dass Ben Jonson wegen der zahlreichen starken und oft recht unschönen enjambements als dichter unter Peele stehen soll, wird nach Schipper's charakteristik des dichters wohl kaum behauptet werden können. Zu recht hübschen ergebnissen gelangt verf. in bezug auf die metrical tests, die meine ausführungen über diesen gegenstand in der Anglia X nur bestätigen: „Für die chronologie der stücke ergiebt sich daraus nichts. Die metrical tests, welche bei anderen (??) dichtern von werth sein mögen, sind bei Peele widerspruchsvoll und werthlos." Der dritte theil behandelt in klarer und übersichtlicher weise die silbenzählung, die wortbetonung und den reim, nur wäre in dem abschnitt über die wortbetonung angabe

[1] Vergl. Penner's besprechung von Schipper's Engl. metrik, II. theil, im Archiv für das stud. der neueren sprachen, band LXXXIII, s. 213.

der vollen verse statt der einzelnen wörter recht sehr zu wünschen gewesen behufs controlle und einer weiteren ausnutzung des schätzbaren materials.

Die zweite arbeit behandelt, auf grund der ausgabe von Dyce, im ersten theil die vier echten dramen Greene's: The History of Orlando Furioso, The Honourable History of Friar Bacon and Friar Bungay, The Scottish History of James IV, The Comical History of Alphonsus, King of Arragon, und im zweiten theil das Greene zugeschriebene stück George-a-Greene, The Pinner of Wakefield. Nicht berücksichtigt ist das von Greene und Lodge gemeinsam verfasste Lookingglass for London and England. Am schluss folgt ein vergleich des Pinner of Wakefield mit den vier echten dramen des dichters. Dieser vergleich ist recht schwach, weil er sich zum theil auf dinge erstreckt, in denen kein wesentlicher unterschied möglich ist, ja wo wir selbst zwischen zwei ganz verschiedenen dichtern keinen wesentlichen unterschied finden werden. Wenn also verf. zu dem resultate gelangt, dass nennenswerthe unterschiede zwischen dem Pinner of Wakefield und den echten stücken nicht vorhanden sind, dass also metrisch gegen Greene's verfasserschaft dieses stückes nichts einzuwenden ist, so hätte er eben so gut noch hinzufügen können, dass auch metrisch nichts für Greene spricht. Auch die vergleichung mit dem versbau der zeitgenossen ist verfehlt. Abgesehen von diesem letzten theil liefert die untersuchung Knaut's werthvolles material und einen hübschen beitrag zur kenntniss der metrik der elisabethanischen dichter.

Neuhaldensleben, Juni 1891. W. Wilke.

PROGRAMMSCHAU.

G. Wittenbrinck, Zur kritik und rhythmik des altenglischen lais von Havelok dem Dänen. Wissenschaftliche beigabe zum osterprogramm 1891 des gymnasium Arnoldinum zu Burgsteinfurt in Westfalen. 46 ss. 8⁰.

Seit prof. Skeat 1868 das englische epos von Havelok zum ersten mal allgemein zugänglich gemacht hat, haben deutsche anglicisten sich wiederholt und eingehend mit der textkritik dieses wichtigen denkmals beschäftigt. Den anfang machte Zupitza, Zeitschr. f. d. alterth., bd. XIX (VII) p. 124—129 und Anglia I, p. 468—73, dann folgte Stratmann, Engl. stud. I, p. 423—25 und V, p. 377 f., und daran schloss sich ein weiterer aufsatz von Zupitza, Anglia VII, p. 145—155; den beschluss machten Hupe's 'Havelok-studien', Anglia XIII, p. 186—200. Dieser zuletzt genannte aufsatz hat dem verfasser des oben genannten schriftchens jedenfalls noch nicht vorgelegen. Auch die sprache des Havelok ist dreimal zum gegenstande von monographien gemacht worden, von F. Ludorff (1873) und von L. Hohmann (Marburg 1886) — welche letztere abhandlung Wittenbrinck übersehen zu haben scheint —, sowie von P. Wohlfeil (The Lay of Havelok the Dane. Ein beitrag zur me. sprach- und litteraturgeschichte. Leipziger diss. 1890), eine arbeit, die Witt. noch nicht kennen konnte.[1] Dieser handelt in seinem programm zunächst

[1] Der verf. dieser abhandlung hat es sich zur aufgabe gestellt, „die flexions- und formenlehre des Havelok möglichst eingehend darzustellen, um auf grund derselben den dialekt unseres gedichtes als den bereits allgemein anerkannten des

über die hs., gibt dann eine anzahl textbesserungen und bemerkungen über orthographische eigenheiten der hs. sowie über den rhythmischen charakter des gedichtes im allgemeinen, um dann zu einer ausführlicheren erörterung der metrik überzugehen, welche den grösseren theil der abhandlung ausmacht.

Die arbeit hebt sich von dem gros der schulprogramme vortheilhaft ab. Der verf. besitzt eine gewisse philologische schulung, wenngleich sich in einzelheiten der anfänger noch verräth, und ist mit sichtlichem interesse an der sache an die selbstgestellte aufgabe herangetreten. Seine ausführungen geben mir zu folgenden bemerkungen veranlassung.

In ein paar richtigen erklärungen resp. textbesserungen trifft Witt. mit Hupe zusammen, so zu v. 228 (p. 7; vgl. Hupe p. 198); zu v. 834 (p. 9; vgl. Hupe a. a. o.). — V. 745 hält Witt. *calleth* für eine zusammenziehung von *calle it,* und vergleicht v. 723 f.:

Þat it ne bigan a wind to rise
Out of þe north, men calleth bise.

Indessen ist gerade bei anführung von eigennamen häufig ein demonstr. pron. ausgelassen (vgl. meine Untersuchungen über den ausfall des rel. pron. in den germ. spr. Strassb. 1872, p. 38), so dass hier sicherlich *calleth* nicht so zu deuten ist, wie Witt. will. — V. 842 will Witt. (p. 9) *uten* gegen Zupitza, der es in *eten* verwandelt hatte, beibehalten und auf ags. *ûtian* = 'edere' zurückführen; hätte er die beiden bei Stratm.[3] p. 611 angeführten stellen nachgeschlagen, so würde er gefunden haben, dass Str. 'edere' hier in dem sinne vor 'herausgeben' meint; so leg. der Eufrosyne v. 418, nicht in dem von 'essen', was das wort absolut nicht heissen kann. Solche fälle sind geeignet, vor zu mechanischer benutzung des wörterbuches zu warnen. — In v. 1100 hält Witt. (p. 10) Zupitza's änderung für unnöthig. Er bleibt uns aber die erklärung dafür schuldig, wie von dem satan gesagt werden kann, gott habe ihn a u f d e r e r d e geschaffen (v. 1101). — V. 1177 verwirft Witt. gleichfalls mit unrecht Zupitza's änderungen. Dass *fel* v. 1177 hier 'gehörte' bedeutet, hat Z. selbst gewiss nicht bezweifelt; aber die konstruktion des satzes wird dadurch keineswegs verständlich. — V. 1286 f.:

Me þouthe y was in Denemark set,
But on on þe moste hil,

will Witt. *But one* = 'ganz allein' lesen, wogegen ja an sich nichts einzuwenden wäre. Ich möchte indess folgende erklärung vorziehen: „Mir däuchte, ich sei nach Dänemark versetzt, aber [nicht in mein väterliches haus, sondern] auf einen der grössten hügel" etc. Zu der konstruktion vgl. Einenkel, Streifzüge p. 89. Hupe's idee a. a. o., dies *on* in *gon* = *gan* (p. p.) zu ändern, „so dass es mit dem *was* in der vorhergehenden zeile verbunden wird", ist sicherlich verfehlt;

---

ost-mittellandes zu erhärten" (p. 9). Da er aber in seinen an und für sich fleissigen zusammenstellungen die durch feste reime gesicherten formen von den belegen im versinneren in keiner weise absondert, ja nicht einmal als solche kenntlich macht, so hat er thatsächlich nur erwiesen — wie er am schlusse selbst sagt — „dass die mundart d e r h a n d s c h r i f t, in welcher uns der Havelok überliefert ist, ... dem ostmittelländischen sprachgebiete zuzuweisen ist." Für den dialekt des d i c h t e r s ist damit aber nicht das mindeste gewonnen: und doch hätte dieser uns einzig und allein interessirt.

vor allem ist die änderung überflüssig.[1] — Ausführlich handelt der verf. über v. 1335 f., die so überliefert sind:

[1] Es seien bei dieser gelegenheit noch ein paar andere bemerkungen zu Hupe's aufsatz gestattet, dessen erklärungen und konjekturen gegenüber ich mich zu meinem bedauern meist ablehnend verhalten muss. Hupe kritisirt zunächst Hohmann's dissertation (nachdem er merkwürdiger weise vorher [p. 186] erklärt hat, er könne „doch nicht umhin, sie ausser acht zu lassen" !) Bei dieser gelegenheit bespricht er (p. 189 f.) v. 2008 ff.:

Quoth Ubbe: „Bernard, seyst þou soth?"
„Ya, sire, that i ne lepe oth.
Yif y, louerd, a word leye,
To morwen do me hengen heye."

Hupe leitet *oth* von isl. *oðr* ab; *that* — *oth* hält er für einen kausalen nebensatz, *that* erklärt er für konsekutiv, will also wohl übersetzen: 'Ja, herr, [so sehr wahr ist mein bericht,] dass ich nicht wie toll laufe'. Er selbst hat sich leider nur darüber geäussert, wie die zeile „als hauptsatz ausgedrückt" heissen würde. Indessen liegt gar keine veranlassung vor, wie toll zu laufen, wenn einen jemand aus seinem eignen hause herausrufen lässt; ferner steht bei dieser auffassung die zeile ganz ausser verbindung mit dem folgenden, und endlich würde ein solcher, in der luft schwebender kausalsatz grammatisch sehr merkwürdig sein. Nach alledem bezweifle ich, dass irgend jemand die interpretation Hupe's annehmbar finden wird. Dagegen glaube ich mit einiger sicherheit sagen zu können, welche redensart wir hier zu erwarten haben. Eine bekannte me. bekräftigungsphrase lautet: *wiþouten oþ ysworn*, vgl. Zupitza's note zu Guy B v. 10862; vgl. u. a. Reinbroun ed. Turnbull, v. 1015 f.:

Ich telle þe a soþe word,
Wiþoute oþ iswore.

Namentlich aber verweise ich auf Rich. C. L. v. 6657 ff.:

Now herkenes to my tale sothe:
Though I swere yow [n]an othe,
I wole reden romaunces non etc.

Das eingeklammerte *n* v. 6658 habe ich hinzugefügt (vgl. Engl. stud. XIII, p. 138). Diese redensart: 'Wenn ich auch nicht gerade einen eid leiste' würde hier sehr gut passen. Um sie aus der überlieferung zu gewinnen, müssten wir freilich *þat* in *þah* ändern (das sonst gewöhnlich *þe*, *þei* oder *þou* lautet) und für *lepe*, *swere* schreiben. Auf welchem wege *lepe* in *swere* entstellt sein mag, kann ich freilich nicht sagen. — Dieses altn. *oðr* will Hupe (p. 190) dann auch in v. 1986: *And oþe wundes haues he stronge* wiederfinden; ich weiss freilich nicht, welchen sinn *oþe* als epitheton zu wunde haben soll, abgesehen davon, dass *oþe* und *stronge*, die doch wohl ziemlich gleichbedeutend sein müssten, ohne partikel verbunden neben einander stehen würden, und dass, da vorher schon wunden in der seite, im arm und im schenkel einzeln genannt worden sind, die übrigen nothwendig mit *oþer* angefügt werden müssen, wie Skeat schon richtig gesehen hat. Auch v. 2970 ff. wird Skeat mit seiner änderung recht behalten. — Das. schlägt Hupe vor, v. 98 f.:

Hauede he non so god brede
Ne on his bord non so god shrede

But do nou als y wile rathe
Nim in with þe to denema[r]k baþe,

in éine zeile zusammenzuziehen, die lauten sollte: *Ne hauede he so god schrede in brede*; da er *brede* von ae. *brædu* ableiten will, so kann die übersetzung doch nur lauten: 'Er hatte keinen so guten bissen an breite', d. h. keinen so grossen, guten bissen, eine ausdrucksweise, für deren glaublichkeit doch wohl wenigstens parallelstellen beigebracht werden müssten. Vorläufig kann ich sie nicht als eine textbesserung anerkennen. Was *brede* betrifft, so leite ich das wort weder von ae. *breád* ab, wie Skeat, noch von ae. *brædo*, wie Hupe, sondern von ae. *bræde* = braten, was vorzüglich in den zusammenhang passt. Die ungleiche zahl der reime auf *-ede* in diesem passus endlich kann mindestens ebenso gut auf den ausfall eines verses wie auf die zerdehnung von einem in zwei zurückgeführt werden. — Ueber den reim *anon* : *Jon* handelt, was Hupe (p. 197) entgangen ist, schon Skeat p. XLVII. — Dass man v. 228 mit der hs.:

'In manus tuas', l o u d e he seyde

„lesen kann" (Hupe p. 198), gebe ich zu; indessen spricht, worauf Kaluza mich gelegentlich aufmerksam machte, der urtext dieses lat. spruches, Luc. 23 v. 46: 'Pater, in manus tuas commendo spiritum meum' für Skeat's konjektur *lou[er]de*; denn für 'Pater' musste hier naturgemäss *louerd* eintreten. Uebrigens ist der punkt nach v. 229 in ein komma zu verwandeln, da für die folgende verba *he* aus v. 228 zu ergänzen ist. — Wenn Hupe (p. 198) v. 993 *misdede* r. m. *leyde*, in *misseyde* zu ändern vorschlägt, so übersieht er, dass ihm diese vermuthung Ellis, OEEP II, p. 475 und Skeat p. XLVI f. schon vorweg genommen haben; vgl. jetzt auch Witt. a. a. o. p. 29. — Dass der dichter des Hav. einen reim wie *feld* : *swerd* verbrochen haben sollte, wie Hupe (p. 199) für v. 2634 f. annimmt, dem Wittenbrink (p. 31) beistimmt, will mir nicht einleuchten; ich möchte vielmehr mit Skeat das sehr passende *sheld* für *swerd* einsetzen; vgl. u. a. Lib. Desc. v. 2036 f.: *Þe left arm wiþ þe scheld Awey he smitte þo*; Rol a. Vern. v. 824 f.: *Þat þe left arm and þe scheld Fel forþ into þe feld* (s. Kal. zu Lib. Desc. v. 1474). Statt v. 1824 f.:

Þanne þe sixe weren doun feld,
Þe seuenþe brayd ut his swerd,

als stütze für diese assonanz beizubringen, möchte ich lieber auch dort ändern und etwa *gerd* oder ein anderes wort von ähnlicher bedeutung für *feld* einsetzen. — Dass v. 2658 f.:

Þanne he woren fallen dun boþen,
Grundlike here swerdes vt-drowen

der reim *boþen* : *drowen* hart ist, wird man gern zugeben. Hupe nimmt (p. 200) an, *boþen* sei für *bowen* verlesen und will davor *he* (= sie) ergänzen. Wie er *bowen* auffasst, sagt er uns jedoch nicht; ich kann mir nur denken, dass er es mit ae. *bugon* identificiren und übersetzen will: 'Als sie [von den pferden] heruntergefallen waren, beugten sie sich herab', sc. um die schwerter aus der scheide zu ziehen. Aber um das um die hüfte geschnallte schwert zu ergreifen, brauchte man sich doch nicht zu bücken. Eher würde man eine bemerkung darüber erwarten, dass die häuptlings (v. 2657) zu boden gestürzten kämpfer a u f s t e h e n.

Zup. schlug Anglia I, p. 471 vor, *Nim in* als éin wort zu fassen = *nimen*, *with* als den dual = *wit* zu nehmen, und *þe* zu streichen. Die dagegen von Witt. p. 11 vorgebrachten bedenken sind nicht ohne berechtigung. Er selbst will nun für *in*, *me* lesen und für *baþe*, weil *b* in der hs. einem *r* ähnlich sieht, *raþe*. Durch diese letztere conjectur wird nun aber ein guter reim, der v. 2594 f. wiederkehrt, verschlechtert; und wenn auch sonst noch mehrere reiche reime im gedichte vorkommen, so dürfte es sich doch nicht empfehlen, einen neuen ohne zwingenden grund hinzuzufügen. Ich möchte desshalb einen weiteren besserungsversuch wagen. Ich stimme Witt. in der ansicht bei, dass *in* verderbt ist, und möchte *we* dafür lesen; ausserdem halte ich *with þe* für entstellt aus *swiþe; rathe* in v. 1335 fasse ich als adv. und lese also:

But do nu, als y wile, rathe,
Nim we swiþe to Denemark baþe,

raþe und *swiþe* stehen auch v. 2391 und v. 2594 neben einander. *Nime we swiþe* findet sich noch v. 2600. *lith* v. 1338 bedarf nach Zup. a. a. o. p. 472 noch der aufklärung; Witt. stellt es zu ags. *leoht*, *lyht*; ich denke, es ist nach Skeat mit *lyþe* v. 147 zu identificiren. — Betreffs v. 2348 glaube ich auch jetzt noch, dass Zupitza's konjektur, *hec* = *ec* für *het*, das richtige trifft. — V. 2396 will Witt. p. 13 *bedes þu* statt *bede þu* lesen „denn es handelt sich nicht um einen konjunktiv.“ Aber die 2. pers. sing. ind. prät. lautet bekanntlich gerade *bede*. — V. 2535. Witt.'s besserung dieses passus (p. 14) ziehe ich der von Zup. vor. Wenn er aber weiter meint, die ganze stelle, von v. 2531—40, weise „eine seltsame wortstellung auf“, so kann ich das nicht finden; namentlich ist die reihenfolge der worte in v. 2532: *Of Cornwayle þat was erl*, durchaus nicht ungewöhnlich. — V. 2691 ist sicherlich *none* für *neuere* zu schreiben; die von Witt. event. vorgeschlagene lesung *neuere [a] kines best* halte ich für unmöglich. — P. 30 ist die rede von den reichen reimen, deren reihe natürlich durch v. 1 f. eröffnet wird:

Herknet to me, gode men,
Wiues, maydnes and alle men,

Ich halte somit Hupe's vermuthung für missglückt, weiss aber auch nichts besseres vorzubringen. — V. 2688:

Þo tarst bigan Godrich to go

Stratm. hatte *tarst* früher = *to arst*, später = *at arst* angesetzt; Hupe meint (a. a. o.), *tarst* = *te arst* = *Þe erste* als präd. nom. verdiene den vorzug. Indessen handelt es sich hier doch nicht darum, dass Godrich als erster (= zuerst) auf die Dänen eindringt, sondern dass er, nachdem der verwundete Ubbe mit vieler mühe und opfern seinem bereiche entzogen ist, n u n e r s t r e c h t gegen die feinde anstürmt, so dass also ein adverb und kein präd. nom. gefordert wird. Ausserdem begreife ich nicht recht, wie Hupe sich die verwandlung von *þ* in *t* vorstellt, was doch wohl nur denkbar wäre, wenn das vorhergehende wort mit einer dentale schlösse. Stratm. hat in soweit recht, als me. *at erst* genau den hier verlangten sinn giebt, vgl. Mätzner, Wtb. I, p. 31 a. Bedenklich erscheint mir nur, dass bei der angenommenen zusammenschmelzung von *at* und *arst* das anlautende *a* abfallen soll. So wird man wohl, obgleich ungern, auf Stratm.'s frühere erklärung zurückkommen müssen.

Der reim wird besser, wenn wir *gode men* zusammenschreiben und als anrede an das gesammte publikum verstehen; vgl. über solche zusammensetzungen u. a. Stoffel, Engl. stud. IX p. 177. — P. 31. Die assonanz *stareden* : *ladden* v. 1037 f. ist immerhin sehr bedenklich. Eher wie an *stradden* für *stareden*, was Skeat einsetzen wollte, könnte man vielleicht an *gradden* = 'schrieen' denken, obgleich die entstehung der verderbniss dadurch nicht aufgeklärt wird. — P. 34. V. 883 f. reimt *bought* mit *oft;* derselbe reim findet sich Sir Tristr. v. 1246 : 48.

Unangenehm fällt auf, dass þ durchweg im druck durch p wiedergegeben ist; auch die korrektur könnte sorgfältiger sein; so l. z. b. p. 12^{19} *forth* für *for*; p. 12^{24} 1863 für 1363; p. 14^{16} 861 für 841 u. s. w.

Breslau, Juli 1891. E. Kölbing.

F. Bachmann, Die beiden metrischen versionen des mittelenglischen Canticum de creatione. Hamburg 1891. Programm der höheren bürgerschule vor dem Holstenthore zu Hamburg. (Programm nr. 724). IV + 45 ss. 4°. Pr.: mk. 2,60.

Der verf. dieser abhandlung bespricht zunächst den dialekt der in der Auchinleck-hs. enthaltenen und zuerst von Laing, dann von Horstmann (1878) edirten version der sage von Adam und Eva, mit gelegentlichen bemerkungen über die sprache der zweiten, jüngeren fassung. Hierauf folgt eine ebenso ausführliche erörterung der metrischen besonderheiten beider gedichte. Den schluss bildet eine auseinandersetzung über das verhältniss der beiden versionen zu einander und zu ihrer quelle.

Es fehlt dem verf. nicht an philologischer schulung und sprachhistorischen kenntnissen; auch die wahl der aufgabe und die durchführung der untersuchung ist im allgemeinen zu billigen; dagegen ist die beherrschung der einschlägigen litteratur leider eine mangelhafte. So sind ihm die neueren arbeiten über me. dialektkunde nicht geläufig, und was die quellenforschung betrifft, so kennt er nur das material, welches Horstmann schon angibt. Im einzelnen habe ich folgendes zu erinnern.

Der titel der arbeit ist stilistisch unrichtig; er sollte etwa lauten: 'Die beiden me. metrischen bearbeitungen der sage von Adam und Eva'. P. 1. Die das erste bruchstück von E enthaltenden zwei blätter (= fassung in der Auch.-hs.) befinden sich jetzt nicht mehr „im privatbesitz von David Laing", da dieser schon vor einer reihe von jahren gestorben ist, sondern sind in den besitz der University Library in Edinburgh übergegangen. Die resultate einer kollation derselben, sowie des von Miss Toulmin Smith kopirten stückes habe ich Engl. stud. VII, p. 180 f. bei gelegenheit einer beschreibung der Auchinleck-hs. gegeben, die der verf. offenbar übersehen hat. Er würde sonst z. b. nicht p. 14 *lecture* für *lectrure* vermuthet haben, wo die hs. *lettrure* bietet, und ebenso wenig das. *tenti* als nebenform von *twenti* angesetzt haben. Andererseits wundert es mich, dass ihm dann E v. 203: *ȝif mi penance weren ybroke* nicht aufgefallen ist; die hs. bietet richtig *were*, wie ich bei einer besprechung von Horstmann's buche, Engl. stud. III, p. 129 schon vermuthet hatte. — Die darstellung des dialektes würde übersichtlicher ausgefallen sein, wenn der verf. die beiden dichtungen, die, wie er später selbst zeigt, ganz unabhängig von einander entstanden sind, separat besprochen

hätte. Ebenso würde ich ihm rathen, bei einer künftigen ähnlichen arbeit die nicht beweisenden reime ganz bei seite zu lassen, da sie für die fixirung des dialektes doch werthlos sind. Im übrigen beschränke ich mich hier auf ein paar gelegentliche ausstellungen. P. 3_7 f. Ich verstehe nicht, warum der verf. die reime *to* : *also*, *do* : *also*, *fordo* : *so* von solchen wie *fordon* : *ston*, *non* : *son* etc. trennen will; es handelt sich doch beide male um bindung von altem *o* mit aus *â* entstandenem. P. 4_2 f. Dass ae. *ǣ* im süden 'gemeiniglich' durch *o* wiedergegeben werde, ist nicht richtig; vgl. z. b. Orfeo ed. Zielke p. 49, Arth. a. M. p. XXV f.; *o* ist in allen dialekten nicht häufig; ae. *þœr* und *wœron* nehmen eine sonderstellung ein. Ebenso wenig darf man sagen (p. 7_3), dass vor *w* ae. *ēo* theils zu *ou*, theils zu *e* werde; denn in *u* haben wir doch in diesen fällen das aufgelöste *w* wiederzuerkennen; *eow* = *ȝou*, *eower* = *ȝour* ist wieder gesondert zu beurtheilen. -- P. 11^{15}. Dass *u* und *e* aus ae. *y* sich „in vielen denkmälern in bunter mischung nebeneinander" finde, ist nicht richtig; ich kenne keine einzige dichtung, wo das der fall ist; die von Horstmann Anglia I, p. 291 angeführten belege, auf die der verf. sich beruft, beweisen gar nichts. — P. 12^{25}. *won* = 'gewohnt', ist nicht auf *wont*, sondern auf ae. *(ge)wuna* zurückzuführen, so dass von einem abfall von *t* nicht die rede sein kann. — Wenn p. 12_5 gesagt wird, ae. *ð* finde sich an allen stellen des wortes als *þ*, so denkt der verf. an die normalisirten ausgaben ags. texte; ein blick auf den photolithographischen abdruck des Beowulf kann ihn lehren, dass *þ* und *ð* durchaus promiscue gebraucht werden. — P. 12_2 f. Das geminirte *s* im inlaut von worten wie *witnesse* ist aus dem Ags. übernommen und nicht mit *curssen* auf eine linie zu stellen. — P. 14_{19} wird *aschamed* mit unrecht unter den worten aufgeführt, wo ein *f* ausgefallen sei; der inf. lautet schon ags. *ascamian*. P. 15_2 ist der ausdruck 'unregelmässige verba' für präterito-praesentia zu rügen. — P. 17^6. *him* als dat. acc. plur. des pron. der 3. pers. ist abzulehnen; denn für *him* v. 126 ist wahrscheinlich in der hs. *hem* zu lesen und v. 243: *Þe fende þouȝt him to awreke*, ist *him* sing. des reflex. pron. — Wenn der verf. p. 18 sagt: „Häufig ist zwischen zwei und mehr strophen eine art verbindung hergestellt, dergestalt, dass z. b. durch ein kolon am ende der ersten strophe auf die folgende hingewiesen wird", so vergisst er, dass dies kolon nicht in der hs. steht, sondern erst vom herausgeber hinzugefügt ist. — P. 20^4. *be* : *be* O v. 129 : 32 würde ich nicht als gleichen reim bezeichnen, da die gleichlautenden worte verschiedene formen darstellen. — P. 20_{13} ist für *Kaym* r. m. *sayn* O v. 466 *Kayn* zu lesen; in Sus. v. 59 (Anglia I, p. 94) *Kai* r. m. *play* : *awai* : *say* ist der konsonant ganz weggefallen. — P. 20_7 ist für *englisch* r. m. *is* natürlich *englis* zu lesen; *s* für *sc* ist sonst eine kentische eigenthümlichkeit. — P. 21^6. Ueber reime wie *dye* : *eyȝe* und ähnliche vgl. Ellis, OEEP. I, p. 285. — Die übrigen metrischen erörterungen übergehe ich, um noch ein paar worte über theil III, der über den inhalt der zwei dichtungen handelt, zu sagen. Dass die jüngere O zu der älteren E in durchaus keiner direkten beziehung steht, hat der verf. ganz richtig gesehen; dagegen hat er zu einem resultate über die beiderseitigen vorlagen vor allem darum nicht gelangen können, weil er die einschlägige litteratur nicht kennt. Ich verweise ihn zunächst auf Engl. stud. II. p. 270 ff., wo ich gelegentlich einer besprechung des ersten bandes der Anglia über die quelle von O gehandelt und aus der nahen übereinstimmung zuerst zwischen einem mhd. gedichte und O, dann zwischen einer isl. prosa, einem abschnitt des Cursor Mundi und O auf gemeinsame oder wenigstens ganz ähnliche vorlagen aller dieser texte geschlossen habe.

Ein jahr später erschien folgende schrift: 'Vita Adae et Evae. Herausgegeben und erläutert von Wilhelm Meyer. München 1879. Verlag der k. akademie'. Ueber O handelt der herausgeber p. 27, über E p. 28; die von Möbius, Anal. norr.[2] p. 204 ff. edirte isländische fassung scheint er übersehen zu haben.

Breslau, Juli 1891. E. Kölbing.

H. Aschenberg, Sir David Lyndsay's leben und werke. I. Sein leben. M.-Gladbach. Druck von Emil Schellmann. 1891. (Progamm nr. 490). 35 ss. 8°. Pr.: mk. 0,80.

Eine klar und gewandt geschriebene lebensskizze des berühmten schottischen dichters, die jedoch neue resultate nicht zu tage fördert. Eine anzahl citate aus Lindsay's schottischen dichtungen und anderen gleichzeitigen werken sind im urtexte eingestreut. ohne beigefügte übersetzung. Welches publikum der verf. sich als leser seines schriftchens vorgestellt hat, ist mir dem zu folge nicht klar. Der fachmann erfährt daraus nichts neues, während der laie die textproben nicht versteht.

Breslau, Juli 1891. E. Kölbing.

Mettlich, Bemerkungen zu dem anglonormannischen lied vom wackeren ritter Horn. Beilage zum jahresbericht über das königliche Paulinische Gymnasium zu Münster i. W., für das schuljahr 1889—90. Münster 1890. 24 ss. 4°.

Obige schrift gibt einige proben zu einem kritischen text des anglonormannischen Hornliedes auf der basis der drei von Stengel und Brede, Ausgaben und abhandlungen VIII, herausgegebenen handschriften. P. 16 ff. beschäftigt sich dann der verfasser mit dem verhältniss dieses französischen gedichtes zum englischen (K. H.) und sucht gegen Wissmann: King Horn. Untersuchungen zur mittelenglischen sprach- und litteraturgeschichte. Strassburg 1878 (Quellen und forschungen XVI) zu beweisen, dass das französische gedicht keineswegs nur aus dem englischen gedicht von King Horn entsprungen sei. Er bringt hierfür ausser dem von Stimming, Engl. stud. I, p. 351 ff., angeführten momenten noch einige andere bei. Da M. die abhandlung Wissmann's und seine spätere ausgabe des K. H. kennt, ist es befremdlich, dass er von der jüngeren englischen fassung, dem gedicht von Horn Childe und Maiden Rimnild, gänzlich schweigt, nicht einmal seinen namen erwähnt. Obwohl dieses das jüngste ist, enthält es doch die sage in ihrer volksthümlichsten gestalt, cf. hierüber die interessante anmerkung von F. Wolf, Ueber die lais, sequenzen etc., pag. 219. Man muss die drei fassungen der sage — die beiden englischen und die eine französische — stets neben einander betrachten und kann ihre quellenfrage nur lösen, wenn man vergleiche zwischen dem inhält aller drei anstellt. Wenn sich M. eine genaue durchsicht von H. Ch. nicht hätte verdriessen lassen, so hätte er für seine behauptung noch mannigfaltige stützpunkte gefunden. In der einleitung zu meiner ausgabe von: Horn Childe und Maiden Rimnild, Engl. stud. XII p. 323 ff., bemühte ich mich,

die sehr schwierige frage zu lösen. Um wiederholungen zu vermeiden, verweise ich auf die abschnitte B und D meiner abhandlung, welche von dem französischen roman und der englischen romanze ausgehen und darthun, wie weit der franz. roman unabhängig von H. Ch. und K. H. ist. Wir ersehen hieraus, wie der verfasser von R. H. unmöglich nur aus K. H. geschöpft haben kann. Wenn er nicht etwa eine uns ganz unbekannte vorlage hatte, die er vollständig abschrieb, so bleibt eben, wie ich zeigte, nur die erklärung übrig, dass er eine kompilation mehrerer gedichte vornahm. Eins von diesen war dann der K. H. — beweis dafür ist abschnitt C —, das zweite H. Ch. oder auch die quelle von H. Ch. — cf. abschnitt B —, der dritte eine verlorene fassung — cf. abschnitt D.

Dass einzelne lieder, welche die Hornsage behandeln, existirten, braucht man mit Mettlich p. 18 nicht zu vermuthen, sondern ist sicher. Wir haben noch acht balladen nördlichen ursprungs mit diesem thema, welche von Child: The English and Scottish Popular Ballads, Boston 1882, I, p. 195 ff. edirt worden sind; eine besprechung derselben von mir findet sich Engl. stud. XII, p. 335.

Beiläufig weise ich noch auf Friedrich Rückert's Kind Horn, eine englische erzählung (Ges. werke, Frankfurt a. M. 1868—69, XII, p. 313 ff.) hin. Rückert nimmt die ältere englische fassung, den K. H., zum vorwurf. Doch finden sich folgende abweichungen von der vorlage: Der verräther heisst bei ihm Figold statt Fikenbild. — Dass Rimnild keine mutter mehr hat und das einzige kind des königs ist, davon steht nichts im K. H., es heisst nur: þe kinges oȝene doȝter, heo was mest in þoȝte (ed. Wissmann v. 253 f.). — Bei Rückert hintergeht Apelbrus die königstochter zweimal; statt Horn führt er ihr erst Aþolf und dann Figold zu; dieser wird aber mit schimpf von Rimnild verjagt. — Die zeichen des baumes und der ringe behandelt Rückert ganz verschieden von K. H. Bei ihrer ersten zusammenkunft schenkt Rimnild Horn einen ring mit folgender kraft: „Dass böses desto minder an dir kann finden haft. Nirgends geschlagen kannst du werden mit verrath, So du meiner denkest beim ringe früh und spat.“ Dieser ring, welcher den träger vor gefahren schützt, findet sich auch in K. H. Aber bei Rückert gibt Rimnild Horn noch einen andern ring, welcher zwei steine hat: „Der ein' hier, wenn er blasset, wisse, dann bin ich tot; Untreu bin ich worden, wenn der andere da wird roth.“ Von diesem ringe finden wir nichts im K. H. Wohl aber hat H. Ch. einen ähnlichen ring, cf. H. Ch. v. 571 ff. meiner ausgabe. Ebensowenig enthält K. H. das zeichen des baumes: „Zu dem klaren brunnen geh mir zu liebe hin, Täglich und sieh ins wasser nach meinem schatten drin. Wenn du keinen schatten siehst in der wasserfluth, So wisse dass ich geändert nicht habe meinen muth; Aber wenn du im wasser siehst meinen schatten nah'n, So denke, dass ich der liebe für dich mich habe abgethan.“ Auch hier scheint mir Rückert H. Ch. benützt zu haben, wo der erber mit dem tre angeführt ist, H. Ch. v. 577 ff., cf. auch a. a. o. p. 329 und 332. — Auf der flucht nennt sich Horn nach Rückert: Gutmuth; im K. H. heisst er Cutberd; die hs. H hat allerdings Godmod; ebenso ist der name der zweiten königstochter verschieden: bei Rückert: Swanild, bei K. H. Reynild; hier haben alle hss. dasselbe. — Nach K. H. raubt Fikenhild ganz einfach Rimnild. Nach Rückert lockt Figold Rimnild durch eine list von ihrem vater, indem er sich als abgesandten Horn's ausgiebt, der Rimnild zu sich kommen lassen will, und bringt sie dann auf den thurm im meer. — Die besiegung des verräthers durch Horn findet auch in ganz anderer weise statt. Nach K. H. werden Horn und seine begleiter als harfner und geiger

von Fikenhild eingelassen und überwältigen die feinde. Rückert ist hier viel phantastischer. Horn geht mit einer angel und einem horn versehen in die fluth. Beim ersten tone ruhen die gewässer und es entsteht ein sturm. Figold steckt seinen kopf aus dem fenster, Horn „erangelt" den verräther und wirft ihn Athulf zu. Beim zweiten blasen weicht die fluth von dem thurm zurück, so dass das thor sichtbar wird, Horn dringt in den thurm ein; beim dritten ton kommt Horn mit Rimnild heraus; beim letzten, als man wieder auf dem schiffe ist, zerspringt das horn. — Figold wird auf einem nachen ausgesetzt und seinem schicksal überlassen; im K. H. wird Fickenhild zerrissen.

Diese abweichungen, mit ausnahme der beiden schon besprochenen, die aus H. Ch. stammen, rühren wohl von Rückert selbst her und beweisen, dass ein geschickter dichter sich durchaus nicht nur an das von der sage überlieferte hält. Hinsichtlich unserer gedichte möchte ich fast annehmen, dass der Franzose oft seiner phantasie gefolgt ist.

Frankfurt a. M., Januar 1891. Josef Caro.

Joseph Spies, Otway's Titus and Berenice and Racine's Bérénice, a parallel. Programm des königl. gymnasiums zu Wetzlar. 1891. (Programm nr. 462). 11 ss. 4°.

Ein verlegenheitsprogramm, das den anschein erweckt, als habe der verfasser in seiner mappe eine ehemalige seminararbeit entdeckt und diese in form der vorliegenden programmabhandlung noch einmal nutzbar gemacht! Das Englisch, in der sie abgefasst ist, entbehrt jeder idiomatischen färbung und klingt stellenweise wie eine steife übersetzung aus dem Deutschen. Wollte man sich auf ausstellungen im einzelnen einlassen, so müsste man den grössten theil der arbeit zum beweis heranziehen. Von äusserlichen fehlern seien die folgenden bemerkt: s. 1 z. 3 lies *Jonson* st. *Johnson*, s. 1 z. 16 *remarkable* st. *remarquable*, s. 2 z. 5 *his* st. *bis*, s. 3 z. 18 *thoughts* st. *thougths*, s. 5 z. 4 v. u. *principal* st. *principle*, s. 6 l. z. *discontentment* st. *discontentement*, s. 9 z. 28 *intended* st. *intented*, s. 10 z. 5 v. u. *that it is* st. *that is* und s. 10 z. 3 v. u. *they* st. *the*.

Dürftig wie das äussere gewand ist auch der innere gehalt der arbeit. Es werden die drei hauptcharaktere der beiden stücke einer betrachtung unterzogen, Berenice, Titus und Antiochus. Allein diese betrachtung geht nirgends in die tiefe und führt zu dem schwerlich überraschenden ergebniss, 'that the English poet has in general followed his source, but that he has changed and transformed many features of character and delineated them in such a way that, at least, they rival and sometimes even excel those of the original, and answer in the highest degree to what we are wont to find in a tragedy'. — Zur hebung des ansehens unserer wissenschaft tragen solche leistungen nicht bei.

Friedrichsdorf (Taunus), Aug. 1891. Ludwig Proescholdt.

M. Krummacher, Uebersetzungen aus Goldsmith (IV) mit anmerkungen. Sechzehnter bericht der städtischen höheren mädchenschule zu Kassel. 1891. (Programm nr. 35). 10 ss. 4⁰.

Als ergänzung der in den programmen von 1883 und 1887 gebotenen bruchstücke aus Goldsmith's 'Verlassenem dorf' giebt der als meister der übersetzung bewährte verfasser nunmehr den rest dieser dichtung bekannt, und zwar die verse 113—136 und 193—430. Das urtheil über das hier gebotene lautet ebenso wie das in den Engl. stud. VII p. 374, VIII p. 487 und XI p. 357 schon ausgesprochene. Aber wie an letzterer stelle der ref. den wunsch nach vollständiger bekanntgabe der K.'schen übersetzung äusserte, so muss er jetzt wieder mit der bitte an den verf. herantreten, er möchte die an verschiedenen stellen verstreuten bruchstücke zu einem ganzen sammeln und in buchform veröffentlichen. Es wäre doch eine schande für den deutschen buchhandel, wenn sich für so vortreffliche übersetzungen kein verleger finden liesse! — Den von K. neben der übertragung mitgetheilten englischen text habe ich mit den in meinem besitze befindlichen drei ausgaben (Clarendon Press, Oxford 1879, Aldine edition und Tauchnitz) verglichen und dabei gefunden, dass er an mehreren stellen abweicht. K. scheint der Sankey'schen schulausgabe gefolgt zu sein; woher aber Sankey die abweichenden lesarten entnommen hat, vermag ich nicht zu sagen. V. 116 lesen Sankey (S), Krummacher (K), Aldine ed. (A) und Tauchnitz (T) *mingling*, die Clarendon Press ed. (Cl.) giebt *mingled;* v. 128 *For all* S. K. A., *But all* Cl. T.; v. 216 *should* S. K., *could* Cl. T. A.; v. 266 *man's power* S. K., *man's joys* Cl. T. A.; v. 276 *a place* S. K., *a space* Cl. T. A.; v. 317 *pomps* S. K. A. T., *pomp* Cl.; v. 379 *With tender plaints* S. K, *With louder plaints* Cl. T. A.; v. 414 *Thou found'st* S. K., *That found'st* Cl. T. A. Von druckfehlern sind zu verbessern: v. 272 *word* (st. *world*), v. 274 *products,* v. 292 *and,* v. 323 *scene* (für *scenes*) und v. 370 *returned.*

Friedrichsdorf (Taunus), Aug. 1891. Ludwig Proescholdt.

Richard Thiel, A critical analysis of Edward Young's Night Thoughts. Programm für das schuljahr 1889/90 des progymnasiums zu Berent. 19 ss. 4⁰. (Programm nr. 26).

Die sehr gut und frisch geschriebene abhandlung zerfällt in vier theile. Die kurze einleitung betont den übergang aus der streng französischen, durch Pope glänzend vertretenen richtung in eine freiere natürliche ausdrucksform wie er sich in the first half of the eighteenth century vollzog. Young steht zeitlich an der spitze der aus innerem drange, eigener empfindung schaffenden dichter. In diesem zusammenhange durften aber die „conjectures on original composition" 1750 nicht unerwähnt bleiben. Die sehr geschickt gegebene inhaltsangabe der neun nächte bildet den haupttheil der arbeit, s. 4—10. Da sich für die Nightthoughts heut zu tage wohl nicht viel mehr leser finden werden als für Klopstock's Messias, es sollte mich freuen wenn ich darin unrecht habe, so ist diese „analysis" recht nützlich. In der „critic" sucht der verf. in verständiger anlehnung an Hettner, schwächen und vorzüge des Young'schen hauptwerkes klar zu stellen.. An Shakespeare's manner of using illustrations haben mich nun Young's gleichnisse niemals erinnert, ich finde auch nicht, dass er die comparisons from real

life besonders bevorzugt; im gebrauche der metaphern kann man schon eher einen vorzug von Young's sprache erkennen. Seinen zusammenhang mit Milton würde ich noch stärker als Thiel gethan hat, betonen, hat er doch auch den blanc verse von Milton genommen, allerdings, wie im kurzen letzten abschnitt mit recht bemerkt wird, ohne ihm die mannigfaltigkeit des Milton'schen verses wahren zu können. Young's dramen, die in Deutschland so überreiche anerkennung fanden, sind ausserhalb des gesichtskreises der vorliegenden arbeit geblieben; sie verdienen wohl noch eine besondere behandlung. Mit einer arbeit über Young's einfluss auf die deutsche litteratur ist Johannes Barnstoff in Bremen bereits seit längerer zeit beschäftigt.

Breslau, März 1891. Max Koch.

Friedrich Blumenthal, Lord Byron's Mystery 'Cain' and its relation to Milton's 'Paradise Lost' and Gessner's 'Death of Abel'. Oldenburg, Druck von G. Stalling. 1891. Beilage zum 48. jahresbericht der städtischen oberrealschule zu Oldenburg. (Programm nr. 664). 12 ss. 4°.

Der verf. dieser abhandlung liefert zuerst eine inhaltsangabe des dramas; nach kurzer erwähnung der mysterien geht er über zu einer vergleichung von Milton's und Byron's satan, nebst einem blick auf Gessner's dämon Anamelech. Dann wird auf die charakterähnlichkeit zwischen Milton's Adam und Byron's Cain hingewiesen, dabei aber die selbständigkeit von Byron's auffassung seines helden betont; Gessner's Cain lässt sich mit beiden nicht vergleichen. Die zeichnung Abel's ist bei Byron ähnlich wie in den mysterien. Endlich wird uns der charakter Adam's sowie der der Eva vorgeführt, und zum schluss ein gesammturtheil über Byron's drama gefällt.

Der verf. hat sich anscheinend um die bereits vorhandene litteratur über den von ihm behandelten stoff nicht im geringsten gekümmert. Er citirt weder das merkwürdige buch von Harding Grant: Lord Byron's Cain, a Mystery: with Notes, wherein the Religion of the Bible is considered, in Reference to acknowledged Philosophy and Reason. London 1830 (vgl. Fraser's Magazine, Vol. III. 1831, p. 285 ff.). — welches freilich sämmtlichen deutschen bearbeitern dieses themas unbekannt geblieben zu sein scheint — noch die monographien von Schirrmacher, Holtermann, Schaffner, Mayn und Wenzel. Und doch ist ihm wenigstens Schaffner's schrift gewiss nicht ganz unbekannt geblieben; nicht nur in der wahl des themas, sondern auch in einer ganzen anzahl von einzelausführungen trifft er mit ihm zusammen. Nach irgend welchem neuen gedanken habe ich mich dagegen bei Bl. vergeblich umgesehen. So mag die vorliegende abhandlung als private stilübung, vielleicht sogar als staatsexamenarbeit ihren zweck erfüllt haben; gedruckt zu werden verdiente sie keinesfalls.

Breslau, Juli 1891. E. Kölbing.

II.

GRAMMATISCHES.

Prof. E. A. Sonnenschein, Parallel Grammar Series. An English Grammar for schools, based on the principles and requirements of the Grammatical Society. Stereotypted Edition. London 1890. Part I. Parts of Speech, Accidence, by J. Hall, M. A. and E. A. Sonnenschein, 63 ss. Pr.: 1 sh. 6. — Part II. Analysis and Syntax, by A. J. Cooper, F. C. P. and E. A. Sonnenschein, M. A. 24 ss. Pr.: 1 sh.

Der als Plautuskenner und herausgeber in weiten kreisen bekannte professor am Mason College in Birmingham, E. A. Sonnenschein, ist die seele dieses verdienstvollen unternehmens, der Parallel Grammar Series, welche ausser der vorliegenden englischen grammatik auch eine lateinische, ebenfalls von Sonnenschein verfasste, ferner eine deutsche, griechische und französische grammatik umfasst. Da alle diese grammatiken nach denselben grundsätzen verfasst sind, und wir in Deutschland, trotz der bestrebungen Hornemann's, noch nichts ähnliches besitzen, so verlohnt es sich auf die von der Grammatical Society festgestellten ziele näher einzugehen. Der zweck dieser 1885 in Birmingham gegründeten und jetzt über 120 mitglieder zählenden gesellschaft ist „to introduce simplicity and uniformity into tho teaching of Grammar. Its members believe that unnecessary difficulties are at present caused by diversity of method and terminology, that the discordant classifications and names adopted in grammars of different languages may be, at least partially, harmonised by the adoption of a common point of view; and that the teaching of each language may gain by a more thorough comparison with the grammars of other languages." Ganz gewiss sind diese grundsätze gesund. Die erleichterung, welche durch den gebrauch einer und derselben terminologie in den verschiedenen grammatiken für den schüler sich ergiebt, liegt auf der hand. „The Society does not contemplate a revolution in terminology. It holds ordinary stock of names, if used economically, will be found sufficient for the purpose in hand." Die gleichen grammatischen erscheinungen sind also in den verschiedenen theilen der Series überall in gleicher weise klassificirt und benannt. Wo eine regel genügt, wird in den verschiedenen grammatiken auch stets nur eine und dieselbe regel geführt; wer die terminologie der einen beherrscht, beherrscht sie in allen. Zuerst werden die beispiele gegeben, dann induktiv die regel daraus abgeleitet. Der lehrer soll nicht ersetzt, sondern nur unterstützt werden. In drei verschiedenen typen sind, der wichtigkeit nach, drei verschiedene stufen des lernens unterschieden. „Great care has been bestowed upon making the pages as pictorial as possible, in order thereby to aid the local memory." Alle diese grundsätze sind nur zu billigen; und so vortrefflich wie diese sind, so vortrefflich ist auch die ausführung.

Die beispiele sind vorzüglich gewählt, und lassen in ihrer kürze und bündigkeit das wesentliche scharf hervortreten. Sie sind weder zu zahlreich, noch zu gering an zahl. Die fassung der regeln ist knapp und scharf. Vor allem verdient die terminologie unsere aufmerksamkeit, weil hier zum theil neues hervortritt und hierin das charakteristische der neuen grammatik besteht.

Der 1. theil beginnt mit den Parts of speech und der klassifikation derselben. Von dem üblichen weichen ab die ausdrücke: Verb-nouns (statt Verbal

nouns bei Gesenius = Gerundium) für infinitiv und gerundium, Verb-adjectives (or Participles); und die aus der französischen grammatik bekannte scheidung von Pronouns und Adjectives, welche für alle klassen von fürwörtern auch später in der Accidence durchgeführt ist, wo dann z. b. beim Demonstrative links Pronouns and Adjectives, rechts Adjective, beim Interrogative und Relative links Pronouns, rechts Pronouns and Adjectives stehen, so dass sofort aus der tabelle der entsprechende gebrauch jedes einzelnen pronomens zu sehen ist. Die adjektivischen nennt S. Identifying (or Pronominal) Adjectives. Neu ist die bezeichnung General Relative Adjectives für whichever, whatever, und General Relative Pronouns für beide eben genannte und whoever. Den Reflexive Pronouns entsprechen Definitive Adjectives (myself etc.), die sorgfältig von jenen geschieden sind; z. b. He has said it himself (def. adj.) und He has killed himself (refl. pron.). Ebenso scharf werden (im kapitel: Auxiliary Verbs) von den Compound forms of the verb (I shall speak etc.), die verbindungen unterschieden „in which the verbs be, do, have etc. have independent meaning", z. b. You are not to speak, you have to speak, you shall speak, I will speak, do tell me, und solche, wo das particip als prädikativadjektiv zu betrachten ist, z. b. the letter is already written. Bei den Adverbs vermisse ich § 12, 3 einen namen für die dritte klasse. Die liste der präpositionen ist sehr vollständig; es finden sich darin sogar abaft, adown, aloft, anent, aslant, astride, pending, die anderwärts fehlen, aber ich vermisse andrerseits down, round und towards; die zusammengesetzten und uneigentlichen präpositionen sind meist nicht aufgenommen. — In der Accidence sind die namen Nominative Case, Accusative, Genitive, Dative Case beibehalten, aber mit recht anders aufgefasst als es meist bei uns (auch bei Dubislav-Boek) noch geschieht: „Three of the Cases of Nouns — the Nominative, the Accusative and the Dative — have now the same form." Dementsprechend wird nicht to me, sondern me als dativ aufgefasst, to me dagegen wird wie for me „equivalent to a Dative" genannt; „the preposition of with the Accusative may be equivalent to a Genitive." Die definition des kasus stellt sich demnach wie folgt heraus: „A Case is that form of the Noun or Pronoun which marks it as Subject or Object, or as playing the part of an Adjective or Adverb." — Den ausdruck Possessive Case verwerfen die verfasser als irre führend, da der „genitive" ja doch auch subjektiv und objektiv sein kann. — Was über den gebrauch der pronomina zu sagen ist, wird, abweichend von dem gebrauch der meisten deutschen grammatiken, in der Accidence behandelt, ebenso der gebrauch der tempora und modi. Zu den kurz aufgeführten fällen des Subjunctive hätten zur vervollständigung noch die am schlusse des II. theiles angeführten gesetzt werden können, andererseits finden wir hier fälle, die in vielen deutschen schulgrammatiken fehlen, wie z. b. „In Principal Clauses of Conditional Sentences of which the Subordinate Clause of Condition implies a negative: (Why, cousin, wert thou regent of this land) It were a shame to let this land by lease." Ferner „In Dependent Commands: I charge thee that thou attend me. — In Dependent Questions: rare in Mod. Engl. When I ask her if she love me . . . (Tennyson)." — In der tempuslehre ist der name „Continuous" neu für he is taking u. s. w. „English has six principal tenses, sagen die verf. (two simple, four compound), each with a 'continuous' form" „The six continuous tenses describe an action as going on at some point of time present past, or future (expressed or implied)." Auch der name Contemporaneous Past für das beschreibende imperfekt scheint mir neu. Als additional tenses werden Secondary

Future und Secondary Future Perfect bezeichnet. — Der gebrauch der Verb-Nouns und Verb-Adjectives folgt der tempuslehre. Die listen der Principal Parts of Strong and Weak Verbs sind sehr vollständig gegeben. Ein appendix „on Sounds and Letters“ führt in trefflicher kürze und klarster form die hauptresultate der modernen phonetik vor, sowie derselbe anhang zum schlusse einige „Peculiarities of Spelling im Accidence“ enthält, worin die konsonantenverdoppelung, verwandlung des y u. s. w. für plural, komparation und verbalflexion mit recht in zusammenfassender weise behandelt sind.

Auf alle einzelheiten des verdienstvollen werkes einzugehen ist mir nicht möglich. Ich will deren nur noch einige erwähnen, die mir als neu entgegengetreten sind, weil sie mir in den gebräuchlichsten und auch in den neusten in Deutschland erschienenen englischen grammatiken zu fehlen scheinen: § 25 unter den beibehaltenen fremden pluralen: formulae, indexes und indices (in verschiedener bedeutung); § 29 Mussulmans, ottomans zu Germans etc.; amends, tidings als singular zu news etc.; § 47 for 'conscience' sake; § 53 die regel über die komparation auf er und est der zweisilbigen adjektiva: „Some Adjectives of two syllables, chiefly those which are either accented on the last syllable (e. g. polite, severe), or end in *y*, *er* or *le* preceded by a consonant (e. g. happy, tender, able, gentle).“ Die auf *er* finden sich meines erinnerns nirgends in anderen grammatiken hier erwähnt. Ausnahmen wie pleasanter, handsomest, narrowest, cruellest, solidest, hopefullest, die S. bringt, finde ich jetzt zum theil neben anderen bei Nader und Würzner aufgeführt. — Ausgezeichnet für die vergleichung ist die „Table of corresponding tenses in different languages“, welche neben den üblichen alten und neuen sprachen auch das Spanische berücksichtigt. — In § 152 finden sich einige interessante beispiele des infinitiv ohne to: Phœbus *gins* arise. Far *liever had* I gird his harness on. I *list* not prophesy. Will you *please* examine? How long within this wood *intend* you stay? Yet not Lord Cranstoun *deigned* she greet. *Help* me scale your balcony. — § 174 beispiele für be als indikativ: The powers that be. We be twelve brethren. Who be they? (Byron).

Der werth der 'Accidence' wird noch erhöht durch zahlreiche hinweise auf die geschichte der sprachlichen erscheinung und vergleichung mit Alt- und Mittelenglisch.

Der zweite theil der grammatik 'Analysis and Syntax' behandelt die satzlehre im anschluss an die satzanalyse, und unterscheidet zunächst 4 satzarten Statement, Command, Question, Exclamation, dann neben dem subjekt 5 formen des prädikats, wobei der ausdruck Predicate, abweichend von dem üblichen gebrauch auch auf die 'completion' des prädikats; objekte und prädikatsnamen ausgedehnt wird. Das logische subjekt wird „formal subject“ genannt; das objekt in he dreamed a dream u. s. f. „cognate object“. Die „Rule V. — The Object, if a declinable word, stands in the Accusative Case“ scheint mir nicht recht vereinbar mit der annahme zweier objekte in dem satze „We ask you this“; denn es ist schwer, sich in den gedanken zu finden, dass hier zwei akkusative vorliegen. In der anmerkung dazu sagen die verf. „A sentence like 'I gave him the money' may be regarded in two ways: 1. In form it is like 'I asked him a question', hence h i m, which is historically a Dative, is often called an Object (Indirect Object); 2. In meaning, the sentence is equivalent to 'I gave the money to him, which is most simply parsed as containing an Adverb-equivalent.“ Ich

meine daher, die regel V müsse dahin korrigirt werden: The Object, if a declinable word, stands either in the Accusative or the Dative Case. Oder man müsste die casusnamen ganz aufgeben. Die übrigen satztheile heissen Attributes, wenn das nomen, Adjuncts, wenn verb, adjektiv oder verb dadurch näher qualifizirt werden; endlich Equivalents, wenn sie irgend einen satztheil ersetzen. Ich kann mich mit diesen Equivalents nicht recht befreunden. Sie werden in der vorrede folgendermassen begründet: „The term 'equivalent' has been found useful as a means of reconciling views apparently, but not really, divergent." Ihre definition lautet: „A word doing the work of a different part of speech, or a group of words doing the work of a single part of speech, is called an equivalent.

(A group of words forming an Equivalent and not having Subject and Predicate of its own is called a *Phrase.*"

A group of words forming an Equivalent and having Subject and Predicate of its own is called a *Subordinate* Clause)."

Hiernach werden nun die einzelnen fälle der Equivalents mit beispielen aufgeführt: A Noun-equivalent may be : a pronoun, a verb-noun, an adjective, a clause; an Adjective-equivalent may be : a verb-adjective, a noun in apposition, a noun in the Genitive Case, a phrase formed with a preposition, a noun (cannon balls) or verb-noun forming part of a compound noun (walking sticks), a clause; an Adverb-Equivalent may be : a phrase formed with a preposition, a noun without a preposition (I am going home), a pronoun in the Dative Case, denoting the person interested, a clause. Ohne zweifel gewinnt die grammatische analyse durch solche betrachtung an klarheit, ob aber die einführung des neuen terminus in dieser ausdehnung nöthig ist, scheint mir fraglich. Bei Pronoun, Verb-noun, Verb-adjective liegt der begriff equivalent schon in dem namen. The blind könnte man vielleicht Adjective-noun nennen; bei Noun in Apposition, Noun in the Genitive und Compound noun genügt es, den attributiven, wie bei „Noun without a preposition" und in beispielen wie „men of honour" (Phrase formed with a preposition) den adverbialen gebrauch hervorzuheben und erkennen zu lassen. — Die „Kinds of Subordinate Clauses" sind: in 1. Noun Clauses, a) introduced by 'that' (Dependent Statements, Dependent Commands), b) introduced by an interrogative or exclamatory word (Dependent Questions, Dependent Exclamations) 2. Adjective Clauses (das beziehungswort wird Antecedent genannt) 3. Adverb Clauses of time, of place, of reason, of purpose, of result, of condition, of concession, of comparison.

Ein anhang enthält eine sehr klare darstellung der Conditional Sentences, welche besonders bekämpft „the common error of supposing that the Subjunctive may be used in any kind of Conditional Sentences at pleasure." Dies tritt in keiner anderen mir bekannten darstellung mit solcher klarheit hervor wie hier. Die verf. unterscheiden drei verschiedene klassen. A. If this is true, that is false. B. If wishes were horses, beggars would ride. C. If this be so, we are all at fault. Ich führe nur ein beispiel jeder reihe an. In der B-klasse „the if-clause always implies a negative" (Rejected Condition of the present, past or future). In der A-klasse dagegen „there is no implication as to the fulfilment of the condition: they are *quite colourless*;" daher in diesem falle in allen 5 sprachen der indikativ in der if-clause steht. In der C-klasse „the if-clauses do not imply a negative, nor are they quite colourless; they rather express certain reserve on

the part of the speaker." Nothwendig ist der Subjunctive nur im falle B. Zwischen A und C ist oft die wahl gelassen; C aber bringt eine besondere nüance mit sich.

Wir empfehlen die eigenartige, interessante grammatik nicht nur den lehrern des Englischen, sondern auch die ganze Series allen denjenigen, welche sich für das zustandekommen einer reihe von parallelgrammatiken in Deutschland interessiren.

Berlin, Januar 1891. W. Mangold.

SCHULAUSGABEN.

Sammlung französischer und englischer schriftsteller. Verlag von Velhagen und Klasing. Bielefeld und Leipzig. English Authors: Vol. 48, Benjamin Franklin's Autobiography, herausgeg. von K. Mayer. IX + 151 ss. Pr.: —,75 mk. Vol. 49, Shakspere, King Lear, herausgeg. von Alfred v. d. Velde. XXII + 193 ss. Pr.: —,90 mk. Vol. 50, Boz, Sketches, herausgeg. von Eduard Paetsch. XIV + 166 ss. Pr.: —,90 mk. Vol. 51, Shakspere, Coriolanus, herausgeg. von Oskar Thiergen. XXIV + 210 ss. Pr.: —,90 mk. Vol. 54, Queen Elisabeth by David Hume, herausgeg. von Wilhelm Knörich. 1891. XIV + 137 ss. Pr.: —,80 mk. Vol. 55, The Cricket on the Hearth by Charles Dickens, herausgeg. von Oskar Thiergen. 1891. VIII + 144 ss. Pr.: —,75 mk. Vol. 56, The Duke of Monmouth by Lord Macaulay, herausgeg. von Eduard Paetsch. 1891. VI + 146 ss. Pr.: —,80 mk.

Im allgemeinen habe ich mich über diese sammlung Engl. stud. X, 309 ff. ausgesprochen. Ich kann mich daher jetzt auf bemerkungen zu den einzelnen, mir neu vorliegenden bändchen beschränken.

Vol. 48. Mit Franklin's „*Autobiography*" hat der herausgeber der sammlung einen ausgezeichneten griff gethan. Eine empfehlung dieses werkes als jugendlektüre ist nach Herder's bekanntem glänzendem urtheile über dasselbe überflüssig. Als schullektüre eignet es sich noch insbesondere durch seine einfache, klare und edle sprache. Der text ist der amerikanischen ausgabe von Jared Sparks entnommen, und zwar sind zum abdruck gelangt: die jugendgeschichte, die erste reise nach London und überhaupt alle begebenheiten aus Franklin's leben, die von pädagogischer bedeutung sind. Vor dem text steht eine kurze aber genügende „biographie und einleitung". Die sachlichen anmerkungen sind vollkommen zweckentsprechend. In der sprachlichen erklärung thut der herausgeber dieses bändchens m. e. des guten zu viel. So sind anmerkungen wie gleich auf der ersten und zweiten seite „*any* in einem bejahenden satze = jeder beliebige", „*you may remember* du erinnerst dich vielleicht", „*Providence* wie die eigennamen von personen ohne artikel", „*to change for* vertauschen gegen", „*to render* um zu machen" u. s. w. — wohl überflüssig oder doch dem eventuellen bedürfniss des unterrichts zu überlassen. Im hinblick auf die zwei letzten anmerkungen drängt sich auch die frage auf: wozu ist denn das dem werkchen beigegebene wörterbuch da?

Vol. 49 und 51. Die ausgabe des „*King Lear*" enthält eine „einleitung", in welcher des dichters leben, die englischen bühnenverhältnisse im 16. jahrh., die ausgaben von Shakspere's werken, der versbau in Shakspere's dramen und

die vorliegende tragödie besprochen werden. Der text folgt der zweiten Dyce'schen ausgabe und ist von anstössigen stellen gereinigt. Die anmerkungen sind sorgfältig. Die zahlreichen fälle, worin die sprache von dem heutigen gebrauche abweicht, sind in dieser ausgabe nicht in einer art grammatik zusammengestellt, sondern werden in den fussnoten von fall zu fall erklärt. Manches dürfte dabei dem herausgeber entgangen sein. So will ich nur folgendes aus dem ersten akte anführen: sc. 1, v. 122 ***an hundred***, v. 145 ***thine enemies***, sc. 2, 36 ***either*** für ***whether***, sc. 4, 37 ***to love*** für ***as to love***, 74 ***into France*** für ***to France***.

Die ausgabe des „*Coriolanus*" enthält zunächst eine einleitung ähnlichen inhaltes wie die eben besprochene Lear-ausgabe; nur ist der litterarhistorische theil ausführlicher. Dass auch Shakspere's einfluss auf die deutsche litteratur und die deutschen übersetzungen Shakspere's besprochen wurden, finde ich sehr am platze. In den metrischen bemerkungen ist die Lear-ausgabe reichhaltiger. Dem text des „Coriolanus" liegt die ausgabe von Wright in der *Clarendon Press Series* 1881 zu grunde. Auch in „*Coriolanus*" finden sich die sprachlichen erklärungen am fusse der seite, doch sind längere anmerkungen, namentlich textkritischer natur, in einem anhang gegeben. Eine prüfung des ersten aktes ergab, dass eine erklärung fehlt zu: sc. 1, v. 63 ***mine honest***, v. 231 ***that = what***, v. 88 ***if the wars eat us not up***, sc. 4, v. 6 ***nor — nor***. Ich möchte bei dieser gelegenheit betonen, dass m. e. ein schulkommentar zu Shakespeare jede, wenn auch noch so geringe, abweichung vom modernen sprachgebrauche zu konstatiren hat. Natürlich ist dies auch die aufgabe des lehrers. Aber dieser könnte im eifer der erklärung und bei der fülle der gelegentlich der lektüre eines Shakspere-textes sich aufdrängenden beobachtungen leicht etwas vergessen. Dafür hat der kommentar stets schwarz auf weiss das veraltete von dem modernen scharf aus einander zu halten, damit im geiste des schülers die kaum gewonnene kenntniss des Englischen durch die eigenthümlichkeiten der älteren sprachperiode nicht verwirrt werde.

Vol. 50. Nicht bald dürfte eine lektüre so geeignet sein, in das englische leben, speciell in das Londons so einzuführen wie die „*Sketches*". Die erklärungen sind, dem gegenstande entsprechend, meist sachlicher natur. Der herausgeber lässt uns hier wohl niemals im stiche (etwa s. 58 radicals?). Mit rücksicht darauf, dass die *Sketches* erst in einer oberen klasse gelesen werden, sind grammatische erklärungen mit recht sparsam gegeben. Immerhin scheint noch manches überflüssig, z. b. die anmerkung auf s. 34 zu *talk of cabs*. Dagegen vermisse ich eine bemerkung zu dem eigenthümlichen *it* in *foot it* s. 21. Uebersetzungen möchte ich in einer oberen klasse äusserst wenige, besser gar keine geben. Die erfahrung lehrt, dass bei gewissenhafter präparation wenn auch nicht immer durch den einzelnen schüler, so doch durch die gemeinsame arbeit der ganzen klasse eine befriedigende übersetzung auch schwieriger texte zu stande kommt; es ist ferner nicht zu vergessen, dass das suchen nach der treffendsten entsprechung eine geistige arbeit von nicht geringer bedeutung und einen hohen gewinn auch für die beherrschung der muttersprache bedeutet, und dass die auffindung einer guten übersetzung dem schüler eine wirkliche freude und genugthuung bereitet. Das entfällt alles, wenn man die fertige übersetzung dem schüler gleichsam auf dem präsentirteller entgegenbringt.

Noch will ich zu dem letzten bändchen bemerken, dass ein kleiner plan von London oder wenigstens der City eine äusserst brauchbare und nützliche zugabe gewesen wäre.

Vol. 54. Darstellungen aus der englischen geschichte und kultur bilden einen der wichtigsten lesestoffe auf der oberstufe des unterrichts im Englischen. In erster reihe steht die regierungszeit der königin Elisabeth, welche in der klassischen schilderung Hume's seit langem eine beliebte schullektüre ist. Es ist daher sehr begreiflich, dass dieser abschnitt von Hume's History of England wiederholt für die schule herausgegeben und kommentirt wurde, wie von Petry in der Weidmann'schen sammlung und von Berkenbusch in der Renger'schen schulbibliothek, und es ist sehr erfreulich, dass derselbe nun auch in die sammlung von Velhagen und Klasing aufgenommen wurde.

Der text der vorliegenden ausgabe ist ein auszug aus dem 38. bis 44. kapitel des Hume'schen werkes mit benutzung von Brewer's Student's Hume. Er ist geschickt hergestellt und bis auf wenige unbedeutende druckfehler vollkommen korrekt. Voraus geht eine biographie Hume's, die denselben hauptsächlich als geschichtschreiber charakterisirt. Dann folgt eine kurze historische einleitung, welche Elisabeth's leben bis zur thronbesteigung schildert. Die anmerkungen sind gesondert herausgegeben und ganz zweckentsprechend. Schliesslich möchten wir als einen vorzug dieser ausgabe bezeichnen, dass der text in viele kleine abschnitte mit besonderen überschriften getheilt ist, wodurch die übersichtlichkeit des ganzen gefördert wird. Auch findet sich durchweg zeilenzählung. Warum ist diese nicht in allen ausgaben der sammlung durchgeführt?

Vol. 55. An der spitze steht eine lebensbeschreibung des schriftstellers und eine kurze besprechung der erzählung „The cricket on the heart“, in welcher auf die vorzüge derselben hingewiesen wird. Der herausgeber hat mit seinem lobe selbstverständlich recht, es wird kein reifer mensch diese reizende novelle ohne vergnügen und rührung lesen; ob sich dieselbe aber auch als schullektüre eignet, darüber dürften die meinungen vielleicht getheilt sein. Da die ausgaben Velhagen und Klasing aber auch für den privatgebrauch bestimmt sind, so lässt sich gegen die aufnahme des stückes nichts sagen. Vielleicht ist deshalb auch die eintheilung in eine grössere zahl von abschnitten und die zeilenzählung unterblieben, was für eine schulausgabe ein mangel wäre.

Text und anmerkungen sind vortrefflich. Das beigegebene wörterbuch ist von W. Wüllenweber zusammengestellt und scheint sehr sorgsam gearbeitet zu sein.

Vol. 56. Auf eine kurze biographie des verfassers und eine ebensolche einleitung in das ausgewählte stück folgt der text, der ein auszug aus dem 5. kapitel der „*History of England*“ ist und mit der *Popular Edition*, *London*, *Longmans*, 1889, übereinstimmt. Von den anmerkungen scheinen manche überflüssig zu sein, z. b. gleich auf der ersten seite: „*Close*, schluss, spr. *klôz*, ebenso *to close* schliessen.“ Solche vokabeln müssen obersekundaner und primaner, für welche das stück bestimmt ist, doch wissen. Und zum überfluss ist ja auch das wörterbuch da! Dagegen fehlt s. 84 eine sachliche anmerkung zu *eldest daughter* etc., und s. 140 ist die anmerkung zu *Newgate* insofern ungenau, als dieses gefängniss schon seit jahren aufgelassen ist. Doch sind die anmerkungen im ganzen befriedigend. Eine karte mit den kriegsschauplätzen in Schottland und England ist eine recht erwünschte zugabe. Dagegen vermissen wir auch hier zeilenzählung und theilung des inhalts in abschnitte. Die 143 seiten des textes lassen sich ganz ungezwungen in vier kapitel eintheilen, von denen das erste bis s. 32, z. 21 reicht und die charakterisirung der verbannten in den Niederlanden und die vorbereitungen zum auf-

stande, das zweite bis s. 62, z. 14, die landung und schicksale Angyle's, das dritte bis s 119, z. 6 die landung und schicksale des Duke of Monmouth bis nach der schlacht bei Sedgemoor, das vierte und letzte dessen flucht, gefangennahme und tod umfasst.

Wien, Juni 1891. A. Würzner.

George II and George III, by W. M. Thackeray. Herausgegeben und mit anmerkungen versehen von dr. R. Palm. Berlin 1890. Leonhard Simion. 96 ss. 8°. Pr.: —,50 mk.

Diese schrift scheint mir eine sehr passende, nach mehr als einer hinsicht belehrende lektüre für den primaner und studenten zu sein. Auch die anmerkungen sind mit fleiss gearbeitet und verdienen den dank des lesers; an rechter stelle treten sie ein und geben die wünschenswerthe auskunft. Nur bei einzelnen stieg mir ein bedenken auf.

Seite 13, anmerk. 4. „Unterschied differ, verschiedener ansicht sein, differ verschieben" — müsste wohl lauten: to differ from. verschieden sein; to differ with verschiedener ansicht sein; to defér verschieben·

Seite 14, 3. „High Church 1. die anglikanische, bischöfliche staatskirche im gegensatz zu allen dissenters. 2. Innerhalb der staatskirche eine partei, die sich in lehre und ritus der römisch-katholischen nähert, als gegensatz der Low Church, welche auch evangelische partei heisst und sich Calvin zuneigt". Die englische staatskirche ist the Curch of England, the English Church, the Anglican oder the Episcopal Church — seltsamer weise in Deutschland „hochkirche" genannt, aber the High Church bezeichnet nur eine partei in der englischen kirche, im gegensatz zu the Low Church und the Broad Church. Der gentleman, selbst der weniger kirchlich gesinnte, kann sich keinen „gebildeten mann" denken, der nicht über die kirchlichen verhältnisse unterrichtet wäre. Es ist daher übel, wenn ein Deutscher in dieser hinsicht sich eine blösse giebt. Auf den vorliegenden irrthum habe ich wiederholt hingewiesen, z. b. Engl. stud, VI, 58. Dr. F. Fabri, s. 136 seiner vortrefflichen schrift: „Staat und kirche" vergleicht die High Church mit unseren „lutheranern", die Low Church mit unsern „unionisten", die Broad Church mit den „männern des protestantenvereins".

Seite 15, 2 wird zu „a king who gloried in the name of Briton" bemerkt: „Gemeint ist Georg III, geb. 1738 in London, der sich 1760 in seiner proklamation als geborenen Engländer ankündigte". Damit trifft wohl herr Palm nicht die absicht Thackeray's. Zu den worten des königs „Born and educated in this country J glory in the name of Briton" bemerkt Lord Mahon in seiner geschichte IV, 222: „I have heard it related, but on no very clear or certain authority, that the king in the first place had written the word *Englihman*, and that Lord Bute altered it to *Briton*". Bute, der günstling, war ein Schotte.

Seite 34, 1. „with = in anbetracht". — zu „what with drinking, and dining, and supping, and cards, I wonder how they got through their business at all". Ich übersetze: ich begreife nicht, wie sie vor trinken und essen und kartenspielen überhaupt mit ihren geschäften fertig wurden.

Seite 35, 6. „Sie (die gentry) zerfällt in die titulirte aus baronets, knights gebildete und in die untitulirte, zu welcher gutsbesitzer, gelehrte, offiziere, grosse kaufleute, geistliche zählen". Das ist jedenfalls eine zu weite ausdehnung des begriffs gentry. Vergl. meine anmerkungen zu Maculay's History, p. 16—18. Man weist auf Emerson hin, welcher schreibt: „The name of gentry does not imply any degree of nobility (aber der Lord Keeper Bacon spricht von nobles und second nobles, und Gneist unterscheidet: Hoher und niederer adel), but comprises all those persons, rich enough to move in good society, enjoying an income we may say from £ 500 upwards". Aber der Amerikaner Emerson kann keine autorität in dieser sache sein. Die schwierigkeit des verständnisses liegt in der verschiedenheit des kontinentalen und des englischen begriffs adel.

Seite 37, 3. „Die vorliebe für geistige getränke steht selbst heutzutage bei der weiblichkeit der höheren kreise nicht vereinzelt da". Diese bemerkung möchte ich nach inhalt und form beanstanden.

Seite 42, 11. „Knights Companions, dritte klasse der inhaber eines ordens; Die erste bilden die Knigts, die zweite die Commanders". Die erste bilden die Knights Grand Crosses beim Bathorden. Aber der hosenbandorden hat wohl nur eine klasse.

Seite 44, 1. „Honourable, vor dem namen gebührt den söhnen des viscounts und barons etc.". Die offizielle vorschrift lautet: „The eldest Sons of Dukes, Marquites and Earls usually assume (by courtesy) the second title of their fathers. (So ist der gegenwärtige führer der liberalen unionisten Marquis of Hartington der älteste sohn des herzogs von Bedford). The younger sons of Dukes and Marquises take the title of Lord, (Also es giebt Lords durch geburt, die nicht mitglieder des oberhauses sind). The younger Sons of Earls take the title of Honourable. The daughters of Dukes, Marquises and Earls take the title of Lady. All Sons and Daughters of Viscounts and Barons take the title of Honourable."

Seite 44. 4. „to bind over, vom friedensrichter gesagt, der jem. verpflichtet, vor ihm zu erscheinen" — hinzufügen: durch bürgschaft verpflichtet.

Seite 44, 5. „to break the peace (gerichtlicher ausdruck) feindselige handlungen unternehmen". Ich habe viele annotirte ausgaben englischer schriftsteller gelesen, aber in keiner eine belehrung über den begriff von the peace in den verbindungen: to keep the peace, to break the peace, justice of the peace, d. i. the King's peace, der landfrieden. Unser „friedensrichter" giebt eine sehr unrichtige vorstellung von dem justice of the peace.

Seite 46, 1. Duchess Dowager, verwitwete herzogin; queen-dowager, königinwitwe" Warum nicht: „Witwe, allgemein widow, in den höheren ständen dowager (douairiére)". Man muss warnen vor dem gebrauch hochvornehmer wörter: nuptials (statt wedding) ist noch nicht so sehr vornehm, aber als ich einmal mit einem deutschen fabrikanten und einem englischen einkäufer einen spaziergang machte, und der Deutsche den Engländer zu den nuptials seiner schwester einlud, antwortete der Engländer mit einer einladung zu seiner shooting lodge in the Highlands.

Seite 46, 8. „Popery, päpstlinge" — ist wohl druckfehler statt: *Päpstliche* aber warum nicht papisterei?

Seite 51, 2. „with their (der prinzessinnen) respective lords, mit ihrem hohen gatten“. Lord hat hier keine beziehung auf den stand, sondern auf das verhältniss von ehefrau und eheherr, nach 1. Petri 3,6: wives being in subjection unto their own husbands, even as Sara obeyed Abraham, calling him lord.

Seite 52, 4. Zu „his page went to take him his royal chocolate“: „to take steht hier im sinne von to bring, hinbringen; take heisst sonst von den sprechenden wegbringen zu einer dritten person“. Diese bemerkung verstehe ich nicht; to take heisst nehmen, jemanden etwas nehmen, to take a th. from a person. aber ganz gebräuchlich ist to take mit dem dativ in der bedeutung darreichen.

Auffallend ist mir die bemerkung Seite 55, 10. Zu „How fine those ladies were, those ladies who heard and spoke such coarse jokes; how grand those gentlemen. I fancy that peculiar product of the past, the fine gentlemen, has almost vanished off the face of the earth“ wird bemerkt: „fine gentleman ist kaum übersetzbar. Es bezeichnet eine art ideal vornehmer männlichkeit u. s. w.“ Wenn es von jemanden heisst: he is a gentleman, so besagt dies etwas respektables, aber a fine gentleman ist nichts mehr als ein „feiner herr“. Und nun die „fine gentlemen“, von denen Thakeray hier spricht, welche (s. 58) „slipped Lord North's bribes so elegantly under their ruffles“, deren (s. 66) „minds were debauched by excess or effeminate with luxury“, und welche Thakeray ausrufen lassen, s. 67 „O you fine gentlemen, how small you look by the side of these great men“ (Johnson, Burke u. s. w.) Und s, 66 How small look the grandees and the men of pleasure beside them, „the tradesmen rising into manly opulence“. Aber freilich auch hier übersetzt herr Palm falsch: „anständige wohlhabenheit“. Nein, das manly steht entgegen dem effeminate der fine gentlemen; manly opulence bezeichnet den wohlstand, der in mannhafter, eines mannes würdiger weise, erworben wurde.

Seite 68, 4. Zu „the Eternal Master found his single talent well employed“ wird bemerkt: „single talent bezeichnet seine heilkunst“. Offenbar ist the one talent Matth. 25 gemeint, Luther: ein zentner.

Seite 81, 9. „to give s. b. credit for s. th. jemd. etwas zu gute halten“. Das gegentheil: jemandem etwas zum verdienst anrechnen, jemanden ein verdienst zuerkennen.

Seite 90, 3. „pittance, wohlthätige spende, in kost bestehend, Uebers. shabby pitt, einen höchst kärglichen freitisch“. So schlimm doch nicht. „The price at which she was valued was her board, her lodging, the attendance of a man servant and two hundred pounds a yeare“. Macaulay, Crit. Ett. 5, 30.

Reichenbach i. V., Mai 1891. R. Thum.

I.

DIE SCHOTTISCHE ROMANZE 'ROSWALL AND LILLIAN'.

I. Text.

A pleasant | history | of | Roswall and Lillian. | Declaring | The occasion of Roswall, his removing | from his native kingdom to the | kingdom of Bealm, and what befell | him in his journey from his steward, | the entertainment he met with from | and aged wife, his education at | school, with his fortunate admission | to be servant to Lillian, the kings only | daughter, with whom she fell deeply | in love; the reward of the three lords, | by whom he attained the honour of the | three dayes justing before the marriage | of the steward, who was knowen to be | a traitor and therefore justly executed; | with the renewed wished-for marriage | betwixt Roswall and Lillian; his | thankfull remembrance of his friends, | the number of his children, and their | good fortune, all worthy reading. | Edinburgh. | Printed by J. H. Anno, 1663.

A] the *B* — Roswall] Roswal *B* — Roswall his] Roswal's *B* — to the kingdom of Bealm] of Naples *B* — in] on *B* — his steward] the steward *B* — wife] woman *B* — the three dayes] three days *B* - wished-for] wish for *B* — his thankfull | and his thankful *B* — their good fortune *etc.*] and their fortune. Very useful for young people to read. Newcastle: Printed by T. Saint. *B* — *Der Titel von D*: the pleasant history of Roswal and Lillian. *s. l. s. a.* [1] —

THE HISTORY OF ROSWALL AND LILLIAN.

A, L, B

Now will ye list a little space, [1]
And I shall send you to solace,
You to solace and to be blyth,
Hearken, ye shall hear belyve
A tale that is of veritie,
If ye will hearken unto me.
In Naples lived there a king,
Had all the lands in governing;
Who had a lady fair and ying,
Whose name was called [. .] *ing*.
This lady pleasant was and fair,
Bare him a son, which was his heir,
Whose name was called Roswall,
Of fairer heard I never tell;
Princes to him could not compare,
Ulisses nor Gandifere,
Achilles nor Troyalus,
Nor yet his father Priamus,
Nor the gentle Clariadus,
Nor fair Philmox, nor Achilles,

D (C)

Here doth begin a worthy and a noble tale [2]
Of Roswal and Lillian withoutten fail.
Now will ye listen a little space,
I shall tell you of a great solace.

In Naples dwelt a worthy king,
Had all the land in governing,
Had he a lady fair and ying,
Her name was called [. .] *ing*.
This lady was pleasant and fair,
Bear him a son, which was his heir,
His name was called Roswal,
A fairer heard I never tell;
Princes to him was no compare,
Wight Hannibal or Grandefare.

---

1 ye list] you listen *B* — 2 I shall you tell of great solace *B* — 3 and to] *so L*; to *om. A* || Mirth unto you and to . . . *B* — 4 Hearken] and *add. L, B* — 5 tale] song *B* — 6 hearken] listen *B* — 7 lived th. a k.] lived a worthy k. *L*, dwelt a worthy k. *B* — 8 land *B* — 9 Who] He *L* || ying] young *A, L* — 10 Lillian *A*, *L. cf. Anm.* — 12 *v.* 9-12 *om. B* — 13 Whose] And his *B* — 14 A fairer there was none at all *B* — 16 Ulisses] Wight Hannibal *L, B* || Gaudifere *L*, Gaudifair *B* — 17 Achilles] Nor Diomeid *L*, Nor Diamond *B* || Troilus *B* — 19 Nor] yet *add. B* — 20 Nor fair] Nor *om. B* || Achilles] Achelaus *B* —

Die anfangsverse auch in C. — 2 solace] so lace *D* — 5 ying] young *D* — 6 Lillian *D* — 12 nor Gandifer *C* —

Nor Florentine of Almanie
Was never half so fair as he;
Nor knight Sir Lancelot du Lake
In fairness to him was no make;
The knight that kept the parent well,
Was not so fair as Roswall.
There lived into that countrie
Worthy noble lords three,
That to the king had done treason,
Therefore he put them in prison. [2]
And there he held them many a day,
Till they were aged quite away,
Aged and quite o'regrown with hair.
While of their lives they did despair,
That they knew of no remedie,
But looked after death daily.
So it befell upon a day
The young prince, he went to play,
Him to play and to solace;
And so it happened in that case,
Toward the prison he is gone
And heard thir lords making their moan.

He sate down and a little staid,
To hearken what thir lords said.
They said: „Dear god, have mind of us,

Now there was then in that country
Of noble worth lords three,
Who to the king had done treason,
Therefore he put them into prison.
And there he held them for many a day,
While they were aged quite away.

So it befell upon a day,
As the young prince went him to play,

That by the prison he is gone
And heard these three lords making their moan.
He stopt a little and *he staid*,
To hear what these three lords had said.
They said: „Good lord, have mind to us,

---

21 Florintine *B* — 23 Launcelot *L* — 24 *v.* 19—24 *om. A* — 25 parent well] castle wall *B* — 26 not] half *add. B* — 27 Now then there were in ... *B* — 28 Of noble worth *L*, Of noble worthy *B* — 29 That] Who *B* || done] some *add. B* — 30 in] in to *B* — 32 Till] While *B* — 33 Right aged and o'er-grown ... *B* -- 34 While] That *B* — 35 f. Right well they wist of no remeed. But daily looked for as dead *B* — 38 The] As the *L*, *B* || he *om. L*, *B* || to play] forth to play *L*, home from play *B* — 39 Him] for *add. L*, *B* — 40 that] the *B* — 41 As by the prison he was going (!) *B* — 42 And heard] *so L*: To hear *A*, *B* || thir] the *B* — 43 He stopp'd a little and he stay'd *B* — 44 And hearken'd *B* || thir] the *B* || lords] then *add. B* — 45 Dear god] good lord *B* —

23 *he staid*] abode *D* —

Even for the sake of dear Jesus,
Who bought us with his precious blood
And for us dyed on the rood;
In this great danger, without doubt,
We know no way how to win out.
Now help us, if thy will it be,
And of this prison make us free."
The young prince did hear their moan,
He heard their mourning and their groan.

Then to his chamber he is gone,
Heavy in heart, as sad as stone.
He sate down and did foresee,

Hear our complaint full piteous. [3]

Now help us, if thy will it be,
And from this prison make us free!"
The young pri*nc*e heard wonderous well
All their carping every deal,
Incontinently himself alone
Straight to the chamber he is gone.

Sat down right still and him bethought

---

46 Hear our complaint most pitious *B* — 47 *f.* And for his sake who died on rood And bought us with his precious blood *B* — *v.* 49—50 *om. A* — 51 Now] *so L, B*; To *A* — 53 *f.* The young prince heard right wondrous well All this their carping every deal *L, B* —

55 *f.*:

L: Right sad in heart, all wo begone,
Straight to his chamber he is gone,

B: And heard their dolour and their moan,
Right sad in heart, all wo began,
Incontinently himself alone
Straight to his chamber he is gone,

57 *ff. B liest*:

Sat down right still, and him bethought,
These three lords how to help them out.
So he fore thought him on a wile,
How the king he might beguile.
Accustom'd where (*l. were*) the goalors keen,
That kept the lords in the prison,
That kept the doors sure looking,
They bore the keys unto the king.
The king used them for to keep,
Before that e're he went to sleep,
Under his bed head privily
He laid the keys most quietly.
Yet the young prince perceived had,
Where the king the keys had laid.
Syne on a night he took good heed,

29 pri*nc*e] pricne *D* —

How best thir lords might helped be;
And so he thought upon a wyle,
The king how he might best beguile.
A custome then had the jayl*er*s,
Who keeped ay the prisoners,
After the doors all locked were,
Unto the king the keyes to bear.
The king used them to lay
Under his bed-head privily. [3]

The prince soon perceiving had,
Where the king the keyes laid.
And on a night he watch did keep,
Till that the king was fallen asleep;
He took the keyes full privilie
And to the prison gone is he,
Who did deliver thir lords three,
Bade them passe home to their countrie.
And then they swore: „By sweet Jesus,
If ever ye mister help of us,
We shall you help and you supply,
So long as we are living three."
They thanked him right reverentlie
And to their country went in hy.
Glad was he having done the deed,
The keyes laid under his fathers head
And to his bed went quietly

These three lords how he best help m*ou*ght.

The jaylor after the doors locking
Ay brought the keys unto the king.

Under his head so privily
He laid the keys right quietly.
Yet the young prince perceived had,
Where that the king the keys had led.

Then privily the keys he's tane
And to the prisoners he's gane,
For to relieve these three,
Bad them pass home to their country.

They thanked him right reverendly
And to their country went on hie.

---

70 When the king was asleep as dead,
Then privately the keys has ta'en
And to the prison he is gane,
For to relieve the poor lords three,
Bad them pass home to their country.

61 jayl*er*s] jaylors *A, L* — 65 them] for *add. L* — 67 The] young *add. L* — 75 They answered him . . . *L, B* — 77 and you supply] *so L, B*; into your need (: deed 81) *A* — 78 you] not *B* — 79 *f. stehen in L, B vor v.* 75 || rev'rently *B* — 80 hy] joy *B* || *v.* 78—80 *om. A* || *Hinter v.* 80 *ist eingefügt*: He to (into *B*) his chamber passed (*om. B*) with speed (: deed 81) *L, B* — 81 Right blyth that (when *B*) he had done his (the *B*) deed *L, B* — 82 *om. L, B* — 83 *f. so L, B* || And] Soon *B* || *A hat*: And went and sleept as he were dead (: head 82) —

34 m*ou*ght] might *D* —

And sleeped while the day did see.
The king rose up and eke the queen,
The prince and all the lords bedeen.
They went to messe and then to dine;
The jaylors all did come in syne,
Asked from the king the keyes,
Which to deliver did him please.
Then to the prison they went in fear
To give the lords their dinner there.
But when they came, all were away.
They knew not what to do nor say,
And then anone but tarrying
They went in haste and told the king.
The prisoners away were gone,
How or what way known to none.
The king was then so dollorous,
That the three lords were scaped thus,
He sayes: „O lord, how may this be,
That thir prisoners hath been made free?
Under my bed-head lay the keyes,
None knew thereof, as god me ease!
And here I make a solemn vow [4]
Before you all my lords now:

The king rose up and eke the queen,
The prince and all the lords conveen.

The jaylor to the prison came,
To give the lords their morning dram.
But when they came, all was away,
They wist not what to do or say.

The king he swore by god's dead:

---

84 see] fee *B* — 85 up] *om. A* — 86 *so L* || bedeen] conveen *B* || The principal and lords bedeen *A* — 87 Syne went to mass . . . *B* — 88 *so A, L*; The goalers came in their own time *B* — 89 *f.* Asked] And asked *L* || And asked the keys at the king, Who of them made delivering *B* — 91 To prison they did not defer *B* — 92 To give the] To go and give *B* || there] *om. L, B* — 94 knew] wist *L* || nor] or *B* — 95 *f. so B, om. A, L* — 97 The prisoners are gone their gates *B* — 98 known (knowen *L*) to none] there is no man wates! *B* — 99 then] right *B* || so] *om. B* || dolorous *B* — 100 That] How that *B* || three *om. B* || scaped] escaped *B* — 101 And said: Dear lord *B* || may] many (!) *B* — 102 thir] those three *B* || hath been] are *B* — 103 *ff.* The keys I laid under my head, None knew but I, 'tis true indeed; And here to Jove (*l. You*) I vow roundly, May I get him right sickerly *B* —

48 prince] princes *D* — 49 *f* = *C* || came] cam *C* —

Who ere he be, hath done the deed,
He shall be hang'd without remeed,
Or else, so soon as I him see,
My own two hands his bone shall be."
It was reported through the town,
That the young prince the deed had done;
The word throughout the pallace ran,
Which made the king a grieved man,
When he the vow considered
And that his son had done the deed.
The most worthy king Priamus
In heart was not so dolorous,
When stout Hector, his son, was slain.
He suffered not so meikle pain
Nor in his heart was so woe,
When that his men had gone him fro,
As was the noble worthy king
For Roswall, that most princely thing.
And far more grieved was the queen;
She mourn'd and weeped with her een
And quickly to the king went she,
Who kneeling down upon her knee
Thus said: „For him, that sits on hie,
Let your sons fault forgiven be!"
„That may not be, madam!" he said,
„For I a faithfull vow have made,
That, as soon as I may him see,
My own two hands his bane shall be.

„Who has *taen* the keys from my head, [4]
Although he were my son Roswal,
He's hang or by my hand die shall."

And then in haste the world tho' *yeed*,
That the young prince had done the deed.

The king, he was a grived man,

The quen almost out her wits ran,

And straight upon her naked knee
Begged that her son might not die.

---

107 Who ere] What e'er *B* || hath] has *B* || the] this *B* — 109 For as soon as I do him see *B* — 111 And then in haste the world through ... *B*, *add* ‚*yeed*' ? (*cf. D* 57) — 112 *B* = *D* 58 — 113 throughout] out through *L*, *B* — 115 *f. om. B* — 117—124 *om. A* — 124 Roswall] Roswal *B* — 125 *so L* || grieved] sorry *B* || The queen then far more grieved was *A* — 126 She] Who *B* || weeped] grat *B* with] both *add. B* || een] face *A* — 127 *om. B* — 128 Who] And *L* || 128 *ff.* And kneel'd full low down on her knee And said: For him that died on tree Forgive my son, grant him mercy. He said: Madam, that may not be, For I have vow'd so sincerely *B* — 133 may] do *L*, *B* — 134 My own] These my *B* —

54 *taen*] tean *D*; tane *cf. Laing, anm. p.* 268 — 55 were] be *ib.* || Roswal] Roswall *ib.* — 56 *v.* 53—56 *bei Laing, anm. p.* 268 — 57 *yeed*] veed *D* —

Therefore I pray you, day and night,
To keep him well out of my sight,
Till I send him to some countrie,
Where he may safely keeped be."
And then in haste down sate the king,
Wrote letters without tarrying,
To send his son to the king of Bealm,
For to remain there in that realm,
Still to continue with the king,
Till he sent for his home-coming.
Letters in haste then soon wrote he,
Desiring the king especiallie, [5]
For to receive his own dear s*i*n,
Which for most trust was sent to him.
His furnishing was made ready,
And he got gold in great plenty.
The kings steward, a stalward knight,
Was made to keep him day and night,
And so his servant for to be,
To keep him well in that countrie.
The queen did look to the steward
And said: „My love, my joy, my heart,
Sir steward, now I do thee pray,
To keep my son both night and day,
And serve him both by foot and hand,
And thou shalt have both gold and land
Or yet of any other thing,
That thou'lt seek from me, or the king."
He said: „Madam, that may not be,
But I will serve him tenderlie."
She sayes: „My only son Roswall,
Hearken what I to thee will tell!
When thou dost come to that country,

The king said: „I pray you, day and night,
To keep him well out of my sight,
Till I send him to a far countrie,
Or, as I vow, he'll surely die."

Letters are wrote, he's sent away,
With Bealm's king for to stay.

His treasure got, he must not bide,
The king's steward is made his guide.

The queen intreats the villain now,
With softest words and tears enew,

And to her son then she said:

---

137 some] a far *L* — 139 sat down *B* — 140 tarrying] carrying (!) *B* — 141 the] *om.* *B* — 142 there] *so* *L*, *B*; *om.* *A* — 145 then] *om.* *B* || soon] foon (!) *B* — 147 s*i*n] son *A*, *L*, *B* — 151 The steward was a . . *B* — 152 Was] And *B* — 157 do thee] here you *B* — 159 by foot] with food (!) *B* — 161 Or yet] Likewise *B* — 162 thou'll *B* || or] of *B* — 165 sayes] said *B* || only] *so* *L*, *B*, fair *A* — 166 what] to what *B* — 167 dost] does *B* || to] in *L*, *B* —

71 villain] villains *D* —

Carry thy self right honestly,
Be courteous, genty, kind and free,
And use ay in good companie,
And if thou needest ought to spend,
Send word to me, I shall thee send."
He took his leave then of the queen,
And of her ladies all bedeen.
Great mourning and great care they made,
When that out of the town they rade.
The gracious god mot be his guide.
So on a time as they did ride,
Side for side, hand for hand rode they, [6]
None other saw they in the way,
Only they two in companie
Came to a river, fair to see.
The prince then said unto the knight:
„My counsell is, that here we light,
For in this place I thirst so sore,
That further can I ride no more,
Till of this water I get my fill.
Wot ye, how I may win theretill?"
The knight leapt down deliverlie,
And drank the water busilie.
He bade him light and drink also
His fill, ere he should further go.
And on his belly as he lay down
To drink the water ready bown,
The false knight took him by the feet
And vow'd to throw him in the deep,
Unlesse that he did swear an oath,
That he the gold and letters both
Should unto him resign gladly,

„Be courteous and ay well bred;
And if thou needest more to spend,
Send word to me, and I shall send."
He took leave then of the queen
And of her ladies all bedeen.
Along the road as they did trot,
False stewart, he did lay a plot;
And so just at a rivers brink [5]
The prince lay down on's wame to drink.
The villain took him by the feet
And vow'd to throw him in the deep,
Unless the gold and letters both
He did resign to him by oath.

168 thy self] thyself *B* — 169 genty] gentle *L*, *B* — 170 ay] aye *L* — 176 rade] rode *B* — 177 Good providence must be his guide *B* — 179 hand for] hand in *B* — 182 Came] Come *B* — 184 counsell] council *B* — 185 thirst] thrist *B* — 186 can I] I can *B* — 188 Wot] Wat *B* || win] get *B* — 189 leapt] leap'd *B* || deliverlie] deliberately *B* — 190 busilie] hastilie *L*, hastily *B* — 191 bade] bad *B* — 192 ere] e'er *B* — 193 And] *om.* *B* — 196 vow'd] wow'd *B* — 197 Unlesse] Unless *B* || did] should *L*, *B* — 198 the] his *B* —

And his servant become truly,
To serve him well both day and night.
This oath he made to the false knight:
He the master, and he the knave;
He gave to him what he would crave.
And then anone, withoutten stay,
They mounted both and went their way,
While they came to the land of Bealm;
And had past much of that realm.
The kings pallace when they came near,
Roswall made sorry chear,
For the knight did him forbid,
Further with him for to ride. [7]
He would fee servants in the town,
Abundance of all fashion.
Away he rode then with his gold,
Leaving poor Roswall on the mold
With not a penny in's companie,
To buy his dinner, though he should die!
So to the town in hy he rode
And in the kings pallace abode;
In his heart was great rejoycing,
Presented his letters to the king.
He read his letters hastily
And said: „Sir, welcome mot ye be;
Ye shall to me be love and dear,
So long as ye will tarry here."
Now in the court we let him dwell,
And we will speak of fair Roswall.
  Roswall was mourning on the mold,
Wanting his letters and his gold.
He sayes: „Alace, and woe is me,

He gave him all, his life to save,
The man turn'd master, master knave.

The king's palace when he cam near,
Roswal he made sorry chear,
For the knight did him forbid,
Further with him for to ride.
He hir'd another with his gold

And left him moneyless and cold.

The stewart off *rode* with out resent

Did letters to the king present.

Syne at his court he's welcome made,
The man unto his master's stead.

Roswal was mourning in the mold,
Wanting his letters and his gold.
He said: „Alas! and woe's me,

---

200 become] became *B* — 204 would] could *B* — 205 withoutten stay] without a stay *B* — 207 land] lad *B* — 208 had] had now *B* — 210 made] but *add. L,* them bot *add. B* — 211 the] Sir *add. B* — 213 He] Hee *L* || fee servants] find service *L, B* — 217 With not a] Not one *B* || in's] in his *L, B* — 218 though he should die] lest he die *B* — 222 Presented] And shewed *L,* And shew'd] *B* — 223 his letters] his lines right *B* — 224 mot ye] may you *B* — 226 ye will] You do *B* — 226 tarry] tary *L* — 228 fair] *so L, B, om. A* — 231 sayes] said *B* —

88 *v.* 79—88 *wörtlich bei Laing, anm. p.* 270 *f.* — 95 rode] *om. D* — 101 woes *D* —

For lack of food I'm like to die.
O that my mother knew my skaith,
My father and my mother baith,
For now I wot not what to do,
Nor what hand to turn me to;
Neither know I how to call me —
But I'm Dissawar what e'er befall me."
As then he making was his moan,
Beside none but himself alone,
He lookt a little and did espy
A little house, none else hard by.
To himself he sayes quickly:
„To yonder house I will me hy,
And ask some vittals for this night, [8]
And harbour, while the day be light."
He stepped forth right sturdily
And to the little house went he.
He knockt a little at the door
And then went in upon the floor.
He found no creature therein,
Neither to make noise nor din,
But a silly and aged wife,
In chastity had led her life.
He sayes: „Dame, for saint July,
This night let me have harbury
And als some vittals till the morn,
For him, that was in Bethlehem born."
She sayes: „To such meat as I have
Ye *are* welcome, part thereof *crave*!"
She set him down and gave him meat,
Even of the best that she could get,
And prayed him to make good chear:
„For you are very welcome here.
I know you are of far countrie,

For lake of food I'm like to die.
Neither know I how to call me,
I'm Dissawar, what e'er befall me."
He looked a little and did espy
A little house, none else hard by.
He stepped forth right sturdily
Ane to the little house went he.
He said: „M*ad*a*m*e, for saint July,
This night let me have harboury [6]
And also some victuals till the morn,
For him that, was in Bethlehem born."
She says: „To such meat as we have
Ye'er welcome, part thereof *crave*!"

236 Nor] to *add. B* — 238 But] *om. L, B* || whate'er *L* — 239 making was] was making *B* — 240 Beside] Besides *B* — 243 sayes] said *B* || quickly] quietly *L, B* — 247 stepped] walked *B* — 251 creature] was *add. L, B* — 252 make] a *add. L, B* — 253 But a poor silly aged wife *B* — 254 chastity] honesty *L, B* — 255 sayes] said *B* — 256 harbury] harbery *L* — 257 als] *om. B* — 259 I] we *B* — 260 Ye *are*] *so L*; Ye're *A* || *crave*] receive *A, L, B* — 265 of] a *add. L, B* —

109 M*ad*a*m*e] mde *D* || for] afor *D* — 114 *crave*] receive *D* —

For ye are seemly for to see.
Tell me your name in charitie,
And do not it deny to me!"
He sayes: „Dissawar they call me,
So was I call'd in my countrie."
She sayes: „Dissawar, wo is me,
That is a poor name verilie!
Yet Dissawar you shall not be,
For good help you shall have of me.
I have a son, no children mo,
Who each day to the school doth go;
If ye will bide still here with me,
To him full welcome will ye be; [9]
And daily you and he together
May go to school, and learn each other."
He sayes: „Good dame, god you foryield,
For here I get of you good bield!"
As he and she was thus talkand,
In comes her son even at her hand.
„Good dame," he sayes, „my mother dear,
Who's this that ye have gotten here?"
„This is a clark of far countrie,
Would fain go to the school with thee."
He sayes: „Dear welcome mot he be,
For I have got good companie."
And then they past to their supper,
For his sake had the better chear.
Then Dissawar fair of face
After supper said the grace,

She speer'd his name. — „I came from far,
My name is called Dissawar."

„Oh! Dissawar thou shalt not be,
For you shall have good help of me."

And as her word she was as good,
The wife kept him at bed and board,
Sent him to school, that was there,
With her own son and only heir.

---

266 seemly] seemingly *B* — 268 And do it not deny me *B* — 269 sayes] said *B* — 271 sayes] said *B* — 274 you shall] thou shalt *B* — 275 mo] more *B* — 277 will here bide still with me *L* || bide] abide *B* || here] *om.* *B* — 279 he] him *B* — 281 *f.*: He said: „Good dame, god for you yield, For of you here I have good beild *B* — 283 talkand] talking *B* — 284 comes] came *B* || even at her hand] in the evening *B* — 285 sayes] saith *B* 288 the] *om.* *B* — 289 sayes] said *B* || Dear] Right *B* || mot] may *B* — 291 to] unto *B* — 292 had the better] they had better *B* — 293 fair | fairest *L*, *B* —

117 thou shalt] you shall *cf. Ellis, p.* 580 —

And quickly to their beds went they
And sleeped till it was near day,
And then the morn right airly rose
And put upon them all their cloaths.
They went to school right hastilie
By that time, they could day-light see.
Into the school the master came
And asked at Dissawar his name.
He sayes: „Dissawar they call me,
So was I call'd in my countrie.“
The master said: „Now, Dissawar,
Thou shalt want neither meat nor laire.
When ever thou needest, come to me,
And I shall make you good supplie.“
Great skill of learning before he had
Into the country, where he was bred.
He had not been a moneth there [10]
Into the school, even little maire,

But the steward of that land's king
Of Dissawar had perceiving:
He did set well his courtesie,
His nature and his great beautie.
Into his heart he greatly thought,
In service to have him, if he mought.
The steward to the wife is gane
And sayes: „God save you, fair madam,
Where got ye this child so fair,
That to this lodging makes repair?“
„Sir, they do call him Dissawar
And ay he's done, since he came here.
He is my joy, he is my heart,
For he and I shall never part.“

He learned fast; the master knew,

That he had been at schools enew.

The moon had scarcely changed a *horn*

Till he suspect'd him a noble *born*.

The kings stewart from court came
And took him from his new found dame.

She cry'd: „The joy of my heart,
I thought with thee never to part.“

295 beds] bed *B* — 297 then] in *L, B* — 300 that] the *B* — 302 at] *om. B* — 303 sayes] said *B* — 304 call'd] *so L,* cal'd *A, B* — 305 Now] to *B* — 306 laire] Fare (!) *B* — 307 needest] want, then *B* — 310 Into] In *B* — 311 moneth] whole month *B* — 313 of that land's king] *so L, B,* unto the king *A* — 315 set] see *B* — 318 to] *om. B* || mought] *so L,* might *A, B* — 319 gane] gone *A, L, B* — 320 sayes] said *B* || fair] far *L* — 321 this] fine *add. B* — 322 this lodging] the lodgings *B* — 324 hes *A, L, B* —

125 *horn*] born *D* — 126 *born*] horn *D* — 128 *cf. A* 331 —

He sayes: „Madam, that may not be,
He must go to the court with me.“
She sayes: „Sir, it's against my will,
If ye will let him here stay still.“
The steward took Dissawar fair of face
And brought him to the king's grace.
He had not been a moneth there
Into service, or little maire,
But he was lov'd of old and y*i*ng,
As he had been a prince or king.
The king, he had a daughter fair
And no moe bairns, she was his heir.
She was by name call'd Lillian,
Of fairer forsooth I read of nane.
Not the noble French queen,
Nor yet the lady Pelicane ***sheen,***
Nor yet Helen, that fair ladie,
Nor yet the true Philippie, [11]
Nor yet the lady Christian
Was not so fair as Lillian.
This lusty lady Lillian
Choos'd him to be her chamberlane,
Of which the steward was full wo,
That he so soon should part him fro,
Yet would not say nay to Lillian,
Of which the lady was right fain,
And entred him in her service,
For he was both leill, true and wise.
He brake her bread and made good chear,
Filled the cup *with* wine *and* beer.

. . . .
„He must go to the court with me.“

When brought to court, he there appears

More grown in virtue than in years.

The king had a daughter fair,
No more children, she was his heir.
She was by name call'd Lilian,
Fairer forsooth I read of nane.

Helen of Greece nor Venus sell [7]

Could scarce her beauty parallel.
. . . .
Choos'd him for her chamberlain;
Of which the steward was full of woe,
That he should part him fro.

He broke the bread and made good cheer,
Filled up the cup *with* wine *and* beer.
Love warmed her veins and made her think
Him better worth then fill a drink.

---

327 sayes] said *B* — 329 it's] *so L,* its *A,* 'tis *B* — 330 I'd rather here he would stay still *L, B* — 333 a moneth] a whole month *B* — 334 maire] mair *L* — 335 y*i*ng] young *A, L, B* — 338 moe] more *B* — 340 Of] One *L* || One fairer sooth I . . *B* — 341 Not the noble] No, not the fair noble *L, B* — 342 the] fair ***add.*** *B* || Pelicane] Pellan *L, B* || ***sheen***] ***om.*** *A, L, B* — 343 that] the *B* — 344 true] lady *B* || Philippie] Philledy *L, B* — 345 Christian] *so L,* Christaline *A, B* — 351 nay] ***om.*** *B* — 353 entred] entered *L* — 354 leill] tall *B* — 356 ***with*** wine ***and*** beer] the wine the beer *L, B* || the wine that bare *A* —

131 ***om.*** *D* — 141 ***om.*** *D* — 146 ***with***] the *D* || ***and*** beer] that bear (!) *D* —

She took such comfort then of him,
She lov'd him better nor all her kin.
Aside she call'd him on a day
And thus unto him she did say:
„Now tell me, Dissawar, for charitie,
Into what country born was ye?"
He said: „I'm of a far countrie,
My father's a man of a low degree."
„I cannot trust," said she, „by the rood,
But you are come of noble blood,
For I know by your courtesie
And by your wonder-fair bodie,
That ye are come of noble blood,
This is my reason, by the rood!"
„Madam, by that ye may well ken,
That I am come of sober men."
„Dissawar, my little flower,
I wish thou were my paramour.
God, sen I had thee to be king,
That I might wed you with a ring."
In her arms she did him imbrace [12]
And kist him thrice into that place.

He kneeled down upon his knee
And thanked that lady heartilie,
He said: „Lady, god you foreyeeld,
That ye should love so poor a child.
And I vow, lady, while I die,
To love you again most heartilie."
Within his heart he was right glad
And he did think mair then he said.
Soon after that this lady fair
Said anone to Dissawar:

She took such comfort then in him,
She lov'd him better then all her kin.
Oft she bad to him a private place

With balmy kiss and soft embrace.

She bad him often change his name
To some great man's of highest fame.
He kneel'd down upon his knee
And thanked her right heartily.

He said: „Young lady, till I die,
I shall love you most fervently;

---

358 better nor] before *B* — 359 And call'd him upon a day *B* — 361 Now] *om.* *B* — 363 I'm] I am *L* — 364 a low] low *L*, *B* — 368 wonder] wonderous *B* — 373 Diss.] Oh! Diss. *B* — 375 God, sen] O, if *B* — 376 you] thee *B* — 377 imbrace] embrace *B* — 380 that] the *B* — 381 God you foreyeeld] I love you for yeild *B* — 383 vow] *so* *L*, *B*, now *A* || while] till *B* — 384 To love] *so* *L*, *B*, Love *A* — 386 mair] more *B* — 388 She spoke and said to Dissawar *B* —

153 *f. cf.* *A* 387 *ff.* —

„Dissawar, I do you pray,
Cast that name from you away.
Call you Hector or Oliver:
Ye are so fair without compare;
Call your self Sir Porteous
Or else the worthy Emedus;
Call you the noble Predicase,
Who was of fair and comely face.
Because that I love you so well,
Let your name be Sir Lion-dale
Or great Florent of Albanie,
My heart, if ye bear love to me;
Or call you Lancelot du Lake
For your dearest true loves sake;
Call you the knight of arms green
For the love of your lady sheen."
He sayes: „Dissawar they must call me,
While afterward I more do see."
„If ye will have no other nam*ing*,
Call you a squire to the king
Or to his daughter chamberlan,
For love of his daughter Lillian." [13]
She laugh'd and once or twice him *braced*,
And to her ladies then she past,
And Dissawar was very glad
For the joy, he of the lady had.
So it befell upon a day
His father to his mother did say:
„I think right long for to hear tell
Of my fair son, my dear Roswall.
I think so long, I cannot sleep."
With that the queen began to weep,

But change my name that must not be.
While afterwards I more days see."

She laugh'*d* and once or twice him *braced*,
And to her ladies then she past,
And Di*ss*awar was very glad
For joy of the lady he had.
So it befel upon a day,
His father to his mother did say:
„I think right long for to hear tell
Of my dear son Roswal. [8]

---

394 Emedus | Amadeus *B* — 396 was of] had a *B* — 398 Lion dale *A, B*; Lyeadale *L* — 399 Or] that *add. B* || Florent] Florence *B* — 400 ye] you *L*, thou *B* — 402 true loves] true-love's *L*, true lover's *B* — 403 the knight of arms green] the honest knight Arms Green *B* — 405 sayes] said *B* || must] shall *B* — 406 after ward] afterwards *B* — 407 ye] you *B* || nam*ing*] name *A, L, B* — 410 For] the *add. B* — 411 *braced*] kist *A, L, B* — 414 For joy of the lady he had *B* — 417 hear] you *add. B* — 418 my dear] *so L, B, om. A* —

161 laugh'*d*] laugh *D* || *braced*] kist *D* — 163 Di*ss*awar] Diflawar (!) *D* —

Who said: „Good sir, for charitie,
Let some be sent him for to see;
It is long since he from us went,
Perchance his gold is now all spent.“
As the king, his father, was to send,
There came messengers even at hand
With letters from that noble king,
Which made him glad in every thing;
But they beguiled were both, so
That none of them the case did know.
The king had written on this manner,
Desiring his son to his daughter.
The king, his father, was right glad,
That such a marriage should be made.
Therefore he every way consent*it*,
Even as the king by writ had sent it.
An answer to him he did send,
When he the wedding would intend,
That he might send lords of that countrie,
To bear witnesse to that marriage free.
The messengers went again home

And told their king what they had done;
And then anone, without delay, [14]
Appointed was the marriage day,
Who sent word to the noble king,
And he without more tarrying
Sent to solemnize that day
An earle and lusty lords tway;
With them went two lusty knights
And many a gallant squire wight.
The king of Bealm caus'd make a cry
Three dayes before the marriage day,

It is longe since he from us went,
Perchance his gold is all spent.“
Just as his mother fell a greeting,
Bealm's messenger*s* then was meeting,
. . . .
Which made their joy soon return;
E'en though they were to be beguild,
It was their steward, not their child,

They crav'd in marriage to Lillian.

They were sent back with great train,
To solemnize the marriage soon.
Return'd they told what they had done,
And then anon, without delay,
Appointed was the marriage day.

The king appointed by proclamation
Three days justing for recreation,

---

422 for him *B* — 423 from us he *B* — 424 all now *B* — 425 to send] told *B* — 426 There came kind messengers of old *B* — 428 him] them *B* — 430 case] cause *B* — 431 on] in *B* — 435 consent*it*] consented *A, L, B* — 438 intend] attend *B* — 440 to] of *B* — 441 home again *L, A, B* — 442 their] the *B* — 446 more] long *B* — 447 that] grand *add. B* — 448 tway] away *B* — 449 two] the *L, B* || knights] knight *L, B* — 450 wight] bright *L, B* —

172 messenger*s*] messenger *D* — 179 *cf. A* 447 —

To come and just a course of wier
Before him and his queen full dear,
To see, who best will undertake,
To just then for his ladies sake.
But when to Lillian it was told,
Wit ye well, her heart was cold,
For she lov'd none but Dissawar,
Who went and told him lesse and mair,
Said: „At yon justing you must be,
For to just for your ladie;
And if ye will not just for me,
Just for your love, where ere she be."
He saith: „Lady, by my good fay,
I nere was bred with such a play,
For I had rather be at hunting,
Then singing, dancing or at justing.
Yet I shall stand by you, lady,
To see, who bears away the gree."
And so they parted on that night.
And on the morn, when it was light,
Dissawar got up his way,
Went to the forrest, be it was day,
His hounds leading into his hand,
Full well triping at his command. [15]
And when he came to the forrest,
He looked east and looked west,
He looked over the bents brown,
Where he saw neither house nor town.
The myrle and mavese shouted shrill,
The sun blinked on every hill.
In his heart he had great rejoycing
Of the birds full sweet singing.
He looked down upon the spray,

To see, who best would undertake,
To just then for the lady's sake.
But when to Lilian it was told,
Wot ye well, her heart was cold,
For she lov'd none but Dissawar,
Who went and told him less or mair,
Desired him with a weeping eye:

„Just for your lady, if not for me."

„Madam, I'll wait on you to day,
But have no skill of such play."
And so they parted for that night.
He went to hunt by morn's light.

453 wier] weir *B* — 454 him and his] *so L, B*; me and my *A* — 455 will] would *B* — 458 Wit] Wot *B* — 462 For] Even *B* — 464 Do't for your lady ... *B* || where ere] whereever *L* — 465 saith] said *B* || fay] say (!) *B* — 466 nere] ne're *L*, || with] to *B* — 467 at] a *B* — 469 you] the *B* — 471 on] for *B* — 473 Diss. then got on ... *B* — 476 triping] tripping *L, B* — 478 and] he *B* — 479 bents] banner *B* — 481 myrle] nerl *B* || shrill *so L*, shrile *A, B* — 483 he] *om. B* — 484 sweet] sweetly *B* — 485 spray sprae *B* —

194 *cf. A.* 466 —

When it was nine hours of the day,
And saw a little space him fra
A knight coming, with him no mae,
Riding on a milk-white steed,
And all milk-white was his weed.
To Dissawar he came ridand
And lighted down even at his hand,
And said anone: „My full sweet thing,
I must be drest in your cloathing:
Take you my armour and my steed
And dresse you all into my weed,
And to yon justing you must faire,
To win you praise and honour mair.
When ye have done, come ye to me,
Of vennisoun ye shall have plentie.“
Then Dissawar armed him quickly,
The knight him helped, that stood by;
He stoutly lap upon his steed
And ran alane through the mied,
Till he came to the justing place.
He saw his mistres face to face,
And he saw many ladies gay
And many lords in rich array,
And he saw many a lustie knight [16]
Justing before him in his sight.
He rade unto the justing place,
Where knights encountred face to face,
And many sadles toom'd he there,
Both of knights and many a squyer.
All men wondred, what he was,
That of justing had such praise.
The ladies heart was wonder sair,
And said: „Alace for Dissawar!
Why would he not tarry with me,
This noble justing for to see?“
And when the justing was near done,

At nine o' clock then of the day [9]
A knight came to him in white array,
What milk white he drest him there
And bad him to the justing fare.
He rode unto the justing place,
Where knights encounter face to face,
And many a saddle toomed he there
Both of knights and many a squire.
And when the justing was near done,

491 Unto him he came riding, and *B* — 492 And lighted] Alighted *B* || even] then *B* — 494 be] he (!) *B* — 497 faire] fare *B* — 500 Of] *om B*. — 504 alane] *so L*; lances *A*, alane (*e oder c?*) out *B* — 513 many sadles] many a saddle *L* — 514 of] these *add. B* — 515 wondred] wondered *B* — 516 of] the *add. B* — 517 wonder] wonderous *B* — 518 Alace] Alas *B* — 519 he not] not ye *B* —

199 What] *l.* All? —

Then he beheld the steward soon;	He then behold the steward soon,
His heels turn upward there he made.	He *his* heels turn'd; to forest ran,
All that him saw, where sore afraid.	
Then he unto the forrest ran,	
As light as ever did a man.	As light as ever did a man.
The king cry'd with voice on hie:	
„Go, take yon knight, bring him to me,	The king cried: „Bring him back to me,
And whoso brings him to my hand,	
Shall have an earldome of land.“	And I an earldom will gi'e.“
But all for nought, it was in vain,	But the swiftness was in vain,
For to the woods he rode again,	
Delivered his armour and his steed	He to the lord give*s* his horse again
And drest himself in his own weed.	
The lord had taken him vennisoun	
And homeward with them made he bown,	And yet unknown is homeward boun
As for help, desired none he,	
Presented them to his ladie.	And gave his lady venison.
She sayes: „Now, wherefore, Dissawar,	She says: „Now wherefore, Dissawar,
Beguil'd ye me in this manner?“	Beguiled ye me in this manner?
He answered: „My lady dear,	
Why say ye that unto me here? [17]	
Wherefore shall I come to justing?	
I have no skill of such a thing.“	
She sayes: „A knight with a white steed,	
And all milk-white was his weed,	
He hath born away the gree,	A knight in white has born the gree,
Of him is spoken great plentie;	Of him is spoken a great plenty;
And if ye bide the morn with me,	Therefore the morn pray bide with me,
Ye peradventure shall him see.“	That you the valiant knight may see.“
„I shall do so,“ said he, „madam,	He promis'd well. — But morn e'er day
The morn I will not pass from h*a*me.“	
Then Lillian to her ladies went,	
Past to their supper incontinent.	
And on the morn right timously	
He did rise up, be he might see,	
And forth unto the forrest went,	He to the hunting went away.
After the night was fully spent.	

523 upward] upwards *B* — 527 with] a *add. B* — 529 whoso] who so *L*, ‖ to] on *B* — 532 rode] ran *B* — 536 he] them (!) *B* — 537 As] And as *B* — 539 sayes] says *L* — 542 ye that] you thus *B* — 543 to] the *add. B* — 545 sayes] says *L* — 552 will] shall *B* ‖ h*a*me] home *A, L, B* — 554 their] the *B* — 557 forth unto] forthwith into *B* —

207 *his*] *om. D* — 212 give*s*] give *D* — 213 boun] bound *D* —

When that he came to those woods green,	
The place, where he before had been,	
Under the shadow of a tree	
He laid him down right privatlie.	
The birds did sing with pleasant voice,	The birds did sing with pleasant voice,
He thought himself in paradice,	He thought himself in paradise,
And to bear part, for joy sang he	To bear a part, for joy sang he, [10]
Even for the love of his ladie,	Even for the love of his lady.
How she lov'd him her paramour,	
And she of all the world the flower,	
For pleasure of the weather fair,	
So clear and pleasant was the air;	
His heart was light *as* leaf on tree,	
When that he thought on his lady.	
He looked then over an hill	
And saw a knight coming him till,	He saw a knight drawing near
Having a red shield and a red spear [18]	
And all red shined his gear.	With a gray steed and glittering gear
To Dissawar he came full soon,	
And at his hand he lighted down,	
And said: „Sir, take this horse of mine	
And all my armour good and fine,	
To the justing in haste ride ye,	„Mount," said he, „to justing go,
	I'll take horns and kill the roe."
The gracious god your guide be!"	
And soon to him he reacht a spear,	
Which he did take withoutten fear.	
He then did ride forth merrilie,	
And soon his lady can he see;	
And she was cloathed all in white,	He saw the lady cloath'd n white,
To look on hear was great delight.	He looked on her with great delight,
He made the lady full gay halsing,	

559 that] *om. B* ‖ those] these *B* ‖ woods] so *add. B* — 565 And] *om. L* ‖ bear] a *add. L* ‖ Lo here a part . . . *B* — 567 How] But *B* — 568 Of all the world he (!) was the flower *B* — 571 *as*] on *A, L* ‖ His heart being light, look'd o'er a hill *B* — 572 *f. om. B* — 574 And] He *B* ‖ coming him till] come him until *B* — 575 a red spear] a spear *L, B* — 576 all] quite *add. B* — 578 *om. B* — 582 And may good fortune your guide be *B* — 584 withoutten] without all *B* — 586 And] As *B* — 589 full] right *B* —

And then he went to the justing;
And if he justed well before,
Better that day by fifteen score.
He hunted the knights here and there,
Even as the hound doth hunt the hare
And many knights he bare to ground,
And some of them got their deeds wound.
Of the steward he got a sight
And on his arse he made him light,
And then unto the forrest ran,
As light as ever did a man.
The king cryed with voice on hie:
„Go, take yon knight, bring him to me,
And whoso brings him to my hand,
Shall have and earldome of land.“
But all for nought, is was in vain,
For to the woods he rade again.
When he came there, the knight he leugh:
„Have I not vennisoun enough? [19]
Ye have been at the field all day,
And I at hunting and at play.“
Then Dissawar gave him his steed,
His shield, his armour and his weed.
His steed was all of apple-gray,
None better was, I dare well say.
Then Dissawar went home quickly
With a white hind to his lady.
When he came home, as I heard tell,
She greatly did at him marvell,
That he came not to the justing.
„Lady, grive not at such a thing!“
She sayes: „A knight with a gray steed,

And if he justed well before,
Better that day by fifteen score.
He hunted the knights here and there,
Even as the hound doth chace the hare.

Of the steward he got a sight
And off his horse he made him light.
Then to the forest did he go,
As nimble as the sweetest roe.

The king cried: „Bring him to my hand,
I'll give an earldom of land.“
But who could do it wanting wings?
. . . .

A white hind from his hand did take
And a present to his lady did make,
When he came home, as I heard tell,
She greatly did at him marvel:

---

590 to] into *B* — 594 hound doth hunt] hounds does chase *B* — 595 many knights] many a knight *L* || he bare to] bare to the *B* — 596 deeds] deed's *L* || death's *B* — 598 on his arse] off his horse *L* — 599 unto] into *B* — 602 yon] that *B* — 606 rade] ran *B* — 607 he leugh] did laugh *B* — 609 Ye] To *B* || the] the the (!) *B* — 613 apple-gray] dapple grey *B* — 616 hind] hand (!) *B* || lady] dady (!) *B* — 618 at] to *B* — 619 came] come *B* — 620 grive] grieve *L* —

244 *om.* *D* — 246 *And*] A (!) *D* —

And all red shined his weed,
This day hath born away the gree;
Of him is spoken great plentie.
And I have ever in my thought,
That is was you, the deed hath wrought."
„I pray, madam, trust no such thing,
For I no skill have of justing."
She says: „The morn go not away,
Because it is the hindmost day."
But Dissawar full soon the morn
Got up and blew his hunting horn,
And went into the forrest soon
With hounds and ratches of renown;
And there he had great comforting
Of all the birds full sweet singing;
And then he looked up full swyth,
He saw a sight, which made him blyth.
A knight upon a stalward steed,
And glittring gold was all his weed;
His shield was red, his armour green, [20]
Ov'r all the land it might be seen.
To Dissawar he came full soon
And at his hand he lighted down,
And said: „Sir, take this horse of mine
And all my armour good and fine,
To the justing in haste ride ye,
The gracious god your guide be."
And even so soon as he came there,
He saw his lady, that was so fair,
And all the weed, that she did wear,
In glittring red gold did appear.
He at his lady did cast a ring,
Then past he on to the justing.
He rade among them with such force,
That he dang down both man and horse.
Out through the field when that he ran,
At each stroak he dang down a man.

„But in my mind I think it is ye,
. . . ."
„I pray, madam, trust no such thing,
For no skill I have of justing."
She says: „The morn go not away,
Because it is the hindmost day."
But on the morn he up with speed; [11]
A knight came to him on stalwart steed,
Gold weed, red shield, and armour green;
Oe'r all the land it might be seen.
He took the steed and golden gear,
Then rode to his lady fair.
He at his lady did cast a ring,
Then past he on to his justing.
He rode among them with full force,
That he dang down both man and horse.
On through the field where that he ran,
At each stroke dang down a man.

---

622 all] of *add. B* — 628 For I have no skill in justing *B* — 631 the] that *B* — 636 full sweet] sweetly *B* — 640 glittring] glittering *B* || all] *om. B* — 648 And may good fortune your guide be *L, B* — 650 so] most *B* — 651 all] *om. B* — 652 glittring] glittering *B* — 653 did] *om. B* — 657 when] where *L, B* —

250 *om. D* —

Sir Roland and Sir Oliver
In their justing made no such steer.
When he beheld the steward than
He dang him down, both horse and man;
Both horse and man on the ground lay,
And of his ribs were broken tway.
Then to the forrest he rade full soon,
When that the justing was all done,
As swift as falcon of his flight,
Upon a bird when he doth light.

The king cryed with voice full shrill:
„Go, take yon knight, bring him me till,
And whoso brings him to me here,
Shall have my land and daughter dear."
But all for nought, it was in vain,
For to the woods he rade again, [21]
Delivered his armour and his steed,
And drest himself in his own weed.
He thanked him right reverently;
Then came the other two knights in hy,
The same two knights, we spake of aire,
Who said: „O blessed master dear,
From prison you delivered us,
Wherefore mot thank you sweet Jesus.
And this is also most certain,
We promised to you again,
If ever you help of us did need,
We should perform the same with speed.
The morn the marriage should be
Of the steward, who beguiled thee;
But therefore do thou nothing fear,
The brides bed he shall not come near!"
They took their leave withoutten mair,
And he went to his lady fair.

The steward with his horse did fly
With broken ribs, but he did fly
Back to the woods like falcons flight,
Gave up the horse and armour bright.
The king cried: „Who will bring him here,
Shall have me lands and daughter *dere*."
As eagle swift and lion w*ight*
He must be, that bring back the knight.
He in the woods thanks the men,
That did to him their horses len'.
And they told, all that was but reason,
Because he brought them out of prison,
And said: „The stewart you need not fear,
The bride's bed he shall not come near!"
The parted, and with much content
He home unto the lady went,

659 Roland] *so* *L*, Ronald *A*, *B* || Sir Oliver] good Sir Owder *B* — 660 steer] *so* *B*; steir *A*, *L* — 664 tway] twa *B* — 669 with] a *add.* *B* — 674 rade] ran *B* — 678 in hy] by (!) *B* — 679 *om.* *B* — 682 Whereof we thank you for, sweet J—s *B* — 683 And all this is most certain *B* — 687 marriage should] marriage day shall *B* — 689 thou] you *B* — 690 he] you (!) *B* || brides] bride's *L* — 692 And] when *add.* *B* —

269 fly] *f oder s?* *D* — 270 *cf.* *A* 675 — 272 *dere*] bright *D* — 273 w*ight*] white *D* — 276 len'] lend *D* —

And when that they were coming home
From the justing every one,
He went unto his lady gent,
Saluting her incontinent:
„Are ye, Dissawar, welcome to me,
That so oft hath beguiled me,
But yet I must forgive you soon
Of all, that ever you have done.“
She sayes: „A knight with a stalward steed,
And glittering gold was all his weed,
This day hath born away the gree
Of all the justing dayes three:
If to my father the truth ye tell,
That it was you, justed so well,
Then dare I surely take in hand, [22]
He'll give you me and all the land.
The morn the marriage should be
Betwixt yon young prince and me;
But here I make a solemn vow:
I never shall have man but you;
Therefore I heartily do you pray,
The morn that ye go not away.“
„I shall do that, my lady bright,
I shall not go out of your sight.“
Then she the morn right airly rose
And put upon her all her cloaths,
Unto the king then is she gone,
Who kneeled on her knees full soon.
Then said he: „Lillian, what would ye?
Declare your mind now unto me!
If it be lawfull, ye require,
I shall it grant at your desire.“
„Grant me my asking for Christ's sake,
That is a prince to be my maik.“
„Ask on,“ he sayes, „how that may be;
I have devised one for thee.“

After salute to him did say: [12]
„Your pardon for your going away.“
And said: „A knight with stalwart steed,
And glittering gold was all his weed,
This day has born away the gree
Of all the justing days three.
If to my father the truth you'll tell,
With lands he'll give you to myse*l*.
The morn is the marr*ia*ge day,
Therefore, my dear, go not away,
For here I make a solemn vow,
I ne'er shall have a man but you.“
„I shall do that, my lady bright,
I will not go o*u*t of your sight.“
The morn to the king she's gone,
Then kneel'd on her knees full soon,
Said: „Grant me my asking for Christ's sake,
That is a prince to be my ma*k*e.

695 And he went to his ... *B* — 697 to me] you be *B* — 698 hath] have *B* — 701 a] *om.* *B* — 704 Of] And of *B* — 706 you] that *add.* *B* — 708 the] his *B* — 711 But] And *B* — 712 have] a *add.* *B* — 715 do] not (!) do *B* — 716 your] thy *B* — 719 then is she] is she then *B* — 720 knees] knee *B* — 724 at your] as you *B* — 725 Christ's] his *B* —

290 myse*l*] myself *D* — 291 marr*ia*ge] marrage *D* — 296 o*u*t] ont *D* — 300 ma*k*e] mate *D* —

She sayes: „They call him Dissawar:
I ask no more at you, father."
„That asking, I do tell thee plain,
Is not befitting for thy train;
For he is but a batcheller
For ought that I do know or hear.
We know of none he is become,
But this man is a great kings son;
Therefore ye shall let such things be,
For it becomes not you nor me,
That we the kings son should forbear
And match you with a batcheller. [23]
To me it were a great defame,
And alse to you a very shame.
Therefore, I counsell you, forbear,
And wed yon prince withoutten peer."
And then she past the kirk untill
And married him sore against her will.
And when the marriage was done,
She past unto her chamber soon
And mourned there till dinner time,
That she was brought to hall to dine.
The king was set, and eke the queen,
The said prince and Lillian sheen.
Then every lord and gentle knight
Marched with a lady bright.
The courses came abundantlie
With bread and wine in great plenty.
At mid'st of dinner as they sat,
In came the three lords at the gate;
They did salute the king and queen
And eke fair lady Lillian sheen;

Father, it is Dissawar, I sought,
Without him to me the world is nought."

„That asking, I *do* tell thee plain
Ought to be fitting to thy train?

Of whom is Dissawar become?"
„The mark I give, he's a kings son."

And then they past the kirk until,
And married him sore against her will.
When she had gotten word of priest,
Vexing sorrow fill'd her breast.

In midst of dinner as they sat, [13]
In came three lords at the gate;
They did salute the king and queen,
And eke the fair lady Lilian sheen;

---

731 do] *so B*, to *A, L* || thee] you *B* — 732 besitting] *s oder f? B* || for] to *B* — 735 We] Ye *B* — 736 kings] king's *L* — 737 such] these *B* — 739 Kings] King's *L* — 741 me] *om.* (!) *B* — 742 very] great *B* — 744 yon] your *B* || withoutten] without en *B* — 746 against] 'gainst *B* — 748 unto] into *B* — 751 set] sent (!) *B* — 752 The] And *B* — 754 Marched] Matched *B* — 755 courses] course *B* — 756 With] Then *B* — 757 At] In *B* — 758 In] There *B* || at] to *B* — 760 fair] the fair *B* —

303 *do*] to *D* —

But the bride-groom, that sate near by,
To him they made no courtesie.
The king thereat great marvell had,
That they to him no reverence made,
And said: „Why do you not resign
Homage to your prince and king?“
They said: „By him, that us dear bought,
Into the hall we see him nought.“
Then all the hall they looked round,
At last him in a chamber found,
And then they kneeled down in hy,
Saluting him right reverently,
And by the hand they have him tane, [24]
Then marvelled in hall ilk ane.
The king wondered and eke the queen,
But blyth was lady Lillian *sheen*.
They did enquire, how it befell,
So he the manner did them tell,
How that he thought him for to drown
And in the river cast him down,
And how his gold from him took he,
And letters, to let him go free,
How he made him an oath to take,
„Which will turn to his shame and lack,
That I a servant so should be
To him, my father sent with me“;
The which he could not well deny,
But granted all right hastily.
Then Roswall told unto the king
All the manner of the justing
And shewed to him, that it was he,
Who won the justing dayes three.
And then they took the steward soon
And hanged him high afternoon.
Then to the kirk they passed there
And married him and Lillian fair.
There is no tongue on earth, can tell
The joy, that than had Roswall,
And wit ye well, if he was fain,
Fainer was lady Lillian.

But the bridegrom, that sat near by,
To him they made no courtesy.
The king thereat gret marvel made,
That they to him no reverence made,
And said: „Why do you not resign
Homage to your prince and king?“
They said: „Forsooth, we see him not.“
When in the chamber he is got,
They kneeling *taen* him by the hand,
Which made them all in wonder stand.
The mystery then they told right soon,
They hang'd the steward that afternoon.
Then Roswal told unto the king
All the manner of this justing
And shewed the king that *it* was he,
Who wan the justing days three.
Then to the kirk they passed there
And married him and Lilian so fair.
O then but Roswal was fain,
But blyth was lady Lilian:
No tongue on earth could e'er half tell
The joys of her and Roswal.

---

771 in] on *B* — 772 Saluting] Saluted *B* — 774 They marvelled in the hall each ane *B* — 776 *sheen*] *om. A, L, B* — 781 his gold from him] fram him his gold *B* — 794 high] that *add. B* — 795 kirk] king *B* — 798 had] fair *add. B* —

319 risign] *s oder f?* *D* — 323 *taen*] tean (!) *D* — 326 *cf. A v.* 794 — 329 *it*] is *D* —

For blyther was not Meledas,
When as she married Claudias,
Nor Belsant, that most pleasant flower,
When she got Ronald to paramour,
As was this lady Lillian,
In heart she was right wonder fain. [25]
They ate the spice and drank the wine
And past into their dancing syne.
The king danced with the queen,
Then Roswall and Lillian sheen;
Every lord and gentle knight
Danced with a lady bright.
They danced there till supper time,
So past unto their supper syne.
There was no knight, the truth to tell,
That at his supper fure right well.
When that the supper ended was,
A bishop rose and said the grace;
And syne they past to the dancing,
The minstrels play'd with pleasant spring.
Roswall danced with the queen
The king himself with Lillian *sheen*;
Then every lord and gentle knight
Danced with a lady bright.
The minstrels played with good will,
Till they had danced all their fill.
They ate the spice, they drank the wine,
Unto their beds they passed syne.
Roswall and Lillian glad,
First are they gone unto their bed;
But what they did, I cannot say,
I wot, they sleeped not till day.
The bridal lasted twenty dayes

They eat the spice and drank the wine
And passed unto their dancing syne.
The king danced with the queen, [14]
Then Roswal and Lilian sheen.
Every lord and gentle knight
Danced with a lady bright.
They danced there till supper time,
So passed unto their supper syne.
There was no knight, the truth to tell,
That at his supper ended well.
When that the supper ended was,
A bishop rose and said the grace;
And syne they rose to the dancing,
The minstrels play'd with pleasant spring.
Roswal danced with the queen,
The king himself with Lilian *sheen*;
Then every lord and gentle knight
Danced with a lady bright.
The mins*trels* play with good will,
Til they had danced all their fill,
Then eat the spice and drink the wine,
Unto their beds they passed syne.
Roswal and Lilian were glad,
First are they gone unto th*eir* bed;
But what they did, I cannot say,
I wot, they sleeped not till day.
The feasting lasted twenty days

801 Meledas] Vebas *B* — 802 Claudias] *e oder i?* *B* — 803 Nor Balsant, that present flowr *B* — 805 this] the *B* — 806 wonder] wounderous *B* — 807 ate] eat *B* || drank] drink *B* — 808 into] unto *L* || their] the *B* — 814 unto] into *B* — 816 That] But *L* || fure] fared *B* — 817 that] at *B* — 820 spring] springs *B* — 821 Roswall] Roswal *L* — 822 *sheen*] *om.* *A, L, B* — 825 with] right *add.* *B* — 826 all danced *B* — 827 ate] eat *B* || they] and *B* — 829 Lillian] were *add.* *B* —

352 *sheen*] *om.* *D* — 355 mins*trels*] minsters *D* — 360 th*eir*] thier *D* —

With dancing, carols and many playes,
With justing and with tornament.
Then for the old wife he sent,
And to the king the manner told,
How she did in her house him hold
And sent him to school with her s*i*n, [26]
And how the master treated him,
How the steward did him perceive
And from the wife did him receive
And loved him even as his s*i*n,
In service to remain with him.
The king did marvell much again,
To hear thir tidings so certain.
Then Roswall, he rewarded soon
All, that ever him good had done:
First he gave to the old wife
Gold, that lasted all her life,
And then, without delay, anone
He made a bishop of her son;
The master, that him *instructed had*,
His own chapland he him *made*,
And every one, that did him good,
He made them rich, for to conclude;
To servants he gave good rewarding,
And minstrells also for their playing.
Roswall and Lillian free
Had five bairns sickerlie,
Three sons and two daughters dear;
Right fair they were, withoutten peer.
The eldest son was king of Bealm
The second fell to Naples realm,

With dancings, carols and many plays,
With justing and with tournament.
Then for the old wife he sent,
She to the king the manner told, [15]
How she in her house did him hold,
And sent him to the school with her s*i*n,
And how the master treated him,
How the steward did him perceive
And from the wife did him receive,
And lov'd him even as h*is* own s*i*n,
In service to remain with him.
The king did marvel much again,
To *h*ear these tidings so certain.
Then Roswal rewarded soon
All, that ever him good had done:
First he gave to the old wife
Gold, that lasted all her life,
And then, without delay anon,
He made a bishop of her son;
The master, that him *instructed had*,
His own *chaplain* he him *made*,
And every on, that did him good,
He made them rich, for to conclude;
The servants he gave good rewarding,
The minst*re*ls also for their playing.
Fair Lilian bare him bairns five,
The fairest, that might live on life.

The eldest son was king of Bealm,
The second son of Naples realm,

834 carols] corals *B* || many] fine *B* — 839 *f. om. B* || s*i*n] son *A, L, B* — 841 perceive] perserve (!) *B* — 842 from] how *L, B* — 843 And] Who *L* || his] her *B* || s*i*n] son *A, L, B* — 846 thir] those *B* — 847 Then] great *add. B* — 850 her] for *B* — 851 anone] alone *B* — 853 *f.* The master that did him instruct His own chapland (chaplain *B*) he did him (*om. B*) make *A, L, B* — 858 minstrells] mistresses (!) *B* || *v.* 855—858 *om. A* — 859 *f.* Fair Lillian bare him bairns five The fairest that might be alive *B* — 864 fell to] son of *L, B* —

369 s*i*n] son *D* — 373 h*is*] her *D* || s*i*n] son *D* — 376 *h*ear] bear *D* — 383 him *instructed had*] did him the trick (!) *D* — 384 *chaplain*] complaint (!) *D* || he him *made*] he did him make (!) *D* — 388 minst*re*ls] minsterls *D* — 390 on] in *C* — 391 Bealm] Belam *C* —

For he thereof was made the king
Right after his father's days ending.
The third son was made pope of Rome,

And then anone, when this was done,
The eldest daughter fell a chance,
Married the great daulphin of France,
The second on the prince of Pail.
We pray to him that vanquisht hell
And for us dyed on a tree
To grant us heaven, amen, say ye.
When all those things were past and done,
Roswall past to his mother soon;
His father long time before was dead,
But his mother of him was glad.
So Roswall and Lillian *ying*
Liv'd many years in good liking.
I pray to our eternal king,
To grant us heaven to our ending:
Of him I have no more to say
G*od* send him rest till doomsday.

FINIS.

For he therefore was made the king
Right after his fathers days ending.
The third son was made pope of Rome, [16]
And then anon, when this was done,
The eldest daughter, such was her chance,
She married the great daphin of France,
The second married the prince of Pole.
I pray to God, the death might thole,
To bring us to his lasting glore,
Which shall endure for evermore.
When these things were ended and done,
Roswal past to his mother soon;
His father long time before was dead,
But his mother of him was glad.
So Roswal and Lilian *ying*
Lived many years in good liking.
I pray to Jesus, heavens king,
To grant us heaven to our ending.
Of them I have no more to say,
God send them rest untill dooms day.

FINIS.

---

865 thereof] therefore *B* || the] their *B* || 865 *f. om. A* — 867 was made pope of Rome] *so L, B*; king of Bane was made *A* — 868 *so L, B*; When that the king thereof was dead *A* — 869 fell a] it was her *L, B* — 870 Married] She wed *B* || great] *so L, B, om. A* || daulphin] dauphin *B* — 871 on] married *L, B* || Pail] Pole *L, B* — 872 *ff. L und B*:

I pray heartily, that death may thole,
To bring us to his lasting glore,
Which shall endure for evermore. —

v. 875—878 *sind in L hinter v.* 858 *gestellt* — 876 und 879 Roswall] Roswal *B* — 879 *ying*] sheen *B* — 884 G*od*] G—*B* || *v.* 875—884 *om. A* || *v.* 879—884 *om. L* —

393 he] *om. C* — 394 fathers] father's *C* — 398 *so C*; *om. D* — 399 The second] *so C*, she *D* || prince] *so C*, pricce *D* — 403 and] *om. C* — 407 *ying*] sheen *D, C* — 408 Lived] Liv'd *C* — 409 Jesus] Jesu's *D* || heavens] heaven's *C* — 412 dooms] doom's *C* —

Nachwort. Da erst eins der nächsten hefte der Engl. stud. ausführlichere erörterungen über die ausgaben der vorliegenden romanze enthalten soll, so bemerke ich hier nur kurz folgendes. Ich bin im ersten text hauptsächlich A, der separatausgabe vom jahre 1663, gefolgt; für den zweiten lag mir nur D, das Douce'sche exemplar auf der bibliotheca Bodleiana in Oxford, (für einige verse auch C, nach den in der einleitung zu A angeführten stellen) vor. Die in beiden texten korrespondirenden verse sind thunlichst einander gegenübergestellt; wo dies nicht anging, ist in den fussnoten auf die entsprechende lesung im ersten verwiesen. — Kursiver druck im text deutet auf änderungen oder zusätze, die von mir angebracht sind; gesperrter druck in den fussnoten bezweckt die hervorhebung einer lesart, welche dem kürzeren texte nahekommt.

II. Anmerkungen.[1]

1. Der vers ist trotz der scheinbaren koordination der sätze konditional aufzufassen. — **8.** *Had all the lands in governing;* cf. L. and 3 s. v. 264: *Nor has great lands in governing,* R. Rob. v. 12: *Quhilk had all Ingland in governing.* An beiden stellen steht auch der reim *king* : *governing.* — **10.** Für *Lillian* ist ein anderer name auf *-ing* einzusetzen, r. m. *ying* (cf. v. 335 f.: *ying* r. m. *king*). Da der name der königin sonst nicht mehr erwähnt wird, so ist eine ergänzung ausgeschlossen; *Lillian* passt nicht als reimwort, und überdies wäre es sehr auffallend, wenn die königin von Neapel denselben namen trüge wie die hauptheldin der erzählung. — **21.** *Almanie;* die endungen *-ie* und *-y* werden promiscue gebraucht, es sind daher die abweichungen der einzelnen versionen nicht angegeben. — **25.** Der hier gemeinte *knight* ist gewiss Aeneas, welcher seinen vater Anchises aus den trümmern von Troja rettete. Dies geht besonders aus A hervor, wo der vers nach v. 18 seine stellung hat; v. 17 f. enthalten die namen dreier helden des trojanischen krieges: Achilles (L: Diomedes), Troilus und Priamus. — **37.** *So it befell upon a day;* über diesen typischen vers cf. Kölbing, Am. a. Amil., p. LVII und Breul, Sir Gowther, anm. zu v. 55; s. ferner L. and 3 s. v. 139: *While it fell once upon a day.* — **42.** *making their moan;* cf. v. 239, ferner v. 175 und v. 229. Parallelstellen zu *maken mon* und *maken mourning* hat Schmirgel, Stil und sprache des mittelengl. epos Sir Beves of Hamtoun I. Breslauer diss. 1886, p. 7 beigebracht, cf. auch Thom. of Erceld. v. 26: *Faste in mynd makand my mone.* Ich habe die lesart von L: *And heard* vorgezogen, da *to hear* final gefasst werden könnte, was dem sinne nicht entspricht. — **45.** *have mind of us*; cf. Sir Eger v. 1863: *And ever I had mind of you.* — **47.** Cf. Erl of Tol. v. 1035: *That boght hur wyth hys blood.* — **48.** Cf. Erl of Tol. v. 136: *He sware be hym that dyed on rod,* Kölbing, Am. a. Amil., anm. zu v. 388. — **51.** Ich habe aus L, B: Now *help us* in den text gesetzt, da die worte: *have mind of us,* von welchen der infinitiv *to help* in A abhängt, in L, B durch v. 49 f. von demselben getrennt sind. Zu: *if thy will it be* cf. Zielke, Sir Orfeo, p. 14 und Kaluza, Lib. Desc., anm. zu v. 1388. — **54.** Zu der lesung von L, B cf. Sir Eger v. 670 und v.

[1] Zur vergleichung mit dem texte habe ich besonders die von Laing in seinem selten gewordenen buche: 'Early metrical tales etc. Edinburgh 1826' abgedruckten schottischen dichtungen herangezogen; so The history of Sir Eger, Sir Grahame and Sir Gray Steill (Sir Eger); The history of a lord and his three sons (L. and 3 s.); The ring of the roy Robert (R. Rob.).

772: *And heard your carping, ill and good.* — **56.** *as sad as stone;* über die vergleiche mit einem stein cf. Kölbing, Ipom. A, anm. zu v. 3617, wo zu *trist as stone* der vorliegende ausdruck zu fügen ist. Zu der lesung von L, B cf. L. and 3 s. v. 310 *Right sad in heart, and woe begone,* und Kölbing, Am. a. Amil., p. LIV. — **59** f. Der reim *wyle*: *beguile* begegnet auch L. and 3 s. v. 697 f. — **79** f. Ich habe kein bedenken getragen, beide verse hinter die rede zu setzen, wohin sie dem sinne nach am besten passen. — *Right reverentlie* begegnet auch v. 677; ferner Sir Eger v. 2167 und v. 2767, L. and 3 s. v. 14, v. 39, v. 91, v. 169, v. 218 u. ö. — **81.** Durch einsetzung der lesung von L, B in v. 77—80 ist das reimwort *need* (cf. v. 77 fussnote) zu *deed* A v. 81 fortgefallen. Da nun die erwähnung, dass Roswall die schlüssel wieder unter das kopfkissen seines vaters legt (v. 82), welche sich nur in A findet, ungern vermisst werden würde, so bin ich, um dieselbe in den text zu bringen, mit den folgenden versen etwas willkürlich umgegangen. Ich habe nämlich zu v. 81 als korrespondirenden vers v. 82 mit dem reimwort *head* gesetzt, welches in A mit *dead* (cf. v. 83 fussnote) reimt. Der reim *deed* : *head* wird durch änderung von *head* in *heed* durchaus korrekt. — **84.** *while the day did see.* Die zeit des frühen morgens wird sonst folgendermassen angegeben: v. 246: *while the day be light,* cf. Sir Eger v. 1672: *when day was light,* v. 1782: *while day be light,* v. 2082: *ere day be light,* v. 2642: *By the day was light;* — v. 296: *till it was near day,* v. 474: *be it was day,* cf. Kölbing, Am. a. Amil. p. LVIII und Kaluza, Lib. Desc., anm. zu v. 481, ferner Sir Eger v. 2253: *while it be day,* Erl of Tol. v. 409: *as soon as hyt was day,* The Taill of Rauf Coilȝear, E. E. T. S. XXXIX, v. 274: *Upon the morne airlie, quhen it was day;* — v. 297: *And then the morn right airly rose,* v. 717: *Then she the morn right airly rose;* — v. 300: *By that time they could day-light see,* v. 556: *be he might see;* cf. Sir Eger 2318: *Before it was day light to see;* da mir zu unserer ausdrucksweise genaue parallelen nicht bekannt sind, und sie sich den eben citirten nähert, so ist vielleicht zu lesen: *while* he *the day did see;* — v. 472: *And on the morn, when it was light,* cf. Am. a. Amil. v. 1693: *Amorwe, astite as it was liȝt;* — v. 558: *After the night was fully spent;* — v. 631: *full soon the morn.* — **101.** Cf. Erl of Tol. v. 547: *How may thys bee?* und v. 751: *Lord, mercy! how may thys bee?* — **109** f. fast = v. 133 f.; zu v. 110: *My own two hands his* bane (im text unrichtig *bone*) *shall* be cf. Torrent v. 1478: *To* be *here at his* bane, v. 1678: *That there his* bane *hath* be; Ipom. v. 4477: *Myne noune* bane *shall I* bee. — **111.** D v. 57: v*eed* für y*eed* ist gewiss nur druckfehler, da ja *v* und *y* im druck einander nahe kommen. — **121.** *in his heart;* cf. Kaluza, Lib. Desc., anm. zu v. 100 sowie hier v. 221: *In his heart was great rejoycing,* fast = v. 483, nur für '*was*' '*he had*', v. 385: *Within his heart he was right glad,* s. auch v. 571. — **122.** *his men* = seine helden? Vielleicht ist damit auf das ende des Priamus hingedeutet, welcher fern von seinen leuten am alter des Zeus fiel. — **125.** Cf. Sir Eger v. 2467: *Her words hath grieved him far more.* — **128.** *kneeling down upon her knee;* cf. v. 379 und v. 720; s. ferner Breul, Sir Gowther, anm. zu v. 266. Neben *kneel down* kommt auch *kneel low down* vor, cf. B v. 128: *And kneel'd full low down on her knee,* Sir Eger v. 2509: *She kneeled low down upon her knee,* v. 2681: *Kneeling right low upon their knee,* L. and 3 s. v. 170: *Syne kneeled low down on his knee,* v. 227: *He kneeled low down on his knee.* — **135.** *day and night;* cf. v. 152, v. 201: *both day and night,* v. 158: *both night and day;* cf. Kölbing, Am. a. Amil., p. XLIV f.; ich füge den parallel-

stellen, welche sich dort finden, noch hinzu Erl of Tol. v. 536: *day or nyght,* v. 569 und v. 584: *both day and nyht;* v. 556 und v. 925 *nyght and day;* Thom. of Erceld. v. 300: *bothe nyght and daye,* v. 408: *þat nyghte and daye;* L. and 3 s. v. 830: *both day and night.* — **141.** Der name *Bealm* kommt auch in Sir Eger vor, so v. 1 *Bealm* r. m. *realm;* cf. Ellis, Specimens of Early English metrical romances. A new Edition by J. O. Halliwell. London 1848, p. 546, anm.: „The name of this kingdom is probably a corruption of Bohemia"; dieser bemerkung, die von Halliwell herrührt, kann ich nicht zustimmen. — **145.** Die häufung *in haste* und *soon* ist bemerkenswerth; *in haste* allein steht v. 139 und v. 581. — **147** f. *sin* : *him.* Im Schottischen ist für altes *o* und *u* oft *i* eingetreten; cf. Burns-glossar, p. 348 unter *sin* (= son, sunu) und *simmer* (= summer), p. 12 unter *anither* (= another) und p. 35 *bizz* (= to buzz). Derselbe reim begegnet v. 839 f. und 843 f. Daneben kommen aber auch die reime *son* : *become* v. 735 f. und *son* : *anone* v. 851 f. vor. — **150.** *got gold;* cf. L. and 3 s. v. 193: *Where that he got that kind of gold,* v. 207: *Where could he get that kind of gold.* — **159.** *foot and hand;* über diese zusammenstellung cf. Zupitza, Athelston, anm. zu v. 588-590. — **160.** Die verbindung *gold and land* ist auch sonst üblich, cf. Sir Eger v. 1949: *Whether ye would have gold or land,* L. and 3 s. v. 113: *It's better to thee than gold and land.* — **163.** Cf. v. 131 und v. 327: *that may not be* als abschlägige antwort; Erl of Tol. v. 49: *Dame, he sayde, let that be.* — **175.** Cf. L. and 3 s. v. 526: *When he mourned and made great care.* — **177.** '*gracious*' wird auch sonst als epitheton von gott gebraucht, cf. v. 582; Rauf Coilȝ. v. 721: *Be the gracious god that bocht us sa deir.* — **179** f. Cf. Sir Eger v. 97 f.: *Hand for hand together we ran, But company of any man.* — **185** f. Der reim *sore : more* begegnet Sir Eger v. 75 f. und v. 1117 f. — **188.** *how I may win theretill;* cf. Rauf Coilȝ. v. 110: *gif we micht win thair-till.* — **189.** Cf. Sir Eger v. 151: *Then lighted I deliverlie.* — **207.** Die fussnote ist zu streichen. — **213** f. Der punkt nach *ride* v. 212 ist zu entfernen, und die beiden folgenden verse sind als indirecte rede zu nehmen, abhängig von *forbid* v. 211. — **215** f. Der reim *gold* : *mold,* welcher hier noch v. 229 f. steht, kommt auch sonst vor, cf. L. and 3 s. v. 193 f. und v. 207 f. — **219.** Der reim *rode* : *abode* ist sehr häufig, cf. Kölbing, Ipom. A, anm. zu v. 3276 f. und Zupitza, Athelston, anm. zu v. 357. Ebenso begegnet der reim *abide* : *ride* oft genug, cf. Am. a. Amil. v. 1034 : 1037, v. 1047 : 1050; Torrent v. 2257 f. — Zu der kurzen ausdrucksweise in D v. 95 *The steward off* cf. D v. 255: *But on the morn he up with speed;* vielleicht wäre es auch im ersteren falle nicht nöthig gewesen, das verbum hinzuzufügen (cf. Breul, Sir Gowther, p. VIII). — **224.** Cf. v. 264: *For you are very welcome here,* v. 278: *To him full welcome will ye be,* v. 289: *Dear welcome mot he be*; cf. L. and 3 s. v. 277: *Dear welcome mot ye be;* Sir Tristr. v. 622: *Ful welcom er ȝe;* s. auch Schmirgel, p. 9. — **227** f. Betreffs des übergangs cf. Kölbing, Sir Tristr., anm. zu v. 573, Schmirgel, p. 13, Kaluza, Lib. Desc., anm. zu v. 457; ferner Sir Eger v. 1127 f.: *Now will we let them all alone Carp of Sir Grahame* . . . und Erl of Tol. v. 478 f.: *Let we now the erl alloon And spek we of* . . . — **231.** *woe is me;* cf. v. 271; Thom. of Erceld. v. 165: *wa es mee!* v. 175: *full wa es mee!* Zupitza, Guy B, anm. zu v. 1251. Derselbe ausdruck findet sich auch im ersten York Play, v. 113 (cf. English Miracle Plays etc. Ed. Pollard. Oxford 1890, p. 5), wo mit Kölbing, E. st. XVI, p. 279 das ausrufungszeichen hinter *wa* zu streichen ist. —

232. Cf. Sir Eger v. 232: *For fault of food was like to tine.* — **233** f. Der reim *skaith* : *baith* steht auch Sir Eger v. 1643 f., v. 2235 f., Rauf Coilȝ. v. 820 : 824. — **236.** *Nor what hand to turn me to*; cf. L. and 3 s. v. 322: *Or what art shall I turn me to?* — **241.** Cf. L. and 3 s. v. 567 f.: *He looked a little near hand by, A tree of apples he could espy.* — **254** ist als relativsatz aufzufassen mit ausgelassenen nom. *who,* cf. Kaluza, Lib. Desc., anm. zu v. 257. — **255** f. Der heilige Julian wird auch sonst von denen, welche herberge suchen, angerufen, wobei der reim *July* : *harbery* üblich ist, cf. Rauf Coilȝ. v. 63 f.: *For the name of Sanct July, Thow bring me to sum harbery* (mit Herrtage's anm.); v. 973 ff.: *In the name of Sanct July, That all that wantis harbery, Suld have gestning;* cf. Kölbing, Engl. st. XVI, p. 277, anm. zu Chaucer, C. T. Prol. v. 340. S. auch Sir Eger v. 2133: *They prayed all to saint Gregory To send the knight good harberie.* — **259** f. Den reim *have* : *receive* habe ich geändert, was vielleicht nicht nöthig war; denn da reime von *a* : *ai* vorkommen, so sind wohl auch solche von *a* : *ei* denkbar. — **263.** Die formel *make good chear* erscheint sehr häufig in Sir Eger und zwar zumeist im reim mit *here* v. 447 f.: *And now its best to make good chear And I am glade to have you here,* v. 562, v. 1469, v. 1969, v. 2005, v. 2079 f.: überall der reim *chear* : *here,* v. 2285 f.: *Then the goodwife made the good chear, And said: Ye are welcome here,* u. ö. — **266.** *seemly for to see;* cf. Kölbing, Am. a. Amil., p. LI und Zupitza, Athelston, anm. zu v. 37. S. ferner Sir Eger v. 1343: *This is a seemly knight to see,* v. 2682: *Which was a seemly sight to see*; L. and 3 s. v. 633: *The apples were seemlie to be seen* und v. 831. — **293** f. Der reim *face* : *grace* steht auch v. 331 f.; ferner Sir Eger v. 185 f., L. and 3 s. 109 f. Zu *fair of face* cf. v. 331 und v. 396, Sir Eger v. 1996: *In came the lady fair of face;* Kölbing, Ipom., p. CXXXIII. — **298.** Cf. Sir Eger v. 706: *And put you on your robes full meet,* v. 719: *And put upon you all your gear* = v. 1963: *Ye put . . .* — **306.** Cf. L. and 3 s. v. 442: *Ye shall want neither meet nor fee.* — **311** f. fast = 333 f. Es wäre gewiss in v. 312 statt *even* mit v. 334 besser *or* zu lesen; cf. L. and 3 s. v. 451: *He had not been a moneth there*; Sir Eger v. 757 f.: *And if ye ly seven months there Or yet but one, or little mare,* v. 827 f.: *And seven winters he it bare*; *His lifetime was but little mare.* Die hinzufügung von *and mare* zu zahlenangaben ist weit häufiger, cf. Zielke, Sir Orfeo, p. 18 und Kaluza, Lib. Desc., anm. zu v. 1507. Ich erwähne noch aus Sir Eger v. 168: *fire inch and mare,* v. 518: *six and mo,* v. 1577: *an hour and mare* = v. 1579, v. 2156: *fourty miles and mare,* v. 2333: *four days and mare,* cf. anm. zu v. 337. Zu der ausdrucksweise von D v. 125: *The moon had scarcely changed a horn* kann ich parallelstellen nicht beibringen. — **315** f. als indirekte rede, abhängig von *had perceiving,* aufzufassen. — **327.** Dieser vers ist bei D als v. 131 einzusetzen, um zu v. 132 einen reimenden vers zu erhalten. — **330.** *If* ist befremdend; der sinn ist: 'lasst ihn doch hier'; vielleicht besser L, B zu folgen. — **337** f. Cf. L. and 3 s. v. 153 f. fast wörtlich mit unserer stelle übereinstimmend: *The king he had a daughter fair, Had no more bairns, she was his heir. No moe* wird auch gern bei zahlenangaben hinzugefügt, cf. Sir Eger v. 1169: *But miles three, it is no mo.* — **347.** Dieser vers ist bei D als v. 141 einzufügen. — **357** f. Derselbe reim *him* : *kin* begegnet Sir Eger v. 535 f. — **358.** *better nor; nor* für *than* ist auffällig, aber nicht falsch; es kommt auch im nord-irischen dialekte vor. — **361.** *For charitie;* = v. 421; cf. v. 267: *in charitie;* durch diese worte wird die bitte

verstärkt, cf. Kölbing, Am. a. Amil., p. XLVII; L. and 3 s. v. 499: *for charitie.* — **365.** *By the rood*; cf. v. 370 und Sir Eger v. 2404: *by the rood.* — **366.** Cf. v. 369: *That ye are come of noble blood.* — **376.** Cf. Sir Eger v. 2857: *And wedded them both with a ring;* L. and 3 s. v. 839: . . . *syne wed her with a ring;* v. 855: *he wed her with a ring;* Rauf Coilȝ. v. 961: *And sine the Duches cleir He weddit with ane ring*; s. auch Kölbing, Sir Tristr., anm. zu v. 1706. — **383.** Cf. L. and 3 s. v. 282: *And ever shall till that I die.* — **402.** Zur bezeichnung *true love* cf. L. and 3 s. v. 269: *Wilt thou my true love for ever be?* auch bei Scott begegnet dieser ausdruck, cf. das gedicht '*The troubadour*' mit dem refrain: *My heart is in my true-love's bower.* — **407.** Cf. King Horn v. 27: *Wel bruk þu þi naming* i. r. m. *king.* — **411.** Vielleicht hat ursprünglich statt '*kist*' '*hast*' im text gestanden, das entweder verlesen oder nicht verstanden wurde: *hast* = *haust* = *halst* von *halsen.* Cf. Burns-glossar, p. 1 unter *A'* (= *All)* und p. 204 unter *Hause* (= *halsen*). — *Brace* steht Lib. Desc. v. 554: *The other brother he gan brace.* — **427.** Wie D v. 173 zu ergänzen ist, bleibt fraglich. — **435.** *every way* = *in every way.* — **440.** Cf. R. Rob. v. 51: *we witnes beir.* — **454.** A hat: *Before me and my queen full dear.* Nun geht zwar die indirekte rede oft ohne vermittelung in die direkte über (hier v. 778 ff.) und umgekehrt (cf. Zupitza, Guy B, anm. zu v. 1785 und Athelst., anm. zu v. 97 am ende), doch scheint mir hier *him* und *his* besser zu sein, weil nur der inhalt des ausrufes allgemein angegeben wird. — **463** f. Cf. Sir Eger v. 1413 f.: *I will not bid you think on me, Think on your love, wherever she be.* — **470.** *who bears away the gree*; cf. v. 547, v. 623, v. 703; *win the gree* findet sich Sir Eger v. 1339: *Or ever in arms win the gree,* v. 1371: *And if that ye do win the gree.* — **477.** Zum reim *forrest* : *west* cf. Kölbing, Ipom. A, anm. zu v. 592 und Kaluza, Lib. Desc., anm. zu v. 589; zur verbindung *est and west* cf. Kölbing, Am. a. Amil, anm. zu v. 1522 f. und Breul, Sir Gowther, anm. zu v. 295. — **479.** Cf. Thom. of Erceld. v. 306: *Me* b*ous over* ȝ*on* b*enttis* b*rown;* Laing, a. a. o., p. 252, The murning maidin, VIII, zeile 9: *Upon thir* b*entis* b*roun.* — **481.** Cf. Scott, The Lady of the Lake, Canto IV, ballad: *Merry it is in the good greenwood When the* m*avis and* m*erle are singing,* s. auch Thom. of Erceld. v. 30: *The mawys menyde of hir songe.* — **482.** Cf. Kölbing, Ipom. A, anm. zu v. 563 ff. Wie an den dort angeführten stellen, so scheint auch hier die jagd im frühling stattzufinden. — **486.** *Of the day* oder *of the night* wird gewöhnlich bei angabe der stunde hinzugefügt, cf. Sir Eger v. 1445: *Ere it was mid-morn of the day,* v. 2747: *And by ten hours was of the day,* v. 2530: *Be it was twelve hours of the night,* v. 2666: *While that ten hours was of the night*; Rauf Coilȝ. v. 23: *Be it was pryme of the day.* — **489** f. Zu *milk-white,* cf. Kaluza, Lib. Desc., anm. zu v. 132. Ueber den reim *stede* : *wede* cf. Kölbing, Ipom. B, anm. zu v. 937 f. — **491** f. Derselbe reim *ridand* : *hand* findet sich Sir Eger v. 1495 f. — **493.** Nach der interpunktion von A, wo die direkten reden nicht gekennzeichnet sind, könnte *anone* auch zur rede gezogen werden; doch L nimmt es gleichfalls zu *said.* — **498.** Cf. Sir Eger v. 48: *For to win honour mare,* v. 1337: *And so must I now honour win.* — **514.** Ueber die zusammenstellung von *knight* und *squyer* cf. Kaluza, Lib. Desc., anm. zu v. 1150. — **525** ff. fast = v. 599 ff.; von v. 527 ab cf. v. 669 ff.; v. 531 f. = v. 605 f. = v. 673 f. — **530.** Zu *earldome of land* cf. Zupitza, Athelst., anm. zu v. 309, L. and 3 s. v. 79: *That's worth an earldom of land.* — **533** f. = v. 675 f. — **535.** *to take* = geben, cf. Zupitza, Athelst. anm. zu

v. 303. — **586.** Cf. Sir Eger v. 2595: *they made them bown,* v. 2673: *and make you bown,* v. 2837: *He bowned him;* L. and 3 s. v. 188: *they made them bown.* — **551** f. *madam* : *hame,* derselbe reim auch Sir Eger v. 2399 ff. — **568.** Ergänze: *was,* cf. die lesung von B. — **575** f. Cf. Sir Eger v. 136 ff.: *I saw a knight ride on a sore With red shield, and red spear, And all of red shined his gear,* derselbe reim *gear* : *spear* auch v. 2015. — **593** f. Zu der allit. ausdrucksweise *the hound doth hunt the hare* cf. Breul, Sir Gowther, anm. zu v. 434 und Kaluza, Lib. Desc., anm. zu v. 1637. — **597.** Cf. Sir Eger v. 1172: *While of the castle he got sight,* v. 1201: *if he might get a sight,* v. 1503: *And fra Sir Grahame of him got sight,* v. 2338: *And no man got of him a sight.* — **606.** D v. 243 f. schlage ich vor, entweder *wing* zu lesen oder *wanting* und *wings* umzustellen und als entsprechenden vers etwa: *The knight all day had made hunting* zu setzen. — **623.** Dieser vers ist in D als v. 250 einzufügen. — **637.** *swyth* : *blyth*; cf. Zielke, Sir Orfeo, p. 14 und Sir Eger v. 2353 f. — **652.** *red gold; red* ist stehendes beiwort zu *gold,* cf. Zupitza, Athelst., anm. zu v. 312. — **662.** *horse and man;* cf. Kaluza, Lib. Desc., anm. zu v. 1178. — **667** f. Cf. Sir Eger v. 2519 f.: *For both their hearts they where so light, As ever falcon was of flight.* — **691.** *withoutten mair*; cf. Zupitza, Guy B, anm. zu v. 719; s. weiter L. and 3 s. v. 504: *And certainly withoutten mair*; Rauf Coilȝ. v. 151: *withoutin ony mair,* v. 320: *And withoutin ony mair let, than he tuke his leif.* — **725.** Cf. L. and 3 s. v. 265: *But if you will grant me my asking,* v. 458: *Grant me an asking.* — **733.** Cf. Sir Eger v. 22: *And he was but a batcheller,* v. 2379: *I am but a simple batcheller.* — **735.** Zu erwarten wäre: *We know not of whom* etc. — **748.** Cf. Sir Eger v. 470: *But to her chamber past again,* v. 1041: *And to the chamber could she pass.* — **753** f. bieten einen weiteren beleg für die sitte, bei tisch 'bunte reihe zu machen'; cf. Kölbing, E. st. XIII, 136. — **762.** Cf. Sir Eger v. 542: *To him she made small courtesie.* — **763.** Cf. L. and 3 s. v. 191: *The king himself great marvel had,* v. 907: *that all men marvel had;* cf. v. 845 unserer romanze. — **787.** *The which* auf einen ganzen satz bezogen begegnet auch Guy B v. 8638, cf. anm. dazu. — **794.** Cf. L. and 3 s. v. 346: *Or I vow he's be hanged hie,* v. 358: *Or else he would be hanged hie.* — **807** f. Der reim *wine* : *syne* kehrt v. 827 f. wieder, er steht auch Sir Eger v. 2293 f. — **842** ff. Die lesart von L, B v. 842: *And how the wife did him receive* ist zu verwerfen, da Roswall seine aufnahme durch die alte frau bereits v. 838 erwähnt hat; überdies würde bei L zu v. 843 *wife* subjekt sein, was wegen *his* in demselben verse nicht angeht. B hat zwar *her son,* doch passt dann auch v. 844 nicht in den sinn, denn Roswall war nicht bei der frau, sondern bei dem steward von Bealm in dienst. Allerdings bleibt die schwierigkeit bestehen, dass vorher nicht von der zuneigung des steward, wohl aber der frau zu Roswall die rede war. — Bei D liegt die sache anders: hier erzählt nicht Roswall, sondern die frau (v. 367); auffällig bleibt, dass die frau sich selbst v. 472 mit '*wife*' bezeichnet. — **875.** Cf. R. Rob. v. 103: *Quhen this was done, and all bypast.* — **877.** Cf. Sege of Mel. v. 1576: *The duke of Burgoyne bifore was dede.*

Breslau, Dec. 1891. O. Lengert.

BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE DES ELISABETHANISCHEN DRAMAS.

I. Gorboduc.

Diese tragödie wird durch eine pantomime eingeleitet, in welcher sechs wilde männer die macht der einigkeit durch das bekannte reisbündel ad oculos demonstriren.[1]

Der anblick dieses *dumb-show* hat den dichter Thomas Howell zu nachstehendem gedicht begeistert, welches er 1581 in seinen »Deuises for his owne exercise, and his Friends pleasure«,[2] der Lady Marye Countesse of Pembroke gewidmet, veröffentlichte:

Discorde makes weake, what concorde left strong.

The quyet pawse that silente night
Doth bring from trauayles past,
Of daye no sooner had by sleight
A slumber on me cast,
But in my sleepe there did appeare
Sixe sauadge men in mosse and haire.

A Fagot bounde the foremost wight
Me thought in hande did beare,
Which ioyntly and alone through might,
All sought to breake and teare,
Yet still in vaine their strength they tryde,
Eche parte to other was so tyde.

Till wresting long, a stick at last
One forth by sleight doth wring,
Whereby the Bundell knitte so fast,
A sunder soone they fling.
Then eche a seuerde peece doth spoyle,
Which late cōnioynde, no force could foyle.

Die wilden männer verschwinden, der dichter erwacht und gibt das *Haec fabula docet.*

Ausserdem werden wir beim durchlesen der gedichte Howell's, eines der englischen Petrarchisten, von dessen begabung sich wenig gutes sagen lässt, wiederholt an Shakespeare erinnert. Vermuthlich haben diese vorklänge bereits an irgend einer mir nicht bekannten

---

[1] cf. Gorboduc ed. L. Toulmin Smith (Heilbronn 1883) p. 7.
[2] cf. Hazlitt's 'Handbook' (London 1867) p. 285.

stelle die beachtung der Shakespeare-forschung gefunden, weshalb ich sie nur anmerkungsweise in aller kürze erwähne.[1]

II. Soliman and Perseda.

In jüngster zeit hat man sich mehrfach mit der verfasserfrage dieser tragödie beschäftigt.[2] Sarrazin und Schröer haben sich über diesen punkt sehr verschiedene ansichten gebildet. Auf festerem boden bewegt sich Sarrazin bei der bestimmung des terminus a quo für die entstehungszeit der tragödie. Er hat bemerkt, dass Soliman's schilderung der schönheit der Perseda auf dem 7. sonett von Thomas Watson's gedichtsammlung »Ekatompathia« beruht,[3] und das drama somit nach 1582 entstanden sein muss.

---

[1] Vgl. in Th. Howell's 'Arbor of Amitie' (1568) das gedicht: *The uncertaintie of this worlde* (p. 21 b):

As Player playes on stage till parte be done,
So man alike his race on earth doth runne;

in den 'Deuises' (1581) das gedicht: *Mans lyfe likened to a Stage play:*

Sithe earth is Stage whereon we play our partes,
And deedes are deemde according to desartes,
Be warie how thou walkst upon the same,
In playing thy parte, thy course uprightly frame.

Remember when thy tale is tolde, straight way
Another steps on stage his part to playe,
To whome thou must resigne thy former state,
As one that hath already playde his mate etc. etc.,

mit 'As you like it' act 2 sc. VII 139 ff.; ausserdem ist in den 'Deuises' die klage eines verschmähten überschrieben:

All of greene Willow, Willow, Willow, Willow,
Sith all of greene Willow shall be my Garland,

vgl. Othello IV 3, 51. Howell's text ist nach den originaldrucken citirt; neu herausgegeben wurden seine gedichte von Alexander B. Grosart in den 'Occasional Issues of Unique or very Rare Books' vol. VIII (*Fifty copies only*) s. l. 1879.

[2] Vgl. G. Sarrazin „Der verfasser von Soliman and Perseda" Engl. stud. XV 250 ff., wo p. 250 die weitere litteratur angegeben ist; A. Schröer „Ueber Titus Andronicus", Marburg 1891, p. 51 ff.

[3] Vgl. Arber's Reprint (London 1870) p. 43. Watson's sonett ist allerdings selbst aus den „bunten steinen" anderer, von Watson genannter autoren zusammengesetzt; er hat sich besonders die berühmte schilderung Alcina's im 'Orlando Furioso' VII st. 11—15 zum muster genommen. Diese strophen könnte der verfasser von S. and P. auch gekannt haben und beim vergleich bemerken wir, dass er in einem detail der beschreibung Ariost näher steht als Watson: vgl.

Dass der stoff der tragödie, die liebesgeschichte von Perseda und Erastus, schon zu anfang der achtziger jahre in England wohl bekannt war, lässt sich aus den werken eines der fruchtbarsten schriftsteller der zeit, aus den romanen Robert Greene's beweisen. Ich habe bei Greene, der es ungemein liebt, berühmte beispiele anzuführen, zwei anspielungen auf unser liebespaar gefunden, und zwar:

1. 1583, in einem nach Grosart's angabe schon am 3. October 1580 registrirten roman, in der »Mamillia. A Mirrour or looking glasse for the Ladies of England«, wo Greene seinen helden sagen lässt: *My loyaltie shall be such, as the betroathed fayth of Erasto to his Persida, shal not compare with the loue of Pharicles to Mamillia.*[1]

2. 1587 in »Gwydonius. The Carde of Fancie«, wo Greene nach beliebter weise die stelle aus der »Mamillia« *mutatis mutandis* wörtlich wiederholt: *The betrothed faith of Erasta [!] to his Persida, shal not compare with the loue of Valericus and Castania.*[2]

Ich habe oben das wort »stoff« gesperrt, weil es möglich — und mir sehr wahrscheinlich — ist, dass Greene die geschichte von der treuen liebe des Erastus und der Perseda nicht aus der tragödie Sol. and Pers., auch nicht aus der 'Spanish Tragedy', sondern aus der quelle dieser bühnenwerke kannte. Betreffs dieser quelle verweist Sarrazin l. c. p. 257, anm. 2 auf eine kurze bemerkung in Baker's Biogr. Dram. I 286. Etwas eingehender äussert sich über das verhältniss der tragödie zu ihrer vermuthlichen quelle J. P. Collier in seinem »Bibliographical and Critical Account of the Rarest Books in the English Language« (London 1865) vol. II p. 543 ff., anlässlich seiner ausführlichen besprechung des in frage kommenden werkes, betitelt: *A Courtlie Controversie of Cupid's Cautels: Conteyning five Tragicall Histories, very pithie, pleasant, pitifull and profitable: discoursed uppon with Argumentes of Love by three Gentlemen and two Gentlewomen, entermedlea with divers delicate Sonets and Rithmes, exceeding delightfull to refresh the yrksomnesse of tedious Tyme. Trans-*

st. 14 *Bianca neve è il bel collo* mit S. and P.: *Neck, whiter than the snowy Apenines,* und Watson: *Her necke more white then aged swans that mone.* Aber die form der schilderung, in der jeder einzelne reiz der schönen in einem vers behandelt wird, und die regenbogenform der augenbrauen sprechen doch sehr zu gunsten einer nachbildung des Watson'schen gedichtes, die ich als bewiesen erachte.

[1] cf. The Life and Complete Works in Prose and Verse of Robert Greene. In 15 volumes. Ed. by A. B. Grosart. (Huth Library). London 1881/86; vol. II p. 61.

[2] cf. ib. vol. IV p. 55.

lated out of French as neare as our Englishe Phrase will permit, by H. W. Gentleman. At London, Imprinted by Francis Coldocke and Henry Bynneman. 1578. 4to. B. L. 176 leaves. Collier ergänzt die initialen des titelblattes zu Henry Wotton, vermuthlich auf grund einer andeutung im innern des buches. Nach der besprechung der gedichte fährt Collier fort: *Of the prose portion of the volume we cannot speak very highly: it is long drawn out, and somewhat dull; for even the ladies, who partake in the discussions arising out of the several stories, are not sprightly or animated, and, on the question of love and its abusers, they by no means stand their ground against the accusations of the ungallant gentlemen .... Among the five tales we meet with one that furnished the story of the old drama of 'Soliman and Perseda', written about 1590, printed in 1599, and to which Shakespeare alludes in 'King John' A. 1 sc. 1. The name of all the principal characters in 'Soliman and Perseda', are derived from the novel translated by Henry Wotton in 1578, but the writer of the drama added some absurdities to the incidents and persons* (p. 546). Am schlusse seines artikels bemerkt Collier über Wotton's buch: *We never saw but a single complete copy of the book, though two fragments have, at long intervals, come under our notice: each had the colophon, »Imprinted at London by Francis Coldocke and Henry Bynneman. 1578.«* (p. 547). Auch Hazlitt erwähnt es in seinem 'Handbook' p. 679; die bibliothek, welche dieses seltene büchlein enthält, nennt weder er noch Collier. Im British Museum hat Sarrazin dasselbe vergeblich gesucht.[1]

Collier's ausführungen lassen wohl keinen zweifel darüber, dass die geschichte von Erastus und Perseda, sehr wahrscheinlich aus einer französischen quelle übersetzt, schon im jahre 1578 in England bekannt wurde. Dass sie beachtung fand, beweist Greene's wiederholte erwähnung ihrer hauptgestalten als typische vertreter treuer liebe. An diese feststehenden thatsachen anknüpfend, möchte ich mir die bühnenschicksale des stoffes in folgender weise erklären: Der verfasser der 'Spanish Tragedy' hatte die geschichte der Perseda in H. W.'s buch gelesen, und von derselben einen so tiefen eindruck erhalten, dass er ihre katastrophe für die katastrophe seiner tragödie verwerthete. Hieronimo gibt vor dem zwischenspiel eine knapp und

[1] Von herrn prof. Zupitza erfahre ich, dass herr dr. Schick Henry Wotton's „Cupid's Cautels“ gefunden hat. Näheren aufschluss werden wir Archiv 87, 299 erhalten.

klar gehaltene analyse der tragischen historie (vgl. Dodsley-Hazlitt V p. 149 f.), und beruft sich dabei allerdings nicht auf eine erzählung, sondern auf eine tragödie, die er als student verfasst habe — eine sehr begreifliche und geschickte wendung des dichters, der für die bühne keine erzählung, sondern dramatisirte handlung brauchte. Aber er lässt den Hieronimo gleichwohl seine quelle angeben, vielleicht in engem anschluss an H. W.'s erzählung:

. . . . . The chronicles of Spain
Record this written of a knight of Rhodes:
He was betroth'd, and wedded at the length,
To one Perseda, an Italian dame (p. 149),

und an anderer stelle finden wir einen direkten hinweis auf die von ihm benützte geschichte:

Poor Bell'-Imperia miss'd her part in this;
For though the story say'th, she should have died,
Yet I of kindness, and of care to her,
Did otherwise determine of her end (p. 165).

Aus der in die beliebte, erfolgreiche »Spanish Tragedy« eingeflochtenen inhaltsangabe der von H. W. übersetzten geschichte und aus dem zwischenspiel ist die tragödie 'Soliman and Perseda' herausgewachsen, die ganz dem schicksal der Perseda und ihrer anbeter gewidmet ist. Der dichter hat sich manche änderung des ursprünglichen plans erlaubt und hat ausserdem, um die fünf akte zu füllen, allerlei, nicht immer geschmackvolle, erweiterungen vorgenommen. Die alberne spieler-episode und die vorsorglich vergifteten lippen der Perseda dürfen wir wohl zu den *absurdities* rechnen, welche Collier dem verfasser der tragödie in die schuhe schiebt. Dieser steht jedenfalls stark unter dem einfluss der »Spanish Tragedy«; ob er mit dem dichter derselben identisch ist, lässt sich bei dem jetzigen stand der forschung nicht sagen. Meinem subjektiven empfinden nach neige ich mich der ansicht Schröer's zu, der an die verschiedenheit der verfasser glaubt; die tragödie 'Soliman and Perseda' scheint mir, in ihren vorzügen und in ihren grossen und vielen fehlern aus weicherem stoff gebildet zu sein, als die auch in ihren thorheiten kraftvolle 'Spanish Tragedy'.

Hoffentlich findet sich bald ein in England lebender fachgenosse, der uns die quelle wieder entdeckt und durch eine genaue vergleichung derselben mit den tragödien manchen zweifel löst. Vielleicht gibt der mir nicht zugängliche 'Bridgewater Catalogue' Collier's vom jahre 1837, den er in der vorrede p. VI erwähnt, und dessen inhalt er seinem »Account« einverleibte, aufschluss über die

bibliothek, unter deren schätzen H. W.'s »Courtlie Controversie« zu suchen ist.

III. Tamburlaine.

Ueber die quellen von Marlowe's 'Tamburlaine' haben uns C. H. Herford und Albrecht Wagner werthvolle aufklärungen gegeben.[1] Wenn wir den text der von den beiden gelehrten genannten gewährsmänner, des Pero Mexia[2] und des Petrus Perondinus,[3] mit der darstellung Marlowe's vergleichen, so wird uns auffallen, dass Marlowe wiederholt hervorhebt, dass die schlacht zwischen Tamburlaine und Baiazeth in Bithynien stattfand, vgl.:

v. 1095 Tamb. I meane to meet him in Bithynia.
„ 1229 Bai. I haue of Turkes, Arabians, Moores, and Jewes,
Enough to couer all Bythinia.
„ 1480 Tamb. Euen in Bythinia, when I tooke this Turke.
„ 1536 „ These Mores that drew him from Bythinia
To faire Damascus . . . .
„ 1588 Arab The ouerthrow of mightie Baiazeth,
About the confines of Bythinia —

während Mexia und Perondinus berichten, die schlacht habe in Armenien stattgefunden, vgl. Mexia (fol. 165 b): *Y saliendo le al camino enlos confines de Armenia la mayor hallo al Tamorlan del*

[1] cf. Academy N. 598 (20/10 1883) p. 265 ff. und Wagner's ausgabe des 'Tamburlaine' (Heilbronn 1885) p. VIII ff.

[2] cf. *Silua de Varia Lecion, añadida y enmendada por el autor. Impresso en Anuers por Martin Nucio* s. a.; Libro II Cap. XXVIII fol. 163 b ff. Wagner hat l. c. p. XIII ff. die englische übersetzung des Thomas Fortescue vom jahre 1571 abgedruckt, ohne die abweichungen des übersetzers von dem original anzugeben. Diese sind jedoch sehr bemerkenswerth, denn Fortescue's übersetzung weist eine lücke und eine änderung auf, die ihn in gegensatz bringen zu Marlowe, dessen darstellung dem berichte Mexia's genau entspricht. Fortescue erwähnt nicht, dass sich Tamerlan des Baiazet als fussschemel bediente — wohl aber Marlowe v. 1451 ff. und Mexia: *Y quando caualgaua, lo hazia traer, que se abaxasse y pusiesse de manera, que poniendo le el pie encima, subiesse el en su cauallo* (fol. 166 a); Fortescue spricht nur von weissen, rothen und schwarzen fahnen — Marlowe (v. 1415 ff.) und Mexia (fol. 167 a) von zelten. Es ist schwerlich ein zufall, dass Marlowe, der zuerst (v. 1415) von *tentes* spricht, für das dritte, schwarze zelt einen anderen ausdruck gebraucht:

1425 Black are his collours, blacke Pauilion,

in vollkommener übereinstimmung mit Mexia, der, nachdem er zuerst *tienda* verwendet hat, schliesst: *al tercero [dia] hazia poner vn Pauellon negro.*

[3] *Magni Tamerlanis Scytharum imperatoris vita a Pedro Perondino Pratense conscripta. Florentiae MDLIII.*

mismo proposito de pelear conel; Fortescue (p. XVII): *They mette eache with other vppon the confines of Armenia;* Perondinus (Capt. VIII p. 24): *Qua re audita Turcarum rex Baiazithes, qui tunc ad obsidendum Byzantium castra promouerat, non ob id exterritus animoque fractus repentino tanti exercitus aduentu, statim soluta obsidione è Byzantio transmittens in Armeniae finibus castra collocauit, ad radices Stellae montis, cui ab Antitauro ei obuerso spaciosissima quaedam planities subiacet.*

Zuerst wird man natürlich geneigt sein, an eine willkürliche änderung des dichters zu glauben. Wenn sich jedoch ein quellenwerk findet, in welchem an der betreffenden stelle Bithynien, und nicht Armenien, genannt ist, so gewinnt die sache ein anderes gesicht.

Schon im jahre 1865 hat J. P. Collier in seinem »Bibl. und Crit. Account« vol. II p. 29 ff. auf ein werk aufmerksam gemacht, welchem Marlowe, wie Collier sagt: möglicher weise, einen theil seines planes entlehnt haben könnte — auf *A Notable Historie of the Saracens. Briefly and faithfully descrybing the originall beginning, continuance and successe aswell of the Saracens, as also of Turkes, Souldans, Mamalukes, Assassines, Tartarians and Sophians . . . . . Drawen out of Augustine Curio and sundry other good Authours by Thomas Newton. London 1575.* In diesem werke sind auch die wechselvollen schicksale Tamburlaine's kurz erwähnt, und in diesem kurzen bericht, welchen Collier l. c. p. 30 abgedruckt hat, ist der ort der schlacht folgendermassen bestimmt: *This Prince invading the Turkes dominions in Asia with an innumerable multitude of armed Souldiours, in the confines of Galitia and Bithynia, neere to Mount Stella, gave the Turke a sore battaile in the which he slew of them two hundreth thousand. He tooke Bajazeth* etc. Es ist somit sehr wahrscheinlich, dass Marlowe auch diesen bericht oder eine ihm nahe stehende form der überlieferung vor augen hatte.

Welch grosses interesse man damals in England der geschichte des Tamerlan entgegenbrachte, möchte ich noch durch einige citate aus werken beweisen, die auch in den achtziger jahren, aber noch vor Marlowe's tragödie erschienen sind.

1583 schreibt Robert Greene in dem bereits oben erwähnten roman »Mamillia«: *Prince Tamberlane, the most bloody butcher in the world, neuer shed blood, where there was submission.*[1]

---

[1] Vgl. Grosart's ausgabe vol. II p. 81.

Wiederholt kommt George Whetstone auf Tamerlan zu sprechen. Zuerst 1582 in seinem 'Heptameron of Ciuill Discourses', wo es zu anfang des sechsten tages (*The sixt Dayes Exercise*) heisst: *Ismarito amonge the rest, in a quiet place, was reading in Peter Mesiere his Cronicle of Memorable things: The rare Historie of Tamburlaine the Great, surnamed Flagellum Dei, where he much admired the vertues of the man, who of a labouring Pesaunt, or (in the best degree) of a poore Souldier, by his vertues and invincible valure, became a great Monarch: Yea, and while Tamberlayne liued, was as much feared as Alexander. But Ismarito more lamented, that so mightie a Monarchie, erected by the Father, should end by the enuy and ciuill dissention of the Children.* Zweitens erwähnt er ihn 1586 in »The English Mirror« Lib. I p. 15, und widmet seinem leben in demselben buche ein ganzes kapitel: Lib. I Chapt. 12. *The wonderfull conquest of Tamberlaine, reconquered and his large kingdom ouerthrowne by the enuy and discord of his two sonnes* (p. 78 ff.). Whetstone's darstellung scheint durchaus auf Fortescue's übersetzung zu beruhen, deren text er hin und wieder wörtlich nachgeschrieben hat.[1]

Man sieht, der stoff lag in der luft, von vielen seiten wurde die aufmerksamkeit der dichter auf ihn gelenkt. Marlowe wagte die dramatische gestaltung der ungeheueren materie, und der erfolg seines 'Tamburlaine' wurde gewiss noch erhöht dadurch, dass der titelheld für die zeitgenossen des dichters eine vielbesprochene, fascinirende gestalt war.

Zu den anspielungen auf den mit je zwei königen bespannten wagen des Marlowe'schen Tamburlaine, welche Dyce in seiner ausgabe (London 1859) p. XVII anm. 4 (Wagner p. 209) verzeichnet, können wir noch auf eine stelle in Thomas Nash's »Strange Newes« vom jahre 1592 verweisen: *Here enters Argumentum a testimonio humano, like Tamberlaine drawne in a chariot by foure Kings.*[2] Ausserdem ist in einer anderen schrift desselben autors, in 'Christes Teares

---

[1] Vgl. z. b. folgende stellen: *Such was the iniury of his fortune as no worthye writers undertooke his historye at large: although Baptista Fulgosius in his collection, Campinus florintin in his history of the Turkes make some mention thereof* (p. 78); *Baptista Ignatius a great searcher of antiquities saith, that ye successors of Tamberlaines sonnes possessed the prouinces conquered by him about the riuer of Euphrates, until the time of king Usancasan* (p. 82) mit dem in Wagner's 'Tamburlaine'-ausgabe abgedruckten texte Fortescue's p. XXI f.

[2] Vgl. The Complete Works of Thomas Nashe. In 4 vols. Ed. by A. B. Grosart (Huth Library), London 1883/4; vol. II p. 230.

over Jerusalem' (1593) von den weissen, rothen und schwarzen fahnen die rede, mit welchen der eroberer belagerten städten ihr schicksal anzukündigen pflegte[1] (vgl. Tamb. I v. 1415 ff. und Fortescue's text p. XIX).

Schliesslich möchte ich noch darauf aufmerksam machen, dass, so oft man sich auch mit Tamburlaine's *pampered Jades* (v. 3978) beschäftigt hat, doch noch nicht erwähnt worden ist, dass uns dieselben schon vor Marlowe in einer sehr bekannten dichtung begegnen. Der viel genannte und viel geplünderte George Gascoigne rügt in seinem 'Steele Glas' (1576) den luxus eines zu grossen marstalls, der viel geld verschlingt:

> But such as haue their stables ful yfraught
> With pampred Jades, ought therewithal to wey,
> What great excesse vpon them may be spent.[2]

Es ist mir sehr wahrscheinlich, dass Marlowe, der, wie z. b. seine verwendung eines Spenser'schen gleichnisses beweisen kann,[3] auch nicht abgeneigt war, seine lesefrüchte zu verwerthen, in seiner ausdrucksweise durch die erinnerung an obige stelle der berühmten satire beeinflusst wurde.

IV. Titus Andronicus.

Arnold Schröer hat sich in seiner anregenden schrift »Ueber Titus Andronicus« (Marburg 1891) besonders eingehend mit der räthselhaftesten gestalt der Shakespeare'schen tragödie, mit dem mohren Aaron beschäftigt (p. 113 ff.). Er hat mit scharfer betonung hervorgehoben, wie unklar die verbindung des mohren mit den Gothen, wie schwach motivirt sein unversöhnlicher hass gegen die Römer ist, welch isolirte stellung der mohr in der tragödie hat. Aufschluss über diese mängel der komposition erwartet Schröer von der noch unbekannten quelle des 'Titus Andronicus'.

Ich vermuthe, dass Shakespeare für den Titus nicht eine, sondern zwei quellen benützt hat. Der mohr steht so locker im gefüge der tragödie, dass, falls einer anderen gestalt, etwa der zur rache berufensten, weil durch die ermordung ihres ältesten sohnes schwer gekränkten Gothenkönigin Tamora selbst, die fäden der gegen die Androniker gerichteten verschwörung in die hand gelegt wären,

---

[1] Vgl. ib. vol. IV p. 27.
[2] cf. Chalmers' 'English Poets', vol. II (London 1810), p. 553b.
[3] cf. Dyce p. 66; Wagner p. 210.

Aaron aus dem plan der tragödie gestrichen werden könnte, ohne eine lücke zu hinterlassen. Daraus schliesse ich, dass ursprünglich in der geschichte der Androniker von einem mohren gar nicht die rede war, dass erst der dichter diese gestalt eingefügt hat, indem er zwei ihm von verschiedenen seiten zufliessende quellen zu einem ganzen vereinigte: die geschichte der Androniker und die geschichte eines seine besieger oder gebieter tödtlich hassenden, ihre vernichtung bewirkenden mohren. Woher nahm Shakespeare diese gestalt?

Zuerst haben wir in der zeitgenössischen englischen litteratur umschau zu halten, ob in derselben der charakter des mohren in einer weise geschildert ist, dass der mohr für die phantasie des volkes der typus unmenschlicher grausamkeit werden konnte. In diesem falle würden wir begreifen, warum der dichter dem bösen genius seines stückes die mohrengestalt gab; er würde dadurch, im interesse der bühnenwirksamkeit, dem verständniss und dem geschmack seines publikums entgegen gekommen sein. Und wir haben in der that aus der zeit vor Shakespeare's Titus ein litterarisches zeugniss dafür, dass sich die gestalt des mohren für das volk von einem blutigen hintergrunde abhob. Schon in den jahren 1569/70 entstand eine geschichte von dem tragischen ende eines edelmanns, der mit frau und kindern von einem mohren ermordet wurde. Diese geschichte ist zwischen 22. Juli 1569 und 22. Juli 1570 in die register der Stationers' Company, wie folgt, eingetragen[1]: *Rd. of Ryc. Jonnes, for his lycense for pryntinge of a history intituled a strange and petiefull novell dyscoursynge of a noble Lorde and his Lady, w^{t} thayre tregicall end of them and thayre II cheldren executed by a blacke morryon . . . . IIII^{d}*. Ob diese geschichte in versen abgefasst war, lässt sich aus dem wortlaut des eintrags nicht erkennen; sicher ist, dass sie in reime gebracht wurde und sich dauernder beliebtheit und weiter verbreitung erfreute, denn sie ist, nach Collier's angabe, in balladenform und in verschiedenen exemplaren bis auf unsere tage gekommen.[2]

---

[1] cf. „Extracts from the Registers of the Stationers' Company of Works entered for publication between the years 1557—1570." With Notes and Illustrations by J. P. Collier, London 1848 (Shakespeare Society); p. 211.

[2] *This ballad has come down to us, but not in the original copy printed and published by Jones: several editions, of a later date, in black and in white letter are in existence, and one of them, with the subsequent title, is now before us — „A lamentable Ballad of the Tragical End of a Gallant Lord and of his Beautiful Lady, with the untimely death of their children, wickedly performed by a heathen*

Ich bin leider nicht in der lage, ein exemplar dieser ballade vergleichen zu können (cf. nachtrag p. 372). Aber es ist mir vielleicht möglich, dem urbild des mohren dieser englischen historie und des Shakespeare'schen mohren näher zu kommen, indem ich wieder den mir durch meinen lebensgang vertrauten weg einschlage und mich von England nach Italien wende.

In dem novellenschatz dieses landes finden wir bei Bandello eine ganz ähnliche geschichte, die geschichte eines schwarzen sklaven, der, von seinem herrn geschlagen, sich durch die ermordung der gattin und der kinder seines gebieters rächt. Es ist die 21. novelle des 3. bandes, überschrieben: *Uno Schiauo (battuto dal Padrone) ammazza la Padrona con i figliuoli, e poi se stesso precipita da un'alta Torre.*[1] In der vorrede dieser novelle erwähnt Bandello mit namensangabe einen ähnlichen, verbürgten racheakt eines mohren, der seinen herrn ermordete, betont die bösartigkeit der schwarzen: *sono di pessima natura,* und bemerkt betreffs der folgenden novelle — was für die verbreitung des stoffes von wichtigkeit ist —: *Saperete anchora questa Historia essere stata latinamente descritta dal gran Pontano.* Von dieser sehr widerlichen, aber für uns wichtigen geschichte gebe ich nachstehend eine möglichst gedrängte analyse, die sich an mehreren stellen mit randglossen aus Shakespeare's tragödie versehen lassen wird.

Auf der insel Maiorica lebte ein wohlhabender mann, namens Rinieri Eruizzano, mit seiner gattin und drei söhnchen. Bei einem geringfügigen anlass schlägt Rinieri einen seiner schwarzen sklaven. Der mohr sinnt auf rache und schleicht sich eines tages, als Rinieri auf der jagd ist, seiner herrin nach, die mit ihren drei söhnchen, deren ältestes noch nicht 7 jahre alt war, einen allein stehenden thurm betreten hatte. Dieser thurm, als zufluchtsort bei seeräuberüberfällen erbaut, ist mit dem hause nur durch ein brückchen verbunden. Der mohr, *il perfido Moro,* überfällt die ahnungslose frau, bindet ihr die hände auf den rücken und vergewaltigt sie wiederholt. — Shakespeare's mohr gibt den söhnen der Tamora, die beide Lavinia begehren und sich wetteifernd um sie bewerben wollen, den rath,

---

Blackamore, their servant; The like seldom heard before." It is illustrated by a very coarse woodcut of a Negro with a child in one hand, and a knife in the other. The versification is about as barbarous as the subject (l. c.).

[1] cf. La Prima, Seconda, Terza Parte de le Nouelle del Bandello. In Lucca per il Busdrago 1554; 3 voli; QF. LXX p. 97 f.

auf der jagd, im walde, die keusche Römerin abseits zu locken; dann könnten sie beide ihre lust befriedigen (II 1).

Auf das geschrei der unglücklichen eilen leute herbei, Rinieri wird geholt, aber niemand kann ihr hilfe bringen, da der mohr die brücke abgebrochen hat. Dieser rühmt sich seiner schandthat und stürzt vor den augen des vaters den ältesten sohn hinab, dessen körper an den felsen zerschellt.[1] Der unselige vater beschwört ihn, das leben der beiden anderen söhne zu schonen. »Mit worten richtest du nichts bei mir aus«, entgegnet ihm der mörder, »wenn du dir aber die nase abschneidest, werde ich dir deine beiden söhne zurückgeben.« Der vater verstümmelt sich; der mohr zerschmettert den beiden kindern die köpfe an der mauer des thurmes und wirft die leichen dem vater hinab. — Shakespeare's Aaron sagt zu dem vater Titus: »Wenn du dir deine hand abhauen lässt, wird dir der kaiser deine beiden söhne lebend ausliefern.« Titus lässt sich von dem mohren die hand abhacken und es werden ihm dafür die köpfe seiner beiden söhne ausgeliefert (III 1, 150 ff.).[2]

Nach diesem furchtbaren frevel bricht der mohr in lachen aus: *Il crudel Moro del tutto rideua, parendogli hauer fatto la più bella cosa del mondo.* — Shakespeare's mohr beobachtet versteckt den verstümmelten Titus, wie ihm die köpfe seiner söhne gebracht werden, und lacht, bis ihm die thränen in die augen kommen:

---

[1] *„Di vostra Moglie ho io preso quel piacere che m'è paruto, e per la prima v'ho piantate per cimiero le corna . . . .“ E detto queste parole prese il maggiore de i figliuoli, e giù da la fine*[st]*ra lo gittò, il quale percotendo su i sassi tutto si sfece.*

[2] *Il Moro, à questo parendo volere consentire, gli disse: „Vedete, voi non fate profitto alcuno con queste lusingheuoli parole e promesse, ma se voi hauete tanto cari questi altri dui figliuoli (e mostraua da la finestra i dui Bambini) come voi dite, tagliateui il naso, e io questi vi restituirò. Altramente tanto farò di questi, quanto del primo hauete veduto fare.“ L'infelice Padre . . . . fattosi recare un rasojo, si tagliò il naso. A pena haueua egli fatto questo, quando lo sceleratissimo Barbaro, pigliati i dui figliuolini per li piedi, quelli del capo percotendo al muro gli lanciò in terra.* Vgl. Aaron's worte:

151 . . . . . . if thou love thy sons,
Let Marcus, Lucius, or thy self, old Titus,
Or any one of you, chop off your hand,
And send it to the king: he for the same
Will send thee hither both thy sons alive.

V 1, 111 I play'd the cheater for thy father's hand,
And when I had it, drew myself apart
And almost broke my heart with extreme laughter:
I pry'd me through the crevice of a wall
When, for his hand, he had his two sons' heads;
Beheld his tears, and laugh'd so heartily,
That both mine eyes were rainy like to his.

Schliesslich schneidet der mohr der frau die kehle ab, und wirft die leiche zum fenster hinaus. »Es schmerzt mich, dass ich dich nicht auch noch treffen konnte«, sagt er zu dem gatten. Dann stürzt er sich selbst von der höhe des thurmes herab. — Aehnlich bedauert Shakespeare's Aaron vor seinem tod, dass er nicht noch mehr gräuel verüben kann (V 1, 143 f., 3, 187 f.).[1]

Bandello warnt am ende der novelle vor den schwarzen sklaven im allgemeinen wegen ihrer treulosigkeit, ihres schmutzes und ihres übelen geruchs: *Ma tutte queste cose sono nulla à par de la ferma crudeltà che in loro regna.*

Dass diese übereinstimmungen in der handlungsweise des mohren der novelle Bandello's und des mohren in der tragödie Shakespeare's zufälliger art sind, wird niemand behaupten wollen; mir ist der zusammenhang zwischen den beiden gestalten nicht zweifelhaft. Nun ist uns auch die mangelhafte motivirung des von Aaron blutig bethätigten hasses begreiflich. Die körperliche züchtigung, welche in der novelle die rachsucht des mohren erweckt, war für die bühne nicht verwendbar, der dichter ersetzte sie durch die erbitterung des besiegten gegen den sieger. Während wir aber die wuth des misshandelten sklaven begreifen, bleibt uns der masslose hass Aaron's gegen den besieger eines volkes, für welches er selbst sehr wenig sympathie bekundet, gegen einen feind, der ihn selbst mit der grössten schonung behandelt, unverständlich. Um so erfreulicher ist es zu beobachten, dass Shakespeare — wie Schröer l. c. schön entwickelt hat — es auch bei diesem erstlingswerk nicht in sich fand, ein ganz ausserhalb der grenzen der menschheit stehendes ungeheuer zu zeichnen; selbst in des mohren herz lässt er den warmen quell der vaterliebe fliessen.

---

[1] *Poi con vn coltello gli segò le vene de la gola, e quella d'alto à basso lasciò tombare . . . . „Duolmi solamente che tu non sia stato à queste nozze, à ciò che non ci fosse restata reliquia de i casi tuoi;* vgl.:

143 And nothing grieves me heartily indeed
But that I cannot do ten thousand more.

In welcher form und in welcher sprache Shakespeare die geschichte von dem grausamen mohren vorlag, wird sich schwerlich bestimmen lassen. Die schreckliche historie hat eine überraschend weite verbreitung gefunden. Schon aus der zeit vor Shakespeare's 'Titus Andronicus' kennen wir vier verschiedene versionen derselben, in vier verschiedenen sprachen:

1. die von Bandello erwähnte lateinische version des Pontano (vgl. p. 367), von der ich noch nicht einsicht nehmen konnte,
2. Bandello's novelle,
3. eine breite französische paraphrase der italienischen novelle in François de Belle-Forest's 'Histoires Tragiques',[1] eine von den englischen litteraten viel benützte novellensammlung,
4. die englische ballade.

Vermuthlich hat Shakespeare in der ballade die anregung zur dramatischen verwendung des mohren gefunden; hoffentlich theilt uns nun ein kenner derselben baldigst mit, wie sie sich zu den anderen versionen und zu Shakespeare's darstellung verhält (cf. nachtrag p. 372). Dass es neben den erwähnten fassungen auch noch eine spanische version gab, erfahren wir noch zu lebzeiten Shakespeare's, aber viele jahre nach der entstehung des 'Titus Andronicus', von dem Franzosen Simon Goulart, der in seinen »Histoires Admirables et Memorables de nostre temps« die geschichte des mohren ebenfalls erzählt und am schluss bemerkt: *Plusieurs ont descrit ceste histoire en Espagnol, Italien et François fort amplement: mais ie n'ai peu ni voulu la faire plus longue, estant si estrange, que ie tremble toutes les fois que i'y pense* (p. 508).[2]

---

[1] cf. *Des Histoires Tragiques, Tome second. Extraictes de l'Italien de Bandel, contenant encores dixhuict Histoires, traduites et enrichies outre l'inuention de l'Autheur. Par François de Belle-Forest, Comingeois. A Turin, par Cesar Farine 1570* (datum der widmung: *De Paris, ce vingtvnieme d'Aoust, mil cinq cens soixante-cinq*). *Hist. 31me* (p. 622 b sqq.): *Vn esclaue More, estant battu de son maistre, s'en uengea auec une cruauté grande, et fort estrange.* In seinen einleitenden bemerkungen spricht Belle-Forest (p. 621 a) von der bösartigkeit und der heimtücke der schwarzen im allgemeinen. Beachtung verdient, dass in dieser französischen version das teuflische lachen des mohren, wie bei Shakespeare, noch schärfer accentuirt ist, als bei Bandello: *Dès que le cruel Barbare eut veu ce qu'il souhaittoit, se print à rire à gorge desployee, et se moquant du poure seigneur, luy dit* etc. (cf. p. 643 a, und oben p. 368).

[2] Citirt nach der ausgabe von 1610: *Thresor d'Histoires Admirables et Memorables de nostre temps etc. Mises au lumiere par Simon Goulart Senlisien. Par*

Der mohr war eine internationale berühmtheit geworden, und es ist somit gewiss nicht befremdlich, dass die düstere, bluttriefende gestalt auch die aufmerksamkeit des jungen Shakespeare fesselte.

Schröer kommt p. 14 f. seiner schrift auf die oft wiederholte angabe zu sprechen, dass im zweiten bande von William Painter's 'Palace of Pleasure' (1566/7) eine anspielung auf Titus Andronicus und Tamora zu lesen sei. Zur stütze der nicht ganz bestimmt gehaltenen auskunft Jacobs' glaube ich ihm mit voller sicherheit sagen zu können, dass sich eine solche anspielung im ganzen 'Palace' nicht findet. Sie würde auch gar nicht zu der eigenart des buches passen: der gewissenhafte Painter operirt viel und gern mit beispielen, die der klassischen welt und seinem eigenen novellenschatz entnommen sind — auf fabelhafte historische helden von der art des Titus Andronicus und der Tamora beruft er sich an keiner stelle.

Schliesslich möchte ich noch bemerken, dass wir den worten des Demetrius:

II 1, 83 She is a woman, therefore may be won

wiederholt in Greene's romanen begegnen und zwar schon 1585 — also sicherlich vor der zeit des Shakespeare'schen Titus — in der 'Planetomachia': der liebesgott flüstert dem jüngling Rodento ein, *that Pasylla was a woman, and therefore to be wonne;*[1] 1588 im 'Perimedes', wo Greene, der sich fortwährend selbst ausschreibt, dieselbe situation schildert: *Melissa was a woman, and therefore to be woone;*[2] 1590 in 'Neuer too late': *Thou thinkest, for that I am a woman, I am easie to be wonne.*[3] Collier (Account I p. 333) hat die stelle der 'Planetomachia' mit Henry VI A, V 3, 77 f. verglichen, wo sich zwei mit den worten des Demetrius fast wörtlich übereinstimmende verse finden, und hat ausserdem dieselbe redewendung zweimal in dem erst 1599 überlieferten, aber höchst wahrscheinlich doch von Greene herrührenden schriftchen 'Greenes Orpharion' nachgewiesen. Das allitterirende wortspiel wird damals wohl allgemein gang und gäbe gewesen sein.

Paul Marceau 1610 (datum der widmung: *De Sainct Geruais ce XII. iour de May, l'an mil six cens);* p. 507 sq.: *Vengeance horrible.*

[1] cf. Grosart's ausgabe vol. V p. 56.

[2] cf. ib. vol. VII p. 68.

[3] cf. ib. vol. VIII p. 83.

V. The Merchant of Venice.

Die vermuthung, dass Shakespeare die handlung seines 'Merchant of Venice' einem älteren schauspiel ähnlichen inhalts verdankt, gründet sich bekanntlich auf eine oft citirte stelle in Stephen Gosson's 'School of Abuse' vom jahre 1579, in welcher Gosson ein schauspiel »The Jew« von seinem verdammungsurtheil der zeitgenössischen bühne ausnimmt.[1] Ferner hat man in Gabriel Harvey's 'Letter-Book' eine anspielung auf die haupthandlung, die schuld des kaufmanns an den juden, gefunden. Harvey unterschreibt einen scherzhaft gemeinten brief: *He that is faste bownde unto the in more obligations then any marchante in Italy to any Jewe there.*[2] Eine willkommene ergänzung dieser bemerkung Harvey's würde uns eine anspielung auf die wichtigste nebenepisode des schauspiels, auf die kästchenwahl, sein, die uns erkennen liesse, dass die geschichte der kästchenwahl den Elisabethanern schon vor Shakespeare vertraut war, und zwar in einer von der überlieferung der 'Gesta Romanorum', wo eine jungfrau die verhängnissvolle wahl zu treffen hat,[3] verschiedenen form.

Eine solche anspielung, die ungefähr aus derselben zeit stammt, wie Gosson's und Harvey's äusserungen, und die meines wissens noch nicht beachtet worden ist, finden wir bei dem unerschöpflichen Robert Greene. In seinem roman 'Mamillia' (1583) preist Greene die tugend als den höchsten reiz des weibes und bemerkt: *He which maketh choyce of bewty without vertue commits as much folly as Critius did, in choosing a golden boxe filled with rotten bones* (cf. Grosart's ausgabe vol. II p. 114).

Wir sehen beim lesen dieser zeilen Shakespeare's prinzen von Marocco enttäuscht vor dem todenkopf des goldenen kästchens stehen.

Nachtrag zu p. 367.

Erfreulicher weise war es mir doch noch möglich, von der englischen mohren-ballade einsicht zu nehmen. Sie findet sich unter

---

[1] cf. Arber's Reprint (London 1868) p. 40; Karl Elze 'Zum Kaufmann von Venedig', Jahrb. der deutschen Shakespeare-gesellschaft, 6. jahrgang 1871, p. 132 anm. 2.

[2] cf. „Letter-Book of Gabriel Harvey A. D. 1573—1580"; ed. by Edward John Long Scott. Camden Society 1884; p. 78 und p. XIII.

[3] cf. Hazlitt's „Shakespeare's Library" (London 1875) vol. I, p. 361 ff.

den Roxburghe Ballads[1] (vol. II p. 339/47), enthält 24 strophen von je 4 paarweise gereimten septenaren, die als 4- und 3 taktige verse gedruckt sind, und ist überschrieben »*A Lamentable Ballad of the Tragical end of a Gallant Lord and a Vertuous Lady with the untimely end of their two Children, wickedly performed by a Heathenish Blackamore their servant; the like never heard of.*« *The Tune is, The Ladys Fall.* Eine kurze analyse wird die richtigkeit meiner vermuthung, dass der englische bänkelsänger die novelle Bandello's erzählt, beweisen: In Rom lebte ein edelmann mit frau und zwei söhnchen. Auf der jagd bestraft er einen seiner diener, den mohren. Wie der herr am nächsten tag wieder auf die jagd geht, begibt sich die frau mit den kindern auf einen hohen thurm, um dem gatten nachzusehen. Der mohr schleicht ihr nach und sichert sich durch das abbrechen der brücke und das verschliessen der thüre gegen jede störung. Dann überfällt er die ahnungslose frau, bindet ihr die hände auf den rücken und vergewaltigt sie. Auf ihr schreien kommen leute, der gatte wird aus dem wald geholt. Vor seinen augen zerschmettert der mohr das eine kind an des thurmes mauer und schneidet dem andern den kopf ab. Dann schleppt er die frau an's fenster; der gatte will ihm alles verzeihen, wenn er ihr leben verschont:

„O save her life and then demaund
of me what thing thou wilt!“
„Cut off thy nose, and not one drop
of her blood shall be spilt.“
With that the Lord presently took
a knife within his hand,
And then his nose he quite cut off
in place where he did stand.

Nun wirft der mörder die frau hinab, und bei diesem anblick stirbt der gatte vor schmerz:

When as the Moor did see him dead,
then did he laugh amain
At them who for their gallant Lord
and Lady did complain.

Er stürzt sich selbst hinab.[2]

[1] The Roxburghe Ballads. Ed. by Charles Hindley. London 1873/4; 2 vols, ein schöner neudruck von *Ancient Songs and Ballads: Written on Various Subjects and printed between the Year MDLX and MDCC. Chiefly collected by Robert Earl of Oxford.* London 1774; 2 vols.

[2] Am schluss der ballade steht: *Printed by and for A. Milbourn, and sold by the Booksellers of London.*

Die übereinstimmung ist eine vollkommene, nur fehlt das dritte kind und die selbstverstümmelung des gatten erfolgt, um das leben der gattin zu retten, deren tod auch ihm das herz bricht. Dem ganzen plan seiner tragödie entsprechend, steht Shakespeare's darstellung in dieser hinsicht derjenigen form der geschichte, die er bei Bandello oder Belleforest gelesen haben konnte, näher, als der englischen ballade. Freilich ist uns deren urform nicht bekannt, doch scheint sich der verfasser unserer ballade genau an die englische tradition gehalten zu haben. Wir finden bei ihm dieselbe zahl der kinder und den tod des gatten, wie im wortlaut des ersten eintrages in die register der Stationers Company (vgl. oben p. 366).

München, Mai 1891. Emil Koeppel.

II.

ANMERKUNGEN ZU MACAULAY'S HISTORY.

VIII.

(Vgl. Engl. stud. XV, 264).

the civilisation which — die civilisation, welche. — Wenn die deutsche grammatik die (französisch-) englische interpunction annehmen wollte, so würden die »überbürdeten gymnasiasten« etwas entlastet werden, insofern als sie nicht mehr eine doppelte interpunktion zu üben hätten. Auch würde in die deutsche schrift zum theil mehr klarheit kommen, z. b. in relativsätzen; wenn wir lesen: »Die Deutschen, die dies nicht ertragen wollten, erhoben sich«, so wissen wir nicht, ob der satz besagen soll, dass die Deutschen überhaupt dies nicht ertrugen und sich erhoben, oder dass nur diejenigen Deutschen, die dies nicht ertragen wollten, sich erhoben. Der Engländer (wie der Franzose) unterscheidet durch die interpunktion: »An adjective clause is not separated by a comma from the noun which it qualifies, when it is an essential part of the designation of the thing signified; that is when the thing or person signified is not sufficiently indicated by the antecedent noun. 'The man who told me this stands here'. But if the designation of person or thing meant is complete without the relative sentence, so that the latter only extends and defines that designation, being continuative and not restrictive, then a comma must be introduced. 'I will report this to my father, who is waiting to hear the news'.« Mason. —

»When a relative immediately follows its antecedent, and is taken in a restrictive sense, the comma should not be introduced before it: 'For the things which are seen, are temporal, but the things which are not seen, are external'«. Grammar of Grammars.

Also die regel würde lauten: vor dem relativ steht ein komma, wenn es zwei selbständige sätze verbindet, aber kein komma, wenn es das voraufgehende substantiv beschränkt. Diese regel ist zwar etwas schwieriger, als die bisherige, aber was der englische (und französische) knabe leisten muss, darf man wohl auch vom deutschen knaben fordern. Und welche erleichterung für den lehrer des Englischen! »Du darfst that nur dann gebrauchen, und das relativ nur dann weglassen, wenn es einschränkende bedeutung hat«, mit dieser regel würde der lehrer weit kommen.

In betreff des kommas nach dem einschränkenden relativsatze ist der gebrauch schwankend. Ist der relativsatz kurz, so setzt Macaulay gewöhnlich kein komma, wie bei vorliegendem satze.

Goold Brown bemerkt s. 772, obs. 3. »The system of punctuation now used in English, is, in its main features, common to very many languages. It is used in Latin, French, Spanish, Italian, Portuguese, Dutch, German, and perhaps most of the tongues in which books now are written or printed. The Germans, however, make less frequent use of the comma than we«. Die letztere bemerkung ist auffällig: in den zwei ersten abschnitten der History hat z. b. Macaulay (Londoner ausgabe von 1857) 62, die Bülau'sche übersetzung 91 kommas. Man vergl. u. a. 1, 31 der genannten (von Macaulay selbst corrigirten) ausgabe: »A penal statute is virtually annulled if the penalties which it imposes are regularly remitted as often as they are incurred«. »Ein strafgesetz wird thatsächlich aufgehoben, wenn die strafen, welche es auferlegt, regelmässig erlassen werden, so oft sie verwirkt werden«. Im Deutschen 4, im Englischen kein komma. Am auffälligsten für den Engländer scheint das deutsche komma vor den reinen objektsätzen: »Er sagte, er würde kommen — er gab vor, er sei krank u. s. w.«

the Britons. — Die bedeutung von Briton schwankt zwischen bewohner der halbinsel Bretagne und bewohner der insel Britannien Murray gibt unter Briton: »A native of Britain: a/ in History and Ethnology: one of the race who occupied the southern part of the island at the Roman invasion, the 'ancient Britons' — + b: a Welshman. c. Since the Union of England and Scotland: A native of Great Britain, or of the British, empire; much used in the 18th cent-

ury; now chiefly in poetic, rhetorical and melodramatic use, and in phrases dating to the 'Rule Britannia' period, as 'to work like a Briton', as 'tough as a Briton' etc. — Macaulay gebraucht in dieser weise Briton, oder Britoness C. 2, 95; S. 2, 187. Ueber Britain, Britannia, Britannic etc. vergl. Engl. stud. VIII s. 4. Ueber den ursprung des namens berichtet Geoffrey, erzdechant von Monmouth (Galfredi Monumetensis Historia Britonum): »Denique (nach vernichtung der die insel bewohnenden riesen) Brutus (enkel des Trojaner's Ascanius) de nomine suo insulam (die damals Albion hiess) Britanniam sociosque suos Britones appellat«. — Gibbon, Decl. ch. 25.: »The fabulous colonies of Egyptians and Trojans, of Scandinavians and Spaniards, which flattered the pride and amused the credulity of our rude ancestors have insensibly vanished in the light of science and philosophy . . . The romance of Brutus, the Trojan, who is now buried in silent oblivion with Scota, the daughter of Pharaoh, and her numerous progeny.« Webster bemerkt: »British is sometimes applied to the language of the Welsh«. Ebenso früher auch Briton von einem einwohner von Wales, vergl. die bemerkung in Macaulay's H. 3, 229: »In one of the numerons ballads of that time are the following lines: Both our Britons are fouled, etc. The two Britons are Jeffries and Williams, who were both natives of Wales«.

Viel besprochen wurde das 'Briton' in der ersten thronrede Georg's III: »Born and educated in this country I glory in the name of Briton«. Mahon, 4, 222: »I have heard il related, but on no very clear or certain authority that the king had in the first place written the word 'Englishman', and that lord Bute (der schottische günstling) altered it to 'Briton'«. Vergl. Letters of Junius, XXXV, von Dez. 19, 1769: »When you (king George III) affectedly renounced the name of Englishman, believe me, Sir, you were persuaded to pay a very ill-judged compliment to one part of your subjects at the expense of another. While the natives of Scotland are not in actual rebellion, they are undoubledly entitled to protection, nor do I mean to condemn the policy of giving some encouragement to the novelty of their affections for the House of Hanover u. s. w.

Mit »a Britisher«. bezeichnet der bürger der Vereinigten staaten einen Engländer, der ein unterthan der englischen krone ist. »I always told my American friends that I rather had be called a Britisher than an Englishman, if by calling me an Englishman they meant to imply that they were not Englishmen themselves.« Prof. Freeman, Impressions of the U. S.

Neben Great Britain und Little Britain (Engl. stud. VIII, a. a. o.) haben wir seit einigen jahren, wie ein Greater London, auch ein Greater Britain, das ist: Grossbritannien mit seinen kolonien in einer staatlichen verbindung, so dass die kolonien auch an der reichsregierung theilnehmen. Es ist dies ein sehr wichtiges thema der letzten jahre. Klar ist wohl, dass das verhältniss von Australien, Kanada, dem Kap zum mutterlande nicht mehr lange so bleiben kann wie es ist, aber »does every one who talks about Federation, 'Imperial', 'Britannic', or any other, always think what any kind of federation means as regards the Parliament of Great Britain? Make Great Britain a member, make England and Scotland separate members, of a Britannic Confederation. The powers of the British, English, Scottish Parliament will at once cease to be boundless; they will be cut down to the measures of such powers as the Federal Constitution may leave to each of the several States. The British, English, Scottish Parliament will sink to the level of the Legislature of Delaware or the Grand Council of Zug. Are we ready for this? I can speak for one man only. I am no lover of 'empire'; I am not anxious for my country to exercise lordship over other lands, English-speaking or otherwise. But I will not, as far as one man can hinder it, have my country ruled over by any other power, even by a power in which my country itself has a voice. If it is proposed that the great and historic assembly which king Edward called into being in 1295 shall keep its six hundredst anniversary by sinking to the level of the Legislature of a canton of a Britannic Confederation, then I shall be driven, however, much against the grain, to turn Jingo[1] and sing, 'Rule Britannia'.« Professor A. Free-

[1] Manchem der leser wird die redensart 'to turn Jingo' unverständlich sein; die wörterbücher, soviel ich sehe, kennen Jingo nur als interjection oder als fluch (aus dem Vicar of Wakefield), wenn sie das wort überhaupt geben. „There was (im jahre 1878 während des russisch-türkischen krieges) a very large and a very noisy war party already in existence. It embraced some liberals as well as nearly all Tories. It was popular in the music-halls and the public-houses of London. The class whom Prince Bismark once called the 'gentlemen of the pavement' were in its favour, at least in the metropolis, almost to a gentleman of the pavement. The men of action got a nickname. They were dubbed the Jingo party. The term, applied as one of ridicule and reproach, was adopted by chivalrous Jingoes as a name of pride. The Jingoes of London like the Beggars of Flanders, accepted the word of contumely as a title of honour. In order to avoid the possibility of any historical misunderstanding or puzzlement hereafter about the meaning of Jingo, such as we have heard of concerning that of Whig and Tory, it is well to explain how the term came into

man, in der Juli-nummer 1891 der Proceedings of the Scottisch Geographical Society. — Ich glaube nicht, dass die Engländer have to choose between the alternative of a little England and a Federated English-speaking world; England kann mächtig und gross bleiben, auch wenn die staatliche verbindung mit den grossen kolonien gelöst ist.

derived — »gezogen hatten«, wie Bülau übersetzt, ist wohl nicht deutsch; verständlicher wäre vielleicht das kaufmännische »bezogen« drawn; richtiger wohl: »sich angeeignet«. Aber in »aneignen« fehlt ein merkmal, das dem to derive wesentlich ist, nämlich dass der besitz auf dem ordentlichen, natürlichen, gesetzmässigen wege entstanden ist. Dieses merkmal fehlt auch dem englischen appropriate, das von den Deutschen gewöhnlich als übersetzung von a n e i g n e n gebraucht wird. Crabb stellt zusammen: to derive, trace, deduce einerseits, und to appropriate, usurp, arrogate, assume, ascribe andrerseits, und sagt von den letzteren: »The idea of taking something to one's self by an act of one's own, is common to all these terms. To a p p r o p r i a t e is to take to one's self either with or without right (to i m p r o p r i a t e ist insbesondere das wort zur bezeichnung der lawless appropriation of the church lands by the laity which took place at the Reformation).« [1]

Für das transitive to derive hat wohl die deutsche sprache kein ganz entsprechendes wort, dem intransitiven (wenig gebräuchlichen) to derive entspricht aber: herstammen, herkommen, herrühren. 1, 67: wherever a language derived from that of ancient Rome is spoken. 1, 12: their chief fame was derived from military exploits. 1, 139: Over the soldiers Richard had no authority except that which he derived from the great name which he had inherited. 1, 252: the right of James to wear the crown in his turn was

existence. Some Tyrtaeus of the tap-tub, some Körner of the music-halls, had composed a ballad which was sung at one of these caves of harmony every night amid the tumultuous applause of excited patriots. The refrain of this warsong contained the spirit-stirring words:

We don't want to fight, but, by Jingo, if we do,
We 've got the ships, we 've got the men, we 've got the money too.

Some one whose pulses the lyrical outburst of pride failed to stir, called the party of its enthusiasts the Jingoes." Mc. Carthy, A Hist. of our own Times, 5, 190.

[1] The Merry Wives, 1, 3: Nym: to steal. Pist: „Convey" the wise it call. Tieck: „Aneignen, nennt es der gebildete."

derived from God. c. 4, 101: That knowledge of our origin and of our destiny which we derive from revelation. — Crabb: »The English tongue is of such mixed origin that there is scarcely any known language from which some one of its words is not derivable«. — Etwas anders 5, 224: »So lively and intelligent a woman could not indeed derive much pleasure from the society of Anne«. — Eine bezeichnende stelle Gibbon Ch. XVI: »The wealth of that prelate was a sufficient evidence of his guilt, since it was neither derived from the inheritance of his fathers, nor acquired by the arts of honest industry.«

Was effaced, Bülau: »wurde verwischt.« Das ist wohl zu wenig gesagt; Murray: »to efface, in wider sense: to cause to disappear entirely.« Ebenso effacer: Littré: par extension: faire disparaître. In betreff der etymologie: Crabb: »compounded of the Latin *e* and facio, signifies litterally to make or put out.« Webster: from the Latin ex and facio or facies.« Littré: »é pour es . . . préfixe et face; proprement: ôter la face.« Ebenso Murray W.: »to deface is to injure or impair a figure; to efface is to rub out or destroy, so as to render invisible.« Also was effaced, wurde vernichtet. Hume: »The fierce conquerors by whom the Britons were now subdued, threw every thing back into ancient barbarity.« Ebenso Gibbon Ch. 38: »The independent Britons appear to have relapsed into the state of original barbarism, from whence they had been imperfectly reclaimed.« Demgemäss sagt M.: »became as barbarous as the conquerors.« Hume und Gibbon gefallen sich darin, von den Sachsen sehr niedrig zu denken, und beide haben auf Macaulay's auffassung von den ältesten zeiten seines landes mehr als gebührenden einfluss.

In the continental kingdoms into which the Roman empire was then dissolved, the conquerors learned much from the conquered race. — In den monarchien des festlandes, in welche damals das römische reich aufgelöst ward, lernten die eroberer viel von dem unterworfenen stamme. — Les races conquises des États du continent formés par la dissolution de l'empire romain, avaient appris quelque chose à leurs vainqueurs.

in . . . into — Die scharfe bestimmtheit des ausdrucks, durch welchen die englische sprache sich so sehr auszeichnet, verdankt sie wohl hauptsächlich der fülle ihrer praepositionen. Ueber die so sehr beliebte konstruktion mit dem prädikativen into habe ich ausführlich gesprochen in den »Anmerkungen zu Macaulay« p. 81—86.

Abweichend vom deutschen ist der gebrauch von in in verbindungen wie die folgenden: 1, 69: It would be wise in him to avoid any conflict with his people. 7, 73: It would be prudent in England and Holland to outbid France. 7, 200: It would be wise in James to do without delay. 8, 236: It was a strange presumption in an Englishman to expect . . . S. 1, 30: And would it not be madness in us to throw away what such man thought the most precious of all our blessings. S. 1, 18: It would be officious (aufdringlich) in me to undertake the defence of gentlemen who are so well able to defend themselves. S. 1, 123: Is it fair, is it reasonable in the honourable gentlemen to impute to the Union evils which existed long before the Union. C. 4, 276: Whether it was right in Impey to demand or accept a price. B. 80. It was a high crime even in a count and fieldmarshall to have a single silver spoon among his baggage. S. 1, 184: It would be wrong in me to show any disposition to quit my profession. -- Eine ausdrucksvolle präposition ist within in verbindungen wie: 6, 616: his heart sank within him. 8, 51: his heart died within him.

continental — ant. insular: 3, 236: He (Jamas II) might have appealed to the patriotic spirit of His subjects. For they were a race insular in temper as well as in geographical position. Their national antipathies were, indeed, in that age unreasonably and unamiably strong (das gegentheil: European public spirit, 3, 23). 7, 256: the policy of England ought to be strictly insular . . . That England ought never to attempt great military operations on the Continent continued to be a fundamental article of the creed of the Tories till the French revolution produced a complete change in their feelings.

kingdoms — Es ist interessant zu bemerken, dass das deutsche wort das eigentliche wort für königreich ist, während das französische wort realm viel unbestimmter ist, ziemlich unserem gebiete entspricht, welches wort ja der Deutsche sehr oft gebraucht, ohne an einen gebieter zu denken. Dass der Roy und Royalm sich nicht gegen King und kingdom behauptete, ist um so auffälliger, als doch das Französische so lange zeit die hof- und kanzleisprache war. Aber royalty, königthum, ist das gewöhnliche wort, während kingship veraltet ist, C. 4, 258: to play at royalty, und von den drei adjektiven royal, regal, kingly ist royal bei weitem das gebräuchlichste. Es wird schwer halten, einen unterschied zwischen diesen adjektiven aufzustellen, wenigstens Macaulay scheint sie promiscue

zu gebrauchen; man vergleiche 150: to assume the regal name and dignity; 1, 131: the kingly office... the royal dignity. 1, 132: the regal title... the kingly prerogatives. Oder 1, 108—110: royal apartments... his royal word... the regal office... to abolish kingly government... the kingly office...... blood royal... to disjoin the regal title from the regal prerogatives (Clarendon, Rebellion, Book III: your Majesty's just Regalities). In gewissen verbindungen ist allerdings das eine adjektiv gebräuchlicher als die anderen, so heisst es z. b. wohl immer blood royal oder royal blood, und unregal gibt es nicht, aber unroyal, und gewöhnlich unkingly: 2, 236: Who had implored foreign help with unkingly supplications. 3, 73: His Majesty railed daily at the Doctor in unkingly language. Toutes choses s'usent, das zeigt such die sprache: regal wird am seltensten gebraucht, daher schärfste bedeutung, royal am häufigsten, daher auch in weiterer bedeutung: a royal merchant, wie merchant princes. Mahon, 1, 346: He was received at Madrid, not only publicly, but royally. — Gladstone, Rome (Tauchn. Ed. 1524, p. 270)[1] gebraucht von Rom die bezeichnung the queenly city, während Macaulay 1, 313 London die imperial city nennt.

Roman empire — Ueber Roman, Romish, Romanist, Romanic etc. ist gesprochen worden Engl. stud. VIII, 27. — Zu dem, was ich über empire, emperor u. s. w. »Anmerkungen zu Macaulay, p. 92—94 geschrieben habe, möchte ich hinzufügen: imperative, imperious, imperial: s. 1, 36: to demand in imperative and menacing tones. 2, 245: the slow understanding and imperious temper of James. 4, 127: the imperious Lewis. 8, 148: haughty and imperious as he was. C. 4, 325: the strong-minded and imperious Thurlow. (In gutem sinne: commanding: 3, 11: a man not of inventive genius or commanding spirit. 3, 12: a genius for command). Für das vielgebrauchte imperial ist es oft schwer, den entsprechenden deutschen ausdruck zu finden: 1, 76; that gorgeous and imperial superstition (von der römischen kirche); c. 4, 241: the imperial people (das englische); 7, 347: the imperial river (die

[1] Gladstone schreibt hier: „It may seem strange that this last and worst extreme of tyranny, the maintenance of a Government, and that a clerical Government, by bayonets, and those foreign bayonets, should be spoken of by any man in his five senses, even though that man be a Pope, in any other terms than those of pain and shame.“ Es ist seltsam, dass herr Boughi die französischen bayonette in Rom vergisst und zugleich vergisst, dass das Elsass ein nationaldeutsches land ist.

Themse; vergl. Wash. Irving's the lordly Hudson). C. 1, 328: this imperial art (die dichtkunst). Es ist zu bedauern, dass der Deutsche bei dem worte »herrlich« wenig an herrschaft, und bei dem worte »herrschaftlich« wenig an herrlichkeit denkt. Oft passt »majestätisch«. Das schöne oxymoron: C. 3, 95: majestic humility. Aehnlich Mahon 5, 305: proud humility. Dagegen c. 5, 169: arrogant humility. — Crabb: »Commanding is either good or bad according to circumstances. Imperative is used in an indifferent sense; imperious in used in the bad sense.«

Was dissolved, Bülau: »aufgelöst ward«, besser deutsch: »sich auflöste« oder »sich aufgelöst hatte«. Die schüler sind darauf aufmerksam zu machen, dass sie beim übersetzen aus dem Französischen oft das verb pronominal mit einem passivum, dagegen beim übersetzen aus dem Englischen oft ein passiv mit einem reflexiven verb wiederzugeben haben. Vergl. meine Anm. zu M. p. 135. Zu der dort gegebenen regel, im Englischen die reflexive form nur da zu gebrauchen, wo es sich um eine thätigkeit handelt, finden sich doch bei Macaulay mehrere ausnahmen, z. b. 5, 19: the valley contracts itself. 8, 184: he had fallen and hurt himself. 3, 20: another feeling mixed itself with all his passions.

In betreff der aussprache vergl. Imm. Schmidt: »Verdoppelt hat *s* den scharfen laut: moss, possible. Doch spricht man *ss* = *zz* in dessért (le dessert), hussar, scissors, to possess, to dissolve.«

Wie was dissolved zu verstehen ist, ob als aufgelöst wurde oder als aufgelöst war hängt wohl davon ab, wie then zu verstehen ist, ob = at that time, oder = afterwards. Da in ersterem falle then auf das fünfte jahrhundert hinweisen würde, so würde, da in diesem jahrhundert das weströmische reich in der auflösung begriffen war, was dissolved = was dissolving oder was being dissolved zu verstehen sein. Macaulay gebraucht allerdings oft die einfache form, wo von einer noch unvollendeten, fortdauernden handlung die rede ist, z. b. 6, 154: while prayers were read. 3, 20: while the prayer was read. 7, 97: to look on at safe distance while brave men were cut to pieces. 3, 237: And these were the men who were to hold England down by main force while her civil and ecclesiastical constitution was destroyed. Macaulay gebraucht die form i's being built nicht, vergl. Engl. stud. IV, 426 ff. Wird dagegen then in der bedeutung dann, hierauf genommen, so würde was dissolved das reine past sein, und die dann eintretende handlung bezeichnen. Dass aber to be mit dem

participle perfect das eintreten einer handlung oder eines zustandes bezeichnen kann, beweisen klar stellen wie die folgenden: 2, 120: It was speedily known. 4, 196: as soon as it was known[1] 2, 149: The Privy Council was instantly called together. 2, 151: It was found that . . . The plan of taxing buildings was therefore relinquished and new duties were imposed on foreign silks. 2, 253: Sir John insisted that . . . but he was overruled and it was resolved that . . . 3, 371: When the Lords had come to this conclusion, they requested the prince to join them. Their opinion was then communicated to him by Halifax. William listened and approved. A short message to the King was drawn up. »Whom«, said William »shall we send with it?« »Ought it not«, said Halifax, »to be conveyed by one of your Highness's officers?« »Nay, my Lord«, answered the Prince, »by your favour, it is sent by the advice of your Lordships, and some of you ought to carry it.« Hier ist also is sent eigentlich = will be sent. Vergl. das Deutsche: »Verlassen Sie Sich darauf, das haus wird genau nach Ihrer vorschrift gebaut«, statt »wird gebaut werden.«

Mason, § 216 seiner grammatik, sagt: »The combinations which form the Indefinite Tenses of the Passive Voice (it is written im unterschiede von it is being written) are a little ambiguous in meaning. They may refer either to the action indicated by the verb, or to the result of the action. In the latter case they are not strictly tenses of the passive voice, but the participle that follows the verb be is used as an adjective. In »Every house is built by some one« is built is a present indefinite tense passive of the verb build. In »This house is built of stone« is is the verb and built is used as an adjective.«

Mason sieht also in »Every house is built by some one« ein praesens passivi; der Deutsche wohl nicht, denn er wird übersetzen: »Jedes haus ist von jemandem gebaut.« Was Mason bestimmt, in dem satze ein präsens passivi zu sehen, ist wohl das hinzugefügte by some one; er schliesst: by drückt eine thätigkeit aus, folglich muss auch is built ein praesens passivi sein. In derselben weise folgert auch die Grammar of Gr. p. 388, Obs. 3: »Passive verbs may be easily distinguished from neuter verbs of the same form, by a reference to the agent or instrument, common to the former class, but not to the latter. This frequently is, and always may be, expressed after

[1] Vgl. to become known weiter unten.

passive verbs, but never is, and never can be, expressed after neuter verbs: as, »The thief has been caught by the officer.« — »Pens are made with a knife.« Here the verbs are passive, but »I am not yet ascended« (John 20, 17) is not passive, because it does not convey the idea of being ascended by some one's agency. Aber wenn ein satz besagt, dass etwas das ergebniss einer thätigkeit ist, so führt dies wohl zum begriff des leidens, aber nicht zum begriff eines grammatischen passivum; in dem satze »Der mensch ist ein geschöpf gottes« ist doch kein grammatisches passivum. Es lässt sich wohl nicht verkennen, dass in den sprachen, die dasselbe particip zur bildung der zusammengesetzten zeiten des aktiv und zugleich zur bildung des passiv benutzen, der begriff »passivum« etwas schwankend geworden ist.

Mätzner, II, 64, bemerkt: »Die part. der perf. der zeitwörter, welche einen einfachen akt voraussetzen, oder eine thätigkeit bezeichnen, deren tendenz auf einen abschluss gerichtet ist, wohin die grösste zahl der transitiven zeitwörter gerechnet werden muss, bezeichnen in ihrer verbindung mit am, was sehr gewöhnlich, obwohl nicht ausschliesslich, die vollendete thätigkeit, so dass sie vielmehr dem perfektum und plusq. entsprechende zeitformen geben als präsentia und imperfekta darstellen. So entstehen tempora, die der lat. missus, edoctus etc. sum, eram analog sind. Nur solche verba kommen nicht leicht in diesen fall, welche ihrer natur nach eine kontinuirliche bethätigung, eine stimmung, neigung u. dergl. bezeichnen, wie achten, ehren, lieben, hassen, verachten, fühlen etc., obwohl die grenzen nicht zu bestimmen sind — das particip streift in diesen fällen oft ganz nahe an die bedeutung des adjektiv, so dass es als eine dem subjekt anhaftende bestimmung auftritt, worin der begriff der vollendeten thätigkeit dem des resultirenden zustandes weicht. Die zwitterhafte natur des part. nähert sich minder oder mehr dem adjektiv, so dass die verbale kraft völlig erlöschen kann.«

Imm. Schmidt sagt, § 314: »Die bildung des passivs mit dem hülfszeitwort to be lässt, da das part. den charakter eines adjektiv annimmt, doppelte bedeutung zu, welche besonders im präsens [warum mehr im präsens als im past, ist mir unerfindlich] hervortritt. Our hope is lost kann heissen: 1. Unsere hoffnung geht verloren (wirkliches präsens des passiv, genau ausgedrückt: our hope is being lost). 2. Unsere hoffnung ist verloren (lost, adjektivisch = vain), also soviel als our hope has been lost. He is much loved

(= beloved) er ist beliebt; he is much loved by all his friends, er wird geliebt. The gate is shut, das thor ist und bleibt geschlossen; the gate is shut at ten o' clock, es wird geschlossen. So wie im Deutschen die verkürzte form des passiven perfektum (er ist geachtet) in folge des adjektivischen charakters das part. oft präsensbedeutung annimmt (er wird geachtet), so erhält umgekehrt aus demselben grunde im Englischen das präsens des passiv oft eine bedeutung, die der des perfektum entspricht.«

Ein dem passiv sehr nahekommender ausdruck entsteht durch die verbindung von to become mit einem part. perf. 1, 64: »both the nations which now (1603) became connected with England«. 1, 67: »During the vain struggle which two generations of Milesian princes maintained against the Tudors, religious enthusiasm and national enthusiasm became inseparably blended in the minds of the vanquished race«. (Peyr. l'enthousiasme religieux et l'enth. national s'étaient tellement unis). 4, 99: »Just at the moment when the question of the Test and the question of the Comprehension became complicated together in a manner which might well perplex an enlightened and honest politician, both questions became complicated with a third question of grave importance.« (Pich. Au moment même où la question de Test-Act et la question du Bill de Comprehension se mêlaient . . . ces deux questions se compliquaient d'une troisième. Pichot würde wohl were complicated mit se compliquèrent übersetzt haben). L. 1, 30: »he became fearfully absorbed in the leading object of his existence, and ceased in a measure to be the companion that he had been«. Mahon 4, 318: »Slight as seems this incident, it became attended with important results«. Mahon 6, 160: »He became fired with an ardent zeal for Republican principles and the American cause. That zeal continued ever afterwards the polar star of his course«. — Murray weist unter become auf 1, 4 hin: »when first they became known to the Tyrian mariners«. Macaulay verbindet öfter to become mit known, z. b. 7, 310: »As soon as the plan became generally known, a paper war broke out«. 8, 11: »Another name, which was afterwards but too widely celebrated, first became known to the public at this time«. — C. Schmitz gibt in seinem kommentar p. 97 einen satz mit to grow: »When a nation once begins to grow civilized, peace and tranquillity only are required to enable it to advance rapidly. (H. White).«

Der unterschied von to be und to become mit einem perfekt participle wird wohl ähnlich sein dem von to be und to exist, wie

prof. Hall ihn darstellt. »Exist, refusing to derogate from its original character, and to surrender its substantive rights, will not submit to be attenuated into a mere link of connexion; whereas be divests itself readily of its dynamic robustness, humbles itself to become a mere copula, and, as such, is equally fitted to form a constituent of a verb active, of a verb passive, and of a verb neuter, or, in other words, to subserve the full expression of energy, recipiency of energy, and objectless activity«. Mod. Engl. p. 335. — Ich würde sagen: To become mit einem past perf. bezeichnet das eintreten eines dauernden zustandes oder einer eigenschaft, und würde diese reihe aufstellen: it was to be dissolved, it was about to be dissolved, it was dissolved (wirklicher beginn der handlung), it was being dissolved (die fortdauernde handlung), it was dissolved (vollendete handlung), it became dissolved (= es wurde aufgelöst und blieb aufgelöst).

In betreff des französischen devenir mit einem part. perf. bemerkt Littré: »Corneille a dit: A quel point ma vertu devient-elle reduite? Hor. IV, 7 . . . Les plus dignes soins d'une flamme si pure Deviennent partagés à toute la nature. Pulch. I, 4 . . . Mais alors quel esprit n'en devient point troublé? Cinna III, 2. Voltaire a condamné cet emploi du verbe devenir. Est-ce avec raison? La distinction entre l'adjectif et le participle est si subtile que cette condamnation ne sera pas généralement admise. On dit très-bien: devenir enflé, dégoûté etc. Il ne faut donc pas contester à Corneille cet emploi qu'il fait de devenir.« Die bemerkung Voltaire's zu Horace IV, 7 lautet: »Devient reduite n'est pas français. Ce mot devenir ne convient jamais qu'aux affections de l'âme; on devient faible, malheureux, hardi, timide, etc., mais on ne devient forcé à, reduit à.« Ein sonderbarer machtspruch, aber doch, wie es scheint, von den französischen schriftstellern respektirt; ich erinnere mich wenigstens nicht, in einem neueren autor devenir mit einem part. perf. gelesen zu haben.

Fölsing-Koch bemerkt § 181, 6; »In der umgangssprache wird öfters to get für to be bei der bildung des passiv verwendet: You get thrown against the trees — Why did you get married. Dickens. We got acquainted with Miss while on a visit in Gloucestershire. Sheridan«.

conquerors — the conquered race. 1, 67: »the vanquished race«. Ueber to conquer, vanquish etc. ist gesprochen worden Engl. st. 9, 397. — Dass nur in conquest qu mit dem deutschen, da-

gegen in conquer, conqueror mit dem französischen laute ausgesprochen wird, entspringt wohl aus der unverträglichkeit der laute von *w* und *r*; vergl. answer, wrong, wrought, toward, Berwick u. s. w.

race. — In betreff der etymologie bemerkt Diez unter Razza: »Die übliche herleitung von radix, radicis verträgt sich nicht mit dem accent der casus obliqui; der nominativ aber hätte rádica ergeben. Buchstäblich trifft das ahd. reiza, linie, strich, entsprechend dem mlat. linea sanguinis, frz. ligne, nhd. linie. Das ins Englische eingeführte race einigt noch die bedeutungen strich und geschlecht« [1] — W. E. bemerken »From O. H. German reiza, line, not from the Latin radix, root, though in some of its senses influenced by it« — wie offenbar in verbindungen wie race-ginger, nicht pulverisirter ingwer, ingwer in der wurzel. Das supplement zur ausgabe von 1884 gibt »racial, pertaining to a race or family of men.«

Im gebrauche decken sich race und rasse nicht, denn der Deutsche gebraucht rasse nur von den grossen abtheilungen der menschheit (Caucasian, Ethiopian, Mongolian, American, Malayan), sonst wendet er das wort nur in bezug auf thiere an; der Engländer aber gebraucht race sowohl vom ganzen menschengeschlecht: C. 2, 300: »the dearest interests of the human race«, als überhaupt von jeder anzahl von menschen gemeinsamer abstammung: »The descendants of a common ancestor; a family, tribe, people or nation.« W. E. — C. 2, 310: »The English people . . . They were then, as they are still, a brave, proud, and high spirited race, unaccustomed to defeat, to shame or to servitude.« 2, 368: »the hostile races«, die Engländer und die Iren. 4, 163: »the imperial race« von den Engländern C. 4, 41: »He possessed great influence with his own race.«

Im allgemeinen ist wohl den schülern zu sagen: Wende race nur von menschen, nicht von thieren an (ein rassepferd ist a blooded horse, a half-blooded horse, aber a race-horse, racer ist ein rennpferd), und übersetze rasse von thieren mit breed. Crabb vergleicht: Race, Generation, Breed: »These terms are all employed in regard to a number of animate objects which have the same origin; the

[1] Lafaye leitet race von radice, racine ab, aber Littré: „Bourguig. raice; provenç. et espagn. raza; portug. raça; ital. razza; angl. race, de l'anc. haut allem. reiza, ligne, d'après Diez. Les formes excluent le latin radix; radicem aurait donné rais (?), et radix n'aurait jamais fait en italien razza" Aber racine leitet er ab von bas-latin radicina, diminutif du latin radix.

former is said only of human beings, the latter only of brutes: the term is employed in regard to the dead as well as the living; generation is employed only in regard to the living. Hence we speak of the race of the Heraclidae, the race of the Bourbous, the race of the Stuarts, and the like, but the present generation, the whole generation, a worthless generation, and the like . . . Breed is said of those animals which are brought forth and brought up in the same manner. Hence we denominate some domestic animals as of a good breed, where particular care is taken not only to the animals from which they come, but also of those which are brought forth.« Jedoch kommt auch breed von menschen vor: 1, 18: »Every yeoman from Kent to Northumberland valued himself as one of a race born for victory and dominion . . . Even those knights of Gascony . . . were regarded by the English as men of inferior breed and were contemptuously excluded.« — W. E. geben unter 2. zu breed: »A cast, a kind; a race of men or other animals which have an alliance of nativity, or some distinctive qualities in common.«

In Britain the conquered race became as barbarous as the conquerors. — In Britannien wurde der unterjochte stamm so barbarisch, wie die eroberer. — Chez nous, au contraire, la race vaincue devint bientôt aussi barbare que ses maîtres.

barbarous — Die deutsche sprache hat vom namen barbar die wörter barbarisch, barbarei, barbarenthum, die englische die substantiva concreta: barbar, barbarian; abstracta: barbarity, barbarism, barbarousness, die adjektiva: barbarian, barbarous, barbaric, das verb: barbarize. Die verschiedenheit der bedeutung der genannten wörter lässt sich z. th. aus den folgenden stellen erkennen. Dr. Blair, in seiner dissertation on the Poems of Ossian, Tauchnitz Ed. Vol. 116 p. 51: »Barbarity is a very equivocal term; it admits of many different forms and degrees; and though in all of them it excludes polished manners, it is, however, not inconsistent with generous sentiments and tender affections. What degrees of friendship, love and heroism may possibly be found to prevail in a rude state of society, no one can say.« Also barbarity = rude state of society. S. 1, 111: »Civilisation depends on the security of property; where property is insecure, nothing can prevent a nation from sinking into barbarism.« Uebergang zum individuellen zeigt die stelle 2, 368: »He should have laboured to reconcile the hostile races to each other by impartially protecting the rights and

restraining the excesses of both. He should have punished with equal severity the native (the Irish) who indulged in the license of barbarism, and the colonist who abused the strength of civilisation.« Zu barbarism bemerkt Murray: »the proper opposite of civilisation«. Anm. zu Mac. p. 58: »Der hang, mit dem worte zu wechseln, ist so stark (bei Macaulay), dass er zuweilen ein wort mit einem andern, das nicht ganz gleiche bedeutung hat, abwechseln lässt, wo also dem wohlklange die schärfe, die genauigkeit des ausdrucks geopfert wird.« Die nach form und inhalt bewundernswerthe schrift Ecce Homo bietet mehrere bezeichnende stellen; p. 300: »What is called the Middle Age may be described as the period of Christian barbarism; that is, it was the time when genuine Christian impulses were combined with the greatest intellectual rudeness. But as impulse is commonly strong where intellect is dormant, we may note the working of Christian feeling more easily in the Middle Age than in the Modern Time. Now it is in the Middle Age that we meet with wars of religion, and with capital punishments for speculative error. Intellectually considered both were frightful mistakes. The enthusiasm of Humanity, enlightened by a complete view of the facts, would not have dictated either.« Macaulay, c. 4, 101: »all the great enigmas which perplex the natural theologian are the same in all ages. The ingenuity of a people just emerging from barbarism is quite sufficient to propound them.« Ecce H. p. 322 (der Bostoner ausg.): »Revenge is the badge of barbarism; civil society imposes conditions and limitations upon it, demands that no more than an eye shall be exacted for an eye etc.« Ecce H. p. 298: »Christ held the forgiveness of private enemies to be among the first of duties; and he did forgive the personal insults and barbarities that were practised upon him.« Ibid. p. 198: »So too in the matter of oaths, the permission of private revenge, and other points in which the Mosaic legislation had something of a barbaric character, Christ unhesitatingly repealed the acts of the lawgiver and introduced new provisions.« Ibid. p. 216 ». . . men who in their simplicity revered the barbaric poet and placed behind them that golden age for which they should have looked forward.« Ibid. 221 ». . . men have greatly advanced in tenderness, sympathy, and unwillingness to inflict pain. This improvement was doubtless caused by the decay of feudal, chivalrous, and semibarbaric institutions which had cherished hard and warlike habits of life.« Ibid. p. 262: »It was by the Gospels that the depth and

complexity and mystery of the human heart were first brought to light, and their appearance involved a revolution in literature, the results of which are to be traced not so much in the writers of the long barbaric period which followed their diffusion as in Dante and Shakespeare.« Ibid. p. 250: »Christ tolerates crime in a certain sense, as it was tolerated before the institution of law. But the other toleration was barbarous, Christ's toleration is the newly revealed virtue of Mercy.« Ibid. p. 252: ». . . three stages in the history of the treatment of crime: the stage of barbarous insensibility, the stage of law or justice, and that of mercy or humanity.«

Ich habe den schülern nichts besseres zu sagen als: gebraucht barbarism und barbaric im gegensatze zu civilisation und civilized, und gebraucht barbarous und barbarousness im gegensatz zu humane und humanity; das substantiv barbarity eignet sich aber, wo von einer einzelnen handlung oder von der handlungsweise eines einzelnen die rede ist.

Der gegensatz zu civiltsation wird auch durch savage ausgedrückt: 3, 237: »The Englishman was a member of a society far inferior, indeed, in wealth and civilisation, to the society in which we live, but still one of the wealthiest and most highly civilised societies that the world had then seen: the Irish were almost as rude as the savages of Labrador.« Murray gibt zwei interessante stellen: »I believe with you that savages never could civilize themselves, but barbarians I think might«, (Th. Arnold) und »Still a barbarian, but had ceased to be a savage«. Savage würde also der stärkere ausdruck sein oder eine noch tiefere stufe der bildung bezeichnen als barbarian. Das wort wird aber auch in einem weit milderen sinne gebraucht: 1, 146: »The soldiers were in a gloomy and savage mood«, wo Peyronnet besser als Bülau und Beseler übersetzt: »L'humeur des soldats était sombre et farouche.« Man vergl. Lafaye: »Le sauvage ne recherche pas la société; il n'ose aborder; le farouche repousse la société; on n'ose l'aborder . . . Une vertu sauvage fuit le monde et ses plaisirs . . . une vertu farouche s'emporte contre les vices.«

Crabb vergleicht cruel, inhuman, barbarous, brutal, savage: »Cruel is the most familiar and the least powerful epithet of all these terms . . . inhuman and barbarous are higher degrees of cruelty; brutal and savage rise so much in degree above the rest as almost to partake of another nature u. s. w.« Crabb be-

rücksichtigt nicht barbarous oder barbaric und savage im gegensatz zu civilised. —

Selbstverständlich ist, dass in der gelehrten englischen welt die genannten wörter barbarous, barbarize u. s. w. in antiker weise von der abstammung, sprache, litterarischen bildung gebraucht werden: Hume, Hist. VII, p. 341 (London 1818): »Cromwel, though himself a barbarian, was not insensible to literary merit . . . Waller, the poet, always said that the Protector himself was not so wholly illiterate as was commonly imagined.«

as barbarous as — Es ist allerdings den schülern zunächst zu sagen, dass nur in der bejahenden vergleichung as . . . as zu gebrauchen sei, aber 3, 22: »If peace was made, it was made only because he (William of Or.) could not breathe into other men a spirit as fierce and determined as his own.« 3, 281: ». . . . there is not one of my brethren who is not as guiltless as myself in this matter.« S. 1, 53: »because they are not as much excited as on the day when the plan of the Government was first made known to them.« C. 4, 291: »The immediate relief was not as great as had been expected.« — Wo keine vergleichung stattfindet, muss immer so gebraucht werden: S. 1, 174: »It is a source of constant amazement to me that it is so good as I find it to be«. So respectable a house as yours, betrifft nur ein haus, aber as respectable a house as yours betrifft zwei häuser.

Ein in den grammatiken nicht berücksichtigtes as ist das in sätzen wie die folgenden; 3, 329: »they were adjured, as they valued all that was dear to them (Peyr: an nom de ce qu'ils avaient de plus sacré), on peril of the Prince's highest displeasure, to seize, disarm and imprison their Roman Catholic neighbours.« 4, 249: »he was dismissed with a charge (befehl), never as he valued his life, (Pichot: avec l'injonction, s'il tenait à sa vie) to officiate in the parish again.« 8, 125: »My Lord, as you value King William's life, (Pichot: si vous tenez à la vie du roi) do not let him hunt to morrow.« Vergleiche: »So wahr mir gott helfe.«

Das nachgesetzte as, eine lieblingswendung Macaulay's, wird in zweifachem sinne gebraucht: powerful as he is = mächtig wie er ist, da er mächtig ist, und = wie mächtig er auch ist, obgleich er mächtig ist. 4, 39: »brave and skilful as he was, he was not their countryman«, obgleich er tapfer war. 4, 55: »His mind, strong as it was, sympathized with his body.« Wie stark auch sein geist war, er litt doch mit dem körper. 4, 160: »it was utterly

impossible for the English settlers, few as they were and dispersed, (da ihrer nur wenige waren und sie zerstreut wohnten) to offer any effectual resistance.« 4, 163: »great as were her resources, he felt it to be important that nothing should be wasted« obgleich die hülfsquellen Frankreichs gross waren, erkannte Ludwig doch u. s. w. 4, 173: »The King, stern as he was, had far too great a heart to treat an error as a crime.« 4, 253: »that union, cruelly as it had wounded the pride of the Scots, had promoted their prosperity«, 8, 34: »He had not, they said, authorised the attempt, but he had not prohibited it; and, apprised as he was of their plan (da er von ihrem plan unterrichtet war), the absence of prohibition was a sufficient warrant.« 8, 120: »Lewis, situated as he was, (da er in dieser lage war) would not risk ten or twelve thousand excellent soldiers.« 8, 171: »the distresses of England, exaggerated as they were in all the letters from the Jacobites, produced a change« (übertrieben wie sie waren).

Zu der bemerkung betr. as well as, Engl. st. VI, 53, ist berichtigend hinzuzufügen: 1, 56: »as well concerning the administration . . . as concerning the ministration«.

Reichenbach i. V., Sept. 1891. R. Thum.

LITTERATUR.

I.

Walter W. Skeat, Principles of English Etymology. Oxford Clarendon Press. Vol. I, 541 ss. 8°. 1887. Vol. II, 505 ss. 8°. 1891. Pr.: 18 sh.

Der 1. band des werkes ist 1887, der 2. 1891 erschienen. Der fleiss des verf. ist staunenswerth und nicht minder die masse des materials, das er verarbeitet hat. Sein programm ist, für das sprachmaterial, das er in seinem Etymological Dictionary of the English language lexikalisch dargestellt hat, die grammatischen unterlagen zu bieten. Denn im wesentlichen ist es grammatik, was uns in diesem werke geboten ist. Man kann darüber streiten, ob ein wesentlich grammatisches werk „Principles of English Etymology" betitelt werden kann; wir pflegen eben grammatik immer grammatik zu nennen. Und unter principien der etymologie würden wir wohl erörterungen über sprachliche dinge anderer art erwarten, etwa über volksetymologie, über den einfluss der kindersprache, der sprache der einzelnen gewerbe und stände auf die schriftsprache, den anteil einzelner persönlichkeiten an der entwicklung einzelner worte, über onomatopoeie und spontane wortschöpfung, über kulturworte in ihrem zusammenhange mit kulturströmungen u. dgl. Kurz ich meine, abseits von unserer landläufigen grammatischen sprachwissenschaft liegen so zahlreiche probleme, mit denen der etymologe sich abzufinden hat, und diese verdienten wirklich etwas mehr in den vordergrund zu treten.

Skeat's werk umfasst in gleichmässiger beachtung aller litterarischen perioden des Englischen die hauptmasse des engl. sprachschatzes: der 1. band behandelt im wesentlichen das erbmaterial mit den sonstigen germ. bestandteilen, der 2. im wesentlichen das lehnmaterial. Es fehlt nicht an berührungen zwischen beiden teilen, aber durch reichliche indices ist die benutzung leicht gemacht.

Der 1. band berührt sich vielfach mit Sweet's History of English Sounds, die 1888 erschien. Skeat hat eine viel grössere materialmasse bewältigt, während Sweet im ganzen systematischer, kritischer und selbständiger vorgeht. Skeat ist zu sehr kompilator und es gilt für den 1. wie für den 2. band im allgemeinen, dass der verfasser an der hand von werken wie Brugmann's Grundriss, Schwan's Afrz. grammatik, Behrens' Beitr. z. gesch. d. frz. spr. in England einfach resümirt. Das programm ist selbst für einen so vielgeschäftigen mann zu umfassend. Wir finden paragraphen über erbworte, über lehnworte, über engl. lautgeschichte, über engl. wortbeugung und wortbildung, über lat. laut- und formenlehre, über das ver-

hältniss des Spanischen resp. Italienischen zum Latein, eine liste von urverwandten worten, die dem Englischen mit dem Persischen gemeinsam sind und dergleichen mehr; wir werden über hülfsmittel für das Mexikanische, Peruanische, Hebräische, Aramäische u. s. w. orientirt und erfahren auch manches über den bau der entferntesten sprachen.

Ein so reiches programm kann nur ein kompilator einhalten, und für uns Deutsche ist es wohl keine frage, dass das des guten zu viel ist. Wir — die lehrenden und lernenden — würden kaum so heterogene dinge beisammen suchen in ein und demselben werke, wir wissen die primären hülfsmittel meist leicht zu ermitteln und zu benutzen. Aber ich will damit kein urtheil über die praktische bedeutung eines solchen allgemeinen sprachlichen nachschlagebuches für englische verhältnisse abgeben, ja ich glaube bestimmt, dass der verfasser den englischen bedürfnissen entgegen gekommen ist.

Ausserdem ist nachdrücklich hervorzuheben, dass wir keineswegs bloss kompilation in dem werke finden. Jeder wird aus demselben, das an material so reich ist, belehrung schöpfen können, und es fehlt nicht an paragraphen, in denen der verf. resultate eigener forschung bietet. Schön ist die behandlung von *goodbye* I 423, wo die belesenheit des verfassers die etymologische frage mit historischem material endgültig löst. Zu den besten partien des werkes rechne ich die behandlung der fremdworte im zusammenhang mit litteraturströmungen: I 482 über ndl., II 294 über ital., II 317 über span. einfluss, wo der verf. mit grossen wortmaterialien litterarische zusammenhänge kombinirt.

Im einzelnen wäre auch mancherlei anzufechten oder anzuzweifeln. Besonders protestiren will ich gegen eine auf Skeat's autorität hin auch in deutschen arbeiten mehrfach wiederholte etymologie, gegen den litauischen ursprung von ne. *to talk*, das II 403 durch skandin. vermittlung auf lit. *tulkóti* 'dolmetschen' zurückgeführt wird; Skeat I 277 weiss sehr wohl, dass *to tell* nahe genug liegt und häufig dem *to talk* zu grunde gelegt ist. Aber seine unausgesprochenen zweifel an der richtigkeit dieser beziehung sind völlig unbegründet. Auch wenn sich nachweisen liesse, dass anord. *túlka* in der zeit, wo der skandin. einfluss in England wirksam war, d. h. im 10.—11. jahrhundert, den Skandinaviern geläufig gewesen wäre — me. *talken* ist um 1200 bezeugt — so lässt sich lautlich *talken* nicht aus *túlka* ableiten, und anderseits macht der zusammenhang von *talken* mit *tellen* (vgl. ae. *fercian* zu *ferian faru*) gar keine schwierigkeit. Ein ae. **talecian* **talcian* zu *tellan talu* hat als intensivbildung zahlreiche parallelen, wie aus Skeat I 277, auch aus Paul's Grdr. I 381 bequem zu ersehen ist; ein einfacheres etymologisches verhältniss ist nicht denkbar. — So ist auch der nord. ursprung von *hawk* I 374 abzulehnen; me. *hauk* ist die lautkorrekte entwicklung von ae. *hafoc* (Paul's Grdr. I 889); an. *hǫukr* liesse wenigstens eine me. nebenform *houk hǫk* erwarten, die meines wissens nicht vorkommt.

Jena, August 1891. F. Kluge.

Ernst Gasner, Beiträge zum entwickelungsgang der neuenglischen schriftsprache auf grund der mittelenglischen Bibelversionen, wie sie auf Wyclif und Purvey

zurückgehen sollen. Göttinger dissertation. Nürnberg, gedruckt bei U. S. Sebald. 1891. 144 ss. 8°.

In dieser fleissigen arbeit wird der gelehrte, von dem wir eine zusammenfassende darstellung der entwickelung der neuenglischen schriftsprache zu erwarten haben, brauchbares material finden. Gasner beschäftigt sich mit den germanischen vokalen, welche er eingehend auf ihre quantität in betonter und unbetonter wort- und satzstellung (p. 6/100) und ihre qualität in betonter und unbetonter wortstellung (p. 100/134) prüft; eine übersicht über die flexions- und ablautsverhältnisse des verbs gedenkt er folgen zu lassen (p. 143).

Hinsichtlich Wyclif's antheil an der sogenannten älteren version ist Gasner etwas anderer ansicht, als die herausgeber der mittelenglischen Bibel, Forshall und Madden. Während diese dem reformator das ganze neue testament und das alte von Baruch III 20 bis zum schluss zuschreiben, kam Gasner auf grund seiner untersuchungen zu der vermuthung, dass auch dieser theil der älteren version nicht von éinem autor herrühre, und knüpft zur weiteren stütze dieser hypothese an eine alte tradition an, welche John Trevisa unter den Bibelübersetzern nennt (p. 143). Allerdings besitzen, wie Gasner selbst zugibt, die lautlichen und flexivischen gründe, welche ihn zu dieser meinung führten, nur eine beschränkte beweiskraft, es wird noch einer tiefdringenden stilistischen untersuchung bedürfen, bevor wir in dieser schwierigen frage zu einigermassen sicheren resultaten gelangen können. Es wäre sehr erfreulich, wenn Gasner, der dem stoff nun bereits näher getreten ist und selbst die nothwendigkeit einer prüfung der syntaktischen eigenthümlichkeiten betont (p. 5), die musse finden würde, sich auch dieser aufgabe zu unterziehen.

München, August 1891. E. Koeppel.

Morgan Callaway, Jr., Ph. D., Late Fellow of the Johns Hopkins University, The Absolute Participle in Anglo-Saxon. A Dissertation presented to the Board of University Studies of the Johns Hopkins University for the degree of Doctor of Philosophy. Baltimore: Press of Isaac Friedenwald, 32 S. Paca St. 1889. 52 ss. 8°.

Diese gründliche arbeit über eine der interessantesten erscheinungen der ae. syntax ist eine werthvolle bereicherung auf diesem noch so wenig angebauten felde. „The most important Anglosaxon texts accessible to the writer" (sie werden s. 3 und 4 aufgezählt) sind auf das absolute participium hin durchgelesen, und die betreffenden stellen, wo das möglich war, mit dem lateinischen urtext verglichen worden; der verfasser giebt an der hand dieser belege eine sehr ausführliche geschichte der entwicklung dieser satzverbindung.

Nach einer kurzen einleitung über die verschiedenen bestimmungen und erklärungen des ausdrucks „absolutes particip" und über die verschiedenheit des kasus dieser verbindung in den einzelnen sprachen, giebt C(allaway) in dem ersten theile sehr übersichtliche *„Statistics of the absolute participle in Anglosaxon"*; was nun die werke Alfred's betrifft, so habe ich, da ich deren ganze syntax selbst behandele und später auch zu veröffentlichen gedenke, C.'s listen mit den meinigen vergleichen können; in dem ergebniss stimmt meine untersuchung über

diesen theil der syntax Alfred's mit dem C.'s überein; im einzelnen habe ich einige kleine zusätze zu machen. Es fehlt nur eine einzige stelle, an der man aber allerdings den dativ auch als adverbial (zur bezeichnung des mittels) auffassen könnte; es ist Beda 543, 1 *he geseah swapendum windum đon leg .... ahefenne = qui cum ventis ferentibus globos ignis .... exaltari conspiceret.* — Zu Be. 585, 27 bemerke ich, dass ich das *foregesettendum (đam godspellum)* der hss., dem latein. *praepositis evangeliis* entsprechend, durch *foregesettum* ersetzen möchte; das kurz vorher zweimal stehende *(fore)sittendum* wird dem übersetzer (schreiber?, drucker?) noch gegenwärtig gewesen sein. — Zu Be. 622, 17 *(ymbliđendre Breotone = circumnavigata Britannica)*: ich möchte wie C. *ymbliđendre* als „*a scribal error for ymbliđenre*" ansehen. — Zu Be. 565, 10 *(gondferendum ealle Angelcynnes cyricum)* weiss ich auch keinen besseren ausweg; den übersetzer scheint die latein. satzverbindung hier ganz verwirrt zu haben. — Be. 570, 12 *ne weotendum oþþe no gymendum đære hyrdum đære stowe*: das erste *đære* ist wohl in *đæm* zu ändern. — Be. 566, 24 *þam forþferdum Gearomonne bisceop (= mortuo Jarumanno)* ist wegen des *þam* und des fehlenden Dativ-*e* bei *bisceop* merkwürdig. — Zu C.'s äusserung zu Be. 569, 25 *to heora mode gelæddum đære forhtiendan tide hwonne .... = reducto ad mentem tremendo illo tempore quando .... (gelæddum* instead of *geladdre*, by the influence of *reducto* before the translator came to *tide*, the translation of *tempus*?)" bemerke ich, dass ich denselben gedanken gehabt habe; anderseits könnte *gelæddum* auch durch den dativ *mode* beeinflusst sein (?).

Zu der stelle der chronik (C., s. 8 u.) *đær onbidedon beotra gylpa* bemerke ich, dass hier meiner ansicht nach der genitiv vom zeitwort abhängig ist, während Earle ihn für einen absoluten hält, und C. ihn zu einem genitiv der art und weise macht. Belege für *anbidian* mit genitiv in der bedeutung 'warten auf' habe ich zwar in den mir zugänglichen arbeiten über ae. syntax nicht finden können, wohl aber habe ich selbst im Boëthius, in den Soliloquien und im Psalter sechs belege getroffen: Bo. 36, 7 *wit geanbidigaþ þinre ondswore;* So. 180, 5 *ic anbidie þara gehata;* Ps. 24, 4 *ic anbidige þines fultumes;* und ähnlich Ps. 19; 36, 9; 38, 9. — An der anderen stelle (C., s. 9 o.) ist allerdings „*ungebetra đinga*" wohl als „*genitive of manner*" aufzufassen und dann mit *gewealdes* und dem deutschen „*unverrichteter dinge*" mit recht zu vergleichen.

Zu der stelle Aelfric's Homilies I, 362 a (s. 10 u.) *he gearcađ đone weig cumendum Gode to ... heortan*: es ist doch wohl besser, mit Thorpe das participium als appositiv aufzufassen.

Aus den gedichten führt C. nur zwei beispiele eines absoluten particips an und widerlegt die gründe für bisher als solche bezeichnete fälle. — Am schlusse dieses abschnittes gibt der verfasser eine „Synoptic Table", eine vorzügliche übersicht über die verbreitung des absoluten particips in den einzelnen denkmälern.

Der zweite theil der arbeit behandelt „Uses of the abs. part. in Ags."; C. zeigt hier, wie das Ae. das absol. particip genau wie das Lateinische den ablativus absolutus verwendet zur bezeichnung der zeit, der art und weise, der ursache, der bedingung, der einräumung und des zweckes. Im 3. theile (*Origin of the abs part. in Ags.*) kommt er durch ausführliche nachweisung an seinen belegstellen zu dem interessanten schlusse: „No absolute participle occurs in Anglosaxon without having a prototype in Latin, either

directly or indirectly, ... the absolute participle of the Anglosaxon was borrowed from the Latin, but it failed to commend itself to our forefathers and never acquired a real hold in their language". Der vierte abschnitt spricht über „Origin of the abs. part. in other Teutonic languages", wodurch der im vorhergehenden abschnitte gelieferte beweis nur bestätigt wird, und der fünfte bringt eine ausführliche darstellung von „The Anglosaxon rendering of the Latin ablative absolute"; hier zeigt C., wie der lateinische abl. absol. im Ae., abgesehen von der übersetzung durch ein absolutes particip, gewöhnlich durch ein untergeordnetes, oft auch durch ein beigeordnetes zeitwort wiedergegeben wird, ferner auch häufig durch eine präpositionale verbindung, durch ein hauptwort und ein eigenschaftswort im dativ, durch einen infinitiv, und vereinzelt noch auf verschiedene andere arten. Hier behandelt C. unter III ausführlich die redensart *be him lyfgendum* und kommt zu dem ergebniss: „The participle after be is not absolute, but attributive: it does not predicate an action, but describes a state". Zu IV (a substantive and an adjective in the dative) bemerke ich: während Be. 588, 37 *openre đære byrigenne = aperto sepulchro* das *aperto* sicher als partic. aufzufassen ist, wird es doch wohl anderseits Be. 595, 42 (*openum eagum = apertisque oculis*) schon wirkliches adjektiv, und daher *openum eagum* adverbialer dativ des mittels sein. -- Zu IX (s. 45), Cp. 27, 3: *Gode đonc* ist doch wohl nicht als absoluter accusativ, sondern als nominativ aufzufassen, also: *se weorđscipe is gecyrred, Gode đonc, to ....* = ist, gott sei dank, verwandelt zu ....; vgl. 8, 3 *biscopas, swæ swæ nu, Gode đonc, well hwær sindon,* — und 2, 18 *Gode si đonc.*

Der 6. abschnitt ist betitelt „The Ags. absol. part. as a norm of style"; hier sagt der verfasser sehr treffend: „The absolute construction in Anglosaxon is a foreign importation that was never naturalized" — und dennoch „it gives movement to the sentence and so relieves the jerky and monotonous recurrence of coordinated and subordinated finite verbs".

Im 7. und schlusstheile giebt C. noch eine gedrängte übersicht über die ergebnisse seiner untersuchung.

Zwei unbedeutende auslassungen sind mir aufgefallen: s. 8 bei Orosius am schlusse fehlt die lateinische belegstelle: 245, 16 *conscio etiam plurimo senatu,* — und s. 42, am schlusse von 2, fehlt vor *Ond đa* die zahl 573, 30.

Zum schlusse erwähne ich, dass der verfasser, wie aus der fussnote auf s. 49 zu ersehen ist, auch eine abhandlung über „The Appositive Participle in Anglo-Saxon" zu veröffentlichen gedenkt.

Nachtrag. Ich habe noch zwei weitere stellen gefunden, die Callaway übersehen hat. Die erste ist Be. 570, 7 *ac æfter fæce đær getimbrede cyricean đæs eadegestan ealdores đara Apostola Sc. Petres, đa wæron on đa his ban geseted = sed postmodum constructa ibidem ecclesia . . . in eandem sunt ejus ossa translata*; C. hat wahrscheinlich *getimbrede* für die 3. sg. praeter. gehalten und an auslassung des subjekts gedacht. — Bei der zweiten stelle kann man, wie bei der schon erwähnten Be. 543, 1, den dativ auch als adverbial auffassen; sie lautet (Be. 601, 20): *forþon bi gewyrhtum đisse stowe & heora eardigendum hefig wræc of heofonum grimsiende ligum is gegearwod = unde merito loco huic & habitatoribus ejus gravis de caelo vindicta flammis saevientibus praeparata est*; der neue Bedaherausgeber Miller (E. E. T. S. 95. 96.) liest „*grimsiendum legum*" und übersetzt: „therefore deservedly is heavy vengeance by furious flames from heaven

prepared for this place and its inhabitants"; er fasst also den dativ als dativ des mittels auf. Dasselbe thut er auch an der schon besprochenen stelle 543, 1, wo er übersetzt: „he saw the flames . . . carried up by the sweeping winds". — Auch die übrigen in meiner besprechung angeführten Beda-stellen habe ich jetzt mit der Miller'schen ausgabe verglichen; ich habe daher noch folgendes zu bemerken: 585, 27, M. liest hier wirklich *foregesettum.* — 622, 17, hier haben nach M. alle hss. ein d (also *ymblidendre*), doch steht dasselbe in T über der zeile; M. übersetzt: „by sailing round Britain". — 565, 10, M. liest hier: *đæt Þeodorus se arcebiscop gondferend ealle Angelcynnes cyricean* . . .; Ca hat *gondferendū*, B aber: *Þeodoro đam arcebyscope geondfarendum,* also ein absolutes particip im dativ. — 570, 12, M. liest wirklich *đæm* statt *đære* — 566, 24 steht bei M. ein *þa* statt des *þam.* — 569, 25, hier hat M. **gelæddre* und sagt in der fussnote: „T. O. B. have *gelæddū* (*um* Ca.) in agreement with *mode*", also was ich auch annahm.

Bonn, Sept. 1890 und Nov. 1891. J. E. Wülfing.

J. Schipper, Englische metrik in historischer und systematischer entwicklung dargestellt. II. theil. Neuenglische metrik. Zweite hälfte: Strophenbau. Bonn E. Strauss. 1888. XVIII u. s. 466—1064. 8⁰. Pr. mk. 11.

Durch das zusammentreffen verschiedener ungünstiger umstände hat sich die besprechung der vorliegenden zweiten hälfte des zweiten bandes von Schipper's umfangreichem werke, welches damit seinen abschluss gefunden hat, leider bis jetzt verzögert. Die stattliche seitenzahl der zwei bände (665 und 1064) lässt uns die fülle des verarbeiteten materials und den grund für das verzögerte erscheinen des zweiten theiles erkennen. Der verf. hat sich durch dies grundlegende werk auf dem gebiete der englischen metrik unsterbliches verdienst erworben. Specialforschungen wird es vorbehalten sein, die von Sch. vorgezeichneten züge im einzelnen weiter zu verfolgen und weiteres werthvolles material herbeizuschaffen. Aber grade auf dem gebiete, welches die letzte hälfte des zweiten bandes hier behandelt, dem strophenbau, werden trotz des grossen umfangs doch am wenigsten specialforschungen, die neues und wichtiges liefern, möglich sein. Grade dieser theil ist von Sch. mit einer vollständigkeit und ausführlichkeit behandelt worden, dass nur weniges wird hinzugefügt werden können.

Gehen wir auf den inhalt desselben etwas näher ein. Das ganze zerfällt in zwei hauptabschnitte, von denen der erste, übereinstimmend mit der ersten hälfte des werkes, dem versrhythmus, anschliesst an das im Altenglischen vorhandene, und der zweite die neuen erscheinungen behandelt. Der erste abschnitt enthält die aus der altenglischen poesie überlieferten strophen nebst ihren analogiebildungen, der zweite neuenglische, unter dem einflusse der renaissance oder später entstandene strophen und dichtungsarten fester form. Den hauptsächlichsten bestandtheil bilden die aus der altenglischen poesie überlieferten formen. Dazu kommen dann auch strophische analogiebildungen, welche nach dem muster der entsprechenden altenglischen strophenformen gebaut sind und daher nicht als selbstständige formen bezeichnet werden können. Diese analogiebildungen entstehen namentlich durch die verwendung absteigender metra, sowie durch absichtliche und

planmässige verwendung gemischter rhythmen, wodurch die dem Altenglischen gänzlich unbekannten ungleichrhythmischen strophen entstehen. So scheiden sich die strophen in untheilbare (einreimige), zweitheilige, dreitheilige, und zwar wieder in gleichgliedrige und ungleichgliedrige, gleichmetrische und ungleichmetrische. Es lässt sich aber nicht leugnen, dass durch diese, wenn auch inhaltlich richtige, eintheilung die übersicht und das auffinden der einzelnen strophen sehr erschwert wird und dass man hierbei seine zuflucht nehmen muss zu dem musterhaften inhaltsverzeichniss, das zum grössten theil auch reimstellung und anzahl der takte angibt. Auf die einzelnen kapitel einzugehen, kann ich mir versagen. Verf. gibt nicht nur zu jeder strophenart belege unter anführung einzelner beispiele, sondern fügt noch zahlreiche, das ganze neuenglische gebiet umfassende belegstellen hinzu. Recht störend aber ist dabei, obwohl bei der erdrückenden fülle des materials leicht zu entschuldigen, dass verf. bei mehreren dichtern, z. b. Ben Jonson, Dryden, Ford, Marlowe, nach verschiedenen ausgaben citirt. Auch würde ein citiren der gedichte, nicht nach band und seitenzahl, sondern nach dem titel dem leser unbedingt grösseren vortheil gewähren. Wie die sachen liegen, sind vom verf. zum theil ausgaben benutzt, die in unseren deutschen bibliotheken selten zu bekommen sind, für alle solche citate aber ist ein ausnutzen des werkes unmöglich.

Der zweite abschnitt behandelt in dem ersten kapitel die drei- und mehrtheiligen, aus lauter ungleichen gliedern bestehenden strophen, bei denen wegen der freieren struktur keine strengere scheidung in theile vorgenommen ist, bei denen zum grössten theile italienischer, daneben französischer, griechischer, lateinischer einfluss zu erkennen ist. In den nächsten kapiteln folgen die Spenzerstanze mit ihren nachbildungen, das „mittelglied zwischen der alt- und neuenglischen strophenformation“, die epithalamiumstrophen und sonstige odenstrophen, deren hauptvertreter Ben Jonson und Congreve sind. Das vierte kapitel behandelt die entwicklung des sonnetts von seiner einführung durch Wyatt und Surrey bis Sidney, Donne, Daniel, Shakespeare, Milton, Gray und Wordsworth. Es ist dies kapitel eins der vorzüglichsten des ganzen werkes. Sch. gibt unter gleichzeitiger angabe der einschlägigen litteratur (s. 836) einen überblick über die entwicklung des sonnetts in form und inhalt, behandelt die hauptvertreter in der neuenglischen litteratur unter angabe der charakteristischen unterscheidungsmerkmale, stellt zum schluss auf s. 878 die fünf hauptarten zusammen: a) das italienische sonnett in strenger strophischer gliederung und reimstellung, b) das Surrey-Shakespeare'sche oder specifisch englische sonnett, c) das Spenser'sche sonnett, d) das Milton'sche sonnett mit korrekter reimstellung, aber meist inkorrekter gliederung, e) das neuere, italienisirende oder Wordsworth'sche sonnett, und fügt eine aufzählung nicht nur der bedeutenderen, sondern auch der weniger bedeutenden neuenglischen dichter hinzu, eingetheilt nach diesen fünf gruppen. Das letzte kapitel behandelt dann einige allgemeiner bekannte und meist auf italienischen vorbildern beruhende dichtungsarten fester form, wie das madrigal, terzinen, sestinen, die im Englischen sehr beliebte Ottava rima und eine kleine gruppe strophischer gebilde, welche auf französischen einfluss zurückzuführen sind: rondel, rondeau, triolet, vilanelle, ballade und chant royal.

Am schluss des werkes folgt ein verzeichniss der benutzten ausgaben und ein ausführliches sachregister, das dem studirenden als wegweiser durch die reichen schätze des umfangreichen werkes dienen wird. Grade durch dieses sachregister und das voraufgehende inhaltsverzeichniss ist erst eine erfolgreiche ausnutzung

des köstlichen schatzes ermöglicht, und deshalb sei dem verf. besonders dafür gedankt im namen aller derjenigen, die bei ihm belehrung und anleitung in ihrem studium über englische metrik suchen. Wie es scheint, wächst die zahl derer, die ihre specialforschungen dem gebiete der englischen metrik zuwenden, immer mehr, und es ist dies wohl nicht am wenigsten Schipper's verdienst.

Aber nun zum schluss noch eine bitte an den verf. Wie aus der rückseite des titelblattes hervorgeht, behält sich der verf. u. a. die auszugsweise bearbeitung des inhaltes vor. Wegen des grossen umfangs und des hohen preises des ganzen werkes ist für den studirenden eine kurze bearbeitung unbedingt erwünscht, ein auszug, der alles wichtige kurz zusammenfasst, der dem studenten die wichtigsten erscheinungen in bezug auf versrhythmus und strophenbau vorführt, kurz ein büchlein, das auf dem studirtisch jedes neuphilologen zu finden wäre. Allerdings ist ja dem verf. für Paul's Grundriss der germ. philologie das kapitel über englische metrik übertragen, aber es ist dort doch auch nur ein theil eines umfangreichen werkes, nicht das, was wir wünschen, ein selbstständiges handbüchlein für den studenten.

Neuhaldensleben, Juni 1891. W. Wilke.

F. Liebermann, Ueber den Quadripartitus, ein englisches rechtsbuch von 1114. Sitzungsberichte der Berliner akademie, 1891, s. 489—93. 8°.

Nur fünf druckseiten umfassend, bezeichnet diese kleine abhandlung eines um die geschichte England's hochverdienten mannes doch einen bedeutenden fortschritt in der geschichte der englischen rechtsquellen. Von den altenglischen rechtsquellen hatte man längst eine „vetus versio“ gekannt, welche die meisten der in ags. sprache erhaltenen stücke, wenn auch nicht alle, in lateinischer übersetzung enthält, und überdies noch einzelne denkmäler in lateinischer sprache aufbewahrt hat, deren ags. original verloren gegangen ist. Zunächst war es das fälschlich nach dem abte Johannes Brompton benannte „Chronicon“, welches dieselbe zugänglich gemacht hatte, nachdem es von R. Twysden in seinen „Historiæ Anglicanæ scriptores X“ (1652) herausgegeben worden war. Später kamen aber auch noch andere hss. der übersetzung auf, und wurden von den herausgebern der ags. gesetze benützt, ohne dass man sich doch über die entstehung dieser übersetzung und über deren zusammenhang mit anderen erzeugnissen der älteren englischen rechtslitteratur klar geworden wäre. In dieser beziehung brachte erst Liebermann aufklärung, nachdem Madden durch eine, nicht veröffentlichte, notiz im handschriftenkataloge der bibliothek zu Holkham sub nr. 228 den weg gewiesen hatte, und zwar kommen von ihm neben der oben genannten auch noch zwei frühere abhandlungen über „Ein ungedrucktes vorwort zu den leges Henrici I“, und „Zu den gesetzen der Angelsachsen“ in betracht, welche die germanistische abtheilung der Zeitschrift der Savigny-stiftung für rechtsgeschichte, bd. III, s. 126—36 (1882) und bd. V, s. 198—226 (1884) brachte, und welche beide von H. Brunner in seinem überblick über die geschichte der französischen, normannischen und englischen rechtsquellen bereits benützt werden konnten (v. Holtzendorff's Encyklopaedie der rechtswissenschaft in systematischer bearbeitung, ed. 5. s. 331; 1890). Da die verschiedenen abhandlungen Liebermann's sich gegen-

seitig ergänzen, glaube ich sie neben einander heranziehen zu müssen, um zu einem gesammtbilde der ergebnisse zu gelangen, welches sie zu tage gefördert haben.

Es entstand aber während der regierung k. Heinrichs I., wahrscheinlich um das jahr 1114, in Wessex eine umfangreiche sammlung von rechtsdenkmälern, welche wahrscheinlich den titel „Quadripartitus" führte, wie ihn eine hs. aus dem schlusse des 12. jahrhunderts trägt. Diese bezeichnung ist von der eintheilung der sammlung in vier theile hergenommen, welchen noch eine einleitung vorhergeht. Die einleitung zerfällt in einen widmungsbrief und eine vorrede mit angehängtem inhaltsverzeichnisse; beide stücke stehen bei Cooper, Account of Public Records of Great Britain, II, p. 413 u. ff., die vorrede auch bei Kolderup-Rosenvinge, Leges Canuti, s. VIII—XI, und das inhaltsverzeichnisss allein auch bei R. Schmid, Die gesetze der Angelsachsen (ed. 2; 1858), s. LXVIII gedruckt, jedoch hier nur nach einer angabe bei Dugdale, Origines judiciales, s. 56. Der erste theil enthält die vom sammler selbst angefertigte lateinische übersetzung der ags. rechtsdenkmäler, unter welche aber auch eine verordnung k. Wilhelm's I., in einer hs. sogar deren zwei, eingeschoben werden. Der zweite theil enthält nach einer besonderen vorrede, welche L. in der Savigny-zeitschrift bd. III, s. 132—34 vollständig abgedruckt hat, „quaedam scripta temporis nostri necessaria", und zwar zunächst den krönungsfreibrief k. Heinrich's I. vom jahre 1100 und einige schreiben des königs an P. Paschalis II., sodann aber eine reihe von schreiben von und an erzbischof Gerhard von York († 1108), wobei jedoch manche stücke willkürlich verändert, und mehrfache persönliche bemerkungen des sammlers eingemischt sind; der theil endigt mit den beschlüssen der englischen synode von 1108 und k. Heinrich's verfügung über die hundert- und grafschaftsgerichte. Indessen sagt der sammler selbst, dass er seinem zweiten theile keinen endlichen abschluss gegeben habe. Der dritte theil sollte „de statu et agendis causarum", also vom prozess handeln, und der vierte „de furto et partibus eius", also vom diebstahle; aber beide theile sind verloren gegangen, oder vielmehr wohl niemals geschrieben worden, und wenn zwar in einer hs. (dem Holkham mscr.) auf den zweiten theil ein „Ordo judiciorum" folgt, in welchem Madden den angekündigten dritten theil erkennen wollte, so ist dieser doch nur der sogenannte Ulpianus de edendo, und scheint mit unserer sammlung nichts zu thun zu haben.

Ueber die person des sammlers lässt sich nur wenig ermitteln. Ein Franzose, oder doch französischer abkunft, war er der französischen sprache mächtig, während er die angelsächsische nicht vollkommen verstand; doch fühlte er sich ganz als Engländer. Er war ein weltgeistlicher, und stand in engen beziehungen zu erzbischof Gerhard von York, vielleicht sogar in dessen diensten; im zweiten theile sucht er diesen seinen verstorbenen freund gegen mehrfache verläumdungen zu vertheidigen, und wenn er in seiner widmung über mancherlei missgunst und unglück klagt, worunter er sowohl als der geistliche adressat zu leiden habe, so mag damit wohl die umwälzung gemeint sein, welche nach jenes erzbischofs tode über dessen hofstaat hereinbrach. Zugleich ist er aber auch ein bewunderer und schmeichler k. Heinrichs I.; in dessen sinn sucht er das sogenannte recht Edwards des bekenners, d. h. das angelsächsische recht darzustellen, mit den modifikationen, die es durch Wilhelm den eroberer und k. Heinrich selbst erlitten hatte. Ohne hervorragende gelehrte bildung zu besitzen, zeigt er sich doch neben dem angelsächsischen rechte auch im fränkischen wohl beschlagen und mit der praxis der normännisch engerichte vertraut, obwohl er die kritik der „professores"

zu fürchten erklärt; seine schriftstellerische begabung ist wenig bedeutend, und seine darstellung schwülstig, zuweilen selbst schwer verständlich. Für die mängel seiner zeit hat er ein scharfes auge; er schildert mit lebhaften farben das ausschweifende leben der vornehmen, und die bedrückung der niederen stände durch habgierige amtleute und die „neu ersonnenen gefährlichen rechte der herren", d. h. des normännischen adels. Mehr als diese allgemeine charakteristik scheint sich aber über die person des sammlers nicht feststellen zu lassen; dagegen ist gewiss, dass dessen werk schon in dem wenig später verfassten rechtsbuche benützt wurde, welches den namen der Leges Henrici primi trägt, wie denn insbesondere der schlusssatz der vorrede zum zweiten theile des Quadripartitus sammt der ihm folgenden krönungsurkunde k. Heinrichs I. aus diesem in jenes rechtsbuch herübergenommen worden ist.

Der werth des Quadripartitus für uns besteht, neben einzelnen interessanten geschichtlichen notizen in seiner vorrede, theils in den gutentheils noch ungedruckten urkunden seines zweiten theiles, theils aber in der versio latina der ags. rechtsdenkmäler seines ersten. Allerdings enthält er, wie schon bemerkt, nicht die sämmtlichen uns in ags. sprache erhaltenen stücke; es fehlen ihm vielmehr die kentischen gesetze, Eádgâr IV, Æđelrêd V, VI und VIII, sowie die von R. Schmid als anhang II, IV, XI und XVIII abgedruckten denkmäler. Dagegen enthält er aber umgekehrt allein Æđelstân III und IV, Eádmund III, sowie Æđelrêd IV und VII, von welchen stücken uns kein ags. text aufbewahrt ist, und bezüglich der neben ihm auch in der originalsprache vorhandenen stücke beruht seine übersetzung nicht selten auf einer besseren hs. als den uns zu gebote stehenden, und kann somit zur berichtigung des ags. textes mit vortheil gebraucht werden. Unsere sammlung ist aber in dieser richtung um so wichtiger, als abgesehen von ihr nur von sehr wenigen rechtsdenkmälern lateinische übersetzungen vorliegen, und zwar z. th. aus älterer zeit als die sammlung, z. th. aus jüngerer, jedoch von ihr unabhängig. In ersterer richtung nennt L. eine übersetzung von Eádgâr IV, welche er in bd. V der Savigny-zeitschrift s. 214—19 abdruckt, und von Æđelrêd VI, in letzterer aber eine solche von Eádgâr I, Cnût und dem von R. Schmid als anhang XIII abgedruckten stücke. Wenn aber trotz dieser ihrer bedeutsamkeit die sammlung bisher wenig bekannt und die zusammengehörigkeit der ihr zugehörigen theile nicht festgestellt war, so erklärt sich dies einfach daraus, dass deren hss. sämmtlich unvollständig sind; nur 8—9 von ihnen enthalten umfangreichere fragmente derselben, während eine grössere zahl eben nur vereinzelte stücke bringt. Von einer der umfangreichsten, und eben darum auch lehrreichsten handschriften, nämlich mscr. Cotton Titus A. 27, hat L. im bd. III der Savigny-zeitschr., s. 128—36 ein inhaltsverzeichniss gegeben, und in bd. V derselben zeitschrift, s. 202—6 ein verzeichniss der für die sammlung bisher von ihm verzeichneten handschriften, mit angabe der in einer jeden von ihnen enthaltenen stücke; in seiner neuesten abhandlung aber unterscheidet er vier verschiedene bearbeitungen der sammlung, deren archetyp übrigens verloren sei; die erste liege nur spurenhaft vor in einer compilation aus dem ende des 13. jahrhunderts, von welcher drei hss. bekannt sind, — eine zweite im cod. British Museum Regius 11, B. 2, von welcher hs. eine abschrift Lindenbrog's in Hamburg vorhanden sei, — die dritte in den Cottoniani Domitian A. VIII, und Titus A. 27, — die vierte und jüngste endlich in dem Macro ms. (jetzt Gutney zu Keswick Hall) und Holkham ms., sowie in Brompton. Dabei soll die ver-

gleichung dieser verschiedenen bearbeitungen zeigen, wie sich der verfasser der Vetus versio allmälig erst in das verständniss schwieriger stellen hineinarbeitete, ohne doch bis zuletzt allerwärts zu völliger klarheit sich durchringen zu können, und wird hervorgehoben, dass seine fehler für die geschichte der altenglischen sprache, ihres schnellen veraltens und ihrer behandlung bei den Anglonormannen von eigenthümlicher bedeutung sei.

Am schlusse seiner abhandlung stellt der verfasser das baldige erscheinen einer schrift in aussicht, welche den titel: „Quadripartitus, ein englisches rechtsbuch von 1114" tragen, und den text des rechtsbuches, soweit er nicht in der Vetus versio besteht, bringen wird, wogegen von dieser letzteren nur die anfangs- und schlussworte der einzelnen kapitel eingestellt werden sollen, indem deren vollständiger abdruck einer neuen ausgabe der ags. rechtsdenkmäler vorbehalten bleibt, mit welcher der verf. beschäftigt ist. Dem erscheinen beider werke darf man mit den gespanntesten erwartungen entgegensehen; möge es sich nicht allzulange verzögern![1]

München, August 1891. Konrad Maurer.

Le Morte Darthur by Syr Thomas Malory. The Original Edition of William Caxton now reprinted and edited by H. Oskar Sommer, Ph. D. Vol. III. Studies on the Sources. with an Introductory Essay by Andrew Lang, M. A. London: Published by David Nutt, in the Strand. 1891. XXV + 338 ss. gr. 8⁰.

Die ersten beiden bände dieses werkes sind in dieser zeitschrift bd. XV p. 424 ff. besprochen worden. Dem ersten bande, der einen einfachen abdruck der Caxton'schen ausgabe enthielt, konnte das lob peinlich genauer philologischer arbeit gespendet werden. Einzelne abschnitte des zweiten gaben zu kleinen ausstellungen veranlassung. Den jetzt vorliegenden dritten band, der das werk zum abschluss bringt, nehme ich keinen anstand als eine vorzügliche leistung auf dem gebiete litterarischer quellenforschung zu bezeichnen.

Um eine recension dieses bandes zu schreiben, müsste man die ganze untersuchung noch einmal machen, eine arbeit, die sich für jeden, der nicht das glück hat, jahre lang ununterbrochen an englischen bibliotheken arbeiten zu können, von selbst verbietet. Und ich meine, das ist auch im vorliegenden falle für eine formirung unseres urtheils kaum erforderlich. Der gang der untersuchung ist klar und durchsichtig. Der verf. gibt für jeden einzelnen abschnitt eine inhaltsübersicht der betr. quelle, um dann die punkte hervorzuheben, wo Malory kürzungen oder änderungen vorgenommen, resp. hinzufügungen gemacht hat. Von der besprechung des sechsten buches ab hat ihn der raummangel zu einer knapperen darstellungsweise gezwungen, ohne dass die klarheit darunter gelitten hätte.

Das resultat von Sommer's weitschichtiger und mühevoller arbeit ist in kurzen worten folgendes. Die vier ersten bücher von Malory's grossartiger kom-

[1] Bezüglich des Quadripartitus wurde der obige wunsch bereits erfüllt; er ist während des druckes der anzeige erschienen.

pilation beschäftigen sich mit der Merlin-sage; und zwar hat er für die darstellung derselben die prosafassung von Robert de Boron's Merlin (in noch etwas weiterem umfang, als ich in: Arthour and Merlin, p. CXXVIII angenommen hatte), die von Paulin Paris als Livre d'Arthur bezeichnete fortsetzung derselben, sowie die von G. Paris und J. Ulrich edirte Suite de Merlin des Huth-MS. benützt. — Das fünfte buch beruht auf der zuletzt von Perry edirten, alliterirenden romanze Le Morte Arthure; hatte Trautmann s. z. auf diese thatsache kurz hingewiesen, so bietet uns Sommer eine minutiöse vergleichung beider texte, welche eine menge wörtlicher entlehnungen zu tage fördert. — Im buch VI geht der dichter zu Lancelot über; cap. 1—11 sind dem in zahlreichen hss. erhaltenen frz. prosa-Lancelot entlehnt; für cap. 12—18 im zusammenhange mit theilen späterer bücher statuirt Sommer als quelle eine Suite de Lancelot, deren diesen capiteln entsprechender theil verloren ist. — Für buch VII, dessen held Gareth, ein bruder Gawayn's, ist, hat Sommer bis jetzt die quelle nicht auffinden können. Sie wird in einem verlorenen, frz. abenteuerroman zu suchen sein. — Buch VIII, IX und X beruhen auf dem frz. prosaroman von Tristan, mit ausnahme von buch X, cap. 21—28, welche aus 'The prophecies of Merlin' genommen sind. Dies bisher noch nirgends gedruckte stück, welches in frz. prosa die abenteuer von Alysaunder the orphelyn und das turnier von Surluse erzählt, hat Sommer als anhang seines buches p. 297 ff. nach zwei hss. des Brit. Museum abgedruckt. — Die quelle zu buch XI und XII, als welche er früher schon die Suite de Lancel. bezeichnet hatte, hat der verf. vor abschluss seines werkes in einer Tristan-hs. des Brit. Museum entdeckt. — Buch XIII–XVII incl. berichtet die Quest of the Holy Grail auf grund der vulgata-form dieses abschnittes im Lancelot, die vielleicht vollständig in die von dem dichter vorher benutzte Suite eingeschaltet war. — Für das XVIII. buch besass Malory zwei quellen, die Suite de Lancelot und die von Furnivall edirte englische romanze Le Morte Arthur in der Harl. hs. 2252, auch welcher er häufig wörtlich entlehnt; für buch XIX die Suite allein. — Buch XX und XXI sind in der hauptsache eine prosawiedergabe der eben erwähnten romanze, welche im schlusstheil ihrerseits auf die 'Suite' zurückgeht.

Ausser diesen, Malory allein angehenden resultaten wirft die untersuchung auch auf die quellenverhältnisse mancher anderer einschlägiger dichtungen neues licht. Hieher gehörten vor allem die bemerkungen des verf.'s über den Morte Arthur in Ms. Harl. 2252, ferner der hinweis auf interessante pluszüge der von Wheatley edirten englischen Merlin-prosa, die erörterungen über die vorlagen des Morte Arthure in der Thornton hs., p. 148 ff. und p. 274 u. s. w.

Freilich sind nicht alle aufstellungen Sommer's vollständig gesichert, namentlich ist er nicht in der lage, inhalt und umfang der von ihm statuirten und in bezug auf ein fragment auch nachgewiesenen Suite de Lancelot, ganz genau zu bestimmen; aber auch da ist seine vorsichtige abwägung der verschiedenen möglichkeiten in hohem grade vertrauenerweckend.

Aus dieser knapp gehaltenen inhalts-analyse des Sommer'schen buches geht die reichhaltigkeit und bedeutung desselben nicht für Malory allein, sondern für die vergleichende romantische litteratur des mittelalters überhaupt zur genüge hervor. Niemand, der auf diesen gebieten arbeitet, wird das werk entbehren können. Wie dem herausgeber für seine arbeit, so gebührt auch dem verleger für die prächtige ausstattung des ganzen werkes uneingeschränktes lob.

Was mich aber persönlich betrifft, so gestehe ich ganz offen, dass ich anzeigen wie die vorliegende nur widerstrebend niederschreibe; anzeigen, aus denen die verf. der bücher nichts lernen können, aus denen vielmehr in erster linie hervorgeht, dass der unterzeichnete blos die rolle des empfangenden gespielt hat, ohne eine noch so bescheidene gegengabe bieten zu können. Ich habe es in diesem falle nur gethan, um die leser meines blattes möglichst früh mit dieser wichtigen litterarischen erscheinung bekannt zu machen. Sollte also einer meiner geehrten mitarbeiter in der lage sein, eine inhaltreichere, wirkliche recension des buches vorzulegen, so werde ich dieselbe mit dem grössten vergnügen noch ausserdem zum abdruck bringen.

Breslau, September 1891. E. Kölbing.

R. Ohle, Shakespeare's Cymbeline und seine romanischen vorläufer. Eine kritische untersuchung. Berlin. Mayer & Müller. 1890. IV und 94 ss. 8⁰. Pr.: mk. 2.

Ohle's schrift bewegt sich eigentlich mehr auf dem gebiete der romanischen als auf dem der englischen philologie. Da aber die ganze abhandlung schliesslich auf ein drama Skakespeare's abzielt, so fällt sie damit in den bereich dessen, was die Engl. stud. zu dem ihrigen rechnen. Und zwar freuen wir uns, eine so vorzügliche arbeit wie diejenige Ohle's den lesern unserer zeitschrift auf das wärmste empfehlen zu können. Wir gestehen offen, dass uns seit geraumer zeit auf dem gebiete der Shakespearekunde keine schrift begegnet ist, die einen bessern eindruck bei uns hinterlassen, die überzeugender auf uns eingewirkt hätte, als die Ohle'sche. Der verfasser ist mit dem vollen rüstzeug, das zu solcher arbeit erforderlich ist, versehen; er gebietet über reiches wissen und ausgedehnte belesenheit, über einen feinen spürsinn und eine strenge kritische methode, eine methode, wie sie bei philologen nur selten anzutreffen ist, sodass es fast scheint, als sei das theologische studium eine besonders gute vorschule für den künftigen philologischen kritiker.

Die ganze Cymbeline- oder besser gesagt Imogen-fabel denkt sich Ohle in anlehnung an das Susanna-motiv auf abendländischem boden spontan entstanden. Die kritik, die er an den vorhandenen darstellungen übt, ist eine wesentlich pragmatische, d. h. sie zieht die innere und äussere wahrscheinlichkeit der handlung, die verkettung der umstände, die anordnung und die zweckmässigkeit der einzelnen bestandtheile der fabel in betracht. Durch vorsichtiges, schrittweises vergleichen gelingt es dem verfasser, aus allen überlieferungen das gemeinsame herauszuschälen und so die geschichte in der gestalt wiederherzustellen, die sie ursprünglich gehabt haben mag. Zwar ist weder diese urerzählung noch eines der von Ohle angenommenen zwischenglieder bis jetzt aufgefunden worden; es sollte uns aber nicht wundern, wenn die untersuchung des verfassers früher oder später durch einen fund dieser art ihre bestätigung erhielte. Es ist hier nicht der ort, dem gang der untersuchung ins einzelne zu folgen, sondern wir beschränken uns darauf, die quellen von Shakespeare's Cymbeline, wie sie sich aus Ohle's darlegung ergeben, zu nennen. Danach geht das drama einerseits auf die erzählung Boccaccio's, andererseits auf ein verloren gegangenes oder noch nicht aufgefundenes

renaissance-drama zurück, das seinerseits wieder auf einer hypothetischen altenglischen Posthumus-erzählung fusst. Diese letztere ist, ebenso wie der graf v. Poitiers, unmittelbar aus der urgeschichte geschöpft. In den vorlagen finden sich die prototype für alle personen des Shakespeare'schen stückes mit ausnahme von Guiderius und Arviragus, der beiden söhne Cymbeline's, die in der waldeinsamkeit unter der führung des lord Belarius eine naturalistisch-philosophische erziehung erhalten. Für sie hat Delius auf lord Hay und dessen söhne als vorbilder verwiesen, die unvermuthet in eine Dänenschlacht eingriffen und ihrem könige das leben retteten. Dies ist aber der einzige vergleichungspunkt, den sie für die söhne Cymbeline's bieten. Es ist daher als eine erfreuliche ergänzung von Ohle's untersuchung zu begrüssen, wenn Brandl in seiner besprechung (Deutsche litteraturzeitung, 1891, nr. 21, sp. 818) darauf hinweist, dass Shakespeare möglicherweise durch Lilly's Eupheus zur einfügung der beiden prinzen angeregt worden sei. Dort befindet sich nämlich ein weltmüder mann im walde und ertheilt seinem neffen rathschläge, die ihrem inhalte nach sehr an die erzieherischen grundsätze des Belarius gemahnen.

Friedrichsdorf (Taunus), Sept. 1891. Ludwig Proescholdt.

Shakespeare Reprints. II. Hamlet. Parallel Texts of the First and Second Quartos and the First Folio. Edited by Wilhelm Vietor. Marburg. Elwert'sche verlagsbuchhandlung. 1891. II und 319 ss. 8°. Pr.: br. mk. 3.

Trotz aller bisher aufgewandten mühen werden die Shakespearekritiker immer wieder auf die erörterung der frage zurückkommen, ob in der Hamletquarto von 1603 die überarbeitung eines älteren, ursprünglich nicht Shakespeare'schen stückes vorliege, oder ob sie als ein erster Shakespeare'scher entwurf zu betrachten sei, oder endlich, ob sie einen verstümmelten nachdruck darstelle. Nun ist es zwar keineswegs die sache des textherausgebers, sich über diese fragen des weiteren auszulassen; immerhin hätte aber Vietor in einer kurzen einleitung auf den zweck hinweisen sollen, den er mit seiner parallelausgabe verfolgt. Dieser zweck kann kein anderer sein, als das studium der textüberlieferung zu fördern und somit eine endgiltige entscheidung der schwierigen frage nach dem verhältniss, in dem die drei alten drucke zu einander stehen, anzubahnen. Vietor äussert sich aber darüber mit keinem worte, sodass es fast den anschein gewinnen könnte, als habe er sich mehr die bedürfnisse seines englischen seminars, als diejenigen der höheren Shakespearekritik zu befriedigen vorgesetzt.

Vietor ist nicht der erste, der paralleltexte von Hamlet veranstaltet hat. Schon 1860 ist ihm Timmins mit dem abdruck der beiden quartos von 1603 und 1604 vorausgegangen. Ob aber Vietor mit der hinzufügung des foliotextes einen wirklichen fortschritt erzielt hat, erscheint fast zweifelhaft. Denn dadurch, dass die scenenfolge in Q 1 und Q 2 nicht durchweg die gleiche ist, entstehen in seiner parallelausgabe bald auf der einen, bald auf der anderen seite lücken, sodass man nicht immer im stande ist, die sich entsprechenden textstellen auf einen blick zu übersehen. Ehe man sich aber in solchem falle die betreffenden zeilen in dem buche zusammenblättert, thut man fast besser, die Griggs'schen einzeldrucke der quartos nebst dem Halliwell-Phillipps'schen folioabdruck neben einander zu

gebrauchen. Vietor's ausgabe würde an praktischer verwendbarkeit wesentlich gewonnen haben, wenn der herausgeber dafür gesorgt hätte, dass die korrespondirenden textstellen überall einander gegenübergestellt worden wären, auch wenn dies nur mit hilfe von wiederholungen hätte geschehen können. Diese wiederholungen wären ja durch einklammerung und verschiedenheit des drucks kenntlich zu machen gewesen.

Was nun die ausführung der Reprints selbst betrifft, so lässt sie an gewissenhaftigkeit und sorgfalt nichts zu wünschen übrig. Eine genaue nachkollation hat für den folioabdruck gar keine, für die beiden quartos nur sehr wenige und geringfügige versehen ergeben, die wir in folgendem aufzählen; Q 1: I. 1. 32 ist im Griggs'schen Reprint nicht deutlich, ob *eares* oder *cares* zu lesen ist; Vietor gibt *eares;* I. 2. 212 *Apparation* statt *Apparition;* IV. 1. 10 *Hamlat* st. *Hamlet;* V. 1. 205 *Why not there* st. *Why nor there* (Griggs); V. 1. 248 *If* st. *It;* V. 2. 157 *side.* st. *side,.* Q 2: I. 1. 86 *ssay* st. *slay;* I. 1. 107 *Of* st. *Of;* I. 1. 131 *eafe* st. *eafe;* I. 2. 133 fehlt *and* vor *vnprofitable;* I. 5. 10 *fearefnll* st. *fearefull;* III. 2. 94 *wilst* st. *whilst;* III. 2. 239 *like* st. *liko* (so Griggs); IV. 3 (Bühnenweisung) *King, or two* st. *King, and two;* IV. 5. 1 *her,* st. *her.;* IV. 5. 128 *But no* st. *But not.* Im folioabdruck scheint es IV. 6. 27 *dnmbe* st. *dumbe* heissen zu müssen; wenigstens haben Halliwell und Booth an dieser stelle übereinstimmend *dnmbe.* — Bei dieser gelegenheit darf nicht verschwiegen werden, dass eine genaue nachkollation des Booth'schen Reprints sehr erwünscht wäre. Ich habe über elf jahre fast unausgesetzt das buch zu benutzen gehabt und habe mich, wennschon ich für zweifelhafte stellen stets das photolithographische faksimile zur hand hatte, wie es scheint, mehr darauf verlassen, als gut ist. Die nachprüfung von Vietor's folioabdruck hat mir nämlich ergeben, dass Booth allein in Hamlet an vier stellen nicht mit dem original übereinstimmt; I. 1. 61 *Ambitious* st. *Ambitions;* IV. 6. 16 *Ere* st. *Sre;* V. 1. 87 *Pate of* st. *Pateof* und V. 2. 181 *breathing* st. *beathing.* Stellen sich die vorstehenden vier abweichungen nun auch als verbesserungen von druckfehlern heraus, so sollten sie doch in einem Reprint nicht vorkommen. Ein jüngerer fachgenosse, dem mehr freie zeit zu gebote steht als mir, würde sich den dank aller Shakespearekritiker verdienen, wenn er den ganzen Booth'schen Reprint einmal nachkollationiren und alle, auch die kleinsten abweichungen von dem original der folio verzeichnen wollte.

Zum schluss sei noch der wunsch ausgesprochen, dass Vietor in den folgenden bänden seiner sammlung die abweichenden lesarten der spätern folios wie er beim abdruck des King Lear gethan hat, als fussnoten wieder beigeben möchte.

Friedrichsdorf (Taunus), Sept. 1891. Ludwig Proescholdt.

Rapp, William Shakespeare oder Francis Bacon? Ulm 1887 und 1888. 19 und 32 s. 4°. Progr. des k. realgymnasiums und der k. realanstalt.

Sei es mir gestattet, zu der oben s. 97 von Schröer gegebenen zusammenstellung von schriften zur kritik der Shakespeare-Bacon-theorie einen kleinen, unlieb verspäteten nachtrag zu liefern. Wohl hat Schröer ganz recht, dass neben Schippers übersichtlicher gründlicher darlegung jedes weitere wort über die mit

unrecht so genannte frage überflüssig sei; da aber Rapp vor Schaible und Schipper (1889) und ohne kenntniss von Alexander Büchner's studie („Shakespeare ou Bacon“ Paris 1885) seine beiden programme geschrieben hat, darf er auch eine selbständige berücksichtigung seiner arbeit beanspruchen. Das von Rapp den gegnern gemachte zugeständniss, man wisse von Shakespeare's leben verhältnissmässig wenig, enthält, so vielverbreitet diese ansicht auch ist, doch einen irrthum. Die richtige fragestellung wäre: wissen wir von Shakespeare verhältnissmässig weniger als von andern, dem zeitgenössischen urtheile mehr oder minder gleichwerthigen dramatikern wie Marlowe, Webster, Lilly, Dekker u. a. m.? Mit der nothwendigen verneinung dieser frage ist eine wesentliche voraussetzung der Baconianer aus dem wege geräumt. Aus den wichtigen schriften der Baconianer theilt Rapp im ersten programme die hauptsätze mit und druckt einige der zeugnisse für Shakespeare, auch Ben Jonson's nachruf englisch und deutsch ab; der nachtrag beschäftigt sich mit Reichels 'Shakespearelitteratur', „ein werk das ohne bedenken eine frucht ernsthafter forschung genannt werden muss“. Dem gegenüber erkläre ich, dass soweit ich die Shakespeare-Baconlitteratur kenne, mir Reichel's phantasiereiches buch als das oberflächlichste und durch seinen anmassenden ton widerwärtigste erscheint (ich verweise auf meine besprechung im 'Litterarischen Merkur' 1887 nr. 17). Macbeth z. b. wird von herrn Reichel s. 124 ein „elendes, an den Geschundenen raubritter erinnerndes machwerk“ genannt. Herr Reichel, der in seinen anführungen grobe übersetzungsfehler macht, bietet sich den theaterleitungen an, die von Bacon und dem Stratforder Shakspere absichtlich verballhornten und völlig verdorbenen werke des früh verstorbenen genialen Shakespeare, des autors des Novum organon, wieder herzustellen. Eine weitere kennzeichnung solcher „frucht ernsthafter forschung“ ist an dieser stelle überflüssig; dass aber Reichel's buch in den zeitungen mehr lob als tadel zu theil geworden ist, entspricht nur andern erfreulichen erscheinungen, die während des ganzen Baconschwindels zu tage getreten sind.

Im zweiten programme hat Rapp die stellung des theaters und dramas im englischen volksleben der Elisabethanischen zeit geschildert. Ein beweis dafür, dass Shakespeare „offenbar sich lebhaft für den damaligen streit um die berechtigung des reims zwischen Webbe und Daniel interessirte“ (s. 7), ist mir nicht bekannt. Dagegen scheinen mir, wenn man beziehungen zwischen den dramen und des dichters lebensgang sucht, die von Rapp (s. 24) nicht herangezogenen verse in Titus Andronicus (II, 1, 93) für die wilddieb-tradition beweiskräftig. Die chronologische tafel der alten und zweifelhaften dichtungen Shakespeare's war wohl überflüssig, wie Rapp sich überhaupt nicht streng genug an sein thema hielt. Die zeugnisse für Shakespeare und seine familie hat schon Delius 1861 zusammengestellt.

Breslau, Oktober 1891. Max Koch.

Alexander Bennewitz, Congreve und Molière. Litterar-historische untersuchung. Leipzig, verlag von H. Haessel. 1890. 159 ss. 8⁰. Pr.: mk. 3.

Nachdem schon 1883 zwei untersuchungen über Wycherley's verhältniss zu Molière erschienen waren — ausser der von Bennewitz genannten arbeit

Krause's „Wycherley und seine französischen quellen" Halle, auch Joh. Klette's dissertation „W. Wycherley's leben und dramatische werke. Mit bes. berücksichtigung von Wycherley als plagiator Molière's" Münster, vgl. Engl. stud. VIII, 131 — lag es nahe, auch Congreve's verhältniss zu Molière kritisch zu prüfen, und dies um so mehr als in der Molière-litteratur öfters von diesen beziehungen die rede war. So sehr ich grundsätzlich für derartige arbeiten bin, welche die so beliebte einschränkung auf éine litteratur durchbrechen und die für das verständniss jeder einzelnen nationallitteratur so wichtige wechselwirkung der verschiedenen völker auf einander verfolgen, so kann ich mich doch mit vorliegender arbeit keineswegs einverstanden erklären. So äusserlich mechanisch dürfen solche vergleichende untersuchungen nicht unternommen werden. Der verfasser hat, was lobend anerkannt werden soll, grossen fleiss auf seine arbeit verwendet, mehr aber lässt sich an dem buche schwerlich rühmen. Ich hebe vor allem zwei grundfehler der arbeit hervor. Bennewitz sucht um jeden preis ähnlichkeiten zwischen Congreve und Molière herauszupressen; er geht von der voraussetzung aus, dass Congreve überall von Molière als seinem meister abhängig sei. Selbst wenn diese voraussetzung richtig wäre, was sie meiner ansicht nach n i c h t ist, würde sie der arbeit schaden. Eine literarhistorische untersuchung muss ebenso gut wie eine historische ohne voreingenommene meinung von den thatsachen ausgehen, nicht diese nach einer bestimmten voraussetzung erklären wollen. Bei jeder noch so entfernten ähnlichkeit zwischen charakteren und situationen bei Molière und Congreve muss der Engländer den Franzosen geplündert haben, ohne dass die naheliegende zwischenfrage erhoben wird, ob es sich hier nicht um gemeingut der komischen litteratur handelt. Charaktere und motive, die wir schon bei Plautus und Terenz finden, muss Congreve doch nicht gerade von Molière entlehnt haben. Die handlung in George Dandin z. b. geht auf einen altbekannten novellenstoff zurück; Congreve wird die schwänke von weiberlist ebenso gut gekannt haben wie Molière. Mirabell lässt seinen diener Waitwell als vornehmen freiersmann auftreten, die tante seiner geliebten zu täuschen (the way of the world). Bennewitz führt auch diese verkleidung auf Molière zurück, wo allerdings nicht der diener sondern der liebhaber selbst die rolle spiele. Der unbefangene leser würde eher an die verkleidungskomödie in 'The taming of the shrew' denken, welche Shakespeare freilich auch nicht selbst erfunden hat. Dies führt uns zu dem zweiten haupteinwande, den ich gegen Bennewitz' darstellung erhebe. Er behauptet, die dramatiker der früheren periode des englischen theaters seien während der restaurationszeit kaum hervorgesucht worden. Das ist richtig, wenn man von aufführungen spricht, falsch, wenn man, wie es doch die vorliegende untersuchung thut, nach den lehrmeistern Congreve's und seiner genossen fragt. Nach Bennewitz ist durch Molière's einfluss die loslösung von der phantasiekomödie des altenglischen theaters und die überführung zur eigentlichen charakterkomödie erfolgt (s. 28). Wir sind freilich gewohnt bei dem altenglischen theater immer nur an Shakespeare zu denken, und zwischen 'As you like it' und Congreve's 'Love for love' ist kein zusammenhang. Allein dieser altenglischen phantasiekomödie stand doch schon in Shakespeare's tagen die realistische charakterkomödie Ben Jonson's und seiner schule gleichberechtigt gegenüber. Wycherley und Congreve setzen Ben Jonson's komödie fort, natürlich der umwandlung der gesellschaft entsprechend, geändert. „Bartlemew and his fair" (Jonson's Bartholomew Fair) wird von Congreve in The way of the world III, 13 genannt;

IV, 10 schimpft Lady Wishfort ihren trunknen neffen „a Borachio, an absolute Borachio". Der neffe aus der provinz weiss freilich gar nicht, was das sein soll; die erwähnung zeigt aber, dass dem dichter und seinem publikum die Shakespeare'schen charaktere noch recht gut bekannt waren. Ich bestreite keineswegs die französischen einflüsse bei Wycherley und seinen nachfolgern; allein nicht Molière's, sondern Ben Jonson's lustspiel ist der ausgangspunkt für die restaurationskomödie. Diese beiden sollte man einmal auf ihre litterarische verwandtschaft hin wie auf ihre wiederspiegelung der gesellschaft vor und nach den inneren wirren untersuchen. Gerade The way of the world hat mich immer wieder auf Thackeray's schilderung der englischen gesellschaft des 19. jahrhunderts hingewiesen. Es sind, die änderung der lebensverhältnisse und die ausbildung der alles verhüllenden umgangsformen erwogen, dieselben typen, welche uns z. b. in Lady Wishfort und Lady Kew (Newcomes), Mr. Fainall und Barnes Newcome entgegentreten. Dagegen macht sich mir bei zusammenstellung der Molière'schen und Congreve'schen gestalten viel mehr die verschiedenheit als die ähnlichkeit geltend. Bennewitz freilich hilft sich, indem er gerade das charakteristische fallen lässt und aus allgemeinen nebenzügen ihre verwandtschaft nachweisen will. Das wesen des Tartuffe z. b. besteht eben in der scheinheiligkeit, weltliche vortheile durch angenommene frömmigkeit zu erreichen. Jack Maskwell im Double-Dealer baut seine intriguen auf das blinde vertrauen seines freundes und die verschmähte liebe von dessen stieftante auf; er ist ein intriguant wie Tartuffe, aber dadurch noch kein verwandter charakter, wie es etwa herr von Kamäleon in Immermann's 'Schule der frommen' ist. S. 54 sagt Bennewitz von Valentine in 'Love for love', er gleiche „der mehrzahl der Molière'schen treuergebenen, seelenstarken, aber doch listigen geliebten. Eine einzelne figur unter diesen als vorbild für Valentine herauslesen zu wollen, hält schwer". Was soll mit solchen nebelhaften vergleichungen, wie sie im vorliegenden buche regel sind, erwiesen werden? Gewiss haben die klugen und dummen liebhaber, die betrogenen alten, die listigen diener, die bösen und guten frauen in allen lustspielen von Menander bis Benedix typisch wiederkehrende züge. Für Congreve's abhängigkeit von Molière ist damit gar nichts bestimmt. Zwischen einem Mr. Scandal in 'Love for love' und Molière's tragischer gestalt des Alceste irgend einen vergleich ziehen zu wollen, wie Bennewitz thut, ist geradezu ungeheuerlich. Freilich hat er sich auch im thatsächlichen der handlung und charaktere einigemale geirrt. Es fällt dem Old Bachelor z. b. gar nicht ein, die tugendmaske vorzunehmen, wie Bennewitz meint. Heartwell hates the sex nur soweit es sich um das heirathen handelt, auf tugend macht er gleich bei seiner einführung I, 4 gar keinen anspruch. Was Vainlove zum vergleiche mit Molière's Don Juan berechtigen soll, ist mir nicht klar geworden. Vainlove leidet an dem spleen, dass er dem mädchen, um das er ehrlich wirbt, grob begegnet, sobald er meint, sie habe ihm mehr entgegenkommen gezeigt, als sich mit weiblichem zartgefühl vereinigt. Er will werben, nicht umworben werden; dadurch soll er „lebhaft an Molière's Don Juan" erinnern. Dass seine geliebte Araminta ihm die hand verweigere, ist ein missverständniss des geschickt und humorvoll gestalteten schlusses; der dichter lässt über ihre heirath uns nicht im zweifel; damit verliert Bennewitz' unberechtigte vergleichung zwischen Araminta und Célimène auch die letzte stütze. Nicht besser steht es um die vergleichung des Mr. de Pourceaugnac mit dem Old Bachelor und dieses stückes selbst mit der 'Marriage forcé'. Das motiv des spottes gegen unbeholfene edel-

leute und mädchen aus der provinz lag dem Londoner lustspieldichter so nahe wie dem Pariser, er brauchte es nicht erst zu entlehnen (s. 23). Dass Sir Paul sich durch seine launenhafte gemahlin „sogar zweimal bestimmen lässt, den ihm selbst willkommenen verehrer seiner tochter zu verstossen und einen andern von der gattin auserlesenen an seine stelle zu setzen" ist nicht richtig. Sir Paul verstösst Mellefont und nimmt ihn dann wieder an; die ähnlichkeit mit Chrysale's verhalten in den 'Femmes savantes' geht also nicht so weit, wie Bennewitz annimmt. Die meist gegen den schluss eingefügten 'dances' braucht man keineswegs als nachahmung der Molière'schen ballette ansehen; das tanzen war schon auf Shakespeare's bühne nothwendiges zubehör, und zwar nicht bloss der comedy, wie der von einem tänzer gesprochene epilog zum zweiten theile Heinrich's IV. bezeugt.

Weder in der besprechung der vier dramen: The old bachelor, The double-dealer, Love for love, The way of the world, noch in der zusammenstellung der ergebnisse hat Bennewitz das verhältniss Congreve's zum französischen theater in bezug auf die drei einheiten erörtert. Und doch lag gerade diese frage nahe, da Congreve selbst in der widmung des Double-dealer sie bespricht. Er wollte a true and regular comedy schreiben, entschlossen to preserve the three unities of the drama. So wählt er als neutralen schauplatz „a gallery in lord Touchwood's house, with chambers adjoining". Eine begründung für das auf- und abtreten der personen vermag er nicht herzustellen, aber die einheit des ortes ist gewahrt bis IV, 15; da wechselt der schauplatz. Die vorrede spricht zugleich von der imperfect performance des versuches und behauptet „the mechanical part of it is regular". Die Engländer haben eben niemals volles gewicht auf die einheit des ortes gelegt; in den beiden folgenden komödien hat Congreve sie nicht einmal mehr angestrebt. Der französischen einheit der handlung stehen diese auch nach Lessings und Schlegels urtheil überladenen kabalenstücke ohnehin ferne. In seiner vertheidigung der monologe ist Congreve nicht ganz ehrlich verfahren, und Bennewitz hat sich zum theil täuschen lassen. Den monolog kann kein dramatiker entbehren, und die angriffe dagegen beruhen auf einer naturalistischen auffassung, mit der alle poesie und das theater überhaupt unvereinbar sind. Mit grund anfechtbar dagegen ist der pseudomonolog, wie ihn Congreve besonders im Double-dealer zu wiederholten malen verwendet. Der sprechende thut, als ob er den auftretenden nicht sähe, und sagt in einem monologe was er dem andern vorspiegeln will. Diesen anfechtbaren kunstgriff Congreve's, der bei öfterer anwendung plump und unbeholfen wird, kennt auch Molière; ebenso werden Beatrice und Benedikt in 'Much ado about nothing' durch dasselbe mittel getäuscht, nur ist statt des monologs dabei geschickter ein zwiegespräch verwendet. In einer reihe von fällen, die Bennewitz nachgewiesen, mag das studium der Molièreschen werke auf Congreve gewirkt haben. Die technik Molière's und Congreve's bleibt aber, darin muss ich Bennewitz entschieden widersprechen, eine ganz verschiedenartige. So lehrreich die frage nach der dramatischen technik ist, so wenig ist man noch ernstlich an ihre beantwortung gegangen. Wie gestaltet Molière wie Congreve die exposition? Bennewitz hält Congreve in der behandlung der zofenrolle für abhängig von Molière. Ich finde im gegentheil, dass eine verwendung der männlichen und weiblichen confidentenrolle, wie wir sie bei Molière finden, der restaurationskomödie völlig fremd geblieben ist. Der verschmitzte treue diener Molière's geht zwar in letzter linie auf den Plautinischen Davus zurück; vielleicht hat er aber erst durch den harlekin des Théâtre Italien seine

vorherrschende stelle in der französischen komödie erhalten. Da für die englische komödie unter Karl II. weder der italienische Harlekin noch der altenglische Vice und Fool mehr in betracht kamen, konnte auch die dienerrolle nicht wie bei Molière ausgebildet werden. Eine vergleichung der Molière'schen und Congreve'schen komödie mag für litteratur- wie sittengeschichte vieles lehren, allein sie darf nicht in der von Bennewitz durchgeführten, rein äusserlichen und erzwungenen zusammenstellung erfolgen.

Breslau, Mai 1891. Max Koch.

Theodor Vetter, Zürich als vermittlerin englischer litteratur im achtzehnten jahrhundert. Zürich, druck von F. Schulthess. 1891. 26 ss. 8°.

Da diese kleine schrift nicht im buchhandel zu beziehen ist, so möchte ich hier in aller kürze die fachgenossen auf den anregenden inhalt hinweisen. Eine nette allgemeinere skizze „Ueber die beziehungen der englischen litteratur zur deutschen im 18. jahrhundert“ hat Max Koch auf grund seines auf der deutschen philologenversammlung 1883 gehaltenen vortrages damals in druck gegeben (Leipzig, B. G. Teubner). Hier nun wird, wenn auch mehr im vorbeigehen, ein anschauliches bild der tiefgreifenden einflüsse von englischer poesie und kritik auf die Zürcherischen reformbestrebungen des Bodmer-Breitinger'schen kreises und einer reihe von jüngeren verwandten anregungen skizzirt. Namentlich fällt auf J. J. Bodmer's betriebsames eintreten für die rechte würdigung des neuenglischen schriftthums und des volksliedes insbesondere manch neues licht, und zugleich wird dargelegt, wie er wiederholt dafür sorgte, dass sich die aneignung britischer dichtart, versform u. s. w. auch in den nothwendig modificirten geleisen bewegte. Im einzelnen gedenkt Vetter (s. 15 ff.) noch seines verhältnisses zu 'Sasper' (Saspar), d. i. Shakespeare. Weiterhin lernen wir mehrere genossen Bodmer's auf diesem arbeitsfelde neu kennen, nämlich Hans Heinrich Waser (1713—77), Johannes Tobler (1732–1808), Heinrich Escher (1728—?)[1], daneben H. J. Hess, H. Ziegler u. a.

Bevor ich dies referat schliesse, will ich nur noch anführen, dass Vetter neuerdings auch anderweitig die ausgedehnten einwirkungen der englischen litteratur auf die aufstrebende zürcherische reformkritik behandelt hat, z. b. gelegentlich seiner vortrefflichen ausgabe der „Discourse der mahlern“ (2 theile, Frauenfeld 1891). Ferner hat er neuerdings in „Turicensia. Beiträge zur Zürcherischen geschichte, durch Zürcherische mitglieder der allgemeinen geschichtforschenden gesellschaft der Schweiz, bei anlass der feier der fünfzigjährigen thätigkeit der gesellschaft der in Zürich abgehaltenen 46 jahresversammlung gewidmet (Zürich 1891)“ eine abhandlung über „Johannes Hooper, bischof von Gloucester und Worcester, und seine beziehungen zu Bullinger und Zürich“, einen nicht unwichtigen beitrag zur entwickelungsgeschichte der englisch-schweizerischen kulturverbindung, geliefert. Ebendaselbst steht am ende J. Bächtold's bearbeitung von

---

[1] Vetter giebt s. 22 f. das todesjahr nicht an, das ich auch sonst nicht ausfindig machen konnte; unser Heinrich Escher ist aber mit keinem der in der „Allgemeinen deutschen biographie“ genannten identisch.

„Bodmer's tagebuch (1752—1782)“, wozu nun die siebente lieferung von desselben „Geschichte der deutschen litteratur in der Schweiz“ eine fülle von einzelheiten, auch zu den „engelländischen“ einflüssen mittheilt. Früher schon stellte Bächtold „die verdienste der Zürcher um die deutsche philologie und litteraturgeschichte“ (1880) unter ständiger rücksicht auf die aneignung Milton's und seiner landsleute von der essayistengattung dar. Jüngst bot noch Rud. Sokolowsky in dem bisher als Jenenser dissertation allein gedruckten ersten kapitel seiner studien über „das aufleben des altdeutschen minnesangs in der neueren deutschen litteratur“ (Jena 1891), s. 25 ff. mehreres über Bodmer's, Breitinger's und ihrer genossen germanistische bestrebungen. Wie sehr die letzteren mit den anglicistischen — wenn es überhaupt erlaubt ist, so zu sagen — hand in hand gingen, ersieht man aus Vetter's monographie deutlich genug, und es bleibt nur der wunsch übrig, dass er, einmal an diesem litterar- und bildungsgeschichtlich ungemein wichtigen thema thätig, die diesmal gegebenen umrisse bei nächster gelegenheit in einem grösseren rahmen erweitere.

Leipzig, Nov. 1891. Ludwig Fränkel.

R. Ackermann, Quellen, vorbilder, stoffe zu Shelley's poetischen werken (Alastor, Epipsychidion, Adonais, Hellas). Münchener beiträge zur romanischen und englischen philologie, ed. H. Breymann. II. heft. Erlangen und Leipzig. Verlag von Deichert. 1890. 56 ss. 8°. Pr.: mk. 1,50.

Im vorwort weist der verf. auf die bedeutung Shelley's hin, den Brandes nicht ganz mit unrecht Englands grössten lyriker nennt. Ein kritisches studium von Shelley's poetischen werken hat naturgemäss quellen, vorbilder, stoffe, stil und sprache in betracht zu ziehen. Eine behandlung der letzteren scheint dem verf. verfrüht, so lange nicht die unter leitung von F. L. Ellis von seiten der Shelley-Society herausgegebene Shelley-Concordance erschienen ist. Also in bezug auf die quellen, vorbilder und stoffe will Ackermann vier der grösseren dichtungen Shelleys untersuchen, nämlich Alastor, Epipsychidion, Adonais und Hellas.

Als keime, die auf die konception des Alastor eingewirkt haben, kommen in betracht: 1. Alastor aus der antiken mythologie. 2. Die moderne sage vom ewigen juden. Shelley als begeisterter verehrer griechischer literatur kannte den mythus natürlich, für die sage vom ewigen juden hat Shelley wie die übrigen englischen romantiker, seitdem er dichterisch thätig war, eine besondere vorliebe (vgl. Queen Mab und Hellas, in beiden wird die gestalt des Ahasver vorgeführt). Diese litterarischen erinnerungen haben aber nur die äusseren anhaltspunkte gegeben; die durchführung ist vollständig originalarbeit Shelley's; einflüsse seiner lehrmeister finden sich nur in den details. Wie Byron und Keats, so schloss sich auch Shelley an Wordsworth und Coleridge an. Naturphilosophie und freiheitsdrang sind die leitenden ideen. Ackermann vergleicht stellen aus dem Alastor mit solchen aus Wordsworth's Excursion und „Lines, composed a few miles above Tintern Abbey“ und Coleridge's Ode to France. Aber die glühende phantasie Shelleys schöpfte ihre nahrung aus der romantisch-orientalischen märchenpoesie, deren hervorragende vertreter in England Landor und Southey sind. Zahlreich

sind daher die anklänge des Alastor an Landor's „Gebir“ und Southey's „Thalaba“.[1] Besonders haben Alastor und Thalaba gemeinsam die reise im boot bis in die tiefen der erde. Es ist ja auch bekannt, dass die neigung zum bootfahren für das leben und die dichtung Shelley's bis zu seinem tragischen ende zur lieblingsidee geworden ist. Im Alastor v. 311 ff.: the wanderer

Leaped in the boat, he spread
his cloak aloft
On the bare mast, and took
his lonely seat etc.

wirken zwei faktoren zusammen, die bootfahrt Shelley's im herbst 1814 die Reuss und den Rhein abwärts, und diejenige im herbst 1815 die Themse aufwärts bis zu den quellen des stromes, und zweitens Thalaba XI, 31 ff.:

A little boat there lay,
Without an oar, without a sail,
One only seat it had, one seat,
As if for only Thalaba.

Die landschaftlichen schilderungen Shelley's hat man fast durchgängig idealisirt genannt, der verf. will dies nicht einräumen (vgl. s. 11). Der dichter hat sich seine bilder aus eigener anschauung geholt; doch gibt er zu, dass Shelley es wie kein anderer verstanden hat, seine stimmung, seine seele in die natur zu legen.

Den sinn des Alastor haben einzelne kritiker unverständlich genannt, so De Quincey: „one of the least intelligible amongst his poems“. Ackermann holt seine erklärnng aus Shelley's vorrede selbst. Der Alastor, der „κακοδαίμων“, welcher den jungen dichter verfolgt, ist der „Spirit of Solitude“; die „self-centred seclusion“ des dichters wird durch eine verzehrende leidenschaft und einen frühen tod bestraft. Sein ideal ist der geist der schönheit und liebe, diesem jagt er vergeblich nach. Das gegenstück dazu ist Keats' Endymion mit der erfüllung des ideals in der wirklichkeit. Dowden (Life of P. B. Shelley. Lon. 1886, I, 531) weist sehr hübsch auf die liebe hin, die das motto zum Alastor aus den konfessionen des Augustin ausspricht: „Nondum amabam, et amare amabam, quaerebam quid amarem, amans amare.“

II. Epipsychidion. Woher Shelley das wort Epipsychidion (ψυχίδιον, seelchen: animula, per diminutionem dicitur ἡ ψυχή etc. Stephanus, Thesaur. graec. 1865) genommen hat, weiss man bis jetzt nicht. Forman (Library Edition II 369) übersetzt: „a little poem about the soul“. Hauptvorbilder Shelley's waren ohne zweifel Plato's Symposion und Dante (Vita Nuova). Die begegnung mit Emilia Viviani war die äussere veranlassung; Plato's und Dante's idee über die liebe sind der inhalt, die Vita Nuova gibt den äusseren rahmen; auch Dante's Convito hat als muster gedient. Die „Lady of the night-shade bower“ (v. 256—266) wird auf den Ἔρως πάνδημος zurückgeführt (vgl. Symp. 180), die Venus pandemus. Der letzte theil des gedichtes enthält die aufforderung zur flucht an Emilia, sowie die

[1] Southey's „The Curse of Kehama“ ist dem Autor Gebir's gewidmet. Southey las Gebir, während er Thalaba verfasste. Vgl. Preface to Thalaba the Destroyer, Poet. Works, p. IX: I am sensible of having derived great improvement from the frequent perusal of Gebir at that time.

schilderung des inselasyls. Manches erinnert an Keats und Coleridge; ähnlichkeit mit Byron's Don Juan (c. II) kann ich weniger finden.

Schwer ist es in dem autobiographischen, theilweise höchst räthselhaften theile des gedichtes (v. 190—344) die allegorisirten personen zu deuten. Die verse 277—320 halten Todhunter (Study of Shelley. Lon. 1880) u. a. für eine allegorie für „Content"; ich schliesse mich dieser meinung an. Der verf. findet darin die gestalt von Shelley's zweiter gattin Mary gezeichnet. Eine deutung wird stets unsicher bleiben, weil der dichter wie Dante einzelne züge mit absicht verdunkelt.

Die interessante studie Ackermann's zeigt aufs neue, wie tief Shelley's philosophischer geist in wenig zeit in die literatur des alterthums und mittelalters eingedrungen war. In ihm vereinigen sich ein höchst wissenschaftlicher geist mit einem echten dichtergemüth. Er ist ein idealist, der in verzweiflung geräth, wenn er mit der realen welt in berührung kommt. Nicht mit unrecht könnte man Shelley's Alastor seinen Werther nennen.

Das verhältniss des dritten, vom verfasser besprochenen werkes, des Adonais, zu seinen vorbildern ist ein ähnliches wie bei den beiden ersten. Für den ersten theil (str. I—XXXV) ist Bion's *'Επιτάφιος 'Αδώνιδος* in bewusster anlehnung benutzt, während er dem *'Επιτάφιος Βίωνος* des Moschus in mehr unbewusster weise nur einzelne motive entlehnt hat; mit den gr. idyllikern war Shelley völlig vertraut. Eine bewusste anlehnung an Milton ist nicht nachzuweisen; die übereinstimmungen zwischen Shelley und Milton einerseits, Shelley und Spenser andererseits, besonders in sprachlicher und stilistischer beziehung, finden ihre ganz natürliche erklärung in Shelley's vertrautheit mit beiden, sowie mit ihren gemeinsamen griechischen quellen.[1] Bei Milton ist Lycidas und sein Epitaphium Damonis in betracht zu ziehen, bei Spenser Astrophel, The Dolefull Lay of Clorinda,[2] The Mourning Muse of Thestylis,[3] A Pastorell Aeglogue[3] und Shepheard's Calendar XI. Die anklänge an die modernen dichter, besonders an Byron und Lucan (Pharsalia), liessen sich noch vermehren.

Hellas, das vierte werk, ist von Shelley nur deshalb ein drama genannt, weil es in dialogform geschrieben ist. Die Perser des Aeschylus haben als vorbild gedient; es wird darin der anfang des griechischen freiheitskampfes behandelt vom Juli 1820, wo der geächtete Ali Pascha sich mit 6000 Mann nach Janina wirft, die schlachten bei Dragatschan und Valtetsi bis zum 18. Juli 1821, wo der russische gesandte das ultimatum stellt. Die vision von der eroberung Stambul's ist der beschreibung bei Gibbon genau nachgeahmt.

Die schrift Ackermann's gestattet uns einen interessanten einblick in die geistige werkstatt Shelley's, der wie kaum ein zweiter in den geist griechischer dichtung eingedrungen war; in der art, wie er die schönheiten derselben in seinen werken benutzt, steht er unerreicht da.

---

[1] Dass Milton vielfach Spenser zum vorbild genommen hat, ist bekannt.

[2] Ackermann vermuthet als verf. die gräfin Pembroke.

[3] Beide von L. Bryskett.

Wismar i. M., Mai 1891. O. Glöde.

II.

WÖRTERBÜCHER.

Colonial English. A Glossary of Australian, Anglo-Indian, Pidgin English, West Indian, and South African Words. Collected, Compiled and Edited by Karl Lentzner Ph. Dr. Formuly Examiner in Modern European Languages at „The Sidney Grammar School“ and at „The King's School“, Parramatta, New South Wales. With an Appendix. London: Kegan Paul, Trench, Trübner & Co., L. T. D. 1891. Pr.: mk. 7,50.

Wo in den letzten jahren Australien nicht nur in reisewerken, sondern auch mit seiner eignen litteratur mehr und mehr auf dem büchermarkte erscheint, ist eine sammlung der jenem lande und seiner gesellschaft eigenthümlichen ausdrücke ebenso zeitgemäss wie die von Americanismen. Ein langjähriger aufenthalt in New South Wales und Victoria hat dem verfasser ein reichhaltiges material zu seiner arbeit geliefert, die freilich, wie alle derartigen arbeiten, auf vollständigkeit weder anspruch macht noch machen kann. Es sind eben bausteine, die der einzelne zusammenträgt, damit aus ihnen später erst der eigentliche bau aufgeführt werde.

Die reichhaltigkeit des werkes ergiebt sich nun aus nachstehender übersicht des inhalts: Australian and Bush Slang. Anglo-Indian Slang. Chinese Pidgin. West Indian Slang. South African Slang. In einem anhange: Australian English (Froude, Oceana). Australian Newspapers (E. H. Twopeny: Town Life in Australia). Australian Literature (E. N. Twopeny: Town Life in Australia). Native Names of Hills, Rivers, etc. in Australia. Specimens of English Jargon in New Caledonia (H. Schuchardt, kreolische studien). Specimens of Pidgin English spoken in Samoa, Fiji, and Queensland by Immigrants from Melanesia (H. Schuchardt in Englische studien vol. 12 ff.). Specimen of English Jargon spoken by Australian or Melanesian Natives (The Evening Journal, Adelaide, 19. January 1884). Specimens of Sandal-Wood English (Charles Leland St. James' Gazette, London, 4 July, 1888). The Indian Press (Arnold Wright, Baboo English, as 'tis writ). Specimens of Baboo English (Arnold Wright). Butler English (Hobson-Jobson u. a.). The Anglo-Indian Tongue. Chinese Pidyin English (Charles G. Leland: Introduction to Pidgin-English. London, 1887). Japanese Pidgin English (The New Quarterly Magazine, London, July, 1879). Specimens of Kameroon English (M. Buchner, Allgemeine zeitung, no. 16. 1886). Negro English (J. A. Harrison, Anglia VII, 3). The English Language in America (George P. Marsh: Lectures on the English Language. New York, 1861). Destiny of the English Language (John A. Weisse, Origin, Progress, and Destiny of the English Language and Literature. New York, 1879). The Oregon Trade Language. Specimens of Chinook Jargon (Horatio Hale: An International Idiom, London, 1890).

Es sind allerdings nur disjecta membra, welche uns in dem ziemlich umfangreichen appendix geboten werden, doch sind sie wohl geeignet, die verschiedenen idiome zu veranschaulichen, während die vorrede erwünschte und, wie es scheint, auch vollständige nachweise über die einschlägige litteratur giebt.

Bremen, Oct. 1891. W. Sattler.

Rev. A. L. Mayhew, A Select Glossary of Bible Words: also a Glossary of Important Words and Phrases in the Prayer Book; with References to the Text, and Illustrative Passages from English Classical Authors, containing Obsolete Expressios (especially in Psalms), as well as Theological, Ecclesiastical and Liturgical Terms; with Explanations and Etymologies. London. Eyre and Spottiswoode. 26 ss. 8⁰.

Das sorgfältig und fleissig gearbeitete kleine buch enthält ein glossar „wichtiger worte" in dem Book of Common Prayer, das, wie wir aus der vorrede erfahren, ursprünglich für das von bischof Barry herausgegebene „Teacher's Prayer Book" bestimmt war, sich für diesen zweck indessen zu umfangreich erwiesen, und ein Bibel-glossar für „The Queen's Printers' Teacher's Bible". Da auch dieses bedeutend abgekürzt werden musste, erscheinen die beiden hier in vermehrter und verbesserter gestalt zu nutz und frommen derer, welche die Bibel wie die geschichte der englischen sprache studiren.

Aus dieser entstehungsweise erklärt es sich denn, dass eine grosse zahl von ausdrücken wie abide, abjects, Abraham's Bosom, access, ado, advertise, advocate, afore, after, agony, allegory, allow, alms, amazement, amen, amiable, angel, apace, apostle, approve, armour, assuage, atonement u. s. w. wörtlich oder mit nur ganz geringen abweichungen doppelt angeführt werden. Wenn es wünschenswerth erschien, die beiden glossare getrennt, aber neben einander zum abdruck zu bringen, so würde doch bei letzterem ein einfacher hinweis auf das Bibelglossar in den meisten fällen genügt haben. Daraus erklärt sich ferner die zu grosse ausführlichkeit. Ein glossar ist kein wörterbuch, und eine gewisse beschränkung ist um so mehr am ort, wenn es als „Select Glossary of the more important Words and Phrases" bezeichnet wird. Wenn nun gleichwohl ausdrücke wie *abuse* (misuse), *accomplish* (complete), *acquaintance* (persons with whom one is acquainted), *advertise* (inform), *ambassador, apple of the eye, apprehend* (lay hold of, seize), *babbler* (a foolish talker) u. s. w. u. s. w. angeführt werden, so mag das für den standpunkt des Teacher berechnet und berechtigt sein, erscheint hier aber überflüssig. Andrerseits sind eine ganze reihe unregelmässiger verbalformen, wie *bare* Mtth. 8, 17. Mk. 14, 56, *begat* Mtth. 1, 4, *brake* Mtth. 26, 26, *forbad* Mtth. 9, 14. Mk. 9, 38. Lk. 9, 49, *forsake* Mk. 1, 18, das häufige *spake* Mtth. 9, 18, *trode* Lk. 12, 1, *ware* Lk. 8, 27 u. a. ausgelassen. Auch hätten formen wie *brethren* (durchgängig für *brothers*) Mtth. 4, 18, 21. 5. 47. 12, 46 u. a.; *of* für *by* beim passiv, wie *born of women* Mtth. 11, 11. *that* für *what* Mtth. 18, 28. 19, 21. 20, 14. 25, 25 u. s. w., *which* für *who* (one is your Father, which is in heaven, Mtth. 23, 9), *ye* als nominativ für you, (for I say unto *you*, *Ye* shall not see me henceforth, Mtth. 23, 39) erwähnt werden sollen.

Manche ausdrücke sind mit citaten aus älteren oder gleichzeitigen schriftstellern, namentlich auch Shakespeare, belegt, was zum besseren verständniss der biblischen sprache wie ihres verhältnisses zu der damaligen schriftsprache höchst zweckmässig ist. Es ist daher zu bedauern, dass dies nicht häufiger und gleichmässig geschehen, so bei *agone* (ago) Shak. Gentl. 3, 1, 85. Tw. V. 5, 204. *armhole* (armpit) Bacon, Nat. Hist. (citat bei Johnson); *attent* (attentive) Shak. Hl. 1, 2, 193. Per. 3. Prol. 11. u. a.

Das sind indessen ausstellungen, die den werth der arbeit nicht sonderlich beeinträchtigen. Mit grosser sorgfalt ist die etymologie jedes einzelnen ausdrucks

behandelt und häufig zur weiteren erklärung auf den griechischen oder hebräische text bezug genommen. Beispielsweise heisst es: *Changeable.* Changeable suit of apparel, Isa. 3. 22, a rendering of Heb. Makkalābsoth, a word which is now generally supposed to mean „festival robes“ so R. V.[1]; see Var.[2] Coverdale has „holy day clothes“, the Geneva and Bishop's Bibles „costly apparel“. With the A. V.[3] rendering compare the *mutatoria* of the Vulgate. — *Coast.* A. F. (Anglo-French) coste; Lat. costa, a rib. Mark. 7. 31, borders (B. V.[1]), district. [The word coast is a misrendering of the Hebrew in Josh. 12. 23; Judg. 18. 2; Jer. 25. 32; see B. V. and Var.]. And he departed agayn from the coostes (= ἐκ τῶν ὁρίων) of Tyre and Sidon. Tindale.

Dragon (A. F. dragon. Dragon = Lat. draco (Vulg.) = δράκων (LXX.) is the representative of two Heb. words: 1) Heb. tannin, a name given to a huge monster: Job. 7. 12; Ps. 74. 13, a sea-monster (R. V.); Ezek. 29. 3; the crocodile, see Var., und Aids[4] (art. Animal Creation); Ps. 91. 13, a serpent (R. V.) Hence *the dragon,* Rev. 20. 2, the old serpent, the Devil, Satan.

Thou hast broke the heedis of the dragoun. Wyclif, Ps. 74. 14.

2) Heb. tan, generally supposed to mean the jackal, Ps. 44. 19; see R. V. und Aids (art. Animal Creation).

Thou hast smiten us downe into the place of dragons. Geneva.

Besonders interessant sind die für die einzelnen ausdrücke angeführten citate aus den verschiedenen früheren Bibelübersetzungen. Der verfasser sagt darüber „The illustrative passages have been selected as far as possible from the earlier English versions of the Bible[5]; the purpose being to indicate the source of the Biblical expression employed by the writers of the Authorised Version. The result is to show how little there is that is really new in King James' Bible.“

Und das ergibt sich bei einer vergleichung allerdings in überraschender weise. Von den 108 wörtern des glossars mit dem anfangsbuchstaben A z. b. kommen nicht weniger als 84 auf frühere übersetzungen (Cheke: 1, Coverdale: 17, Douay: 1, Geneva: 21, Mathew: 6, Rheims: 5, Tindale: 23, Wyclif: 11). Nach abzug solcher ausdrücke wie Abaddon, abba, amen, ark, die doch allen übersetzungen gemeinsam sind, verbleibt kaum ein fünftel der Authorised Version zu eigen.

---

[1] Revised Version of the Bible, 1885.

[2] The Queen's Printers' „Variorum Reference Bible“, ed. 2.

[3] The Authorised Version (as now printed).

[4] The Queen's Printers' „Aids to the Student.“

[5] Der zeitfolge nach sind dies: Aelfric's Old English Version c. 1000 (ed. Grein, 1872); Vespasian Psalter: an Anglian version of the Psalms (ed. Sweet, 1885); Hampole; Psalms, c. 1340 (ed. Bramley, 1884); Wyclif, 1382: The Bible (earliest version); 1388 (Purvey's revision); Tindale: The New Testament, 1534; Coverdale, The Holy Scriptures, 1535; Cranmer: Bible, 1539; Great Bible, 1540; Mathew's Bible, 1549; Cheke: The Gospel of St. Mathew, c. 1550; Geneva Bible, 1562; Rheims: Version of the New Testament, 1582; Authorised Version as now printed, and ed. 1611; Revised Version of the Bible, 1885.

Bremen, Juli 1891. W. Sattler.

OEPKE'S ENGLISCHE LEHRBÜCHER.

S. Oepke, English Reading-Book. First Reader. Bremen, ohne datum. (Vorrede von 1882, jetzt, wie es scheint, in neuen verlag übergegangen, und deshalb zugleich mit den folgenden büchern desselben verfassers versandt). 136 ss., excl. vokabular 95 ss. 8⁰. Pr.: mk. 2,50.

Von den 98 nummern lesestücken sind mehr als die hälfte anekdoten und kleinere geschichten, unter welchen wir manche alte bekannte wieder finden, aus Gesenius, Plate, Degenhardt, Behn-Eschenburg, Herrig, Georg u. a., so z. b. die meisten briefe, das drama Alfred, Robin Hood, Canute's reproof to his courtiers, die anekdoten von Frederick the Great and his pages, Titus, Sir Walter Raleigh, A Sailor's Logic, Put your hand upon your mouth, Washington, Reflect before you act u. s. w., von den gedichten nicht zu reden. Wir hätten aber nicht nur mehr neue stoffe in neuer auswahl in diesem lesebuche gewünscht, auch bessere anekdoten und mehr Englisches, resp. Amerikanisches auch in den stoffen. Ausser einigen wenigen anekdoten und briefen von berühmten Engländern ist Robin Hood der einzige nationale stoff. Das buch ist allerdings vor Vietor und Dörr's in diesem punkte mit recht energisch vorgehenden werke erschienen. Räthsel und charaden (hier 10 an der zahl) sind meines erachtens zu entbehren. Die auswahl der gedichte scheint mir glücklicher wie die der prosastücke.

Der Rhine-Watch (from the German) bin ich meines erinnerns noch nicht begegnet. Die jedem stücke angehefteten questions sind entbehrlich, da sie jeder lehrer selbst muss bilden können.

S. Oepke, English Reading-Book. Second Reader. Bremen, verlag von ohne datum. 181 ss., excl Vokabeln: 112 ss. 8⁰. Pr.: mk. 2,30.

Der „gebrauch dieses zweiten teiles setzt die benutzung des ersten nicht nothwendig voraus. Schüler, die mit dem Englischen später beginnen, können sofort den zweiten theil gebrauchen." Auch hier fehlt wieder englisch-nationales leben. Ausser gedichten wie Rule Britannia, Ye Mariners u. s. w., sind es nur historische stoffe, welche an England erinnern: Alfred the Great, Harold, Richard the Lion-hearted, The Plague, the Great Fire aus Dickens, The legendary histories of the national emblem aus Chambers' Edinburgh Journal. Alle übrigen stücke sind der natur, dem leben im allgemeinen und der poesie, gedichten und novellenartigen stoffen geweiht, unter welchen einige, wie Martin Waldeck aus dem Antiquary und The Hippopotamus aus Household Words allerdings muster des stils sind. Weniger wollen mir die aus Chambers' Edinb. J. entnommenen: The Little Fowler und An Artist's First Work (Antonio Canova) gefallen. Doch dies sind ja geschmackssachen. Der verfasser hat seine tendenz in der vorrede gekennzeichnet: „Vorzugsweise habe ich stücke gewählt, an welchen die jugend geschmack und interesse findet, weniger habe ich durch den stoff sachlich belehren wollen." Mit recht jedoch verlangt man heutzutage, dass der sprachunterricht so viel wie möglich anch sachunterricht sei, vor allen dingen mit bezug auf land und leute in England, wie dies Vietor und Dörr, Wershoven, Becker und Nader-Würzner besonders auch durchgeführt haben. Druckfehler sind nicht selten. Ohne danach zu suchen, sind mir aufgefallen: p. 11 z. 20 v. unten she statt the; p. 20 z. 15 burnung st. burning; p. 27 z. 14 v. unten refe*re*d p. 28

z. 6 sympto*n*; p. 29 z. 14 bnt st. but, z. 23 receptio*n*, p. 74, z. 18 disturb*e*d, p. 105, z. 11 at st. as, p. 106, z. 14 o. st. to, z. 15 v. unten calculae st. calculate.

S. Oepke, Manual of English Literature. A Book of selections from the best authors from Chaucer to the present time. With brief Biographies. (III. theil des engl. lesebuchs). Bremen ohne datum. Vorrede von 1883. 485 ss. 8°. Pr.: mk. 4,50.

Im vorwort sagt der verfasser: „Es ist mein bestreben gewesen, in den literaturproben zweckentsprechendes, wenn auch nicht eben neues zu bringen; einiges freilich, z. b. nr. 90, 97, 99 wird sich bis jetzt wohl kaum in englischen lesebüchern für die deutsche jugend finden.“ Diese drei nummern sind: Longfellow, Song: Stay, stay at home, my heart, and rest, ein niedliches gedicht mit dem refrain: To stay at home is best; Tennyson's The human cry, eine 8zeilige religiöse hymne, und desselben dichters Rispah, ein höchst ungeeigneter gegenstand für die schule. Rispah ist die mutter eines räubers James Rock, der, wie die anmerkung sagt, 1793 gehängt wurde. Das gedicht schildert die klagen der mutter um ihren nur von andern verführten sohn, dessen gebeine sie nachts unter dem galgen sammelt, um sie zu begraben — sehr realistisch und unästhetisch.

Wenn der herausgeber selbst nur diese 3 gedichte als neu bezeichnet, so dürften alle anderen stücke schon in früheren chrestomathien enthalten sein. Mit Herrich deckt sich etwa die hälfte der Oepke'schen auswahl. Das motiv zu einem neuen manual derselben art liegt nach dem verfasser (vorrede) in folgendem gedanken: „Meiner meinung nach soll ein schullesebuch nur eine bescheidene anzahl von schriftstellern berücksichtigen, und von diesen wenigen darf kaum mehr aufgenommen werden, als man durchschnittlich in den höheren schulen zu bewältigen vermag.“ Hierfür scheint mir auch Oepke noch zu viel und andererseits wieder zu wenig gethan zu haben. Ich würde eine grosse anzahl von schriftstellern ganz gestrichen und dann von den übrigen bedeutenderen etwas mehr aufgenommen haben. Meiner ansicht nach hätten gestrichen werden können: Bacon — die beiden stücke „Studies“ und „Of Truth“ geben doch kein bild von ihm —, Ben Jonson, Bunyan, Locke, Defoe (als im wesentlichen bekannt), Steele, Gay, Lady, Montague, Chesterfield, Hume, Collier, Burke, Gibbon u. s. w., also die historiker und die briefschreiber, redner u. s. w. und alles, was nicht 1. und 2. ranges ist; man hätte dann eine reichere auswahl von den besten geben können. Ich würde auch nicht den gesichtspunkt der stilproben in den mittelpunkt gestellt haben, sondern die kenntniss des hauptinhalts der hauptwerke. Von Shakespeare ist hier nur Cäsar abgedruckt, und einige wenige zeilen von einigen wenigen andern stücken. Dazu hätte ich solche stücke wie Cäsar, Cristmas Carol, Enoch Arden u. dergl., welche hier in extenso aufgenommen sind, nicht gewählt, weil sie in allen schulausgaben zu billigen preisen zu haben sind. Es wäre dann mehr raum geblieben für das, was wirklich nur aus chrestomathien zu lernen ist, für die ich allerdings, wie ich gestehe, keine grosse vorliebe habe. Ehe ein junger mann oder ein junges mädchen das beste von Shakespeare, Dickens, Scott und einiges von Byron und anderen in einer gedichtsammlung wie Gropp und Hausknecht gelesen hat, braucht er oder sie nicht weiter zu schweifen. In diese schriftsteller müssen die schüler und schülerinnen vor allem eingeführt werden, damit sie später das für die schule etwa nicht geeignete derselben wo-

möglich selbst lesen. Auch admiral Collinwood emfiehlt seiner frau, wie bei Oepke selbst (Second Reader s. 19) zu lesen ist, seine töchter vor allem „Shakespeare's plays as often as they please" lesen zu lassen. Derselbe will sogar von novels nichts wissen, sondern lässt auch seinen töchtern vor allem history, travels, essays empfehlen, ähnlich wie Madame de Sévigné dachte: „Cela donne les pâles couleurs à l'esprit que de ne pas se plaire aux solides lectures." Nur nicht dies zerstreuende chrestomathien-vielerlei!

Die litterarischen biographien sind wie bei Kaiser, Bierbaum u. a. aus englischen werken zusammengestellt, nach Chambers, Shaw, Brewer, Craik, Thackeray, Scott, Macaulay, Johnson, Brookes, Ross, Dennis. Stil und inhalt habe ich an zwei beispielen erprobt: Shakespeare und Dickens. Der stil dieser compilirten biographien ist nicht first-rate, aber erträglich, und auch der inhalt entspricht mässigen anforderungen. Warum aber nicht lieber auf tabellarische notizen sich beschränken und auf einige wichtige citate aus briefen oder aus original-biographien und andern quellenwerken? Warum ist die gute sammlung von Morley nicht benutzt? „In den biographien habe ich mich allgemein-kritischer beurtheilungen möglichst enthalten": dies princip Oepke's ist gewiss richtig, und ist auch meist durchgeführt. „Dem lehrer bleibt es überlassen, an den proben die charakteristischen eigenthümlichkeiten des verfassers auffinden zu lassen." Dies hat der verfasser nicht immer fest gehalten, z. b. „Johnson was fond of ponderous, sonorous words u. s. w. — „The dominant faculty of Dickens' mind was his observation of peculiarities" u. s. w., aber wir wollen darüber nicht mit ihm rechten. Er ist laut vorrede „mit der angabe von jahreszahlen, titeln von werken" u. s. w. sparsam gewesen, aber er hat doch die hauptdaten des lebens der schriftsteller und ihrer hauptwerke nebst einigen jahreszahlen aufgezählt, wogegen nichts zu erinnern wäre, wenn den knochen der biographie auch einiges fleisch zugesetzt worden wäre, einzelheiten aus dem leben, welche uns den mann menschlich näher bringen, charakterzüge u. dergl. Ich denke z. b. an eine solche stelle wie sie sich bei Ward, Dickens p. 89 z. b. findet: „He was an early riser, if for no other reason, because every man in whose work imagination plays its part must sometimes be alone; u. s. w. . . . . Ordinarily, when engaged on a work of fiction, he considered three of his not very large M. S. pages a good and four an excellent, day's work; and while very careful in making his corrections clear and unmistakeable, he never rewrote what a morning's labour had ultimately produced u. s. w. . . . A temperate liver, he was at the same time a zealous devotee of bodily exercice, u. s. f. . . . His love of order made him always the most regular of men. Everything with him went as by clockwork u. s. f. Die ganze stelle, 2—3 seiten hätten abgedruckt werden können. Solche charakteristiken geben ein wirkliches bild von dem leben des mannes und interessiren die jugend mehr als alle daten, die trotzdem daneben in kurzen zusammenstellungen platz finden können.

S. Oepke, Lehrbuch der englischen sprache, I. Unterstufe (im anschluss an des verf. Engl. lesebuch I). Grammatische ergebnisse der englischen lektüre nebst übungsstücken. Bremen ohne datum (vorrede 1886). Pr.: mk. 1,70.

„Dadurch, dass das vorliegende buch den unterricht in der grammatik in enge beziehung zur lektüre setzt, unterscheidet es sich von den meisten fremdsprachlichen grammatiken." Dies princip des verfassers ist nur zu billigen und

wird auch mehr und mehr allgemein als richtig anerkannt. „Hinsichtlich des grammatischen stoffes trägt der erste abschnitt vorwiegend einen kalkulirenden charakter, der zweite ist nach redetheilen geordnet.“ Kalkulirend heisst hier, wenn ich recht verstehe, das, was man sonst analytisch nennt. Das gelegentlich in den stücken vorkommende wird betrachtet und grammatisch ausgebeutet, ehe im zweiten abschnitt die redetheile im zusammenhang vorgeführt werden. Auch gewiss ein richtiges princip. In der ausführung aber zeigt sich, dass dem lehrer resp. dem mündlichen unterricht weniger überlassen ist als ihm meiner ansicht nach überlassen werden muss. Es ist sache des lehrers zu sagen: „Nr. 1, 2, 3 u. s. f. ist gut einzuprägen;“ der verf. druckt diesen satz aber vor jeder lektion ab. Es ist sache der schüler, nachdem sie das stück gut eingeprägt haben, herauszufinden was darin vom artikel, vom possessivum, von to be u. s. w. enthalten ist — hier wird der englische text theilweise nochmals abgedruckt. Was unter der überschrift „Aus obigen beispielen ergibt sich“ zusammengefasst ist, gehört auch in den mündlichen unterricht, der nach dieser zusammenfassung auf die systematische grammatik verweist. Endlich sind meinem geschmacke nach zeilenlange übungen wie „Am niedlichsten. Schönster. Hübscher“ u. s. w. „Der mann dessen. Die dame, deren“ u. s. w. nicht drucken zu lassen, höchstens mündlich zu üben. Die zusammenstellung der sätze lässt ebenfalls zu wünschen übrig, vgl. z. 6 p. 34. „Georg ist stark, Philipp ist stärker. Die mutter ruht am bache. Ihr kindchen schläft in der schönen wiege. Schlief der knabe zweimal? u. s. w. Zusammenhängende stücke sind leider nur in verschwindender anzahl am schlusse vorhanden.

•

Oepke, Lehrbuch der englischen sprache, II. mittel- und oberstufe. (Im freien anschluss an des verf. Engl. lesebuch II). Schulgrammatik der englischen sprache nebst übungsstücken. Bremen, 1890. 223 ss. 8⁰. Pr.: mk. 2,50.

Dies buch ist nach denselben principien wie das vorige gearbeitet und verfolgt den dort eingeschlagenen weg weiter. Die beispiele werden wieder zur entwicklung der regeln aus der lektüre herangezogen. Der erste abschnitt (159 seiten) behandelt die formenlehre und syntax der einzelnen wortarten; dieselben werden nur durch sätze eingeübt. Der zweite abschnitt enthält tabellen, der dritte zusammenhängende stücke zum übersetzen ins Englische, theils abhängig, theils unabhängig vom lesebuch. Hier wird englischem leben und englischen verhältnissen endlich gebührend rechnung getragen. Bei der behandlung der grammatik fälll zunächst — entgegen der behauptung der vorrede — die zerreissung des zusammengehörigen auf. Kapitel wie der artikel bei gattungsnamen oder bei personennamen werden nicht im zusammenhange behandelt, sondern nach und nach in verschiedenen abschnitten vorgeführt; dazwischen wird z. b. ein theil des unbestimmten artikels abgehandelt. Dies ist nicht zu billigen. Die fassung der regeln könnte kürzer sein. Namentlich in der formenlehre können regeln entbehrt werden, wo die anschauung des paradigmas nicht nur ausreicht, sondern auch klarer wirkt. Ich greife zur prüfung der regeln zwei beliebige kapitel heraus, den artikel und den infinitiv. Die beispiele sind aus den lesestücken des lesebuchs entnommen und daher ohne den zusammenhang oft schwer verständlich, wie z. b. I would have carried thee about with me as a spectacle of derision. — It dashes the angry foam and salt spray over my sacred person! In solchen beispielen finde ich einen grossen übelstand für den, der die lesestücke nicht mehr

genau inne hat. Die fassung der regeln weicht wenig von der herkömmlichen ab, sie steht zurück hinter der vortrefflichen syntax von Nader und Würzner, welche das wesentliche vortrefflich zusammenfasst und halbwahres, halbkorrektes vermeidet dadurch, dass alle regeln aus dem grundprincip des artikels abgeleitet werden. — § 11, 31. „Die namen der mahlzeiten stehen ohne artikel" ist zu absolut gefasst, um korrekt zu sein; es fehlt der zusatz, den Nader und Würzner § 89 a) b) hat: „wenn sie nicht näher bestimmt sind" — „sei es durch ein attribut, sei es durch den zusammenhang". Hätte die nötige zusammenfassung nach dem grundprinzipe des artikels stattgefunden, so wäre die ganze regel über town § 11, 4 unnöthig geworden. „Wenn auf titel der eigenname mit of folgt, so steht der bestimmte artikel vor demselben" — (andere sagen sogar „personennamen"), So weit ich sehe, ist der eigenname dann aber stets ein ort- oder ländername, wie in the Duke of Marlborough, the Prince of Wales. —

„Strassen haben im Englischen keinen artikel." Ist dies richtig? Mir fällt gleich the Strand in London ein, the High road in vielen städten: derartige beispiele werden sich noch mehrere finden lassen. Solche regeln scheinen mir völlig unnöthig. Derartige kenntnisse müssen in der lektüre und im verkehr erworben werden; auch die geographischen namen hätten kürzer behandelt werden können.

Betrachten wir den infinitiv § 102. Zunächst ist wieder die zersplitterung zu tadeln, die auch schon durch hinweis auf 4 verschiedene paragraphen äusserlich gekennzeichnet ist. „Der infinitiv mit to dient zur verkürzung von nebensätzen": dieser standpunkt ist veraltet. In den meisten fällen kann der infinitiv gar nicht durch einen nebensatz ersetzt werden, und dies müsste doch der fall sein, wenn man von einer „verkürzung von nebensätzen" reden will. 2) „Bei der auflösung von durch den infinitiv verkürzten relativsätzen fügt man häufig 'können' hinzu und in indirekten fragesätzen steht 'sollen' oder 'müssen'." Solche regeln sind unnöthig, abgehen davon, dass sie gänzlich mechanisch sich nur auf die vergleichung der beiden sprachen beim übersetzen beziehen. „3. Auch bei verschiedenen subjekten in haupt- und nebensatz verkürzt man den nebensatz durch den infinitiv und fügt das subjekt desselben mit vor ein." Diese fassung der regel lässt glauben, dass bei verschiedenem subjekt des hauptverbums und des infinitivs letzterer durch for eingeführt werden müsse, was natürlich gänzlich irrig ist. — Ich kann aus den erwähnten gründen dieses lehrbuch nicht empfehlen.

S. Oepke, Kleine englische vorschule. Bremen 1890. 32 ss. 8⁰. Pr.: mk. 0,75.

Dies kleine werk ist „vorzugsweise für lehranstalten bestimmt, in denen das Englische als erste fremdsprache auftritt"; es zerfällt in 2 theile, „einen kleineren systematischen für den lehrer und einen grösseren methodischen für die schüler."

Der letztere führt nach und nach in die aussprache der vokale ein durch wörter und sätzchen, englische und deutsche, zum übersetzen. Den konsonanten wird nur eine seite speziell gewidmet. Wer eine solche vorschule für nöthig hält, wird hier das wesentliche finden, wenn auch die auswahl dar sätzchen seinem geschmacke wohl nicht entspricht.

Aber der für den lehrer bestimmte theil scheint mir unnöthig, da jeder lehrer doch nicht nur eine korrekte aussprache besitzen, sondern auch Vietor,

Sweet oder Trautmann studirt haben muss. Die fassung dieser für den lehrer bestimmten aussprachregeln ist nicht immer empfehlenswerth, wie z. b. p. 2. „Das e am ende der wörter ist immer stumm“, vgl. he, me etc.; p. 3 „von doppelvokalen ist der eine gewöhnlich stumm“ vgl. bay, house etc., p. 9 „x vor einer betonten silbe ist wie gs zu sprechen“, vgl. excursion, excuse, exclude etc. Wenig anzufangen ist mit der regel: „In tonlosen silben haben verschiedene laute oft einen gleichen klang“; viele ausnahmen erleidet die regel (p. 3), dass in drei- oder mehrsilbigen wörtern die drittletzte gewöhnlich den hauptton habe.

Berlin, Jan. 1891. W. Mangold.

LESEBÜCHER UND TEXTAUSGABEN.

Ludwig Gantter, Professor, Study and Recreation. Englische chrestomathie für den schul- und privatunterricht, neu bearbeitet von H. Conrad, oberlehrer der haupt-kadetten-anstalt. Erster kursus. Siebzehnte auflage. A. Text mit kommentar. Stuttgart. J. B. Metzler'scher verlag. 1890. Pr.: mk. 2,80.

Um den berechtigten anforderungen die in neuester zeit an den neusprachlichen unterricht gestellt werden, zu genügen, hat der bearbeiter umfassende änderungen vorgenommen, welche er selbst in der vorrede so charakterisirt: Aus dem historischen abschnitt ist nur Irving's Discovery of America in erweiterter gestalt beibehalten; in dem erzählenden sind kleinere durch vier grössere stücke ersetzt worden (Hawthorne's David Swan, Seamer's Merchant of Venice, Irving's Legend of the Beautiful Princesses und the Belated Travellers); der schildernde abschnitt ist verkürzt und hat zwei grössere stücke als ersatz erhalten (Dickens' A Christmas Dinner aus den Sketches und Physical Geography); statt des abschnitts „gespräche und dramatische scenen“ ist ein neuer abschnitt unter dem titel „gesprächsstoffe“ gebildet; neu hinzugefügt sind hier: Rural Excursion (nach Waddy's English Echo und Crump's English as it is spoken). England (nach Samuel Butler's Sketch of Modern Geography und Archibald Geikie's Geography of the British Isles). Travelling by Railway (nach R. Plötz' The Traveller's Companion). Description of an English House (Aus Sonnenburg's Englischer grammatik. 12. Aufl.) und Taking Apartments (Aus I. Schmidt's Engl. Elementarbuch). Am wenigsten verändert ist der poetische abschnitt, welcher 15 lyrische und 6 epische gedichte in hübscher auswahl enthält. Allen denjenigen, welche sich überhaupt einer chrestomathie bedienen wollen, kann die vorliegende neubearbeitung ihres reichen und gediegenen inhaltes wegen bestens empfohlen werden.

Berlin, Jan. 1891. W. Mangold.

Wershoven und Becker, Englisches lesebuch für höhere lehranstalten. Mit erklärenden anmerkungen, präparation, wörterbuch, aussprachebezeichnung. Sechste, vermehrte und verbesserte doppelauflage. Cöthen 1890. 240 ss. 8°. (ohne wörterbuch). Pr.: mk. 2,25.

Das vortreffliche und sehr reichhaltige buch ist hinlänglich bekannt und verbreitet, wie es auch verdient. Die vermehrung beschränkt sich auf (Polonius')

Advice im abschnitt VI Poetry, und auf 3 stücke über Amerika im abschnitt III. England and the English. The United States: nr. 23 The United States of America. 24. Notes on the Great American Cities. 25. Brother Jonathan. Letzteres von O'Rell scheint mir übertrieben, das vorhergehende von demselben verfasser ist interessant und gibt ein gutes bild von New-York, Washington und Chicago. Nr. 23 ist lehrhaft, aber auch ganz interessant, ein allgemeiner kurzer überblick über das land, mit erklärung der präsidentenwahl und den Executive, Legislative and Judicial powers.

Das buch kann daher aufs neue warm empfohlen werden.

Berlin, Jan. 1891. W. Mangold.

Carstens, Broder, Shakspere-Primer. Julius Caesar, The Merchant of Venice, King Richard II., Macbeth, Hamlet in gekürzter form mit anmerkungen herausgegeben. Hamburg. Otto Meissner. 1889. XVI und 156 ss. 8°. Pr.: mk. 2.

Der herausgeber hatte ursprünglich den plan gehabt, das was er hier als Shakspere-Primer bietet, ausschliesslich für seinen eigenen gebrauch als manuskript drucken zu lassen, und ich glaube, es wäre ihm nicht viel dank verloren gegangen, wenn er seinen plan durchgeführt hätte. Denn den abgenutzten grund des 'tief empfundenen bedürfnisses' kann er schwerlich für sich in anspruch nehmen, auch wenn ihn mehrere amtsgenossen um die veröffentlichung seines manuskripts gebeten haben. Ist doch an ähnlichen hilfsmitteln für die schullektüre Shakespeare's kein mangel. Ich erinnere nur an das Shakespeare-lesebuch von Meurer. Das einzige, was den C.'schen Primer von Meurer's buch unterscheidet, ist die zwischen die einzelnen scenen eingefügte fortlaufende prosaische erzählung des inhalts. Aber gerade in dieser erzählung ist der herausgeber sehr unglücklich gewesen; sie ist in einem keineswegs mustergiltigen Englisch abgefasst und enthält eine menge entstellender druckfehler. — In der einleitung gibt C. das nöthigste, was er in Elze, Koch und Dowden über Shakspere's leben und werke und über die schauspieler und theaterverhältnisse der elisabethanischen zeit gefunden hat. Als zugabe bietet er dann noch die skizze einer öffentlichen bühne, die im allgemeinen mit dem übereinstimmt, was durch die Gaedertz'sche veröffentlichung über das Schwantheater bekannt geworden ist, und das faksimile einer seite aus der Hamlet-quarto von 1604. — In bezug auf die textkritik hat C. es sich sehr leicht gemacht, indem er einfach dem Dyce'schen text auf schritt und tritt folgt. Die kleinen änderungen, die er daran nach dem Globe-text vorgenommen hat, sind so untergeordneter art, dass sie nur bei ganz genauer kollation zu entdecken sind. In den anmerkungen beschränkt sich der herausgeber lediglich auf worterklärungen, indem er an stelle veralteter ausdrücke die jetzt gebräuchlichen worte setzt. Er folgt dabei dem Schmidt'schen Shakespeare-lexikon und den in den Weidmann'schen schulausgaben befindlichen fussnoten. Auf solche weise bleibt er vor thatsächlich falschen angaben bewahrt, eigenes weiss er indessen nicht beizusteuern. — Ist nach dem bisher gesagten der werth der C.'schen veröffentlichung im allgemeinen nicht allzu hoch anzuschlagen, so wird ihr nutzen für den schulgebrauch noch wesentlich dadurch eingeschränkt, dass sie eine viel zu grosse anzahl typographischer fehler enthält. Manche davon vermag wohl

auch der schüler auf den ersten blick zu erkennen und zu verbessern; andere hingegen sind dazu angethan, ihn zu verwirren, wie die folgende aufzählung darthun wird. S. 13, 8 steht *judgement* (sonst immer *judgment,* vgl. s. 22, 30; 24, 10; 26, 2 u. ö.); s. 17, 17 fehlt der punkt nach *Octavius;* s. 22, 14 steht *Marocco* statt *Morocco;* s. 22, 21 wird *who* eigenmächtig in *which* verändert; s. 33, 17 lies *in* st. *iu;* s. 33, 36 *you.* st. *you,;* s. 34, 34 *thee:* st. *thee.;* s. 45, 28 *out* st. *ont;* 45, 29 *superintendent* st. *superintendant;* 57, 27 *forego* st. *forgo;* 58, 39 fehlt der punkt am ende (ebenso 86, 26; 90, 19 und 106, 33); 59, 1 lies *attendance* st. *attendence;* 59, 2 *stays* st. *slays;* 59, 33 *laughed* st. *langhed;* 60, 3 *during* st. *durings;* 63, 16 *walls about* st. *wallsabout;* 63, 38 *welcome* st. *wellcome;* 64, 15 *you deserve* st. *your deserve;* 65, 4 *ascend the throne* st. *ascend the thrown (!);* 69, 18 *than a king* st. *than king;* 69, 34 *where he is confined* st. *where he is defined;* 71, 9 *To check* st. *To chec;* 71, 18 *what* st. *wha;* 71, 20 *tears* st. *teatrs;* 74, 9 *road* st. *read;* 76, 16 *whither* st. *wither;* 79, 37 *He has* st. *He hast;* 87, 3 *a-making* st. *a-'making;* 90, 36 *bubble.* st. *bubble,;* 92, 33 *thee.* st. *thee,;* 93, 7 *That* st. *This;* 95, 20 *confirm* st. *corfirm;* 105, 15 *Visit* st. *Vsit;* 106, 21 *own self* st. *ownself;* 109, 17 *Something* st. *Somothing;* 132, 12 *Larded all with* st. *Larded with;* 132, 36 *Quoth* st. *Qnoth;* 133, 13 *afterwards* st. *afterwords;* 133, 16 *her father's death* st. *her father death;* 141, 1 *believe* st. *beliefe.*

Friedrichsdorf (Taunus), Sept. 1891. Ludwig Proescholdt.

Julius Caesar. By William Shakespeare. Mit deutschen erklärungen von dr. Immanuel Schmidt. Leipzig. Bernhard Tauchnitz. 1891. (Students' Series for School, College, and Home, nr. 32). XVI und 168 ss. 8⁰. Pr.: mk. 1.

Die Students' Series weist ohne zweifel schon eine ganze reihe von werthvollen und brauchbaren veröffentlichungen auf; allein schwerlich dürfte eine der bisher erschienenen nummern die vorliegende Julius Caesar-ausgabe von Immanuel Schmidt an innerem werth, an gediegenheit, zuverlässigkeit und sauberkeit der arbeit übertreffen. Je näher man sie ansieht und nachprüft, desto mehr wird man inne, dass hier nicht nur ein mit dem umfassendsten wissen und der sichersten kritischen methode ausgerüsteter gelehrter, sondern auch ein hervorragender praktischer schulmann am werke gewesen ist. Trotz ihres geringern umfanges kann sich die Sch.'sche ausgabe getrost neben diejenigen stellen, die gemeinhin für die besten ihrer art gelten; wir meinen die von männern wie Alexander Schmidt, Wilhelm Wagner u. a. besorgten und im Weidmann'schen verlag erschienenen schulausgaben. Die einleitung bringt das nöthige über die abfassungszeit und über die quellen des stücks und beschäftigt sich dann eingehender mit den hauptcharakteren. Als held der tragödie gilt dem herausgeber Brutus, den er indessen nicht als den makellosen stoiker hinstellt, sondern dessen schwache seiten er deutlich hervortreten lässt. Bei der charakteristik Caesar's weist Schmidt auf einen punkt hin, der bisher nicht genügend beachtet worden zu sein scheint, darauf nämlich, dass Shakespeare einer angabe Plutarch's gefolgt sei, nach der Caesar sich vor seinem tode zu seinem nachtheile geändert habe; dass also Shakespeare den früh gealterten Caesar historisch treu wiedergegeben habe, wie er in

der letzten zeit seines lebens war. Dass Shakespeare seine tragödie nicht '*Brutus*', sondern '*Caesar*' benannt hat, erklärt sich für Schmidt daraus, dass der gewaltige Caesar, da niemand ihn zu ersetzen vermochte, nach seinem tode seine herrschaft über den geist des römischen volks wiedergewonnen hat. — Die 'metrischen bemerkungen' bringen das nothwendige über Shakespeare's verskunst im allgemeinen und über den versbau in Julius Caesar im besondern. In den anmerkungen lässt sich der herausgeber nur ausnahmsweise über das versmass einer einzelnen stelle aus; wohl aber kommt er dem leser da und dort durch accente und dergleichen äussere zeichen zu hilfe. — Der text Schmidt's bietet eine durchaus selbständige leistung. Der herausgeber entscheidet von fall zu fall aus eigener kenntniss und nach eigener überlegung. Im grossen und ganzen ist seine kritik eine vorsichtig konservative. Nur an wirklich verderbten stellen greift er nach dem mittel der emendation. Dass er fast durchweg die beste der vorgeschlagenen verbesserungen herausgegriffen und in den text gesetzt hat, dafür bürgt sein gesundes urtheil und die strenge seiner methode. Da aber in der kritik trotz des besten willens sich immer und immer wieder der persönliche geschmack einschleicht, so kann es ein herausgeber unmöglich allen seinen recensenten recht machen. So könnte auch der unterzeichnete referent an einzelnen stellen seine abweichende privatansicht vorbringen, wenn er nicht wüsste, dass er damit bei ebenso vielen lesern der E. st. auf meinungsverschiedenheit stossen würde wie der herausgeber mit seinem texte selbst. Nur bei IV. 1. 44 bedauert er, dass Schmidt die zahl der vorhandenen konjekturen noch um eine vermehrt hat, die schon um des willen verdächtig erscheint, weil der herausgeber die in den folios stehende verbalform *stretcht* in ein substantiv *stretch* verwandelt hat, das bei Shakspeare sonst nicht vorkommt. Wenn im übrigen die behandlung des textes anlass zu ausstellungen gäbe, so wäre es der umstand, dass Schmidt nicht überall die lesart der alten drucke angegeben, sondern an einzelnen stellen die verbesserungen eingesetzt hat, ohne dazu ein wort zu bemerken. Die leute, für die seine ausgabe in erster linie bestimmt ist, müssen ohne zweifel in die lage gesetzt werden, an jeder stelle den alten text selbst nachprüfen zu können, um sich über die art der verderbniss und über den werth der vorgeschlagenen verbesserungen ein eigenes urtheil zu bilden. — Von einzelnen versehen hat eine genaue nachkollation nur die folgenden ergeben: I. 1. 20 ist dem *Flavius* statt dem *Marullus* in den mund gelegt (der herausgeber folgt darin Theobald [und Alexander Schmidt]; er hätte aber die änderung vermerken müssen); I. 2. 175 erzielt Schmidt trotz zweimaliger zusammenziehung (*upon's* und *I'm*) doch nur einen sechsfüssigen jambus; es wäre also wohl die von Sidney Walker vorgeschlagene zeilentrennung zu beachten gewesen. I. 2. 220 und I. 3. 89 sind die kommata vor und nach *then* nicht am platz, denn *then* hat hier die bedeutung 'dann', nicht 'also'. I. 2. 240 ist die zeilenzählung nicht ganz richtig. I. 2. 242 sollte *loath* statt *loth* stehen. I. 3. 29 lies *let not men say* statt *let no men say*. I. 3. 96 ist *wordly* st. *worldly* verdruckt. II. 1. 79 ist das komma nach *then* zu streichen. III. 1. 106 lies *Caesar's* st. *Caesars*. III. 1. 213 lies *friend, it* st. *friend. it.* Endlich ist dem herausgeber auf s. 168 unter der zweiten der dort gegebenen berichtigungen eine verwechselung untergelaufen. Im übrigen ist der text von einer mustergiltigen sauberkeit und zuverlässigkeit, was ebensowohl dem herausgeber wie der Tauchnitz'schen officin zur ehre gereicht. — Die sprachlichen und sachlichen anmerkungen gibt Schmidt unter dem texte, die kritischen noten hat er im anhang zu-

sammengestellt. Ueber die letzteren sprach ich schon; in bezug auf die ersteren ist nichts weiter zu bemerken, als dass sie überall auf den grund der sache eingehen, dass sie in jeder hinsicht ausreichend und zuverlässig, kurz dass sie mustergiltig sind wie die ganze Schmidt'sche ausgabe im allgemeinen.

Friedrichsdorf (Taunus), Sept. 1891. Ludwig Proescholdt.

The Merchant of Venice. A Comedy by Shakespeare. Für den schulgebrauch erklärt von Otto E. A. Dickmann. Leipzig. Renger'sche buchhandlung. 1889. (Französische und englische schulbibliothek herausgegeben von Otto E. A. Dickmann. Serie B, band XVI). XXVIII + 94 ss. 8⁰. Pr.: geb. mk. 1,20.

Die vorliegende ausgabe des M. of V. kann im grossen und ganzen als eine wohl gelungene bezeichnet werden. Die litterarische und biographische einleitung stützt sich auf das neueste und zuverlässigste material und bringt alles für den schüler nöthige und wissenswerthe. Die einleitung zum lustspiel selbst orientirt über dessen abfassungszeit und über die quellen der einzelnen bestandtheile der fabel, lässt sich dagegen auf eine charakteristik der hauptpersonen nicht ein. Eine solche mag wohl auch dem lehrer während des unterrichts zu geben überlassen bleiben. Die metrischen sowohl wie die sich daran schliessenden grammatischen bemerkungen sind sehr ausführlich und führen den schüler sicher in die eigenart der Shakespeare'schen verskunst und sprache ein. — Bei der behandlung des textes hat D. es sich bequemer gemacht, indem er einfach den von Clark und Wright für die ausgabe der Clarendon Press konstruirten text herübergenommen und sich darauf beschränkt hat, einige zumeist von den beiden herausgebern selbst aufgestellte konjekturen in den text aufzunehmen. Ueber das letztere verfahren liesse sich mit D. im einzelnen rechten; über die sonstige beschaffenheit des obigen textes braucht nichts gesagt zu werden, da seine zuverlässigkeit längst bekannt und gewürdigt ist. Im D.'schen texte ist mir bei der kollation folgendes aufgefallen: I. 1. 9 lies *where* st. *were*; I. 1. 133 lies *unburthen* st. *unburden* (wenigstens ist diese neuerung der schreibweise nicht unter den im vorwort s. V erwähnten änderungen mit aufgezählt); I. 3. 3 lies *months* st. *monts*; I. 3. 79 der hier mit *This* beginnende satz steht völlig in der luft, da die vorausgehende erzählung von Jakob's behandlung der schafe Laban's von D. gestrichen worden ist. II. 5. 29 lies *Lock* st. *Look*; II. 5. 45 fehlt das komma hinter *Farewell*; II. 6. 25 lies *Here* st. *Her*. Ueber die nothwendigkeit purificirter schulausgaben mag jeder herausgeber seine eigene meinung haben; allein so weit braucht man doch nicht zu gehen, dass man stellen wie III. 1. 29 ff. auslässt, wo weiter nichts anstössiges wie die wörter *damn'd* und *devil* vorkommt. III. 2. 63 lies *is* st. *it*; IV. 1. 14 *into the court* st. *into court*; IV. 1. 103 *this court,* st. *this court.*; IV. 1. 187 *temporal power,* st. *temporal power.*; IV. 1. 365 *of our spirits* st. *of your spirits*. Nicht zum vortheil gereicht es der ausgabe, dass D. eine eigene zeilenzählung eingeführt hat; er hätte die zählung der Globe-ausgabe annehmen und sich dadurch in direkte beziehung zur Cowden Clarke'schen konkordanz und zum Schmidt'schen Shakespeare-lexikon stellen sollen. — Die worterklärungen bringt D. in knappster form unter dem text, die sachlichen erläuterungen stehen in einem kurzen anhang. Von beiden lässt sich nur löbliches sagen.

Friedrichsdorf (Taunus), Sept. 1891. Ludwig Proescholdt.

MISCELLEN.

I.

BEITRÄGE ZUR ERKLÄRUNG UND TEXTKRITIK ALT- UND MITTELENGLISCHER DENKMÄLER.

IV.

8. The Story of Genesis and Exodus
ed. Morris. E. E. T. S. 7

Second und revised edition, 1873—74.

(Vgl. Stratmann, Engl. stud. II, 120 und IV, 98; Kölbing, ebenda III, 273; Fritzsche, Anglia V, 43; Schumann, Anglia, Anzeiger VI, 1).

I. Genesis.

s. **1**, v. 12: *đat him sal cauermor lesten* wird durch eine kleine umstellung metrisch besser: *đat him eauermor sal lesten.*

12, 399 f. *Summe sulen of gu to kumen,*
sulen ben in to reste numen.

Hierüber bemerkt Jos. Fischer in der 5. these seiner Breslauer dissert. „Zu den Waldere-fragmenten“, Breslau 1886, auf der letzten seite des umschlags: „In Genesis & Exod. . . . . v. 399 ist für *sulen,* das dort unrichtig aus v. 400 eingedrungen ist, *that* oder *of hem that* zu lesen.“ Ich glaube, dass wir bloss ein relat. *đat* vor *sulen* zu ergänzen brauchen, um einen ganz guten sinn zu erhalten: 'Einige, die von euch beiden kommen sollen, sollen in die (ewige) ruhe aufgenommen werden'. *đat* könnte auch in v. 400 ergänzt werden.

27, 945 f. *Sat up on-rum til heuene he tok,*
And of đo doles kep he nam.

Ich möchte nach *heuene* 'evening' nicht mit Schumann A. A. VI, 14 *Abram,* sondern vielmehr *cam* ergänzen, also *til heuene cam:* 'bis der abend kam' lesen; vgl. v. 949: *kagte is wei, quan it was nigt.*

33, 1154. *đe fader oc drunken ne wiste he it nogt.*

Kölbing hat E. st. III, 290 f. darauf hingewiesen, dass *oc* nicht in der mitte des satzes stehen kann. Wenn er aber meint, es sei wegen übermässiger länge der zeile zu streichen, so stimme ich ihm hierin nicht bei; durch die ein-

fache umstellung: *oc đe fader drunken* gewinnen wir einen guten vers mit doppeltem auftakt wie z. b. 1151.

45, 1582. *And sente him to his brođer Laban.*

Subject ist *Rebecca* v. 1579. Kölbing will l. c. s. 297 *his* in *hire* ändern, weil L. nicht Jakob's, sondern Rebekka's bruder war. Er hat aber dabei übersehen, dass Gen. XXIX, 12 u. 15 Jakob nach hebräischem sprachgebrauch Laban's bruder, d. h. neffe, genannt wird. Also muss *his* bleiben.

48, 1685. l. *serf* st. *ferf.*

ib. 1686. Mit *her* ist Laban's rede zu ende, daher gehört dahinter ein punkt und das zeichen des redeschlusses.

58, 2019. *wiđ-đhan đat he wiđ here wile;*
Oc him mislikede đat ghe wile.

Das erste *wile* ist natürlich nur eine gedankenlose vorwegnahme des folgenden und jedenfalls durch ein anderes verb zu ersetzen. Mätzner in den Sprachpr. I[1] s. 79 ändert richtig *here* in *hire*, und will entweder *liggen* ergänzen oder *speken and plaigen* aus v. 2016 suppliren; Schumann s. 20 möchte *wile* in v. 2019 als *quîle, hwîle* 'weilen' nehmen, wobei aber ein unreiner reim herauskommt; Morris endlich s. 154 fasst *wile* = *wigele* 'to play, sport', hält aber auch die ergänzung von *plaige* für möglich. — Am einfachsten wird die stelle geheilt, wenn wir *wile* in *spile* bessern, worunter hier, wie häufig, der geschlechtsgenuss zu verstehen ist.

66, 2291. *He dede hem wassen and him bi-foren.*

and ist als überflüsssig zu streichen.

71, 2480. *dat noman hem bi weie deren.*

Morris' note „đat?" ist jedenfalls die einfachste verbesserung, während Schumann s. 21 unter berufung auf v. 3778 *dart* = *darđ* schreiben will. Nun ist aber *durren* bekanntlich ein präterito-präsens und hat in der 3. sgl. ind. präs. *dar*. (Über *đarđ* in v. 3778 siehe weiter unten). Das *n* in *deren* ist eines der zahlreichen paragogischen *n* des früh-Mittelenglischen.

ib. 2497. *Alle he fellen him đor to fot,*
To beđen međe and bedden oc.

Diese stelle ist mehrfach verdächtig. Zunächst ist der reim nicht in ordnung *(fôt : oc!)*; an der zweiten vershälfte von 2498 nimmt Mätzner Sprachpr. I[1] s. 89 berechtigten anstoss. Die versuche der andern erklärer sind nicht überzeugend; ich möchte lesen:

To bidden međe and beden bot

d. h. 'um gnade zu erbitten und busse zu bieten'. Dadurch gewinnen wir einen vorzüglichen sinn und reinen reim. Vgl. noch v. 3011: *Moyses bad međe.*

II. Exodus.

73, 2540. *Pharao kinges rigte name*
Vephres, he dede đe ebris frame.

Kölbing hat bereits s. 307 *Vephres* in *Nephres* verbessert, aber seiner änderung von *kinges* in *king đes* möchte ich mich nicht anschliessen, sondern dafür *king is* = *his* (vgl. v. 327) lesen, ausserdem vor *Nephres* ein *was* einschalten. Ich interpungire dann die beiden verse:

Pharao king (his rigte name
was Nephres), he dede đe Ebris frame.

ib. 2559. *đe đridde swinc was eui and stron[g],*
He deden hem crepen dikes long,

Zwischen diesen zeilen nehme ich eine lücke von 2 versen an, in denen die stelle Comestor's: *„ut fluvium per multas derivationes dividerent“* enthalten war. Auf diese *derivationes* bezieht sich das *hem* von zeile 2560 und so erledigen sich Kölbing's vorschläge s. 308. Vielleicht war das erste reimwort ursprünglich *sor* (vgl. v. 2565: *for al đat swinc heui and sor*), worauf noch die schreibung *stron* hinweisen könnte; indem nun das auge des abschreibers auf *long*, 3 zeilen tiefer, abirrte, übersprang er zwei verse und änderte *sor* in *stron*, um es auf *long* zu reimen.

ib. 2563. *And if đat folc hem wulde deren.*

Mit Fritzsche, Anglia V, 87, halte auch ich *folc* für einen schreibfehler, möchte aber nicht wie er *flum*, sondern das graphisch jedenfalls näherliegende *flod* (= lat. *fluvius*) dafür einsetzen.

76, 2651. *We sulen nu witen for it dede*
đis witterlike, or in child-hede;“

Morris übersetzt *for* in der einleitung p. X sowie in den Notes und dem glossar durch „whether“, was natürlich nicht richtig sein kann. Wir brauchen bloss die interpunktion zu ändern und *for* in der bedeutung 'denn' zu nehmen, und alles ist in ordnung:

We sulen nu witen; for it dede u. s. w.

82, 2891. *And đog holden đe tigeles tale.*

Für *holden*, das Kölbing s. 315 mit recht anzweifelt, dürfte nach Comestor H. S. cap. XII „idem numerus laterum *exigebatur* ab eis, qui et prius“ gewiss *he wolden* einzusetzen sein. Ich übersetze: 'Und doch wollten sie (die Aegypter) die(selbe) zahl der ziegel (haben)'.

ib. 2892. *And elten and eilden, grete & smale.*

Dies übersetzt Morris in den Notes p. 162 „and knead and bake (them), great and small;“ im glossar sind die verba mit hinweis auf Stratmann durch „knead, O. N. elta“ und das andere fragend durch „bake = O. N. elda 'to make a fire“ erklärt. *Elten* gehört gewiss zu anord. *elta*, aber *eilden* ist doch offenbar das prät. von *eilen* = ae. *eglan*, ne. *to ail* 'beschweren, beunruhigen, bekümmern'. Der vers gibt die worte Comestor's: „flagellatique sunt magistratus de filiis Israel . . . . . a praefectis Pharaonis“ wieder. Nun bedeutet *elta* nach Fritzner's Ordbog[2], s. 325: „1. trykke, klemme noget, tilføie det et Tryk, ælte; 2. drive noget afsted ved Anvendelse af Tryk eller Tvang, jage.“ Wir haben es hier synonym mit *eilden* zu fassen und die Aegypter, wie im vorigen vers, als subjekt; *grete & smale* ist objekt: die Hebräer. Der vers bedeutet also: 'und drückten und beschwerten klein und gross (von den Juden)'.

87, 3071. *Quađ đis folc, „beder ist laten hem ut-pharen.*

Für *đis* ist *is* = *his* zu schreiben, vgl. Comestor cap. XXII: „dixerunt servi Pharaonis ad eum.“

89, 3116. *'Wold', quad god, 'wile đor-of crauen'.“*

Im glossar gibt M. diesem *wold* die bedeutung „sacrifice“. Die entsprechende lat. stelle bei Comestor lautet: „praesertim cum adhuc ignoremus quid debeamus immolare“ (vgl. Kölbing s. 317). Dass eine verderbniss vorliegt, ist sicher. Ich schlage vor:

Wot ic, quat god wile đor-of crauen?“

= 'Weiss ich, was gott davon verlangen will (wird)?', was natürlich der schluss von Moses' rede ist.

90, 3151. *Heued and fet, and in rew mete[n].*

Kölbing hat s. 318 nachgewiesen, dass *in rew mete* = lat. *intestina* sein muss; *rew* hängt aber weder mit *hrif* zusammen, noch erklärt es Schumann s. 26 richtig durch *inre* — es ist wohl nichts als ein schreib- oder lesefehler für *inneþ* = ae. *innoþ* 'eingeweide'. Die buchstaben *n* und *r* sowie *þ* und *w* sind bekanntlich in den hss. oft schwer zu unterscheiden.

ib. 3153. *Wið* (ms. *wid*) *wriðel and vn-lif bread;*"

wriðel übersetzt, wie Kölbing l. c. richtig vermuthet, das lat. *lactuca,* was ae. *þuðistel* heisst (vgl. Wright-Wülcker Voc. 29, 21 und 432, 7), und dies haben wir hier sicherlich einzusetzen. Der abschreiber hat *þ* durch *w, u* durch *ri* wiedergegeben und *ist* einfach ausgelassen!

94, 3313. *ðor he woren hungur for-dred;*

Natürlich fehlt vor *hungur* die präpos. *of.*

95, 3340. *ðat huni and olies ðef he bead;*

Vgl. Comestor cap. XXXIV: „cujus sapor erat dulcissimus, pro quo dictum est, simila cum melle. Et alibi: sapor panis oleati (Num. XI, 8)." Darnach bedeutet *ðef* 'simila, panis' und steht offenbar für *ðerf* 'azymus' = ae. *ðeorf,* ahd. *dërb.*

ib. 3342. *it wirmede, bredde, and rotede ðor.*

Morris und Mätzner (Wtb. 1, 336 a) setzen hiernach ein verb *wirmen* 'to breed worms' an, während *bredde* nach ersterem „melted", nach letzterem „ward lebendig" bedeuten soll. Der lat. text hat: „scatebat vermibus" und wir können darnach ruhig in

it wirmes bredde, and rotede ðor

verbessern; *wirmede* ist gedankenlos den folgenden präteritis angeglichen!

ib. 3347 f. *Wið ðis mete weren he fed,*
fowerti winter vten leð.

Am rande schlägt M. fragend *led* vor, in den Notes s. 165 sagt er: „*vten leð* = in a foreign land; *withouten let* = without cessation;" im glossar endlich (s. 194 a) wird es durch „diminution" übersetzt. Der reim fordert aber *led,* das natürlich part. prät. von *leden* 'leiten, führen' ist (vgl. dieselbe form v. 649).

107, 3778. *ðarð noman swinken hem to grauen.*

M. verändert *ðard* in *darð,* das er in den Notes und im glossar mit „need" erklärt, und also als 3. sgl. ind. präs. von *durren* fasst. Diese form heisst aber bekanntlich *dar.* In denselben fehler ist Schumann s. 21 verfallen, der mit berufung auf diese stelle das *dat* auf s. 71, v. 2480 in *dart* = *darð* ändern will. Hierüber ist bereits oben zu 71, 2480 gehandelt. Unser *ðarð* ist einfach verschrieben für *ðarf.*

ib. 3781. *For Chore wel wiste ðat*
Gret fier wond vt of is reclefat.

Diese stelle hat Kölbing s. 328 grosse mühe gemacht, und doch ist die erklärung ganz einfach: *for* ist die präpos. 'für', *wiste* = *wist he, wiste he* 'wusste er', und *wel wiste ðat* ist als eingeschobener satz in klammern oder gedankenstriche einzuschliessen:

For Chore — wel wiste ðat —
Gret fier wond ut of his reclefat.

= 'Für Chore — wohl wusste er das — wand sich (stieg) ein grosses feuer aus seinem rauchfass (empor)'.

109, 3826. *Quilc kinde he wile đis mester on.*

Hiermit sind Moses' worte zu ende, und deshalb waren hinter *on* die zeichen des redeschlusses zu setzen.

110, 3860. *Hire sowle is rested stede wiđ-in.*

l. *reste-stede* 'ruhestätte', ihre seele ist in der ruhestätte, von der es v. 1985 ff. heisst:

đor was in helle a sundri stede,
wor đe seli folc reste dede;

wozu Fritzsche s. 86 den Comestor citirt: „Erat enim tunc in inferno quidam locus beatorum longe semotus a locis penalibus, qui ob quietem et separationem ab aliis sinus dicebatur."

111, 3923. *Wiđ riche men an[d] giftes oc,*
for to stillen hise [vn-]eđe mod.

Der reim verlangt in der ersten zeile ein wort auf *-od,* wir haben daher wohl *god* für *oc* zu setzen; *eđe* ist vielleicht einfach in *ređe* zu bessern.

115, 4052. *Wiđ đgere sal ic sondes sad,*
đe đu ten vt gen đis men,

Das verständniss dieser stelle ist durch Kölbing s. 331 angebahnt worden. Ich möchte *đgere* aber lieber mit Morris als *gere* nehmen — das *đ* ist blosse wiederholung des vorhergehenden *đ* von *wiđ* —, das jedoch nicht „haste", sondern 'kleidung, schmuck' bedeutet, vgl. Mätzner, Wtbch. II, 263. Wie K. fasse ich *sal ic* = *sellic* 'strange, marvellous' als apposition zu *gere* und schiebe *and* vor *sondes* ein, lese also:

Wiđ gere sellic and sondes sad

d. i. 'mit seltsamem schmuck und auserlesenen speisen'. Im folgenden verse verbessere ich *đe* in *do* (imp. sgl.), *gen* in *agen* 'against':

do đu ten ut agen đis men,

d. i. 'lass gegen diese männer auszieh n!' Objekt ist *đe ginge wimmen of đin lond,* v. 4049. Morris übersetzt in den Notes s. 168 unten ganz richtig „do thou send out against these men", ohne im texte entsprechend zu bessern, fragt aber dann s. 169: „*ten* = *te* (?). Or should we read, *đe do ten vt* = cause those to go out [?]"

Göttingen, Oktober 1888. F. Holthausen.

FITELA.

Der im Beowulf begegnende name der Sigmundssage hat seinen nächsten anverwandten an dem *fitelfota* 'petilus', das Angl. VIII, 449 nachgewiesen wurde (Dies zur ergänzung von Sievers, Beitr. XVI, 363). Im anschluss an diesen nachweis wage ich hier einen neuen erklärungsversuch für ahd. *Sintarfizzilo.* es scheint mir wichtig von an. *Sinfjǫtle* auszugehen. Mich erinnert der name stets an die bekannte Beowulfstelle 880. 890, wo das ständige zusammenleben beider auf allen zügen so stark betont wird. Ich vermuthe, dass an. *sin* das ae. *síđ* 'reise' ist

und das ahd. *sintar* scheint mir ein alter *os*-stamm mit grammatischem wechsel zu sein. Seinen beiname „kriegszugs-Fitela“ hat der träger desselben in der sage resp. poesie nur erhalten, um allitterationsfähig, neben Sigmund zu stehen.

Jena, Juni 1891. F. Kluge.

THE EREMYTE AND THE OWTELAWE.

Kaluza hat E. st. XIV 165 ff. einen neudruck dieser ballade gebracht. auf grund einer von William Fillingham selbst gefertigten abschrift aus der jetzt verlorenen Fillingham-handschrift. Kürzlich habe ich in Sir Egerton Brydges' „Restituta“ vol. IV (London 1816), p. 91 ff. den von T. Park besorgten ersten druck der ballade gefunden. Auch dieser erste druck geht nicht auf die handschrift zurück, auch Park war auf eine abschrift angewiesen, die jedoch mit Kaluza's vorlage nicht identisch gewesen sein kann, da sich viele differenzen ergeben. Park selbst bemerkt über seine vorlage: *To the friendly kindness of the late William Fillingham, Esq. I owe the indulgence of a transcript of this ancient ballad, which he had extracted from a Ms. volume of antiquated poesy, and superadded many of the explanations of obsolete words here given in the margin* (p. 91). *The Ms. volume from which this was taken, contained the metrical romance of 'Sir Otuel', and is noticed by Mr. George Ellis [See his Specimens of Metrical Romances, II 313], in his introduction to the abstract of that romance, as belonging to Mr. Fillingham. A few imperfections which occur in the copy I have not presumed conjecturally to supply* (p. 104). Er hat die ihm nicht verständlichen worte einfach weggelassen.

Nachstehend verzeichne ich alle varianten, welche der Park'sche druck der vorlage — nicht dem emendirten texte — Kaluza's gegenüber aufweist. Die interpunktions- und majuskel-differenzen der beiden herausgeber sind nicht berücksichtigt, wohl aber sämmtliche graphischen verschiedenheiten der texte.

Titel: *Owtelawe* | *2 deth* | *13 Wythyn* | *16 fawe* | *17 withawe* | *19 loven* | *21 yborne* | *34 yschod* | *36 Hys* | *37 towne* | *39 into* | *44 with* | *51 Barfote thay gonne* | *53 barfoot* | *86 servise* | *93 servise* | *61 A tyde* | *76 telle* | *108 y wys* | *109 sir Vicary* | *111 tell* | *123 Lusten* | *124 y wisse* | *126 thereof* | *131 seint* | *133 Maystou* | *141 no* | *145 lerned* | *150 ought* | *eyze* | *157 ryght* | *158 maystou* | *161 halystou* | *162 Tell me wythouten,* dann lücke | *163 so have y,* dann lücke *173 yholde* | *179 ne* | *181 Farewel* | *182 Thynke* | *184 Farewell* | *187 ye* | *190 Suneth, walkyth* | *191 whyle* | *192 alle to brent* | *193 lever* | *197 wench* | *200 breme* | *201 clere* | *202 thyrsteth* | *204 thenne* | *210 wex he almost* | *218 Thereof* | *220 Wench stond* | *227 shaltou* | *229 seystou* | *230 all* | *238 further* | *242 and alasse* | *244 fonde* | *245 therin* | *246 The* | *251 to breke* | *252 thurst* | *253 beheldc* | *256 wench* | *258 That shrewe was,* dann lücke | *271 sawe* | *dye* | *272 fell* | *276 bore* | *278 Tyl* | in der anmerkung *instantly* | *280 Then* | *284 lyk hame* | *285 well* | *289 when* | *291 felle* | *295 y wys* | *296 ledde* | *302 doyth* | *307 Hereof* | *methynkyth* | *308 come* | *309 drede* | *311 cast away* | *myne abyte* | *312 all* | *315 best rede* | *318 blyve* | *319 Sir* | *say* | *320 suffred* | *325 hymself* | *326 lyth* | *327 hand* | *329 Chrysten grace* | *336 To alle that wylle* | *337 angele* | *338 longer* | *343 Sir* | *charité* | *344 two*

pryvyte | *345 wondyr* | *348 Goddys* | *352 sayd* | *355 To go* | *togethyr* | *356 wethyr* | *358 ther wey* | *362 besyde* | *366 Wherefore it* | *372 Thonkyd* | *382, 384 our* | schluss: *Owtlawe.*

Von diesen varianten verlangen nur die durch den druck hervorgehobenen eine kurze besprechung. Als offenbare versehen des schreibers oder des herausgebers betrachte ich 145, 190 *Suneth,* 309, 329 *grace;* auch die lesarten 61, 210 *almost,* 242 sind sehr verdächtig, 355 sieht wie ein besserungsversuch Park's aus. Die variante *breme* 200 könnte allenfalls gleich *brime* zu setzen sein, wobei nach neuenglischem sprachgebrauch der sinn tadellos wäre; im Mittelenglischen scheint jedoch *brime, brimme* noch nicht den „rand eines gefässes" bedeutet zu haben, unsere hilfsmittel bieten keinen entsprechenden beleg. Den vorzug vor dem wortlaut der von Kaluza benützten abschrift verdienen nur die lesarten 19, 86, 93, 111, 187, 210 *wex,* 246, 302; doch steht es mir keineswegs fest, dass Park hier stets das ursprüngliche bietet. Ich halte es für möglich, dass er sich stillschweigend kleine änderungen gestattet hat. Beachtenswerth ist schliesslich noch, dass auch Park 62 *hore* gelesen hat, weshalb mir die änderung in *here* nicht räthlich erscheint.

München, Juli 1891. E. Koeppel.

THOMAS VINCENT'S PARIA.

Von dem lateinischen drama England's im 16. und 17. jahrhundert besitzen wir nur sehr geringe kenntniss, während dasselbe doch in England nicht minder als in Deutschland gepflegt wurde; hier wie dort sind es die schulen, welche sich seine pflege zur aufgabe machen.

In einem bande der stadtbibliothek Zürich finden sich vier lateinische dramen (I. Loiola. II. Stoicus vapulans. III. Cancer. IV. Paria), welche aus der druckerei des Andr. Crooke in London stammen und die jahrzahl 1648 tragen. Die dramen, von denen jedoch nur der Paria mit dem namen seines verfassers bezeichnet ist, kamen zu Cambridge im kollegium S. Johannis Evangelistae oder auch vor könig Karl zur aufführung.

Zu letzteren gehört der PARIA | Acta coram sereniss. Rege | CAROLO. | Authore Tho. Vincent, | Trin. Colleg. Socio. | Londini, | Typis R. C., sumptibus Andr. Crooke, | 1648.

Dem lateinisch abgefassten drama schickt Vincent eine englische inhaltsangabe voraus, die ich hier zum abdruck bringen möchte. Ueber das sehr flott geschriebene drama selbst, wie über die übrigen genannten dramen und einige andere beabsichtige ich an anderer stelle zu handeln.[1]

[1] Für biographische mittheilungen über Thomas Vincent, wie auch über den englischen Jesuiten Joseph Simon, dessen fünf lat. tragödien 1656 erschienen, wäre ich sehr dankbar.

Argument.

Lidonia a Lady of Ancona had two twin borne sonnes, Archaicus and Fulvius, whereof the one was lost in his infancy, being stoln away by a Jew and sold to Laberio a merchant of Millaine, who living single brought him up as his owne child, dyed and left him his heire. The mother thinking by her care over him that was left to make up the losse of Fulgentius, provided a Tutor for Archaicus (one Nicolas) a pedanticall philosophaster, and sent him to Padua to study the Arts. Archaicus conversing there, lights into the house of Tiberius, a wealthy merchant, which hath two faire daughters Astraea and Flavia. The elder, Astrea, falls inamoured on him, and he on her. Flavia though frequented of many Sutors sleights them all for his sake, and makes love to him, which hee may not accept, being engaged to Astraea. One of Flavia's well-willers meeting him on a night, draws on him (taking him to be his rivall), Archaicus in the skirmish wounds him, the young mans friends complaine to the Magistrate. Archaicus is faine to flye, but promiseth Astraea to returne home within 3 months; home he comes to Ancona, where hearing no news of the young mans recovery, he outstays his time; grows withall so melancholy and love sick, that he may not indure any company, but forsakes his mother and walks abroad dejected; the old gentlewoman is suspicious that the Universitie hath corrupted him. Thus much praesupposed and expressed in the narrations of the first and fifth Acts.

The Arguments of the Scenes.

Act I Scene I. Lidonia laments the losse of her children and husband, accounting Archaicus, whom she takes to be debaucht, in worse case then Fulgentius, which was stolne the same day that his fathers funeralls were kept: sents Phrygio for the Pedante.

Scene II. She expostulates with Nicolas concerning her sons behaviour, he makes shifts and excuses, meantime Archaicus enters, but seeing his mother, flyes backe, she goes home.

Scene III. When she's gone enter again Archaicus and to him Phrygio, who tells him how his mother is affected, he begins the narration of his love to Astraea and the other occurrences, which happened at Padua, Phrygio tells him the sisters are both come to Ancona.

Scene IV. Flavia enters, Archaicus sends Phrygio to looke for Astraea, himselfe avoyds her company, she meets with Babila, the hostesse, and takes up lodging at her house.

Scene V. Enter Petruccius, Babila stayes to importune him for money which he owes her; he tells her, he is to marry Lidonia, and that Nicolas will winne her for him, whereupon she takes occassion to gull him afterwards

Scene VI. Fulgentius enters, who calls himself Fulvius, seeks for lodging, Petruccius meaning to barke upon him puts him into Babilaes, espies Tiberius, will trye if he can perswade him thither.

Scene VII. Tiberius sends his man Asellio to the ship to fetch his carriage himselfe, resolves to go to his friend Fabricius: while the Captain talks with him, Fulvius comes forth, goes to gather up some debts due to him in the city.

Scene VIII. The Captain would draw him back to the Jnne, he will not be perswaded, upon mention made of Flavia he goes in to see what he can wring out of her.

Scene IX. Fulvius wonders to be so familiarly saluted by Flavia, and called by the name of Archaicus (whose like he is in all parts, save that by a fall in the fire, when he was yong he got a marke in the hollow of his left hand, whereby his mother knowes him at the last) he likes the gentlewoman well.

Scene X. Asellio enters with his burthen, having lost, but not yet mist his cloake, enters Brilla with love letters from Lesbia a wanton Lady to Archaicus, which he loses upon the stage, he perswades Asellio that the Jew hath stoln his cloake; the Jew is a Broker and thinks he comes to buy one, they quarrell and fight, Jodocus the hoste parts them.

Act II. Scene I. Fulvius returns, having no moneyes, meets Astraea, she salutes him by the name of Archaicus, hee flights and leaves her in passion.

Scene II. Enter Lesbia, entertaines Astraea, whom she takes to bee a boy, sends Brilla for Babila.

Scene III. Lesbia agrees with Babila to helpe her to a nights lodging with Petruccius, Babila borrows her boy Brilla.

Scene IV. Babila and Brilla conspire to abuse the Pedante, the Jew and the Captain, the Pedante comes first in, and shewes himselfe enamoured with Lesbia, Babila promises to procure her for him, but tells him hee must come in the Jews habit.

Scene V. Petruccius enters, Babila promises to help him to Lidonia, but will have him come like the Pedante, whose cloathes shee will procure for him.

Scene VI. Babila sends for Eleazar, tells him that there are writs out for him, for beating a stranger (Asellio) promises to hide him at her house, but will borrow his cloathes and lend him the Captains.

Scene VII. Tiberius enters, having lost his purse, inquires for his daughters, Babila and Brilla put him off. Exit.

Scene VIII. Enter Lidonia, meets with Fulvius, takes him for Archaicus, he understands her not, she renounceth him.

Scene IX. Flavia calls Fulvius backe from the window; as he goes to her, Astraea enters and recalls him; upon her talke he supposeth both to be whores and they mean to gull him, he rejects her, she enraged offers to stab him.

Act III Scene I. Tiberius enquires for his daughter, the hoste denies her stiffly.

Scene II. Brilla enters with the Jewes habit, puts off Tiberius, puts on the Jews coat and acts the Broker, espies Nicolas and is comming to him.

Scene III. Brilla gives Nicolas the Jews habit and takes his.

Scene IV. Brilla puts on the Pedante's habit, enter Asellio his master having put a duckate in his hand to spend at the Jnne, and spie if he can see Flavia in the house, the boy takes upon him to be a Magitian, the foole inquires for his cloak, he cosens him of his duckat, but wisheth to stay a while and promiseth to let him drink it out.

Scene V. Brilla is gone to the Captaine with the Pedante's habit. Asellio stayes for him.

Scene VI. Brilla returns with the Captaines coat and sword, carryes the Foole with him to the Taverne, the three disguisers are furnished each with others cloaths.

Scene VII. Astraea enters in passion, having found Lesbia's letter to Archaicus.

Scene VIII. Archaicus enters, she forbids him her presence, he counterfits mad, she begins to pity him.

Scene IX. The Pedante comes in the Jewes habit, sees Astraea and his pupill in his mad fit, dares not shew his face lest his knavery should appear, the mad man beats him, Brilla opens for him and shuts again, at last lets him in.

Scene X. Astraea is ready to kill herselfe, the Jew comes out of Babila's house in the Captains habit, having forgot to lock his doores, he takes away his sword.

Scene XI. Petruccius enters in the Pedante's habit, Astraea takes him for Nicolas.

Scene XII. Brilla abuseth and lets him in.

Scene XIII. The Jew returns, Brilla abuses, and lets him in.

Scene XIV. Asellio comes forth drunk, having spied Flavia.

Scene XV. Brilla a watch-word from Babila cryes out theeves, the disguisers come and fall out for their cloaths, Brilla and Babila laugh at them.

Act. IV. Scene I. Fulvius enters early in the morning, sings a valedictory song at Flavia's window meaning to try how she would take his departure.

Scene II und III. Flavia comes down and being not able to perswade him to stay falls into passion and swounds, Brilla and Babila recover her.

Scene IV. Tiberius enters, she faints again, he forgives and cherisheth her.

Scene V. Brilla resolves to returne home, meets with Nicolas who is now going to woe his Lesbia; Brilla having first abused him, goes to make way for him.

Scene VI. Enter Fulvius, Nicolas takes him for Archaicus, and chides him for his mad pranks.

Scene VII. Enter Tiberius, will not promise his daughter to Fulvius, but goes in with him to see her.

Scene VIII. Asellio meets the mad man and admires his wisdome, the mad man likes his good nature, at last beats him away.

Scene IX. Archaicus meets with Astraea, is reconciled unto her.

Akt V Scene I. Babila perswades Tiberius to marry his daughter to Fulvius, he refuseth, yet sends him in to her.

Scene II. Asellio had found his cloak.

Scene III. Enter Archaicus with Astrea, Tiberius chides his daughter, Archaicus is earnest in her defence.

Scene IV. Fulvius quarrels with Archaicus, is pacified, Tiberius gives them his daughters, Flavia makes love to Archaicus, is taken off by her father, and given to Fulvius, Lidonia is sent for.

Scene V. Lidonia knowes not one from the other, gives consent that Archaicus shall marry Astraea, suspects that Fulvius may be her sonne Fulgentius, knowes by a fire mark in his left hand; Fulvius tells how he was sold to Laberio by a Jew; Lidonia tells how he was lost at his fathers funerall, the Jew is cald.

Scene VI. The Jew confesseth to have stollen and sold Fulgentius.

Scene VII. Enter Nicolas having obtained Lesbia, knows not his pupill from the other, Tiberius wooes and obtains Lidonia, the musicke sent for.

Scene VIII. Asellio is sent for his masters stuffe, the Jew is censured to eat porke at the wedding feast.

Indem ich mir die litterarhistorische würdigung und besprechung des Paria für eine ausführliche darstellung des lat.-engl. dramas jener zeit vorbehalte, möge es genügen, einige proben daraus mitzutheilen.

(Akt IV Scene I) Cantio Valedictoria.[1]

Alma, beata, bella Flavia.
Addio contuois strati et darti.
Allor e besogno ch' andi via
E lasci tuoi amorosi sguardi
Addio bellissimo cuor mio,
O Flavia addio, addio.
Giama habeban sylve un pastore
Piu ver alimpa ch' ati sonio,
Non era biu fidel servitore
Il Giovi transformosi Dio.
Addio, etc.
Ma nondimeno il mio fato
Voreba desto mi lasciarti
Aspetta poco, fra breve rato
Retornato io per basciarti.
Mient' Addio Flavia cuor mio,
O Flavia Addio, Addio.

Flavia (e fenestr.) Archaice. Fulvius Atrope nam perinde id tibi cognomentum est atque Archaico mihi. Fl. Ignoscas, oblita sum: Fulvi igitur, quid istaec sibi modo cantilena voluit? Ful. Quid voluerit? tibi in aeternum valedicere. Fl. Nam quo abis obsecro? Ful. Quo tu nunquam spero pedem inferes: vale sis et ubi quenquam videas amentem excordem adolescentulum, falso nomine Patavina fabula inesca si potes hominem, mihi vacat et libet sapere. Fl. Mane, descendam ad te statim. Fulv. Labori parce, non opus est, vale. Fl. Imo ad te jam venio. —

Ferner der lateinische schlussgesang (akt V sc. VIII).

Cantio.

Nulla, nulla sit formido,
Quamvis caecus sit Cupido.

---

[1] Das einzige nicht lateinische lied. Als zwischenaktmusik sind jeweilen lateinische gesänge eingefügt, die vom chor (dem gesinde der Lidonia) gesungen wurden.

Caecus puer sine luce,
Sorte ductus caeca duce;
Per maeandros et errores
Palpat viam ad amores.
Novit mille, mille modos
Queis Hymenaei stringat nodos.

Omnes sibi sumit vultus,
Turbas ciet et tumultus.
Nunc in scopulos impingit
Irae, nunc insaniam fingit.
Bello se miscere audet,
Pace semper scenam claudit.
Nulla, nulla sit formido,
Quamvis caecus sit Cupido.

Zürich, Jan. 1891. Theodor Odinga.

BLANK-VERSE AND METRICAL TESTS.

It is no doubt difficult enough to find a fitting subject for a Doctor-dissertation. An inclination seems to be astir in Germany just now among young aspirants for academical honours to seek them in a field which promises an inviting harvest. Among the subjects chosen by students of English philology, blank-verse is becoming more and more frequent. The subject of metrical tests has been often discussed of late years also by men of an older generation, who could not be expected to step out of their accustomed path to treat a new branch of investigation with the interest and impartiality which it requires. The want of sympathy which these leading minds have shown for metrical investigations as a means of ascertaining the chronological order of Shakespeare's works has thrown a shade over the labours of most of the younger scholars, who naturally still stand under the influence of such men as the late Prof. Elze and Prof. Delius. Besides, the too great preponderance of the study of Anglo-Saxon and Middle English over Elisabethan literature in German universities has led to an almost exclusive application of what is called the historic method. There is not one of the recent investigations which have come under my eyes that deals with the neccessary attention with the inner changes of blank verse caused by the influence of the Renaissance on the ruder native metre. How can that be called an historic method which pretends to give us a clear picture of the „verse in Shakspeare's dramen" (Goswin König) without even alluding to Wyatt (who if he did not write blank-verse himself, at least prepared the way for it), Surrey, Grimoald and names of lesser note? And yet Goswin König's book has been praised by A. Schröer, himself a diligent student of English metre, Eng. stud. XIV 2., as if nothing more now remained to be done but to correct König's numberless mistakes, some of the most flagrant of which Schröer himself cannot help seeing, and to work on in the lines which he has laid down. Schröer says: „Das

König'sche buch ist in der anlage so, dass man wohl sagen kann, dass wir damit einen markstein in dem studium der englischen metrik gegeben haben.“ Before going further I should like to point out three indispensable elements of an historical survey of Elisabethan metre which have hitherto been either simply not adverted to, or most inadequately treated. Such a survey must amply illustrate 1. The influence during the English Renaissance of Italian, Spanish, and French models on the harsh English metre of those days (Wyatt, Surrey, Grimoald and others in non-dramatic; Gorboduc, The Misfortunes of Arthur &c. in dramatic literature). 2. The contest between the native accentual and the foreign syllabic system, resulting in a compromise combining correctness and flexibility. 3. The change in the drama from the prevailing epic manner of representation to the true dramatic, (1587), that is, from narrative to action, with the resulting necessity of forming a verse capable of expressing all the infinite varieties of passion and thought. The proper treatment of this last point would give us an insight into the pulse — the life — of the verse, and not merely show the mechanical means of finding of how many syllables it consists. This last is all that König attempts. He has no suspicion of a general law binding thought and expression. To him dramatic metre is a separate branch of investigation like any other, which may be thoroughly explained in its most hidden mysteries by a diligent use of the fingers. He does not know that Shakespeare — and not he only but all his contemporaries — wrestled with the difficulties of metre, until the stiffness and harshness of the form broke and melted under the fire and energy of the thought, till they formed one artistic whole, the beauty, strength and elasticity of which can only be exampled in the Greek drama, but which had a depth of soul without example. König is not alone in this way of looking at metre. Hermann Isaac in Herrig's Archiv 73, 2, for 1885 speak of „verse-monsters“ which he finds as early as the middle dramas of Sh. of which the „bunt durcheinander gewürfelte metren“ leave no rythmic impression on the ear. He does not cite any of these, „vers-ungeheuer“, which is a pity, because they might have served to prove that his idea of them is just what he mistakenly imagines verse-tests to be, a mere matter of subjective feeling. Isaac finds a negligence in the metrical structure of Shakespeare's verse which increases with his years. One of the most diligent and successful Shakespeare scholars of his time, thus, as we see, recognises only negligence in the Titanic struggle of the poet to mould his metre into harmony with his thoughts. We can easily understand why Isaac thinks metrical tests an unsafe guide when he cites Malone and Fleay, who thought Cymbeline at first an early play, and then came to a totally different conclusion. Malone as an authority in metre! Why, the man must have had ears certainly, or else we should have heard of the want, but an ear he decidedly had not. As to Fleay it would be absurd to attempt to deny that he has an ear and a good one. But he is a man always led away by a theory. It is impossible for him to look at any object except with a pre-conceived resolution to find that in it only which confirms his views. But let Fl. tell us in his own words what a totally inadequate conception he has of Shakespeare's metre. In his History of the Stage, pages 120, 121 he says: „We have also the express testimony of Heywood, that the metrical form of plays was greatly influenced by fashion. At the beginning of this time the rhyming play was preferred, but gradually through the period (1594—1603) it declined with the increasing appre-

ciation on the part of authors and spectators of the capabilities of blank-verse, with varying pause and extra-metrical interjection. The old doggerel line of the moral interludes entirely disappeared, and the use of prose was greatly increased. *It is this conformance to fashions, as perceptible to the trained ear as those of quatorzains, ballads, and other artificial modes of the present day, that makes the application of one kind of metrical test (such as that of my rhyme-test to Shakespere) possible;* but it must be carefully distinguished from the other kind (such as that which separates Massinger's weak endings from Fletcher's female endings), for that depends not on fashion, but on the personal equation (= algebraic formula) or idiosyncrasy of the individual poet." In other words, Shakespeare was influenced in the changes he introduced into his metre only by fashion; Massinger, Fletcher &c. by their individuality. It is hardly possible to believe after this, that Fleay is alive to the real kernel of the question, the organic connection between the growth of the drama and the changes in metre. If it were possible, his own words Engl. stud. IX p. 13 would settle the question. Fleay, On the Chronology of the Plays of Fletcher and Massinger: „I must premise however that in the evidence now to be adduced metrical testing will find no place. It is only to the greater minds, to Shakespeare and Jonson, to Raphael and Turner, (what they had to do with metrical tests Fleay does not say) that this kind of test is chronologically applicable. Fletcher and Massinger had no marked periods of development in metrical style. As they began so they ended. Such tests are for them only useful for distinguishing authorship."

We have here proof positive of the utter incapacity of Fleay to take his eye for a moment off his theory. It is not true that Massinger and Fletcher began as they ended. They show a well-marked metrical development. That it does not cover the extent of ground which Shakespeare's metrical development does, is simply owing to the fact that blank-verse had been almost completely moulded already by Sh. and his contemporaries to suit their (M. & F's.) purpose.

But more special metrical investigators than Isaac stand on the the same ground. Wilke, who it may he supposed stood much under the influence of Prof. Elze, after his dissertation on Ben Jonson's metre in 1884, came in 1888, in an article in the Anglia X 3, to the following satisfactory result: „Demnach ist also auch auf Ben Jonson's dramen Fleay's theorie ebenso wenig anwendbar, wie bei Fletcher, Massinger and Marston." Fleay's theory was that rhyme decreased in frequency while double-endings and run-on lines increased. But surely Wilke does not suppose that the fate of metrical tests, as an element of criticism, depends on Fleay's work. Wilke himself in the dissertation above mentioned, and in the table which he gave subsequently in the Anglia, makes out for such an unpromising poet as Ben Jonson a general increase in the use of double-endings from first to last. But he has not the breadth of view necessary to draw the legitimate conclusion from his own figures. That Cynthia's Revels and the Poetaster should have fewer double-endings than Every man in and out of his Humour is a result of the topical nature of these plays, and possibly of the haste with which they were written. Sejanus it is well-known was very considerably altered. Setting these three plays and the Sad Shepherd (as a lyrical drama) aside, we have a series of plays commencing with 28 and 24 per cent double endings and rising to 41, 43, 46. That the increase with Jonson is not steady was explained by Wilke himself in 1884 p. 22. „Als erklärung für diese

unregelmässigkeit ist vielmehr (he is not speaking of double-endings, but what he says applies equally well to them) der einfluss der klassischen dichter anzusehen, das streben und trachten Ben Jonson's, die metrischen gesetze der quantitirenden sprachen auf seine muttersprache anzuwenden." Ben Jonson says so himself in his Grammar in so many words. But Wilke speaks all along as if he had only to do with Fleay and the decrease of rhyme and increase of double endings. If Fleay goes too far in his claims for his tests (which I grant) Elze goes too far on the other side. A laugh about F.'s „beneidenswerthe sicherheit" is no answer. As to Wilke's remarks on Hertzberg, they simply show that he does not hesitate to impugn a conclusion that is almost self-evident on account of two interruptions in the series (M. N. D. V. and Henry V.). Just in the same way he hides behind Isaac about Fleay's blunder in Cymbeline. Wilke's tables, supposing them to be correct, prove that he does not know how to handle a metrical test. It generally makes a difference of one per cent with him when he counts the prologue. But even granting all his conclusions about Jonson correct, they cannot, from the quotation given from his own dissertation above, be applied to another poet. In his eagerness to guard his Professor, Wilke has gone far beyond him. Elze granted the value of metrical tests as a „gleichberechtigtes kriterium neben den anderen." Wilke takes a single author, combats only Fleay, knows nothing of what has been done in metrical tests since 1874—75 and yet, without considering run-on-lines, light and weak endings &c. contemptuously throws the whole apparatus aside.

Wilke includes Marston among the authors to whom the metrical tests are inapplicable. In 1886 in another Halle-dissertation Scholtan came to a directly opposite conclusion from a consideration of four of his plays. A third Halle-dissertation by Hannemann in 1888 treats of John Ford. This gives us some insight into the metrical views of the Halle-school. H. says p. 28: „Bekanntlich steht die pause im blankverse eigentlich nach dem zweiten fuss. Da jedoch die strenge durchführung dieser ursprünglichen regel eine zu grosse einförmigkeit hervorrufen würde, die am allerwenigsten in diesem dramatischen verse am platze ist, so hat man schon frühzeitig begonnen, durch eine geschickt gehandhabte mannigfaltigkeit in bezug auf lage und beschaffenheit der pause dem vers abwechslung und grösseres leben zu geben."

On p. 57 we read: „Der vers soll bekanntlich ein ganzes bilden, und daher muss man die schlusslosigkeit des verses als einen fehler betrachten." Further on: „Indessen sündigte man mit der allmälichen entwicklung des dramatischen blankverses hiergegen immer mehr und mehr, so dass man zur zeit unseres dichters die schlusslosigkeit eines verses wohl kaum noch als verstoss empfunden haben mag."

There lived a poet once who long before Halle had established this orthodox dogma, wrote:

Ueber allen gipfeln ist ruh,
In allen wipfeln spürest du
Kaum einen hauch.
Die vögelein schweigen im walde.
Warte nur, balde
Ruhest du auch.

Some people have found these lines not so bad after all, and if the Halleschool would examine the works of this poet perhaps they might find as many „versungeheuer“ in them as Isaac does in Shakespeare. I do not wish to be too severe on these young men, who could not he supposed at so early an age to rise above the school in which they were trained. And Goswin König may congratulate himself if he chooses on not standing alone. I can not understand what Schröer has found in his work to admire. For my part the results at which the two last mentioned dissertations arrived, results which may be made use of by subsequent investigators, seem to me far more valuable than anything König has offered. He devotes his first 76 pages to „silbenmessung“ and „wortton.“ That is to say a good deal over the half. This is probably what Schröer values so highly on account of the so called „historischen methode.“ There is absolutely nothing in these 76 pages which has not been previously said, and much better said by somebody else. Schröer himself notices how carelessly, to use no stronger word, König goes to work. In the line 'Whip to our tents as roes run o'er land' he actually proposes to read 'roes' as a dissyllable! In another place the plural „months“ is to be read in the same way. To König *-th* is a sibilant. It is not wonderful that Schröer says: „K.'s ohr ist nicht genügend phonetisch geschult.“ But it is surprising to find him attach such a high value to the work of a man who manifestly has no call to write about Elisabethan metre. I have only adverted to the blunders and proofs of ignorance which Schröer has found in the first part of König's work. He does not examine, what König says about run-on lines (K. uses the barbarous word Enjambement; he is evidently so proud of the imposing Greek names he has given to the commonest metrical phenomena that it is surprising he did not find one here, where it is much wanted). And yet Schröer says confidently: „Man wird danach (i. e. nach König) die arbeiten Fleay's, Boyle's, Furnivall's u. a. wesentlich zu modificiren haben.“ I am far from claiming certainty for the results of my metrical work. But whoever proves me wrong in the numbers I have given, will, I am convinced, come with other numbers to substantially the same results. And he who shows my errors will assuredly not be Goswin König. Schröer cannot have read the closing part of König's work attentively when he says: „Und König ist sich vielleicht der bedeutung seiner arbeit selbst gar nicht so recht bewusst gewesen, sonst hätte er derselben wohl mehr minutiöse sorgfalt zugewandt.“ There is such a tone of self-complacent satisfaction in König's quiet assumption of infallibility for himself that I wonder Schröer did not see it. I can only suppose that he satisfied himself with a conscientious examination of the first part of K.'s work and took it for granted that what the latter said about Enjambement &c. was right. König begins p. 83 in his grandest style: „Erst nachdem geprüft worden ist, welche kürzung und dehnung ein wort erfahren kann, ist es möglich darüber abzurtheilen, ob der vers seine silbenzahl streng einhält.“ So we poor Englishmen who imagined that with the help of Ellis (who is not mentioned by K.), Abbot, Walker, Schmidt, we had obtained a pretty good average idea of the Elisabethan pronunciation, which in our humble opinions is not so very much different from that of this day, must go to König to school again. There we shall learn very remarkable things. To begin with the section on „enjambement“ on p. 97. There we read between the lines that the freedom blank verse assumes among the dramatists is quite against the rule.

König to be sure does not say expressly that the line ought to be regarded as a rhythmic unit, for he prefaces his sentence with an „if", but it is clear that his views on the subject are the same as Hannemann's as above cited, from the way in which he goes on, on p. 98, to excuse dramatic verse for the liberties it takes, since absolute correctness would produce monotony. He then gives us his definition of the enjambement. It is: „die trennung zusammengehöriger satztheile durch den versschluss". Here we have again the idea of the line as a rhythmic unit, an idea which would fit the Comedy of Errors well enough but cannot be applied to the later dramas. König gives 5 cases of 'enjambement'. He says: Die intensität des enjambements hängt ab:

1. Von dem materiellen gewicht der durch den versschluss getrennten satztheile;

2. Von dem geistigen gewicht, welches dem versschluss bzw. dem anfang des folgenden verses anhaftet;

3. Von der stellung der durch den versschluss getrennten zusammengehörigen theile;

4. Von der pausebeschaffenheit der in einander überfliessenden verse;

5. Von der dringlichkeit des anschlusses gemäss dem grad der syntaktischen selbständigkeit des ersten verses bzw. des versschlusses.

The astounding confusion that reigns in König's ideas of 'enjambement' will be clear from these 5 paragraphs. Who could ever work with such an absurd definition as: „das materielle gewicht getrennter satztheile"? Will König kindly give us an equation, (to speak with F. G. Fleay), to determine „dieses materielle gewicht"? What does he mean by the: „geistige gewicht, welches dem versschluss bzw. dem anfang des folgenden verses anhaftet?" From his examples this is by no means clear. One thing however is clear, that König's treatment of enjambement is confused bzw. nonsensical.

The first example he gives from As you Like it II. 7. 110.

„That in this desert inaccessible,
Under the shade of melancholy boughs,
Loose (sic!) and neglect the creeping hours of time."

If König regards the above as an instance of enjambement he must understand something quite different under that word from the general notion. His second instance is also no run-on-line,

T. G. I. 3. 6 „While other men, of slender reputation,
Put forth their sons and seek preferment out."

„While other men put forth their sons" would be a run-on-line, but when the construction is interrupted by „of slender reputation" it ceases to be so. Such I take it is the usual idea of enjambement. König's third example is a run-on-line or enjambement as he calls it, C. E. I. 1. 34:

„Yet, that the world may witness that my end
Was wrought by nature, not by vile offence.

Now if König calls this an enjambement, by what confusion of ideas can he possibly bring the other two cases into the same category! His next five cases are all undeniable examples of run-on-lines. He then closes his case for the „materielle gewicht" by the following daring assertion: „Im folgenden fall ist z. b. trotz der proklitischen endung das 1. enjambement milder also das 2.: Henry VIII I. 1. 166:

„To consider further that
What his high hatred would effect wants not
A minister in his power.“

When the Tests Committee of the St. Petersburg Shakespeare Circle published their report, Engl. stud. III. 3., this line 106 was counted as a run-on-line by mistake. The error was not noticed until the Report lay printed before us. and there it was too late to correct it. The line is neither run-on nor „proklitisch.“ Naturally then the second case, „wants not a minister“ which is a run-on-line shows a less interrupted construction. König ought to have seen the mistake. In his examples to the: „geistige gewicht“, K. has one example, the first, not run-on, others are. W. T. II. 3. 35—6:

Such as you (a),
Nourish the cause of his awaking: I (b)
Do come with words as medicinal as true. (c)
Co. II. 3 (221) [should be 236] „but that you múst (e)
Cast your election on him.“

König emphasises 'I ánd múst' (b + c) in order to show that an emphasis ou the proclitic word destroys its proclitic character. But if 'I' be emphasised with how much more reason ought 'you' in (a) to be so? Why does König suppose that Paulina laid more emphasis on 'I' than 'you'? Why does he suppose that Brutus at all emphasised 'must'? I can find no reason for, but much against such emphasis in the context. Of these three cases I should still count *a* and *b* run-on-lines, but not light endings, but *c* is not only a run-on-line, it is also a light ending. What König objects to in 'who' and 'why' and 'such' as light endings would be right in many cases, that is to say as often as there is an emphasis on these words, which of course would destroy their proclitic character. For the confusion in König's mind on this subject it is enough to say that on p. 100, note, he objects to 'who?' 'why?' and 'such' as used by the Tests Committee (without emphasis) and on the next page uses as strongly proclitic 'which', 'what', 'such'. On the same page he uses 'not' as a proclitic word. On the next page 'yet' (= still), 'but' (= only) and 'one' as proclitic, the last thus: H⁸ II. 4. 48:

„My father, king of Spain, was reckoned one
The wisest prince.“

where nothing but utter carelessness could have prevented König from seeing that the line ending with 'one' is no enjambement. Where does K. find his authority for counting adverbs proclitic words?

In his examples to 3, 4, 5 of his definitions König shows everywhere the same confusion. An interjection like 'alas', or even an apostrophe, as „my lord“ or an apposition, in his opinion does not destroy the enjambement, only lessens it. In one place he says that proclitic endings „das regelwidrige enjambement im gefolge haben“, in another „das enjambement (ist) dem dichter eine zur vermeidung der monotonie nothwendige erleichterung, so dass es innerhalb richtiger grenzen gehalten, sogar von ihm gefordert wird.“ He tries to get rid of his uneasiness at Shakespeare's breaking the rule, but in vain. On page 110 K. takes five examples from the paper of the St. Petersburg Tests Committee, which in that paper were marked as not run-on. They are:

T. I. 2. 466 „O dear father, 1
Make not too rash a trial of him!“

T. II. 1. 290 „Thy case, dear friend, 2
Shall be my precedent.“
Maid's Trag. IV. 11. „for which, king, 3
I'm come to kill thee“.
H8 V. 1. 164 „Suggests the king, our master,
To this last costly treaty.“ 4
H8 I. 2. 136 „I've heard him utter to his son-in-law, Lord Abergavenny.“ 5

Of course König is not satisfied to count these lines as not run-on. It will be remarked that 1, 2, 3, are cases of the vocative, 4 and 5 cases of apposition. He calls 2, 3, 4 cases of „schroffes enjambement“, particularly 3, but 1 and 5 are „gelinderes enjambement“. The want of system can hardly he more clearly shown. His whole criticism of the cases he takes from the paper of the Tests Committee proves that he has not taken the trouble to read the principles according to which it was drawn up. König claims to judge a case of enjambement by the ear alone and says the Committee require a grammatical test. But, if he had paid any attention to what he was reading he would have seen that what the Committee demanded as against Furnivall and the N.S.S. was a grammatical test, modified by euphonic considerations. Nor has he paid the slightest attention to the cases in which the Committee considered the metrical construction as interrupted. They were 1. „When the line ends in, or the next line begins with, an interjection or interjectional phrase, a vocative, an apposition, or a case absolute. 2. When the line ends with a noun, and the following line begins with a participle or adjective, *which cannot, with the phrase connected with it, be placed before the noun.*“ If König had read these points of view which led the Committee to consider the line not run-on (I object to the expression 'end-stopt', used by Furnivall, as saying too much) he might perhaps have felt himself induced to say what he meant by enjambement. He nowhere condescends to do so, but by the words: „die trennung zusammengehöriger satztheile durch den versschluss.“ When does „trennung“ take place? K. does not say. Would every case of enjambement in French or German be also a case in English? K. says nothing about this. The Committee did not require to do so, as it was plain they regarded the matter from an English point of view. How does König regard the matter? From an English or from a German point of view? Can he, after what Schröer has advanced, prove that his ear is so far „phonetisch geschult“ that he can give an opinion on a delicate question of metre in a foreign language? But no such doubts trouble him. He decides in his usual magisterial way: „Prosa ist ausserdem die redeform des wahnsinns — mit diesem geisterzustand würde die im geregelten rhythmus sich offenbarende innere harmonie in sonderbarem widerspruch stehen.“ Did König ever hear of „Blow winds! and crack your cheeks“? After having disposed of the St. P. Tests Committee by the help of Ingram and Furnivall, K. now turns on the latter and accuses him of inaccuracy. Why? Because F's. percentages for 7 dramas differ from his! In this attack on Furnivall it turns out that König has not counted all the cases of enjambement, but only what he calls β cases. But what β cases and what α cases are he does not condescend to say, only that the one is „schroff“ and the other is not. How these two cases stand to the 5 definitions of the intensity of enjambement at the beginning of his section on that subject, is, like the rest of König's views unclear.

It is not surprising that with these pretensions and this confusion König offers us the most absurd chronological table that has appeared for many a day. Pericles comes after Much Ado; Richard III, Richard II, Henry V, Measure for Measure, King Lear, come in one series, perhaps after each other, perhaps not, there is no hint given. After these come Merchant of Venice, Twelfth Night, As you Like it. This chronology is of a piece with the rest of König's work. Such a medley as he has presented to us has seldom been put before the public with a claim to be taken seriously.

St. Petersburg, 18th April 1891. Robert Boyle.

UNERKLÄRTE ANSPIELUNGEN UND CITATE IN MACAULAY'S ESSAYS.

I. Essay on Milton.

Ein besonderer reiz der schreibweise Macaulay's liegt in seinen anspielungen und citaten. In ihnen bewundern wir seine belesenheit und sein vorzügliches gedächtnis. Sie illustriren eine behauptung oft deutlicher und glänzender als lange auseinandersetzungen. Die erläuterung derselben lässt jedoch in unseren kommentirten ausgaben noch manches zu wünschen übrig, obgleich sie meist ohne grosse schwierigkeit herauszufinden sind. Denn zum unterschiede von anderen anspielungsreichen schriftstellern wie z. b. Hamann, dem magus aus norden, und Jean Paul, spielt Macaulay nicht absichtlich verstecken mit dem leser und verfehlt selten, einen wink für die lösung der schwierigkeiten zu geben. Auch sind viele solcher anspielungen und citate nicht Macaulay eigentümlich, sondern gemeingut der englischen litteratur, und finden sich in nachschlagewerken, books of reference, an denen die Engländer reicher als irgend eine andere nation sind, erklärt und belegt. Als besonders brauchbar sind zu empfehlen:

Brewer, Dictionary of Phrase and Fable London, Cassell Petter and Galpin;

Edward's, Dictionary of Words, Facts, and Phrases. London, Chatto and Windus;

Wheeler, A, Dictionary of the Noted Names of Fiction, London, Bell and Daldy [auch als anhang zu Webster's English Dictionary gedruckt];

Bartlett, Familiar Quotations, London, George Routledge;

Grocott, An Index to Familiar Quotations, Liverpool, Edward Howell.

Unerlässlich ist auch eine Bible Concordance, z. b. die billige von Cruden, London, Routledge. Für die essays von Macaulay empfiehlt es sich ausserdem, die ursprünglichen drucke in der Edinburgh Review nachzusehen, da dort für manche citate die quelle angegeben ist, welche die Tauchnitz-ausgabe grundsätzlich weglässt. Ich lasse zunächst folgen Macaulay's

Essay on Milton.

An kommentirten ausgaben desselben sind erschienen:

eine von Carl Bindel, Berlin, Weidmann, 1880, und eine von Ernst Schmid in der Rauch'schen Sammlung, Berlin, Simion, 1885.

Die ausgabe von Bindel ist ungemein fleissig, es fehlen aber offenbar in seiner schul- oder privatbibliothek die nothwendigsten hilfsmittel. Da in dem vorliegenden Essay sich selbstverständlich viele citate aus Milton finden, so leistet

A Complete Concordance to the Poetical Works of John Milton. By Charles Dexter Cleveland, London, Sampson Low etc., 1887, gute dienste.

Ich citire im folgenden nach der Tauchnitz-ausgabe, Critical and Historical Essays. By Th. B. Macaulay, vol. I (1850) mit hinzusetzung der zeilenzahl und gebe in klammern die seiten der beiden anderen ausgaben.

2, 23 (B. 23; Sch. 7) *Those rugged names . . That would have made Quintilian stare and gasp* ist aus Milton's sonnet (XI) 'On the Detraction which followed upon my writing certain Treatises.' — Die herausgeber bringen nur litterarische notizen über Quintilian.

2, 27 (B. 24; Sch. 7) *We may apply to him* (Milton) *what Denham says of Cowley: he wears the garb, but not the clothes of the ancients.*

Die verse Denham's lauten:

Horace's wit and Virgil's state
He did not steal, but emulate;
And when he would like them appear,
Their garb, but not their clothes did wear.

Sie sind nicht aus Cooper's Hill, dem einzigen gedichte Denham's, das die herausgeber anführen, sondern aus einem gedicht On Mr. Abr. Cowley's Death, das in dem poetischen theil von Ideler und Nolte's Handbuch der englischen sprache unter Denham abgedruckt ist. Die verse stehen auch in Johnson's Lives of the English Poets (unter Denham), wovon auch eine Tauchnitz-ausgabe vorhanden ist; in der Dubliner ausgabe, die ich zur Hand habe, 1781, stehen sie vol. I 403.

7, 27 (B, 34; Sch. 15) *"fine frenzy"*, aus Shakesp. A Midsummer-Night's Dream V 1, 12: The poet's eye, in a fine frenzy rolling,
Doth glance from heaven to earth.

15, 11 (B. 49, Sch. 27) *"as Electra's poet"* aus Milton's Sonnet (VIII): When the Assault was intended to the City:

The repeated air
Of sad Electra's poet had the power
To save the Athenian walls from ruin bare.

16, 13 (B. 51; Sch. 29) *Milton's Muse turned with disgust from the finery of Guarini, as tawdry and paltry as the rags of a chimney-sweeper on May-day.*

Dazu sagt Schmid: „Der erste Mai ist in England allgemeiner festtag“, Bindel schweigt. Hier würde Macaulay mit Recht sagen: 'Every schoolboy knows', da mehrere unserer englischen schullesebücher über den aufzug der schornsteinfeger am ersten Mai auskunft geben, z. b. Englisches lesebuch von Wershoven und Becker, English Customs 7 (3. aufl. S. 127). Ähnliche anspielungen auf den flitter der schornsteinfeger finden sich bei Hoppe, Supplementlexikon s. May-Day. Über eine der hauptpersonen des aufzuges handelt ebenda der artikel: Jack in the Green. Die stelle bei Wershoven und Becker stammt aus Peter Parley, über welchen in dem am ende der vorrede befindlichen „verzeichniss der schriftsteller“ eine chronologische angabe fehlt. Peter Parley ist pseudonym des amerikanischen jugend-schriftsteller Goodrich, 1793—1860. Ich weiss nicht, ob seine beschreibung des schornsteinfeger-festes auf eigener an-

schauung beruht, wenn er sagt: 'The gayest scene of all on May Day now is perhaps that of the dancing chimney-sweepers. Go where you will, in towns. you are sure to meet them.' Chambers, The Book of Days I 573 (1869) beschränkt den aufzug auf London und sagt: 'What we usually see is a small band, composed of two or three men in fantastic dresses, and a strange figure called Jack-in-the-green, being a man concealed within a tall frame of herbs and flowers, decorated with a flag at top . . . . It is now generally a rather poor show and does not attract much regard.' Damit stimmt Dickens, Sketches, Tauchn. Ed., Chapters XX, The First of May (auch in der Students' Series, mit deutschen erklärungen von Hoppe, I 89), aus dem jahre 1836.

16, 30 (B. 51, Sch. 30) *"I should much commend", says the excellent Sir Henry Wotton in a letter to Milton, "the tragical part, if the lyrical did not ravish me with a certain Dorique delicacy in your songs and odes."* Der brief Sir Henry Wotton's ist in den meisten ausgaben von Milton's Comus abgedruckt.

Doric delicacy bezieht Bindel auf die architektur, Schmid auf die lyrik. Es geht aber auf die dorische tonart, welche „in genauer übereinstimmung mit dem charakter des dorischen stammes, eine einfache, ruhige würde und männliche festigkeit ausdrückte", K. O. Müller in Ersch und Gruber's Encyklopädie s. v. Dorier, s. 131. Ähnlich braucht Milton Dorian mood in P. L. I 549 ff. anon they move In perfect phalanx to the Dorian mood Of flutes and soft recorders.

21, 3 (B. 59, Schm. 36) *These objections, though sanctioned by eminent names.* Mit den eminent names zielt Macaulay wahrscheinlich auf Johnson, gegen den er auch auf s. 23 polemisirt, doch mit unrecht. Johnson tadelt Milton nur wegen 'the confusion of spirit and matter;' 'his infernal and celestial powers are sometimes pure spirit, and sometimes animated body.'

22, 1 (B. 60, Sch. 38) *Perhaps none of the secondary causes which Gibbon has assigned for the rapidity with which Christianity spread over tho world . . operated more powerfully than this feeling* (i. e. the desire of having some visible and tangible object of adoration).

Macaulay's ausdruck ist undeutlich. Es könnte scheinen, als ob die hier erwähnte ursache der ausbreitung des christenthums sich unter den von Gibbon gegebenen ursachen zweiten ranges befinde. Das ist aber nicht der fall. Gibbon sagt im fünfzehnten kapitel seiner History of the Decline and Fall of the Roman Empire, dass der sieg des christlichen glaubens 'was owing to the convincing evidence of the doctrine itself, and to the ruling providence of its great Author'. Und dann giebt er fünf 'secondary causes of the growth of the Christian church', zu denen aber der von Macaulay berührte grund nicht gehört. Die vorliegende stelle bedeutet also: keine der von Gibbon hingestellten ursachen ist so wichtig wie diese neigung der menschen, ein greifbares abbild für ihre anbetung zu haben.

26, 31 (B. 73, Sch. 55) *It* (the melancholy of Dante) *resembled that noxious Sardinian soil of which the intense bitterness is said to have been perceptible even in its honey.*

Macaulay's botanische kenntnisse stützen sich auf Hor. A. P. 374 ff.:

Ut gratas inter mensas symphonia discors Et crassum unguentum et Sardo cum melle papaver Offendunt, und Verg. Ecl. 7, 41 Immo ego Sardois videor tibi amarior herbis.

33, 12 (B. 85, Sch. 55) *They may truly boast that they look not at men, but at measures.*

Geläufiges citat aus Goldsmith, The Good-natured Man, Akt 2 p. 281 Tauchn., wo Lofty sagt: 'Measures. not men, have always been my mark'.

40, 20 (B. 99, Sch. 65) *Ariosto tells a pretty story of a fairy.*

Beide herausgeber begnügen sich mit einer verweisung auf eine frühere biographische notiz.

Die erzählung, durchaus nicht pretty, sondern eher smutty, steht Orlando furioso 43, 78 ff., wie auch in der Edinburgh Review (vol. XLII p. 332), wo der essay zuerst veröffentlicht wurde, angegeben ist. Trotz der hinzufügung seiner quelle berichtet Mac., um sein gleichniss durchzuführen, sehr ungenau. Er verallgemeinert den einzelnen fall. Ariost sagt überhaupt nichts davon, dass die fee diejenigen, welche sie in ihrer schlangengestalt beschädigten, von ihren wohlthaten ausschloss. Ihre güte erzeigt die fee nur einem einzelnen ritter, in einem einzelnen falle, indem sie seine liebessehnsucht befriedigt, aber sie begleitet nicht alle seine schrtte, vielmehr bleibt er nach dem dienste, den er der fee erweist, „in noth und kummervollem stand, Fast sieben jahre fern vom vaterland" (Gries). Ebenso wenig gewährt sie alle wünsche des ritters, füllt sein haus nicht mit reichthum und macht ihn nicht siegreich im kriege.

44, 2 (B. 105, Sch. 70) *The celebrity of the man who refuted it,* (das buch des Salmasius Defensio pro Carolo I.), *the "Æneae magni dextra", gives it all its fame.*

Bindel und Schmid missverstehen die stelle, indem sie hier zwei personen sehen, Cromwell und Milton, Cromwells rechte hand. Binder sagt: „Der ausdruck ist offenbar aus Vergils Aeneide entnommen", ohne nähere angabe. Er steht Aen. X 830, wo Aeneas, der eben den jungen Lausus, den sohn des Mezentius, getötet hat, dem leichnam zuruft: Hoc tamen infelix miserum solabere mortem: Aeneae magni dextrâ cadis d. h. Hiermit jedoch wirst du unglücklicher dich über deinen elenden tod trösten, dass du durch die hand des grossen Aeneas fällst. Salmasius' buch ist also berühmt durch denjenigen, der es vernichtet, d. h. widerlegt hat, nämlich Milton.

47, 9 (B. 112, Schm. 75) *England propitiateä those idols with the blood of her best and bravest children.*

Macaulay denkt, nach Bindel und Schmid, an die von Engländern geführten kriegerischen unternehmungen („an die opfer, welche die versuche kosteten" Schmid), um Karl I. und Jakob II. wieder auf den thron zu setzen. Welche versuche das sind, geben die herausgeber nicht an. Die opfer solcher stuartischen unternehmungen würde Mac. nicht die besten und tapfersten kinder Englands genannt haben. Dass von bemühungen, Jakob II. zurückzuführen, hier gar nicht die rede sein kann, ergibt sich aus dem folgenden satze: 'Crime succeeded to crime . ., till the race, accursed of God and man, was a second time driven forth, to wander on the face of the earth, and to be a by-word and a shaking of the head to the nations', wonach Macaulays frühere worte sich nur auf die r e g i e r u n g der Stuarts beziehen und nicht auf darauffolgende ereignisse.

Dass nur von der regierungszeit Karl's II. und Jakob's II. gesprochen wird, ergibt sich auch aus 46, 28: Then came those days never to be recalled without a blush u. s. w. Die hier gemeinten opfer sind die heroen und märtyrer des whigthums, dieselben, auf welche schon p. 27, 14—19 T. angespielt wurde, namentlich der 1662 hingerichtete Sir Harry Vane der jüngere.

48, 1 (B. 114, Schm. 76) *who dined on calves' heads, or stuck up oak-branches, as circumstances altered.*

Es handelt sich um politische mantelträger. 'Kalbskopf', sagt Bindel, 'wird durch mancherlei zuthat und gewürz zu einem äusserst kräftigen und schmackhaften gericht bereitet. To dine on calves' heads scheint hier etwa den sinn zu haben, herrlich und in freuden leben'. Da müsste denn to stick up oak branches heissen: 'in sack und asche gehen'; aber auch diesen gegensatz vermag Binder nicht herauszufinden, sondern wirft einfach die flinte ins korn. Schmid bemerkt zum kalbskopfsessen geheimnissvoll: „Macaulay will dem zusammenhange nach ein wahrzeichen puritanischer gesinnung bezeichnen', erklärt aber nicht, wie die puritanische gesinnung sich durch das essen von kalbsköpfen kennzeichnet. Dieser missgriff Schmid's ist um so auffälliger, als er das aufstecken von eichenzweigen richtig als ein zeichen stuartischer gesinnung herausgefunden hat, wonach to dine on calves' heads offenbar ein ausdruck revolutionärer gesinnung sein muss.

Die erklärung findet sich bei E. Cobham Brewer, Dictionary of Phrase and Fable (Cassel-Petter & Galpin, London) s. v. Calves' Head Club: 'Instituted in ridicule of Charles I. The great annual banquet was held on the 30th of January, and consisted of a cod's head, to represent the person of Charles Stuart, independent of his kingly office . . and calves' heads dressed in sundry ways to represent Charles in his royal capacity' etc. Sehr ausführlich findet sich die geschichte dieses clubs in The Book of Days, a Miscellany of Popular Antiquitics. Edited by R. Chambers. W. & R. Chambers, London & Edinburgh (vorrede zum ersten bande datirt 1869) I 192—194. Danach ist die existenz dieses klubs sehr zweifelhaft und beruht auf keinem älteren zeugnisse als einem volksthümlichen büchelchen aus der zeit von 1697—1703: The Secret History of the Calves-Head Club. Der verfasser berichtet, seiner eigenen aussage nach, aus zweiter und dritter hand. Als das buch abgang fand, wurden in der folgenden auflage allerhand geschichten und apocryphe zuthaten angefügt. Es ist wahrscheinlich, dass einige versammlungen zur verhöhnung Karl's I., welche nach 1703 erwähnt werden, erst durch diese Secret History hervor gerufen wurden.

Eichenzweige steckten die royalisten, wie Schmid richtig bemerkt, am 29. Mai auf, dem tage der wiederaufrichtung der monarchie. Der 29. Mai (1630) war zugleich, wie Brewer s. v. Oak angibt, Karl's II. geburtstag und der tag, an welchem er 1660 nach England zurückkehrte. Die eiche erinnerte an die eiche in Boscobel, in der sich Karl auf seiner flucht im September 1651 versteckt hatte. Die geschichte der eiche in Boscobel gibt Chambers, Book of Days I. 694 f., wo auch mehrere bäume, die von eicheln der Boscobel-eiche herstammten, angeführt werden.

48, 9 (B. 115, Schm. 77). *The odious and ridiculous parts of their character lie on the surface. He that runs may read them.*

Der zweite satz wird von Bindel ohne erklärung gelassen. Schmid begnügt sich, zu *runs* zu bemerken 'ein buch durchlaufen', für welche bedeutung des einfachen run (st. run through) er den beweis noch liefern soll.

Die stehende redensart ist gemacht nach Habakuk cap. 2 v. 2: Write the vision, and make it plain upon tables, that he may run that readeth it (dass man sie im vorbeilaufen lesen kann).

49, 29 ff. (B. 117, Schm. 78). *Ecco il fonte del riso* etc.

Bindel sagt, dass dies citat wahrscheinlich aus Ariost genommen sei; es steht aber in Tasso's Ger. Lib. 15, 67, wie in der note Edinburgh Review vol. XLII (1825) p. 338 angegeben ist.

51, 9 (B. 120, Schm. 81). *The Beatific Vision.*

Ist nicht, wie Bindel zögernd und Schmid mit entschiedenheit annimmt, die im 21. kapitel der Offenb. Joh. geschilderte vision vom Neuen Jerusalem, sondern der anblick Gottes von seiten des gestorbenen und in den himmel versetzten. Murray (s. v. Beatific citirt 1639 Rouse: The Beatifick Vision of the Supream Good here after, und 1704 Nelson: Martyrs . . upon their Death . . were immediately admitted to the Beatifick Vision. Milton selbst ist deutlich genug P. L. I 680 ff.:

Even in heaven his (Mammon's) looks and thoughts Were always downward bent, admiring more The riches of heaven's pavement, trodden gold, Than aught divine or holy else enjoyed In vision.

S. 52, 23 (B. 123, Schm. 83). *We speak of those whom Cromwell was accustomed to call the Heathens.* Bindel erklärt die Heathens als Erastianer, Schmid schweigt. Die erklärung findet sich in der folgenden hier abgekürzten stelle von Hume's History ch. 59. Ich habe natürlich auch bei Hume gesucht, aber die stelle übersehen; die nachweisung verdanke ich auf eine anfrage in Notes and Queries herrn R. M. Spence, N. & Q. 7th S. VI 172. 'The republicans, being dethroned by Cromwell, were the party whose resentment he had the greatest reason to apprehend. That party, besides the independents, contained two sets of men . . The first, and most numerous, were the millenarians, or fifth monarchy men . . . The second were the deists, who had no other objects than political liberty, who denied entirely the truth of revelation, and insinuated that all the various sects . . were alike founded in folly and in error. Men of such daring geniuses were not contented with the ancient and legal forms of government, but challenged a degree of freedom beyond what they expected ever to enjoy under any monarchy. Martin, Challoner, Harrington, Sidney, Wildman, Nevil were esteemed the heads of the small division. The deists were perfectly hated by Cromwell, because he had no hold of enthusiam by which he could govern or overreach them. He therefore treated them with great rigour and disdain, and usually denominated them the *heathens*'.

54, 23 (B. 128, Schm. 86). *he lived*

„As ever in his great task-master's eye.“

Der vers. aus Milton's sonnet IV v. 13 ist von Macaulay etwas umgeändert. Der vorhergehende vers lautet:

All is, if I have grace to use it so, und statt *his* steht im original *my*.

57, 3 (B. 131, Schm. 89) *that sublime treatise which every statesman should wear as a sign upon his hand and as frontlets between his eyes.*

Aus 2. Mos. 13, 9. 5. Mos. 6, 8.

58, 7 (B. 132, Schm. 91). *They* (Milton's prose writings) *are a perfect field of cloth of gold.*

Von den herausgebern ohne anmerkung gelassen. Field of the (gewöhnlich *mit* artikel) cloth of gold ist eine stehende bezeichnung für das prächtige lager, in welchem 1520 die zusammenkunft zwischen Heinrich VIII. von England und Franz I. von Frankreich stattfand.

58, 12 (B. 132, Schm. 91).

It is "a sevenfold chorus of halleluj ahs and harping symphonies."

Die worte sind aus Milton's buch: The Reason of Church Governmen urged against Prelatcy, book II (in Milton's Prose Works, London, Bell and Daldy, vol. II. p. 479). Die stelle lautet: "And the Apocalypse of St. John is the majestic image of a high and stately tragedy, shutting up and intermingling her solemn scenes and acts with a sevenfold chorus of hallelujahs and harping symphonies."

Hamburg, Sept. 1890. A. Fels.

ZU SHAKESPEARE'S KING HENRY IV.

Part I. Act. II. Sc. 4.

King Henry IV. Part. I. Act. II. Sc. 4 sagt Falstaff als er sich seiner aufschneiderei überführt sieht, zum prinzen von Wales:

> By the Lord, I knew ye, as well as he that made ye. Why, hear ye, my masters. Was it for me to kill the heir apparent? Should I turn upon the true prince? Why, thou knowest, I am as valiant as Hercules; but beware instinct: the lion will not touch the true prince. Instinct is a great matter, I was a coward on instinct. I shall think the better of myself and thee, during my life; I for a valiant lion, and thou for a true prince.

Delius gibt zu den gesperrt gedruckten worten keine bemerkung, und, soweit sich das durch nachschlagen und erkundigungen ausmachen liess, hat bisher auch kein anderer kommentator des stückes, mit ausnahme von Stephens, dessen notiz (s. u.) aber unbeachtet geblieben ist, sich zu dieser stelle geäussert.[1] Und doch wird hier unzweifelhaft auf einen volksglauben angespielt, demzufolge der löwe ein königskind unangetastet lässt, und es verlohnt sich wohl, sich nach weiteren belegen für denselben umzusehen und das da und dort zerstreute material zu sammeln. Vor allem kann es sicherlich als ein seitenstück dazu gelten, wenn wir dem glauben begegnen, dass eine prinzessin von einem löwen nichts zu fürchten hat. Auf das vorkommen dieses zuges in dem im ma. weit verbreiteten romanstoffe von Beuve de Hanstone hat nun Felix Liebrecht

[1] Douce, Illustrations of Shakspeare. London 1839, p. 189 f. bespricht nur die eigenschaft des löwen 'To prey on nothing that doth seem as dead (As you like it, IV, 3). Wenn er aber bei dieser gelegenheit aus 'The choise of change containing the divinitie, philosophie and poetrie' etc. 1585, citirt: „*Three thinges shew that there is great clemencie in Lions: They will not hurt them that lie groveling*" etc., so lag die vermuthung nahe, dass eine der beiden anderen dort angeführten bethätigungen seiner grossmuth sich auf den hier behandelten volksglauben beziehen würde; dieselbe bestätigt sich indessen nicht, denn es heisst dort (fol. G II v. art. 84) nach dr. O. Sommer's freundlicher privatmittheilung weiter: „*They will exercise their crueltie sooner against men, then women. They will not hurt children vnlesse it bee when they be almost famished for hunger.*"

in dieser zeitschrift, bd. IV p. 133 f. hingewiesen, dem jedoch nur die fassung der betr. stelle in dem alten druck der englischen version vorlag, wo es heisst:

For it is the lions kind, ywis,
A kings daughter, that maid is,
Hurt nor harme none to do.

Seine dort ausgesprochene vermuthung, „dass in dem frz. original des altenglischen versificirten romans von dem gleichen volksglauben die rede“ sei, bestätigt sich; freilich weichen die verschiedenen redaktionen von einander ab. Es heisst in der Didot'schen hs., welche die älteste frz. version dieses stoffes enthält, von den löwen, die Josiane, nachdem Beuve sie verlassen hat, gern zerreissen möchten (fol. 12b):

Mes enfant de rei ne pussent manger.

Dazu stimmt nach gütigen mittheilungen Stimming's die Turiner hs. (L. II, 14; 482, b, 1):

Mais coustume est, ce tesmoigne li bries
K'enfant de roy ne doit lyons mengier,
Ançois le doit garder et essauchier.

sowie eine Pariser hs. (B. N. 12548; 107, a, 2):

Car lor nature mie ne le requiert
Qu'enfant de roi puissent par mal touchier.

Von der zweiten bedingung, der jungfrauschaft, ist in diesen texten nicht die rede. Dagegen lässt sich der hier gebrauchte allgemeine ausdruck enfant de rei an sich ebenso gut auf einen prinzen wie auf eine prinzessin beziehen, kann also mit vollem rechte als parallelstelle zu dem Shakespeare'schen wort verwerthet werden. Dazu stimmt genau die keltische version, die im allgemeinen eine genaue übersetzung des zuerst genannten frz. textes ist (Purdan Padric etc. Edited by the Rev. Robert Williams. London 1880, p. 537), in englischer wiedergabe: „Their nature will not allow them to kill, or to eat, one that is heir to a king.“ In der isländischen version (Fornsögur Suđrlanda, utgifna af G. Cederschiöld. Lund 1884, p. 234[44] ff.) wird dies moment übergangen, Andrerseits berichtet die in der vaticanischen hs. überlieferte frz. redaktion (Christ. 1632; 16, a, 2), gott habe nicht zugelassen, dass Jos. von den löwen zerrissen wurde, weil sie eine jungfrau war, während endlich nach der Auchinleck-hs. des englischen Sir Beues — die älteste, welche den text enthält, ohne ihn übrigens immer am treuesten wiederzugeben — gar nur das mädchen vor den löwen sicher ist, welches (The Romance of Sir Beues of Hamtoun. Part I. London 1885, p. 115, v. 2393):

Kinges douȝter, quene and maide boþ

ist, forderungen, die unter gewöhnlichen verhältnissen unerfüllbar, offenbar nur für den vorliegenden fall vom dichter so formulirt worden sind; denn Josiane war in der that die gemahlin eines königs, hat diesen aber durch zauberkunst verhindert, die ehe mit ihr zu vollziehen. In der norditalischen fassung liegt die situation einigermassen anders. Dort ist nicht sowohl Druxiana (= Josiane) von den löwen bedroht wie vielmehr die von ihr kurz vorher gebornen zwillinge; es heisst da (Pio Rajna, Ricerhe intorno ai Reali di Francia. Vol. I. Bologna 1872, p. 544, v. 1739 ff.):

Quando li lioni li fanti veçudi à,
Intranbi li lioni eli anaxà.

Eli noli potè far algun mal
Per ch'eli era fioli de Rayna incorona'.

Diese fassung würde sich also, was das für uns wichtige moment anlangt, genau zu einem theile der frz. redaktionen und zu Shakespeare stellen; dort sind die kinder eines königs, hier die einer gekrönten königin unverletzbar.

Genau damit übereinstimmend heisst es Octov. v. 481 f. (in Sarrazin's ausgabe, Heilbr. 1885, p. 16):

A chyld, þat ys of kynges blood,
A lyoun ne struyd hyt for no good.

In der anm. z. d. st. (p. 172) hebt der herausgeber hervor, dass im frz. original sich dieses motiv nicht finde.

Ein weiterer interessanter beleg für die verbreitung des glaubens von der unantastbarkeit einer prinzessin von löwen findet sich in der me. romanze Sir Torrent of Portyngale (reedited by E. Adam. London 1887). Torrent, der in ein von zwei löwen bewachtes schloss eintreten will, scheint die macht einer königlichen prinzessin über diese thiere vorauszusetzen, wenn er zu Elyoner, der tochter des königs von Gales-land, die er hier getroffen, sagt (v. 283 ff.):

But woldes thow for thy gentry
Do the lyonnys downe lye,
That they nye me nowght?

Und der erfolg entspricht in der that seinen erwartungen:

By the hande sche ganne hym ta
And led hyme in betwe them twa;
Ryght ase sche wold, they wrowght.

Dass das mädchen eine königstochter ist, hat T. vorher aus ihrer klagerede vernommen (v. 247 ff.). Die thatsache ihrer jungfräulichkeit wird dagegen vom dichter nicht betont, wenn gleich dieselbe unter den angegebenen verhältnissen vorauszusetzen ist.

Damit sind die mir aus mittelenglischer litteratur bekannten belege erschöpft. Dagegen verfüge ich noch über zwei weitere zeugnisse von 1590, die also sieben jahre vor der vermuthlichen abfassung von Heinr. IV. gedruckt vorlagen.

In Spenser's Faery Queene, Book I, Canto III wird erzählt, wie Una, die lange vergeblich ihren ritter gesucht hat, ermüdet von ihrem pferde steigt und sich ins gras hinstreckt; da heisst es weiter:

5. It fortuned out of the thickest wood
A ramping lyon rushed suddainly,
Hunting full greedy after salvage blood;
Sone as the royall virgin he did spy,
With gaping mouth at her ran greedily,
To have attonce devourd her tender corse;
But to the pray when as he drew more ny,
His bloody rage aswaged with remorse,
And with the sight amazd, forgat his furious forse.

6. In stead thereof he kist her wearie feet,
And lickt her lilly hands with fawning tong,
As he her wronged innocence did weet.
O how can beautie maister the most strong,

And simple truth subdue avenging wrong!
Whose yielded pride and proud submission,
Still dreading death, when she had marked long,
Her hart gan melt in great compassion,
And drizling teares did shed for pure affection.

7. The lyon, lord of everie beast in field,
Quoth she, his princely puissance doth abate,
And mightie proud to humble weake does yield,
Forgetfull of the hungry rage, which late
Him prickt, in pittie of my sad estate *etc.*

Es ist auffallend, dass der dichter in der hinzugefügten persönlichen bemerkung (6, 4 f.) sowohl wie in den der Una in den mund gelegten worten die beiden motive, welche den löwen abhalten, das mädchen zu zerreissen, die königliche abstammung und die jungfräulichkeit, gar nicht betont, und so hat denn auch Th. Warton in seinen Observations on the Fairy Queen, Vol. II p. 129 bei besprechung dieser stelle nur auf das zweite moment gewicht gelegt. Ich schreibe die notiz aus, da Warton's buch doch wohl den wenigsten lesern zur hand ist: „A lion here fawns upon Una. It is the doctrine of romance, that a lion will offer no injury to a true virgin. Two lions, after this manner, fawn upon Sabra, in the 'Seven Champions', at which, says St. George,

„Now, Sabra, I have by this sufficiently proved thy true virginitie; for it is the nature of a lion, be he never so furious, not to harme the unspotted virgin, but humbly to lay his bristled head upon a maidens lap."

Die zweite hierher gehörige stelle verdanke ich einem hinweis in G. W. Kitchin's anmerkung zu dem obigen passus in der F. Q. (Spenser, Book I of the F. Q. Third edition. Oxf. 1868, p. 175), wo allerdings ein genaueres citat vermisst wird. Sie findet sich in Sidney's Arcadia und lautet (The Countess of Pembroke's Arcadia written by Sir Ph. S. The original quarto-edition [1590] in photographic facsimile with a bibliographical Introduction edited by H. Oskar Sommer. Fol. 82 v. z. 8 ff.):

Only ladie (said she), here see you the punishment of that vnnatural beast, which contrary to her owne kind would haue wronged Princes bloud, guided with such traiterous eies, as durst rebell against your beauty.

Ob Shakespeare seine kenntniss dieses volksglaubens, die er hier so meisterhaft geschickt verwerthet hat, direkt aus der vorliegenden stelle der Arc. geschöpft hat oder ob, was wohl wahrscheinlicher ist, derselbe damals so allgemein bekannt war, dass es einer bestimmten quelle für ihn gar nicht bedurfte, lässt sich natürlich nicht ausmachen.

Zum schlusse möchte ich noch ein paar notizen über das vorkommen derselben merkwürdigen anschauung in der englischen litteratur nach Shakespeare's zeit beifügen.

In einer note zu unserer stelle in Henry IV. citirt Steevens (The Plays of William Shakespeare. Volume the twelfth. Basil: 1801, p. 277) drei verse aus Fletcher's tragicomödie 'The mad Lover', verfasst 1618. Es handelt sich darum, dass einem verliebten eine buhlerin niedrigster gattung als eine prinzessin vorgestellt wird, welche bereit sei, sich ihm hinzugeben. Dieser aber, durch

die äussere erscheinung und das von dem mädchen ausgehende parfüm misstrauisch gemacht, zweifelt an ihrer hohen abkunft und schlägt vor, folgende probe anzustellen (Act IV, sc. 1; The Works of Beaumont and Fletcher ed. Dyce. Vol. VI, p. 192):

Mem. I'll tell ye presently;
For, if she be a princess, as she may be,
And yet stink too, and strongly, I shall find her.
Fetch the Numidian lion I brought over:
If she be sprung from royal blood, — the lion
He'll do you reverence; else —

worauf sich folgendes gespräch abspielt:

Court. I beseech your lordship —
Eum. He'll tear her all to pieces.
Court. I am no princess, sir.
Mem. Who brought thee hither?
Pel. If you confess, we'll hang you.
Court. Good my lord —
Mem. Who art thou, then?
Court. A poor retaining whore, sir,
To one of your lordship's captains.
Mem. Alas, poor whore!
Go; be a whore still, and stink worse. Ha, ha, ha!

So hat Fletcher also diesen alten volksglauben in einer zwar nicht allzufeinen, aber dabei doch sehr geschickten art und weise zur erreichung einer komischen wirkung verwerthet. Hätte er die zweite bedingung, die der sittlichen reinheit, ebenfalls gekannt, so hätte er sich dies gerade hier sehr gut zu verwendende motiv schwerlich entgehen lassen.

Andrerseits befanden sich unter den bisher beigebrachten zeugnissen nur zwei, denen zu folge die jungfräulichkeit allein ein mädchen vor dem angriffe der löwen sicher stellt (wie das sonst nach Isidor's angabe [vgl. Liebrecht a. a. o.] nur dem rhinozeros gegenüber der fall ist), die fassung der vaticanischen hs. des Beuve de Hanstone und die von Warton angeführte stelle aus den Seven Champions. Jedoch sind von ihnen zwei andere, die in dichtungen unsers jahrhunderts begegnen, sicherlich nicht abzuleiten.

In W. Scott's Marmion, Canto II, 7, 1 ff. heisst es von Sister Clare:

Lovely, and gentle, and distress'd —
These charms might tame the fiercest beast:
Harpers have sung, and poets told,
That he, in fury uncontroll'd,
The shaggy monarch of the wood,
Before a virgin, fair and good,
Hath pacified his savage mood.

Ein gegenstück dazu bietet sich in Byron's Siege of Corinth v. 520 ff. = XXI v. 3 ff, wo Francesca zu Alp sagt:

I have passed the guards, the gate, the wall;
Sought thee in safety through foes and all.
'Tis said the lion will turn and flee
From a maid in the pride of her purity;

And the Power on high, that can shield the good
Thus from the tyrant of the wood,
Hath extended its mercy to guard me as well
From the hands of the leaguering infidel.

Die beiden verfasser von kommentirten separatausgaben, Schuler (Halle 1886) und Bandow (Bielefeld und Leipzig 1886) wissen freilich kein wort über diese stelle zu sagen. Was mich betrifft, so möchte ich, obwohl auch der neueste herausgeber von Marmion, Thomas Bayne (Oxford 1889) die Byron'-sche stelle nicht citirt, doch schon aus dem wörtlichen anklang (B. *good*: *the tyrant of the wood* = Sc. *The shaggy monarch of the wood*: *good*) schliessen, dass Byron diesen passus — sei es bewusst oder unbewusst — aus dem fünf jahre vorher erschienenen epos seines berühmten zeitgenossen entlehnt hat, während bei Scott wiederum einfach eine reminiscenz aus Spenser vorliegen dürfte; wie dort str. 6, 4 f. *beautie* und *truth* als die schutzwaffen der jungfrau bezeichnet werden, so wird hier verlangt, dass sie *fair and good* sei. Ihre königliche abstammung wurde, wie wir oben sahen, schon von Spenser selbst nicht sonderlich betont.

Endlich bemerke ich, dass, je weniger ich mir wohl einbilden darf, selbst für die englische litteratur vollständigkeit in der anführung der belege erreicht zu haben, ergänzungen aller art um so dankbarer angenommen werden.

Breslau, Dec. 1891. E. Kölbing.

ZUM STOFFE VON MARLOWE'S „TAMBURLAINE."

Eine der beliebtesten gestalten in dem reichen anekdotischen kleinkram der niederländischen gelehrten des 17. jahrhunderts ist neben dem rastlos herangezogenen Alexander dem Grossen der Mongole Tamerlan, der gewaltige kriegsfürst und eroberer des 14. jahrhunderts. Nur einige gelegentlich aufgestossene belege seien hier aufgeführt. Der federgewandte polyhistor J(oh)an van Nyenborgh (Nieuwenborch, Neyenborch, Nijenborgh), über den ich in Harrwitz' „Mittheilungen aus dem antiquariat und verwandten gebieten" I (1889) s. 81 und dann Zeitschr. f. vgl. litgesch. N. F. III s. 201 vorläufige mittheilungen bot (vgl. auch van der Aa. Biographisch Woordenboek der Nederlanden XIII s. 172 f.), stellt folgende stellen zur verfügung. De Weeckwercken, Der ghedenckwaerdighe Historien, Leer-gedichten, en Spreuken, etc. (Groningen, Jan Côllen, 1657), s. 70a und b: 'Men schryft, dat als den grooten Tamberlaen de stadt Damasco, in Syrien, verovert had, dat hy daer soo grooten schat in gevonden heeft, alsoo dat hy 8000. Cameelen, gheladen met goudt, silver, edel — gesteenten, end' ander kostelheden en rare meublen meer, daer | uyt gheveert heeft'; Toonneel der Ambachten: of den Winckel der Handtwerken en Konsten, etc. Midtsgaders Het Bericht van den Koop-handel: Ter leeringe gericht, en gedicht Door Johan van Nyenborgh. Den Tvveeden Druck: grootelijcks vermeerdert (Groeningen, Jacob Sipkes. 1659), s. 60a:

Tamerlaen dien seer grooten Helt,
Was eerst en Herder op het velt.

Eine reihe weiterer erwähnungen und anspielungen, die auch das eindringen des stoffes in die holländische litteratur des 17. jahrhunderts beweisen, sollen bei gelegenheit anderweitiger Marlowe-studien vorgebracht werden. Hier sei jetzt nur angeführt, dass die von Herford und A. Wagner[1] als Marlowe's mittelbare hauptquelle erwiesene bearbeitung des Spaniers Pedro Mexia[2] bereits längere zeit vor der abfassung der Marlowe'schen tragödie der deutschen lesewelt durch übersetzung vermittelt worden ist. In dem 1564 zu Basel bei Petri und Perna gedruckten buche „Petri Messiae võ Sibilia vilualtige beschreibung, Christenlicher vnnd Heidnischer Keyseren u. s. w. Jetz neüwlich auff dass fleissigest verteütscht (von Lucas Zoleckhofer)“ steht das von Herford und Wagner beigezogene kapitel als 21. des zweiten theiles auf s. 140—145 unter dem titel „Von dem allermächtigesten Künig dem grossen Tamburlane, was lands er gewunnen, vnnd wie er gekriegt habe“, während andererseits s. 25 in dem kapitel „Von anfang dess Türckischen Keysertumbs, vnnd die so geregiert habend“ sich ein kurzer bericht von „Baiatzet“ des siegreichen sultans niederlage durch Tamburlane und des letzteren weiteren grossthaten findet. Die form Tamburlane, die der Marlowe'schen so ausserordentlich nahesteht, ist sicher auffällig. Doch wird der zusammenhang kaum noch zu lichten sein. Nur soviel steht wohl fest, dass die bis jetzt auf nachahmungen und freie bearbeitungen des Marlowe'schen dramas zurückgeführten aufführungen von Tamerlan-stücken in deutschen landen während des 17 jahrhunderts durchaus nicht unbedingt aus Marlowe geschöpft sein müssen. Ja, dies braucht nicht einmal für die stücke der in der titel-maskirung „englischer komedianten“ auftretenden holländischen schauspieler zu gelten. Da das repertoire der letzteren bekanntlich im grossen ganzen durchweg unmittelbar englischen ursprungs war, muss man die angedeutete möglichkeit in unserem falle besonders im auge behalten. Noch ein jahrhundert später diente dann eine andere verdeutschung Mexias zur verbreitung derselben anekdoten über Tamerlan. 1669 nämlich erschien zu Nürnberg bei M. und J. F. Endter, von Johann Andreas Matthes (anonym) übersetzt, „Sylva variarum lectionum Das ist: Historischer Geschicht- Natur- und Wunder-Wald, allerhand merckwürdiger Erzählungen, sonderbarer und seltzamer Begebenheiten u. s. w. Anfangs In Italiänischer [sic!] Sprach beschrieben, Durch Petrum Mexiam, den vortrefflichen Ritter von Sevilla folgends aber ins Teutsche übersetzet, Von einem besondern Liebhaber der Italiänischen Sprach“. Hier steht s. 147 f. des ersten theiles eine knappe Tamerlan-anekdote: „Der grosse Tamerlanes, ...“ (Im spanischen original:[3] „El gra Tamorlan en tiẽpo de nr̃os abuelos . . . yra de dios“), dagegen s. 112—122 des zweiten theiles ein ganzes kapitel (26) über Tamerlan (im spanischen original s. 77,

---

[1] Academy, 20. Oktober 1883, s. 265 f.; dann Wagner's ausgabe des Marlowe'schen stückes s. VIII ff.

[2] Der auch für Shakespeare's „All's well that ends well“ in betracht zu ziehen ist (vgl. Fränkel, Anglia XIV 4. heft) und von Schröer für „Titus Andronicus“ nachgeschlagen wurde (Schröer, Ueber Titus Andronicus s. 23); vgl. Fränkel, d. Blätt. f. litter. unterhaltung, 1891, s. 682.

[3] Ich benutze die ausgabe 'Silua de varia lection: Compuesta por el Magnifico cauallero Pero Mexia etc. (Seuilla 1576); daselbst steht die oben angeführte stelle s. 42 a.

kapitel 28 des zweiten theiles), eine weitere einzelnotiz ebenda s. 175. Man sieht also, das verhältniss ist ganz das nämliche wie in der deutschen Mexia-bearbeitung vom jahre 1564, nur dass hier nicht die form Tamburlane wiederkehrt, die so auffällig englisch klingt und sich in der that auch bei Marlowe's direktem gewährsmann, Thomas Fortescue,[1] wiederfindet. Nun ist jedoch von des letzteren Mexia-übersetzung erst für 1571 ein druck nachweisbar, ein einfluss jener verdeutschung auf ihn aber höchst unwahrscheinlich. Sonach legt die form Tamburlane (beziehentlich Tamburlaine), die annahme nahe, dass jedenfalls eine gemeinschaftliche quelle beider, wohl eine französische Mexia-übersetzung vorhanden war, die diese namensform enthielt. Die mir bekannte französische Mexia-übersetzung, die in der zweiten hälfte des 16. und der ersten hälfte des 17. jahrhunderts oft und zwar seit 1604 meist mit den 'Diverses leçons' von du Verdier und denen von Louis Guyon[2] zusammengedruckt wurde, bietet aber diese form nicht, sondern die sonst im Französischen wohl allgemein übliche Tamerlane. Diese ging dann auch zu dem öfters Guyon unmittelbar ausschreibenden Niederländer Nyenborgh,[3] aus dem wir im eingange unseres artikels Tamerlan-stellen citirten, über; doch hat Nyenborgh, wie oben zu sehen ist, neben der form Tamerlaen auch die sichtlich etwa von einer mittelstufe Tamberlan beeinflusste Tamberlaen, was gewiss recht sehr auffallen muss. Meines erachtens ist also noch eine zeitlich zwischen der editio princeps des spanischen originalwerkes, 1542,[3] und der deutschen übersetzung von Zoleckhofer, 1564, liegende gestaltung des Mexia'schen werkes zu entdecken, die den gewaltigen Mongolenkhan Tamburlane benennt und die Marlowe's mittelbare quelle sein dürfte.

Ein fernerhin berücksichtigenswerther punkt ist der titel der 1702 gedruckten tragödie „Tamerlane" des bekannten Nicholas Rowe, eines kenners der elisabethanischen litteratur, der darin Wilhelm III. (Tamerlane) und Ludwig XIV. gegenüberstellt. Sein stück, das Wagner in seiner einleitung a. a. o. s. VII aufzuführen vergass, wählte also ebensowenig die von Marlowe gebrauchte namensform wir 1681 der (bei Wagner genannte C[harles] Saunders. Letzterer nennt in seiner vorrede das damals fast ganz in vergessenheit gesunkene Marlowe'sche werk ausdrücklich; doch ist seine quelle eine kurze zeit vorher erschienene novelle „Tamerlane and Asteria". Die form Tamerlan steht ausserdem in Nic. Haym's text zu G. Fr. Händel's oper (Première 23. Juli 1724 zu London) und in Henry Rowley Bishop's ballet „Tamerlan and Bajazet" (London 1806).

Nach abschluss der hier entwickelten gedanken werde ich durch eine in

[1] „The Foreste or Collection of Historyes — no less profitable than pleasant and necessary, done out of French into English". Da die unmittelbare vorlage dieses werkes eine übersetzung des Mexia aus dem Italienischen war (durch Claude Cruyet), so erklärt sich so vielleicht das oben durch ein [sic!] kenntlich gemachten versehen des deutschen übersetzers von 1669.

[2] Man vergleiche z. b. den von mir Ztschr. f. vgl. litteraturg. und renaissancelitt. N. F. III s. 199 anmerkg. mitgetheilten genauen titel der gesammtausgabe von 1625. Ebenda findet man auch die belege für Nyenborgh's kopirung der Guyon'schen bearbeitung der Romeofabel.

[3] Vgl. für das bibliographische Ticknor-Julius, Geschichte der schönen litteratur in Spanien I s. 418 anm. 4, II s. 764, Ad. Wolf's supplementbd. s. 67.

ganz anderem zusammenhange gegebene beiläufige notiz Koeppel's[1] darauf aufmerksam, dass schon William Painter in seinem „Palace of Pleasure" (1567/68), vol. I nr. 41[2] die form Tamburlain, seine vorlage, der Franzose Belleforest,[3] die form Tamberlan anwendet. Sollte man sich hier nach der gesuchten quelle umsehen müssen?

Anhangsweise sei hier noch bemerkt, dass das Britische Museum, wo ich im sommer 1891, acht jahre nach Herford und Wagner, durch diese kleinen funde zu meiner vermuthung gelangte, auch von P. Mexia eine „Vida del gran Tamorlan" (1779, in quart) besitzt, die mir leider zur zeit meiner anwesenheit nicht zugänglich war; deshalb setze ich wenigstens die volle signatur, 179. d. 8; F. 15496, hierher, weil sich daraus vielleicht eine nicht unwichtige neue feststellung ergeben könnte, die etwa mit einem der in Wagner's Tamburlaine-ausgabe s. VII f. aufgeführten älteren englischen dramen in irgend welcher beziehung stehen mag.

Leipzig, Okt. 1891. Ludwig Fränkel.

BYRON ALS NACHAHMER THOMSON'S.

Auch in der verdienstlichen neuesten commentirten ausgabe des Chil Harold (von Aug. Mommsen, Berlin 1885) vermisse ich, wie in anderen erläuterungsschriften, einen hinweis darauf, dass das eigentliche direkte vorbild von Childe Harold's Pilgrimage nicht sowohl in Spenser's Faerie Queen zu suchen ist (obwohl auch diese dichtung eingewirkt haben mag), als vielmehr in James Thomson's Castle of Indolence.

Nicht bloss ist die metrische form genau dieselbe; auch stil und darstellunsweise des C. Ind. scheint besonders im eingang des ersten gesanges mehrfach kopirt. Die meisten alterthümlichen, 'Spenserisch' klingenden, wortformen, wörter und ausdrücke, welche Byron anwendet, wie *mote, hight, whilome, ne, withouten, losel, carle, wight, fry, dome, eld, glée, ditty, idlesse, ween, sheen, glaive, unkempt, ungodly, pleasaunce, carol* vb., *marvel* vb., *yclad, in sooth* kommen im C. Ind. auch vor; ebenso dürften dem stil dieser dichtung die emphatischen versicherungen *Ah me! Oh, heaven!* nachgeahmt sein. Auch lassen sich charakteristische stropheneingänge wie '*And here and there*' (Ch. H. I, 21, C. Ind. II, 66), '*Enough, enough*' (Ch. H. Adieu 7, C. Ind. II, 62), *Behold* (Ch. H. I, 24, C. Ind. I, 9. I, 10) vergleichen, oder ähnliche ausdrücke wie *lap of soft desire* (Ch. H. I, 64), *lap of dalliance* (C. Ind. II, 51).[4]

An poetischen motiven konnte C. Ind. dem dichter des Ch. Har. manche anregung bieten: die darstellung eines entnervenden genusslebens im schloss der

---

[1] Studien zur gesch. der ital. novelle in der engl. litteratur, Strassburg 1892, s. 9, anm. 2.

[2] Neudruck von Jacobs, London 1890, I p. 193.

[3] Etwa seit 1558 mit dem bezüglichen werke beschäftigt; vgl. auch Fränkel, Ztschr. f. vgl. litgesch. N. F. III 187 f.

[4] Ich möchte wenigstens noch erinnern an die gleiche alliterirende bindung *weep and wail* in C. Ind. I 1, 6: *For though sometimes it makes thee weep and wail* und Ch. H. I (13) 3, 2: *Why dost thou weep and wail?* E. K.

trägheit, und dessen traurige folgen, hypochondrie und lebensüberdruss, die schilderung eines jungen, genialen wüstlings (C. Ind. I, 62), die erzählung von dem ritter, der mit seinem knappen auszieht, um den dämon 'Indolence' zu bekämpfen, von dem barden, der die harfe schlägt und ein lied dazu singt.

Wie nun namentlich in den ersten strophen von Ch. H. I Byron sich am stil Thomson's gebildet hat, mögen die folgenden zusammenstellungen zeigen:

Ch. H. I, 2 Whilome in Albion's isle there dwelt a *youth*
Who ne in virtue's ways did take *delight*;
But spent his days in riot most uncouth
And vex'd with mirth the drowsy ear of *night*!
Ah me! in sooth he was a shameless *wight*,
Sore given to revel and ungodly glee;
Few earthly things found favour in his *sight*
Save concubines and carnal companie,
And flaunting wassailers of high and low degree.

Dazu sind die folgenden verse aus C Ind. zu vergleichen (nach gesängen: I, II und strophe citirt, mit eingeklammerter beifügung der seitenzahl der Tauchnitz Edition):

C. Ind. I, 62 (190) One day there chanced into these halls to rove
A joyous youth, who took you at first *sight*;
Him the wild wave of pleasure hither drove,
Before the sprightly tempest tossing *light*:
Certes, he was a most engaging *wight*,
Of social glee, and wit humane though keen,
Turning the night to day and day to *night*:
For him the merry bells had rung, I ween,
If in this nook of quiet bells had ever been.

Ferner C. Ind. I, 71 (193) Bevies of dainty *dames*, of *high degree*
und C. Ind. I, 51 (188) — — — a gaudy spendthrift heir,
— — — — — — — —
In folly lost, of nothing takes he care,
Pimps, lawyers, stewards, harlots, flatterers vile
And thieving tradesmen him among them share.

Die folgenden verse:

Ch. H. I, 4 Childe Harold *bask'd him* in the *noontide* sun,
Disporting there like any other *fly*,

scheinen ihr vorbild ebenfalls bei Thomson zu haben:

C. Ind. I, 58 (189) To noontide shades incontinent he ran
— — — — — — — — —
Amid the broom he *bask'd him* on the ground

C. Ind. I, 64 (191) As when in prime of June a burnish'd *fly*;
— — — — — — — — —
Cheer'd by the breathing bloom and vital sky
Tunes up amid these airy halls his song — — —

Inhaltlich ist zu Ch. H. I, 4, 6 auch zu vergleichen:

C. Ind. I, 63 (191) But not e'en pleasure to excess is good
— — — — — — — — —
Taught by this son of joy, we found it so

C. Ind. I. 60 (190) Oft, stung by spleen, at once away he broke,
To groves of pine and broad o'er-shadowing oak;
There inly thrill'd he wander'd all alone,
And on himself his pensive fury wroke,
Ne ever utter'd word, save when first shone
The glittering star of eve — 'Thank heaven! the day is done'.

Auch in folgender stelle des Ch. H. glaube ich eine reminiscenz an Thomson zu erkennen:

Ch. H. I, 13 He seized his *harp*, which he at times could *string*,
— — — — — — — — —
And now his fingers o'er it he did *fling*,

Dazu halte man:

C. Ind. II, 46 (206) The bard obey'd; and taking from his side
— — — — — — — — —
His British harp, its speaking strings he tried,
The which with skilful touch he deftly *strung*,
— — — — — — — — —
Light o'er the chords his raptured hand he *flung*.

Im weiteren verlauf von Ch. H. I werden die anklänge an C. Ind. spärlicher; ich verzeichne noch:

Ch. H. I, 33 Here leans the idle *shepherd* on his rook
And *vacant* on the *rippling waves* doth look,

wie es scheint, eine reminiscenz an

C. Ind. I, 4 (176) Join'd to the prattle of the *purling rills*
Were heard — — — — — —
— — *vacant* shepherds piping in the dale.

Sodann als wörtliche übereinstimmung

Ch. H. I, 84 *Pour'd forth* this *unpremeditated* lay [1]

C. Ind. I, 68 (192) *Pour'd forth* his *unpremeditated* strain.

Die angeführten parallelstellen werden genügen, um die bewusste oder unbewusste nachahmung von Thomson's Castle of Indolence durch Byron zu erweisen, und wahrscheinlich zu machen, dass gerade diese dichtung es war, welche die anregung und das muster zu Childe Harold's Pilgrimage nicht bloss in der strophenform, sondern auch in stil und darstellungsweise gegeben hat.

Von einer einwirkung anderer dichtungen Thomson's habe ich kaum etwas entdecken können; höchstens in

Ch. H. I, 15 Oh, Christ! it is a goodly sight to see
What Heaven hath done for this delicious land!
What fruits of fragrance blush on every tree!
What goodly prospects o'er the *hills* expand!

Hier scheint Byron sich einiger verse aus Thomson's Seasons und zwar aus 'Summer' erinnert zu haben:

[1] Mommsen führt nach Struve als parallelstelle an: Scott, Lay of the Last Minstrel, Introd.: *He pour'd to lord and lady gay The unpremeditated lay.* — Möglicherweise haben Byron auch diese verse vorgeschwebt, aber der von mir aus C. Ind. angeführte passt im rhythmus besser.

Heavens! *what a goodly prospect* spreads around,
Of *hills*, and dales, and woods, and lawns and spires!
(Tauchn. Ed. p. 82).

Die '*fruits of fragrance*' lassen sich vergleichen mit den '*vales of fragrance*' an einer anderen stelle des 'Summer' (Tauchn. Ed. p. 64).

Es ist leicht begreiflich, dass anklänge an Thomson sich nur im ersten gesang des Ch. H. und fasst ausschliesslich in den ersten strophen desselben finden. Die bunten, wechselnden, fremdartigen reiseindrücke, unter deren einwirkung Ch. H. I, II entstanden sind, werden die erinnerung an das altmodische, heimische gedicht sehr bald aus dem geiste Byron's verdrängt und bewirkt haben, dass er sich rasch von seinem vorbilde frei machte. In dem masse, wie die darstellung des Ch. H. realistischer und moderner wird, schwindet der einfluss der allegorischen rococo-dichtung.

Kiel, Juli 1891. Gr. Sarrazin.

II.

VORLESUNGEN ÜBER ENGLISCHE PHILOLOGIE UND IHRE HÜLFSWISSENSCHAFTEN AN DEN UNIVERSITÄTEN DEUTSCHLANDS, ÖSTERREICHS UND DER SCHWEIZ, IM WINTERSEMESTER 1890/91 UND IM SOMMERSEMESTER 1891.

Basel, WS.: Shakespeare, Julius Cäsar — prof. *Soldan.* Im seminar: Altnordisch — prof. *Kögel.* SS.: Milton, Paradise lost — prof. *Soldan.* Shakespeare, sein leben und seine werke — prof. *Born.*

Berlin, WS.: Englische lautlehre — prof. *Zupitza.* Ausgewählte dichtungen Lord Byron's — *derselbe.* Im seminar: Piers Plowman — *derselbe.* Allgemeine phonetik — prof. *Hoffory.* Altnordische grammatik mit vergleichung des Angelsächsischen — *derselbe.* Im seminar: Uebungen auf dem gebiete der altnordischen poesie — *derselbe.* Am seminar für orientalische sprachen: Englisch für anfänger — docent *Karl Lentzner.* Englisch für vorgeschrittenere — *derselbe.* SS.: Englische flexionslehre — prof. *Zupitza.* Syntaktisch-stilistische neuenglische übungen — *derselbe.* Im seminar: Erklärung ausgewählter dichtungen von Robert Burns — *derselbe.* Erklärung der jüngereren Edda — prof. *Hoffory.* Im seminar: Eddische übungen — *derselbe.* Geschichte der altgermanischen (althochdeutschen, altnordischen und angelsächsischen) litteratur — privatdocent *Meyer.* Ueber englisches leben (in englischer sprache) — lektor *Harsley.* Uebungen im mündlichen und schriftlichen gebrauch der englischen sprache für die mitglieder des seminars — *derselbe.* Englische übungen — *derselbe.* Seminar für orientalische sprachen: Wie im WS. —

Bern, WS.: Altnordisch (ältere Edda) — prof. *Vetter.* Angelsächsisch — prof. *Müller.* Uebungen im Alt- und Mittelenglischen nach Morris und Skeat's Specimens of Early English — *derselbe.* Neuenglische grammatik — *derselbe.* Neuenglische grammatik (forts.) — privatdocent *Künzler.* Lektüre moderner englischer schriftsteller — *derselbe.* Abriss der englischen litteraturgeschichte — *derselbe.* Lektüre

eines dramas von Shakespeare — *derselbe.* SS.: Gothisch — prof. *Vetter.* Lieder der älteren Edda — *derselbe.* Altenglische grammatik nebst übungen — prof. *Müller.* Chaucer's Canterbury tales — *derselbe.* Neuenglische grammatik — *derselbe.* Einführung in die englische sprache, lesen und übersetzen leichterer prosa — privatdocent *Künzler.* Englische syntax, mit mündlichen und schriftlichen übungen — *derselbe.* Lektüre und interpretation moderner schriftsteller — *derselbe.*

Bonn, WS.: Ueber Shakespeare's leben und werke — prof. *Trautmann.* Uebungen des englischen seminars — *derselbe.* Altenglische (angelsächsische) grammatik mit interpretationsübungen — privatdocent *Morsbach.* Uebungen in der heutigen englischen schrift- und umgangssprache im anschluss an englische prosatexte — *derselbe.* SS.: Gothische grammatik — prof. *Wilmanns.* Uebungen des englischen seminars — prof. *Trautmann.* Neuenglische grammatik — *derselbe.* Geschichte der englischen litteratur von den ältesten zeiten bis zum beginn des 16. jahrhunderts — privatdocent *Morsbach.* Neuenglische übungen — *derselbe.*

Breslau, WS.: Erklärung des Beowulf — prof. *Kölbing.* Erklärung von Byron's Childe Harold, C. I — *derselbe.* Lektüre der Friththiofsaga — *derselbe.* Uebungen des englischen seminars — *derselbe.* Englische litteraturgeschichte des 19. jahrhunderts — lektor *Pughe.* Erklärung von Dickens' Christmas Carol — *derselbe.* Uebungen im englisch-schreiben und sprechen für vorgeschrittenere — *derselbe.* SS.: Historische englische grammatik — prof. *Kölbing.* Erklärung ausgewählter götterlieder der Edda — *derselbe.* Uebungen des englischen seminars — *derselbe.* Gothische übungen — prof. *Vogt.* Englische litteraturgeschichte des 19. jahrhunderts (fortsetzung) — lektor *Pughe.* Erklärung von Charles Dickens' Christmas Carol (fortsetzung) — *derselbe.* Uebungen im englisch-schreiben und -sprechen für vorgeschrittenere — *derselbe.*

Czernowitz, WS.: Uebungen im Englischen — lektor *Romanowsky.* Cursorische lektüre von Walter Scott's Marmion — *derselbe.* SS.: Angelsächsische grammatik — prof. *Strobl.* Einführung in das gesprochene Englisch — lektor *Romanowsky.* Ausgewählte gedichte Tennyson's — *derselbe.*

Erlangen, WS.: Altenglische grammatik mit besonderer berücksichtigung der übrigen altgermanischen dialekte — prof. *Varnhagen.* In der romanisch-englischen societät: Neuenglische und altenglische übungen — *derselbe.* SS.: Geschichte des englischen theaters bis auf Shakespeare — prof. *Varnhagen.* In der romanisch-englischen societät: Neuenglische und altenglische übungen — *derselbe.*

Freiburg i. Br., WS.: Ueber Geoffrey Chaucer's leben und werke, sprache und metrik, mit erklärung der Canterbury tales — prof. *Schröer.* Shakespeare's Richard III. — *derselbe.* Im seminar: Arbeiten über neuenglische dialekte — *derselbe.* SS.: Einführung in das Angelsächsische mit übungen — prof. *Paul.* Geschichte der schottischen sprache und litteratur mit erklärung ausgewählter gedichte von Robert Burns — prof. *Schröer.* Einführung in das studium des Neuenglischen mit übungen — *derselbe.* Im seminar: Erklärung des mittelenglischen gedichtes The vision of William concerning Piers the Plowmann von William Langland — *derselbe.* Englische grammatik für anfänger — lektor *Rolef.*

Freiburg i. d. Schweiz, WS.: Gothische grammatik und erklärung des Ulfilas — prof. *Jostes.* Altenglische (angelsächsische) grammatik mit praktischen übungen für anfänger — prof. *Streitberg.* SS.: Englische lektüre: Shakespeare's

Julius Cäsar, mit übungen im englisch-sprechen — prof. *Steffens.* Lektüre des Beowulf — prof. *Streitberg.*

Genf, WS.: Langue et littérature anglaises: Lord Byron, poète, lecture dramatique en anglais, interprétation en français, explication grammaticale et littéraire des poèmes de Byron intitulés: Giaour, Corsair, Lara, (ed. Tauchnitz) – privatdocent *Harvey.* Exercices pratiques pédagogiques, appliqués à l'enseignement des langues modernes – privatdocent *Vogel.* SS.: vac.

Giessen, WS.: Historische grammatik der englischen sprache — prof. *Birch-Hirschfeld.* Im seminar: Englische lektüre und interpretation — prof. *Pichler.* Englische stilistische übungen — *derselbe.* SS.: Im seminar: Englische stilistische übungen; englische lektüre und interpretation — prof. *Pichler.*

Göttingen, WS.: Shakespeare — prof. *Brandl.* Alt- und mittelenglische grammatik — *derselbe.* Seminar — *derselbe.* Cynewulf's Elene – privatdocent *Holthausen.* Englische metrik — *derselbe.* Grammatik und stilistik — lektor *Miller.* Book of snobs — *derselbe.* Uebersetzung von Hauff's „Wirthshaus im Spessart" — *derselbe.* Johnson — *derselbe.* SS.: Spenser — prof. *Brandl.* Historische grammatik des Mittel- und Neuenglischen — *derselbe.* Englisches seminar — *derselbe.* Gothische grammatik — prof. *Bechtel.* Altenglische litteratur — privatdocent *Holthausen.* Altnordische übungen — *derselbe.* De Quincey's Opium eater — lektor *Miller.* Uebersetzung von Eichendorff, Aus dem leben eines taugenichts, ins Englische — *derselbe.* Zeitalter Dryden's — *derselbe.* Uebungen — *derselbe.*

Graz, WS.: vac. SS.: Einführung ins Alt- und Mittelenglische — privatdocent *Luick.* Praktische übungen im Neuenglischen (für anfänger) — *derselbe.*

Greifswald, WS.: Erklärung des Beowulf — prof. *Konrath.* Uebungen im englischen seminar — *derselbe.* Uebungen in den anfangsgründen der englischen grammatik — lektor *Franz.* Interpretation ausgewählter gedichte von Thomas Moore — *derselbe.* SS.: Ausgewählte kapitel der englischen syntax — prof. *Konrath.* Uebungen im englischen seminar — *derselbe.* Uebungen in den anfangsgründen der englischen grammatik — lektor *Franz.* Interpretation von Humphrey Clinker, roman von Smollet — *derselbe.*

Halle, WS.: Geschichte der neueren englischen litteratur vom tode Shakespeare's ab — prof. *Wagner.* Uebungen im englischen seminar — *derselbe.* Elemente der englischen sprache — lektor *Aue.* Praktische übungen im englischen seminar – *derselbe.* SS.: Grundzüge der phonetik — prof. *Sievers.* Geschichte der englischen litteratur vom 12. bis ins 16. jahrhundert — prof. *Wagner.* Uebungen im englischen seminar — *derselbe.* Erklärung von Shakespeare's Merchant of Venice — lektor *Aue.* Praktische übungen im englischen seminar — *derselbe.*

Heidelberg, WS.: England, land und leute, verfassung und sitte, als einleitung in das studium der englischen litteratur — prof. *Ihne.* Im seminar: Englisch-deutsche und deutsch-englische übungen — *derselbe.* Geschichte der englischen litteratur im mittelalter — privatdocent *Bülbring.* Phonetik mit besonderer rücksicht aufs Englische — *derselbe.* Im seminar: Uebungen zur alt- und mittelenglischen litteraturgeschichte — *derselbe.* SS.: Geschichte des englischen dramas — prof. *Ihne.* Im seminar: Englische übungen — *derselbe.* Die englische und schottische litteratur von Chaucer bis in die mitte des 16. jahrh.

— privatdocent *Bülbring*. Im seminar: Piers the Plowman — *derselbe*. Gothische grammatik — privatdocent *Sütterlin*.

Innsbruck, WS.: und SS.: vac.

Jena, WS.: Shakespeare's Hamlet mit einleitung über Shakespeare's leben und werke — prof. *Kluge*. Englisches seminar — *derselbe*. Englische übungen — prof. *Cappeller*. SS.: Mittel- und neuenglische grammatik — prof. *Kluge*. Im seminar: Burns' gedichte — *derselbe*. Englische übungen — prof. *Cappeller*. Die französischen elemente im Englischen — prof. *Behrens*. Gothische grammatik und erklärung des Vulfila — prof. *Schrader*.

Kiel, WS.: Gothische grammatik nebst einer einleitung über die geschichte der Gothen und das leben des Vulfila — prof. *Gering*. Im seminar: Altnordische übungen (erklärung leichterer stücke aus der Snorra Edda) — *derselbe*. Erklärung von Byron's Childe Harold mit litterarhistorischer einleitung — prof. *Sarrazin*. Neuenglische stilübungen — *derselbe*. Im seminar: Durchnahme ausgewählter kapitel englischer syntax — *derselbe*. Geschichte der englischen litteratur vom 13. bis 14. jahrhundert — lektor *Heise*. King Richard II. von Shakespeare — *derselbe*. Uebungen im Englischen — *derselbe*. SS.: Erklärung des Beowulfliedes als einleitung in das studium der altenglischen sprache und litteratur — prof. *Sarrazin*. Im seminar: Durchnahme von Shakespeare's Macbeth — *derselbe*. The Merchant of Venice — lektor *Heise*. Shakespeare's Richard III. — *derselbe*. Uebungen im Englischen — *derselbe*.

Königsberg i. Pr., WS.: Erklärung von Marlowe's Doctor Faustus und übungen im englischen seminar — prof. *Kissner*. Neuenglische übungen — privatdocent *Kaluza*. Historische grammatik der englischen sprache 2. theil (flexionslehre) — *derselbe*. Anfangsgründe des Englischen mit übungen für hörer aller fakultäten — *derselbe*. SS.: Gothische grammatik — prof. *Bezzenberger*. Uebungen im englischen seminar — prof. *Kissner*. Ausgewählte kapitel der englischen litteraturgeschichte des 19. jahrhunderts — privatdocent *Kaluza*. Erklärung des Beowulfliedes — *derselbe*. Neuenglische übungen — *derselbe*.

Leipzig, WS.: Encyclopädie der englischen philologie — prof. *Wülker*. Abriss der angelsächsischen grammatik nebst erklärung des Beowulfliedes — *derselbe*. Altirische grammatik — prof. *Windisch*. Thomas Moore's leben und werke, nebst erklärung von dessen Lalla Rookh — privatdocent *Schirmer*. Altirische übungen — *derselbe*. Shakespeare und seine zeit — privatdocent *Flügel*. Interpretation von Shakespeare's Hamlet — *derselbe*. Einleitung in das studium der nordischen sprachen und litteraturen — privatdocent *Mogk*. Eddische übungen — *derselbe*. Vergleichende grammatik der gothischen sprache — privatdocent *Holz*. Gothische übungen — *derselbe*. SS.: Irische übungen — prof. *Windisch*. Historische grammatik der englischen sprache — prof. *Wülker*. Ausgewählte kapitel der vergleichenden grammatik der indogermanischen sprachen mit besonderer berücksichtigung der klassischen sprachen, des Germanischen und des Sanskrit — prof. *Brugmann*. Elemente der sprachwissenschaft (einführung in die wissenschaftliche beschäftigung mit der sprache) besonders für klassische philologen, germanisten und romanisten — *derselbe*. Chaucer's leben und werke (mit interpretation) — privatdocent *Flügel*. Angelsächsische übungen — *derselbe*. Ueber die eddische dichtung mit erklärung ausgewählter Eddalieder — privatdocent *Mogk*.

Lemberg, WS. und SS.: Englische sprache — lektor *Kropiwnicki*.

Marburg, WS.: Uebungen des englischen seminars — prof. *Vietor.* Die ältesten englischen denkmäler — *derselbe.* Die reform des neusprachlichen unterrichts — *derselbe.* Geschichte der modern-englischen litteratur — *derselbe.* SS.: Uebungen des englischen seminars — prof. *Vietor.* Shakespeare's lustspiele — *derselbe.* Geschichte der englischen sprache — *derselbe.* Einführung in das studium altnordischer sprache und litteratur nebst lektüre eines leichteren textes — privatdocent *Kauffmann.* Neuenglische übungen — lektor *Stansfield.*

München, WS.: Interpretation von Shakespeare's Cymbeline — prof. *Muncker.* Historische grammatik der englischen sprache, laut- und formenlehre — privatdocent *Köppel.* Lautphysiologie — prof. *Breymann.* SS.: Wesen und formen der poesie mit grundzügen der vergleichenden litteraturgeschichte — prof. *Carriere.* Marlowe's Dr. Faustus — prof. *Breymann.* Gothisch vom vergleichenden standpunkte — prof. *Brenner.* Geschichte Milton's und der gleichzeitigen englischen litteratur — prof. *Muncker.* Literarhistorische übungen — privatdocent *Köppel.* Altnordisch (mythologie und interpretation von Eddagedichten) — privatdocent *Golther.*

Münster, WS.: Ueber Chaucer's leben und werke — privatdocent *Einenkel.* Neuenglische konversationsübungen — *derselbe.* Im seminar: Lektüre und erklärung ausgewählter stücke der Canterbury tales — *derselbe.* Erklärung ausgewählter gedichte von P. B. Shelley — lektor *Hase.* Neuenglische übungen im seminar — *derselbe.* SS.: Erklärung von Shakespeare's Tempest — prof. *Körting.* Geschichte der englischen litteratur von Chaucer bis auf Shakespeare — privatdocent *Einenkel.* Im seminar: Neuenglische übungen — *derselbe.*

Prag, WS.: Altenglische grammatik — prof. *Pogatscher.* Erklärung mittelenglischer texte — *derselbe.* Neuenglische übungen im seminar — *derselbe.* SS.: Altenglische grammatik (fortsetzung) — prof. *Pogatscher.* Im seminar: Chaucer's Prolog der Canterbury tales — *derselbe.* Shakespeare in Deutschland — privatdocent *Hauffen.*

Rostock, WS.: The Lady of the Lake by Sir W. Scott — privatdocent *Lindner.* SS.: Gothische grammatik nebst erklärung ausgewählter stücke aus Vulfila's Bibelübersetzung — prof. *Bechstein.* Englische übungen — privatdocent *Lindner.*

Strassburg i. E., WS.: Geschichte der englischen litteratur seit der reformation — prof. *ten Brink.* Uebungen im englischen seminar — *derselbe.* Uebungen zur vergleichenden litteraturgeschichte und poetik — privatdocent *Wetz.* Im englischen seminar: Lexikalische und synonymische übungen; über englische quellen deutscher dichtungen — prof. *Levy.* Englische syntax — *derselbe.* SS.: Altenglische grammatik und litteraturgeschichte — prof. *ten Brink.* Im seminar: Erklärung des Beowulf — *derselbe.* Gothische grammatik — prof. *Hübschmann.* Gothische übungen — *derselbe.* Neuenglische syntax — prof. *Levy.* Im seminar: Englische übungen — *derselbe.* Shakespeare's weltanschauung — *derselbe.*

Tübingen, WS.: Beowulf — prof. *Fischer.* Englische grammatik 1. theil (für anfänger) — lektor *Schuler.* Byron, Prisoner of Chillon and Siege of Corinth — *derselbe.* Im seminar: Erster und zweiter kursus — *derselbe.* SS.: Gothisch — prof. *Fischer.* Englische grammatik 2. theil — lektor *Schuler.*

History of english literature during the reign of Queen Anne — *derselbe.* Macaulay's Essays on Byron and Milton — *derselbe.* Im seminar: 1. und 2. kursus — *derselbe.*

Wien, WS.: Geschichte der alt- und mittelenglischen litteratur — prof. *Schipper.* Erklärung von Shakespeare's Merchant of Venice — *derselbe.* Im seminar: Altenglische und mittelenglische übungen nach Zupitza's Alt- und me. übungsbuch; leitung philologischer arbeiten — *derselbe.* Erklärung des Beowulf (ausgabe von Heyne) — prof. *Heinzel.* Englisches proseminar: 1. kursus: Formenlehre nach Gesenius' Lehrbuch der englischen sprache 1. theil, nebst schriftlichen und mündlichen übungen; 2. kursus: Syntax nach Gesenius' Lehrbuch, 2. theil, lektüre von Thackeray's English humorists, übersetzung ausgewählter abschnitte von Lessing's Hamb. dramaturgie — lektor *Morison.* SS.: Geschichte der mittelenglischen litteratur — prof. *Schipper.* Erklärung ausgewählter dichtungen Pope's — *derselbe* Im seminar: Erklärung mittelenglischer texte aus Zupitza's Alt- und mittelenglischem übungsbuche, leitung philologischer arbeiten — *derselbe.* Einführung in das studium des Mittelenglischen im anschluss an Cursor mundi v. 1—500 — privatdocent *Kellner.* Englische sprache, 1. kursus: für anfänger; 2. kursus: für vorgeschrittene; 3. kursus: conversation und höhere ausbildung — lektor *Bagster.* Englisches proseminar: 1. kursus: formenlehre nach Gesenius' Lehrbuch der englischen sprache. 1. theil; 2. kursus: syntax nach Gesenius' Lehrbuch, 2. theil, lektüre u. s. w. — lektor *Morison.*

Würzburg, WS.: Ueber Shakespeare und sein zeitalter — prof. *Wegele.* Uebungen aus dem gebiete der englischen philologie — prof. *Jolly.* SS.: Sprachvergleichende übungen über englische texte — prof. *Jolly.* Angelsächsische grammatik nebst interpretation von Cynewulf's Elene — privatdocent *Rötteken.* Im seminar: Stilistische übungen -- *derselbe.*

Zürich, WS.: Gothische übungen — prof. *Schweizer-Sidler.* Im seminar: Lektüre des Prologes zu Chaucer's Canterbury tales — prof. *Tobler.* Vergleichende litteraturgeschichte des mittelalters — prof. *Ulrich.* Shakespeare und das moderne drama — prof. *Stiefel.* English poetry from the restoration to the end of the 18th century — privatdocent *Vetter.* Shakespeare's Hamlet — *derselbe.* Im seminar: Englische syntax mit übungen — *derselbe.* SS.: Altenglische grammatik und prosalektüre - prof. *Tobler.* Lektüre altenglischer dichtungen — *derselbe.* The english drama from the earliest times to the close of the 16th century — privatdocent *Vetter.* Ausgewählte essays von Macaulay (leichtere lektüre) — *derselbe.* Uebungen und vorträge — *derselbe.*

Breslau, Juni 1891. S. Schopf.

WILLIAM H. WIDGERY †.

geb. d. 11. märz 1856 — gest. d. 26. august 1891.

Wer meine besprechung von W H. Widgery's ausgezeichneter schrift „*The Teaching of Languages in Schools*" (Engl. stud. XIV, 458-462) gelesen hat, wird die gefühle ermessen können, mit denen ich wenige monate nach veröffentlichung jener, wenige wochen nach einer erneuten begegnung in London die nachricht von dem unerwarteten hingange des hochbegabten mannes entgegennahm. Kann es etwas schmerzlicheres geben, als wenn ein leben beim eintritt in die schönsten mannesjahre und gerade an dem punkte abgebrochen wird, wo der träger desselben auf grund umfänglicher und tiefgehender vorbereitung einen erfolgreichen aufschwung genommen hatte, sich zu der kleinen zahl dei besten seines berufs und seines faches emporzuheben?

Auch die „Englischen studien" sind direkt an dem schweren verluste betheiligt, welchen Widgery's tod über alle gebracht hat, die mit ihm in verbindung standen: er war im begriff, sich durch die besprechung zweier massgebender erscheinungen der jüngsten zeit auf phonetischem und philologischem gebiete als mitarbeiter derselben einzuführen, als seinem wirken plötzlich ein allzufrühes ende gesetzt wurde.

William H. Widgery war geboren zu *Exeter* und besuchte die dortige Grammar School, welche nach überlieferter englischer weise vor allem und fast ausschliesslich die klassischen studien pflegte. Hier verdiente er sich die auszeichnung einer scholarship und stand nachmals als „head boy" an der spitze der anstalt. In Cambridge, wo er sich vorzugsweise der mathematik zuwandte, gehörte er dem St. John's College an und fügte bald zu der Stephen's Exhibition seiner schule die Vidal Exhibition seines college, welches ihm weiterhin auch unter die zahl seiner „Foundation Scholars" aufnahm. Eine schwere krankheit von der natur derjenigen, welche sein ende herbeiführte, hielt ihn ein jahr lang von der universität fern, verhinderte ihn aber doch nicht, im mathematischen tripos von 1879 sich die stelle als 8th Senior Optime zu erringen, wenn es ihm auch stets ein schmerz blieb, durch dieselbe um die erwerbung höchster ehren (als Wrangler) gebracht worden zu sein. Nach schluss seiner universitätszeit verwandte er gegen ein jahr auf das studium moderner sprachen und litteraturen, und ein preis essay über „Hamlet" machte ihn zuerst günstig bekannt, in England wie in Deutschland. Während seiner ersten lehrthätigkeit an der Tower Hill School of the Brewers' Company besuchte er noch prof. Morley's vorlesungen am University College und erwarb sich mehrere preise für Isländisch und Gothisch. Nach zwei jahren ging er an die University College School über, an welcher er in Englisch, Französisch und Deutsch sowie in mathematik und chemie unterrichtete und bis an sein ende verblieb.

Unermüdliches streben nach vertiefung und erweiterung seiner studien führte ihn im sommer 1886 nach Berlin, wo er die pädagogischen und germanistischen vorlesungen der universität anhörte und sich zugleich durch hospitiren in verschiedenen schulen förderte. Er war ein sehr reges mitglied (bibliothekar) der

„Teachers' Guild“ und ein mit lebhaftem beifall aufgenommener vortrag in einer jahresversammlung dieses vereins *On the Teaching of modern Languages in Schools* gestaltete sich ihm nachmals zu einer im Journal of Education veröffentlichten artikelserie, welche darauf als besondere schrift erschien (1888, vgl. meine oben angeführte besprechung derselben), von der herr adjunkt Elfstrand zu Gefle (Schweden) gegenwärtig eine schwedische bearbeitung vorbereitet. Bei gelegenheit der internationalen verhandlungen über unterrichtsfragen an der Pariser weltausstellung von 1889 wurde W. vom officiellen vertreter der Vereinigten staaten mit einem für das Bureau of Education in Washington bestimmten bericht über den pädagogischen zweig der ausstellung beauftragt, eine arbeit, die er bei seinem tode nahezu vollendet hatte. Eine andere reihe werthvoller aufsätze aus W.'s feder erschien im Modern Languages Monthly (1890/91), und über die mannigfaltigkeit und grosse ausdehnung der kritischen thätigkeit W.'s habe ich schon a. a. o. p. 462 andeutungen gegeben.

Alles das waren nur anfänge. Aber wer mit aufmerksamkeit und verständniss kenntniss von denselben genommen hat, der weiss, dass sie eine glänzende weiterentwicklung ankündigten, wenn anders die verbindung von gründlicher gelehrsamkeit mit klarem praktischem blick und begeisterter hingebung an die sache bürgschaft für eine solche zu leisten scheinen.

Ein jäher tod hat das zu nichte gemacht.

Als mensch war der verstorbene durch bezwingende liebenswürdigkeit, herzensgüte und hingebende aufopferung gleich sehr ausgezeichnet und diese vorzüge erwarben ihm die innigste achtung und zuneigung seitens seiner kollegen wie seiner schüler. Seit weihnachten v. j. war er überaus glücklich verlobt. Seinen angehörigen wie dem engeren kreise nächster freunde hat sein tod unendlichen schmerz bereitet.

Reichenbach i. Schl., Oct. 1891. H. Klinghardt.

Nachtrag.

Die Oktobernummer (1891) des Journal of Education enthält einen von bewunderung und sympathie diktirten nachruf (gezeichnet J. R.) auf W. H. Widgery.

Eine letzten November versandte aufforderung zur stiftung einer „*Memorial to the late Mr. W. H. Widgery*“ führt sich bereits mit 60 zeichnungen im gesammtbetrage von £ 100 ein.

Jan. 1892. H. K.



